Neue militärische Blätter

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1151

Neue

Militärische Blätter.

XXXXI. Band.

(Zweites Semester 1892.)

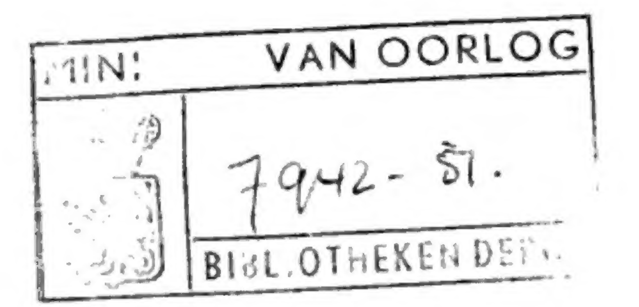
Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Dievenow a. d. Ostsee.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1892.

Digitized by Google



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 17 1970

Digitized by Google

Inhalt des XXXXI. Bandes.

(2. Semester 1892.)

Seite

Ein Beitrag zum nutzbringenden Studium der Kriegsgeschichte 1
Russisch-chinesische Hinterlandsbesitzungen in Innerasien 5
Rußland und der Krieg 18
Zur Geschichte des preußischen Reservekorps im Jahre 1806 20
Die angestrebte Wendung betreffend Luftschifffahrtsmittel für militärische Zwecke 43
Das Avancement zum Stabsoffizier in Rußland 53
Aus dem Tagebuch eines kursächsischen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794. II. 57
Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik. II. 68
Eine Jagd in Baschkirien 81
Einige neue Versuche mit elektrischen Scheinwerfern 83
Das Kryptophon 85
Mittelasiatisches vom „Dache der Welt" im Pamirgebiete 88
Die Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71 161
Englands Heer 171
Vorpostendienst in der deutschen, französischen und russischen Armee. I. . . 177
Der polnische Feldzug im Jahre 1794. (Schluß.) 184
Die Photographie im Dienste der Kriegführung 190
Afrikanisches auf militärgeographischem Gebiete 194
Das Offizier- und Unteroffizierkorps der russischen Armee 206
Noch einmal der sogenannte Armeesattel 214
Eine Besichtigung von Garde-Kavallerie-Regimentern durch Se. Majestät den Kaiser zu Potsdam im Sommer 1892 219
Neueste Schilderungen Friedrichs des Großen in der Tagesliteratur 222
Vorpostendienst in der deutschen, französischen und russischen Armee. (Schluß.) 257
Die russische Marine 263
Die Photogrammetrie 266
Zur Erinnerung an den Verfasser von York's Leben 278
Der französische Heckraddampfer „Opal" für Dahomé 291
Ballonreisen zu wissenschaftlichen Zwecken 293
Großbritannien und der Dreibund 299
Der Nachbar im Osten 303
Aus dem Bereiche militärischer Verpflegung 307
Boyen über die Ursachen der Niederlagen von 1806 312
Die Uebungen der russischen Armee während des Sommers 1892 315
Die Avancementsfrage und die Generale v. Witzleben und v. Natzmer und König Wilhelm I. als Prinz 353

Digitized by Google

Seite
Der junge Offizier als Erzieher 366
Denkwürdigkeiten aus dem Kriegsleben Napoleons I. 367
Die Befestigung von St. Maurice im Rhone-Thal 375
Das amerikanische Marinewesen auf der Weltausstellung zu Chicago . . . 379
Das Feldgeschütz der Zukunft und die Kritik der Gegenwart 382
Das englische Ballonmaterial 391
Einiges über die Ursachen unserer Niederlage beim jüngsten Distanzritt . . . 398
Frankreichs Vertheidigung der französisch-italienischen Alpengrenze. I. . . . 403
Die modernen Kreuzer der Kriegsmarine und ihre Verwendung im Seekriege großen Stils 411
Die Avancementsfrage und die Generale v. Witzleben und v. Natzmer und König Wilhelm I. als Prinz. (Schluß.) 449
Die modernen Kreuzer der Kriegsmarine und ihre Verwendung im Seekriege großen Stils. II. 464
Frankreichs Vertheidigung der französisch-italienischen Alpengrenze. (Schluß.) 472
Die ersten Kämpfe der Rheinarmee 1870 nach persönlichen Aufzeichnungen eines französischen Offiziers 481
Zur gegenwärtigen Lage der Feldartillerie 490
Die Neutralität der Schweiz 498

Correspondenz.

Frankreich. (Stimmungen, Meinungen, Vorgänge) 91. 506
Rußland. (Ein Winter-Manöver bei der 37. Infanterie-Division. Ein Uebungsritt im Winter im Kaukasus. Ein Uebungsmarsch im Winter. Wissenschaftliche Beschäftigungen während des Winters in Wilna, Kutaïs und Moskau. Abzeichen der Jagdkommandos. Vorlesungen für die Mannschaft. Der Dienst der Kasaken an der persischen Grenze.) . . 97
Italien. (General Pianell. Sanitätsbericht. Bezirks-Oberkommandos.) 104. (Ersparnisse. Ministerkrisis. Militärliteratur. Neues Instruktions-reglement.) 227. (Offiziere als Deputirte. Wettgänge. Neues Panzerschiff. Verpflegung. Funktionen des Oberbefehlshabers im Kriege. Massauah.) 326. (Manöver.) 422
Rumänien. (Neues Gewehr.) 105. (Cocaïn zur Erhöhung der Marschleistungen.) 328
Bulgarien. (Befestigungen. Neue Feldbatterien.). 105
Schweiz. 229

Literatur.

Fritz Hoenig, 24 Stunden Moltke'scher Strategie. 106
— Das große Hauptquartier und die Oberkommandos am 17. und 18. August 1870 106
Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserlichen Marine 106

Digitized by Google

Seite

Dr. phil. Richard Schmitt, Die Gefechte bei Trautenau am 27. und 28. Juni 1866 107

Hermann Kunz, 1030 Themata für Winterarbeiten und Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte, nebst Angabe der besten Quellen . 109

Die Standquartiere des Russischen Heeres im Europäischen Reichstheile . . 111

Eugen Schüler, Dislokationskarte der indo-britischen Streitkräfte in Ostindien und der russischen Streitkräfte in Asien nebst tabellarischer Uebersicht der Organisation dieser Streitkräfte im Frieden und im Kriege . 112

August Demmin, Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart 112

Moltkes militärische Werke. I. 113

Griepenkerl, Taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Uebungsritte, Kriegsspiel und Manöver . . 114

Erwin Bauer, Das Zwanzigste Jahrhundert 115

Dr. Püttmann, Französisches Lese- und Uebungsbuch 118

Bibliographie 1891 120

Carl Stadelmann, Die Luftschifffahrt in den Militärstaaten Europas und ihre praktische Verwendung im Kriegsfalle 232

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen von Moltke 233

Robert Möller, Der Serbisch-Bulgarische Krieg 1885 234

J. Hunier, Du navire de combat 235

Adolf von Tiedemann, Tana — Baringo — Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha 236

Freiherr von Kassel-Zentsch, Erinnerungen eines Gardeoffiziers aus der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. 236

Kriegschronik Oesterreich-Ungarns 237

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs) 237

Lieutenant-Colonel Bouinais de l'infanterie de Marine 239

Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im militärischen Planzeichnen und Aufnehmen an der Königlichen Kriegsschule 240

Sommerfeld, Die Grundzüge der Festigkeitslehre in ihrer besonderen Anwendung auf die Berechnung provisorischer Eisenbahn-Brücken . . . 241

E. Hopp, Albert's Grenz-, Steuer- und Revisions-Aufseher 241

Wolfgang Friedrich von Mülinen, Das französische Schweizer-Garde-Regiment am 10. August 1792 241

Dr. Erwin Bauer, Das Zwanzigste Jahrhundert 242

H. v. Löbell, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 328

F. v Juraschek, Hübner's geographisch-statistische Tabellen 330

Emil Looß, Unter deutschen Fahnen 331

Ludwig Freiherr v. Ompteda, Ein hannoversch-englischer Offizier vor hundert Jahren. Christian Friedrich Wilhelm Freiherr v. Ompteda, Oberst und Brigadier in der Königlich deutschen Legion. 26. November 1765 bis 18. Juni 1815 332

Dr. K. Bormeng, Auch dabei! 332

Digitized by Google

Seite
Paul v. Schmidt, Der Dienst des Infanterie-Unteroffiziers im Kriege . . 333
W. Freiherr v. Fircks, Taschenkalender für das Heer 334
B. Manassewitsch, Russisch-deutsches und deutsch-russisches Wörterbuch . . 334
Gotthold Krebs, Militärische Redensarten und Kunst-Ausdrücke 335
R. v. Fischer-Treuenfeld, Die Fortentwickelung der deutschen Feldtelegraphie 336
v. Besser, Der Gefechtsdienst bei der Infanterie 336
Wiebe, Die Theilnahme der Fußartillerie an den größeren Truppenübungen mit Scharfschießen 336
A. v. Drygalsky, A. W. Wereschtschagin. In der Heimath und im Kriege 337
Moltkes Feldzugs-Entwurf 1866 und die Lage Benedeks am 30. Juni und 1. Juli 1866 337
Transfeldt, Kommandobuch für jüngere Offiziere, für Reserve- und Landwehr-Offiziere, sowie für Offizieraspiranten und ältere Unteroffiziere der deutschen Infanterie 338
Senckler, Die Kriege 1864, 1866 und 1870/71 338
Ssuchotin und A. v. Drygalski, Neue Ausbildungsmethoden bei der russischen Kavallerie 338
B. Lanotti, L'Arma del Genio nel l'Esercito italiano 339
Pionier-Taschenbuch 339
Max Immich, Die Schlacht bei Zorndorf 424
von Below, Deutscher Soldatenhort 425
Kiesling, Geschichte des Königlich Preußischen Hessischen Train-Bataillons Nr. 11 und der vormaligen Großherzoglich Hessischen Train-Kompagnie 426
Siegfried v. Sanden, Offizier-Reitstunde 427
Dr. Carl Peters, Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika . . . 427
Bernhard, Die Ausbildung des Bataillons nach dem Exerzir-Reglement für die Infanterie 427
F. Siacci, Balistique extérieure 427
Friedrich v. Bernhardi, Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz . 427
Hans Delbrück, Friedrich, Napoleon, Moltke 428
Gustav Hergsell, Die Fechtkunst 428
Carl Tanera, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz 428
Emil Capitaine und Ph. v. Hertling, Die Kriegswaffen 429
Wie man den Krieg abschafft! 429
Heckert, Winke für die Leitung des Infanterie-Feuers gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie 430
Richard Knötel, Uniformenkunde 430
W. v. Scherff, Delbrück und Bernhardi 430
v. Hellfeld, Die Infanterie-Patrouille 431
Carl Stadelmann, Die neuen Verkehrsmittel im Kriege 431
Senckler, General-Feldmarschall Graf York von Wartenburg 431
Hermann Hoernes, Ueber Ballonbeobachtungen 512
Isa von der Lütt, Die elegante Hausfrau 513
W. O. von Horn, Das Leben und die Thaten Hans Joachim von Zieten . 513
L. Sailer's Croquirstifte 513

Seite
Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserlichen Marine 514
Ukert und Giesebrecht, Geschichte der europäischen Staaten 514
Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 517
Paul von Schmidt, Das deutsche Offiziertthum und die Zeitströmungen. . 518
Dr. Hermann Roskoschny. Die Todsünden Rußlands 519
Dr. Korwalk, Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Aerzte und Unterärzte, sowie für Sanitäts-Offiziere des Beurlaubtenstandes. 519

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Großes Armee-Preisschießen. Altersverhältnisse bei den Offizieren. Das neue Reglement über das Militär-Radfahren 152. — Rivista militare italiana 155. Ein projektirter Ritt von Berlin nach Japan 156. Isopathie 157. Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt 158. Zur Orienttaktischen Frage 243. Die Maschine „Invicta" auf dem schweizerischen Waffenplatze Thun 245. Schilfbrett-Erzeugnisse und ihre Bedeutung für militär-bautechnische Zwecke 246. Die Ergebnisse der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888 248. Der Krankentransport auf Feldbahnwagen 250. Ausziehbare Kummetkissen für den Train und die Feldartillerie 252. Neue Zelte 252. Optische Richtbehelfe für den Schuß zur See 253. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 254. Neuere Sprengstoffe von saurem Charakter und diesen verwandte Sprengmittel 340. Elektrische Geschützabfeuerung 341. Die Memoiren des General Marbot und die Schweizerregimenter in den Napoleonischen Heeren 345. Tragbares Maximgewehr 345. Die Luftschifferschule in Calais 347. Das Schlachtschiff der Zukunft 348. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 350. Rußland. Jagd-Kommandos bei den Festungs-Infanterie-Bataillonen; Daten über das Avancement der Offiziere der Armee-Infanterie; Uebungen im Lager von Kraßnoje Sſelo; eine Generalstabsreise im Militär-Bezirk von Kiew; Besichtigungen im Petersburger, sanitäre Maßregeln im Kiewer Militär-Bezirke 432. Rumänien. Budget und Heeresstärke 434. Die Ausbildung der französischen Infanterie für das Feuergefecht 434. Die Gewalt der Sprengstoffe 437. Die Chloroformnarkose beim Pferd 439. Neuer Zeitzünder für Kavallerie-Pioniere 442. Neue Art wasserdichter Pasta 443. Waffenfett für Vorrathsgewehre 444. Neues Brünirungs-Verfahren 445. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 446. „Rivista militare italiana". 519. Distanzritt. 520. Dänemark. (Urtheile eines dänischen Offiziers.) 520. Italien. (Radfahrer und Brieftauben.) 521. Frankreich. (Der Brand von St. Cloud.) 521. Sozialdemokratie in Frankreich und Deutschland. 523. England. (Schießversuche gegen eine Panzerplatte. 524. Vergleichende Demonstration von Schußpräparaten. 525. Schieß-

versuch gegen das alte Panzerschiff „Resistance". 526. Neuer Leuchtfeuerapparat. 526. Beschießung von Nickelstahlplatten Provenienz Creusot. 527. Das französische Torpedoboot „Mousquetaire". 529. Proteus-Kritiker. 530. Das Harveysche Karbonisirungs-Verfahren. 532. Versuche mit neueren optischen Signal-Apparaten. 532. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. 534.

Ein Beitrag zum nutzbringenden Studium der Kriegsgeschichte.*)

Der K. u. K. Hauptmann Hubl hat im Jahre 1891 die Thätigkeit des Detachements Boltenstern im Loir-Thale Ende Dezember 1870 einer Besprechung unterzogen; die Arbeit ist im „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine in Wien" veröffentlicht, und die wohlverdiente Anerkennung, welche sie gefunden hat, ist Anlaß geworden, daß der österreichische Kamerad in den ersten Monaten des Jahres 1892 einen ähnlichen Stoff wählte, einem selbstständigen Detachement auf dem Kriegspfade folgte, dessen Thätigkeit beleuchtete und daraus Aufgaben ableitete, in deren Ausführung taktische Fragen erörtert und die bezüglichen Vorschriften und Gewohnheiten in ihrer Anwendung auf bestimmte Fälle betrachtet worden sind.

Das Heft 14 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" unseres großen Generalstabes stellte u. A. „Die Verfolgung nach der Schlacht bei Le Mans durch das Detachement des Generals von Schmidt, 13. bis 17. Januar 1871" dar und es schienen die Aufgaben dieses Detachements sowie die Verhältnisse, unter denen sie durchgeführt wurden, dem Hauptmann Hubl interessant und werth, um dieselbe zum Ausgangspunkte einer „applikatorischen Studie" zu machen. Wir empfehlen diese Studie dringend der Beachtung unserer Kameraden, der jüngeren — für welche der Herr Verfasser zunächst und hauptsächlich geschrieben zu haben behauptet, — aber nicht minder der älteren, die zweifellos bei ihrem gereifteren Verständniß und Urtheil einen größeren Reiz an dieser Arbeit empfinden und einen größeren Gewinn durch deren Prüfung davontragen werden.

Mit der Schmidt'schen „Verfolgung" nach Le Mans war das so ein eigenes Ding! Die Zahl Derer ist nicht gering, die da behaupten, man könne von einer stattgehabten „Verfolgung" nach dieser Schlacht gar nicht reden. Wir kommen auf diesen interessanten Gegenstand bei einer anderen Gelegenheit ausführlich zurück. Mustergültig ist die vom Hauptmann Hubl indirekt durch seine Annahmen und Aufgaben, die aus der damaligen Lage heraus gestellt sind, geübte Kritik, die lehrreich ist und vollkommen sachlich gehalten.

---

*) Le Mans. Vorträge und applikatorische Besprechungen, gehalten vor dem Offiziers-Korps des Infant.-Regts. Nr. 102 zu Prag von Hauptmann Anton Hubl. Prag 1892. In Kommission bei F. Ehrlichs Buchhandlung. Preis: 2 Mark.

Das ist der zweite Abschnitt des uns vorliegenden Heftes. Aber der Verfasser ging weiter: den Gedanken, die Verhältnisse der II. deutschen Armee, sowie die Schlacht selbst zu besprechen, hat er ursprünglich zwar aus verschiedenen Gründen und besonders deshalb keinen Raum geben wollen, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, daß er Strategie treiben wollte; aber er ist dennoch an diese Aufgabe herangetreten wegen des Interesses, den diese Schlacht selbst bietet.

Die Eigenartigkeit der Schlacht machte es nothwendig, die ganze Feldzugsperiode, deren Ziel und Abschluß sie war in dem Rahmen der Studie — u. zw. als ersten Abschnitt — aufzunehmen. . . . Und das ist geschehen in kurzen charakteristischen Zügen. Die Thatsachen sind klar dargestellt, erörtert nach Grund, Art und Wirkung; besonders hervorgehoben auch die so wichtigen psychischen und moralischen Kräfte und Triebfedern.

Eingehend ist behandelt das „Vorhutgefecht“ bei Ardenay, in welchem die Deutschen, nach Hubl, sich mustergültig verhielten: „es zeigte sich besonders die hohe taktische Durchbildung der deutschen Offiziere und die in diesem Heere eingelebte Gefechtskameradschaft.“

Chanzy giebt am 9. Januar, gleich seinem Gegner, dem Prinzen Friedrich Karl, Befehl zur Offensive. „Es wird vom Morgen ab in allen Richtungen und auf allen Punkten zu gleicher Zeit die Offensive ergriffen“, — und „Niemand denkt an einen Rückzug auf Le Mans, ohne den Kampf bis zum Aeußersten durchgeführt zu haben“ u. s. w.

Dazu bemerkt Hauptmann Hubl: „Die Disposition ist ziemlich lang, zeugt von viel Energie und Thatkraft, aber kein klares einheitliches Ziel. Der Gedanke, daß bloß eine große Offensive die französische Armee retten kann, ist das einzig Sichtbare, aber statt der Offensive ein Ziel zu geben, überläßt Chanzy deren Ausführung den in divergirenden Richtungen vorgehenden Heereskörpern. Dies mußte zu Ungunsten der einzelnen Kolonnen ausfallen“. . . .

Die Schlußsituation der Deutschen am 10. Januar Abends ergiebt, daß die 4 Korps je 20 und mehr Kilometer von einander entfernt und das 3. Korps weit isolirt vorgeschoben ist: ein Moment der Schwäche, das leicht zu einer Katastrophe führen konnte, wenn Chanzy seinem Offensivgeiste und seiner Energie durch eine klare, strikte, auf ein Ziel gerichtete Disposition Ausdruck gegeben hätte. Aber wie für den 10. giebt Chanzy auch für den 11. Januar kein bestimmtes Ziel, sondern vertraut der Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Truppen und giebt den Kommandeuren Befehl, die eingenommenen Stellungen aufs Aeußerste zu vertheidigen, auf dem rechten Flügel auch den Versuch zur Wiedereinnahme einiger verlorener Ortschaften zu machen. . . .

Und zum Schluß des ersten Abschnittes sagt der österreichische Kamerad: „Wie ein psychologisches Räthsel steht die Thatsache vor uns, daß Chanzy,

den gewiß hohe militärische Begabung und eine ungewöhnliche Energie auszeichnete, der die Ueberzeugung hatte, nur durch die Offensive sei etwas zu erreichen, nicht im Stande war, selbst einen offensiven Gedanken zu fassen und daß durch das Freigeben der Straße St. Calais—Le Mans durch Jouffroy veranlaßte vereinzelte Vorprellen des deutschen 3. Korps auszunutzen. Der ganze Effekt seiner hervorragenden Eigenschaften war eigentlich der, daß er den Truppen Anstrengungen zumuthete, welche einzelne Theile erschöpft in die eigentliche Vertheidigungsstellung kommen ließen. . . . Zwei Momente sind es, die besonders auf dem rechten Flügel und im Zentrum der Franzosen zu Tage treten, d. i. die Vernachlässigung der Herrichtung des Vorfeldes in der von langer Hand vorbereiteten Vertheidigungsstellung und der Mangel an Initiative selbst nur einem bedrohten Nachbarn beizustehen. . . .

Der ganze Krieg ist ein sprechendes Zeugniß dafür, daß die Natur des Kampfes von den technischen Errungenschaften in ihrem Wesen nicht berührt wird, er ist eine blutige Mahnung für alle jene, welche Theorien in die Praxis überführen wollen, die nicht auf den festgefügten Grundlagen des Krieges, sondern auf spekulativer Verwerthung der Eigenschaften seiner Mittel beruhen. Hätte Marschall Stiel die Erfahrungen des Jahres 1866 nicht dahin gedeutet, daß vermöge der großen Feuerkraft des Hinterladers die Defensive dem Angriffe überlegen sei, hätte er den natürlichen Offensivgeist der Franzosen nicht in Fesseln geschlagen und wäre im Formenkram nicht jede höhere Regung erstickt, so würde der Krieg keine so niederschmetternden Folgen gehabt haben. Die Armee war durch die Erziehung gelähmt."

Auf den II. Abschnitt, die Verfolgung nach Le Mans, kommen wir, wie schon erwähnt, demnächst zurück. Es erübrigt die angenehme Obliegenheit, die Anschauungen des Herrn Verfassers wiederzugeben über die Pflichten des Kritikers: wird auch nicht geradezu Neues dabei vorgebracht, so ist doch das Treffliche in der Sache so trefflich in der Form ausgedrückt, daß wir das Glaubensbekenntniß der österreichischen Kameraden hier unverkürzt wiedergeben, — in der stillen Hoffnung, es werden sich einige deutsche, preußische Militärschriftsteller, — besonders der eine, vielgenannte, — ein Muster an dem Hauptmann Hubl nehmen, wie man nachträglich seine Kritik einzurichten habe, damit sie bei aller Schärfe und Bestimmtheit nicht verletze.

„Es wird sich empfehlen, die pädagogischen Bedingungen festzulegen, unter denen das Studium der Kriegsgeschichte, dieser Verkehr mit der Vergangenheit am nutzbringendsten zu betreiben ist. Die Vortheile welche sie bietet, sind nicht zu unterschätzen. Das Nachdenken über vollzogene Ereignisse, das Vergleichen derselben unter einander, endlich das Forschen nach den Ursachen des Erfolges oder Mißerfolges müssen den geistigen Horizont des

Studirenden erweitern und dessen Urtheil schärfen; aber immerhin ist die Thätigkeit eine unvollkommene, weil ein scharfes Urtheil allein noch keineswegs zu kräftigem Entschluß, noch weniger aber zu kühner, allen Hindernissen trotzender That führt.

Die Kritik, für sich allein betrieben, bildet, weil sie billige Lorbeeren bringt und Sache der Uebung ist, gar häufig das zersetzende Element in der Selbsterziehung; denn nur zu leicht hebt sich das Selbstbewußtsein des auf keinen Widerstand stoßenden Kritikers dadurch, daß er alten, erfahrenen Kriegern, ja selbst bedeutenden Feldherren vermeintliche oder auch wirkliche Fehler nachzuweisen im Stande ist, zu einer Art Größen- bezw. Vollkommenheitswahn, der jedem weiteren Streben hindernd in den Weg tritt. Aber nicht dies allein. Auch die Schärfe des Urtheils büßt mit der Zeit ein; denn im Anfange ist dieses das Ergebniß vielseitigen Erwägens, — es ist reine Verstandesarbeit. Je mehr Routine aber erworben wird, desto leichter wird die Beurtheilung von irgend einem Standpunkte aus, der ja nicht immer der beste sein muß — und die Gefahr einseitiger Beurtheilung liegt sehr nahe.

Aus diesen Ursachen empfiehlt es sich, der Kritik nur einen bescheidenen Platz einzuräumen und in erster Linie die durch die Kriegsgeschichte gegebenen Situationen zu Ausgangspunkten von Aufgaben zu machen, in denen man die Thätigkeit der handelnden Personen für sich zu wiederholen versucht, die Entschlußfassung und das Umsetzen der Entschlüsse in Befehlsform übt und zum Schlusse seine Arbeit mit der wirklich geschehenen kritisch vergleicht, wobei der Unterschied der Verhältnisse am Schreibtisch und vor dem Feinde gebührend zu berücksichtigen ist. — Diese Art Studium ist die werthvollste von allen, — um nicht zu sagen: die einzig werthvolle für das wirkliche Leben. Es ist, absichtlich erzeugt, derselbe Prozeß, den die auf den Menschen wirkenden, ihm von außen zukommenden Eindrücke im Individuum meist unbewußt durchmachen, derselbe Prozeß, dessen Ergebniß wir Erfahrung nennen“. . . .

Wir hoffen übers Jahr Herrn Konrad Hubl für eine dritte Gabe danken zu können. 128.

Russisch-chinesische Hinterlandsbesitzungen in Innerasien.

Die interessantesten und vielleicht auch in ihrer maßgebenden Bedeutung weittragendsten militärgeographischen Forschungen in den innerasiatischen Gebieten an den Südgrenzen Westsibiriens, finden gegenwärtig statt. Die großen Festlandsmächte Rußland und China begrenzen sich dort, wo das Pamirgebiet als zentralgelegenes Bergland die Interessensphären des britischen Kaiserreiches Indien und Rußlands scheidet, in ziemlich merkwürdiger Weise. Gewaltige Hochgebirgsmassen erschweren hier den Zugang zu weiter vorgelegenen Thälern und Ebenen, in denen, inmitten gutbewässerter, ertragsreicher Landschaften, große Handelsstädte an uralten, vielbegangenen Verkehrsstraßen Innerasiens sich zeigen.

Neben dem im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die Steppen Westasiens bis hierher vorgedrungenen Rußland und dem mit großartigen inneren Machtquellen ausgestatteten Kaiserreiche Indien, zeigt sich noch als nächstbetheiligte Macht in diesem Bereiche China, dieser „schlummernde Riese". Diesen „schlafenden Koloß" nicht zu wecken und nicht zur rechtzeitigen Aufraffung seiner Kräfte zu bringen, ist gegenwärtig um so mehr eine Aufgabe Rußlands, als dieses zunächst mit Umgehung des Pamirgebietes, nach der Besitzergreifung von chinesisch Ost-Turkestan, ostwärts bis zum Saume der Wüste Gobi, Größtes hier erreichen kann.

Würde das volkreiche China gleich dem Inselreiche Japan sich schnell ermannen und zu wirklich zeitgemäßem Fortschreiten seines nationalen Wehrwesens sich aufschwingen können, so würde es in dem Westtheile seiner Provinz Ost-Turkestan eine ganz andere Stellung als jetzt behaupten können. Sein kaiserliches Drachenbanner — „Vor dem der Löwe flieht und der Tiger erbleicht!" — hat dort mehrmals schon weichen müssen und wird nicht selten dort als eine „Kuriosität" betrachtet.

Andererseits haben dagegen vor Jahren in den entlegensten Amurgebieten der Mandschurei, chinesische Heerführer, mit Zustimmung und unter Beifallsbezeugungen russischer Grenzstatthalter, mancherlei recht billige Triumphe errungen. Davongelaufene Sibirier hatten damals wiederholt in „freier" chinesischer Grenzzone am Amur sogenannte „Goldwäscher-Republiken" errichtet und Lager erbaut, in denen wüstes Treiben vorherrschte. Die dort sich regende Bevölkerung wies die bedenklichste Zusammensetzung auf, und ihr Verhalten war in der Regel durchaus nicht geeignet, die Gegenseitigkeitsbeziehungen russischer und chinesischer Grenzbehörden dort zu heben.

Gewöhnlich endete die Herrlichkeit derartiger wilder „Goldwäscher-Republiken" in der „freien" chinesischen Grenzzone damit, daß plötzlich über-

mächtige bewaffnete Macht mit dem Drachenbanner dahergeritten kam, im wilden Ansturme und beim Ueberreiten erreichbarer Eindringlinge mit entsetzlicher Freigebigkeit und Ausdauer Prügel austheilte, und mit dem gründlichen Verwüsten der Lagerstätten, die etwa noch vorhandene Neigung der Flüchtenden zur Rückkehr entschieden dämpfte oder auch gänzlich beseitigte.

Derartige Tatarensiege über unabhängig und allzu unternehmungslustig gesinnte Sibirier zweifelhaftester Gattung, bekräftigten in der Regel dann wieder auf längere Zeit das gute Einvernehmen zwischen den Mandarinen des „himmlischen Reiches der Mitte" und den russischen Exzellenzen.

In der Mongolei, besonders in den westlichen Theilen derselben, und noch mehr im westlichsten Theile von Ost-Turkestan, zeigt sich die Sachlage etwas anders. Alt-China steht da nicht auf so gefestigtem Boden in nationaler Beziehung gegenüber russischen Eindringlingen und russischen Schutzbefohlenen, und Landgebiete von großer Ausdehnung und Bedeutung reizen hier wegen Beschaffenheit oder Lage die gegnerischen Mächte zu Schritten, deren Tragweite und eigentlicher Zweck zumeist geschickt verschleiert wird, so lange es irgendwie möglich ist.

Die Erstellung der großen sibirischen Eisenbahnlinie erregt in russischen Militärkreisen Erwartungen größten Maßstabes für die Machtstellung des russischen Reiches gegenüber Innerasien. Bekanntlich soll diese große, strategisch äußerst werthvolle Verkehrslinie, mit ihren Schienenstrecken auch den südlichen Ufergegenden des Baikal-See's Anschluß an den zeitgemäßen Weltverkehr auf Eisenpfaden gewähren.

Der Baikal-See hat (ohne die achthundert und vierzehn Quadratkilometer Flächenraum aufweisende Insel Olchon) 34 500 Quadratkilometer Ausdehnung. Seit dem Jahre 1843 findet hier Dampfschifffahrt statt und wenn zur Winterszeit dieser in einer Meereshöhe von vierhundert und neunundsechszig Metern gelegene See sich mit mächtiger Eisdecke überzieht, blüht erst der rechte Transportverkehr vermittelst Lastschlitten besonders auf. Seit dem Jahre 1856 wurden die umwohnenden Volksstämme militärisch organisirt (Baikal-Kasaken) und zu einem eigenen Armeekorps gezählt, das von einem besonderen Hetmann kommandirt und — überwacht wird. Befestigte Plätze (Charasaisk, Troizkosawsk &c. &c.) sichern in diesen entlegenen Grenzpartien den russischen Machtbereich gegen etwaige, plötzlich hereinbrechende Ueberraschungen von mongolischer Seite.

Bei den burätischen und tungusischen Volksstämmen, die unter russischem Scepter die dem Baikal-See zunächst gelegenen Gebiete bewohnen, lautet bezeichnender Weise ein Sprichwort: „Der Baikal-See stürmt heftig auf, wenn er See und nicht Meer genannt wird."

Dereinst kann vielleicht Aehnliches von dem gegenwärtig noch im trägen Beharren und Abschließen sich einwiegenden China gesagt werden, und dann dürften die südlichen Grenzstrecken Ostsibiriens am fünfzigsten Grade nörd-

licher Breite, zwischen dem hundertsten und hundertzehnten Längengrade östlich von Greenwich, eine ziemlich stark benutzte Kriegszone bilden zwischen China und Rußland.

Den Heereszügen der Zukunft sendet Rußland seit geraumer Zeit seine Forscher voran. Nicht psalmensingende Missionäre oder Traktätchen vertheilende und Menschenfreundlichkeit zur Schau tragende Religionseiferer sind es, die da als „Pfadfinder" vorangehen, sondern abgehärtete, zielbewußt vorgehende Forscher, denen genaue Erkundung der orographischen und hydrographischen Verhältnisse in den zu durchstreifenden Landstrecken die Hauptaufgabe bildet.

Bezeichnend zu den vorangegangenen Skizzirungen russisch-chinesischer Beziehungen an den Südgrenzen West- und Ostsibiriens, sind jedenfalls die neuen Forschungsreisen, die russischerseits zur Erforschung der inneren Mongolei unternommen werden.

So gelangen jetzt zum Beispiel Nachrichten über die Reiseunternehmung der Brüder Grum-Grshimailo zur Kenntniß weiterer Kreise. Den Thian-Schan entlang und in die Mitte der Mongolei hinein, richtete sich diese interessante Reise.

Von Kuldscha folgte man dem Nordabhange des Thian-Schan bis Urumtschi (44,0 Grad nördlicher Breite, 106,8 Längengrad östlich von Ferro) und erreichte dann von den Höhen des Bogdo-Ola die zentrale Dsungarei, um das wilde Pferd („Equus Przewalskii" genannt) zu erlangen. Vier ausgezeichnete Exemplare dieser Thiere konnte man erbeuten.

Oestlich von der alten, befestigten Hauptstadt Urumtschi — mit dreitausend Mann chinesischer Besatzung versehen und als Verbannungsort gefürchtet in China — dehnt sich der Thian-Schan nur in einer einzigen bedeutenden und mit Schnee bedeckten Bergwand aus, die gegen Norden und gegen Süden hin, gleichartige Ablagerungsverhältnisse aufweist.

Im Meridian von Pitschan (zwischen Turfan und Chartube, nahe dem 91. Grade östlicher Länge von Greenwich und dem 43. Grade nördlicher Breite gelegen) wird das Gebirge plötzlich niederer und tritt in Verbindung mit den Gebirgen, welche vom Süden her die Oase von Turfan einschließen und dann mit der Gruppe der Karlik-Tata oder den Gebirgen von Chamil. Letztere schließen im Südwesten noch den Kessel von Barkul ein und ziehen als hohe Bergkette gegen Osten zum Gebirgslande Bei-Schan.

Westlich von Urumtschi ist die Thian-Schan-Gebirgserhebung breiter, es giebt hier mehrere gesonderte Bergzüge und die Vorberge streichen bis zum weiten Dreieck, welches einerseits sich an den Ala-Tau, andererseits an die Gebirge des Issyk-Kul anlehnt. Letztere sind nur die Fortsetzung des russischen Thian-Schan.

Das scheinbar unentwirrbare Gebirgssystem läßt sich folgendermaßen gruppiren: Etwas westlich vom Meridian von Manas*) erhebt sich der Gebirgsknoten Dos-Megen-Ord, von welchem sich folgende Ketten abzweigen: nach Osten hin eine bis Urumtschi streichende, nach Westen hin zwei, von denen die nördliche Boro-Choro kürzer und niedriger als die südliche ist, welche gekrönt wird durch den außerordentlich hohen Pik von Thian-Schan, den Chan-Tengri, der 6100 Meter Meereshöhe erreicht.

An den zum Theil sehr wasserreichen Flüssen, die nach Nord und Süd fließen, liegen alle bedeutenden Ortschaften, sowohl des Dshitischar, d. h. des südlichen Vorlandes Thian-Schan, als des Bei-Lo, d. h. des nördlichen Vorlandes.

Ein ganz anderes Bild gewährt das Vorland ostwärts von Urumtschi. Hier sind die Gewässer und ebenso die Ortschaften nur unbedeutend. Zwischen Gutschen (90. Grad östlicher Länge von Greenwich und nahe dem 44. Grade nördlicher Breite) sowie Barkul einerseits im Norden, und Turfan und Chamil (auch Hami und Khami genannt) im Süden, ist die Gegend ein wüstes Bergland und unkultivirbar. Selbst die Oase von Turfan ist nur durch menschlichen Kunstaufwand und unermüdliche Ausdauer in ein bewohnbares und ertragfähiges Gebiet umgewandelt worden. Nach Unterwerfung der Dsungarei im Jahre 1758 rissen die Chinesen die Oberherrschaft über diese ihnen zugänglichen Gebietstheile an sich und beherrschten seitdem die hier befindliche, bunt zusammengewürfelte Einwohnerschaft auf ihre einseitig schroffe Weise mit Hervorkehrung der Mandarinenwirthschaft.

Ein Theil der Oase von Turfan senkt sich zwischen den Gebirgen zu einer tiefen Lage herab, und bildet dann sogar mit vierzig Meter Senkung unter dem Niveau des Meeresspiegels die tiefste Einsenkung Zentralasiens. Landessagen berichten hier zwar vom ehemaligen Vorhandensein weit ausgedehnter Schilfflächen, wonach man auf hier befindlich gewesene See- und Sumpfgebiete schließen könnte; gegenwärtig muß jedoch künstlich gehobenes Grundwasser die Befruchtung des Bodens und das Gedeihen der Anpflanzungen ermöglichen.

Ueber diese Einsenkung der Oase von Turfan erhebt sich im Süden als Rand einer großen Hochebene der ziemlich hohe Gebirgskamm Tschol-Tau. Weiter nach Süden geht das Hochplateau ebenfalls in wirkliches Bergland über, das ostwärts ansteigend eine mittlere Höhenlage von zweitausend Metern und in den Kammpartien eine solche von zweitausend und

*) Manas ist nordöstlich von Urumtsi auf halbem Wege zum Ajar-Nor (Ajar-See) in der Niederung am Manasflusse gelegen, und die bedeutendste Stadt in diesem nordwärts des Himmelsgebirges sich erstreckenden und wasserreichen Theile China's. Manas wird hinsichtlich politisch-staatswirthschaftlicher Verwaltung mit seinem umliegenden Bezirk nicht zur Mongolei, sondern, wie Urumtsi, noch zum chinesischen General-Gouvernement Ost-Turkestan (Thian-schan-nan-lu) gerechnet.

siebenhundert Metern über dem Meeresspiegel erreicht. Dieses Gebirgsland hat man Bei-Schan genannt, obgleich die Chinesen unter dieser Benennung nur einen Theil desselben bezeichnet haben.

Wenn man die südliche Begrenzungszone des Thian-Schan-Gebirges („Thian-Schan“ heißt eigentlich schon an und für sich „Himmels-Gebirge“) in entsprechender Richtung durchreist, gelangt man zum östlichen Ende des Berglandes Bei-Schan. Dasselbe nimmt einen Flächenraum ein, der etwa dem Rauminhalte des heutigen Königreiches Preußen entspricht und von den Forschungsreisenden auf annähernd 350 000 Quadratkilometer beziffert wurde.

Im Westen begrenzt der Tarim, im Osten der Ala-Schan („Schan“ = Gebirge), nördlich das Gebirge von Chamil und der gleichlaufende Theil des großen Himmels-Gebirges (Thian-Schan), südlich dagegen die Kette des Nan-Schan diesen Theil der chinesischen Provinz Thian-schan-nan-lu.

Die nahezu bis dreitausend Meter Meereshöhe ansteigenden Ketten des Bai-Schanterrains im Osten, weisen naturgemäß eine Gebirgs- aber keine Steppenvegetation auf, soweit die Höhenlagen überhaupt noch eine gedeihliche Entwicklung der Pflanzenwelt gestatten. Bergschafe und wilde Kameele zeigten sich da reichlich neben anderen Gattungen innerasiatischer Thierwelt; der zumeist üppige Pflanzenwuchs begünstigt hier außerordentlich in den Thälern wie auch auf den Bergmatten Bestand und Vermehrung großer Thiermassen.

Die Reiseunternehmung der Brüder Grum-Grshimailo überschritt nicht nur die Gebirgskette des Nan-Schan zwei Mal, sondern durchforschte auch in einer Ausdehnung von nahezu fünfhundert Kilometern diese Berge und Geländebildungen.

Zum Nan-Schan gelangte man durch die außerordentlich schöne Schlucht von Pjan-do-go-scha und danach unmittelbar zum Gebirgspasse von Ubo-Lans. Jenseits desselben öffnete sich das breite Thal des Flusses Babo-Cho und dieser Fluß strömt dem Chy-Cyo in Gan-Tschshou zu. Von den herrlichen Ufern des Kuku-Nor („Nor“ gleichbedeutend mit See) ging diese Forscherexpedition in nordöstlicher Richtung über den Paß von Tscherik, der zwischen dem Thale des Detun und dem Babo-Cho den Uebergang über das Gebirge ermöglicht, zum Babo-Cho zurück. Die Alpen von Sinin zeigten prächtigste Weideplätze bei sonst verschwindenden Waldungen.

Die Ausbeute dieser Forschertour erwies sich außerordentlich groß und reichhaltig, die Beschwerden und Hindernisse mit denen man in den entlegenen rauhen und ödesten Gebieten rechnen mußte, waren jedoch auch nicht gering gewesen.

In einer Ausdehnung von siebentausend und fünfhundert Kilometern wurden im Maßstabe von annähernd 1 : 200 000 Kompaßaufnahmen gemacht: zweiundvierzig Punkte wurden astronomisch bestimmt; die Höhenlage an ein-

hundertachtundvierzig Stätten gemessen, zahlreiche meteorologische Beobachtungen gemacht und zweihundert Photogramme aufgenommen.

Das äußerst rege Interesse welches hier russische Forschungsreisende für Erforschung der inneren Dsungarei und des östlichen Theiles der chinesischen Provinz Thian-schan-nan-lu bekunden, hat gute Begründung. In dieser Richtung wird Rußland leichter und erfolgreicher denn an anderen Grenzfronten seines asiatischen Festlandsgebietes, aneignend vordringen und seinen Machtbereich erheblich „abrunden“ können auf Unkosten des bezopften „schlafenden Riesen“ in der Mongolei wie auch ganz besonders in der Dsungarei.

Kuldscha am Ili mit seinen zehntausend mongolischen Einwohnern gehörte zum chinesischen Reiche bis zum 4. Juli 1871. An diesem Tage besetzten russische Streitkräfte diese geschützt gelegene Hauptstadt, ein russisches Gouvernement wurde hier eingesetzt und das Generalgouvernement Turkestan erhielt damit einen Gebietzuwachs von 71 213 Quadratkilometern. Das war ein einleitendes Vorspiel, während damals China Kaschgar und Jarkand hatte aufgeben müssen.

Mit Kleinigkeiten begnügt man sich nicht in Zentralasien, dessen Verhältnisse fast in jeder Beziehung gigantische Dimensionen aufweisen und zudem den europäisch organisirten und einigermaßen zeitgemäß ausgerüsteten Heerestheilen einer großen Festlandsmacht, leicht erreichbare und umfassende Erfolge ermöglichen.

Kuldscha, das gegenwärtig Ausgangspunkt von „Forscherunternehmungen“ vielseitigster Art ist, wird wohl bald zu einer Operationsbasis ersten Ranges heranreifen, nachdem die Vormarscherfordernisse und Verhältnisse gegen Urumtschi und Turfan hin, sich so günstig und anreizend erweisen.

Ob auch von der nördlicher gelegenen russischen Grenzfestung Saisan aus, den nächsterreichbaren chinesischen Grenzgebieten südwestlich vom großen Altai ähnliche Forschungsanstrengungen gewidmet werden, ist vorläufig noch nicht bekannt. Diese Hinterlandspartien im entlegenen Westen des chinesischen Reiches, liegen russischem Aneignungseifer ziemlich offen bei günstigen Zeitumständen.

Die Gebiete die hier in Betracht gelangen, gehören nur zum Theil der Mongolei an, welche dem chinesischen Reiche tributpflichtig ist und auf 3 377 283 Quadratkilometer nur annähernd zwei Millionen Einwohner zählt. Vordem verbreitete sich die mongolische Herrschaft über China, das heutige Rußland und ganz Vorderasien aus. Nachdem die Slaven in Osteuropa mongolischer Uebermacht unterlegen, erlebte sogar das alte deutsche Reich den Ansturm dieser eroberungssüchtigen Asiaten in der Schlacht bei Liegnitz am 9. April 1241 und bei Olmütz am 21. Juni desselben Jahres. In diesen Schlachten erfolgte für Mitteleuropa die gänzliche Abweisung dieser kriegerischen Nomadenschwärme und gegenwärtig sind die Stammlande der Mongolen den

russischen Eroberern leicht erreichbare und ebenso unschwer zu überwältigende Gebiete. Rußlands Doppelaar richtet sich hier zum ostwärts gerichteten Fluge.

Von Jarkand an bis zu dem Südende des Baikal-See's hinauf, dehnt sich jetzt (die chinesisch-mongolischen Westprovinzen durchquerend und über mehr denn zwölf Breitengrade sich erstreckend) eine russische Interessensphäre aus, deren Bedeutung durchaus nicht unterschätzt werden darf. Die gewaltigen Bahnlinien die gegenwärtig Rußland auf asiatischem Boden ausführte nach Turkestan, und demnächst auch in West- und Südsibirien ausführen wird, bekunden hinreichend, auf welchen Grundlagen man in Zukunft in Zentralasien gegen den „schlafenden Riesen" vorgehen wird, sobald Gelegenheiten und bedingende Umstände die Erfolgssicherheit mehren werden. Erschlafften Volksstämmen gegenüber erscheint die bekannte russische Zähigkeit gerade angebracht.

Großartig erweisen sich unbedingt die Gesichtspunkte, von denen aus die maßgebenden militärischen Kreise Rußlands die Sachlage gegenüber China und Zentralasien auffassen. Und mit welch' verhältnißmäßig sehr geringem Kraft- und Kostenaufwande lassen sich da im Westen China's große Erfolge erreichen, wenn in gegebenen Fällen ein richtiges Vorgehen stattfindet Letzteres ist aber kaum noch zu bezweifeln, nach den bisher von den russischen Führern bewiesenen umsichtigen Schritten und gemachten Erfahrungen.

Die Ziele, die man sich hier gesteckt hat, sind keineswegs so einseitig, wie Fernerstehende und vielleicht weniger Eingeweihte annehmen dürften. Da handelt es sich nicht bloß um große, weitausgedehnte Weidegebiete mit reichen Massen von Jagdwild sowie um Berggegenden die bedeutende Mineralschätze bergen, sondern auch um den ausschließlichen Besitz werthvollster Handelsstraßen und wichtigster Verkehrsplätze in Zentralasien.

Wie Rußland vordem am Nordabhange des Kaukasus nicht stehen blieb, sondern in richtiger Ermessung seiner Aufgabe nicht rastete, bis es dessen Höhenkämme überschritten und die dortigen unbändigen Bergstämme seiner Botmäßigkeit unterworfen hatte, so bleibt es auch am Thian-Schan und am Großen Altai nicht auf die Dauer ein passiver Zuschauer dessen, was östlich dieser Gebirge sich hin und wieder in Form von Unruhen, Stammesreibungen und Aufständen sich zeigt. Veranlassung zum Vordringen mit Waffengewalt und größerer Heeresmacht ist da unter Umständen leicht und vielfach zu haben im etwa gewünschten Falle.

Die Herrschaft China's in der jetzt von russischen Forschungsreisenden so eingehend bereisten Dsungarei ist keineswegs besonders alt oder durch stammesverwandtschaftliche und gemeingeschichtliche Bande gekräftigt. Im Gegentheil; China mußte hier als despotischer Eindringling betrachtet werden und Rußland kann da noch auf seine freilich etwas eigenartig stramme Weise den gewaltthätigen Befreier darstellen.

Der Djungarenfürst Kaldan oder Buschtu-Khan versuchte in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, gegenüber der Mongolei und gegenüber ganz Zentralasien als großer Eroberer aufzutreten. Eine Art Tschingis-Khan wollte er sein, konnte aber sein geschichtliches Vorbild nicht erreichen. Beim versuchten Vordringen gegen das eigentliche China scheiterten seine Entwürfe und zerschellte seine Macht. Die Mandschu erwiesen sich als überlegene Gegner, schlugen Kaldan und seine Nachfolger in verschiedenen Schlachten und drangen damit gleichzeitig im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte gegen die eigentlichen Stammlande der zuvor so angriffslustig Gewesenen erobernd vor. Damit gelangten nicht nur die Gebiete der Djungarei, sondern auch die südlicher gelegene kleine Bucharei oder Ost-Turkestan mit den Hauptstädten Kaschgar (in 1232 m Meereshöhe unter 39,4° nördlicher Breite und 94° östlich von Ferro) und Jarkand (in 1196 m Meereshöhe unter 38,3° nördlicher Breite und 95,4° östlich von Ferro gelegen) in die Gewalt China's.

In den letzten Unterwerfungskämpfen die China in der Zeit von 1756 bis 1759 dort durchführte, gegen die Djungaren, sollen seine Streitkräfte gegen neun Zehntel der Bevölkerung ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts massakrirt haben, während eine annähernd zwanzigtausend Köpfe zählende Schaar der Bedrängten vorübergehend in nahen russischen Gebietstheilen Schutz suchte, und danach in die Heimath zurückkehrend, unter die chinesischen Befehlshaber vertheilt sowie zum Ackerbau und ähnlich kontrolirbarer Thätigkeit gezwungen wurde.

Das wie oben erwähnt am 4. Juli 1871 in russischen Besitz gelangte Kuldscha — annähernd 435 Kilometer nordöstlich von der russischen Festung Wernoje und 600 Kilometer westlich von der großen chinesischen Meßstadt Urumtschi gelegen — wurde im Jahre 1760 als Hauptstadt der damals neuen chinesischen Provinz gegründet und war dann der Sitz des Oberbefehlshabers der das gesammte Westland des großen ostasiatischen Reiches von hier aus beherrschte. Durch das Thal, welches der Ili mit seinem westlich gerichteten Laufe durchströmt, bewegte sich Jahrhunderte hindurch der Völker- und Handelsverkehr zwischen Gebirgszügen hindurch, deren Längeneinrichtungen gleichsam schützende Wälle bildeten. Reihen von Städten und Ortschaften bezeichnen hier seit alter Zeit diese uralte zentralasiatische Karawanenstraße zwischen dem Osten und Westen des großen Welttheils. China war so naiv, nun nordwärts gegen Sibirien hin mit zehn Militärposten und dreißig Redouten, in denen kalmückische Truppen unter chinesischen Offizieren standen, diesen wichtigen Landestheil gegen russische Besitzergreifung hinreichend gesichert zu glauben.

Im Monat Juli des Jahres 1871 gab da die erste eindringliche Belehrung, die jedoch den „schlafenden ostasiatischen Riesen“ nicht aufmunterte aus seiner Trägheit und unsäglicher Erschlaffung.

Im nördlichen Theile der Dsungarei brachte sich im Gebiete Tarabagatai (nach dem südwestlich vom Großen Altai gelegenen Gebirge so benannt) und zwar in der Steppe Benixri, schon vor einem Jahrhundert russischer Einfluß in zivilisatorischer Beziehung zur Geltung. Hier gründete der hierher geflüchtete russische Fürst Zebendardsi im Jahre 1771 eine Kolonie mit dreitausend Torgoten, die zuvor, den Bedrückungen der Dsungaren auszuweichen, zur Wolga gezogen waren und von dort zu ihrer kalmückischen Heimath zurückkehrten im Jahre 1770, als Rußland ihre Stammverbände militärisch organisiren und sie zum Heeresdienste zwingen wollte in strammster Weise. Wenn auch die Angehörigen dieser Volksstämme in gewisser Beziehung äußerst kriegerisch und für Ertragung großer Beschwerden und Entbehrungen besonders geeignet sind, ertragen sie nicht den strengen Ordnungszwang und den Drill europäischer Heeresart auf die Dauer, so lange sie sich, in größeren Verbänden vereinigt, selbst überlassen bleiben.

Die Leitung durch chinesische Offiziere hat da kaum eine festigende und wirklich maßgebende Bedeutung erlangt im Laufe der Zeit, sobald russische Streitkräfte einen Vormarsch antraten und entsprechend kampfbereit auch durchführten. Weder wirkliche Schlachten noch eigentliche Belagerungen ereignen sich da oder sind in Betracht zu ziehen. Mit Erkundung der besten Eindringungsrouten und Erspähung derjenigen Marschsicherungs- und Behauptungspunkte, deren schleunige Besetzung durch kleinere, aber gut erwählte und vortrefflich ausgerüstete Detachements den beabsichtigten Enderfolg hinreichend sichert, ist häufig schon das Schwerste überstanden in diesen abgelegenen und ungenügend besetzten Gegenden. Steppen und Wüsten erschweren ganz bedeutend von Osten her das etwa danach beabsichtigte Heraneilen größerer chinesischer Heerestheile, deren Bestimmung vielleicht in der Zurückdrängung russischer, aus weide- und wasserreichen Gebirgsgegenden niedersteigender Streitkräfte gipfeln sollte.

Aus diesen Gesichtspunkten erklärt sich hinreichend die britische und russische Wettbewerbsregsamkeit und Gegnerschaft im Pamirgebiete. Hauptsächlich die Erfolgsicherung beim Vorgehn gegen Kaschgar und Jarkand ist es, die hier russischer Seits mit allen Mitteln jetzt eifriger denn je zuvor angestrebt wird. Der Alleinbesitz dieser beiden Plätze würde Rußland's Machtstellung in Zentralasien ungemein erhöhn und kräftigen, und die Wasserstraßen des Khotan- und des Tarimflusses würden bald gute Behauptungslinien gegen die Wüste Gobi hin bilden.

Es kann kaum noch ein Zweifel darüber bestehn, daß Rußland für ein weiteres Vorgehn in Zentralasien hauptsächlich auch die Besitznahme von Kaschgar und Jarkand anstrebt mit allen Kräften. Die bekannte chinesische Lässigkeit erleichtert da recht wesentlich ein entscheidendes Vorgehn. Hochaufragende Alpenmassen bieten zwar schützend im Norden und Westen die Grenzscheiden zwischen Rußland und China in diesen Hinterlandspartien

[illegible] Schnee und Bergen [illegible] vom nächstgelegenen [illegible] Kaschgar [illegible] Hauptstraße zu [illegible] Unternehmungs- [illegible]

[illegible] im Gebiete Ferghana, nahe [illegible] Grenzfestung Irkeschtam [illegible] Terek-dawan, hat [illegible] über dem Meere, und diese Höhe [illegible] in den hier zumeist [illegible] eine solche Vorliebe für inner- [illegible] Wenn die genaueren [illegible] weiterer Kreise vorenthalten [illegible] dies aus vorangeführten [illegible]

[illegible] bequemer Eindringungsroute und hat natürlich [illegible] die Früchte mühevollster und gewagtester Anstrengungen [illegible] reich ausgestatteter geographischer Prachtwerke aus- [illegible]

[illegible], der hier am Endziele aller Anstrengungen sich zeigt, [illegible] genug, um zu unermüdlicher Ausdauer anzureizen.

[illegible], die jetzige Hauptstadt der chinesischen Provinz Thian-schan- [illegible] (diese Benennung ist gleichbedeutend mit: Ost-Turkestan), ist der be- [illegible] Behauptungs- und Verkehrspunkt in diesem westlichen Hinterlands- [illegible] des chinesischen Reiches. Bedeutende Industriethätigkeit und großer Handelsverkehr entfaltet sich hier. Die Viehmärkte Kaschgars und ebenso die an Freitagen stattfindenden Wochenmärkte sind vielbesucht und von allen Theilen Vorderasiens erblickt man hier ständig weilende Vertreter. Die hier [illegible] muhamedanischen Westasiaten und ebenso ihre überwiegenden, hier [illegible] Glaubensgenossen sind der herrschenden chinesischen Regierungs- gewalt feindlich gesinnt.

Der am 9. Januar 1829 geborene deutsche Forscher Adolf Schlagintweit, [illegible] im Hochsommer des Jahres 1857 von Indien hierher gelangend, durch [illegible]-Ostturkestan nach Russisch-Asien vordringen wollte, wurde hier im [illegible] August desselben Jahres auf Veranlassung eines fanatischen Türken- [illegible] hingerichtet. Es begann damals hier ein von den Türken aus [illegible] (dem heutigen russischen Grenzlande Ferghana) her angeregter und [illegible] Aufstand gegen die chinesische Macht, der aber bald endigte. Im [illegible] 1864 gelangte jedoch als Feldherr des Buzurgh-Khan von Kokan der [illegible] vorgehende Jakub-Beg nach Kaschgar, führte siegreiche Kriege in [illegible] Gebieten, entledigte sich der Hoheit seines [illegible] [illegible] danach als Atalik-Ghazi von Kaschgar im Jahre 1865 [illegible]

ein eigenes Reich auf Unkosten China's, welches er Altischehr (gleichbedeutend mit: Sechsstädte-Land) und danach Tschityschehr (gleich: Siebenstädte-Land) nannte. Er schloß mit Rußland sowie auch mit Großbritannien Verträge, während chinesische Heerestheile seine Streitkräfte wieder zurückdrängten und seine Staatengründung einseitigster und despotischster Art hart bedrohten. Er starb im Beginn des Junimonats 1877, und am 26. Dezember desselben Jahres erstürmten die Chinesen Kaschgar, ihre Gegner vertreibend oder massakrirend. Alles verlief in ganz „innerasiatischer" Weise.

Der Sohn und Nachfolger Jakub-Begs, der junge Kulibeg, hatte sich zunächst nach Kokan geflüchtet. Dieses war nach der Niederlage am 26. Dezember 1853 in Abhängigkeit zu Rußland gerathen. Nach dem im Monat August 1875 unternommenen Streifzug und Einfall der unruhigen Kokanzen in russische Gebietstheile begann ein neuer Unterwerfungsangriff Rußlands gegen diese Gebirgsstämme und im Monat März des Jahres 1876 konnte der stellvertretende General-Gouverneur von Turkestan, der General Kolpakowski, die Einverleibung Kokans in das russische Reich als Provinz Ferghana proklamiren. Rußland war nun auch hier der unmittelbar angrenzende Nachbar Chinas geworden und hatte seine Grenzscheiden zu den unübersteigbaren Höhenkämmen des hochaufragenden Kaschgar-tau-Gebirges vorgerückt.

Beim etwaigen Vorstoße auf Kaschgar kann Rußland auf seine Kokanzen und ähnliche Gebirgsstämme rechnen, wenn es zum Zusammenstoße mit Mongolen und Chinesen kommen sollte. Da giebt es historische Belebungsreize, noch ganz abgesehen von dem Religionsfanatismus und den nationalen Gegensätzen schärfster Art. Hier werden vielleicht Kriegsstürme entfesselt werden, deren Erschütterungswellen weithin sich bemerkbar machen dürften im Innern Asiens sowohl wie auch in den weiteren Theilen seiner großen Festlandsstaaten. Vordem entsandte Asien seine Streitkräfte auf Festlandswegen nach Europa hinein. Xerxes überschritt mit seinem Millionenheer Meerengen, um auf dem Festlande vordringen zu können gegen europäische Staatswesen. Die Stürme der Völkerwanderung und nach ihnen die Verheerungszüge der Mongolen und Tataren bewegten sich in breiteren Bahnen. Gegenwärtig geben schmale und langgestreckte Eisenpfade den großen Eroberungsheeren mehr Rückhalt, als ehemals das Vorhandensein fruchtbarster und bestbebautester Landesgegenden den großen Heeren des Alterthums für längere Dauer dergleichen gewähren konnte.

Mit dem Ausbau seiner großen Bahnlinien in Asien gewinnt die Stoßkraft Rußlands gegenüber dem arg zurückbleibenden chinesischen Reiche ungemein, und das wird für die Lösung der zwischen beiden großen Staaten in Innerasien schwebenden Machtfragen entscheidende Bedeutung erreichen in naher Zukunft.

Russische Forscher haben dem Gebiete „der acht muhamedanischen Städte" in Ost-Turkestan schon vor Jahrzehnten eingehendste Forschungen zugewendet,

da hier der russische Handelsverkehr im Innern des asiatischen Festlandes seine wichtigsten Belebungs- und Brennpunkte längst aufwies. Man vergleiche da nur Walichanow in Erman's „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland (Berlin 1862 und 1863, Band 21 und 22)".

Namentlich das in 1196 m Meereshöhe gelegene Jarkand erregte als größte Stadt von chinesisch Ost-Turkestan am Hauptknotenpunkte der großen, südwärts gerichteten Karawanenstraße frühzeitig die Begehrlichkeit russischer Machterweiterungs-Streber. Von dieser mit einer Mauer von 25 Werst Ausdehnung umgebenen großen Stadt zweigen sich bedeutende Handelsstraßen nach Kaschmir und Tibet ab, und der großen Bevölkerungszahl wie auch der Gesammtbedeutung des Platzes entsprechend, befindet sich hier der Sitz eines chinesischen General-Gouverneurs.

Wenn große, tief einschneidende Krisen (wie im Taipingkriege in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts) das chinesische Reich in seinen Grundlagen arg erschüttern und seine Machtentfaltung erheblich lähmen oder auch gänzlich aufheben nach außen wie auch besonders nach den Westgrenzen hin, mag dann die Stellung eines chinesischen General-Gouverneurs äußerst zweifelhaft sein inmitten ostturkestanischer Muhamedaner. Auch Jarkand mußte am 21. Dezember 1877 von den Chinesen erst wieder mit Waffengewalt erobert und unterworfen werden, bei der Zertrümmerung der von Jakub-Beg gegründeten Macht. Nur einseitig schroffer Machtbesitz ist hier die Stütze chinesischer Staatshoheit. Eine zivilisatorische Aufgabe hier zu erfüllen und ein wirkliches Anhänglichkeitsgefühl hier einzupflanzen ist Alt-China im Bereiche der „acht muhamedanischen Städte" nicht im Stande. Wenn erschöpfte russische Forscherunternehmungen, vom „Dache der Welt" herabsteigend, nach gewagtesten und entbehrungsreichsten Hochgebirgsreisen in Kuschgar rasten, überwintern und dort neue Kräfte und Mittel für weitere Anstrengungen sammeln können unter dem Schutze ihres Konsulates, kann man annehmen, daß die dortige Bevölkerung unter Umständen lieber mit den Russen als mit den herrschenden Alt-Chinesen verkehrt. Letztere, in starrer Abgeschlossenheit als Herrschende verharrend, tragen den Stammeseigenthümlichkeiten und religiösen Gewohnheiten der Landesbewohner gewiß weniger Rechnung, als die schlauer in den nahen Grenzgebieten vorgehenden russischen Befehlshaber.

Ost-Turkestan ist das chinesische Sibirien und gilt im „himmlischen Reiche der Mitte" als das gefürchtetste Verbannungsgebiet, da der hierher verschickte Chinese vereinsamt bleibt inmitten der seiner Nationalität und seinem ganzen Wesen höchst feindlich gesinnten Landesbevölkerung. Dies giebt eine ganz eigenartige Seitenbeleuchtung.

Bei etwaiger, nothwendig sich erweisender Vertheidigung dieser werthvollsten Westgebiete gegen andringende feindliche Macht, kann Alt-China hier kaum auf die heimische Bevölkerung rechnen. Jakub-Beg untergrub seiner

Zeit die gegenüber China schnell errungene Machtstellung selbst durch unbesonnenen Despotismus und verlor den letzten Halt, als die Russen sich seines Heimathlandes gänzlich bemächtigten. Rußland würde sich, wie in Kuldscha am Ili, schneller und gründlicher in einem solchen Gebiete einnisten und den Alt-Chinesen nicht wieder die Rückkehr ermöglichen.

Mag auch der britische General Lord Wolseley den Durchschnitts-Chinesen, wie er ihn vom Jahre 1860 her aus eigener Anschauung kennt, sehr hoch schätzen, vorläufig ist da wenig zu erwarten nach den bisher gemachten Erfahrungen.

Jüngst wurde in der englischen Presse von dem Lobe und der großen Anerkennung berichtet, die Lord Wolseley den Chinesen zollt. Es hieß da: „Die Chinesen besitzen alles Zeug zu einer großen Nation. Sie haben Muth, körperliche Kraft und völlige Todesverachtung. Heutigen Tages gilt der Soldatenstand in China nicht viel. Aber wenn ein Bismarck oder ein Napoleon unter ihnen erstände, so würden sie im Laufe zweier Menschenalter die größten Eroberer der Welt werden. Sie brauchen nichts als einen tüchtigen Führer. Sobald sie die Bahn des Fortschrittes betreten haben, werden sie auf Eroberungen ausgehen. Vor dreihundert Jahren standen sie an der Spitze. Dann hatte ihr Fortschritt ein Ende. Was China nöthig hat, ist ein moderner Mann mit zeitgemäßen Bestrebungen. Sobald die Chinesen einen solchen Führer erhalten, muß Leben in die Nation kommen. Ihr Talent, etwas zu lernen, ist so groß, daß ich nur wünschte, ich hätte ein Kontingent von Chinesen in England, um sie von englischen Offizieren ausbilden zu lassen. Nach einem Jahre würden sie die besten Soldaten der Welt sein."

So nach dem „Strand Magazins" lautet die Meinung des britischen Generals Lord Wolseley. Da die Chinesen so zahlreich und so billig zu haben sind nach auswärts hin, findet sich vielleicht Großbritannien noch veranlaßt bei seinem Anwerbungssystem, auf eine aus strebsamen Chinesen gebildete Fremdenlegion Bedacht zu nehmen, damit „beste Soldaten der Welt" seinen Zwecken in schlimmen Koloniebereichen genügend und billigst zur Verfügung stehen und damit auf diese Weise zur baldigen „Erweckung" des „schlummernden Riesen" in Ostasien beigetragen werde, gegenüber dem auf Festlandswegen in Innerasien vordringenden Russenreiche. 35.

Rußland und der Krieg.

Im März-Hefte brachten die „Neuen Militärischen Blätter" einen Artikel unter dem Titel: „Rußland und der Krieg", der zu dem Ergebnisse kam, daß die Richtung der russischen Regierungspolitik nach innen zeige, und da sie, nicht die Volksstimme, entscheide, so könnten wir nach Osten hin ziemlich ruhig in Frieden leben; es müßten denn Ereignisse eintreten, die sich nicht berechnen lassen und eben zu allen Zeiten möglich wären. Geschrieben wurde die Abhandlung unmittelbar nach den Kronstädter Festlichkeiten, veröffentlicht zu einer Zeit, als noch viele deutsche Blätter Unheil weissagten; die Kaiserzusammenkunft in Kiel ist gleichsam die offizielle Bestätigung unserer Ausführungen.

Inzwischen haben dieselben in Frankreich so unliebsam gewirkt, daß die angesehene „La France Militaire" ihnen in Nr. 2389 einen drei Spalten langen Leitartikel widmete. Derselbe bringt einen eingehenden Auszug, dem man ansieht, daß er gewissenhaft sein will, der es aber schwerlich immer ist. Wenn wir von „angeborener Verschlagenheit" der Russen redeten, so wurde daraus eine „finesse native" gemacht, wenn wir ausführten: „Vermögen sich durch eine nicht nationale Regierung niedergehaltene Völker selbstständig zu regen, so drängen sie alsbald in eine nationale Richtung", so wurde dies ziemlich in das Gegentheil verwandelt: „Si les peuples ne peuvent se mouvoir d'une manière indépendante, sous la pression d'un gouvernement non national, ils s'empressent de prendre une voie opposée." Da hier nicht der Ort ist, unseren liebenswürdigen Nachbarn im Westen deutsche Sprache zu lehren, so lassen wir es mit diesen zwei Beispielen genügen, doch glauben wir fast, sie würden uns bei eingehenderer Kenntniß weit besser verstehen, und dies könnte beiden Völkern nur zum Segen gereichen.

Der Artikel des „journal de Paris" meint zum Schlusse: „Telles sont les appréciations, résumées d'après le journal de Berlin, et qu'il paraît superflu d'accompagner de tout commentaire." Das hindert jedoch nicht, hier und da gerade zu thun, dessen man sich zu enthalten versichert. In dem bereits oben herangezogenen Falle hieß es bei uns: „Wir leben im Zeitalter der Nationalstaaten. Vermögen sich durch eine nicht nationale Regierung niedergehaltene Völker selbstständig zu regen, so drängen sie alsbald in eine nationale Richtung, d. h. zugleich in eine, die die Zentralregierung schwächt, sie allmählich zerbröckelt oder doch von ihrem innewohnenden Streben ablenkt. Solches ist in Oesterreich der Fall, solches droht dem russischen

Staate mit seinen Polen, Balten, Finnländern, Armeniern, Kleinrussen u. s. w." Hier macht die „France militaire" die „naive observation. A lire ce qui précède, on ne croirait pas que l'Allemagne a, elle aussi, des Polonais, des Danois . . . et autres." Da das Blatt freundlich genug ist, seine Gegenbemerkung selber als „naiv" zu bezeichnen, so sind wir dessen überhoben. Oesterreich-Ungarn ist kein Nationalstaat, wie schon seine offizielle Bezeichnung darthut, Rußland ist nur bis zu gewissem Grade Nationalstaat, weil die Nicht-Großrussen einen gewaltigen Volksbruchtheil bilden. Deutschland hingegen mit seinen Polen, Dänen, Wenden und Franzosen ist ebenso Nationalstaat wie Frankreich mit seinen Vlamändern, Bretonen, Basken und Italienern; für beide fallen die Fremden staatlich nicht in's Gewicht, weil ihrer viel zu wenige sind. Reine Nationalstaaten giebt es unter den europäischen Großmächten überhaupt nicht, besonders wenig ist es England mit seinem keltischen Wales, Schottland und Irland.

An einem anderen Orte unseres Aufsatzes sagten wir: „Im Grunde seiner Seele verachtet der Franzose den östlichen Halbbarbaren; er möchte nur seine physische Kraft sich nutzbar machen; die französische Politik der Vergangenheit war fast immer russenfeindlich." Hierzu das französische Blatt: „Le passé est . . . passé." Das ist sie nicht; eine Jahrhundert alte Tradition verwischt sich nicht so mit einem Male, sondern hat, wenn auch oben überdeckt, eine unglaublich zähe Lebenskraft. Turgenjew und A. Daudet waren intime Freunde, aber die Freundschaft hielt nicht und Daudet sprach dann mit voller Verachtung von dem hinterhaltigen Slaven. Wenn le passé est . . . passé, wenn dies wahr wäre, warum wollen die Franzosen denn ein so weit überwiegend deutsches Land wie Elsaß-Lothringen wieder haben? Ja eben . . . le passé est passé. 141.

Zur Geschichte des preußischen Reservekorps im Jahre 1806.

Das Gefecht bei Halle.

Eine Beleuchtung des betreffenden Abschnittes des Lettow'schen Werkes.

Nach alten und neuen gedruckten*) und noch ungedruckten Quellen.

Von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

I.

Wir wollen nicht über die kriegswissenschaftliche Bedeutung von Lettow's: „Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1891 und 1892" urtheilen, dazu müßten wir die Akten und die Literatur in eingehender Weise studiren. Wir beschränken uns hier darauf, eine Lücke des Buches zu füllen, indem wir mit Hilfe der französischen und anderer, theils noch ungedruckter Quellen ein Gefechtsbild der Affaire von Halle, auch nach dem Verluste der Stadt, geben. Wir thun dies um so lieber, als wir uns damit vergegenwärtigen, daß es auch in jenen dunklen Tagen unserer Armee mit nichten an tüchtigen Führern wenn auch nicht an erster Stelle fehlte und daß das beste Bildungsmittel für junge Krieger ein Vorbild ist, das auch in unglücklichen Stunden Stand hält. Wir schließen uns dabei in unserer Darstellung möglichst an das noch klassische Höpfner'sche Werk an und bringen unsere abweichenden Ansichten gelegentlich zur Sprache.

Am 9. August 1806 war die Mobilmachung der preußischen Armee ausgesprochen. Ein westpreußisches Reservekorps, mit dessen interimistischem Kommando der General-Major Hans Christoph v. Natzmer, Chef des 54. Infanterie-Regiments, betraut wurde, sollte aus Truppentheilen der verschiedenen ostpreußischen Provinzen gebildet werden und nach dem Marschtableau des General-Quartiermeisters, General v. Geusau**), am 15. Oktober hinter der Oder versammelt sein.

---

*) Der Krieg von 1806 und 1807 von Höpfner. Bericht eines Augenzeugen über das Gefecht bei Halle und die Bewegungen der westpreußischen Reserve-Armee. Beschreibung der Affaire bei Halle von Hincke. Minerva, ein Journal für das Jahr 1807. Die Fahnen des Regiments von Tresckow von Täglichsbeck. Carl v. Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seinen großen Katastrophen. Bericht eines Augenzeugen (Rühle von Lilienstern) von dem Feldzuge 1806. Campagne de Prusse par Foucart. Allgemeine Militär-Literatur-Zeitung des Jahres 1807.

**) Clausewitz charakterisirt ihn: Ein 70jähriger Greis, kleiner, dicker, lebhafter Mann, sein gewissenhafter Arbeiter und nach alter Art sehr unterrichtet, aber einer großen Idee unfähig, von der Masse der Papiere erdrückt, eigensinnig und heftig.

Die Truppentheile verließen ihre Garnisonen zwischen dem 28. August und 5. September, das Natzmer'sche Regiment Graudenz am 31. August. Es charakterisirt die damaligen Mobilmachungsverhältnisse, daß der übrigens in guten Verhältnissen lebende General, welcher dem Regiment seinen Namen gegeben, zu seiner und seiner Söhne Equipirung, deren einer in seinem Regiment Offizier war, der andere in demselben Dienste that, eine größere Summe aufnehmen mußte. Die meisten Truppen erreichten die Oder zwischen dem 6. und 12. September und bezogen **bei Cüstrin** Kantonnementsquartiere.

Am 14. September finden wir verschiedene Truppentheile zwischen Köpenick und Beeskow am rechten Ufer der Spree.

Der **Herzog Eugen von Württemberg**, ein Herr von 48 Jahren, der sich in dem bayerischen Erbfolgekriege und in der polnischen Kampagne durch Tapferkeit so auszeichnete, daß der König ihm an dem Tage von Seelze (Rawka), wo er „an der Spitze des in einem mörderischen Kartätschfeuer geworfenen zweiten Bataillons Klinkowström, dasselbe zum Siege führend, aufforderte, zu feuern, während er vor der Front war," noch auf dem Schlachtfelde den Schwarzen Adler-Orden umhing, hatte sich die Erlaubniß erwirkt, das Rendezvous der Truppen **nach Fürstenwalde** zu verlegen.

Der Herzog, welcher General der Kavallerie und Chef des Husaren-Regiments Nr. 4, übrigens mit dem Gouvernement von Glogau betraut war, verblieb für seine Person bis zum 30. September in Berlin, Natzmer zunächst in Küstrin. Wir finden diesen daselbst am 23. in seinen Privatangelegenheiten damit beschäftigt, seinen Söhnen für den Fall seines Todes eine Lehnsrente, seiner einzigen Tochter, welche Stiftsdame des heiligen Grabes war, ein Kapital zu sichern.

Obwohl der Marsch der anrückenden Truppen geregelt war und nunmehr so beschleunigt wurde, daß sie statt am 4. erst am 5. Tage ruhen durften und die entfernteren, statt 3 bis 4, täglich 4 bis 5½ Meilen zurückzulegen hatten, vermochten die letzten Fürstenwalde nicht vor dem 6. Oktober zu erreichen.

Am 29. September erhielt der Herzog den Befehl, mit den vorhandenen Truppen **nach Magdeburg** zu rücken und daselbst auf dem linken Elbufer Kantonnirungsquartiere zu beziehen.

Es lag in der Richtung der Zeit, sich so aufzustellen, daß man gegen die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen eines gegen ein strategisches Objekt, wie die Hauptstadt, vorrückenden Feindes zu wirken vermochte.

Der Herzog, welcher bis auf Weiteres in Berlin verblieb, ordnete an, daß die noch hinter der Oder befindlichen Truppentheile ihren Marsch durch Zuhilfenahme von Landfuhren beschleunigen sollten.

Im Begriffe, sich zu seinen Regimentern nach Magdeburg zu begeben, welche vom 9. ab zwischen Barby und Wolmirstädt einquartiert wurden,

erhielt der Herzog am 10., in Brandenburg, die Ordre, aus den Kantonnements bei Magdeburg **nach Halle** zu marschiren. Nach einer späteren Anweisung sollte dieser Marsch so beschleunigt werden, daß die Truppentheile einzeln dorthin abgehen sollten und von Halle, bevor noch das Korps daselbst versammelt sei, eine Avantgarde nach Leipzig geschickt werde, der „die übrigen" als Gros folgen sollten. Wie vorher bei Magdeburg, hoffte man hier einem nach der sächsischen Hauptstadt vordringenden Feinde Besorgniß für seine Flanke zu erregen.

Der Herzog beschränkte sich darauf, seinem **Quartiermeister, Major v. Bergen,** welcher sich bei den Truppen um Magdeburg befand, seine Befehle zuzuschicken. Er selbst traf erst am Abend des 11. daselbst ein. Unter diesen Umständen verließen die Truppen ihre Kantonnements am 12. und kamen, bei den Hin- und Herzügen, mit erschöpften Kräften am 16., einige erst am 17., mehr oder weniger vereinzelt, in Halle an, während sie, von Fürstenwalde über Dessau und Wittenberg direkt in Bewegung gesetzt, Halle mit aller Bequemlichkeit am 12. hätten erreichen und sich schon unterwegs in den Korpsverband hätten einleben können.

Dabei verzögerte der Herzog durch seine Anordnungen auch den Marsch des Magdeburger Detachements in der Idee, daß die Aktion erst beginnen dürfe, wenn das Korps versammelt sei. In diesem Sinne schrieb er noch später: „Vor dem 18. war an keine Operation zu denken, wollte man sich nicht dem Unglück aussetzen, durch einen wegen der Leichtigkeit und Energie seiner Bewegungen bekannten Gegner en detail aufgerieben zu werden."

Der Gedanke, mit der feindlichen Beweglichkeit rivalisiren zu müssen, scheint dem Herzog nicht gekommen zu sein. Er begnügte sich in dieser Beziehung mit einem Seitenblick auf die höhere Führung zu klagen: „Was hätte ich mit dem Korps nicht thun können, wenn ich, statt den 17. bei Halle versammelt zu sein, es schon am 12. gewesen wäre."

Als der Herzog am 14. in Halle eintraf, fand er daselbst das Infanterie-Regiment Kalkreuth, dessen Kommandeur, Oberst v. Streithorst, aus eigener Bewegung aus zwei Märschen einen gemacht hatte, als er unterwegs den Kanonendonner von Jena hörte. Schon auf der Reise erhielt der Herzog in Cönnern den Befehl, den Marsch nach Leipzig aufzugeben und eine Stellung bei Merseburg zu nehmen, um der Armee des Königs diesen Uebergang für den Fall zu sichern, daß der Feind sich der Saalebrücken bei Naumburg bemächtige, und später den Auftrag, 100 000 Portionen Brod und Schlachtvieh bereit zu halten.

Da die eigene Reiterei noch nicht zur Stelle war, poussirte der Herzog das zuerst angelangte Bataillon v. Borell und ein sächsisches Remontekommando von 60 Pferden, welches in Halle war, **nach Merseburg.**

Der Fourieroffizier, ein Lieutenant Kleniewski, traf daselbst mit einem feindlichen Kavalleriedetachement zusammen. Ohne sich zu besinnen, vertrieb

er die in der Stadt befindlichen Franzosen mit gefälltem Bajonett, verstärkte sich durch das Heranziehen von Versprengten und schreckte den Feind von einem Angriffe, welchen dieser plante, ab, indem er ihn, vermittelst allerlei Verstellungen, über seine eigene geringe Stärke bis zum Eintreffen seines Bataillons zu täuschen wußte.

Vor Halle stellte der Herzog, welcher die daselbst eintreffenden Truppen in der Umgegend Kantonnementsquartiere beziehen ließ, mit 100 Husaren vom Regiment Usedom Feldwachen aus. Am 15. verstärkte er, auch zur eigenen Deckung, das Merseburger Detachement um 1½ Bataillone und schickte er eine gleiche Infanterie-Abtheilung (Junglarisch und v. Knorr) und 50 Pferde nach Leipzig, diesen Ort gegen feindliche Streifzüge zu schützen. Merseburg wurde zur Vertheidigung eingerichtet, der Saaleübergang bei Skopau mit zwei Kompagnien besetzt.

Obwohl verschiedene Generalstabsoffiziere sich in das Vorterrain begaben, verging der Nachmittag des 15., ohne daß man zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge am Tage zuvor erhalten hätte. Zu einem Beweis der Schwierigkeiten, auf welche die Erkundigung beim Feinde stieß, erzählt der Herzog eine hübsche Antwort, welche er von einem gefangenen Franzosen erhielt, als er denselben auszufragen unternahm:

„Prince, si je vous disais un mensonge, j'en aurais honte et cela ne vous servirait à rien; si je vous disais la verité, j'agirais contre l'honneur et mon devoir. Vous ne l'exigerez pas!"

Gegen Abend ging von einem Adjutanten des Herzogs, **Rittmeister v. Wolzogen**,*) der es unternommen hatte, in bürgerlicher Kleidung den König aufzusuchen, die Meldung ein, daß Naumburg und Freyburg vom Feinde besetzt sei.

Größere Klarheit verbreitete der Bericht eines **Hauptmanns v. Kleist**, dessen Richtigkeit spätere Meldungen bestätigten. Wir ersehen aus dem Berichte von Kleist, wie sein Chef für richtige Nachrichten vom Feinde sorgte und durch das Gewicht derselben, wenn auch vergeblich, auf den Herzog einzuwirken suchte, sich rechtzeitig nach der Elbe zu begeben. Kleist berichtete: „Bei dem Ausmarsch wurde ich von General v. Natzmer zu dessen General-Adjutanten ernannt. Ich suchte mir durch Eifer und Fleiß das Vertrauen meines Chefs zu verdienen und ich glaube es bis zu seinem Tode besessen zu haben.

Vor dem Gefechte von Halle, nachdem die bestimmte Nachricht von der **Schlacht bei Auerstädt** angekommen, schickte mich mein General mit zwei

*) Meines Wissens der Vater des 1860 gestorbenen Regierungsraths Wilhelm v. Wolzogen auf Musternick bei Polkwitz, welcher demnächst Chef des Stabes des 7. Armeekorps in Münster war. Derselbe befand sich, nach der Rangliste vom Jahre 1793, zu dieser Zeit als ältester Kornet des Husaren-Regiments des Herzogs Eugen von Württemberg in Öls in Garnison.

Husaren nach der Gegend von **Weißenfels**, um ihm über die Stellung des Feindes gewissenhaft Nachricht zu geben.

Ich fand den Feind und dessen Vorposten ½ Meile vor Weißenfels.

Nachdem ich dessen ganze Chaine untersucht hatte, kehrte ich mit der Gewißheit zurück, daß der Feind gegen 30 000 Mann stark sich in unserer Nähe befände.

Mit dieser Nachricht mußte ich **in der Nacht zum 16.** zum Herzog Eugen von Würtemberg, um diesem sowohl die Bestätigung der **verlorenen** Schlacht von Auerstädt als auch des baldigen wahrscheinlichen Angriffs zu bringen."

Der Herzog nahm die Meldung von Kleist skeptisch auf. Er sah noch immer neuen Nachrichten und Befehlen aus dem Hauptquartier der Armee aus.

Da er von dem Könige nichts zu hören bekam, den Wolzogen erst, nach „schrecklichen Umwegen über den Harz", bei Magdeburg traf, schickte er einen Generalstabsoffizier nach Eisleben, welchen Ort der verwundete Herzog von Braunschweig passiren sollte.

Am folgenden (16.) Tage Mittags hieß er auf die ihm gewordene Nachricht, daß die geschlagene Armee den Rückzug **nach Nordhausen** eingeschlagen habe, die nach Merseburg und Leipzig vorgeschobenen Detachements sich wieder zurückziehen. Er kam aber auch jetzt noch nicht zu dem Entschluß, Halle aufzugeben. Er dachte nicht daran, seine Bagage und das schwere Geschütz sich nach dem rechten Elbufer abziehen zu lassen und mit dem Korps unter dem Schutze seiner leichten Truppen zu folgen, obwohl er im Verein mit dem Minister v. Angern das in Halle befindliche große Magazin nach Bernburg bringen ließ. „War es nicht noch möglich, meinte er, daß die geschlagene Armee den Weg über Halle nehmen und nach dem Brode verlangen konnte, welches er daselbst backen lassen sollte." Verhalf ihm nicht auch das weitere Verweilen in der Stellung zu der Möglichkeit, die noch auf dem Marsche befindlichen und detachirten Truppentheile rechtzeitig an sich zu ziehen? Als wenn nicht jener Befehl unter ganz anderen Umständen ertheilt war und man nicht auf dem Marsche zur Elbe den nachrückenden Truppen entgegenging und die detachirten sich, wenn auch nicht über Halle, der Arrieregarde anschließen lassen konnte. Dabei führte der Herzog die Katastrophe des unglücklichen und doch so tapferen Regiments Treskow dadurch herbei, daß er es anwies, stehen zu bleiben und sich in nichts einzulassen! Er glaubte noch nicht an den baldigen, ihm am 15. von Kleist als nahe bevorstehend angekündigten Angriff des Feindes.

Am Abend des Tages, als immer mehr Versprengte und selbst einige Offiziere angekommen waren, welche „die bösen Nachrichten" bestätigten, ließ der Herzog die Stadt mit 3 Kompagnien Crety, die Thore der Stadt von

den aus Merseburg gekommenen 2½ Bataillonen, welche übrigens Alarmhäuser in den Vorstädten bezogen, besetzen, die übrige Infanterie und die Artillerie ein Lager auf dem rechten Ufer der Saale, nicht aber an der Straße von Bernburg, Dessau oder Wittenberg, sondern an der Leipziger Straße, den rechten Flügel am Obergalgenthor, den linken in der Richtung auf Beesen beziehen.

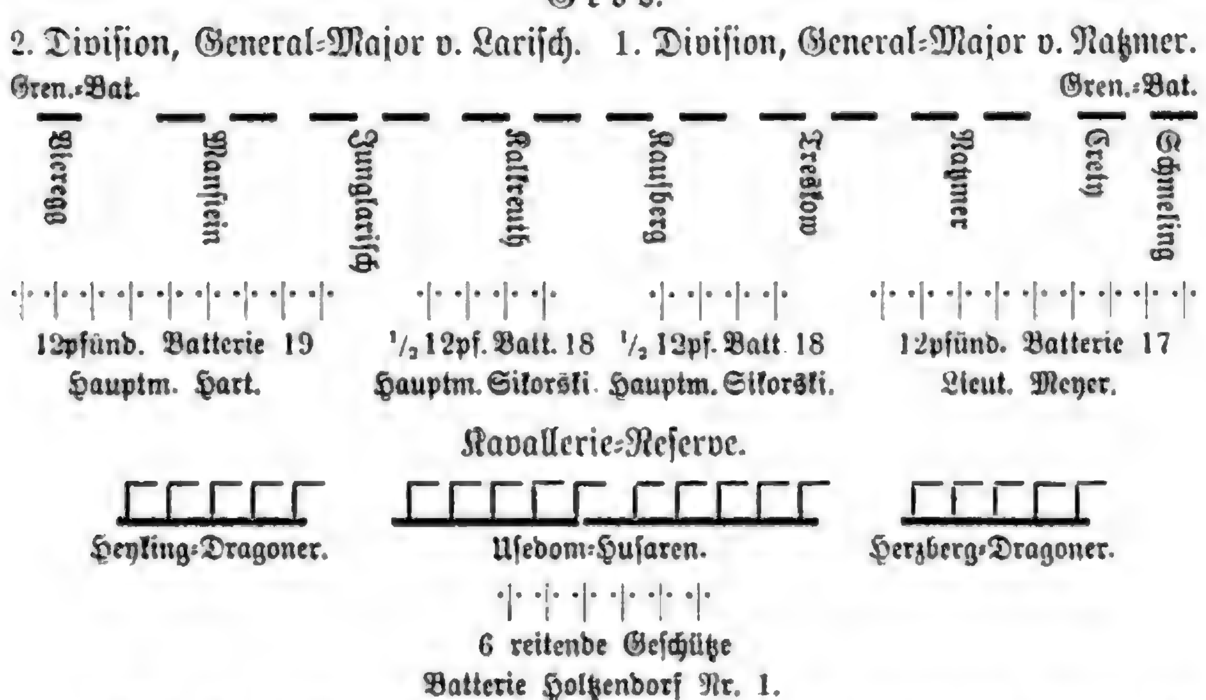
Das Korps hatte folgende **Ordre de bataille**:

Avantgarde, General-Major v. Hinrichs.

Schwadronen: Usedom-Husaren, Herzberg-Dragoner — Füsilier-Bataillone: Hinrichs, Knorr, Borell — Schwadronen: Herzberg-Dragoner, Usedom-Husaren

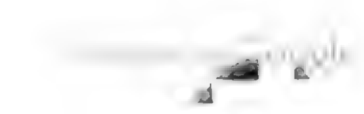
2 reitende Kanonen.

Gros.



Wenn der Herzog hiernach entschlossen schien, sich hinter der Saale, den Fluß vor der Front, zu schlagen, so hat **Clausewitz** solche Idee nachmals beurtheilt: daß eine Reserve sich allein schlägt, liegt nicht in ihrer Bestimmung und die Saale bei Halle zu vertheidigen, konnte von keinem wesentlichen Nutzen sein, da der Feind ebensogut bei Calve und Bernburg übergehen konnte.

Ein Vertheidiger des Herzogs (in dem 2. Bande der Minerva vom Jahre 1807) will in der mitgetheilten Lagerdisposition nur einen Akt der Vorsicht sehen. Damit stimmt aber wenig, daß der Herzog das Gros seiner Kavallerie in ihren bis 6 km vom Lager entfernten Quartieren, das Dragoner-Regiment Herzberg auf dem feindlichen Ufer ohne die erforderliche Infanterie, in und um Passendorf, Zscherben, Schlettau mit nur einer auf der Straße nach Querfurt vorgeschobenen Feldwache im Kantonnement beließ.



Am Folgenden, 17. Morgens ließ der Herzog das Füsilierbataillon Borell mit der sächsischen Kavallerie-Abtheilung und 50 Husaren von Usedom unter dem Rittmeister Calbow nochmals nach Merseburg zu einer Rekognoszirung vorgehen, indem bedeutende feindliche Kräfte daselbst eingerückt seien.

Das Detachement hat den Anschluß an das Korps nicht mehr gefunden, aber in anderer ehrenvoller Weise seinen Abzug nach Graudenz bewerkstelligt.

„In dieser Lage waren die Sachen, mit dem Herzog zu reden, als **(um 6 Uhr)** ein Offizier vom Sächsischen Generalstabe mit der Nachricht der völligen Niederlage des Hohenlohe'schen und Rüchel'schen Korps zu mir kam, um nach Dresden zu eilen und mir anzeigte, daß es schiene, als wenn Alles sich nach Magdeburg wenden wollte."

Dem Drängen seines Generalquartiermeisters nachgebend, berief der Herzog seine beiden Divisionskommandeure aus dem Lager zu sich nach der Stadt. Es wurde mit ihnen „der Rückmarsch überlegt, und indem man sich soeben darüber völlig einverstanden erklärt hatte, langte **um 8 Uhr** ein Trompeter von Herzberg Dragoner beim Herzog mit der Meldung ein, daß das Regiment in **Passendorf** überfallen sei."

Der Herzog, welcher eben erst von einem Husarenoffizier, der auf Patrouille war, gehört hatte, daß in der Richtung auf **Merseburg und Lauchstädt** nichts vom Feinde zu bemerken gewesen sei, legte der Meldung des Trompeters keine Wichtigkeit bei, obwohl sich beide Nachrichten mit einander vereinigen ließen. Er beschränkte sich darauf zu befehlen, daß die Hauptwache einen auf der Saalebrücke befindlichen Posten verstärken solle.

Als bald darauf ein Wachmeister rapportirte, daß das Regiment dem feindlichen Andringen nicht mehr zu widerstehen vermöge, ritt er, noch in der Idee, daß es sich nur um eine gegnerische Rekognoszirung handele, nach der Saalebrücke und mit der Hauptwache und dem Brückenposten, welcher letzterer sich mit einer Regimentskanone auf dem rechten Saalufer befand, auf das andere Ufer. Er stieß hier auf **das Regiment Herzberg Dragoner**, von dem eine Abtheilung sich der Gefangenschaft nur dadurch entzog, daß sie durch die Saale schwamm, vor der vorderen Saalbrücke aufmarschirt, und schickte das Regiment durch die Stadt nach dem Lager. Der Herzog beauftragte demnächst den **General von Hinrichs** mit seinem Füsilier-Bataillon, 3 Kompagnien Crety, 2 Kompagnien Knorr und ½ reitenden Batterie, die dazu, in Folge des geschlagenen Generalmarsches, letztere aus dem Lager eingetroffen waren, den Uebergang über die Saale zu besetzen und zu vertheidigen.

Für seine Person begab sich der Herzog, nach einigen Anordnungen in betreff der ihm bekannten Saalefuhrten, nach der Stadt, für den Abzug der Bagage nach Dessau und, wie seine Feinde meinen, für sein Mittagessen Anordnungen zu treffen.

Es wäre richtig gewesen, sich auf die Vertheidigung des rechten Saalufers zu beschränken, zu welchem zwei hintereinander liegende Brücken den einzigen ordentlichen Zugang bildeten. Man hatte aber versäumt, sie unbrauchbar zu machen und war an ihre auch nur theilweise Vernichtung unter den obwaltenden Umständen nicht mehr zu denken.

Dabei bildete die vordere, steinerne, sogenannte Hohebrücke ein 380 Schritt langes und 9 Schritt breites Defilee, das wegen der gewölbten Bauart von rückwärts nur bis zur Hälfte, von der Seite nicht beschossen werden konnte.

Als Major v. Crety zur Brücke kam, fand er sie von einzelnen feindlichen Tirailleurs erreicht, die er durch Kartätschfeuer zurückwies. Die Brücke nicht aufzugeben, nahm er, „unter dem Schutze der daselbst aufgeschwärmten 40 Füsiliere und der Schützen des Bataillons Hinrichs“ mit seiner anderen Kanone auf dem linken Ufer Stellung in der Nähe des Zollhauses.

Da an dieser Disposition nichts mehr zu ändern war, wurde die demnächst eintreffende Füsilier-Kompagnie Knorr links des Dammes, ein Theil der 2. Kompagnie Knorr zur Beobachtung der Fähre von Giebichenstein, der Rest derselben und zwei Kompagnien Hinrichs zu Seiten der hohen Brücke auf dem rechten Saalufer, die beiden anderen Kompagnien auf den Pulverweiden, oberhalb der Brücke, an den dortigen Fuhrten, zwei Kanonen der Batterie von Holzendorf diesseits der hohen Brücke, rechts, gegen eine dort befindliche Fuhrt, die beiden anderen auf dem Damm hinter der Brücke, aufgestellt, obwohl sie in ihrer Wirksamkeit und der Bedienung daselbst beschränkt waren.

II.

Der Marschall Bernadotte hatte sich mit der Division Dupont und dem 2. Husaren-Regiment in der Nacht um 2 Uhr über Deutschenthal und Zscherben gegen Halle in Bewegung gesetzt und auf diesem Wege der Beobachtung der feindlichen Patrouillen, die ihn bei Lauchstädt suchten, entzogen. Dupont berichtete darüber dem Marschall am Tage darauf: a une lieue de Halle on a rencontré quelques parties de cavalerie ennemie qui se sont repliées à notre approche, mais qui ont été soutenues par plusieurs escadrons.

Gegen 8 Uhr Morgens bei Zscherben eingetroffen, vermochte man von einer östlich davon belegenen Anhöhe die nur 3000 m (eine lieue) entfernte Stadt und das Lager zu übersehen. Die Eindrücke, welche der Feind empfing, entnehmen wir dem Kriegsjournal des ersten französischen Corps (Dupont): „Halle est situé sur le penchant de la rive droite; de se côté son enceinte de murailles et ses 4 portes sont dominées par la crête du coteau qui n'en est éloignée que 150 toises au plus.

La ville est séparée de la rive gauche de la Saale par plusieurs bras de rivière et des marais sur lesquels on a construit une digue

longue d'un quart de lieu et flanquée à gauche par des bosquets dans les marais et à droite par des îlots.

La ville est fermée de ce côté par deux vieilles enceintes et en avant de chacune est un pont couvert."

Wir folgen mit Interesse den weiteren Maßregeln des Feindes: „le 2e de hussards fut poussé dans la plaine sur la gauche de la digue. Le général Maison*) le suivit pour reconnaître l'ennemi qui faisait des dispositions pour défendre le front de la ville et les ponts, en même-temps qu'il se formait en bataille sur les hauteurs qui la dominent en arrière; on le jugea fort de 20,000 à 25,000 hommes!"

Dupont schätzte uns demnächst noch höher, auf 30,000, die Besatzung der Brücken auf 2000 Mann.

In der That befanden sich zu der Zeit im Lager: 2 Grenadier- und 9 Musketierbataillone, 5 Schwadronen Dragoner, 8 Eskadrons Husaren, zwei 12pfündige und eine halbe reitende Batterie. Dazu fanden sich beim Gros bis Mittag ein: Das Leipziger Detachement, das Dragoner-Regiment Henking und die Batterie Hart, so daß im Gefecht von Halle demnächst, nach Höpfner, **11,000 Preußen gegen 16,000 Franzosen** gegenüber standen und von den Unseren 2791 Mann Infanterie (darunter das Regiment Treskow, das Bataillon Borell, das zur Bagage kommandirte 2. Bataillon Kalkreuth) abwesend waren.

Bernadotte zog etwas Artillerie vor. Einige nach der hohen Brücke geworfene Granaten waren aber ebenso wenig wirksam als das Feuer der preußischen Bataillonsgeschütze. **Die Division Dupont marschirte** aber währenddem **unter dem Schutze eines Gehölzes auf.**

„Je jugeai," schrieb Bernadotte seinem Kaiser, „que c'était le moment d'attaquer et qu'il fallait absolument s'emparer de la ville avant que la colonne d'Eisleben put rejoindre le grand corps et aussi avant qu'un autre petit corps, venant de Merseburg, eût pu faire sa jonction." Wir ersehen daraus, daß Bernadotte sich durch den Anmarsch des Regiments Treskow in seinen Dispositionen zum Angriff auf Halle nicht beirren ließ, obwohl er noch nicht wußte, daß es sich bei der aus der Richtung von Eisleben anrückenden Kolonne, welche seine Flanke bedrohte, nur um das eine, selbst abgeschnittene Regiment handelte.

„**La division Dupont** était établie, entnehmen wir dem Kriegsjournal des Corps: le 9e léger et le 32 en avant, le 96e en réserve derrière le village avec le 4e de hussards.

La division Rivaud, qui avait suivi le mouvement de la division Dupont et qui n'était point encore arrivée, reçut en même temps l'ordre de presser sa marche.

*) Der General Maison erfreute sich des Vertrauens des Marschalls Bernadotte und ist später, an Stelle von L. Berthier, Chef des Stabes des ersten Armee-Korps geworden.

La division Drouet reçut également l'ordre de quitter sa position de Unterteutschenthal (gegenüber der Eislebener Kolonne) et de marcher sur Halle.

Le général Eblé fit etablir de l'artillerie à droite et à gauche de la route en avant du village de Passendorf (an der Marrbrücke und den Weiden) pour répondre à celle de l'ennemie et battre les ponts. Cette artillerie fait fort bien.

Pendant qu'on faisait ces dispositions, l'ennemi profita d'un gué pour jeter de la cavalerie sur notre droite par Angersdorf; un bataillon du 9ᵉ léger et un escadron de hussards y furent envoyés et cette cavalerie fut repoussée.

Cependant l'ennemie revenait de son étonnement et pressait ces moyens de défense aux ponts et aux portes et sur le front de la ville que nous menacions.

(Es war 10 Uhr).

La tête de la colonne de la division Rivaud commencait à paraître.

Bernadotte ne fit commencer l'attaque qu'au moment ou la division Rivaud débouchait et se trouvait ainsi à portée de soutenir la division. (Dans ce moment) Dupont reçut l'ordre d'enlever la ville: le 32ᵉ et un bataillon du 9ᵉ léger, secondés par 3 pièces d'artillerie légère, feraient l'attaque du premier pont défendu par plusieures! bataillons et 4 bouches à feu."

„Il donnai l'ordre", berichtete der Marschall dem Kaiser, „de ne point faire feu et d'aborder l'ennemi à la bajonnette. Cet ordre fut ponctuellement executé."

Wir staunen, wie vorsichtig und kühn Bernadotte an diesem Tage operirte.

Das französische Kartätschenfeuer wirkte mörderisch. Die Hälfte unserer an der Brücke befindlichen Grenadiere fiel, theils verwundet; ein Bataillonsgeschütz wurde demontirt. Daß es unser Artilleriekampf an nichts fehlen ließ, erfahren wir von Niemand geringerem als Dupont: „J'ai fait mes dispositions d'attaque, pendant que l'ennemi faisait jouer sur nous son artillerie, à laquelle nous ne pouvions répondre que faiblement, attendu le petit nombre de nous bouches à feu." Der Marschall hatte einen Theil seiner Geschütze bei dem Defilee vor Dornburg zurückgelassen.

Der Angreifer rückte, auf den ihm ertheilten Befehl, auf und zu Seiten des Straßendammes vor. „Le 32ᵉ régiment de ligne a été mis en bataille à droite de la route et un bataillon du 9ᵉ d'infanterie légère a été placé en colonne sur cette route." Beide Abtheilungen „se précipitent au même instant sur le pont. Le 32ᵉ se porta en colonne et renversa à la bajonette tout ce qui lui était opposé, tandis que des tirailleurs, placés de droite et de gauche, inquiétaient l'ennemi."

Indem man hierbei von „der Hohen Wiese“ vordrang, gelang es, die auf der anderen Seite des Dammes befindlichen Mannschaften und die Bataillonsgeschütze abzuschneiden und zu nehmen und den Geworfenen über die Hohe Brücke zu folgen. Auch Lettow urtheilt hier: „Bei der großen **Ueberlegenheit** konnte der Kampf nicht zweifelhaft sein.“

Die eigenen Kameraden zu schonen, wagte die preußische Besatzung des rechten Ufers nicht zu feuern. Unter solchen Umständen erreichten die Franzosen das andere Ende der Brücke. Vergeblich bemühte sich der General Hinrichs, die Ordnung der Vertheidigung herzustellen. Die hier postirten Kompagnien wurden über die Schieferbrücke geworfen, Holtzendorf verwundet, ein demontirtes reitendes Geschütz genommen, Hinrichs und die beiden Kompagnien auf den Pulverweiden abgeschnitten und gefangen. Nur ein Theil entkam, welcher sich auf einem Schifferkahn nach der Stadt übersetzen ließ, und die an der Giebichensteiner Fähre aufgestellte Abtheilung dadurch, daß sie sich, bis dahin dem Feinde verborgen, unter dem Schutze der Dunkelheit der Nacht, nach Magdeburg durchschlug.

Der Marschall berichtete dem Kaiser: „En moins de trois quarts d'heure, trois ponts, deux grands defilés et deux portes furent emportés. Pour franchir tous ces obstacles, il fallait défiler sur une digue exposée a tous les feux de l'ennemi, mais rien n'arrêta l'ardeur des troupes de V. M.“

„**Les réserves placées dans les rues** principales et sur les places, entnehmen wir wieder dem Kriegsjournal, veulent rétablir le combat, mais rien ne peut arrêter les braves 9[e] et **32**[e].“

Den geworfenen Vortruppen den Rückzug zu erleichtern, so lauten seine eigenen Worte, hatte der Herzog, nur zu spät, das 1. Bataillon 54 (Natzmer) aus dem Lager durch das Galgthor vorgeschickt. Es traf die Franzosen im Handgemenge mit den Unsern auf dem Markte, trat den Vordringenden entgegen, konnte sich nicht entwickeln, wurde von allen Seiten beschossen und zum Rückzug genöthigt.

„Tout fut culbuté, on fait main basse sur tout ce qui était dans la ville: les rues et les carrefours furent jonchés de corps ennemis. Tout ce qui ne fut pas tué fut pris avec l'artillerie.“

Dieser uns ehrenden Darstellung des Gefechts gegenüber haben wir keine Ursache anzunehmen, daß der Feind dabei „eine Menge Gefangene“ machte.

Das zweite Bataillon des Regiments, welches dem anderen in kurzer Entfernung folgte, zog sich unter dem Schutze seiner Artillerie, vom Feinde, der sich in der Galgvorstadt ausbreitete, heftig beschossen, mit einem Verlust von 18 Todten und 42 Verwundeten durch das Galgthor nach dem Lager zurück. Haben sich darunter durch höhere Führung keine Offiziere befunden, so hat das Regiment diesen Mangel bei Lübeck reichlich nachgeholt.

„Ich befand mich," erzählte am Abend seiner Tage ein als findig bekannter Offizier des Regiments 54, der spätere General v. Meyern, welcher mit seiner Kompagnie den andern seines Bataillons vorausgeeilt war, „in der Stadt sofort von Preußen und von allen Seiten vordringenden Franzosen umgeben. Es war ein unglaublicher (dadurch gesteigerter) Wirrwar", daß sich von unserer Seite eine Menge von Lebensmittel-Empfängern und Rekonvaleszenten in der Front befand. Daß diese gefangen wurden war natürlich. Uebrigens wissen wir von dem am 14. verwundeten Lieutenant v. Hinke, dem wir die Beschreibung der Affaire von Halle verdanken, daß er sich bei Annäherung der Franzosen am 17. auf einem Wagen nach Magdeburg bringen ließ. Nicht wenige mögen jetzt, nach dem Gefecht, abgeschnitten sein, als sie die vom Feinde besetzte Vorstadt passirten. Wurden sie gefangen, hat sich ein nicht geringer Theil wieder herangefunden, so daß der Herzog in der Minerva den Gesammtverlust des Regiments 54 nur auf 150 Mann berechnete. Wir haben bis jetzt keine bindende Ursache, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln.

„Ich erreichte", erzählt Meyern, „eine kleine Seitenstraße. Ich machte ein Freimaurerzeichen und es öffnete sich eine Thüre. Ich wäre aber der Gefangenschaft nicht entgangen, hätte mich nicht mein Retter als Student angekleidet."

Meyern hielt sich einige Tage verborgen, verschaffte sich alsdann von dem französischen Maire, welcher daselbst eingesetzt wurde, „vermittelst eines Douceur's von 3 Dukaten" einen Paß und ging mit einem Herrn v. Millamowitz durch Sachsen und die Lausitz nach Küstrin, wo er vom Gouvernement die Erlaubniß erhielt, dem Könige nach Schneidemühl zu folgen.

Unter den gefangenen preußischen Offizieren war ein älterer Bruder des Genannten, der von den Franzosen nach Frankreich transportirt wurde.

Am Galgthore traten den Franzosen die Schützen des Regiments Natzmer, die von Leipzig gekommenen Kompagnien v. Knorr, ein paar Geschütze und zwei Schwadronen Husaren entgegen und hinderten sie aus der Stadt herauszutreten.

Die Masse der Sieger strömte dem nördlich von Galgthor belegenen Steinthor zu.

Der Gefahr zu begegnen, von seiner Rückzugslinie nach Dessau und Magdeburg abgeschnitten zu werden, war der Herzog mit den Grenadierbataillonen Vieregg und Schmeling und ½ reitenden Batterie Holtzendorf nach dem Obersteinthor geeilt und warf die Franzosen, als sie im Begriffe waren, hier zu debauchiren, auf das innere Unter-Steinthor zurück. Es kam ihm zu statten, daß in Folge des Abzugs der Meisten der Unsern nach dem Galgthor, er sich gegenüber nicht mehr ein Gemisch von Freund und Feind, sondern nur von Franzosen hatte. An der Seite des Herzogs fiel in dem sehr heftigen Gefecht der Adjutant der Warschauer Inspektion, ein Major

v. Pirch und ein Ordonnanzoffizier, Lieutenant Graf Dohna. Oberstlieutenant v. Schmeling wurde verwundet.

Die Stadt wiederzunehmen war unmöglich, obgleich die Uebermacht zur Zeit auf preußischer Seite war. Das Lager am Galgthor hatte aber seine Bedeutung verloren. Statt unter solchen Umständen mit dem Gros alsobald auf dem nächsten Wege den Rückmarsch über Bitterfeld anzutreten, ließ der Herzog dasselbe hinter der Stadt herum sich nach der Dessauer Straße ziehen und versetzte das Korps durch den Zeitverlust, welchen der Abzug erfuhr, in eine neue bedenkliche Lage, indem der Feind sich verbarrikadirte und die Verstärkungen erwartete, welche es ihm möglich machten, den Kampf unter günstigeren Umständen wieder aufzunehmen. Der Herzog hat dies Verschulden zugegeben, wenn er ausruft: „Hier tadle man mich nicht und sage, warum hattest Du (an dem bisherigen) nicht genug und gingst Deine Wege. Ein jeder Militär von Kriegserfahrung weiß, daß, wenn man erst eine Affaire angefangen hat, es schwer ist, zu bestimmen, wann man endigen soll." Wir glauben sogar, daß der Herzog sich in der eitlen Hoffnung wiegte, seinen Gegner in der Vertheidigungsstellung, welche er seinen Truppen vor den Thoren einnehmen ließ, eine empfindliche Niederlage zu bereiten.

Wie man in den Kreisen der Truppenoffiziere über die Führung des Herzogs, welche sich im weiteren Verlaufe des Tages nicht mehr bemerkbar gemacht hat, dachte, entnehmen wir der verantwortlichen Aussage eines Herrn v. Ernsthausen: „Ueber die Schlacht von Halle darf ich als Secondelieutenant freilich nicht urtheilen, indessen schien es mir, daß es eine Kleinigkeit gewesen wäre, die Franzosen zu schlagen. Der böse Genius unsers Vaterlandes schüttete seinen Fluch aus, daß er uns den Prinzen Eugen zum Feldherrn gab.

Was von seinem Betragen bei Annäherung des Feindes gesagt wurde, ist bekannte Sache, vielleicht weiß man aber nicht, daß er am 16. Abends einen Brief — ich glaube vom Marschall le Febre — erhielt.

Wie abgeschmackt uns auch dieser Verdacht erscheint, so haben wir geglaubt, davon zu einem Beweise dafür Kenntniß geben zu sollen, daß der unglückliche Feldherr das Vertrauen seiner Untergebenen nicht hatte.

Der Verdächtigung seines Charakters lag die Thatsache zu Grunde, daß ein französischer Kammerherr v. Montesquiou, der unserem Könige zu dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand kondoliren sollte, und zu diesem Behufe von einem Offizier des Fürsten Hohenlohe durch die Vorposten des Reservekorps geleitet wurde, als die Franzosen sich demselben näherten, den Marschall Bernadotte zu bestimmen wußte, dem Herzog Eugen die persönliche Bagage, welche dieser im Drange der Umstände in Halle zurückgelassen hatte, (über Dresden und Kalsruhe in Schlesien) wieder zugehen zu lassen. Man wird uns zugeben, daß, so merkwürdig der Vorgang ist, man kein Recht hat, daraus auf einen Verrath zu schließen.

In diesem Sinne haben die besten militärischen Schriftsteller jener Zeit, welche in der (von Archenholz redigirten) Zeitschrift Minerva, die in Hamburg erschien, einen Tummelplatz für ihren Geisteskampf fanden, in erster Linie **die Staatsleitung** dafür verantwortlich gemacht, daß sie das zu weit von der Armee, über Magdeburg dirigirte Reservekorps, den letzten Hoffnungsanker des Heeres, einem hierzu nicht hinreichend beanlagten und vorgebildeten Prinzen anvertraut habe. Friedrich der Große habe nur wenige Prinzen, mit besonderer Auswahl, in seine Dienste genommen und ihnen das Kommando eines Korps nur anvertraut, wo sich ihm eine vorzügliche Anstrengung und Dienstkenntniß bemerkbar gemacht habe. Sie haben der thatenreichen Jugend und durch administrative Eigenschaften ausgezeichneten Regierung des Herzogs (wohl als Gouverneur einer Festung und Großgrundbesitzer) alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und dem Herzog nur „nicht kleine **Unvorsichtigkeiten**" und allerdings **schreckliche „Fehler in der Aufstellung der Truppen" vorgeworfen.**

Hätte sich nicht das Reservekorps bei dem hellsten Sonnenschein in einer so flachen! Gegend, daß bei mehreren Meilen in der Runde kein Hügel und kein Wald ist, überfallen lassen, sondern sich den 16. über die Elbe gezogen (und hier vertheidigt), so wären, urtheilte man, alle späteren Unfälle nicht erfolgt.

„Konnte man die Hohe Brücke nicht durch eine Aufstellung hinter dem Defilee vertheidigen," äußerte sich in entsprechender Weise später Höpfner, „so mußte man sich weiter zurückziehen, die hölzerne Schieferbrücke unbrauchbar machen und die Avantgarde solange dahinter stehen lassen, bis die Infanterie den Rückzug aus dem Lager angetreten hatte, wo dann die Kavallerie die Aufnahme der bisherigen Arrieregarde bewerkstelligte.

Als man Halle verloren hatte, aber noch so glücklich gewesen war, das Vordringen der Franzosen aus dem Galg- und Steinthor zu verhüten, da hätte man wohl besser daran gethan, die gesammte Kavallerie zwischen beiden Thoren zur Aufnahme der daselbst fechtenden Truppen zurückzulassen und mit dem Rest der Infanterie und Artillerie augenblicklich und in gerader Richtung die vorhandenen Wege nach Bitterfeld einzuschlagen, statt sich noch durch den Marsch nach der Dessauer Straße aufzuhalten."

III.

„Die Franzosen verschanzten sich in ihren Stellungen und erwarteten das Eintreffen ihrer Reserven." Mais, de nouvelles difficultés se sont présentées à nous, berichtete Dupont dem Marschall, le prince de Württemberg avait fait dresser des batteries en face des portes, par les quelles il nous fallait passer et de nombreux bataillons ajoutaient à cet obstacle le feu le plus violent. Le terrain les favorisait. Celui que nous

occupions, se trouvait commandé par les hauteurs qui touchent la ville et qui étaient couronnées de troupes.

Pendant que cette nouvelle action se passait et était soutenue des deux côtés avec beaucoup de chaleur, **le 96. régiment**, conduit par son colonel Barrois, arrive au pas de course, impatient de prendre part à un combat, dont le début avait été aussi brillant.“ Bernadotte berichtete: „En arrivant sur une des places de la ville, ce régiment trouve une tête de colonne ennemie qui y pénétrait après avoir repoussé nos troupes qui défendaient la porte d'Ulrichs. Il attaqua sur le champ cette colonne et rejeta l'ennemie sur sa position.“ „Le feu devient plus terrible, ließ sich Dupont vernehmen, tout ce qui se présente pour tenter le passage des portes, est accueilli par le canon tirant à mitraille et la mousqueterie. Cette position devenait à chaque instant plus meurtrière.“ **Le gènèral Maison**, qui avait suivi les mouvements de la division Dupont et observé les dispositions que l'ennemi faisait pour reprendre l'offensive, prévint le prince de Ponte-Corvo, qu'il n'y avait pas un moment à perdre pour faire avancer de nouvelles troupes.

En ce moment le 8 régiment, général Pacthod, arrivait à Passendorf; il reçut l'ordre d'entrer en ville. **Le général Dupont** réunit alors sa division et le 2e de hussards à la porte de Stein. **Le général Pacthod** s'établit à la porte des Potences (Galgthor) avec le 8 régiment.

Le bataillon du 9e léger qui avait éte placé à Angersdorf, reçut l'ordre de joindre sa division à la porte de Stein.

Toutes les troupes du général Dupont étant réunies à cette porte et prêtes à sortir, ce général donna l'ordre de rompre les barricades qu'il avait fait établir; les portes s'ouvrirent et le combat recommença avec fureur; le 8e sortait en même temps par la porte des Potences. (Journal.)

„Während dem noch ein Gefecht in den Straßen von Halle (wohl mit dem 96. Regiment) statthatte, ward ich,“ erzählt der Herzog, „in meiner Position angegriffen und dadurch das Gefecht allgemein.“

Die Franzosen avanzirten auf der ganzen Front nicht nur durch die Thore, sondern überall, durch die Gärten und über die Lehmwände der Vorstädte.

„Nous, nous sommes ouverts des issues à droite et à gauche des portes, berichtete Dupont; des colonnes ont été rapidement dirigées sur ces points où elles ont agi sur les flancs de l'ennemi. Par un élan audacieux les colonnes principales, qui combattaient aux portes se sont élancées au dehors et ce choc simultané a dégagé l'enceinte de la ville.“

Am Galgthor, wo der Angriff der Franzosen mehrmals zurückgewiesen wurde, gelangten diese von der Stadt aus in den benachbarten Langeschen Gasthof, beschossen von hier aus die Unseren, wurden einige Zeit durch das Feuer unserer Geschütze in Schach gehalten und drangen dann wie die An-

deren unaufhaltsam vor: „La division s'est déployée dans la plaine.“ Wie die Vertheidigung alles aufgeboten hat, den Angreifer aufzuhalten und zu zerschmettern, darüber entnehmen wir den Berichten des Gegners: „Pour déboucher de la ville il fallait essayer les feux croisés de l'ennemi établi dans les maisons du faubourg et dans les jardins ainsi que des batteries qu'il avait placées sur la hauteur en faces des portes. Ce n'est qu'après des prodigues de valeur que nos troupes purent se former hors des murs sous le feu le plus meurtrier de mitraille.

La seconde brigade de la division Rivaud arrivant, le Prince la fit avancer avec le 4° de hussards; elle se réunit au 8° de ligne à la Porte des Potences et alors les 2 divisions entièrement formées hors la ville marchèrent à l'ennemi.“

Die Bagage des Gros war bereits so frühzeitig nach Dessau abgefahren, daß der desfalsige Befehl des Herzogs sie nicht mehr zu erreichen vermochte. Wie man daraus aber den Betheiligten einen Vorwurf machen kann, wo der Divisionär, welcher im Lager das Kommando hatte, nicht nur von dem längst durch die Umstände gebotenen Entschluß des Herzogs, sich zurückzuziehen, wußte, sondern diesen selbst betrieben hatte, ist uns unerfindlich.

Wir können nach den uns vorliegenden Notizen auch nicht zugeben, daß die Führung der in Rede stehenden Bagage eine kopflose war, denn der damit betraute Quartiermeister (des Regiments Natzmer) hat mit seiner Bagage auch das letzte Ziel des Korps in guter Verfassung erreicht und sich des Vertrauens seiner Vorgesetzten, insbesondere seines Regiments-Chefs, auch noch später zu erfreuen gehabt. Nicht ohne Selbstgefühl hat er daher später berichtet: „Als das Reserve-Corps unerwartet in Halle angegriffen wurde, besorgte ich das Abbrechen des Lagers und führte die Kriegskasse und die Bagage über Dessau und Magdeburg auf Lübeck.“

Ist der Marsch auf der Straße nach Dessau, wo die Truppen sich zurückziehen sollten, beeilt worden, so sehen wir darin ein ruhmvolles Bestreben, den schlagenden Truppen den erforderlichen Raum zu schaffen. Wurden dabei einige Wagen und Pferde, welche der Anstrengung nicht gewachsen waren, stehen gelassen und von eigenen oder fremden Mannschaften geplündert, so wird dadurch unser Urtheil um so weniger beeinträchtigt, als nicht einmal nachgewiesen ist, daß die fraglichen Transportmittel zur der hier in Rede stehenden Bagage gehörten.

Es kam nun alles darauf an, **sich mit den Truppen ordnungsmäßig abzuziehen.**

Es steht dahin, in welchem Augenblicke man damit begann. Es scheint, daß der Herzog den Abzug auch jetzt noch in der Idee verzögerte, die ihm noch fehlenden Truppentheile an sich zu ziehen. Dabei überschätzte der Herzog die Stärke seiner Gegner wie diese die Preußische. In diesem Sinne hat sich der Herzog nachmals (in der Minerva) geäußert:

„Sechs Stunden währte das Gefecht und dreimal ward der (schließlich) beinah viermal überlegene Feind repoussirt, wodurch ich Luft bekam und den Zeitpunkt gewann mich abziehen zu können, nachdem ich alles (auf dem rechten Saalufer) befindliche an mich gezogen hatte.“ Die Ursache der Ueberschätzung lag in der beiderseitigen Tapferkeit und der geschickten Führung, d. i. in der Aufstellung und dem sich unterstützenden Eingreifen der verschiedenen Waffen.

Das Infanterie-Regiment Larisch warf den auf ihn andringenden Feind mit dem Bajonett zurück und blieb dabei wie auf dem Exerzierplatz in Richtung. Das im zweiten Treffen befindliche Husaren-Regiment Usedom hieb in den Feind ein und degagirte ein vor ihm stehendes Infanterie-Regiment, als ein feindliches Kavallerie-Regiment dasselbe in seiner linken Flanke bedrohte. Das Grenadier-Bataillon Schmeling gab mehrere wirksame Bataillonssalven.

„Après une resistance des plus opiniâtres, berichtete der Marschall dem Kaiser, la position fut enlevée. Les chefs de bataillon Moulin, Legard et Bonge se sont conduits avec une grande valeur, le prémier a été blessé. Le général de brigade Legendre a reçu 4 coups de feu dans ses habits. Le général Royer a eu aussi un cheval tué sous lui.“

„L'ennemi a fait quelques mouvements de cavalerie, berichtete Dupont, mais l'admirable contenance de notre infanterie a découvert toutes ces tentatives. Nos bataillons, alternativement formés en colonne et en ligne l'ont suivi vivement.“

Nur wenig fehlte, daß die Truppenabtheilungen der Division Larisch, welche den Reigen des Abzugs eröffnete, in Marsch gesetzt waren. Das zuletzt nach der Dessauer Chaussee vordringende Regiment dieses Kommandeurs mußte sich mit einem herzhaften Angriff seines ersten Bataillons Luft machen. Es wurde heftig beschossen und hatte große Verluste, wurde aber von dem Regiment Manstein, welches an dem Schnittpunkt der Dessauer und Zörbiger (Bitterfelder) Straße mit 12 Eskadrons am Funke'schen Garten aufgestellt war, aufgenommen.

Die Franzosen fügten den Abziehenden von einem zwischen dem Galg- und Schimmel-Thor belegenen Abhange erhebliche Verluste zu. Der Funke-sche Garten wurde genommen und die dahinter stehende preußische Kavallerie zum Rückzug auf Moitzlich gezwungen.

Die 4. Husaren warfen sich auf die halbe reitende Batterie. Pferde und Mannschaften wurden niedergemacht; die Geschütze mußten unter solchen Umständen stehen gelassen werden.

Ueberreste des Grenadierbataillons Crety, welche durch ihr Feuer an den Maillenbergen kräftigen Widerstand leisteten, konnten nicht verhindern, daß sie von den nachdringenden Franzosen eingeschlossen wurden. Ihre weitere Verfolgung wurde aber durch das Feuer der zur Zeit beim Corps

eintreffenden und auf einem Sandhügel bei Moißlich aufgefahrenen Batterie Hart gemäßigt und der dortige Kirchhof von den Resten des Füsilierbataillons Knorr solange gehalten, bis der letzte Mann der hier abziehenden Truppen vorüber war. Die Arrieragarde übernahm das im Trabe anlangende Dragoner-Regiment Henking. Die Franzosen folgten bis Oppin. Unsere Dragoner nahmen vor dem Dorfe eine Aufstellung, der Feind sandte der marschirenden Kolonne einige Kanonenkugeln nach.

IV.

Von der direkten Straße nach Dessau abgeschnitten, schlug die Division Natzmer ihren Rückmarsch, nach Höpfner, in zwei Abtheilungen „zwischen Freienfelde und Reideburg über den Tautzberg auf Zöberitz, theils auf Braschwitz, theils zwischen diesem Dorfe und Peissen nach Hohenthurm“ ein. Sie wurde auf diesem Wege noch lebhafter als die andere bedrängt, da ihr die ganze Division Rivaud und die Masse der feindlichen Kavallerie folgte.

Bei **Diemitz** suchte die Batterie Sukorski, unter dem Schutze eines Bataillons Manstein, welches sich der anderen Division nicht mehr hatte anschließen können und zweier Schwadronen Usedom-Husaren, die Verfolgenden von der dortigen Sandhöhe aus aufzuhalten. Bei **Peissen** kam es zu einem lebhafteren Zusammentreffen. Der Marschall berichtete, „les 2 régiments de hussards fournirent une très belle charge, dans le même lieu les 8ᵉ et 96ᵉ, quoique très-éloignés l'un de l'autre, soutinrent sans bouger une charge de cavalerie à bout portant.“ Die Schwadronen unter Major v. Willich thaten treffliche Dienste gegen die feindliche Kavallerie. Eine Abtheilung des Regiments jagte den Franzosen zwei stehengebliebene Bataillonsgeschütze wieder ab.

Der Marschall mußte größere Anstalten treffen, wollte er zu seinem Ziele kommen. „J'avais fait avancer le **94**ᵉ, berichtete er dem Kaiser, pour soutenir la grande attaque. Ce régiment était arrivé au pas de course au village de Peissen, ce mouvement rapide avait achevé de determiner la retraite de l'ennemi, qui se sauva en pleine déroute.“ Als wenn sich die Division nicht (aus eigener Bewegung) auf der Retraite befand und die Arrieragarde sich nur solange aufhalten durfte bis der Marsch des Gros nach Möglichkeit gesichert war. Das schlimme für die Unseren war nur, daß die Franzosen immer mächtiger wurden, während unsere Kräfte sich erschöpften und daß die zahlreiche französische Kavallerie unsere Arrieregarde von allen Seiten umschwärmte. Unter solchen Umständen mußte sich das Bataillon Manstein **bei Zöberitz** bereits durchschlagen. Es war ein kritischer Moment.

Seiner Infanterie den erforderlichen Vorsprung zu verschaffen, veranlaßte Natzmer den General v. Usedom, der bisher den Rückzug zur Seite begleitet hatte, die feindliche Kavallerie-Masse mit seinem Regiment (von 800 Pferden) an-

zugreifen. Nahmer versprach, **bei Rabatz** ein Bataillon zum Repli stehen zu lassen.

Als die Husaren zwischen diesem Ort und Bruschwitz vorgingen, erschien in ihrer linken Flanke feindliche Kavallerie.

Der Oberst v. Buttler ging ihr mit zwei Schwadronen entgegen, und fiel. Das Regiment erhielt beim weiteren Vorgehen von rechts, aus einem Gebüsch, Kartätschfeuer, warf aber die feindliche Reiterei, nach einem heftigen Handgemenge, auf die eigene Infanterie, die, um sich zu retten, auf Freund und Feind feuerte.

Unsere Husaren zogen sich vor diesem Feuer auf Rabatz zurück. Die Franzosen gingen zur Verfolgung über. Die Franzosen erzählten sich von diesem Zusammentreffen: „Les 2e et 4e de hussards ont fourni plusieurs charges près des villages de Zwebendorf; ils ont été appuyés par le 1e bataillon du 96e que le chef de bataillon Legard a très bien conduit."

Ein Lieutenant Günther, welcher während dem Gefecht von einer Rekognoszirung zurückkehrte, sammelte in der Eile 1½ Schwadronen und warf die Franzosen nochmals auf ihre Infanterie. In Rabatz vom feindlichen Infanteriefeuer empfangen, mußten sich hier auch unsere Husaren durchschlagen. Hinter dem Dorfe sammelte der Major v. Willich das Regiment und suchte die französischen Reiter am Debouchiren zu hindern. Günther fiel, auch am Kopfe mit Wunden bedeckt, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen waren. Die Franzosen ehrten seine Tapferkeit. Ein Wachtmeister, der ihm den letzten entscheidenden Hieb beibrachte, stärkte ihn mit Wein und übergab ihn zu seiner Pflege einem geschickten Arzte.

Etwas dunkel äußert sich über diese Vorgänge der Rühle'sche Augenzeuge: „Beide Waffen unterstützten sich so gut, daß das Korps auf den Höhen bei Bruschwitz wieder aufmarschiren und sich an das daselbst schon vorher postirte 1. Bataillon v. Kalkreuth anschließen konnte." Merkwürdig ist, daß sich nach Höpfner hier das Bataillon Manstein und die halbe Batterie Eikerodt über Zörbig der andern Kolonne, bei welcher der Herzog war, anschloß.

Wir entnehmen dem Journal: Toutes les troupes étaient harrassées par la marche de la nuit précédente et par le combat, qui durait depuis 9 heures de matin. La cavalerie envoie des détachements, c'est-à-dire des postes détachés, sur les routes de retraite de l'ennemi à plusieurs kilomètres du point où elle s'établit en cantonnement: à Landsberg et à Oppin, route de Dessau. La division du général Dienet s'établit dans la ville (Halle), gardant les villages de Nietleben et de Passendorf, la division Dupont s'établit en avant de Halle, sur les hauteurs, la division Rivand à gauche. (?) La cavalerie légère occupant les villages de Diemitz, Peissen, Rabatz et Mötzlich sur le front et sur les flancs.

Der Rückzug der Natzmer'schen Division ging bei Bitterfeld, der der anderen bei Dessau über die Mulde. Der Uebergang derselben erfolgte hier am 17. zwischen 12 bis 1 Uhr Nachts.

Beide Kolonnen hatten sich schon vorher der feindlichen Erkundung entzogen.

Die Muldebrücke bei Bitterfeld wurde niedergebrannt. Sich der andern Division auf ihrem Marsch nach Magdeburg anzuschließen, wandte sich Natzmer von Bitterfeld nach Dessau und passirte hier, unter dem Schutze einer von der Kolonne Larisch zurückgelassenen Arrieregarde, mit Tagesanbruch die Mulde, bald darauf die Elbe.

Zwischen Zerbst und Gommern **biwakirte das Korps**, mit Ausnahme der Kavallerie, welche einige Stunden in den nahegelegenen Dörfern kantonnirte. Gegen 9 Uhr setzte das Korps den Marsch nach Magdeburg fort; ein Detachement, welches in Roßlau, zum Schutze des Niederbrennens der Elbbrücke, zurückgelassen war, bildete die Arrieregarde.

Das Korps ruhte alsdann einige Stunden in der Nacht und kam am 19. Vormittags in Magdeburg an. Die Infanterie lagerte sich daselbst auf dem Glacis, die Kavallerie kantonnirte, das Regiment Usedom biwakirte auf dem Lager.

Ueber die Führung der Natzmer'schen Division entnehmen wir nach dem **Berichte des Hauptmanns v. Kleist** noch einige Details:

„In dem Gefechte bei Halle war ich stets um die Person meines Generals, um dessen Befehle an die Bataillone seiner Division zu überbringen. Nach dem 2. Abzuge der Division mußte ich einen Theil der Batterie des Kapitain Meyer führen. Ich glaube einigen Antheil an der Rettung dieser Batterie zu haben und ließ die von den Knechten verlassenen Kanons vernageln.

Nachdem das Korps über die Mulde gezogen, mußte ich die Brücke über den Fluß abbrennen, dann über Wittenberg gehen, um der dortigen Bäckerei den Befehl zum (Aufbruch) nach Magdeburg zu bringen und kam vor dieser Festung im Dorfe Peckau wieder zu meinem Chef."

Der Herzog hat sich am 5. April 1807 über den Abzug geäußert: „Der Rückzug ging in schönster Ordnung vor sich und ward durch die Kavallerie gehörig gedeckt. Bei dem Gefechte selbst haben die Truppen äußerst brav gethan.

So kam ich glücklich über die Elbe bei Dessau-Roßlau. Die Brücke ward völlig abgebrannt. Ein Gleiches sollte mit der bei Wittenberg geschehen, allein die Bürger löschten das Feuer."

Nach einer Meldung des feindlichen Heerführers ist **die Zerstörung der Roßlauer Elbbrücke** so vollständig vollführt, daß ihre Retablirung einer 40stündigen, angestrengten Arbeit bedurfte, da alle Barken auf eine Entfernung von 8 km zurückgezogen waren.

Den **Marsch der beiden Divisionen** hat man auf 40—65 km geschätzt und behauptet, daß die Infanterie dabei mehr Verluste durch Ermüdete als durch das Gefecht gehabt habe. Uns fehlen die Details. Immerhin ist es Geschmacksache, eine Marschleistung wie die hier in Rede stehende, gegenüber der fast vollständigen Auflösung der Hauptarmee, einen widersinnigen Gewaltmarsch zu nennen.

Hatte der Herzog nicht den ausdrücklichen Befehl erhalten, sich auf das schleunigste nach Magdeburg zu begeben, um von hier aus im Verein mit den Trümmern der Hauptarmee gegen Flanke undRücken des nach der Mark vordringenden Gegners oder alsbald nach der Oder zu rücken, so handelte er doch im Geiste der für ihn maßgebenden Anschauungen. Und verließ der Oberbefehlshaber Magdeburg bereits in der Nacht vom 20. zum 21.

Ein großer Kenner dieser Verhältnisse hat sich in dieser Beziehung damals geäußert: „Der Rückzug der Hauptarmee mußte in den angestrengtesten Märschen geschehen, um Magdeburg, und im Falle man dort nicht bleiben konnte, die niedere Oder früher zu erreichen als der Feind.

Die Franzosen marschiren, wenn es Noth thut, 7—8 Meilen an einem Tage, da man sonst 4 Meilen schon für einen forcirten Marsch gerechnet hat. Man rechnet nicht bis an das Ende der menschlichen Kräfte, sondern bis an die Grenze der Ordnung und Streitfähigkeit.

Da die preußische Armee von einer weit überlegenen Macht gänzlich geschlagen war, so folgt von selbst, daß an einen Widerstand, an eine freie Thätigkeit der Kräfte nicht eher zu denken war, bis man sich wieder gesammelt und gestärkt hatte. Ferner kam es hier nicht blos auf das Verfolgen, sondern auf das Zuvorkommen auf wesentlichen Punkten an. Wo diese zwei Umstände sich vereinigen, giebt es nichts Weiseres als ein Marschsystem wie das französische."

Wenn jener Kenner alsdann urtheilt: „Die Folge davon, daß man marschirte, was die menschlichen Kräfte aushalten konnten, war, daß beide Armeen sich großentheils in Traineurs auflösten, die preußischen Trümmer verloren gingen, während die der Franzosen einige Tage später wieder zur Armee stießen," so war hier das nicht verfolgte Reserve-Korps in der Lage, die Maroden an sich zu ziehen.

Dafür, daß das Reserve-Korps seinen inneren Halt nirgends verloren hat, sprechen die kommenden Ereignisse und der Umstand, daß von den leicht Verwundeten über 300, welche man mit sich schleppte, in dem Lazareth von Magdeburg abgeliefert wurden.

Einen andern Beweis für die korrekte Führung sehen wir in der schon mitgetheilten Thatsache, daß gleich nach dem Gefecht am 17. das Bataillon Manstein und eine halbe Batterie Sikorski, welche den Rückzug bei der Natzmer'schen Kolonne mitmachten, nach der Ordre de bataille aber der andern Division angehörten, nach dort wieder abgegeben wurden.

Wenn Höpfner behauptet, daß auf dem ganzen Rückmarsch an Mannschaft und Pferde **keine Erfrischungen** verabreicht worden seien, so fragen wir: wovon haben alsdann die Leute 30 Stunden und länger gelebt, und meinen, daß für sie in ähnlicher Weise gesorgt sein wird, wie für die Kavallerie, welche man bei Gommern kantonniren ließ.

Der Herzog hat, nach Höpfner, die Verluste seines Korps im Gefecht auf ca. 3400 angegeben, andernfalls schätzt man denselben auf 5000 Mann, dazu (ohne Regimentsgeschütze) 11 Geschütze und 4 Fahnen, den der Franzosen auf 800 Mann; immerhin ein Beweis für die Hartnäckigkeit der Gefechte. Die Menge unserer Gefangenen war eine Folge unserer ersten unglücklichen Aufstellung.

Die Zahl der Gebliebenen ist nicht zu ermitteln gewesen. 513 Verwundete haben in Halle im Lazareth gelegen, mehrere Hundert haben sich fortgeschleppt. Nach Dumas verloren wir an Todten und Verwundeten ca. 2500 Mann. Rechnen wir dazu die 1350 Mann des Treskow'schen Regiments, so bleiben für den Verlust an Gefangenen im Korps noch 1150 Mann, eine beträchtliche Zahl und doch nicht bedeutend für die damaligen Umstände.

Noch unter dem frischen Eindrucke der Zeitereignisse hat sich **Rühle von Lilienstern** daher im Jahre 1809 geäußert: „Es ist nicht zu läugnen, daß die französischen Truppen viel Muth und Enschlossenheit bewiesen, indem sie einen Posten angriffen, der (bei) der nöthigen Vorsicht von unserer Seite nicht zu nehmen war (und) ist die Schnelligkeit zu bewundern, mit welcher der Feind den linken Flügel unserer Stellung umging. Indessen auch der Feind wird eingestehen, daß die preußischen Truppen ihre Schuldigkeit gethan haben.

Daß der Verlust der Brücken nicht den Vertheidigern zuzuschreiben ist, beweist die Zahl derer, die dort blieb, worunter sich mehr als zwei Drittheile der Offiziere befanden.

Es ist daher keiner einzigen unserer Truppenabtheilungen ein Mangel an Bravour zuzuschreiben, mehrere davon bewiesen eine seltene Unerschrockenheit und unter diesen ist das Grenadierbataillon Schmeling namentlich anzuführen.

Der unparteiische Augenzeuge wird überhaupt den Ausdruck passender finden, daß 11 Bataillone gezwungen waren, ein Schlachtfeld zu verlassen, auf welchem sie in kurzer Zeit von 30 000 Mann völlig eingeschlossen gewesen wären, als daß sie die Schlacht verloren haben.

Die Ruhe und Ordnung, welche unsere Truppen selbst beim Rückzuge bewiesen, ist als ein seltenes Beispiel von Unerschrockenheit aufzustellen."

Zur Beantwortung der Frage, wer sich um das Korps in besonderer Weise verdient gemacht habe, hat Gneisenau demnächst dem Könige berichtet: „Das bei Weißenfels geschlagene Corps des Herzogs v. Württemberg rettete nur die Betriebsamkeit der Generale v. Natzmer und v. Larisch."

Und Höpfner bemerkt: „Hätte der Fürst v. Hohenlohe, der in Magdeburg den Oberbefehl über die geschlagene Armee übernahm, die Natzmer'sche Infanterie und die (Blücher'sche) Artillerie, welche er (demnächst) als Arrieregarde folgen ließ, an die Hauptkolonne herangezogen, so wäre diese mit besseren Elementen ausgerüstet gewesen und würde bei Prenzlau nicht kapitulirt haben."

Solchen Ruhm, welcher unser Volk bestimmte, den an sich unbedeutenden Vorgang dieses Tages, daß zwei Junker des Regiments Treskow ihre Fahnen, sie der Kapitulation zu entziehen, in der Saale versteckten, und Mannschaften des Regiments, sich zu retten, in den Fluß sprangen, in Schrift und Bild zu einer Heldensage zu erheben, wollen wir bewahren.

Der Herzog verließ sein Korps vor Magdeburg. Der Fürst hat darüber dem Könige geschrieben: „Magdeburg, 21. Oktober. Obgleich ich dem Herzog von Württemberg mit allen Egards begegnet bin, so hat er mir dennoch schriftlich bekannt gemacht, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaube, das Commando seines Corps beizubehalten, sondern daß er sich zurückbegeben werde. Ich habe nichts dagegen gehabt, suspendire aber mein Urtheil über dies Benehmen."

Man ersieht aus diesen Zeilen, daß der Fürst die Krankmeldung des Herzogs für einen Vorwand hielt, sich dem Dienste zu entziehen. Wir glauben, daß das Motiv die an sich richtige Erkenntniß war, daß er das Vertrauen seiner Untergebenen in seine Führung nicht mehr hatte.

Uebrigens begab sich der Herzog zum Könige, der ihm die nachstehende, über alles Verhoffen gnädige Kabinets-Ordre zugehen ließ:

„Cüstrin, 22. October 1806. Ew. Liebden Bericht über die bei Halle vorgefallene Aktion habe heute erhalten und daraus ersehen, daß Dieselben alles gethan haben, was den Umständen nach geschehen konnte und daß nur allein die Uebermacht des Feindes den Rückzug Ihres Corps bewirkt hat.

Von ganzem Herzen bedaure ich den Verlust der gebliebenen Offiziere und Leute. Es ist mir indessen lieb zu erfahren, daß Ew. Liebden Ursache gehabt haben, mit dem Benehmen der Truppen zufrieden zu sein."

Wir ehren den Herzog, daß er seinen Untergebenen in allem Unglück ein anerkennendes Zeugniß nicht vorenthalten hat. Nur zu leicht sind die Menschen geneigt, ihre Fehler andern zur Last zu legen.

Wir finden den Herzog demnächst damit beschäftigt, dem Hohenlohe'schen, nach der Oder strebenden Korps das Defilee von Löcknitz offen zu halten und den Marsch geretteter Jäger und Kavalleristen nach der Weichsel zu sichern. In Graudenz zeigte sich der Herzog wieder im königlichen Hauptquartier.

Hier fand sich auch der in Halle ranzionirte jüngere v. Meyern ein. Auf seine dem Könige durch die Vermittelung des Staatsraths Beyme vorgetragene Bitte, in Ostpreußen ein Jäger-Korps errichten zu dürfen, dem Feldmarschall Kalkreuth zur Dienstleistung zugetheilt, wurde er von diesem

damit beschäftigt, die auf der Weichsel (zwischen Marienwerder und Thorn) befindlichen Schiffe ans rechte Ufer zu bringen oder anzubohren und zu versenken.

Nach dem Tilsiter Frieden verabschiedet, ist der Herzog 1822 in Meiningen gestorben. Mit der Wittwe des Herzogs Carl v. Sachsen, einer geborenen Prinzessin v. Stollberg vermählt, ist er der Vater des als Sieger von Culm gefeierten russischen Generals seines Namens, des Helden von der jungfräulichen Gestalt. Das wollen wir ihm nicht vergessen.

Die angestrebte Wendung betreffend Luftschifffahrtsmittel für militärische Zwecke.

In gegenwärtiger Zeit, in der vielseitigste technische Errungenschaften, chemische Entdeckungen und physikalische Erfahrungen der praktischen Verwendbarkeit im Bereiche moderner Kriegswissenschaft und Kriegsthätigkeit zur Verfügung gestellt werden, scheint auch für die Luftschifffahrt eine Wendung sich anzubahnen. Und zwar in entscheidender Weise.

Im Großen und Ganzen fußte dieselbe bisher doch nur auf die nach Gewichtsausgleichung strebende Verschiedenheit in der Schwere der zur Verwendung gelangenden Gasmassen und dem Gewichte der gewöhnlichen atmosphärischen Luft in niederen Regionen.

Hebung und Senkung eines Ballons geschah und geschieht noch im Allgemeinen nach den Gesetzen der spezifischen Gewichtsausgleichung, höchstens konnte ein gewaltig tobender Sturm- oder Wirbelwind das leicht bewegliche Luftschiff mit enormer Stoßkraft und mächtigem Drucke nochmals emporreißen und weithin fortführen (wie es beim Ballon captiv auf dem Wiener Weltausstellungsplatze im Jahre 1873 wirklich sich ereignete) und damit den sonst allein maßgebenden Zug der Schwere aufheben.

Verfasser dieser Zeilen, der den vorstehend skizzirten Vorgang im Sommer 1873 als nahe dabei befindlicher Augenzeuge gut beobachten und bald darauf mit einem alten, technisch hochgebildeten österreichischen Offizier über das Wesen und die Zukunft der Luftschifffahrt sich unterhalten konnte, mußte damals die Worte vernehmen: „Schaun's, mein Lieber, der Luftballon wird halt ewig ein Walfisch bleiben. Wie den Walfisch Sturm und Wogen auf den Strand schleudern können, so wird der Luftballon, im

Luftkreise fessellos schwimmend, vom Wind und Sturm getrieben und fortgerissen werden, ohne daß man dagegen etwas wird ausrichten können bei freier Fahrt."

Zuvor hatte ein von berufener Feder geleisteter Spezialaufsatz im distinguirten Wiener Fremdenblatte derselben Ansicht eine vielfach begründete Ausführung gegeben, und keinen Widerspruch von technischer Seite erfahren.

In den zwei Jahrzehnten, die seitdem verstrichen sind, hat sich im Bereiche der Luftschifffahrt für kriegstechnische Zwecke eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt. Aus den Händen der Kunstliebhaber dieses Faches ging die eingehendere Erforschung der hier einschlagenden und maßgebenden Probleme an Männer der Wissenschaft über, die den Hauptfragen in dieser Sache theoretisch beizukommen suchten und nicht mehr mit geringschätzigem Zweifel sich abweisend verhielten.

Im Beginn des Monats April 1892 konnte man in der wissenschaftlich gut bedienten Wiener „Neuen freien Presse" lesen, daß die Techniker des Wiener aëronautischen Vereins nach eingehenden Studien und Experimenten zu der Ueberzeugung gelangten: „daß der Luftballon verlassen und daß zur Nachahmung der großen Vögel (Segler) geschritten werden müßte!"

Hiermit würde eine neue und jedenfalls entscheidende Wendung im Wesen der jetzigen Luftschifffahrt eintreten. Ausdrücklich wurde erwähnt, daß auch Oberlieutenant Hörnes, der Held der bekannten Nachtfahrt von Wien zur Ostsee und von dort zur Provinz Posen — geschildert im November-Heft 1891 der „Neuen Militärischen Blätter" Seite 391 bis 408 — in seinem Werke diese Idee näher beleuchtete und obiger Anregung zustimmte. „Ob es der nächsten Zukunft schon gelingen wird, von dem Emportreiben der Luftschiffe mittelst Verwendung leichtester Gasarten gänzlich absehen zu können?" mag freilich noch eine offene Frage bleiben beim heutigen Stande der ganzen Sache.

„Höhenstationen", von denen diese Gleichgewichtssegler der Zukunft ohne Gasmassenhebung in den freien Luftbereich sich hinausbegeben sollen, sind immerhin eine eigene Sache, sobald es sich um Luftschifffahrt für eigentliche Kriegszwecke handelt.

Sehen wir zunächst, was da eigentlich geplant und in's Auge gefaßt wird, so werden die unabweisbaren, kriegstechnisch hier zu stellenden Anforderungen eine deutlichere Angriffs- oder auch Bemessungsbasis finden im direkt fachgemäßen Gebiete engerer Art.

Es ist ja bekannt, daß Mr. Maxim, der Erfinder der bekannten Schnellschießmaschinerie, sich zur Zeit (Frühling 1892) bei Crayford in der englischen Grafschaft Kent ernstlich bemüht, ein derartiges Luftschiff nach dem Gleichgewichts-Segelprinzip zu erstellen. Sein derartiges Luftfahrzeug besteht hauptsächlich aus dem mittelst Schraubenflügel zu bewegenden Aëroplan,

der eine umfangreiche Fläche mit schmäleren Seitenflügeln darstellt. Naturgemäß ist diese Vorrichtung viel umfangreicher (!) als alle anderen bis dahin verwendeten Luftschiffe, die in ihrer abgerundeten Form sich kleiner zeigten.

Mr. Maxim scheint bei seinem beabsichtigten Dädalos- oder Ikaros-Flugversuche jedoch zunächst von Benutzung einer hochgelegenen Abgangsstation abstehen zu wollen, und geht daher der Achillesferse des Ganzen und zugleich der Hauptschwierigkeit des gesammten Unternehmens näher auf den Grund. Sein leitender Grundsatz ist hierbei leicht ersichtlich der: schon im Beginn nur die Kriegsverwendbarkeit des entstehenden Luftfahrzeuges im Auge zu behalten und jede andere Nebenidee vorläufig ganz bei Seite zu lassen. Hier liegt der Schwerpunkt seiner ganzen Bestrebung und vollen technischen Absicht.

Seine Idee überragt an Kühnheit alle in diesem Fache bisher zur Ausführung oder auch zu umfassenderen Vorarbeiten und Versuchen herangereiften Entwürfe. Sie bewegt sich um die enge Kernfrage herum: ob die zur Verwendung gelangende Bewegungs- und Balancir-Maschinerie stark und geschickt genug sein wird, die Aufgaben zu erfüllen, die in den Nerven und Muskeln der die Luft kreisend oder ruhig schwebend durchsegelnden großen Raubvögel so meisterhaft erfüllt wird.

Daß die letzteren ziemliche Lasten heben und damit zu großen Höhen aufsteigen können, wird Jedem bekannt sein, der im Bereiche alpiner Thierkunde dem Treiben großer Raubvögel des Hochgebirges Beachtung widmete. Wo liegt dort der Ursprung der wirklich hebenden Kraftbewegung des Thierkörpers und die Fähigkeit, in unbewegter Luft ruhig und sicher schwebend, Höhenlage und Flugrichtung nach Belieben wechseln zu können? Die Lösung der hier maßgebenden Fragen anzustreben, ist jedenfalls eine fesselnde und lohnende Aufgabe. Mit Erreichung des Zieles würde der bisherigen großen Kriegführung — jedenfalls bei Belagerungen, Positionskämpfen 2c. 2c. — vielleicht auch eine ungeahnte Wendung gegeben werden in mannichfacher Weise.

Die von Maxim im Entwickelungsstadium betriebenen praktischen Verwendbarkeitsversuche warfen Ende des Märzmonats und im Beginn des Monats April dieses Jahres (1892) schon Besorgnisse in Kreise hinein, denen sonst eine hochgradige Kaltblütigkeit gegenüber derartigen Entwürfen und Anregungen eigen ist.

Eines der angesehensten deutsch-schweizerischen Blätter — der in Bern erscheinende „Bund“, Nr. 100 vom 9./10. April dieses Jahres (1892) — brachte redaktionell an der Spitze folgende Darlegung, die des humoristischen Reizes nicht entbehrt und doch bezeichnend ist für den Stand und für die Beurtheilung heutiger Luftschifffahrtsversuche. Wörtlich finden wir da Folgendes:

„Kuriose Geschichten erzählt man sich seit einiger Zeit an der deutsch-russischen Grenze, Geschichten, die der Phantasie eines Jules Verne ent-

sprungen scheinen, aber in der russischen Presse zu Diskussionen geführt haben, an denen sich sogar russische Offiziere von bekannten Namen betheiligen. Seit vierzehn Tagen — berichten die russischen Blätter — beobachtet die Bevölkerung von Warschau, Belzi und Pruschkof des Abends großartige Luftschiffe, die von Schlesien über die Grenze geflogen kommen. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends tauchen sie auf am Horizont und schweben über russisches Gebiet, bis Aurora die unheimlichen Nachtvögel zurückscheucht. Oft schweben die Aërostaten stundenlang unbeweglich über einem Ort und beleuchten mit mächtigen elektrischen Reflektoren die Gegend; gewöhnlich bewegen sie sich sehr hoch in den Lüften, aber bisweilen lassen sie sich so nahe an den Erdboden herab, daß die preußischen Helme der Luftschiffer deutlich zu erkennen sind. Die Bemannung dieser Luftschiffe, die sich mit vollendeter Regelmäßigkeit bewegen, korrespondirt mit Hilfe leuchtender Kugeln von verschiedenen Farben 2c. 2c."

Daran schloß die Redaktion des „Bund" die ergänzende Bemerkung: „Wir wollen es unseren Lesern überlassen, sich einen Kommentar zu diesen russischen Räubergeschichten zu bilden. Wahrscheinlich handelt es sich bloß um Ballon captifs, welche von einem preußischen Grenzorte aufgelassen werden, wenn nicht gar die „Nowosti" Recht haben, die eine Zuschrift veröffentlichen, des Inhalts, daß das angebliche Luftschiff wohl nichts Anderes sein dürfte, als der neu erschienene Komet, der von der Sternwarte in Petersburg signalisirt worden ist. Thatsache aber ist, wie gesagt, daß diese Geschichten in der russischen Presse einige Sensation hervorgerufen haben. Der General Komaroff meint im „Sviet", die Luftschiffer treiben Spionage und nehmen Pläne von russischen Festungen auf — ein höchst zweifelhaftes Unternehmen bei nächtlicher Dunkelheit —, man müsse auf sie schießen. Worauf ein anderes Petersburger Blatt erwiderte, die Aërostaten schweben in einer Höhe von 3000 m und seien also außer Schußweite; praktischer wäre es, in den russischen Grenzstädten Ballon captifs mit bewaffneten Luftschiffern steigen zu lassen, die auf die Eindringlinge Salvenfeuer abgeben müßten."

Welche Stellung die russische, doch sonst so aufmerksame Censur zu diesen Preßergüssen und belebten Erörterungen einnahm, wird uns nicht berichtet bei den Ausführungen und Endbemerkungen des obengenannten Blattes zu dieser Sache.

Die Hauptbedeutung der für militärische Zwecke verwendbarsten Art von rein mechanisch herbeigeführter Luftschifffahrt wird darin liegen, daß die Lenkbarkeit in horizontaler wie auch in vertikaler Richtung bei den zur Benutzung gelangenden Luftfahrzeugen größtmöglichsten Nutzungswerth erlangt, bei leichtester und sicherster Handhabung des Fortbewegungs- und Steuerungsapparates. Welch' leichtem Druck und doch welch' schnell wechselnder Wirksamkeit muß zum Beispiel die Balancirvorrichtung beim angestrebten

Maxim'schen Aëronplanfahrzeuge entsprechen, wenn auch nur annähernd die Sicherheit des Vogelfluges beim frei in den Lüften ohne Gasballon schwebenden Fahrzeuge erreicht werden soll. Hebung und Senkung zunächst allein schon einer Maschine zu übertragen, die nur leichteste Konstruktion aufweisen darf und doch das große Schwebesegel mit seinen Flügeln in der Kraftäußerung beherrschen muß unter allen Umständen, erscheint an und für sich schon äußerst gewagt. Und doch behaupten die der Sache zunächst stehenden Physiker, daß die Lösung der Aufgabe keineswegs so fernstehe, daß vielleicht ein Zufall beim Versuchen plötzlich die Erkenntniß bringen könne, nach der man jetzt mit aller Anstrengung ringe.

Die dynamische Flugmaschine, die vordem vielfach die Erfinder beschäftigte und als unerreichbar dann bezeichnet wurde, wird gegenwärtig von hervorragenden Technikern und Physikern nicht mehr als Wahngebilde und Trugprojekt betrachtet, sondern als erreichbar und sogar auch als vortheilhaft verwendbares Beförderungsmittel bezeichnet. Die früheren Erfinder und Versucher in dieser Hinsicht gaben sich nur dem oft verhängnißvoll sich erweisenden Trugschlusse hin, daß die eigene körperliche, beziehungsweise Muskelkraft des Einzelnen ausreichend sei, eine Flugmaschine in Bewegung zu bringen und deren Gleichgewichtslage auch zu beherrschen bei gleichzeitiger Steuerung in der Flugrichtung, sowie beim Aufsteigen oder Niedersenken. Den älteren Vorgängern in diesem Fache schwebte ohne Ausnahme die Idee vor, den Vogelflug nachzuahmen. Jahrhunderte hindurch drängte da ahnender Erfindertrieb auf Abwegen zur anscheinend nahen Lösung, dann begann mit wichtigen chemischen und physikalischen Entdeckungen in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts das Zeitalter der Gasluftschifffahrten (die Auffahrten mit einfach erwärmter Luft sind da mit einzurechnen), und den früheren Entwürfen, die die Erzeugung und Benutzung von mechanisch bewegten Flugmaschinerien betrafen, kehrte man nun, vornehm und abweisend urtheilend, den Rücken.

Wie merkwürdig ist es nun, daß gerade Kenner und Schätzer der Gasluftschifffahrt in Verbindung mit angesehensten Forschern und Fachmännern der Ueberzeugung sich hingeben, die Zukunft und Hauptverwerthung der Luftschifffahrt wird sowohl für Kriegszwecke als auch im größeren Beförderungswesen von dem Zustandekommen der dynamischen Flugmaschinerie abhängen.

Der Erfinder Maxim zählt in dieser Beziehung zahlreiche Gleichgesinnte in deutschen Landen, die in verschiedensten Zweigen wissenschaftlicher Thätigkeit als erste Größen gelten und von dem Physiker R. Mewes in seinem Aufsatze: „Stimmen über die Luftschifffahrt" mit Anführung ihrer sachgemäßen Aussprüche und Begründungen vorgeführt werden.

Welchem Hohne konnte sich vor wenigen Jahren derjenige noch aussetzen, der ernstlich es wagte, diese Wendung anzudeuten oder gar als nahe und sicher bevorstehend, bestimmt anzukündigen.

Dr. Heinrich von Stephan, der erste Generalpostmeister des Deutschen Reiches, leistete freilich schon in seinem Vortrage: „Weltpost und Luftschiffahrt“ (Berlin, Springer, 1874) in dieser Richtung Andeutungen. Gegenwärtig ist man überzeugt davon, die ersten Verwendbarkeitsversuche der dynamischen Flugmaschinerien werden für Kriegszwecke unternommen werden.

Hier wird im engeren Rahmen dieser Sache eine außerordentlich hohe Bedeutung zugemessen werden müssen. Sei es auch nur vorläufig im Klärungs-, Meldungs- und Signaldienstwesen, oder bei Grenz- und Küstensicherungen ꝛc. ꝛc.

Alt, sehr alt ist das Trachten und Sinnen der Menschen, welches sich nach Ermöglichung des Schwebens in der Luft richtete. Welche Versuche der Sage vom Dädalus und Ikaros vor Jahrtausenden am Ostheile des Mittelländischen Meeres Grund zur Entstehung gaben, ist nicht mehr zu ermitteln. Der Drang zur Nachahmung des Vogelfluges behauptete sich aber fortdauernd und altgriechische Akrobaten, die sich vom zu beschleunigter Umdrehung gebrachten Rade fortschleudern ließen, und dennoch in einiger Entfernung nach schneller Durchstreichung des Luftraumes wieder heil auf dem Boden anlangten, versuchten im kleineren Maßstabe die Behauptung des Gleichgewichtes während des durch Fortschleuderung bewirkten Schwebens in der Luft. Es ist nicht anzunehmen, daß diese waghalsigen Künstler altklassischer Vorzeit sich noch etwa flügelartiger Vorrichtungen bei diesen Schwungflugversuchen bedienten, da diese recht erheblich beim Abschwingen gehindert hätten.

Das, was jetzt zunächst von Fachmännern bei Nachahmung und Erprobung der Vogelflugart vorgeschlagen wird, versuchte und erprobte im fünfzehnten Jahrhundert wiederholt mit wechselndem Erfolge der aus Perugia stammende Ingenieur Giambattista Dante, der über den Trasimenischen See — einhundertundsieben Quadratkilometer Flächeninhalt bei nahezu quadratischer Gestalt — mit Flügeln flog und damit sich die Benennung der „neue Dädalus“ bei seinen staunenden Landsleuten erwarb. Kühn geworden durch geglückte Flugversuche, wollte der Genannte der Bevölkerung der Stadt Perugia seine Kunst nicht vorenthalten, als eine große Hochzeitsfeierlichkeit viel Volk auf den freien Plätzen vereinigte. „Von einem hohen Punkte (Thurme oder nahem Berge?) schwebte er mit ausgebreiteten Flügeln herab,“ berichtet der Chronist Oldoinus, „aber zu seinem Unglück zerbrach das Eisen, womit er den einen Flügel regierte, daher er auf die Kirche zu unserer lieben Frauen in Perugia herabfiel und sich „etwas verletzte“, jedoch wieder geheilt und danach nach Venedig als Lehrer der Mathematik berufen wurde, wo er am Ende des 15. Jahrhunderts im vierzigsten Lebensjahre starb.“

Wäre es nicht angezeigt, in der Markusbibliothek zu Venedig oder vielleicht in Perugia nach etwa noch vorhandener Zeichnung oder Beschreibung des Flugapparates forschen zu lassen, dessen sich Giambattista Dante vor vier

Jahrhunderten beim Ueberfliegen des Trasimenischen See's bediente. Zur Erkennung der eigentlichen Kunst der nun wieder angestrebten ruhigen Schwebeflugart bei mechanisch geleisteter Gleichgewichtshaltung reicht die heutige, hochentwickelte Segeltheorie nicht aus.

Für die Umsetzung des Senkungsdruckes in Fortbewegung beim nahezu horizontal sich richtenden Weiterschweben haben wir noch keine Unterweisungsformel gefunden. Und dies wäre hier doch zunächst und unbedingt erforderlich vor allem anderen.

Der Flugkundige von Perugia hatte am Ausgange des 18. Jahrhunderts in Deutschland mehrere Nachahmer. Als im Jahre 1782 in Paris der erste Luftballon erstellt und versucht wurde, erprobte in der Universitätsstadt Gießen der aus Karlsruhe stammende Flugtechniker Meerwein seine Kunst mit einem Flugapparate. Dann zeigte der strebsame Schneider Berblinger sich zu Ulm in diesem Fache, und der als Theoretiker auftretende Rector Wilhelm zu Roßleben war als Redner wie als Schriftsteller ein eifriger Vorkämpfer der mittel'st Flugmaschinerie bewerkstelligten Kunst des Schwebens in freier Luft.

Das Auffälligste wagte dann der im Jahre 1756 in Wien geborene Uhrmacher Degen mit zahlreichen Flugversuchen. Seine erste gewagte Probe unternahm er, indem er von der Höhe des alten Domthurmes zu St. Stephan in Wien herabzufliegen versuchte. Die außerordentlich umfangreichen und schwerfälligen Flügel, deren er sich hierbei bediente, erschwerten den Versuch der Gleichgewichtshaltung derartig, daß seine Kräfte versagten, und anstatt des beabsichtigten Herabschwebens ein Herabstürzen erfolgte, bei dem der Versuchende schwer verletzt wurde.

Unsicher geworden im Vertrauen auf seine Anfangsmaschinerie und seine eigene Bewegungs- oder Gleichgewichtshaltungskraft, legte Degen seinem Flugapparate einen kleinen Luftballon, sowie dann auch ein an einer Rolle Schnur hängendes Gegengewicht bei, und nun gelangen einige Versuche.

Im Jahre 1813 wollte der Erfinder mit seinen Kunstleistungen in Paris sich öffentlich zeigen. Hier mißlangen bei widrigen Winden seine Versuche vollständig. Verhöhnt wegen seines Mißerfolges und verarmt kehrte Degen in seine Vaterstadt zurück, wo er noch gelegentlich des bekannten Fürstenkongresses Beachtung zu erregen suchte und einige Jahre danach starb.

Zwischen dem Flugapparate, wie ihn Uhrmacher Degen in Wien zu Anfang dieses Jahrhunderts und danach auch in Paris benutzte, und den gegenwärtig geplanten Aëroplan-Maschinenfahrzeugen für die Luftschifffahrt dürfte mindestens derselbe Unterschied sich zeigen, wie zwischen dem primitiven Laufmaschinengestell, welches der badische Forstmeister Karl Drais von Sauerbronn im Jahre 1817 erfand und beschrieb, und den heutigen geschwinden Bicycles, Velocipedes ꝛc. ꝛc.

Ein rüstiger, gewandter Mann konnte mit altem „Laufmaschinen-

Gestell", wenn es hoch kam, im Verlaufe einer Zeitstunde sogar eine geographische Meile zurücklegen. Mit dem heutigen Stahlrade durcheilt ein auch nur einigermaßen geübter Velofahrer dieselbe Strecke in wenigen Minuten, und das vormals arg belächelte Fahrrad findet schon vielfache Verwendung im Felddienste verschiedener Armeen.

Gleichartiges dürfte sich nun im Bereiche der Luftschifffahrt mit Umwandlung und Vervollkommnung älterer Vorrichtungen und Maschinerien wiederholen, wie vielfache Anzeichen und vor allem auch die bestimmt gegebenen Aeußerungen sonst vorsichtig zurückhaltender Fachmänner ergeben.

Noch ist uns das Geheimniß der außerordentlich bedeutenden Fluggeschwindigkeit mancher Vögel nicht gelüftet, und ebenso ist noch manches andere zu klären, was Aufschluß über das Schweben und Steuern der Vögel bei scheinbar gänzlicher Flügelunthätigkeit gewähren könnte. Die Segeldrucktheorie versagt da bei den interessantesten Ermittelungspunkten vollständig, und Natur, „geheimnißvoll am lichten Tag", nach Altmeister Göthe, „will sich des dichten Schleiers nicht berauben lassen". Trotz alledem nehmen gerade die vorgeschrittenen Physiker und Fachmänner jetzt an, daß wir am Wendungspunkte stehen und vielleicht in überraschend schneller Weise die Lösung der schwebenden Vorfragen stattfinden wird.

Der Schwerpunkt der hier emsig sich regenden praktischen und theoretischen Forscherthätigkeit liegt nicht mehr wie zuvor bei der Beschaffung des Konstruktionsmaterials und der leitenden oder bewegenden Kraft, sondern in der Ermittelung maßgebender und das Gelingen durchaus bedingender statischer Grundregeln, deren genauere Kenntniß uns noch vorenthalten ist beim heutigen Stande physikalischen Wissens.

Die Statik wurde nicht blos als Theilbestand der Physik, sondern auch als ein hervorragender Theil der angewandten Mathematik frühzeitig betrachtet. Als Lehre vom Beharrungsvermögen der Körper steht sie der Dynamik gegnerisch gegenüber, da Letztere die Bewegungsfähigkeit umfaßt. Den scheinbar sich hier ergebenden unversöhnbaren Gegensatz in statischer Beherrschung und dynamischer Leistung scheint vor vier Jahrhunderten der geniale Mathematiker Giambattista Dante bei seinen Flugversuchen über den Trasimenischen See zum Theil gelöst zu haben.

Sollte gegenwärtig dergleichen nicht in weit erheblicherem Maße möglich sein? Ueberblicken wir heute unsere gewaltigste Kraftäußerungen leistenden Verkehrs- oder Industriemaschinerien im Vergleiche zu den Anlagen, die noch vor wenigen Menschenaltern sich im Ansehn behaupteten und auch wohl als unübertrefflich galten, und nehmen wir dann noch beiläufig in Betracht, daß die Uebertragung unwägbarer elektrischer Kraft jetzt einer Entwickelung zustrebt, die eine neue Umwälzung in technischer Beziehung herbeiführt, so erscheint uns dagegen der Uebergang vom Gasballon zum mechanisch bewegten Aëroplan beinahe als eine Kleinigkeit.

Die Erfolgszuversicht Maxims mag sich nun auf mathematische Berechnungen oder auf anderweitige, mehr der Praxis oder der Naturbeobachtung entstammende Erwägungen stützen, eine gewisse Berechtigung erlangt sie schon dadurch, daß ihr kein direkter Widerspruch von maßgebenden Fachmännern entgegengestellt wird.

Etwas Anderes jedoch ist es, schon jetzt die beste Art der zur etwaigen Verwendung hier erforderlichen Bewegungs- und Steuerungsmaschinerie bezeichnen oder auch nur andeuten zu wollen, oder ebenso das bestgeeignetste Krafterzeugungsmittel für diese Luftfahrzeuge der Zukunft.

Dergleichen scheint selbst Maxim vorläufig noch nebenher zu nehmen.

Gewaltige Fortbewegungsmaschinerien sind wiederholt für Zwecke der Luftschifffahrt geplant und zum Theil auch im Bau in Angriff genommen worden. So war es zum Beispiel bei der Flugmaschinerie des Grafen Lenox der Fall. Dieselbe wurde vom Erfinder „Atlas“ genannt und näherte sich der Fischgestalt in äußerer Formgebung. Hauptbestandtheil war ein walgestalteter, mit Gas gefüllter Ballon, neben dem zwei Flügel sich befanden. Jeder Flügel bildete eine Art geöffnetes Dreieck, hatte ein Rahmenwerk, welches mit vereinzelt aufrecht stehenden Stäben durchsteckt war, sowie mit Seide oder Leinewand einen Ueberzug erhielt. Die Bestimmung dieser Flügel sollte durch unbeweglich horizontale Lage derselben (wie beim Aëroplan Maxims) erreicht werden. Anders dagegen war es beim Schwanztheile des ganzen Apparates. Hier war Beweglichkeit für die Flugrichtung nach aufwärts oder abwärts vorgesehen, während für die horizontale Fortbewegung ein Ruder wirken sollte.

Als Grundzahl in den mathematischen Verhältnissen galt hier die Ziffer fünfzehn, bei einhundertundfünzig Fuß Länge und dreißig Fuß Breite für jeden Flügel, und dreitausend Pfund Gewicht für Maschine, Passagiere, und Ladung auf viertausendundfünfhundert Quadratfuß Luftfläche des ganzen Apparates. 1 ½ Quadratfuß Grundfläche des Ganzen waren hier also mit je ein Pfund Gewicht belastet.

Auch hier war das „Auffliegen“ die Hauptschwierigkeit, während das nachherige Schweben als leichter ausführbar erachtet wurde. Eine gesonderte Vorrichtung die beim Auffliegen zurückgelassen werden sollte, war bestimmt, die große Kraftwirkung für das Aufsteigen zu leisten. Im Uebrigen war auch da das Herablassen von bedeutender Höhe und damit die Umsetzung der Senkungskraftrichtung, in eine wenig geneigte, fast horizontale Fortbewegung beabsichtigt.

Eine kleine Dampfmaschine, die mittelst schleuniger Umdrehung von „Propellers“ (hier gleich: in Schraubenform auf eine Axe gestellte Windmühlenflügel) die „einwirkenden Gegenkräfte neutralisiren sollte,“ war auch vorgesehen worden. Die ganze Maschinerie vermochte jedoch nicht, sich vom Boden zu erheben, trotz Ballon ꝛc. ꝛc. Vom Jahre 1835 an verblieb sie

als Sehenswürdigkeit für Neugierige in einem geräumigen Schuppen Londons.

Dann forderte der Nürnberger Mechanikus Leinberger die Mitwelt zur Bildung einer Aktiengesellschaft auf, für Erreichung einer ähnlich gearteten Luftschifffahrtsneuerung. Er wollte das Geheimniß einer Basis besitzen, das durch seine Wirksamkeit und geringe Erzeugungskosten des Apparates, alles Dagewesene in diesem Fache überragen sollte. Eine von ihm erfundene Maschinerie sollte in einem schiffsartigen Behälter das Schweben und Durcheilen bedeutender Strecken im freien Luftraume ermöglichen. Der Mann fand keine Unterstützung für seine Entwürfe.

Hensons „Luftdampfschiff", dem „Atlas" des Grafen Lenox ähnlich, hatte auch zwei Flügel, die das übrige Fahrzeug horizontal schwebend auf gegebener Höhe erhalten sollten. Zwei durch eine Dampfmaschine getriebene Windräder sollten da die Fortbewegung geben, und die Dampfmaschine stand mit dem zur Aufnahme der Fahrgäste bestimmten Wagentheile des Ganzen in Verbindung. Aufsteigebefähigung fehlte auch dieser schwerfälligen Maschinerie gänzlich. Auch hier war Abgang von einem Höhepunkte als unerläßliche Bedingung gestellt, Gewähr für auch nur einigermaßen gesicherte Fortbewegung in freier Luft, konnte nicht geboten werden.

Noch verwickelter war Partridges „Pneumodromon". Dieses Luftfahrzeug hatte eine bedeutende Steige- und Tragkraft, indem hier ein Gasballon von abgerundeter Form zunächst die Hebung des Ganzen bewirken sollte. In diesem Hauptballon befand sich ein kleinerer, dessen jeweilige Leerung oder Füllung, das Steigen oder Senken des gesammten Flugapparates bedingen sollte. Ein Segelsystem eigener Art sollte hier die Schwenkungen, wie auch das Einhalten bestimmter Richtung bei horizontal sich bewegender Fahrt ermöglichen. Windräder, mit Dampfbetrieb von einem auch Fahrgäste aufnehmenden Wagenraum aus bewegt, waren ebenfalls projektirt.

Wird beim vorgeschlagenen Aëroplanfahrzeuge von Schaffung stabiler und künstlich angelegter Abfahrtshöhen aus vielfachen Gründen abgesehen werden müssen, so ist noch gar nicht gesagt, daß damit auch das Ganze fällt im Vorhinein. Die Hebung zu großer Abgangshöhe kann da immerhin noch durch balloncaptivs stattfinden, bis die mechanisch herbeizuführende Steigefähigkeit erlangt ist.

Fallschirmversuche besonderer Art würden da als Einleitungsexperimente dienen müssen, wenn der vom Erfinder Maxim jetzt kühn gewagte, direkte Anlauf zur Lösung der Aufgabe nicht gelingt. Vielleicht schreitet man auch zur Erstellung automatisch die Flugbahn sichernder Vorrichtungen, wie es im hydrostatischen Bereiche bei gewissen beweglichen Torpedos ebenfalls durchgeführt wurde, und zwar mit zum Theil überraschenden Erfolgen.

Dann wird das Luftschiff der Zukunft (außergewöhnliche Einwirkungen vorbehalten) wohl kaum noch mit dem schwerfälligen, unbeholfenen Walfische

so in Vergleich gezogen werden dürfen, wie es bis dahin beim gewöhnlichen, frei schwebenden und der Richtung der jeweiligen Luftströme bedingungslos preisgegebenen Gasballon der Fall war.

Die älteren Erfinder verlegten sich mehr auf Erfindung künstlicher Hilfsmittel bei ihren Entwürfen, während man in der Neuzeit weniger einer künstlich erzeugten Maschinerie den Hauptantheil des Gelingens überlassen will. Naturgemäße Bemessung und Klarstellung der den beabsichtigten Enderfolg sichernden Grundbedingungen, gilt den heutigen Forschern mehr, als der blendendste und überraschendste Vorschlag dieses oder jenes kühnen Anregers.

Und aus diesem Grunde ist anzunehmen, daß die angestrebte neue Richtung im Fache der Luftschifffahrt sich auf sicheren Grundlagen bewegen wird, wenn auch nicht gleich die Anfangsversuche glücken und vielleicht sogar mit Fehlschlägen zuweilen enden sollten.

Unsinnigen Wagestücken, wie sie der französische Professor der Chemie und der Physik, Pilatre de Rozier vor einem Jahrhundert unternahm, trotz Kenntniß der sicher bevorstehenden Gefahr, wird man sich gegenwärtig wohl nicht mehr aussetzen. Die mit einer gräßlichen Katastrophe endende letzte Auffahrt des Genannten (am 14. Juni 1785 über Boulogne), kann als drastisches Beispiel dafür gelten, daß erfinderischer Eigensinn selbst wissenschaftlich hochbegabte Männer zu größter Thorheit und Verblendung verleiten kann, wenn die Phantasie, dieser Affenschwanz menschlicher Vernunft, um jeden Preis über nüchterne, sachgemäße Berechnung hinaus, den Vorrang behaupten will.

Hoffentlich wird angewandte Mathematik bei vorzuschlagenden Versuchen mit einfachen Aëroplan-Fahrzeugen, den betreffenden Erwägungen und Entschließungen eine sicher leitende Grundlage gewähren, wo direkte Erfahrung noch mangelt. 35.

Das Avancement zum Stabsoffizier in Rußland.

Durch Allerhöchsten Beschluß vom 26. Februar a. St. sind 139 in der Front stehende Hauptleute und 12 Rittmeister zu Oberstlieutenants, d. i. dem ersten Grade eines Stabsoffiziers, befördert worden. Die Bestimmungen vom 6. Mai 1884, welche das Avancement zum Stabsoffizier erneut festsetzten, haben somit zum 10. Male ihre praktische Anwendung gefunden, und sind in dieser ganzen Zeit 1245 in der Front stehende Hauptleute avancirt.

Gegenwärtig zählt die Armee-Infanterie 2310 Hauptleute in der Front (gegen 2182 im vorigen Jahre), von welchen am 26. Februar d. J. den Anforderungen zur Beförderung genügten

dem Dienstalter nach	335 Hauptleute,
der besonderen Auswahl nach . .	240 „
d. i. im Ganzen	575 Hauptleute (1891: 684).

Infolge von Vakanzen in Stabsoffiziersstellen rückten auf

dem Dienstalter nach	73 Hauptleute,
der Auswahl nach	66 „
	139 Hauptleute.

Von den am 26. Februar dem Dienstalter nach beförderten hatten diesen Rang inne

11 Jahre	71 Hauptleute,
12 „	1 Hauptmann,
13 „	1 „

von den nach Auswahl beförderten dagegen

5 Jahre 6 Monate	5 Hauptleute,
5 „ 7 „	5 „
5 „ 8 „	25 „
5 „ 9 „	22 „
5 „ 10 „	6 „
5 „ 11 „	3 „
	66 Hauptleute.

Ein Vergleich der in den vorhergehenden Jahren erfolgten Beförderung zum Stabsoffizier ergiebt in Bezug auf das Innehaben der Hauptmannsstellung durch die Beförderten nachstehende Verhältnisse. Es befanden sich in diesem Range:

	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891
bis 5 Jahre .	—	—	—	—	—	29	121
„ 6 „ .	—	—	—	—	65	43	—
„ 7 „ .	51	24	15	29	—	—	—
„ 8 „ .	17	81	35	62	—	—	—
„ 9 „ .	20	17	68	37	39	—	—
„ 10 „ .	11	4	5	64	21	69	40
mehr als 10 „ .	28	1	—	3	7	7	93
	127	127	123	195	132	148	254

Aus vorstehenden Zahlen ergiebt sich, daß in den Jahren 1885 bis einschließlich 1888 die größte Zahl von Beförderungen auf die in den Jahren 1877, 1878 und 1879 ernannten Hauptleute kommt, daß aber dann seit dem Jahre 1889 sich zwei Gruppen bilden, nämlich eine von Denjenigen,

die 5 bezw. 6 Jahre in der Charge dienten, und eine solche, von Denen, die dies 10 und mehr Jahre thaten, und daß in letzterer Zahl die Anzahl der Jahre immer wächst.

Nach ihrer Gesammt-Dienstzeit vertheilen sich die neuen Stabsoffiziere, wie folgt:

Es dienten	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892
12 bis 15 Jahre	7	5	5	16	9	15	4	10
15 „ 20 „	42	44	66	102	65	71	129	59
20 „ 25 „	49	56	38	57	50	51	105	62
25 „ 30 „	28	21	11	18	7	11	16	8
30 „ 35 „	1	1	2	2	2	—	—	—
	127	127	123	195	133	148	254	139

Es waren also in den Jahren 1885 und 1886 20—30 Jahre Gesammt-Dienst zum Aufrücken zum Stabsoffizier nöthig, während dies jetzt nur noch 15—25 Jahre sind.

Auf die einzelnen Truppen vertheilen sich die Beförderungen, wie folgt:

	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892
Infanterie-Regimenter .	72	97	92	164	92	117	184	120
Schützen-Bataillone . .	10	4	7	10	7	8	14	6
Reserve-Bataillone . .	45	26	24	21	33	23	37	13
Festungs- u. Linien-Bat.	—	—	—	—	—	—	19	—
	127	127	123	195	132	148	254	139

Es fanden Beförderungen statt:

von 45 Infanterie-Divisionen bei 40, also keine bei 5 Divisionen,
„ 12 Schützen-Brigaden . „ 4, „ „ „ 8 Brigaden,
„ 27 Lokal- „ . „ 6, „ „ „ 21 „
„ 5 Linien- „ . „ 1, „ „ „ 4 „

An Lebensalter hatten erreicht:

	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892
25 bis 30 Jahre	—	1	—	—	—	—	—	—
30 „ 35 „	4	4	—	5	5	6	3	4
35 „ 40 „	32	35	50	70	46	46	60	32
40 „ 45 „	41	45	43	69	57	68	138	70
45 „ 50 „	44	34	28	45	24	28	53	31
mehr als 50 „	6	8	2	6	—	—	—	2
	127	127	123	195	132	148	254	139

In Rücksicht auf die Wichtigkeit, welche das Lebensalter bei dem Aufrücken in die Stellung eines Stabsoffiziers bildet, in welcher ein 10jähriges Verbleiben im Allgemeinen als Regel betrachtet werden kann, möchte ein jüngerer Bestand an Stabsoffizieren fast wünschenswerth erscheinen.

Ihrer Qualifikation nach, waren von den der Anciennetät nach Beförderten

ausgezeichnet beurtheilt	29 Hauptleute,
gut "	41 "
befriedigend "	3 "
	73 Hauptleute,

von den nach der Auswahl Beförderten

ausgezeichnet beurtheilt	25 Hauptleute,
gut "	41 "
	66 Hauptleute.

Es waren 28 Junggesellen und 111 Verheirathete, dem Glaubensbekenntniß nach 101 griechischkatholische, 33 katholische, 2 lutherische und 3 muhamedanische unter den neuen Stabsoffizieren.

Ihrer allgemeinen Bildung nach hatten genossen,

die höhere Schulbildung	1 Hauptmann,
" mittlere "	27 Hauptleute,
" niedere "	111 "

der dritte Theil derselben hatte die Offizier-Schießschule absolvirt.

Von den 139 Beförderten hatten 78 Feldzügen beigewohnt, 47 Auszeichnungen für bewiesene Tapferkeit erhalten und 6 waren verwundet worden. —

Gleichzeitig mit den Hauptleuten der Infanterie waren von den 262 in der Front befindlichen Rittmeistern 12 befördert worden, und zwar 10 dem Dienstalter und 2 der Auswahl nach. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 6. Mai 1884 traten hier zum 7. Male in Wirksamkeit. Durch die veränderte Formation der Kavallerie-Regimenter im Jahre 1883, wodurch die Zahl der Stabsoffiziere derselben von 6 auf 2 vermindert ward, stockte das Avancement, ist aber im Begriff sich zu heben.

Von den beförderten Rittmeistern waren 5 ausgezeichnet, 6 gut und 1 befriedigend beurtheilt; es dienten 2 derselben 5 Jahre 8 Monate,

5	" 11	"
4	" 12	"
1	" 14	"

in dieser Charge, die Gesammt-Dienstzeit derselben vertheilte sich dagegen, wie folgt:

15 Jahre	1 Rittmeister,
15—20 "	10 "
25 "	1 "

Sie hatten sämmtlich die Offizier-Kavallerieschule durchgemacht; die Hälfte derselben hatte Feldzügen beigewohnt. —

Von den 486 in der Front befindlichen Jessaulen (der Kasaken) wurden 11 nach dem Dienstalter zum Stabsoffizier (Woiskowoi Starschina) befördert; die Bestimmungen vom Jahre 1884 traten hier zum 5. Male in Wirksamkeit.

Von den beförderten Jessaulen hatten ihre bisherige Stellung inne

14 Jahre	4,	
13 „	1,	
12 „	1,	
11 „	3,	
8 „	1,	
6 „	1,	
bei einer Gesammt-Dienstzeit von		
29 Jahren	1,	
26 „	1,	
22 „	2,	
19 „	1,	
17 „	4,	
14 „	2.	
Alle waren gut qualificirt gefunden.		123.

Aus dem Tagebuch eines kursächsischen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794.*)

Von

Bayer,

Hauptmann u. Kompagniechef im Inf.-Regt. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

II.

Diese Maßregeln, die uns heute doch als etwas ganz Selbstverständliches, bezw. betreffs des „ungehinderten Passirens" als etwas Unerhörtes vorkommen würden, wenn sie noch besonders angeordnet werden müßten, — sind aber das Vorspiel zu einer Ordre vom 22. Mai: „daß ganz im Stillen alle Außenposten sogleich eingezogen werden sollten; und nach weiterem Inhalte derselben brach die Escadron auf und marchirte den geradeste Weg nach Matzbach, allwo sich das Regiment sammelte, um von dort um 10 Uhr Abends geradeswegs auf die Kaiserslauter Chaussée zu rücken, allwo sich am 23. Mai der Artillerie-Train, die Infanterie und die

*) Siehe Juni-Heft 1892.

übrigen ganzen Truppen mit uns vereinigten, welche zu der, vom General-Lieutenant von Kalkreuth Excellenz commandirten Colonne gehörten. —"

Der 23. Mai bringt dann eine detaillirte Angabe über die Disposition zur Schlacht von Kaiserslautern und über die Erlebnisse des Tagebuchverfassers an diesem „Kriegstage".

„Der Plan dieser Attaque, welchen Ihro Excel. Herr General-Feldmarschall von Möllendorff gemacht haben, war, den Feind von allen 4 Ecken zugleich anzugreifen, und dieser Plan realisirte, wie bekannt, außerordentlich. Ich will ihn anbei diesen Blättern, sowie er vom Capitain von Kempz uns communicirt worden, einverleiben:

Der Prinz von Hohenlohe soll Neustadt nehmen und nachher über Diemstein das Neustädter Thal passiren und so den Feind durch dieses Thal und jenseits abzuschneiden suchen, in Verbindung mit den Kaiserlichen. — Der Obrister von Blücher soll mit seinem Detachement über Frankenstein gehen und solches coupiren, womöglich bis gegen den Dunser Berg vordringen und so den Feind vom Anweiber (Anweiler?) Thal abschneiden. Der General Rüchle (Rüchel) sollte über Holzkirch gehen, Kaiserslautern angreifen und zu dem Ende die Lauter passiren und sich alsdann gegen die rothe Höhle (ein Defilee oder Paß nach Pirmasens zu) wenden, wodurch der Feind von Triebstadt und Pirmasens abgeschnitten würde. — Die Hauptcolonne mit dem Feldmarschall von Möllendorff, geführt vom General von Knobelsdorff, über Winnweiler gegen Mohrlautern und Erlebach, en front gerade auf Kaiserslautern. — Der General von Romberg jenseits (oder vielmehr jetzt diesseits der Lauter) sollte über Siegelbach, Roderbach, Kaiserslautern umgehend, die Galgenschanze nehmen und sich mit uns vereinigen. — Der General von Kalkreuth über die Vogelwehe diesen Posten nehmen, alsdann das Defilee nach der rothen Wiese zu occupiren suchen, welches den Feind von Homburg, Haneck, Landstuhl und Pirmasens abschneidet. — Die 4 letzten Attaquen sind reussirt und die andern nicht ganz durch Schuld der Kaiserlichen, die nicht haben durchdringen können. Das Corps des Gen. von Kalkreuth hat 4 schwere, 3 leichte Canons, 1 Haubitze; der F. M. von Möllendorff 8 Canonen und der General Rüchle 2 Canonen und 1 Haubitze genommen. Im Ganzen haben wir 1600 Gefangene, viele Ammunitionswagen und Bagage erbeutet und 400 Mann sind aufm Platz geblieben.

Das ganze Regiment, sowie Churfürst-Cuirassiers, gab hierbei völlig den müßigen Zuschauer ab: so, daß es mich in der Seele wurmt, wenn ich mir denke, daß das Regiment hinlänglich Gelegenheit hatte, sich mit so wenigem Verlust, und vielleicht gar keinem, so ruhmvoll hervorzuthun, entsetzliche Beute und Gefangene zu machen (wozu andere brav theilnehmende Regimenter nicht einmal hinlänglich waren, sie alle aufzuhalten) und blos von einigen Befehlshabern zurückgehalten wurde. — Nach Aussage und

Digitized by Google

Versicherung der Gefangenen haben die Franzosen nicht das mindeste von dieser für sie so fürchterlichen Attaque geahndet, und man kann es ihnen auch aus dem wenigen Widerstande, den sie in ihren Verhacks und Verschanzungen thaten, ziemlich glauben. Sie fingen jedoch zuerst an, uns mit grobem Geschütz zu beschießen, welches zwar sehr lebhaft anhielt, aber auch ebenso wenigen effect that. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mehr Würkung gesehen hätte, als daß eine Kugel dem Capitain von Kamptz, welcher die Freiwilligen auf den Posten über die Vogelwehe anführte, das Pferd unterm Leibe todt schlug und aber eine einem preußischen Stückknechte die rechte Hand wegnahm. Die übrigen gingen alle wegen ihres gewöhnlichen Überladens des Geschützes zu hoch und schmetterten blos die Äste der Bäume herunter. In ihren Verhacks thaten die Franzosen zwar etwas Widerstand, da sie aber von allen Ecken und mit stürmender Hand angegriffen wurden, nahmen sie sehr bald die Flucht. Die Husaren von uns eroberten eine Canone und nahmen sie aus der Batterie weg; sie verlohren dabei 2 Todte, welche beide mit einer Kanonenkugel durch den Kopf geschossen wurden. Ein preuß. Schütze vom Regiment Borck hatte allein 7 Gefangene gemacht, worunter auch ein Cavallerist war. Dieser hat ihn bei seiner Annäherung mit dem Carabiner todt schießen wollen; der Preuße aber kam ihm zuvor und schoß ihm mit seiner Mousquete den linken Arm entzwei, worauf er sich denn sogleich, sowie noch 6 andere Infanteristen, die diese Scene sahen, zu Gefangenen ergaben. Er (der Preuße) brachte sie zu der gleich neben uns haltenden Escadron von Churfürst, woselbst der Blessirte verbunden ward, wobei dieser sehr viel Standhaftigkeit zeigte. Er hielt uns nachher eine Danksagung in seiner Sprache und erzählte uns seinen Lebenslauf; man sahe aber sehr deutlich, daß er Franzose war und daß sein Herz nicht das empfand, was seine Lippen unserer Nation schönes sagten. Überhaupt hab' ich noch bei keinem eine leutseelige und freie, sondern lauter versteckte, in sich gekehrte, mit einem Wort garstige Physiognomien gefunden, die ihren Character und ihre Thaten auf das genaueste zeichnen. — Das Regiment Borck bekam sehr vielen guten rothen Französischen Wein und delicaten Käse zur Beute, wo wir denn meist alle hinschickten und denen Leuten von diesen Provisionen abkauften. — Das Regiment blieb, wie schon gesagt, ganz ruhig auf der Wiese bei der Vogelwehe so lange halten, bis die Colonnen, welche geschlagen hatten, wieder zu uns zurückkamen, wo wir denn auffaßen und uns an sie anschlossen. — Diese Attaque hätte sogleich die gänzliche Delogirung der Franzosen aus der Pfalz bewürkt, und wären die Truppen nicht so gar stark fatiquirt gewesen, so hätten die Franzosen, glaub' ich, aus Deutschland gejagt werden können. Man vermuthet, daß sie sich bei Hornbach in ihrem festen Lager und bei Zweibrücken erst wieder gesetzt haben."

Man kann es dem tapfern Reiteroffizier nicht verdenken, daß es ihm „in der Seele wurmt", nicht zum Einhauen gekommen zu sein und daß er

zur frischen fröhlichen Verfolgung nicht die Sporen einsetzen durfte: stand sein Detachement doch völlig bereit, die Rückzugslinie des Feindes zu durchschneiden! Und wenn auch die Kolonnen des Prinzen Hohenlohe und des Obristen von Blücher bei über 30 Kilometer Nachtmarsch sehr fatiguirt sein durften, so hätten die kursächsischen Kavallerieregimenter nach einem kaum 15 Kilometer langen Marsche sehr wohl die Rolle der Ulanen und Dragoner Gneisenau's bei Belle-Alliance vorwegspielen und die Franzosen „aus Deutschland jagen können".

Ganz besonders interessant ist es, diese Unternehmung auf Kaiserslautern auf der Karte zu verfolgen: wenn man vom Thal der Glan (rechter Flügel) einen Halbkreis über Jettenbach, Winnweiler, Dürkheim nach Neustadt (linker Flügel) schlägt, so beträgt die Linie der deutschen Truppen rund 70 Kilometer!

Man kann nur sagen, daß Feldmarschall von Möllendorff viel Glück gehabt, daß bei einer solchen Ausdehnung so wenig Friktionen eingetreten sind; daß es ihm gelungen ist, den Feind fast überall gleichzeitig und scheinbar überraschend anzugreifen.

Und man muß es nur bedauern, daß dieser Lichtblick in der Kriegführung nicht weitere glänzende Folgen gebracht hat.

Der Gedanke an eine Verfolgung, an die Ausnutzung des Sieges liegt vollständig fern: nach gethaner Arbeit rücken die Truppen in ihre Quartiere und der Frieden im Krieg tritt wieder in sein altes Recht. — So weiß das Tagebuch vom 24. Mai, dem Tage nach der Schlacht nur zu berichten, daß die „westlich Ramstein aufgestellte Feldwacht abgelöst wurde, daß der Lieutenant von Sch. zu vomiren eingenommen hatte, weil ihm sehr übel war!" Wahrscheinlich hatte der Aermste nach dem Nachtmarsch zu viel „delicaten Käse" auf nüchternen Magen gegessen und diese Speise mit zu viel „gutem französischen Wein" hinuntergespült.

„Mittags kam der Bruder von L., welcher in Miesebach stand, zu uns und blieb bis gegen 4 Uhr bei uns, wo ihm sodann L. wieder nach Hause begleitete. Ich erfuhr bei seiner Rückkunft, daß die Franzosen immer noch schaarenweis bei Landstuhl vorbeigelaufen wären und daß die Bauern von dieser Flucht profitirt und ihnen vieles an Pferden, Bagage und Gefangenen abgenommen hätten." —

Ramstein liegt etwas nordwestlich und 4 Kilometer von Landstuhl ab: das ist auch eine kennzeichnende Illustration dieses eigenartigen Krieges. Die nächsten Tage kommt die Eskadron nach Jüpersburg, einem Jagdschloß des Herzogs von Zweibrücken, und da „nach zuverlässigen Nachrichten der am 23. Mai bei Kaiserslautern geschlagene Feind ohne Aufenthalt und mit an sich Ziehung aller andern Posten in einem weg bis Bliescastel geflohen sein soll (allwo er aber auch wenig Widerstand leisten dürfte)" — so geht Herr von B. mit seinen Kameraden und den herzoglichen Piqueuren vom

26. Mai bis 7. Juni fleißig auf Jagd, aber ohne daß ihm Diana gerade hold sich zeigte.

Erst am 8. wird der Verfasser des Tagebuches zum Befehlsempfang nach Kiebelberg entsendet: „Ich kam zu Ausgebung des Befehls just zu recht, welcher die zu nehmenden Precautions des Corps bei einer morgen zu erwartenden Attaque besagte."

Am 9. sammelt sich denn das Corps, oder soll sich vielmehr sammeln, bevor aber der Aufmarsch der Truppen vollendet ist, rücken die zuerst eingetroffenen auf Befehl des General-Lieutenants von Kalkreuth wieder in ihre Quartiere.

Damit schließt der Anlauf zu einer erneuten kriegerischen Aktion und der Tagebuch führende Kursächsische Reiteroffizier berichtet in der nächsten Zeit nur über seine Jagderlebnisse, die aber ebensowenig ergebnißreich sind, wie die militärische Thätigkeit es bisher gewesen.

Diese Thatenlosigkeit ist auch wohl der Grund gewesen, daß das Tagebuch vom 15. Juni bis 5. August nicht weiter geführt wurde.

Die verbündeten Truppen hatten inzwischen mit der rückwärtigen Konzentration begonnen und am 16. früh wurde Herr von B. unliebsam von einem in Aussicht genommenen Jagdvergnügen durch einen plötzlichen Marschbefehl zurückgehalten.

Dafür findet am 18. aber auf dem unweit Birkenfeld gelegenen Sauerbrunnen eine kameradschaftliche Vereinigung statt, die mit einem größeren Jeu endete, dessen hier zum ersten Male und mit einer gewissen Befangenheit erwähnt wird: „Es erschienen auch hierzu verschiedene Husaren-Offiziers, die von dieser partie benachrichtigt waren, und nach Tische wurde — gespielt." Dieser Gedankenstrich besagt Vieles! Die nächsten Wochen bieten eine angenehme Abwechselung in all jenen Dingen, die eine hübsche Friedensgarnison bietet oder die sonst der Soldat auf Urlaub zu genießen pflegt.

Den 21. August wird eine größere Landparthie nach Schloß Wildenburg unternommen. Der dortige Forstrath bereitet den Offizieren einen sehr liebenswürdigen Empfang, so daß das Tagebuch über denselben meldet: „Unser Herr Wirth war ein äußerst galanter und freundlicher Mann. Sein Geist in Betreff der Gastfreiheit und des Umgangs mit Menschen, schien auch vollkommen auf seiner übrigen Familie zu ruhen, so, daß ich und mehrere, dieses Haus für eins der umgänglichsten und ersten in dieser weiten umliegenden Gegend halten."

An Stelle der „Scharfkommandos" tritt jetzt ein neuer Dienstzweig in den Vordergrund: das „Fassen"; d. h. die Beschaffung der nothwendigen Fourrage. Dieses Kommando scheint nicht mit Unrecht einen bösen Ruf gehabt zu haben, denn mangelhafte Trainverhältnisse, unverschämte Lieferanten scheinen den dazu befehligten Offizieren den Dienst schwer genug gemacht zu haben.

Die nächsten Tage fließen harmlos dahin; es wird viel „gepascht", was nunmehr euphemistisch das Vergnügen des „Jeu's" genannt wird. Am [illegible] ist helle Freude: die Vorläuferin unserer heutigen Feldpost, die Botenfrau aus Lübben, trifft mal wieder beim Regiment ein und am 30. entschließt sich der Verfasser des Tagebuchs, mit seinem Wirthe und dem Feldscheer früh um 8 Uhr auf die Jagd zu gehen, „weil ihn der Ueberdruß des Schöpsenfleisches auf das äußerste trieb". Diana hatte ein Einsehen und „1 Hase, 2 Hühner, 1 Wildtaube" hielten den moutonmüden Nimrod diesmal „vom äußersten" ab. Der „Sauerbrunnen" beginnt ein gefährlicher Anziehungspunkt zu werden und seire Durchschlagskraft bewährt sich sogar in bezug auf die Börsen seiner Besucher. Wenigstens findet sich jetzt öfter die Notiz: „es ward abermals eine Zusammenkunft auf dem Sauerbrunnen angesagt; A. ritt hin, kam zurück und hatte — sein Geld verloren".

Ueber sonstigen Dienstbetrieb belehrt uns eine lakonische Notiz vom 6. September: „der Vormittag verstrich, wie alle übrigen, größtentheils mit paschen".

Am 7. berichtet das Tagebuch „ging ich und viele Officiers in die hiesige Kirche, (Birkenfeld) worinnen unser Herr Feldprediger eine Predigt über die Vergebung der Beleidigungen unserer Nächsten hielt. Gegen 1 Uhr ritten wir auf die kleine Jagd, wozu uns der Jägerpursche des hiesigen Oberförsters mit seinem so außerordentlichen Hunde anführte."

Der glänzende Erfolg dieser Jagd (10 Hühner) ist Veranlassung, daß der Handel um diesen Hund wiederholentlich Eintragungen im Tagebuch hervorruft und daß überhaupt von Krieg und Kriegsgeschrei jetzt noch viel weniger zu finden ist.

Am 8. fand Eskadronsweise „Pferdebewegen" statt. Im Anschluß an diese eigenthümliche Feldthätigkeit eines Kavallerieregiments gab der Major von Sch. einen Punsch, „welcher besonders auf R. derart würkte, daß er gegen Abend ein altes Philister-Pferd Probe ritt, mit selbigem auf dem Steinpflaster stürzte und beinahe den Arm brach".

Auch auf die Burschen scheint diese scheinbar ungewohnte Anstrengung einen üblen Einfluß ausgeübt zu haben: denn „B. fand bei seiner Zurückkunft Günthern (seinen Burschen), wie zwar nicht ungewöhnlich, besoffen. Er ließ hierauf seine Galle und Hitze an dessen hochwerthesten Person mittelst Stockes aus."

Am 9. „Hundehandel" — aber ohne Erfolg!

Am 12. „wurde der Pursche von R., welcher gestern wegen Spitzbübereien arretirt worden war, bei der Wachtparade mit 80 Schlägen auf den . . . . abgestraft. Sodann ging ein großer Theil Officiers zum Frühstück zum Capitain von K., welcher eine Bouteille Liqueur hergab, die sogleich ausgetrunken wurde. Nach dieser schonten sie ihm auch nicht einmal

Digitized by Google

die Magentropfen, welche er zur Conservation des Magens in Oberstein hatte fertigen und in der Stube stehen lassen."

Von einem Kommando „zum Fassen" am 16. zurückkommend, kehrt Herr von B. „in Wirschweiler beim Herrn Prediger ein, um ihm blos einen guten Morgen zu wünschen. Ich lernte daselbst seine älteste Tochter kennen, deren in allem Betracht schöne Bildung ich blos deshalb, weil sie sich aufm Hundsrück befand, bewunderte."

„Am 20. — heißt es dann weiter — besuchte ich Herrn Capitain von St., welcher beim hiesigen Prediger (Abelsbach bei Birkenfeld) im Quartier lag. Dieser lehrte uns die Kunst, geschwefelten Wein in wenig Zeit rein und schwefelfrei zu machen, wozu er sich eines frisch gelegten, rein gewaschenen Ey's bediente, welches er in den Wein legte. Dieses zog in ohngefähr ½ Stunde alle Schwefeltheile an sich, so, daß man den Schwefel sehr deutlich darauf gewahr wurde."

Endlich, unter dem 24., findet sich wieder ein Hinweis darauf, daß das Tagebuch vorm Feinde geführt ist.

„War ein Avertissement vom Feld-Marschall von Moellendorff eingegangen, daß der Prinz von Hohenlohe am 22. den Feind bei Kaiserslautern angegriffen, ihn allenthalben geschlagen, und dabei 100 Officiers, 3000 Gefangene gemacht hätte. 2000 Mann wären aufm Platz geblieben und die Anzahl der genommenen Kanonen wäre, weil man noch im Verfolgen begriffen sei, noch nicht zu bestimmen. — Wir beschlossen von heut an eigene Menage zu machen. Nachmittags ging ich auf die Lerchenjagd."

Kaiserslautern liegt von Birkenfeld in der Luftlinie kaum 6 Meilen entfernt und trotzdem braucht die Siegesnachricht, gut gerechnet, 36 Stunden, um bei den Kursächsischen Truppen bekannt zu werden!

Wie sehr dieser Sieg die Stimmung des Einzelnen, beziehentlich den Geist des Ganzen beeinflußte, das läßt die „Lerchenjagd" deutlich erkennen; ebenso die Notiz vom 25. September:

„Es wurde ein Bürger wegen begangener Grobheiten gegen das Militair arretirt."

Kein Wort mehr über den Sieg bei Kaiserslautern! Keine Maßregel zum Zweck der Ausnutzung durch die Verbündeten!

Demzufolge bestellt Herr von B. für ferneren Jagdgebrauch sich eine Doppelflinte in Bamberg, zieht Erkundigungen über einen guten Büchsenmacher in Mainz ein und weiß vom selben Tage (dem 26. 9.) noch das wichtige Ereigniß zu melden, „gegen Mittag kam die Frau Hauptmann von K. anhero".

„Den 27. früh um 8 Uhr wurde der Deserteur Fuchs von Capt. von St. mit 6 mal Steigleberlaufen durch 200 Mann abgestrafet. Herr Maj. von G. commandirte die Execution. Sobann dejeunirte ich bei R."

Vom 29. wird als etwas Besonderes berichtet: „Wurde der Michaelis-Tag nicht gefeiert, sondern jeder Bürger verrichtete seine Arbeit. — Nach Tische gab die Frau Hauptmann von K. Visite bei der Majorin v. Schlb.“

Danach scheint in diesem lustigen Krieg der schöne Spruch: „Kein Vergnügen ohne Damen“ auch schon allgemein befolgt zu sein!

In das freundliche Dasein platzt nun am 3. Oktober die Alarmnachricht: „Früh um 2 Uhr kam auf einmal die Nachricht, daß der Feind in 3 Colonnen über die Mosel anrückte, um uns zurückzudrängen.“

Es ist für uns nach den bisherigen Vorgängen wohl verständlich, wenn es da in dem Tagebuch weiter heißt: „Dies gab denn einen nicht geringen Spectakel, Alles mußte sich anziehen und möglichst allart sein. Gegen 5 Uhr Nachmittags erschien Herr Capitain von K. beladen mit diversen, den Feind und dessen Willen betreffenden Nachrichten.“

Diese Nachrichten werden dann von demselben Herrn unter dem 4. Oktober dahin ergänzt, „daß die 3 feindlichen Colonnen zwar die Mosel herauf marchirten, man aber jedoch bis jetzt ihre Meinung noch nicht erforschen könnte“.

„Am 5. Abends 10 Uhr schreibt denn Capitain von K. noch die Nachricht, daß der (österreichische) General Clairfait bereits über den Rhein gegangen, daß wir wahrscheinlich bald nachfolgen möchten und daß das Commando morgen abgelöst würde. Ich fand an einer Fensterscheibe im hiesigen Schlosse Gommersweiler folgende sonderbare Inschrift, die ich der Seltenheit wegen hier mit einrücken will: „Madame sind dem Vernehmen nach vorjetzt die Besitzerin dieses Schlosses, auch einst sogar die holde Beherrscherin eines Herzoglichen Herzens, zu dessen Eroberung freilich oft weiter nichts gehört, als äußerlicher Reitz und Schönheit. Derjenige aber, der die Herzen der Bauern erobern will, muß Güte des Herzens besitzen, die ich Ihnen, gnädige Frau, auch keineswegs absprechen würde, wenn mir anders nicht von Ihren Unterthanen versichert worden wäre, daß Sie ihnen noch die geleisteten Frohndienste bei Erbauung dieses Schlosses schuldig geblieben sind: Sorgen Sie also ja nach erfolgtem Frieden für ihre (!) Befriedigung und betrachten Sie diese sonderbare Inscription als einen treuen Rath eines wahren Menschen-Freundes, dessen Wunsch lediglich auf dieser Welt dahin geht, daß stets Gerechtigkeit und Friede sich in derselbigen herzen, küssen, embrassiren und umarmen möchten. Adieu, Madame, leben Sie wohl!“

Diese sonderbare Inscription des wahren Menschen-Freundes ist auch so eine rechte Illustrationsprobe für jene Zeit des Humanitätsdusels, den die lieben Franzmänner mit ihrer für deutsche Gemüther herrlich klingenden „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ so meisterhaft zum größten Nutzen Frankreichs auszubeuten verstanden.

Im Uebrigen hatte auf dem linken Rheinufer die Stunde für den deutschen Reiteroffizier auch bald geschlagen. Am 8. Oktober „faßt“ er in Kirch-

berg; und am 10. in Dieffenbach kommt eine Art Galgenhumor bei demselben zum Ausbruch: „Es hatte mich dennoch, trotz der großen Gefahren, die ich hinundwieder bei denen, in keinen Geschichtsbüchern zu findenden Retiraden ausgestanden hatte, die denn gewöhnlich auch mit nicht geringen fatiguen verknüpft waren, nicht der Trieb und die Leidenschaft zur Jagd verlassen. Und da ich erfuhr, daß der Himmel das hiesige territorium doch einigermaßen mit Wildprett versehen hatte, begab ich mich mit meinen beiden Reisigen, Glasern und Güntzen, zur Schlacht."

Diese dem Wilde angebotene „Schlacht" findet aber nicht statt, denn es scheint Ernst werden zu wollen: „Es entstand aber kurz darauf eine sehr starke Kanonade, die, wie sich nachmals zeigte, bei Oberstein war, welches die Franzosen mit stürmender Hand entsetzten, worauf wir uns, aus Furcht, daß die Escadron ausrücken möchte, wieder nach Hause begaben."

Die Besorgniß war indessen unbegründet: eine Parthie Whist ließ am Abend nicht im entferntesten ahnen, daß die Offiziere der 2. Eskadron von Prinz Albrecht-Chevauxlegers sich hart am Feinde befänden.

Am 11. früh 3 Uhr wird der Rückzug nach Rheinböllen fortgesetzt, „wobei das Rendez-vous und der Sammelplatz der ganzen Colonne angegeben war, welcher jedoch von uns zweideutig verstanden werden konnte und auch verstanden wurde. Der Herr Oberster wartete mit der 3. Escadron auf uns und wir auf die 3. Escadron, bis wir denn endlich abschickten und den Mißverstand hoben. Hierauf marschirte alles links ab."

Daß solche „Mißverständnisse" üble Folgen mit sich brachten, kann nicht Wunder nehmen: und so wird denn unter dem 12. darüber Klage geführt, daß „das Regiment sich unterwegs mit vielen Sächsischen und Preußischen Regimentern kreuzte."

„Am 15. verbreitete sich die Nachricht von dem immer weiteren Vordrängen der Franzosen und daß in diesem Falle der Feld-Marschall von Möllendorff eine Bataille in hiesiger Gegend geben würde. Es wurde hierüber viel pro et contra gesprochen und die Ursachen und Vortheile beim Gewinn, und der unübersehliche Schaden beim Verlust derselben in Erwägung gezogen. Indeß mußte sich Alles zum augenblicklichen Ausrücken auf 3 Signal-Schüsse parat halten. Es blieb indeß alles ruhig und Abends versammelte sich eine zahlreiche Spielgesellschaft beim Capitain von Z. —"

„Den 16. Nachmittags gegen 3 Uhr ging die Nachricht ein, daß der Feind die Preußischen Vorposten aus Kreuznach verdrängt und dasselbe besetzt hätte. Gegen 5 Uhr fing derselbe an, jenseits der Nahe, alle diesseits befindliche Troups zu kanoniren, welches aber von unsererseits wenig oder garnicht erwidert ward."

„Am 17. früh mit Tages-Anbruch fing das Feuern mit kleinem Gewehr wieder an und nur sehr einzelne Kanonenschüsse fielen dazwischen. Es ging auf Befehl des Herrn General-Lieutenant von Kalkreuth vom

Capitain von Kampz ein Billet ein, daß sich Herr General-Major von Zeschwitz in nichts mit dem Feinde einlassen, sich auf diesen Fall repliiren und das Billet an den General-Major von Richle (Rüchel) senden möchten."

Wo aber General „von Richle" stand, war dabei nicht angegeben! So mußte denn Herr von B., der den Befehl zu überbringen hatte, erst sich nach dem Quartier des Generals erkundigen: etwas, das der Eile der Angelegenheit sicherlich gerade nicht förderlich gewesen sein dürfte.

Bei solcher Art der Kriegführung wird es nicht überraschend sein, wenn am 20. Oktober der preußische Befehl besagt, „daß General-Feldmarschall von Möllendorff der Armée bekannt machen ließe, daß selbige übermorgen über den Rhein und von da wahrscheinlich nach Hause gehen würde. Der Eindruck, den dieser Befehl durchgehends machte, läßt sich leicht denken, da vorher doch blos leere Vermuthungen deshalb gemacht wurden."

Aber allzu stark wird der „Eindruck" wohl nicht gewesen sein oder vielleicht auch so bedeutend, daß nur die Aufregung des Spiels, zu dem sich am Abend die Herren zusammenfanden, den bedrückten Gemüthern wieder die rechte Schwungkraft für diesen herrlichen Feldzug geben konnte!

Am 22. meldet sich denn Herr von B. beim General-Lieutenant von Kalkreuth in Heidesheim als Ordonnanzoffizier. „Er schickte mich auch sogleich mit dem Auftrage zum General-Major von Zeschwitz, daß dieser sich in der position, in welcher alleweile seine Vorposten ständen, halten und in dem Fall, daß ihn der Feind drängte, diesen zurückwerfen möchte —, welches er aber wahrscheinlich nicht nöthig haben würde, weil bereits eine Convention mit dem Feinde geschlossen sei."

„Auch erzählte mir der Herr General-Lieutenant, daß der Russische General Suwarow die regulaire Polnische Cavallerie, welche 16 000 Mann stark gewesen sei, bei Brezcz so total geschlagen hätte, daß nicht mehr als 300 Mann davon gekommen wären."

Mit dieser „Ente" schließt das Tagebuch auf dem linken Rheinufer. Der nächste Tag, der 23. Oktober, sieht die Verbündeten den deutschen Strom aufgeben und führt den Kursächsischen Chevauxlegersoffizier nach Wiesbaden bezw. nach Joßbach ins Kantonnement.

Dort beginnt das alte Friedensleben im Kriege: die weiteren Tagebuchnotizen sind nur eine ziemlich gleichbleibende Wiederholung früherer Vergnügungen.

Vom Feinde trennt Rhein und Main, und endlich kehrt das Kursächsische Korps wieder in sein Vaterland zurück. —

War schon in den einleitenden Worten zu diesem Tagebuchauszuge gesagt, daß in demselben keine großartigen Ereignisse, keine Licht gebenden Aufschlüsse zu finden sein würden, so wird der Leser diese Behauptung vollauf bestätigt gesehen haben.

Aber gerade die Detailmalerei des Buches, welche das lächerliche Ernsthaftnehmen gänzlich unwesentlicher Dinge, den vollständigen überall auftretenden Mangel an eigener Thatkraft in allen Chargen, das völlige Verkennen des eigentlichen Wesens des Krieges — so treu und wahr und ohne Uebertreibung schildert, macht die Blätter zu einem vollgültigen Zeugen jener Zeit.

Gerade die Dürftigkeit ihres Inhalts, frei von jedem Hervortretenlassen der eigenen Person, ist mit der Objectivität der Darstellung ein wirklich klassischer Spiegel der damaligen Verhältnisse.

Und so liegt in diesem Tagebuch der höchste Werth eben in seinem Mangel an allem Interressanten: es ist ein getreues Kind seiner Zeit — jener Zeit, welche die Kunst

„die Form für den Geist zu nehmen“

zur höchsten Vollendung gebracht hatte.

Damit sei aber kein Stein auf den längst entschlafenen Verfasser jener Blätter geworfen: mußte er auch leider den „Geist des Krieges“ unter fremdem Befehl erlernen, so besagt doch der Umstand allein genug, daß der Major von V. mit seiner Schwadron Prinz Albrecht-Chevauxlegers im Jahre 1812 als Stabswache zum Kaiser Napoleon kommandirt war!

Daß diese Wahl einen ganzen Mann erforderte, braucht nicht erst erwiesen zu werden, und daß all' diese deutschen Männer vollauf ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun wußten, das beweisen die zumeist mit deutschem Blute erfochtenen Siege des großen Corsen, das beweisen die Jahre der Befreiungskriege!

Wenn aber Rücksichten der Politik die Thatkraft der Heere beeinflussen, dann verkümmert das Genie des Feldherrn, dann rostet das Schwert des Soldaten.

Von diesem Standpunkt aus müssen vornehmlich diese eigenthümlichen militärischen Ereignisse in den Rheinfeldzügen betrachtet werden, die heute — hoffentlich für immer — im neuen Reich ein überwundener Standpunkt sind und bleiben werden. — — r.

Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik*).

Von
Hermann Hoernes,
Oberlieutenant des K. und K. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments.

[Nachdruck verboten.] [Uebersetzungsrecht vorbehalten.]

II.

Im Jahre 1882 wurden mit der Gründung des deutschen Vereines zur Förderung der Luftschifffahrt die Versuche wieder aufgenommen und 1884 mit der Bildung eines militär-aëronautischen Institutes begonnen, welchem 1885 in Schöneberg ein altes Bahnhofgebäude als Werkstätte zugewiesen wurde.

Neuerdings erhielt dasselbe ein eigenes großes eisernes Ballonhaus.

In der Anstalt werden viele Aufstiege mit Captif-Ballonen und freie Fahrten **) unternommen.

Die Organisation der Luftschiffer-Abtheilung ist nicht veröffentlicht worden; die Abtheilung ist der Eisenbahnbrigade unterstellt.

Nach den „Münchener Neuesten Nachrichten" soll ein Theil der Luftschiffer-Abtheilung von Berlin am 18. September 1890 nach Wilhelmshafen an Bord des Artillerieschiffes „Mars" sich einschiffen, um eine Marine-Luftschiffer-Abtheilung zu errichten.

Als besonders erwähnenswerth muß ich hervorheben, daß Deutschland seine aëronautische Anstalt ganz mit eigenen Kräften schuf, ohne fremdländische

*) In dem Anfang I dieses Artikels im Juni-Heft 1892 Seite 508 ist es übersehen worden, anzuzeigen, daß dieser Aufsatz zuerst in dem Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine erschien, dessen Redaktion uns den Abdruck mit großer Liebenswürdigkeit gestattete. Die Redaktion.

**) Interessant ist eine Aeußerung der „Deutschen Heereszeitung" hierüber, sie schreibt: „Es ist darauf hinzuweisen, daß der Freifahrtballon eine viel leichtere und häufigere Verwendung zuläßt, da derselbe von der Witterung weniger abhängig ist, als der Fesselballon. Dieser bedarf einer möglichst ruhigen Luft, da sonst in der hin- und herschwankenden Gondel und bei dem Seitwärts- und Herabdrücken des Ballons durch Windstöße eine Beobachtung fast unmöglich ist. Zu Erkundigungszwecken wird allerdings nur der Fesselballon benützt werden können, da die Rückkehr von der Landungsstelle des Freifahrtballons zur Abgangsstelle in den seltendsten Fällen ohne große Schwierigkeiten zu ermöglichen sein wird. Immerhin ist durch die endgiltige Einführung des Fesselballons bei sämmtlichen französischen Armee-Korps eine Neuheit in dem militärischen Erkundigungs- und Beobachtungswesen hervorgetreten, mit welcher die Heeresverwaltungen aller Großstaaten zu rechnen haben werden."

Digitized by Google

Mithilfe. Dieselbe ist, wie sie gegenwärtig besteht, das Resultat jahrelangen rastlosen, deutschen Fleißes und einheimischer Industriethätigkeit.

Den in derselben thätigen Männern, die auch in fachtechnischen Kreisen Namen von hervorragender Bedeutung tragen, gebührt die vollste rückhaltloseste Anerkennung.

Ich nenne speziell die Namen Major Buchholz, Hauptmann v. Tschudi, Premier-Lieutenant Moedebeck und Lieutenant Groß.

Oesterreich-Ungarn besitzt dermalen noch keine Luftschiffer-Abtheilung. Im Jahre 1890 wurde aber ein militär-aëronautischer Kurs unter der Leitung des bekannten Luftschiffers Victor Silberer in's Leben gerufen, an welchem mehrere Offiziere und Mannschaften der technischen Truppen theilnahmen.

Nachdem ich nun die militär-aëronautischen Bestrebungen der Großmächte flüchtig gekennzeichnet habe, so kann ich jene der anderen Staaten, um Wiederholungen zu vermeiden, ganz kurz erörtern.

Bayern.

In Bayern ist die Gründung einer militär-aëronautischen Anstalt am 1. April l. J. erfolgt, u. zw. kurz nach dem Inslebentreten des bayerischen „Luftschiffer-Vereines", dem heute schon sechs Prinzen des königlichen Hauses als Mitglieder angehören.

Belgien.

In Belgien befindet sich der Sitz des Luftschiffer-Korps seit dem Jahre 1886 in Antwerpen. Speziell zeichnet sich Belgien durch die wiederholt dort veranstalteten Ballonwettfahrten aus, zu deren letzter am 19. August v. J. 20 Ballone angemeldet wurden, u. zw. 14 französische, 5 belgische, 1 deutscher.

Spanien.

Spanien besitzt seit dem Jahre 1884 eine aëronautische Versuchsanstalt, von welcher aus unlängst auch die Königin aufstieg. Wie eifrig man neuerdings auch in Spanien mit der militärischen Luftschifffahrt sich befaßt, ist aus einer größeren Arbeit unter dem Titel „Die militärische Luftschifffahrt" ersichtlich, welche sich im Beiblatt des in Madrid erscheinenden „Memorial de ingenieros" befindet und den Oberst Don José Suarez de la Vega vom Ingenieur-Korps zum Verfasser hat. Die Abhandlung umfaßt 277 Großoktavseiten und ist bereits im Jahre 1887 erschienen.

Portugal.

Hier beschäftigt man sich gegenwärtig mit dem Projekte eines lenkbaren Ballons. Hierüber schreibt die „Revista militar" in Lissabon vom 31. Januar d. J.: „Unter den außerordentlichen Ausgaben des Königreichs Portugal figuriren in diesem Jahre 20 000 fl., die zur Herstellung eines

lenkbaren Luftballons von 1500 m³ Inhalt bestimmt sind; der Erfinder dieses Ballons ist der Major Cypriano Jardino".

Vereinigte Staaten.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika theilte man die aëronautischen Versuchsanstalten der Signaltruppe zu.

Schon in den Kriegen 1861 bis 1865 standen daselbst Ballone, wie General Mac Clellan sagt, mit Erfolg zur Verfügung und schreibt man speziell die Einnahme von York-town den gelungenen Schußbeobachtungen aus dem Ballon zu.

China.

Für die chinesische Armee wurden im Jahre 1887 zwei Captifballon-Ausrüstungen in Paris fertig gestellt und am 15., 16. und 17. Januar abgeliefert. Die „Mission industrielle française" hat nach dem Friedensschluß zwischen Frankreich und China seit dem Frühjahr 1886 daselbst eine äußerst rege Thätigkeit entwickelt.

Herr Thévenet veranlaßte den Vicekönig von Petschi-li, für die chinesische Armee in Frankreich Kriegsballone zu bestellen. Nachdem mit diesem Material im Januar des Jahres 1887 Probeversuche zu Paris stattgefunden hatten, wurde dasselbe unter Leitung eines Luftschiffers, Pillas Panis, am 8. Februar nach Tientsin eingeschifft. Damit der gefirnißte Ballon in der Tropenhitze nicht leide, hatte man ihn in ein durchlöchertes Gefäß, welches innerlich noch mit Durchzügen versehen war, luftig verpackt. Zur größeren Vorsicht war derselbe von Herrn Yon noch mit Seifenpulver an Stellen bestreut worden, wo ein gegenseitiges Berühren der Stoffflächen sich nicht vermeiden ließ.

Am 8. April langte Alles wohlerhalten in Tientsin an, der Ballonstoff klebte aber trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregeln so zusammen, daß man nicht sobald mit den Auffahrten beginnen konnte. Die Zeit von April bis September wurde daher auf Instruktion verwendet.

Am 2. Oktober wurde der kleinere Ballon von 530 m³ Inhalt gefüllt. Die Füllung begann um 8 Uhr, um 11 Uhr soll Alles fertig gewesen sein, um 2 Uhr stieg der Ballon vor zahlreichen Zuschauern zum ersten Male auf. Die erste Auffahrt machte Herr Panis, dann folgte Ingenieur Thévenet. An den weiteren Auffahrten betheiligten sich mehrere Herren und Damen der französischen Mission, Offiziere des französischen Kanonenbootes „Vipère" und einige chinesische Würdenträger. Die Versuche dauerten ununterbrochen 8 Tage, am 10. Tage wurde der Ballon entleert.

Am 6. Tage wurde der Ballon nach Fu-tschu geschickt, um dort an den Manövern theilzunehmen. Herr Panis erhielt den Auftrag, ein Korps, welches einen Angriff auf das Arsenal machen sollte, zu beobachten und über

dessen Bewegungen mittelst des Telephon herunterzumelden. Die Beobachtungen sollen geglückt sein.

Schließlich wurde bestimmt, daß mit dem 3000 m^3 großen Ballon ebenfalls Auffahrten versucht werden sollten. Die Sache erschien gewagt, weil die Dampfwinde hierfür nicht konstruirt war. Indessen müssen die Versuche günstig verlaufen sein, denn Herr Panis berichtet, dieselben seien am 27. November beendet worden, man habe dabei unter Führung eines Mandarins im Ganzen über 200 Chinesen aufgefahren. Das Interesse für alle Apparate und Maschinen soll in China sehr groß sein.

Aëronautische Bezugsquellen.

Die meisten Staaten beziehen ihre Ausrüstungen im fertigen Zustande entweder bei Yon oder Lachambre in Paris.

Ingenieur Gabriel Yon ist in der Aëronautik bereits vortheilhaft bekannt durch seine Theilnahme an den ersten Lenkbarkeitsversuchen von Giffard und durch den Bau der Captif-Ballone, die auf den Weltausstellungen von London und Paris Aufsehen erregt haben. Er hat auch unter der Leitung Dupuy de Lome's an dem im Jahre 1872 versuchten lenkbaren Ballon gearbeitet. Man konnte demnach schwerlich einen Ingenieur, dessen aëronautisches Wissen spezieller und besser sein konnte, als das seine, für die Beschaffung von aëronautischem Material finden.

Mit der Zeit ist im jedoch in Lachambre ein Konkurrent erwachsen, der sich bestrebt, billiger zu arbeiten.

Beide Konstrukteure sind mit Erfolg bemüht, das Gewicht der Ausrüstungen ihrer Feld-Ballon captif-Stationen auf ein Minimum zu beschränken.

Man stellt sich jedoch auf einen irrigen Standpunkt, wenn man glaubt, man müsse sich bezüglich Materialbeschaffung nur nach Paris wenden. Abgesehen von dem englischen Material, das Nordenfeld und Haward Lane & Comp. in London und Birmingham liefern, kann man mit Herbeiziehung inländischer Firmen sich leicht die nöthigen Rohprodukte verschaffen und dann die Ballone nebst Maschinen selbst verfertigen. Es ist dies auch der Weg, den man in Deutschland mit Erfolg eingeschlagen hat, und jedenfalls der billigste. Das hierbei angeschaffte Material braucht hinter der Pariser Waare nicht zurückzustehen.

Räumlichkeiten und Bedarf einer militär-aëronautischen Anstalt.

Es muß speziell hervorgehoben werden, daß die von der Militär-Aëronautik benöthigten Geldmittel nicht gering sind.

Es erklärt sich dies daher, daß, um günstige Resultate zu erzielen, um sich stets auf der Höhe der Technik zu erhalten und um gegen andere Staaten nicht zurückzubleiben, viele Versuche gemacht werden müssen, welche Geld kosten.

Wir sehen daher auch thatsächlich, daß in den Budgets der einzelnen Staaten für Aëronautik größere Summen eingestellt sind, als man im Allgemeinen als für diese Zwecke ausreichend anzunehmen geneigt ist.

Um diesen Umstand zu erklären, sei mir gestattet, eine kurze Uebersicht über den Bestand an wünschenswerthen Ubikationen und Material einer militär-aëronautischen Anstalt im Nachfolgenden anzuführen.

An Räumlichkeiten bedarf ein auf der Höhe der Zeit stehendes aëronautisches Etablissement vor Allem einer Ballonhalle, welche ein Thor hat, das groß genug ist, um durch dasselbe einen gefüllten Ballon aus- und eintransportiren zu können.

Da die größten Ballone, welche man zu militärischen Uebungen verwendet, etwa 1200 m^3 haben, so folgt, daß die Breite und Höhe des Thores je 13 m betragen muß.

In der Halle sollen mindestens ein gefüllter Ballon und mehrere andere aufbewahrt und auch sonst noch Versuche veranstaltet werden — es soll daher auch die Tiefe der Halle eine entsprechende sein.

Außer dieser Ballonhalle sind erforderlich:

Ein Gebäude, in welchem die Kanzleien, die Arbeitsräume für die Offiziere, Zeichenzimmer und Bibliothek, sowie Ubikationen für ein photographisches Atelier, für ein kleines chemisches und physikalisches Versuchs-Laboratorium untergebracht sind; ferner eine meteorologische Beobachtungsstation.

Für die Mannschaft ist eine Kaserne nöthig und an Arbeitsräumen: eine Schneiderwerkstätte, eine Schlosserei, eine mechanische Werkstätte, eine Seilerei, eine Korbflechterei und eine Modelltischlerei.

Endlich sind noch erforderlich:

Schuppen zur Aufbewahrung von Winden und fertigen Ballonen, sowie des diversen Rohmaterials.

Selbstverständlich muß für die Zuleitung des Gases und Wassers Sorge getroffen werden und eine umfangreiche Umplankung die einer solchen Anstalt nie fehlenden zahlreichen Neugierigen fern halten.

Die Anstalt soll mit der meteorologischen Zentralstation, mit den Gaswerken und sonstigen Etablissements telephonisch verbunden sein.

Nun kommt aber noch die Einrichtung all' der aufgezählten Räumlichkeiten mit Mobilar, Geräthschaften, Werkzeugen und Instrumenten, die Beschaffung des Rohmaterials, der verschiedenen Maschinen und der Ballone selbst.

Unter den Einrichtungen sollten auch Turngeräthe nicht vermißt werden.

Man sieht somit, daß, die großen Kosten ihre vollkommene Berechtigung haben, umsomehr, als eben die Luftschifffahrt ein Gebiet ist, welches in ihrer weiteren Vervollkommnung uns noch mit den größten technischen Fortschritten zu überraschen verspricht, wonach die für sie in der Folge zu verausgabenden Mittel eher steigen als abnehmen dürften.

Digitized by Google

Lenkbare Ballone.

Ich will nun der Reihenfolge nach die Verwendungen des lenkbaren Ballons, des unlenkbaren Kugelballons und des Captif-Ballons näher erörtern.

Welche Bedingungen soll ein lenkbarer Ballon erfüllen; wie denkt man sich seine militärische Verwerthung?

Ich unterscheide hier bezüglich des ersten Theiles der Frage fünf Punkte:

1. Um von feindlichen Geschossen nicht erreicht zu werden, müßte er sich mindestens 1000 m über dem Erdboden weiterbewegen;

2. um in den meisten Tagen des Jahres aufsteigen und fahren zu können, müßte der Ballon eine den normal wehenden Wind an Geschwindigkeit übertreffende Eigenbewegung von 10 bis 12 m für jede Sekunde besitzen;

3. diese müßte er wenigstens durch 5 bis 6 Stunden beibehalten können;

4. sollte er steuerbar sein, d. h. in der vertikalen wie auch in der horizontalen Ebene nach Gutdünken seines Lenkers manövriren können, und endlich

5. eine Nutzlast, entweder Menschen oder Material, im Gewichte von etwa 300 bis 400 kg mit sich zu führen vermögen.

Ein Ballon, der allen diesen Anforderungen entspricht, könnte zu folgenden Diensten Verwendung finden:

1. Zum sicheren Heraus- und Hineintransportiren von Personen, Briefschaften und sonstigen Gegenständen in größere zernirte Festungen.

2. Zur Rekognoszirung feindlicher Truppenstellungen, Anmärsche und Lager, sowie des Schlachtterrains, endlich zum sicheren Beobachten von Schüssen.

3. In Verbindung mit Punkt 2 zur photographischen Aufnahme von Terrainstrecken, und endlich

4. zum Werfen von Lufttorpedos in feindliche Lager und feste Plätze, wie solche über Antrag des Hauptmanns Uchatius schon im Jahre 1848 gegen Venedig von österreichischer Seite mit Bomben versucht wurde.

Unlenkbare Kugelballone und deren Werth.

Bis heute ist aber die Lenkbarkeit des Ballons noch nicht in jenes Stadium getreten, welches zu erfolgreicher Verwerthung desselben nöthig wäre. Es müssen daher die von lenkbaren Ballonen zu lösenden Aufgaben derzeit noch von dem sogenannten unlenkbaren Kugelballon übernommen werden.

Allerdings sind diese Ballone nicht lenkbar im vorhin bezeichneten Sinne, aber durch ein geschicktes Manövriren, verständnißvolle Bedienung und durch Kenntniß des Luftoceans lassen sich manche jener Aufgaben zur Zufriedenheit mindestens annähernd lösen.

Daß unendlich viel von der verständnißvollen Leitung und Bedienung des Ballons abhängt, beweisen die zu wiederholten Malen von Paris aus, sowie die in Belgien und England unternommenen Ballonwettfahrten, bei welchen mehrere gleichzeitig losgelassene Ballone in der Nähe eines in der

Windrichtung liegenden und noch vor dem Aufstiege kommissionell auf der Karte gegebenen Punktes landen sollten. Es ist hierbei entschieden kein Zufall, daß die besten Luftschiffer Frankreichs, die Godard's, zu wiederholten Malen die ersten Preise gewannen, indem sie nur 3 bis 5 km vom Ziele entfernt landeten, u. zw. nach Fahrten von 60 bis über 100 km.

Schon in den Jahren 1870/71 haben die unlenkbaren Kugelballone den Franzosen wesentliche Dienste geleistet. Dies steht außer Frage.

Von den 66 abgelassenen Ballonen erfüllten über 50 vollkommen ihre Aufgabe.

Mehr als 100 000 Depeschen gelangten durch aus der zernirten Festung mittelst Ballons hinausgeschaffte Brieftauben nach Paris, ohne daß die Belagerer es zu verhindern im Stande gewesen wären.

168 Personen verließen auf diesem Wege mit etwa drei Millionen (10 194 kg) Briefen und 363 Brieftauben die französische Hauptstadt.

Nur mit Hilfe eines Ballons endlich entkam Gambetta am 7. Oktober 1870 aus Paris, um dadurch in der Provinz den Krieg aufs Neue zu entfachen, über dessen Zweckmäßigkeit sich zwar streiten läßt, der aber nichtsdestoweniger mit aller nur möglichen Energie und Erbitterung geführt wurde.

Läßt man den freien Ballon bei günstigem Winde von einer Seite der Zernirungslinie über die belagerte Festung hinweg nach der gegenüberliegenden fahren, was bei geübten Luftschiffern nicht auf zu große Schwierigkeiten stößt, so können hierbei ganz gut erfolgreiche Rekognoszirungen mit freiem oder bewaffnetem Auge und photographische Terrain-Aufnahmen gemacht werden, — besonders dann, wenn man sich nicht mit einem einzigen Versuche begnügt, sondern die Sache systematisch betreibt.

Nach diesen Ausführungen hat der unlenkbare Kugelballon ein Recht auf seine militärische Existens sich schon erworben.

Aus diesem Grunde, sowie darum, weil sich ein Luftschiffer im Luftocean so recht eigentlich heimisch fühlen soll, wird bei allen Großmächten, welche die Aëronautik ihren Kriegsmitteln einbezogen haben, auch auf das freie Fahren mit Kugelballonen ein besonderes Gewicht gelegt, da dasselbe eben nicht aus den Büchern gelernt werden kann.

Den vielen hierbei auftretenden Gefahren kann man nur durch genaue Kenntniß derselben begegnen, und die nöthige Geschicklichkeit nur durch vieles freie Fahren erwerben.

Der lenkbare Ballon der Zukunft.

Aber auch die Lenkbarkeit des Ballons — nicht etwa die des kugelförmigen — ist jenem Stadium bedeutend näher gerückt, welches zwingen wird, sich ernstlich hiermit zu beschäftigen.

Man ist zu der Erkenntniß gelangt, daß der bis nun betretene Weg zur Lösung dieser Frage, trotz der theilweise zu verzeichnenden Erfolge, erst

in fernen Tagen, wenn die mechanische Technologie und das Maschinenwesen auf einer von uns derzeit noch ungeahnten Höhe stehen wird, zu günstigem Resultate führen kann.

Heute aber muß zur befriedigenden Lösung dieses Problems ein anderer Weg eingeschlagen werden.

Angenommen, ein Blatt Papier habe vermöge irgend welcher Kräfte eine gewisse Höhe erreicht. Ist dasselbe horizontal, so wird es, wenn es seine Stützen verliert, langsam vertikal zur Erde fallen.

Würde dasselbe aber z. B. eine kleine Neigung nach vorn haben, so könnte es nur in einer schiefen Richtung nach abwärts fallen, da in der vertikalen der gesammte Widerstand der unteren Fläche, nach der fallenden Seite hin jedoch nur jener zu überwinden ist, der an der vorderen Seite auftritt.

Wird nun dieses fallende Papierblatt durch irgend welche in ihm selbst zur Thätigkeit gelangende Kräfte nach einer gewissen Zeitdauer des Abwärtsfallens nach aufwärts gedreht, so muß dasselbe, da die im tiefsten Punkte angesammelte, durch den Fall erzeugte lebendige Kraft nicht verloren gehen kann, durch dieselbe nach aufwärts getrieben werden, u. zw. theoretisch so lange, bis dieselbe Höhe erreicht wurde, von der das Abfallen begann, praktisch aber wird das Blatt wegen des zu überwindenden Luftwiderstandes etwas weniger hoch steigen.

Oben angelangt, kann durch entsprechende Drehung des Blattes das Spiel des schrägen Niederfallens und nachher des neuerlichen Aufwärtssteigens abermals beginnen. Dieses Manöver läßt sich beliebig oft wiederholen, wenn man beim Aufwärtsfluge mit Hebeschrauben entsprechend nachhilft, um die durch den Luftwiderstand verlorene Steighöhe wieder zu gewinnen.

Man nützt eben die Schwerkraft in Verbindung mit der durch den Fall erzeugten lebendigen Kraft und den vorn und unten verschiedenen Luftwiderständen, in entsprechender Weise zum Fluge selbst aus.

Da es aber zu weit führen würde, auf diese*) und noch zwei andere von mir als möglich angenommene Arten der praktischen Realisirbarkeit der Beschiffung des Luftoceans hier näher einzugehen, so erlaube ich mir, auf meine bezügliche, in Bälde erscheinende kleine Schrift: „Ueber die Aussichten der Luftschifffahrt" hinzuweisen**).

*) Von Professor Wellner an der Technik zu Brünn stammt die erste Idee dieser Art, welche Generaldirektionsrath Platte weiter ausspann, und die gerade in letzterer Zeit durch Professor Miller v. Hauenfels und mehrere andere Gelehrte neue Nahrung erhielt.

**) Inzwischen ist auch eine Broschüre von Professor Albert Miller Ritter v. Hauenfels erschienen, welche dieses Thema ausführlicher behandelt. Der Titel derselben ist: „Der mühelose Segelflug der Vögel und die segelnde Luftschifffahrt als das Endziel hundertjährigen Strebens."

Digitized by Google

Ballon captif.

Bezüglich dieser Ballone unterscheiden wir solche, welche im Festungskriege, und solche, die im Feldkriege Verwendung finden sollen.

Während die ersteren keine größeren Bewegungsmanöver auszuführen haben, müssen die letzteren allen Märschen der in Aktion stehenden Heere, gleich einer Batterie, folgen.

Für die Füllung der ersteren können stabile Gaserzeugungs-Apparate verwendet werden, auch können sie längere Zeit gefüllt bleiben, während bei den letzteren dies nicht der Fall sein kann.

Diesen verschiedenen Verwendungsarten und eigenthümlichen Situationsbedingungen entspricht auch die heute schon übliche Trennung in Festungs- und Feld-Luftschifffahrts-Abtheilungen.

Ich komme nun zu jenem Thema, welches augenblicklich noch die Aufmerksamkeit der Staaten in Bezug auf die Aëronautik am meisten in Anspruch nimmt.

Welchen Zwecken soll eine Ballon captif-Station dienen?

1. Sie soll ein Observatorium für beobachtende Offiziere sein, also eine große Fernsicht gestatten;

2. sie soll ermöglichen, daß man feindliche im Anmarsche befindliche Streitkräfte, etwa vom Bataillon an, derart rechtzeitig bemerkt, daß man noch erfolgreiche Gegenoperationen unternehmen kann;

3. sie soll eine deutliche Uebersicht gewähren, sowohl über die eigenen im Kampfe befindlichen Truppen, als auch über die feindlichen Streitkräfte der vordersten Linie;

4. sie kann zur Beobachtung und Korrektion von Schüssen, sowie

5. zum Geben von optischen Signalen Verwendung finden *).

*) Hier möchte ich einige Daten über leuchtende Ballone einfügen.

Der „Revue de cercle militaire“ entnehme ich, daß in der deutschen aëronautischen Anstalt Versuche mit leuchtenden Ballonen ausgeführt wurden, ähnlich wie in Rußland, um das Gelände auf große Entfernungen mittelst elektrischer Lichtwerfer zu beleuchten.

Aehnliche Experimente wurden auch im Jahre 1887 in Frankreich in la Villette angestellt.

Der „Engineering“ schreibt schon im Jahre 1883: „Vor einiger Zeit hat man in Paris versucht, einen Luftballon von innen zu beleuchten, und auf diese Art ein leuchtendes Objekt von größerem Umfange zu erhalten, das zu Zwecken einer telegraphischen Korrespondenz bei Nacht dienen sollte. Ein Ballon mit möglichst lichtdurchlässiger Papierhülle von ungefähr 2 m Durchmesser und 100 Kubikfuß Inhalt wurde mit reinem Wasserstoffgas gefüllt, und an einem Seile, das zwei Kupferdrähte enthielt, emporsteigen gelassen. Im Innern des Ballons befand sich eine mit Kupferdrähten verbundene Swan'sche Glühlichtlampe, welche den Ballon hell erleuchtete. Durch Unterbrechung des Stromes konnte man nun das Licht auf kürzere oder längere Zeit aufleuchten lassen, und so nach Analogie der Punkte und Striche des Morse-Telegraphen korrespondiren. Diese Anordnung rührt von den Herren Egasse, Maugin und Cloris-Baudet her.“

In England sind im Jahre 1889, wie der „Elektrotechnische Anzeiger“ mittheilt, Versuche mit einem Signalballon gemacht worden, mittelst dessen man bei Tag und bei Nacht

Die Ballon captif-Station hebt auch das moralische Element der Truppe, die auf sie als treuen Wächter und geschickten Kundschafter blickt.

Um ein richtiges Bild von der Verwendung des Fesselballons in künftigen Kriegen zu erhalten, darf man sich nicht etwa vorstellen, daß ein Ballon allein am Anbeginne der Schlacht aufsteige und fortgesetzt Beobachtungen mache. Das ist bei der Ausdehnung, welche unsere modernen Heere haben, und bei den heutigen Feuerwaffen nicht möglich. Von einem Ballon allein könnte man weder weit noch lange genug sehen.

In künftigen Kriegen wird hinter der Gefechtslinie eine Reihe von Fesselballonen emporsteigen, nach 20 bis 30 Minuten langen Beobachtungen wieder verschwinden, um an anderen Punkten wieder unvermuthet aufzutauchen.

In der Zeit des rauchlosen Pulvers, wo sonstige Rekognoszirungsmittel noch schwerer als ehedem zum Ziele führen, wird der Ballon, systematisch und geschickt verwendet, zu einem neuen werthvollen Rekognoszirungsmittel werden, umsomehr, als auch mit der fortschreitenden Vollendung der Handfeuerwaffen die Benützung von Deckungen künstlicher Natur an Bedeutung gewinnt.

Aber gerade die zunehmende Leistungsfähigkeit der Handfeuerwaffen bedingt wieder die größten Gefahren für die Ballone und ruft uns erneuert ins Gedächtniß, daß der Ballon eben nur eines jener Mittel ist, welches den Zweck hat, gegnerische Maßnahmen auszukundschaften, und daß einen absolut sicheren Erfolg kein Rekognoszirungsmittel garantiren kann.

Um den oben angeführten Zwecken mit Erfolg zu dienen, soll die Ballon captif-Station:

1. schnell dort, wo man sie eben benöthigt, in Verwendung gebracht werden können, also etwa 5000 m vor der feindlichen Geschützaufstellung;

2. solange in derselben bleiben können, als zu einer erfolgreichen Rekognoszirung erforderlich ist (10 bis 20 Minuten) ohne Höhe und Ort zu wechseln;

8. einmal kampfunfähig gemacht, soll sie schnell wieder hergestellt werden können.

---

auf größere Entfernungen hin optische Telegraphenzeichen geben kann. Bei dieser Vorrichtung dient ein Fesselballon, welcher an zwei Drähten befestigt ist, dazu, den Telegraphen-Apparat, der aus mehreren beweglichen Armen besteht, in die Höhe zu tragen. Die Arme können mit Hilfe des durch die Drähte geleiteten Stromes in verschiedene Stellungen gebracht werden, und aus diesen Stellungen lassen sich dann Zeichen zusammensetzen, über deren Bedeutung sich die betreffenden, die mit einander sprechen wollen, vereinbaren. Der ganze Apparat, einschließlich der Gaserzeugungsmaschine, soll nur 20 kg wiegen, so daß ihn ein Mann bequem tragen kann.

In dieser Frage und bezüglich des Photographirens vom Ballon aus, sind noch viele Versuche zu machen, ehe an eine praktische, überall sichere Verwerthung geschritten werden kann.

Aehnliches gilt auch vom Werfen von Lufttorpedos aus Ballonen.

Ohne mühevolle Arbeit kein Lohn.

Dies setzt aber wieder nachfolgende technische, militärische und sonstige Bedingungen voraus:

1. Müssen Ballon captif-Stationen den Heereskörpern überall hin folgen können, wo auch Artillerie hinkommt, also über große Manövrirfähigkeit verfügen. Der Ballon muß nach Belieben des Kommandanten schnell höher hinauf- oder tiefer herabsteigen und den Ort der Aufstellung ohne zu große Schwierigkeiten und Zeitverlust zu ändern vermögen.

2. Längstens 1 bis 1 ½ Stunden nach an Ort und Stelle ertheiltem Befehl aufsteigen können.

3. Den Train nicht übermäßig verlängern, also in der Marschkolonne höchstens 100 Schritte Ausdehnung einnehmen.

4. Muß der Ballon taktisch richtig verwendet werden, u. zw. je nach der Gefechtslage dort, wo er am meisten Erfolg zu haben verspricht. Er darf kein Schlachtenbummler sein, sondern muß stets im innigsten Kontakt mit dem Kommandanten stehen; von ihm allein und nur direkte Befehle empfangen und an ihn allein Meldungen senden. Er soll stets auch in Fühlung mit nebenstehenden Ballon captif-Stationen stehen.

5. Der aus dem Ballon rekognoszirende Offizier muß völlig vertraut mit den eigenthümlichen Bewegungen desselben sein; er muß gewandt aus demselben zu rekognosziren verstehen und dabei auch für größere Verhältnisse taktisch richtig urtheilen können.

Wie das Reiten oder das Beobachten aus dem Mastkorbe bei bewegter See mit Fernrohren, ebenso will auch das Rekognosziren aus der schwankenden Ballon-Gondel durch fleißige Uebung erlernt werden.

6. Muß, wie bei allen ähnlichen Operationen, die Witterung eine entsprechende sein. Bei Nacht und Nebel versagt der Fesselballon seinen Dienst, desgleichen bei sehr heftigen Winden, etwa über 10 m Geschwindigkeit.

Ebenso soll die Gegend verhätnißmäßig übersichtlich sein. Ausgedehnte Waldungen, große Maisfelder und stark bedecktes Gelände verhindern die Uebersicht. Ich erwähne dies absichtlich, damit mir Niemand gerechtfertigterweise den Vorwurf machen kann, ich habe auf die Schattenseiten, mit denen der Fesselballon zu kämpfen hat, nicht ausdrücklich hingewiesen.

Ueber das Beschießen der Ballone, sowie die voraussichtliche Anwendung von Fesselballonen im Feldkriege sagt ein Artikel der „Revue du cercle militaire“:

„Schon während des Krieges 1870/71 bildeten die Ballone, die über die Zernirungslinien hinwegflogen, Zielobjekte für das feindliche Feuer, und diejenigen, die im Korbe saßen, hörten oft genug die Kugeln um denselben pfeifen. **Krupp** selbst konstruirte gegen dieselben ein Geschütz, dessen Laffete auf einem kleinen Wagen befestigt war, der schnell nach der Stelle, welche gemeldete Ballone zu passiren hatten befördert werden konnte. Im Allgemeinen werden aber die freien Ballone, wenn sie zu günstiger Stunde —

ganz kurz vor Tagesanbruch — aufsteigen und in einer genügenden Höhe fliegen, jedem Angriffsversuch entgehen.

Dies ist aber nicht mit den Fesselballonen der Fall, deren Aufsteigen nothgedrungen begrenzt ist. Im Jahre 1871 stellte man in Tours Versuche an, um die Höhe festzustellen, in welcher Fesselballone vom Chassepotfeuer nicht mehr erreicht werden können. Der wirkliche Feind des Ballons ist aber nicht das Gewehr; er muß vielmehr das Geschütz fürchten, welches Shrapnels oder Granaten schießt.

Schon im Jahre 1880 trafen die Engländer einen Ballon, der sich in 260 m Höhe und 1780 m von einem Geschütz, das Shrapnels von 13 Pfund verfeuerte, befand. Der Ballon fiel langsam. Viel entscheidender sind die jüngsten, auf dem Schießplatze bei Cummersdorf ausgeführten deutschen Schießversuche; es wurden Shrapnels auf Ballone verfeuert, die auf 5000 m in einer Höhe von 100 bis 250 m sich befanden. Der erste fiel auf den zehnten Schuß, der zweite ward mit dem zwanzigsten getroffen; beide hatten 20 bis 30 Löcher, die sich durch das Entweichen des Gases vergrößerten. Es ist daher wahrscheinlich, daß man aus einem Fesselballon nur wird beobachten können, wenn man sich in einer größeren Entfernung als 5 km von den feindlichen Batterien hält; hingegen hat man festgestellt, daß der Ballon, wenn auch von Sprengstücken der Geschosse getroffen, meistens ziemlich langsam sich, einen Fallschirm bildend, zur Erde senkte. Die Luftschiffer laufen daher, wenn sie nicht selbst getroffen werden, keine große Gefahr.

Man muß schließlich noch bemerken, daß die Versuche, von denen wir gesprochen haben, Schießplatzversuche waren, d. h. außerhalb der gewöhnlichen Kriegsverhältnisse angestellt. Ein Ballon ist am Ende eines Kabels befestigt und dient dort als unbewegliche Scheibe dem Feuer der Batterien, die sich Zeit lassen, da sie wohl wissen, daß er ihnen nicht entrinnen wird. Man mißt die Entfernung nach dem genauesten Verfahren und ohne die hastige Uebereilung des Krieges, und doch ist es unter diesen außerordentlich günstigen Verhältnissen selten, daß man weniger als eine Stunde braucht, um das Feuer zu regeln und das Ziel zu treffen.

„Revue de cercle militaire" schreibt weiter in Bezug auf Beschießung von Fesselballonen , daß es gut ist, nicht übermäßig die Dauer einer Luftstation zu verlängern. Eine Viertelstunde genügt meistens zu einer Beobachtung; die Photographie wird, wenn man bei ihrem Verfahren einige durchaus gebotene Vervollkommnungen, die leicht ausführbar erscheinen, angewendet hat, gestatten, durch eine Augenblicksaufnahme unanfechtbare Zeugen über den Zustand des Geländes zu sammeln.

Was wird nun eigentlich geschehen, wenn unerwartet an irgend einem Punkte des Horizontes sich schnell ein Luftballon erhebt? Man muß zugeben, daß der Feind eine gewisse Zeit braucht, um ihn als solchen zu erkennen; er hat nicht gerade eine Batterie zur Hand, die bestimmt ist, auf dieses

muthmaßliche Ziel zu feuern, und wenn man auch zugiebt, daß die allgemeine Bestimmung lautet, auf jeden erscheinenden Ballon zu feuern, so bedarf man Zeit, ihn zu bemerken; Zeit, um die Befehle des die Geschützgruppe befehligenden Offiziers zu erhalten; Zeit, um die Entfernung zu schätzen; Zeit, um das Feuer zu regeln. Und während aller dieser Zeitversäumnisse ist der Indiskrete wieder verschwunden, schnell durch seine Dampfwelle wieder zur Erde gezogen, und im Trabe von seinen sechs Pferden weit anderswohin gebracht, um sich von Neuem unvermuthet von einem anderen Punkte aus, wo man ihn nicht erwartet, zu erheben.

Wir müssen nun erwägen, ob der gegenwärtige Stand des Ballon captif diesen Bedingungen Rechnung trägt?

Ich glaube darauf mit ja antworten zu sollen.

Das englische Ballonsystem gestattet, daß eine Captif-Station schon eine Stunde nach Erhalt des diesbezüglichen Befehles mit einem Beobachter in Thätigkeit gelangen kann. Angenommen ist hierbei, daß der Train sich bei Befehlsempfangnahme schon an dem Orte des Aufstieges befinde. Will man zwei Beobachter hoch nehmen lassen, so könnte die Gefechtsleitung nach 1¾ bis 2 Stunden, von dem Momente der Befehlsempfangnahme an gerechnet, über die Station verfügen.

Auch das französische System ist noch einer weiteren Ausbildung fähig, auf die mit Energie hingearbeitet wird.

Der Ballontrain kann sogar bei der Haupttruppe eingetheilt werden, nachdem er aus nicht mehr als sieben Wagen besteht, und höchstens eine Kolonnenlänge von 100 Schritt hat.

Die Dampfwinden bringen die Ballone in wenigen Minuten um hunderte von Meter höher oder tiefer. Eine Ortsveränderung mit gefülltem Ballon ist leicht und schnell durchzuführen, etwa im Tempo des gewöhnlichen Marsches, und bezüglich des bedienenden Personals hängt es eben nur von der im Frieden erworbenen Uebung und Geschicklichkeit ab, ob die Leistungen berechtigten Erwartungen entsprechen oder nicht.

Bei starken Winden bringt auch der Gegner keinen Ballon hoch. Er sieht bei Nacht und Nebel und bedecktem Gelände so wenig wie wir, und so wie die eigenen Ballone heruntergeschossen werden können, so ist auch der feindliche dagegen nicht geschützt.

Es sind somit die Vor- und Nachtheile auf beiden Seiten der kämpfenden gleich und hängt es nur von der geschickteren und energischeren Verwendung ab, ob ein Ballon, sowie zu fordern ist, seine Schuldigkeit thut oder nicht.

„Gerade in kommenden Kriegen, wo so ungeheuere Streitmassen sich gegenüber stehen werden, die Schlachtlinie mehrere Stunden lang sein wird, kann der Luftballon bei günstigen Witterungsverhältnissen vielleicht dasjenige sofort leisten, was die Kavallerie oft nur mit großen Opfern zu erfahren und fast

in allen Fällen nur auf sehr großen Umwegen zu melden vermag" sagt Premier-Lieutenant Brug.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß die definitive Einführung des Ballons in die Feldausrüstungen moderner Heere viele Gegner theils besaß, theils noch besitzt.

Jedenfalls ist das Ballonwesen, wie eben alle technischen Zweige, noch einer hohen Vervollkommnung fähig, auf die unbedingt hingearbeitet werden muß.

Trotzdem kann man aber sagen: Der heutige Stand der Ballon-Technik hat, ganz entgegen manchen Behauptungen, daß in Aëronautik seit hundert Jahren eine gewisse Stagnation eingetreten sei, schon eine solche Höhe erreicht, daß es unmöglich wäre, sie ungerecht zu ignoriren.

Die Kriege unserer Tage haben aufgehört, allein Akte roher Gewalt zu sein!

Heute ringen im Verein mit dem weitblickenden Genie des Feldherrn die Völker selbst um ihre Existenz.

Der Krieg ist kein Handwerk mehr, er ist eine Kunst, ja mehr noch, eine Wissenschaft, welche uns rathet, mit dem Aufgebote all' unseres Wissens und Könnens in den Kampf zu ziehen, und welche uns mahnt, alle Hilfsmittel zu ergreifen, die des Menschen Geist ersonnen hat, um den eigenen Willen dem Gegner aufzuzwingen, sei es zu Wasser, zu Lande oder selbst — in den Lüften!

Eine Jagd in Baschkirien,

ausgeführt vom Jagd-Kommando des Osker Reserve-Bataillons.

Das Jagd-Kommando dieses Bataillons rückte am 17. (29.) November vorigen Jahres von Orenburg in der Stärke von 2 Offizieren, 20 Mann und 1 Feldscheer auf 19 Tage nach vorher festgestellter Marschroute ab und legte zunächst einen 4tägigen Marsch von 160 Werst bei mehr als 20° Kälte, Schneetreiben und Sturm zurück. Die Uebung hatte den Zweck, die Ausbildung und Abhärtung der Mannschaften zu erhöhen, sowie auch Versuche bezügl. der Fußbekleidung zur Winterszeit anzustellen; außerdem sollten Jagden auf Wild und Vögel stattfinden. 13 Mann waren mit glatten Jagdgewehren

und 7 mit Berdan-Büchsen ausgerüstet. Alle Mannschaften trugen warme Jagdjacken, 11 Mann Bastschuhe und 10 Stiefel. Dem Kommando war ein Packpferd beigegeben, welches außer verschiedenen Effekten noch einen achttägigen Bestand an Zwieback und Mehl mitführte, ohne welche Vorräthe man bei den gegenwärtig im Gouvernement Orenburg herrschenden Schwierigkeiten bezügl. der Verpflegung nicht hätte ausrücken können.

Die erste Rast wurde nach 4 Tagen Marsch auf dem Gut Podgorje gemacht, von wo aus am 5. Tage 3 Jäger nach dem 50 Werst entfernten Baschkiren-Dorfe Nukajewo entsendet wurden, um den Aufenthalt von Bären auszukundschaften, welche nicht selten in Baschkirien anzutreffen sind. Während der nächsten Tage wurde bei Podgorje gejagt. Infolge des anhaltenden Schneegestöbers hielten sich Wölfe und Füchse im dichten Walde auf, aus welchem sie zu treiben infolge der geringen Zahl von Treibern nicht möglich war. Die Hasen lagen so fest, daß sie sich von den Treibern förmlich treten ließen, trotzdem wurden in zwei Tagen 20 Hasen und von einzelnen Jägern mehrere Paar Haselhühner und Eichhörnchen geschossen.

Es wurden sodann an zwei Tagen Uebungen im Orientiren im Gelände mittels des Kompasses gemacht. Uebungen mit Schneeschuhen konnten nicht vorgenommen werden, da der Schnee zu locker lag. Eine „fliegende Post" wurde auf 6 Werst Entfernung nach einem Dorfe eingerichtet und Meldungen ꝛc. innerhalb 27—33 Minuten befördert. Nach diesen 4 Tagen kehrten die Kundschafter zurück und meldeten, daß sie ein Bärenlager für 6 Rubel von einem Baschkiren 37 Werst vom Dorfe Nukajewo erhandelt hätten. Am 26. November Abends marschirte deshalb das Kommando noch bis zu letzterem Orte. Am nächsten Tage Abends marschirte dasselbe weiter bis auf 2 Werst Entfernung von dem Lager des Bären, woselbst in einem engen Thale zwischen den hohen Bergen Baschkiriens, welche mit jungfräulichen Wäldern bedeckt sind, ein Biwak bezogen wurde. Hier wurden vermittelst der Beile einige Hütten gebaut, Holzhaufen zusammengeschichtet, und bald kochte das Abendessen. Alsdann legten sich die Leute schlafen, nur einige Posten wachten. Man mußte biwakiren, weil weit und breit kein bewohnter Ort lag. Am 28. November gegen 7 Uhr Morgens war Alles zum Aufbruch bereit. Nachdem der Führer des Kommandos die bei der Bärenjagd zu beobachtenden Regeln nochmals erklärt hatte, begab man sich zu dem Bärenlager. Der Marsch ging über Stock und Stein, ohne Weg, und war sehr beschwerlich; der Schnee lag über Kniehöhe und mußte ein steiler Berghang erklettert werden. Nach einer Stunde hatte man den hohen Berg, auf welchem sich das Lager in ziemlich dichtem Walde befand, erstiegen. In dem herrschenden Nebel wurde eine dichte Schützenkette, etwa 30 Schritt von dem Lager entfernt, in lautloser Stille gebildet. Als Alles bereit war, ließ der Bauer seinen kleinen Hund los, welcher gerade auf das Lager zulief und bald, den Schwanz einklemmend, ein lebhaftes Gewinsel erhob.

Augenscheinlich war der Bär noch nicht in den Schlaf verfallen, er sprang schnell aus dem Lager auf und ging auf den Hund los, welcher nach dem rechten Flügel der Schützen lief. Es ertönte ein Schuß; der in die Brust getroffene Bär erhob sich auf seinen Hinterfüßen und ging rasch, den Schnee um sich spritzend, auf den Schützen los. Sofort fielen fast wie eine Salve 4 Schüsse und der Bär wälzte sich mit zerschmettertem Kopfe im Schnee. Es war ein junger brauner Bär, der gegen 12 Pud wog.

Nach Angabe der Baschkiren wurden nun noch 3 andere Bärenlager umstellt, welche sich als leer erwiesen. Augenscheinlich zeigten die Baschkiren alte Lager aufs Gerathewohl hin, von welchen sie nicht wußten, ob in ihnen Bären seien, wozu sie durch versprochene Bezahlung verleitet wurden.

Das Jagd-Kommando verblieb bis zum 2. Dezember in dem Gelände, übte während dieser Zeit die Jagd auf Hasel- und Birkhühner, sowie Eichhörnchen aus. Auch Special-Uebungen, wie Erkundungen des Geländes, Orientiren nach dem Kompaß und anderen Gegenständen, Laufen mit Schneeschuhen 2c. wurden vorgenommen.

Bezüglich der Fußbekleidung wurde festgestellt, daß die Mannschaften den Bastschuhen den Vorzug vor den hohen bis an das Knie reichenden Lederstiefeln gaben.

Am 2. Dezember marschirte das Jagd-Kommando auf einem anderen Wege nach Orenburg zurück, woselbst es am 5. um 6 Uhr Abends glücklich eintraf, nachdem 184 Werst zurückgelegt worden waren.

Im Ganzen hatte das Kommando 450 Werst in 10 Marschtagen mit 2 Ruhetagen und 7 Jagdtagen marschirt. Der größte Marsch betrug 55, der kürzeste 37 Werst. (Nach dem Invaliden.) 100.

Einige neue Versuche mit elektrischen Scheinwerfern.

Die Rivista d'artiglieria e genio bringt in ihrem Aprilheft einen kleinen Aufsatz des Geniemajors F. Pescetto, der einige unlängst in Spanien und der Türkei mit elektrischen Scheinwerfern angestellte Versuche behandelt, welche zum Zwecke hatten, die Bedeutung dieser Apparate für militärischen Gebrauch klarzulegen, und aus dem wir das uns wesentlich Erscheinende hier kurz mittheilen wollen.

Der in Spanien verwendete Apparat war mit dem erforderlichen Zubehör auf 2 Wagen fortzuschaffen; der Parson'sche Motor vermochte einen

Strom von 100 Amperes Stärke und 70 Volt Spannung zu liefern. Die Versuche wurden auf dem Polygon von Carabanchel vorgenommen und zwar beleuchtete man zunächst Infanterie- und Kavallerie-Scheiben, bei denen man die [illegible] Einzelheiten bis auf Entfernungen von 400 m vom Polygon mit [illegible] Genauigkeit erkennen konnte.

Am Morgen wurde das Strahlenbündel gegen das Gelände gerichtet und machten die Beobachter hier Gegenstände auf um so größere Entfernungen aus, je weiter seitlich sie vom Apparat standen. Ein kleines dunkelfarbiges Haus sahen sie beispielsweise auf 5000 m, als sie neben dem Apparat standen; als sie sich etwas seitlich entfernten, sahen sie den Königlichen Palast in Madrid und eine Kaserne auf 6000 m; von einem, einige 100 m seitlich gelegenen Standpunkt beobachteten sie den Thurm einer Kirche von Tetuan und dem Baugerüst (8000 m); auf 9000 m endlich unterschied man noch das weiße Thürmchen einer Schule von Aguerre. Als ungünstig einwirkender Umstand wird die dicke Madrider Atmosphäre hervorgehoben, die das Licht theilweise passiren mußte und die natürlich stärker absorbirend wirkte als reine, dünne Luft.

Es wurden auch Artillerie- und Infanterie-Schießübungen gegen beleuchtete Scheiben abgehalten und waren die Ergebnisse hierbei für die Artillerie sehr günstig, insofern dieselbe bis auf 3000 m mit derselben Leichtigkeit ihre Beobachtungen und dem entsprechend ihre Korrekturen vornahm wie bei Tage; die Infanterie hingegen erreichte erst Befriedigendes auf 600 m. —

Die Versuche, die in der Türkei in dem Golfe von Ismids nahe bei Konstantinopel stattfanden, sollten die Grundlage liefern für eine vergleichende Beurtheilung eines Mangin-Apparates von 0,60 m Durchmesser und eines Schuckert'schen Apparates mit parabolischem Spiegel von gleichem Durchmesser. Das Licht des ersteren wurde auf elektrischem Wege auf den bestimmten Punkt dirigirt, während der Schuckert'sche Apparat mit der Hand auf die einzelnen Objekte hin gerichtet wurde.

Mangin ließ auf 3000 m die einzelnen Fischer mit ihren Netzen wie am Tage, auf 5100 m mit bloßem Auge die Südküste des Golfes, auf 7200 m mit dem Fernglas die Einzelheiten der Konstruktion eines hellgestrichenen Hauses erkennen und befriedigte besonders auch dadurch, daß er durch seine elektrische Lenkbarkeit es gestattete, daß die etwa 60 m vom Apparat entfernten Beobachter ein dunkel angestrichenes Torpedoboot, welches sich von Weitem her näherte, dauernd während aller seiner Evolutionen unter Licht hielten, bis das Schiff schließlich auf 3800 m wendete und verschwand.

Der Schuckert'sche Apparat lieferte weniger gute Resultate, so daß sich die Kommission einstimmig für Mangin aussprach und in ihrem Bericht an das Marine-Ministerium für eine Atmosphäre von mittlerer Durchsichtigkeit die Tragweite des Mangin-Apparates auf 7000—7200 m angab, die des

Digitized by Google

Schuckert'schen hingegen nur auf 4500 - 4800 m bezifferte, und sich hierbei insbesondere über die bei Mangin erreichte Ermöglichung der Lenkung des Lichtbündels auf elektrischem Wege von einem entfernten Punkt aus günstig äußerte.

Es ist allerdings zu bemerken, daß der bei Mangin verwendete Strom eine Stärke von 85 Ampères, der bei Schuckert hingegen nur eine solche von 75 Ampères hatte. 113.

Das Kryptophon.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es äußerst werthvoll wäre für die Kriegführung, wenn es gelänge, Apparate zu konstruiren, die es gestatteten, schon auf weite Entfernungen hin die Annäherung des Feindes zu konstatiren, und nicht diese allein, sondern auch die Stärke, in welcher er anrückt und die Zusammensetzung der feindlichen Truppe rücksichtlich der Anzahl der Menschen, Pferde und Wagen.

Mit der Erfindung des Telephons und Mikrophons war die Gelegenheit zur Konstruktion solcher Apparate gegeben und unsere Nachbarn jenseits des Rheines haben sich mit der ihnen eigenen Beweglichkeit, mit ihrem leicht für eine Idee zu entflammenden Geiste und mit dem guten, wissenschaftlichen Fonds, der ihnen unleugbar zur Verfügung steht, auch an diese Aufgabe gemacht.

Die Nachrichten über die bei diesen Bestrebungen erzielten Erfolge muß man freilich mit einiger Zurückhaltung aufnehmen, denn der Franzose neigt infolge seiner Charaktereigenthümlichkeiten nur zu sehr dazu, an kleine günstige Ergebnisse die weitgehendsten Hoffnungen zu knüpfen und die Erfüllung dieser Hoffnungen bereits als gewährleistet anzusehen.

Schon vor Jahren zirkulirte in den Zeitungen eine Schilderung der Erfindung eines Lieutenants Desbordieu, von der wir aber jetzt lange nichts mehr gehört haben. Die Loebell'schen Jahresberichte registrirten diese Erfindung in ihrem Bericht für das Jahr 1888, und zwar in dem Abschnitt über „Militär-Telegraphie“, Seite 422, mit den Worten:

„Mit der den Franzosen eigenthümlichen lebhaften Phantasie verspricht man sich jenseits des Rheines Wunderdinge von dem Mikrophon des Lieutenants Desbordieu, welches in der Kombination eines Mikrophons mit einem Gehäuse besteht, das in den Erdboden eingegraben wird und dem entfernt

von dieser Stelle Lauschenden es ermöglichen soll, die bei dieser Stelle vorbeimarschirenden Truppentheile ihrer Stärke, Zusammensetzung und Waffengattung nach genau zu beurtheilen (Wiener Zeitschrift für Elektrotechnik, 1888, August; la lumière électrique, Band XXIX; bei beiden aber ohne genaue Beschreibung). Bei einer Truppenzahl von 5000 Menschen hat man sich nach den Angaben des Figaro nur um 340 verschätzt (gelegentlich der Uebungen des XVII. Armeekorps)."

Wir wurden lebhaft an diese Mittheilung erinnert, als wir im Aprilheft der Rivista d'artiglieria e genio in dem Abschnitt „Miscellen" längere, der lumière électrique entnommene Notizen über „Die Kryptophonie und das Kryptophon" fanden, die durch Abbildungen unterstützt waren.

Die Krypthophonie bezweckt genau das, was wir im Eingang unserer Skizze als werthvoll und erstrebenswerth hingestellt hatten, und wir wollen nicht unterlassen, wenigstens mit kurzen Worten unsere Leser auch mit dieser neuen Erfindung unseres Nachbarn bekannt zu machen, wenn es sich auch vorläufig noch unserer Beurtheilung entzieht, inwieweit das Kryptophon lebensfähig ist.

Der Ausdruck „neue Erfindung" ist thatsächlich nicht ganz zutreffend, insofern der Erfinder, der jetzige Genieoberst Henry, bereits im Jahre 1883 seine Kryptophonie vorgeschlagen hat, wenngleich der Apparat damals naturgemäß noch nicht so weit vollendet war, um „kriegsbrauchbar" genannt zu werden. Henry bezeichnete dabei mit Kryptophon das von ihm zur Durchführung seines Gedankens erfundene Instrument, mit Kryptophonie die Gesammtheit der von ihm vorgeschlagenen Manipulation und unterschied

1. die örtlichen Uebermittler oder Kryptophone, in beliebiger Anzahl an den Orten aufgestellt, welche man überwachen wollte und sich jedesmal zusammensetzend aus einem Unterbrecher, der die Aufmerksamkeit auf der Beobachtungsstation erregt, sobald sich dem zu beobachtenden Punkte irgend etwas nähert, und einem Mikrophon, welches gestattet, die einzelnen Geräusche genau zu erfassen und zu analysiren;
2. die Empfänger oder Kryptonoskope auf der Beobachtungsstation, welche sich aus akustischen oder optischen Signalapparaten zur Erregung der Aufmerksamkeit (Klingeln ꝛc.) und Telephonen zusammensetzen, welch' letztere in Verbindung mit den unter 1. genannten Mikrophonen den eigentlichen Zweck der Erfindung zu erfüllen bestimmt sind.

Die ersten Versuche wurden in der Nähe des Mont Valérien vorgenommen, der Zentralbeobachtungsposten war mit den einzelnen zu überwachenden Orten durch Drähte verbunden, die in Kryptophone endigten, welche 0,60 bis 1 m tief eingegraben waren und sich vom Beobachtungsposten je nach Befinden 500 bis 2500 m ab befanden. Von diesen Kryp-

tophonen hatte man beispielsweise 3 in einer Entfernung von 1500 m unter einer Straße eingegraben, und zwar in Abständen von 26 m von einander, und ließ nach einander auf der Straße passiren:

1. eine Gruppe von 6 Fußgängern;
2. 3 Leute, welche Karren führten;
3. 6 Reiter;
4. 2 Karren, einen davon einspännig, den andern zweispännig.

Der entfernte Beobachter wurde stets der Reihe nach von jedem einzelnen Apparat angeklingelt und vermochte ganz genau die Bewegungsrichtung, die Geschwindigkeit und die Zusammensetzung der einzelnen Gruppen zu beurtheilen.

Die ersten Apparate hatten jedoch den wesentlichen Nachtheil, der ihre Kriegsbrauchbarkeit illusorisch machte, daß sie nämlich nach jeder Ortsveränderung sorgfältig justirt werden mußten, was nur einem mit den Apparaten gänzlich Vertrauten im nöthigen Umfange möglich war.

Die neuesten, von Henry und dem Direktor Berthon von der Allgemeinen Telephon-Gesellschaft konstruirten Apparate sollen nun diesen wesentlichen Fehler nicht mehr aufweisen, vielmehr einer Regulirung nur ein einziges Mal, und zwar bei ihrer Herstellung, bedürfen, während sie von da ab überall hinzutransportiren seien, ohne justirt werden zu müssen. —

Die Verwendbarkeit dieser Apparate ist natürlich eine viel weitere, — falls sie sich überhaupt bewähren, — als wie dies in den vorstehenden Zeilen angedeutet wurde; denn selbstredend kann ein solcher automatischer Wächter auch im bürgerlichen Leben große Dienste leisten. Man braucht z. B. nur die Annäherungswege zu einsamen Grundstücken, Magazinen u. s. w. mit solchen Apparaten versehen und diese mit den nächsten Polizeiwachen verbinden, um den zu bewachenden Objekten einen wirksamen Schutz zu gewähren.

Besondere Aufmerksamkeit soll die französische Marine der Kryptophonie zuwenden; die Apparate sind zum Versenken ins Meer eingerichtet worden und man denkt sie sich in dieser Gestalt einestheils verwendbar zur Sicherung von Häfen gegen feindliche Annäherung, dann aber auch ganz besonders zum Schutz von Schiffen gegen plötzliche Ueberraschungen durch feindliche Schiffe bei Nacht und Nebel. Es würden also die Wege gezeigt sein, um für die Handelsschifffahrt die Gefahren zu mindern, die ihnen in der Dunkelheit, bezüglich bei dichtem Nebel, durch das Zusammenstoßen mit anderen Schiffen drohen und denen schon so manches stolze Schiff mit Mann und Maus zum Opfer gefallen ist; man würde aber ferner ein neues Schutzmittel gefunden haben, welches sich den im Märzheft unserer Zeitschrift, in dem Aufsatz über „Torpedos" S. 231 genannten, zugesellen würde. Es erhellt ohne Weiteres, daß, wenn ein Kriegsschiff bei Einbruch der Dunkelheit im Umkreis von etwa 2 km eine Anzahl Kryptophone versenkt und Nachts über an den Kryptonoskopen, welche sich an Bord befinden und mit

von dieser Stelle Lauschende
marschirenden Truppenthei
gattung nach genau zu b
1888, August; la lumièr
genaue Beschreibung). B
sich nach den Angaben d
Uebungen des XVII. A

Wir wurden lebhaf
heft der Rivista d'artigl
der lumière électriqu
das Kryptophon" fande

Die Krypthophoni
Skizze als werthvoll
nicht unterlassen, weni
neuen Erfindung uns
vorläufig noch unse
lebensfähig ist.

Der Ausdruck
insofern der Erfinde
seine Kryptophonie v
gemäß noch nicht
werden. Henry be
führung seines Ge
sammtheit der von

1. die örtli
an den
jedesma
merksam
beobach
welche
analys
2. die G
welch
regu
setze
Mit
stim

Die er
nommen, d
wachenden
welche 0,6
posten je

... sorgsam und unausgesetzt Wache ... genug die Annäherung eines Tor... daß er alle erforderlichen Vorberei... Gefahr sich zu entziehen.

... bleiben zu zeigen, ob die in dem ...rwartungen sich erfüllen werden oder ... nicht vor, hat doch die Wissenschaft ...mühe errungen, so daß wir ihr einen ...ien, der wiederum einen neuen Faktor ...u Wasser bringen würde. 113.

...Dache der Welt" im Pamirgebiete.

...Asiatic Quaterly Review" brachte die Ueber...zen Schilderung, die der russische Oberst ... mittelasiatische Forschungsreise (1889—1890) ...mittelte.

... russische geographische Gesellschaft, auf deren ...frage Oberst Grambschewski die beschwerliche ...undert Exemplaren seinen Hauptbericht drucken ... in die Oeffentlichkeit, denn diese Abdrücke ge... Besitz höherer russischer Beamter und Offiziere. ...m Pamirgebiet angelangt, erhielt danach Oberst ...ischen Regierung, beziehungsweise von derem ...ls Resident weilenden britischen Obersten Nisbet ...inen russischen bewaffneten Begleitern, keineswegs ... Kaschmir's zum Zwecke daselbst beabsichtigter ...de. Demnach entschloß sich Oberst Grambschewski, ...as Hochplateau von Tibet den Marsch in das ... zu wagen. Entbehrungen und Beschwerden ...ungewöhnlicher Weise. Namentlich die schneidende ...dauernd ein. Während elf Tagen und Nächten ...Reisegesellschaft niemals unter einer Höhenlage von ... Thermometer zeigte, der Jahreszeit und dieser ... durchschnittlich 33 bis 35° Celsius unter Null.

Nachdem man acht Monate hindurch nur in Zelten gehaust, erreichte man, entblößt von allen Hilfsmitteln, endlich das Reich Kaschgar, wo nun der russische Konsul zur Anschaffung neuer Ausrüstung für weitere Erforschung des Hochlandes von Tibet sich eifrigst bemühte.

Ueber das in den letzten Jahren mehrfach erwähnt wordene Pamirgebiet schreibt der russische Forscher im Hauptsächlichen: „Dieses Tafelland von der mächtigen Trans-Alai-Bergkette bis zum Hindu-Khu hat eine mittlere Höhe von zwölftausend bis dreizehntausend Fuß. Der Amu-Darja durchfließt es und bewässert mit seinen hauptsächlichen Nebenflüssen vier Thäler, die mit guten Weiden bedeckt sind und zahlreichen Heerden wilder Schafe Nahrung geben. In diesen Gegenden trafen wir auch Bären, Wölfe, asiatische Panther, wilde Ziegen, Füchse, Wiesel ꝛc. ꝛc.

Die Seen waren außerordentlich fischreich, Bäume fehlten — wie zumeist es in solchen Hochthälern der Fall ist — nur am Flusse Murg-Obi zeigen sich Wälder. Oberst Grambschewski bezeichnet wegen der Gleichmäßigkeit der Thäler das ganze obere Tafelland mit der Benennung: Pamir, wogegen die dortigen Volksstämme diese Bezeichnung nur auf das Thal beim großen See von Pamyra und auf die Umgebung des Flusses Pamyra anwenden. Die anderen Landesgegenden werden mit verschiedenen Benennungen von den Heimischen bezeichnet.

Der See Yaschil-Kul, annähernd dreißig Werst Länge und fünf bis sechs Werst Breite aufweisend, erschien dem Forscher am meisten bemerkenswerth. Unzählige Ueberlieferungen und Sagen beziehen sich auf diesen See. Die üppige Einbildungskraft der hier streifend herumziehenden Volksstämme findet rege Belebung an der Großartigkeit der den See umgebenden Landschaftsscenerien.

Wie die hier streifenden Nomadenstämme sich zeigen in ihrer Lebensweise und im gegenseitigen Verkehre, beobachtete und erforschte der russische Oberst ziemlich eingehend. Seine Begegnung mit dem verwegensten und berüchtigtsten mittelasiatischen Raubbandenoberhaupte, dem dort gefürchteten Sahib Nazar, schildert er recht interessant.

„Ich erwartete, in ihm einen stolzen Krieger zu finden; aber als er mit seinen Söhnen und begleitet von seinem Gefolge in unserem Lager anlangte, war ich außerordentlich überrascht, in ihm einen kränklichen, alten Mann zu sehen. Unzählige Geschichten sind über ihn im Umlauf und sein Name ist mit allen Uebergangsrouten des Pamirgebietes auf diese oder jene Art verknüpft. In Unter-Pamir giebt es zum Beispiel den Sandegir-Tam, das heißt: „des Handelsmanns Berg“, wo Sahib Nazar sich mit seinen erprobtesten Gefährten zu verbergen wußte, um die vorüberziehenden Karawanen auszurauben, die von Badusehan nach Kaschgar reisend, hier passiren mußten. Als Sahib Nazar eines Tages nun in Erfahrung brachte, daß eine reich beladene Karawane unter Bedeckung von sechsundvierzig stark und reich be-

[illegible] befahl [illegible] Er ging darauf [illegible] entgegen [illegible] und [illegible] hatte er das [illegible] daß [illegible] anvertraut [illegible] Ge- [illegible] Ueberfall [illegible] rief seine [illegible] schnell sich [illegible]

[illegible] die That- [illegible] seinem [illegible] einen flotten [illegible] tausend [illegible] Bekanntschaft [illegible] Lebens, [illegible] Bemerkung [illegible] da er so [illegible] zu Nachbarn habe. [illegible] die Welt für [illegible] ganzes Leben mit [illegible] seinen alten Tagen [illegible] daß er seinen [illegible] untersagt habe, [illegible]

[illegible] indem er [illegible]

[illegible] Anstrengungen auf [illegible] von Jahr zu [illegible] als Forscher [illegible] „wohlerworbene“ [illegible]

Korrespondenz.

Frankreich.

(Stimmungen, Meinungen, Vorgänge.)

Allerlei Verwunderliches und Unerquickliches passirt doch in der großen Armee, die Zeitungen besprechen die innersten Angelegenheiten derselben, sie schonen die höchsten Befehlshaber nicht. Allerdings gestatten sich dieselben, an der Spitze der Kriegsminister, der ja als Zivilist und Politiker keinen leichten Stand hat, auffallende Willkürlichkeiten: mit der „Gleichheit" ist es in der Republik jedenfalls nicht weit her!

Mitte Mai fand die sogenannte „viermonatliche Parade" der Garnison von Paris statt. Bekanntlich ist es Vorschrift für alle Kommandanten, daß sie in den ersten Tagen jedes „Dritteljahrs" eine Parade der Garnison abnehmen; aber diese Paraden sind merkwürdig schnell „jährliche" geworden. Man hat gefunden, sagt „l'Avenir militaire", daß die dritteljährliche Parade im Juli doch einfach mit dem Nationalfeste — am 14. Juli — zusammenfallen könnte; daß im Oktober Niemand mehr bei den Fahnen sei; daß im Januar die Rekruten noch nicht im Stande seien, zu paradiren. Kurz, Alle beschränken sich thatsächlich auf die April-Parade, welche gewöhnlich im Mai abgehalten wird. Und das ereignete sich auch diesmal für die Garnison von Paris oder vielmehr für einen Theil dieser Garnison: denn der Gouverneur Saussier hat kaum die Hälfte versammelt. . . .

Ein Lob erhält der Korpskommandeur General Négrier in der „France militaire". Es wird ihm von diesem Blatte bescheinigt, daß er zu den rührigsten seiner Kollegen gehört. „Er entwickelt eine unermüdliche Thätigkeit. Jeden Tag besucht er eine Garnison seines 7. Korps und vergewissert sich persönlich über die Ausführung seiner so verständigen und so praktischen Vorschriften, die er seinen Regiments- 2c. Kommandeuren gegeben hat und die man als Muster den anderen Armeekorps vorhalten könnte." (!) Weitere Einzelheiten übergehen wir.

„Ein neuer Akt von Nepotismus" wird von „Avenir militaire" gemeldet. Das Blatt hatte berichtet, daß die Stelle eines Militär-Attachés im Haag zu Gunsten eines Rittmeisters, eines Generals-Sohnes, wieder eingerichtet sei. „Heute ist es ein junger Dragoner-Lieutenant, der Sohn eines Deputirten und ehemaligen Gouverneurs von Cochinchina, welcher dem französischen Generalkonsul in Bangkok zur Verfügung gestellt worden ist. Nach den Zivilgouverneuren unserer Kolonien legen sich nun auch schon die

Konsuln einen militärischen Hausstaat zu. Wohin soll das führen? Unabhängig von der Frage, ob eine Art von Militäre-Attaché am Hofe des Königs von Siam einen Nutzen hat, will es uns bedünken, daß Herr von Freycinet selbst unlängst eine weise Anordnung getroffen hat, der zufolge Unterlieutenants, die nicht mindestens zwei Jahre in ihrer Charge sind, unter keinerlei Anlaß aus dem Regimentsdienste abkommandirt werden dürfen. Offenbar jedoch gilt, wenn es sich um den Sohn eines einflußreichen Deputirten handelt, das Reglement nicht und so kommt es, daß ein Dragoner-Unterlieutenant, der noch kaum sechs Monate Offizier ist (!), für eine Stelle berufen werden konnte, die mit der Armee eigentlich in gar keiner Beziehung steht, es sei denn, daß es sich um die Ausbildung der Amazonen-Schwadron handelt, welche die Leibgarde des Königs Koulaloukorn darstellt!" — Nicht übel! —

Es ist geradezu eine Krankheit bei den hohen Beamten der gegenwärtigen Regierung — so wird ein anderes Mal berichtet —, daß sie Soldat spielen und sich mit einem militärischen Gepränge umgeben wollen. Nach dem Präsidenten der Republik, welcher einen General zum Sekretär hat und nicht verfehlt, sich bei Festen, die mit dem Heere ganz und gar nichts zu thun haben, durch Ordonnanzoffiziere vertreten zu lassen, schickt nun der Senatspräsident seinerseits einen Obersten als seinen Repräsentanten bei dem Begräbniß eines seiner Vorgänger. Hat der ehrenwerthe Herr Präsident Royer denn in der That einen „militärischen Hofstaat"? Wir unsererseits waren stets der Meinung, daß der zum Senat kommandirte Stabsoffizier mit dem Schutze dieser Versammlung betraut, aber keinenfalls der Person des Präsidenten beigegeben und in keiner Weise zu dessen offizieller Vertretung berechtigt sei. Da haben wir uns also augenscheinlich geirrt . . .

Bald darauf vermeldet das Blatt: „Der Gouverneur von Algier hat sich einen Fregatten-Kapitän als „Marine-Attaché" beigeben lassen! Und dieser Zivilbeamte hat als Kommandanten seines Militär-Hofstaates bereits einen Artillerie-Obersten, sodann drei Kapitäns und einen Lieutenant als Ordonnanzoffiziere. Dahingegen verfügt der kommandirende General eines Armeekorps nur über zwei persönliche Adjutanten, in der Regel einen Kapitän und einen Lieutenant!"

Nach wenigen Tagen wird diesem algerischen Zivil-Gouverneur gründlich und öffentlich der Kopf gewaschen. „L'Avenir militaire" erzählt: „Herr Cambon ist sehr wenig befriedigt von seiner Reise in Süd-Algier heimgekehrt; er hätte sich aber diese Enttäuschung ersparen können, wenn er den Rath der mit arabischen Verhältnissen vertrauten Leute eingeholt hätte. Man hätte ihm gesagt, daß es der Stellung des obersten Vertreters Frankreichs in Algier nicht entspräche, Entgegenkommen zu zeigen einem Banditen, wie Bou Amama — denn der Mensch ist nichts anderes. Er hat gerade jetzt den Mord einiger Arbeiter auf dem Kerbholz und kann in keiner Hin-

nicht zu den großen arabischen Häuptlingen gezählt werden, mit denen wir anstandshalber verhandeln können. Uebrigens hat Herr Cambon selbst feststellen können, welches geringen Ansehens unter den Eingeborenen sich das Individium erfreute, dem er nachlief und der ihn so verächtlich-unhöflich behandelt hat. Leider ist nicht nur die Hoheit Cambons selbst bei dieser Gelegenheit verletzt, sondern ebenso das Ansehen Frankreichs, — was um so bedauerlicher erscheint, als auch ein General — d. h. der Mann, der dem Araber über Alles imponirt — in ungeschicktester Weise in diese ärgerliche Sache hineingezogen worden ist. Bedarf es noch besonderer Versicherung, daß Herr Cambon, indem er sich bei einer streng offiziellen Reise von seiner Familie begleiten ließ, seine Stellung gegenüber den Arabern noch mehr geschädigt hat?! Wir wissen wohl, daß dies eine Sitte ist, welche gewisse Minister in Frankreich einzubürgern suchen; man spottet darüber in Brest oder in Marseille, — aber man lacht darüber durchaus nicht in Ouargla" . . .

Einen recht bedenklichen Mißbrauch in militaribus bringt „le Progrès militaire" an's Tageslicht. Zwei soeben aus der Schule von St. Cyr hervorgegangene Unterlieutenants haben den Offizieren ihres Regiments, den Oberst an der Spitze, einen „Punsch" gegeben. „Das war vor 1870 fast überall Sitte; indessen haben eine gewisse Zahl von Offizierkorps, anstatt daß die Neu-Beförderten ihnen einen Punsch bezahlen, umgekehrt die letzteren zu einem vom Korps gestellten Punsch eingeladen. Denn entgegen dem alten Herkommen war man zu der Erkenntniß gelangt, daß es sinnlos sei, zweien oder dreien Offizieren — oft auch nur einem einzigen — die verhältnißmäßig beträchtliche Ausgabe eines Willkommen-Punsches aufzuerlegen, da dieser „reglementsmäßig" Kaffee, Liköre, Punsch, Glühwein, Zigarren, Tabak, — wenn nicht noch mehr, — umschließt. Der Unterlieutenant, welcher bereits seine bisherigen Unteroffizier-Kameraden freigehalten hatte und nun seine neuen Kameraden freihalten mußte, verausgabte mehr, als seine erste Equipirung betrug. Wie ist es möglich, daß solcher verderblicher Brauch noch in einigen Regimentern fortbesteht? Wie durfte solche Einzelheit den mit der Aufsicht über die Vereinigungen und Offizierkasinos der Garnison betrauten Generalen entgehen?! Es ist Pflicht der militärischen Vorgesetzten, dem Schuldenmachen der jungen Offiziere mit Ernst vorzubeugen und nicht vielmehr dieselben zwangsweise in Schulden zu stürzen! Wie mancher Lieutenant hat wohl seine Zuflucht zum Spiel genommen in der Hoffnung, einige solcher „zwangsweisen" Schulden zu bezahlen!" . . .

Der vollendeten Willkür wird der Kriegsminister Freycinet vom „Avenir militaire" geziehen, weil er das den französischen Offizieren und Unteroffizieren aller Grade zustehende Recht der Disziplinarbestrafung ihrer Untergebenen „für die in Lazarethbehandlung befindlichen Chargen

aufgehoben" hat. Diejenigen, welche sich über einen Untergebenen, der krank ist oder zum Lazarathpersonal gehört, zu beklagen haben, müssen sich an den Chefarzt des Lazareths wenden. „L'Avenir" meint, Frencinet habe seiner Verfügung keine Begründung beigegeben, solche wäre ihm auch schwer geworden, da sein Befehl direkt verstößt gegen alle Grundsätze der Hierarchie und der Subordination. Der Vorgesetzte könne nicht seiner Rechte beraubt werden, weil er krank sei; es ist unzulässig, ihm die Ausübung seiner Autorität zu verbieten, unter dem Vorwande, daß er das Bett oder das Zimmer hütet. . . . Und das Blatt gelangt nach eingehender Betrachtung zu dem Schlusse: „Die Entscheidung des Ministers widerspricht nicht nur allen Regeln der Disziplin, sondern bedeutet eine ganz offenbare Verletzung der Vorschriften über den inneren Dienst. Diese Vorschriften haben in bestimmter Weise die Regeln der Disziplin und insbesondere die Ausübung des Rechtes zu strafen festgestellt. Der Minister ist nicht zuständig, diese Regeln abzuschaffen und ein Recht aufzuheben, welches die Vorgesetzten vom Staatsoberhaupte erhalten haben.

Vorgeschrieben vom Präsidenten der Republik würde die von uns besprochenene Maßregel bedauerlich und dem militärischen Geist gänzlich zuwider sein; vorgeschrieben vom Minister ist sie durchaus ungehörig und ungesetzlich!"

Einen bemerkenswerthen Vortrag über Feldmarschall Moltke und seine Denkschrift über den Krieg 1870/71 hat gehalten und veröffentlicht der General Jung, der als Schriftsteller eines gewissen, nicht unberechtigten Rufes sich erfreut. Er war 1870 Generalstabschef beim General Trochu, und seine geringwerthigen Erfolge bei der Vertheidigung von Paris haben ihn wohl mit Neid erfüllt und sein Urtheil über Moltke getrübt. Sehr ritterlich nimmt „L'Avenir militaire" die Partei des Verunglimpften in einem Artikel, aus dem Nachstehendes ausgezogen ist. Es heißt in dem Blatte:

„General Jung beurtheilt den berühmten Kriegsmann als Mensch, als Schriftsteller und als Generalstabschef, und findet ihn im Allgemeinen unbedeutender als sein Ruf ist; seiner Ansicht nach ist Moltke besonders vom Glück begünstigt worden. Gegen diese Ansicht müssen wir triftige Einwendungen machen.

Als Mensch erscheint der Marschall ihm hart, selbst grausam, wenig sympathisch; „er ist ein stummer Beamter, der peinlich seinen Auftrag erfüllt, ohne groß zu versuchen, dessen Tragweite zu ergründen." Nun, — sagt „L'Avenir" — Herr von Moltke war kein Subalternbeamter, sondern ein Chef. Gewiß hat die natürliche Grausamkeit seines Charakters viel zu der grausamen Kriegführung der Preußen überhaupt beigetragen; aber um gerecht zu sein, muß man auch die ehrenwerthen Seiten dieses eigenartigen Charakters hervorsuchen: jene große Pünktlichkeit, jene unbedingte Hingebung an seine Pflichten, so peinlich und beschwerlich sie waren, eine unbedingte

Ehrenhaftigkeit und das weitgehende Bestreben, den Verdiensten seiner Untergebenen Anerkennung zu verschaffen, — alles das, was ihm mit vollem Rechte das rückhaltlose Vertrauen seines Herrschers und der ganzen Armee erworben hat. . . . Er hat niemals nach Sonderart als Schriftsteller gestrebt, und dennoch muß man bei ihm eine Einfachheit und eine Klarheit des Stils loben, die nicht ohne Größe sind.

Als Generalstabschef wird der Marschall Moltke sehr streng beurtheilt und der General Jung streitet ihm den größten Theil des Erfolges in den Kriegen ab, die er geleitet oder vielmehr nicht geleitet hat. „Was würde man sagen," ruft er aus, „von Herrn von Chamdan, dem Generalstabschef Turennes, wenn er die Kriege seines Meisters erzählte, oder von Berthier, der seinen Anspruch geltend machte an den Siegen Bonapartes und Napoleons?" Nun, indem General Jung Derartiges ausspricht, vergißt er offenbar, daß Moltke unter dem bescheidenen Titel eines Chefs des Generalstabes der wirkliche Befehlshaber der deutschen Heere, Kaiser Wilhelm nur dem äußeren Anschein nach das Oberhaupt war. Dies muß man festhalten, um den Marschall, die von ihm geleiteten Kriegsoperationen und selbst die Organisation des preußischen Generalstabes zu würdigen. Die bescheidene und zugleich bedeutende Rolle des Oberfeldherrn, — ohne den Namen und die Ehren eines solchen zu genießen —: Moltke hat sie mit eben so viel Geradheit wie Ueberlegenheit ausgefüllt; das ist sein bedeutendster Ruhmestitel. Seine militärischen Eingebungen und Entwürfe sind sehr weit entfernt von dem Umfassenden und Unvorhergesehenen derjenigen Friedrichs und Napoleons, welche Meister bleiben, denen auf weiten Abstand Niemand nahe kommt; aber es ist sehr ehrenvoll, nach solchen Männern genannt zu werden und man kann auch hinter ihnen beneidenswerthe Plätze einnehmen.

Aus den Bemerkungen des „Progrès militaire" zu den kriegsministeriellen Manöverbestimmungen greifen wir einige heraus. Zum ersten Male sind vorweg genannt und damit dauernd eingeführt die „Armee-Manöver", unter Leitung eines zum Armee-Führer im Kriegsfalle bestimmten älteren Generals. Die besonderen Kavallerie-Manöver sind nicht mehr einfache „Divisions-Manöver", sondern „Gesammt-Manöver", deren Charakter ein ganz anderer sein und die als gewohnheitsmäßigen Schauplatz nicht mehr das Lager von Châlons haben werden, wie solches die Vorschriften der früheren Jahre besagten. Die traurigen Ergebnisse des letzten Jahres rechtfertigen nur zu sehr diese Aenderung. Man muß hoffen, daß die Generale Loizillon und d'Espeuilles, die mit Leitung dieser Manöver betraut sind und denen die Instruktion volle Freiheit für Aufstellung ihres Planes läßt, diese Gelegenheit werden auszunutzen verstehen, um die Kavallerie wieder auf den richtigen Weg zu bringen. . . . Auch „Festungsmanöver" sollen stattfinden, aber die Festungen dafür sind noch nicht bestimmt. Man weiß, daß bisher diese Manöver, die schon mehrmals angekündigt worden, in der Regel im

aufgehoben" hat. T da gewisse Personen in den Zeitungen
krank ist oder zum L von Uebungen erhoben haben, unter dem
an den Chefarzt des L dem Feinde die schwachen Punkte unserer
seiner Verfügung keine sollten, sie in Besitz zu nehmen. Diese
geworden, da sein Be lächerlich. Sie haben niemals die Deutschen
und der Subordinat derartige Uebungen ausführen. Man sieht nicht
werden, weil er k derselben, eintretenden Falls uns das Mittel
Autorität zu verbiet der Plätze zu bemächtigen, bei denen sie statt-
Zimmer hütet. . . begreift man sehr wohl, daß sie den ausführenden
zu dem Schlusse: ührungen über die Bedeutung der Werke liefern,
allen Regeln der im Kriegsfalle obliegen würde . . . . . . Die
der Vorschriften i Artillerie-Massen" treten im diesjährigen Plane
stimmter Weise wie in den früheren Jahren. Wie wir bereits des
des Rechtes zu bedeuten sie einzig und allein Zeit- und Geld-
Regeln abzuscha als das, denn sie können denjenigen, welche sie aus-
Staatsoberhaup liche Anschauungen beibringen. Alle Artillerie-Offiziere
Vorgeschri Punkte überein. Aber der Herr Präsident des Komitees
sprochenene M anöver" zu kommandiren haben; und so lange das Komitee
zuwider sein sich erfreuen wird, welche Herr von Freycinet ihm so
ungesetzlich!" edergegeben hat, — wird die jährliche „Artillerie-Parade"
Einen l Chalons sich wiederholen.
Denkschrift cken-Manöver" hat der Kriegsminister vorgeschrieben, für
General F n dem Zusatze, daß man sie benutzen werde, „um die Truppen
Rufes sich aran zu gewöhnen" — und nicht nur „um sie zu üben,
und seine zu gehen," wie die früheren Vorschriften sich ausdrückten.
wohl mit tschiedener Fortschritt. Aber um ihn zu einem vollkommenen
nimmt üßten die in Rede stehenden Manöver wirklich praktisch und
Artikel, geführt werden, und nicht nur so, daß man das für Kriegs-
„C seren Magazinen lagernde Material von Zeit zu Zeit „Wasser
Schrifts t. Dabei wird, wie alle Jahre, der klarste Beweis geliefert
deutend Widersinns, dessen die französische Militär-Organisation sich in
Glück Pontonniere und der Schiffsbrücken schuldig macht. Man wird
wend Kompagnien, die 100 Stunden von dem Lagerort des Brücken-
ent in Garnison stehen, eintreffen, um einmal beiläufig festzu-
somr welchem Zustande sich dies Material befindet, dessen sie sich im
ohne zu bedienen haben würden, und das sie während des Friedens
„L' fremden Händen zu belassen, genöthigt sind". . . .
Ch uß gestehen, daß diese Ausstellungen des „Progrès militaire" Hand
gr aben!
ge roßen Manöver des 9. und 12. Armeekorps wird das neue Mit-
C Oberkriegsrathes, General Cools, leiten; dieselben, denen die
a ilitärbevollmächtigten beiwohnen werden, beanspruchen ein besonderes

Interesse dadurch, daß die Korps neben ihren zwei aktiven Divisionen, noch eine solche aus Mischregimentern gebildet haben werden.

Bekanntlich sind die Ansichten über den Werth der Mischregimenter sehr getheilt; das Kriegsministerium scheint selbst ernste Bedenken gegen dieselben zu hegen. Mag Freycinet, wie oben dargethan worden, recht erheblichen Grund zu sehr gerechtfertigten Angriffen über seine Dienstführung geben, daß er ein geschickter und rühriger Organisator ist, kann ihm Niemand abstreiten. Hat er doch letzthin den Kammern wieder einmal einen, der Annahme wohl sicheren Gesetzentwurf vorgelegt, welcher tiefgreifende Aenderungen und zugleich Verbesserungen des Rekrutirungs-Gesetzes vom Juli 1889 plant. Es soll die Dienstzeit in der Reserve des stehenden Heeres von 7 auf 10 Jahre erhöht werden, so daß diese Doppelverpflichtung der Dienstpflichtigen auf 13 Jahre steigt. Dann bleibt der Mann, wie bisher, 6 Jahre in der Territorial-Armee aber gleichfalls unter Hinausschiebung dieser Periode um 3 Jahre; die letzten 6 Jahre, (bisher nur 9!) tritt der Mann zur Territorial-Reserve. Auf diese Art werden die Mischregimenter vermieden, da die 4 Neuformationen Reserve-Regimenter sind. Wir theilen Weiteres mit, sobald das betr. Gesetz vorliegen wird. Es genüge der Hinweis darauf, in welchem Maße Frankreich sein Menschenmaterial ausnutzt „für den Tag der Rache". — 8.

Rußland.

(Ein Winter-Manöver bei der 37. Infanterie-Division. Ein Uebungsritt im Winter im Kaukasus. Ein Uebungsmarsch im Winter. Wissenschaftliche Beschäftigungen während des Winters in Wilna, Kutaïs und Moskau. Abzeichen der Jagdkommandos. Vorlesungen für die Mannschaft. Der Dienst der Kasaken an der persischen Grenze.)

Am 3. (15.) März d. J. fand durch die 2. Brigade der 37. Infanterie-Division auf dem Eise des Finnischen Meerbusens zwischen der Festung Kronstadt und Oranienbaum eine Uebung statt, welche für die betheiligten Truppen — das 147. samarische und das 148. kaspische Infanterie-Regiment — vollständig unerwartet kam und zu dem Zwecke unternommen wurde, festzustellen, wie rasch sich die Truppen formiren und in welcher Stärke dieselben ausrücken würden, ohne den täglichen Wachdienst zu unterbrechen. Der Befehl zu der Uebung und die Aufgaben für die Detachements wurden den Regiments-Kommandeuren 12 Uhr Nachts vom 2. zum 3. März telegraphisch übersandt. Das samarische Regiment erhielt den Befehl, aus den in Oranienbaum und Peterhof verquartirten Theilen des Regimentes das Oranienbaumer Detachement zu bilden, und am Morgen des 3. März zur Vertheidigung der Station Oranienbaum der Baltischen Eisenbahn gegen einen Feind bereit zu stehen, der von Kronstadt her erwartet wurde (6 km Entfernung).

Das kasrische Regiment bildete das Kronstadter Detachement, welches den Befehl erhielt, den bei der Station Oranienbaum gemeldeten Feind am 3. März anzugreifen; es hatte seine Patrouillen (Jagd-Kommandos) nicht vor 8^{30} V. zu entsenden.

Am 3. März 8 Uhr Morgens stand das Oranienbaumer Detachement in der Stärke eines kombinirten Bataillones (die Kompagnien 30 Rotten stark) bei der Station der Eisenbahn bereit und nahm eine Stellung 1/2 Werst vorwärts derselben am Meeresstrande ein. Dieselbe wurde durch im Schnee ausgeführte Schützengräben für 2 Kompagnien verstärkt, und bestrich das vorliegende Gelände vollständig. Die Schützengräben waren für stehende Schützen hergerichtet und so günstig maskirt, daß sie erst auf 2—300 Schritt Entfernung sich von dem umliegenden Gelände sichtbar abhoben. Das Jagdkommando des Regiments wurde auf einem günstig gelegenen Punkt ca. 1000 Schritt links vorwärts der Stellung aufgestellt. Das Kronstadter Detachement, zu 3 kombinirten Bataillonen (die Kompagnien 25 Rotten stark) formirt, rückte 9^{30} Morgens vom südlichen Ausgang von Kronstadt ab, mit 2 Kompagnien und dem Jagd-Kommando — letzteres als Vortrupp — in der Avantgarde. Infolge des tiefen Schnees war ein Marsch seitwärts des fast ungebahnten Weges unmöglich; in der Nähe von Kronstadt und auf der Mitte des Meerbusens befanden sich große Schneewehen. Gegen 10 Uhr Morgens kamen die Jäger, welche sich einzeln zum Theil zu Fuß, zum Theil auf Schneeschuhen durchgearbeitet hatten, mit dem Gegner in Berührung. Die von weitem her sichtbare Kronstadter Kolonne war von den samarischen Jägern vollständig umgeben, und wurde ihre Stärke ganz genau von diesen festgestellt und gemeldet; dagegen vermochten die kasrischen Jäger, obgleich sie die Stellung des Oranienbaumer Detachements erkannt hatten, doch weder deren Ausdehnung noch die Ausführung der Befestigungen zu melden, da sie nicht nahe genug heran gelangen konnten.

Als die Avantgarde des Kronstadter Detachements, welches gerade auf Oranienbaum vormarschirte, der alten Rettungsstation sich gegen 11 Uhr näherte, gaben die Jäger des Oranienbaumer Detachements auf ca. 1500 Schritt Entfernung lebhaftes Salvenfeuer ab, um die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu ziehen. Die Avantgarde des Angreifers formirte sich zum Gefecht und entsendete 1/2 Kompagnie zur Besetzung der Rettungsstation, welche ohne Gefecht von den Oranienbaumer Jägern geräumt wurde; diese zogen sich nach dem linken Flügel der Hauptstellung zurück. Alsdann führte die durch 2 Kompagnien des Gros verstärkte Avantgarde des Kronstadter Detachement eine forcirte Rekognoszirung der Stellung des Gegners aus, und erkundete, nachdem der Gegner sein Feuer eröffnet hatte, in richtiger Weise dessen Aufstellung. Die etwas vorgebogene rechte Flanke der Stellung des Oranienbaumer Detachements und die vor derselben liegende, nicht besetzte Badeanstalt, boten dem Angreifer die Möglichkeit, in dieser Richtung den

Angriff zu führen. Das von der Avantgarde eröffnete Feuergefecht wurde durch 1 Bataillon aus dem Gros verstärkt, welches sich links der Avantgarde entwickelte und den rechten Flügel des Gegners umfaßte. Das 3. Bataillon des Kronstadter Detachements wurde hinter dem linken Flügel in Reserve zurückgehalten.

Der Angriff ging infolge des tiefen Schnees sehr langsam vor sich. Als Deckungen dienten dem Angreifer die hohen Schneewehen, hinter welchen sich die Schützenlinie deckte. Als das Oranienbaumer Detachement die Gefahr bemerkte, welche seiner rechten Flanke drohte, entwickelte es dort seine Reserven und verstärkte die Gefechtslinie; aber diese verhältnißmäßigen schwachen Kräfte — 3 Kompagnien gegen 2 Bataillone — konnten den Angreifer nicht aufhalten, welcher, nachdem er die Badeanstalt genommen und an die Befestigungen bis auf 150 Schritt herangegangen war, mit Hurrah zum Bajonett-Angriff vorging. Nach der letzten Salve, welche von dem Vertheidiger auf etwa 50 Schritt Entfernung abgegeben wurde, stürzte dieser selbst vor, und beide Detachements führten die durchdringende Attake aus, nach welcher die Uebung beendet wurde.

Am 6. und 7. Februar (a. St.) führten die Kundschafter des Labinischen Kasaken-Regiments in der Stärke von 3 Offizieren und 41 Mann einen Uebungsritt im Jelisabethpoler Kreise (Kaukasien) aus. Am 1. Uebungstage wurden in einem ebenen und welligen Terrain zwischen Kolonie Helenendorf und Geran 60 Werst zurückgelegt und Marschsicherungsdienst gegenseitig bei Tage und bei Nacht geübt; das Detachement brach Nachmittags 3 Uhr auf und kam 11 Uhr Nachts in ein Ortsbiwak bei Geran; die Wege waren fest und trocken bei 1½° Wärme Nachts. Am 2. Uebungstage wurden in waldigem und bergigem Gelände 75 bis 80 Werst zwischen Geran-Karabulach und Helenendorf Patrouillen-Uebungen vorgenommen; das Detachement brach ½10 Uhr Morgens auf, und traf 2 Uhr Nachts in seiner Garnison Jelisabethpol ein. Die Kasaken zeigten nicht nur Findigkeit in gänzlich unbekanntem Gelände, sondern orientirten sich auch schnell auf den Karten. Es war höchst interessant zu beobachten, wie rasch die Patrouillen, wenn sie die Verbindung verloren hatten, sich wieder zusammen fanden.

Das Jagd-Kommando des Wilmanstrander 86. Infanterie-Regiments in der Stärke von 2 Offizieren und 64 Mann machte am 9. März (a. St.) einen 4tägigen forzirten Marsch von 170 Werst in feldmäßiger Ausrüstung mit Zelten von der Stadt Staraja Russa nach Demjansk.*) Der Zweck der Uebung war die Ausführung eines Eilmarsches behufs Besetzung eines Ortes und Festhalten desselben bis zum Eintreffen der Avantgarde. 1 Unteroffizier und 10 Jäger eilten dem Kommando auf Schneeschuhen voraus. —

*) Poststraße Staraja-Russa — Demjansk 85 Werst.

In dem allgemeinen Militär-Kasino zu Wilna fanden während des vergangenen Winters durch Offiziere Vorträge und Kriegspiel statt, welche das allgemeine Interesse der Garnison in Anspruch nahmen. Nachstehende Themata wurden behandelt: „Ueber Marsch-Manöver," „Der gegenwärtige Stand der Artillerie in Rußland sowie im Auslande," „Die Taktik der modernen Artillerie," „Organisation und Anwendung der Feld-Mörser," „Taktische Begebenheiten bei Plewna im Feldzuge 1877/78 und Vergleich derselben mit den Operationen bei Richmond im amerikanischen Kriege von 1864—65," „Die Rolle der Pioniere im Gefecht und im Manöver," „Gegenwärtiger Stand der Frage, über Verwendung von Artillerie-Massen im Gefecht." An dem Kriegsspiel, welches wöchentlich ein Mal stattfand, nahmen unter Leitung des Gehilfen des Höchstkommandirenden des Militär-Bezirkes, Generallieutenants Tschemersin, sämmtliche Offiziere des Generalstabes, der Behörden und die höheren Truppenoffiziere der Garnison Wilna Theil.

In Kutais wurden beim 149. Tschernomorischen Infanterie-Regiment bei den Offizier-Vereinigungen unter zahlreicher Theilnahme der Offiziere der Garnison in der Zeit vom Februar bis April Vorträge über nachstehende Themata gehalten: „Die neue Bewaffnung unserer Infanterie," „Ueber die Ausbildung der Rekruten-Instruktoren," „Nachtgefechte," „Feldbefestigungen," „Gefechtsmäßige Verwendung der Artillerie bei kleinen Detachements," „Praktische Uebungen im Felddienst," „Die Aufgaben des Kompagnie-Chefs als Erzieher," „Gegenseitige Uebungen," „Die Erstürmung von Ismail," sowie „Die Grenzen des Kaukasischen Gebietes in militärischer Beziehung."

In Moskau fanden in der Versammlung der Offiziere des Generalstabes im Laufe der Fastenzeit Vorträge statt, zu welchen auch den Offizieren der Garnison Einladungen zugegangen waren. Es wurden nachstehende Themata behandelt: „Ueber das transkaspische Gebiet," „Die Verwendung der Artillerie im Gefecht unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Handfeuerwaffen," „Der Einfluß der Eisenbahnen als rückwärtige Verbindungen auf die [illegible] Operationen" und „Ueber das Amurgebiet". [illegible] Vortrag in der Offiziers-Versammlung der [illegible] Artillerie-Brigade „Ueber die Aufstellung der Artillerie in [illegible]."

[illegible]

Um dem Soldaten in seinen freien Stunden eine belehrende Zerstreuung zu bieten, welche ihn zugleich den schädlichen Einflüssen der niedrigen Schichten eines städtischen Proletariats möglichst entziehen soll, hat man innerhalb der Kasernen in Rußland verschiedene Vergnügungen geschaffen, wie z. B. Gesang-, Musik-, Tanz-Aufführungen, Theaterspiel, Schattenbilder, Erzählungen interessanter Begebenheiten ꝛc. Kommandeure wie Offiziere haben sich vielfach der Leitung dieser Einrichtungen gewidmet, Sängerchöre geschaffen und Soldatentheater eingerichtet; weniger Erfolg ist bisher mit Vorlesungen an die Soldaten erzielt worden. Die Schwierigkeit lag hierbei besonders darin, daß die Auswahl der für ein Auditorium von Soldaten geeigneten Themata nicht nur Erfahrung verlangt, sondern auch eine Kunst ist, für welche den Offizieren in der Truppe Vorbilder fehlen. Das Direktorium des Pädagogischen Museums in Petersburg, (die Generale Makaroff und Ostrogowski und Oberst Schwedoff) hat deshalb den Vorschlag gemacht, daß sich Offiziere der Truppen mit erfahrenen Pädagogen monatlich ein Mal vereinigen sollen, um ihre Ansichten über diese Frage auszutauschen. In diesen Versammlungen sollen nachstehende Punkte besondere Beachtung finden: 1. der Zweck der Vorlesungen und die Auswahl der Themata; 2. die Durcharbeitung des literarischen Materiales für ein Auditorium von Mannschaften; 3. die Ausstattung und Illustration der Vorlesungen und 4. die Art und Weise ihrer Ausführung. Die am 26. März (a. St.) abgehaltene Versammlung hat den Beschluß gefaßt, daß als Themata für Vorlesungen und Vorträge an die Mannschaften in der Hauptsache als Ideale der militärischen Tugenden, die Helden früherer Kriege, sowie Abrisse aus den Regimentsgeschichten benutzt werden sollen. Die Kommission wird sich monatlich versammeln, und Beispiele als Vorbilder für die Vorlesungen ꝛc. bearbeiten, welche den Truppen zugängig gemacht werden.

Die an der Persischen Grenze stehenden Kasaken-Regimenter haben fortgesetzt ernsthafte Kämpfe mit Schmugglerbanden zu bestehen, welche auch für die Truppen häufig nicht ohne Verluste abgehen. Der „Raswjädtschik" theilt z. B. einen am 14. August (a. St.) 1889 ausgeführten Fang von Schmuggler-Waaren (Thee) im Werthe von 20,190 Rubeln mit, welchen die 1. Ssotnje Pultawa'schen Kasaken-Regiments mit Glück ausführte, der von der Findigkeit, Kühnheit und Entschlossenheit einer kleinen Anzahl dieser tapferen Reiter ein so schönes Bild abgiebt, daß es auch für uns nicht ohne Interesse sein dürfte, sich mit den Einzelheiten dieser Episode bekannt zu machen.

Am 14. August gegen 7 Uhr Morgens bemerkte ein Kasak, welcher einen erkrankten Unteroffizier nach dem Posten Altansk begleitete, im Schilfe in der Nähe dieses Postens eine von mehr als 10 Pferden herrührende Spur. Augenscheinlich waren vom persischen Ufer des Arares her Räuber oder Schmuggler eingebrochen, denn im Sommer ziehen die tatarischen Nomaden der dortigen Gegend, wo die Hitze häufig bis auf 50 Grad steigt,

auf 80 bis 100 Werst weit fort in die Berge, es bleibt dann kein Mensch in der Steppe zurück. Der Führer des Altansker Postens, Unteroffizier Mowtschan, beschloß auf die Meldung jenes Kasaken hin, mit 10 Mann seines Postens die unbekannten Reiter zu verfolgen. Unter Voraussendung von drei Kasaken auf der gefundenen Fährte trabte die kleine Schaar in die wasserarme, unfruchtbare und einsame Karabachische Steppe hinein, wo in der Nähe der alten Gräberstätte von Peïgambar die Spur verschwand. Glücklicherweise traf man dort in den Kornfeldern drei mit der Ernte beschäftigte zurückgebliebene Tataren, welche Mowtschan zwang, die verlorene Spur ihm mitzutheilen. Dieselben meldeten auch, daß eine Karawane Pascher am frühen Morgen dort am Brunnen ihre Pferde getränkt hatte. Unteroffizier Mowtschan beschloß, die Verfolgung energisch fortzusetzen. Nach 30 bis 40 Werst Marsch waren die Ruinen der ehemaligen Feste Weran-Kala und das Minaret Mil verschwunden, ohne daß man in der weiten Steppe auch nur ein Pünktchen entdecken konnte, welches auf die größere Nähe der Karawane schließen ließ. Endlich nach 70 bis 80 Werst Marsches erreichte man den Hügel von Kalatap, an dessen Fuße ein mit dichtem und hohem Schilfe bewachsener Bach floß. Die Pferde waren sehr müde, die Kasaken stiegen deshalb ab, um sie ruhen zu lassen. Ein nach dem Bache gehender Kasak bemerkte plötzlich im Schilfe ein Pferd; augenscheinlich rastete Jemand am Wasser. Mowtschan theilte seine Abtheilung in zwei Theile, fünf Kasaken sollten abgesessen zum Flußbett hinabschleichen und wenn sie die Pascher entdeckt hätten, das Feuer auf sie eröffnen, mit den anderen machte Mowtschan zu Pferd eine Umgehung, um ihnen in den Rücken zu kommen; ein Mann blieb bei den Pferden. Da die Pascher, fast 100 Werst vom Grenzkordon entfernt, keines Ueberfalles gewärtig waren, so hatten sie, sich in vollster Sicherheit wähnend, gar keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Ein beträchtlicher Theil von ihnen war mit dem Führer, nachdem sie die Karawane glücklich so weit gebracht hatten, weiter nach der Stadt Schuscha geritten, um das Passiren durch diese Stadt vorzubereiten.

Die Kasaken schlichen sich an das Flüßchen heran. An seinem Ufer bemerkte man drei Tataren, welche sich mit Kochen und dem Füttern der Pferde beschäftigten; längs des Ufers lagen die Waarenballen. Alles war still, augenscheinlich ruhten die Pascher. Die Kasaken gaben zwei Salven auf sie ab; ein plötzlicher Tumult entstand. Gruppen bewaffneter Reiter, etwa 15 bis 20 Mann, sprangen aus dem Schilf empor; sechs derselben gingen über das Flüßchen, augenscheinlich um den Kasaken in den Rücken zu fallen, trafen aber auf die Abtheilung des Unteroffiziers Mowtschan, welche sie zurücktrieb und einen Pascher erschoß. Die übrigen Schmuggler zerstreute das Feuer der Kasaken, sie flohen in Gruppen von zwei bis drei Mann. Die Kasaken verblieben bei ihrer Beute während der Nacht, fortwährend eines Ueberfalles gewärtig. Sie schufen für sich und die Pferde

aus den Waarenballen eine Art Befestigung und Deckung. Zwei Kasaken schickte der Unteroffizier noch in der Nacht nach dem Dorfe Karabulach, woselbst sich ein Kasakenposten befand. Nach dreimal 24 Stunden, welche die neun braven Kasaken vollständig gefechtsbereit verbrachten, traf endlich eine Unterstützung von acht Kasaken bei ihnen ein. Die beträchtliche Beute bestand aus 153 Ballen Thee im Gewichte von 506 Pud (1 Pud = 40 russische Pfund); der Erlös wurde den glücklichen und energischen Verfolgern nach dem Verkaufe größtentheils ausbezahlt.

Wenn dieses kühne Unternehmen auch in Folge der zusammentreffenden Verhältnisse ungewöhnlich glücklich verlief, so hatte es doch noch ein trauriges Nachspiel, indem am 3. September (a. St.) in der Nähe jener Stelle, wo am 14. August die Spur jener Räuber bei dem Altansker Posten zuerst entdeckt wurde, 1 Unteroffizier und 1 Kasak von einer nächtlichen Patrouille heimkehrend erschossen wurden, — augenscheinlich eine Rache jener persischen Schmugglerbande.

Wie der „Invalid“ mittheilt, fand am 2. März dieses Jahres zwischen Kasaken der 1. Ssotnje des Jaïsker Regiments und persischen Unterthanen im Bezirke der Jelisabethpoler Grenze ein lebhaftes Gefecht statt. Der Jessaul (Rittmeister) Lawrowski hatte die Meldung erhalten, daß ein bewaffneter Einfall von persischen Schmuglern geplant sei und verstärkte infolgedessen die nächtlichen „sekreten“ Posten längs der Steppe von Mugan auf eine Strecke von 60 Werst. Um aber diese Verstärkung unbemerkt ausführen zu können, wurden diese Posten nicht längs der Grenze selbst, sondern weiter rückwärts aufgestellt. Mit der Reserve blieb der Führer der Ssotnje hinter der Mitte seiner Linie, am rechten Flügel ein Offizier. Es war eine trübe, finstere Nacht, die sich vortrefflich für ein Unternehmen der Schmuggler eignete. Das Wetter war kalt und feucht; ringsum herrschte tiefe Stille, die höchstens durch ein Bellen der Hunde in den Niederlassungen der Nomaden unterbrochen wurde. Die Kasaken hatten schon mehrere Stunden auf ihren Posten gelegen, als gegen 10 Uhr Abends ein Kasak eines sekreten Postens zwischen den Stationen Alpatusk und Daransk einen Lichtschein auf der Steppe bemerkte. „Sie kommen!“ flüsterte er seinen vier Kameraden zu, welche sich fertig machten. Noch ein kurzes Aufflammen bewies, daß der an der Spitze marschirende Pascher seine Kameraden davon benachrichtigte, daß keine Gefahr sei. Bald hörte man Pferdegetrappel und bemerkte eine dunkle Masse. Auf den Anruf der Kasaken „Halt! Werda?“ ertönten sofort etwa 20 Schuß. Ein lebhaftes Feuergefecht entspann sich; aus der geringen Anzahl der Schüsse schlossen die Schmuggler auf die Unterlegenheit der Kasaken und gingen vor. Nach einigen Minuten kam indessen der auf Nachbarposten mit einigen Kasaken stehende Fähnrich herbei und gingen nun die verstärkten Kasaken gegen die Bande der Pascher vor, welche ihrerseits zurückwichen und schließlich, nachdem sie die Waarenballen abgeworfen hatten,

in der Richtung nach der persischen Grenze flohen. Bis gegen 11 Uhr Vormittags dauerte die Verfolgung in der Steppe, wo sich die Flüchtigen zerstreut hatten. Die Kasaken hatten keine Verluste, die Perser dagegen 1 Todten und 4 Verwundete. 100.

Italien.

(General Pianell. Sanitätsbericht. Bezirks-Oberkommandos.)

Der im April verstorbene General Pianell war in Italien eine historische Persönlichkeit. Die „Rivista“ erinnert an die Verdienste dieses Generals in der Schlacht von Custozza. Er kommandirte die 2. Division des 1. Armeekorps und „rettete am 24. Juni 1866 die Ehre italienischer Intelligenz. Er hat vielleicht das erste Beispiel hoher Initiative im italienischen Heer gegeben, wo die Beispiele deutscher Initiative damals noch nicht bekannt waren.“

Die italienische Armee hatte am 23. Juni den Mincio überschritten und trotz zahlreicher Kavallerie keine Kenntniß von dem am gleichen Tage erfolgten Uebergang der Oesterreicher über die Etsch, so daß die am 24. entbrennende Schlacht für sie völlig unvorhergesehen kam. Nach den vom Oberkommando für den 24. ausgegebenen Befehlen hatte das 1. Korps die Linie Sona—St. Giustina auf dem linken Mincio-Ufer zu besetzen und auf dem rechten eine Division zu belassen mit dem speziellen Befehl, die österreichische Festung Peschiera zu beobachten. Dieser Auftrag fiel der Division Pianell zu. Nachdem sich unerwarteterweise eine Schlacht entwickelt hatte, als in dieser die Divisionen des 1. Korps zu weichen begannen und als der Rückzug über die Minciobrücken von Monzambano und Valeggio gefährdet erschien, überschritt Pianell auf eigene Verantwortung den Fluß bei Monzambano mit dem größten Theil seiner Division (zur Beobachtung von Peschiera ein Detachement zurücklassend), sammelte Massen von Versprengten, ging zur Offensive über, wobei er viele Gefangene machte, und hielt bis Abends eine Stellung besetzt, welche den Rückzug über den Fluß sicherte und bis ein weiteres Verbleiben seiner Division auf dem linken Mincio-Ufer auch ihr den Rückzug unmöglich machen mußte.

„An diesem Tag schrieb Pianell seinen Namen mit Goldbuchstaben in die Kriegsgeschichte Italiens ein.“ Nach dem Friedensschluß wurde Pianell zum Kommandirenden General des 5. Armeekorps (Verona) ernannt, was er bis Ende 1891 blieb. Von da bis zu seinem Tod gehörte er dem Senat an, wo er mit seinen Ansichten und Worten immer die größte Beachtung fand. Pianell war ursprünglich neapolitanischer Offizier, wurde 1860 von Franz II. als Kriegsminister berufen, konnte aber, wie er selbst schrieb, „den überlaufenden Strom auch nicht mehr eindämmen“, und trat nach der Proklamation des Königreichs Italien in das königliche Heer über.

Digitized by Google

Dem kürzlich erschienenen Sanitätsbericht der italienischen Armee pro 1890 entnimmt die „Perseveranza“ einige Angaben, von denen die folgenden von Interesse sind. Die Sterblichkeit war mit 7,5 ‰ der mittleren Stärke geringer als in den Vorjahren. Der Lazarethzugang ist gegen die Vorjahre etwas gestiegen. Den besten Gesundheitsstand weisen Genua, Mailand und Turin auf. Während die Zahl der inneren Krankheiten gleich geblieben ist, geht die der Augen- und chirurgischen Krankheiten stetig zurück; dagegen ist die Anzahl der Syphilitischen in bedauerlicher Zunahme (im Berichtsjahr 104 ‰). An Influenza erkrankten 70743 Mann, davon 63003 im Januar. Gestorben sind daran 13 Mann. An Pocken sind 65 Fälle zu verzeichnen. In der arythräischen Kolonie sind an Influenza 1782 Mann, an Cholera 56 erkrankt, von letzteren 30 mit tödtlichem Ausgang.

Die Bezirksoberkommandos (Landwehrinspektionen) sind mit dem 1. April aufgehoben worden und ihre Funktionen an die Divisionskommandos übergegangen. Oekonomische und Zweckmäßigkeitsgründe sind hierbei maßgebend gewesen. 145.

Rumänien.

(Neues Gewehr.)

Auch Rumänien hat sich dem kleinsten Kaliber mit 6,5 mm zugewandt und das System Mannlicher mit rauchschwachem Pulver und der Anfangsgeschwindigkeit von 700 m angenommen. Die Ausrüstung des Mannes mit Patronen soll auf 200 Stück gebracht werden.

Die österreichische Fabrik Steyr wird zunächst 5000 Gewehre für die Jägerbataillone liefern, worauf die allmähliche Anschaffung auch für die Infanterieregimenter folgen wird.

Bulgarien.

(Befestigungen. Neue Feldbatterien.)

Die Befestigung von Bukarest hat bis jetzt 120 Millionen gekostet. — Zur Armirung der Festungen Verna und Burgas sind bei Krupp 20 Kanonen großen Kalibers und ferner 192 Feldgeschütze zur Formation von 8 neuen Batterien bestellt worden.

Literatur.

Wir zeigen das Erscheinen zweier Schriften an, deren Anschaffung kein Offizier unterlassen sollte; sie sind jedenfalls bedeutend und von hohem Interesse. Einer Kritik enthalten wir uns aus hier nicht zu erörternden Gründen. Der aufmerksame Leser der Schriften, die ihrem Inhalte nach eng zusammengehören, wird die Gründe leicht herausfühlen. Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten.

24 Stunden Moltke'scher Strategie, entwickelt und erläutert an den Schlachten von Gravelotte und St. Privat am 18. August 1870. Eine eingehende Darstellung der Kämpfe der I. Armee an der Mance-schlucht. Mit 2 Karten. Preis: 7,50 Mk.

so lautet der Titel der ersten Schrift, während die zweite betitelt ist:

Das große Hauptquartier und die Oberkommandos am 17. und 18. August 1870. Von Fritz Hoenig. Mit einer Uebersichts-Skizze. Zweite Auflage. Preis: 1,50 Mark.

Beide 1892 im Verlage von Friedrich Luckhardt zu Berlin erschienenen Schriften haben zum Verfasser den Hauptmann Fritz Hoenig, welcher in letzter Zeit mehrfach auch als Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes" aufgetreten ist. 131

Die seit langen Jahren in S. Gerstmann's Verlag (Nachfolger Ernst [illegible]'s Militär-Buchhandlung) in Berlin W., Regentenstraße, 20 erscheinende

Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserlichen Marine

gelangte als 314. Auflage mit den neuesten Personal- und Garnison-Veränderungen zur Ausgabe. — Sie bietet vor allen früher abgeschlossenen ähnlichen Armee-Listen den wesentlichen Vorzug, daß sie die durch den jetzt in Kraft getretenen Militär-Etat für 1892/93 veranlaßten umfangreichen Veränderungen des Monats April bereits mit umfaßt.

Die im praktischen Gebrauch besonders geschätzte, leicht übersichtliche tabellarische Stoffordnung ist in der neuesten Auflage noch weiter durchgeführt. — Der seitherigen Darstellung der Kommando- und Waffen-Behörden, Gouvernements und Kommandanturen, der Armee-Korps nach Territorial-Bezirken und Truppentheilen mit der neuesten Stellenbesetzung bis zum Regiments- bezw. selbstständigen Bataillons-Kommandeur und der in gleichem Range stehenden Beamten, der Uebersicht der Standorte, sind als neueste werthvolle Erweiterung hinzugetreten: die Kommandanturen der Uebungsplätze, sowie die soeben verfügte Zusammenstellung und Besetzung der Manöverflotte, des Uebungs- und Kreuzer-Geschwaders, der Torpedo-Flotille und

der sonst in Dienst gestellten Schiffe der Kaiserlichen Marine. Außerdem die Schutz-Truppe für Deutsch-Ostafrika.

Die Uebersichtlichkeit und Klarheit ist durchweg durch scharf hervortretenden Druck erhöht. Durch diese dem Bedürfniß in jeder Hinsicht Rechnung tragende Vervollkommungen darf die gegenwärtige Neuausgabe der Liste für die Armee, wie für die Marine, nicht minder aber für Ersatzbehörden, Landrath-Aemter, Gemeinde-Verwaltungen rc. als sehr geeignetes Hilfsbuch für jeden Offizier und Militär-Beamten, hinsichtlich der höheren Chargen als zuverlässiger Ersatz der amtlichen Rangliste gelten. Ganz besonders aber ist zu erwarten, daß die neue Armee-Liste ihrer Hauptbestimmung gemäß, bei den Mannschaften des aktiven Dienststandes, wie bei den Uebungen der Reserve, Land- und Seewehr und der Ersatz-Reserve große Verbreitung als praktisches Unterrichts- und Nachschlagebuch finden wird — zumal der sehr billige Bezugspreis von 60 Pf. die Erwerbung sehr erleichtert. Ladenpreis 60 Pfennige für einzelne Exemplare. 3.

Die Gefechte bei Trautenau am 27. und 28. Juni 1866. Nebst einem Anhang über moderne Sagenbildung. Von Dr. phil. Richard Schmitt. Privat-Dozent der Geschichte an der Universität Greifswald. — Gotha, F. A. Perthes 1892.

Eine mit vielem Fleiße und nach eingehendem Quellenstudium — über 50 Schriftwerke wurden bei Sammlung des Stoffes benützt — geschriebene Schilderung der beiden Gefechtstage bei Trautenau ist es, welche R. Schmitt unter obigem Titel in der Hoffnung, das Verständniß der genannten Kämpfe zu fördern, der Oeffentlichkeit übergiebt. Einer Rechtfertigung des Verfassers, daß hier u. A. Kämpfe dargestellt werden, in welchen sich infolge fehlerhafter höherer Führung das Glück nicht den preußischen Fahnen zuwandte, hätte es in der Einleitung nicht bedurft; man ist im Gegentheil allgemein überzeugt, daß die Beleuchtung begangener Fehler das beste Mittel zu ihrer künftigen Vermeidung ist. Die Kämpfe des preußischen Heeres 1866 waren eine treffliche Vorschule für 1870, weil sie manche Mängel an's Licht brachten und deren Abstellung herbeiführten. — Auf den ersten Seiten des Buches sucht der Verfasser den Generallieutenant von Clausewitz, Kommandeur der 2. Infanteriedivision, von dem ihm — nach des Verfassers Auffassung — im preußischen Generalstabswerk aus der Nichtbesetzung der dominirenden Höhen vor Trautenau gemachten Vorwurf zu reinigen. In dieser nicht ohne Schärfe geführten Auseinandersetzung tritt R. Schmitt in schroffen Gegensatz zu der offiziellen Darstellung, aber auch in Widerspruch zu seiner eigenen Angabe im Vorwort. In diesem erklärt er nämlich die Generalstabswerke als die vornehmsten und sichersten Quellen für die Schilderung der Vorgänge und besonders für die Beweggründe, welche die höheren Führer bei ihren Anordnungen leiteten. Einer allgemeinen Ausführung des preußischen Generalstabswerkes nun tritt Schmitt entgegen, indem er die Rechtfertigung des Generals v. Clausewitz unternimmt. — Auch an anderen Stellen des Buches wird die Richtigkeit der offiziellen Darstellung in Zweifel ge-

zogen und zwar auf Grund der Angaben privater Quellen. Wenn wir auch die Schwierigkeiten voll anerkennen, welche dem Geschichtsforscher auf dem Wege zur Wahrheit durch die zahlreichen Widersprüche in den Quellen aller Art entgegentreten, so glauben wir doch, daß vor Allem an den Angaben der amtlichen Geschichtswerke festzuhalten ist, solange dieselben nicht auf die zuverlässigste Weise widerlegt werden. Auch hat das Studium der zahlreichen einschlägigen Regimentsgeschichten den Verfasser augenscheinlich zu unrichtigen Anschauungen geführt. Gewiß waren die Marschleistungen sehr groß, die Anstrengungen manchmal ungeheuer und übten auf die nachfolgende Gefechtsthätigkeit der Truppen ihren beschränkenden Einfluß aus. Allein es marschirte doch nur höchstens ein Armeekorps, in der Regel eine Division auf einer und derselben Straße, während 1870, z. B. bei den Gewaltmärschen gegen Sedan, die Marsch-Verhältnisse durch die Länge der Kolonnen — ganze Armeekorps und mehr auf derselben Straße — und durch die infolge des Regenwetters aufgeweichten Wege ungleich schwieriger waren. Gleichwohl wurde das Außerordentliche geleistet, rechtzeitig und vollzählig trafen die Truppen zur Entscheidungsschlacht ein. Als ein besonderes Verdienst des Verfassers ist die genaue Feststellung der Zeit für die einzelnen Gefechtsmomente zu erwähnen, welche umso schwieriger war, als die Uhren der beiden Gegner nicht übereinstimmten und in Folge dessen auch die beiderseitigen Gefechtsdarstellungen nicht leicht in Einklang zu bringen waren. Im Einzelnen sei noch einiger sprachlichen Unrichtigkeiten ꝛc. gedacht, welche in einem Geschichtswerk dieser Art und von solchem Verfasser vermieden werden sollten.

Seite VIII spricht der Verfasser die Hoffnung aus, daß es ihm „gelungen ist“, soll heißen „gelingen wird“.

Seite IX und 222 ist von „Schlachttagen“ die Rede, während es sich um „Gefechtstage“ handelt.

Seite 5 trifft „die Kolonne Clausewitz an der Stelle bei Parschnitz ein“; an welcher Stelle? fragt der Leser.

Seite 20 „wollte eben die Musik zu spielen anfangen, da erhebt sich . . eine Rauchwolke und . . . Kugeln schlugen ein“, dieser Zeitwechsel ist grammatikalisch unrichtig.

Seite 37 „dürfte . . . entgegengestanden haben“ statt „sein“.

Seite 55 „hatten die Jäger gestanden“, statt „waren . . .“.

Seite 58 „würden 36 Geschütze in Preußen 6 Batterien ausmachen“; soll heißen „auf preußischer Seite“.

Seite 61 „mußte dort auf Befehl des Brigadekommandeurs die Batterie fort“, eine nicht schriftdeutsche Ausdrucksweise.

Seite 62 „gab eine Batterie am ganzen Tag keinen Schuß ab“, statt „während des ganzen Tages“.

Seite 67 oben fragt sich der Leser, wer unter „sie“ verstanden ist, ob die Oesterreicher, die Preußen, oder die Höhen?

Seite 73 fehlt die Angabe, für wen das Gefecht das „ruhmreichste“ des Krieges 1866 war.

Seite 83 „verzweifelte das Regiment noch nicht, unterstützt vom 2. Treffen geht es zum Sturm vor", statt „ging es".

Unrichtige Zeitfolge findet sich Seite 84 in den Worten: „mehr konnte die Führung nicht erwarten, die sich mit einem ganzen Armeekorps nicht zu siegen getraute, und die wohl nicht wenig erstaunt sein mag, wenn sie gehört hat, welche Opfer es gekostet".

Seite 94 „hätte die Kavallerie absolut gar nichts ausrichten können"; das Wort „absolut" oder „gar" oder beide Wörter sind überflüssig. „Nichts" ist schon ohne Verstärkung so wenig, daß weniger nicht gedacht werden kann.

Seite 169 „erzählen alle Mitlebenden" statt „Betheiligten".

„Man hörte die Kugeln pfeifen und mit aller Kraft wird die Müdigkeit bezwungen".

Seite 19, 24, 53, 130 und 148 begegnen wir dem Worte „währenddem", statt „währenddessen".

Seite 23, 30, 96, 238 ist von „armen Truppen, armen Pferden, armen Jägern und dem guten Herodot", Seite 168, 169, 175, 179 und 184 ist von den „Franzern" die Rede. Diese Ausdrücke des Bedauerns und die volksthümliche Bezeichnung eines Truppentheils gehören nicht in ein ernstes Geschichtswerk, wie das vorliegende.

Weit entfernt, den Lehrer an einer deutschen Universität schulmeistern zu wollen, indem wir in Vorstehendem einige Stilproben seines Buches zusammenstellten, thaten wir dies nur im Interesse der Würde der Geschichtschreibung und für „unser geliebtes Deutsch". Das Buch vermag auch in seiner jetzigen Fassung Jedem, der sich über die Gefechte bei Trautenau unterrichten will, durch seine genaue Darstellung der Ereignisse zu dienen und Anregung zu geben. 149.

---

103) **Themata für Winterarbeiten und Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte, nebst Angabe der besten Quellen. Von Hermann Kunz, Major a. D. Berlin 1891. Verlag von Friedrich Luckhardt. Preis 2 Mark.**

Wir geben zunächst Sätze aus dieser Schrift des „kriegsgeschichtlichen Apostels", wie wir den Herrn Verfasser der vielen, in unseren Blättern mit Interesse verfolgten Arbeiten nennen dürfen. Er sagt, sehr wahr, sehr richtig, — leider nur zu wahr: Nicht blos der höhere Truppenführer, sondern auch der Hauptmann und Lieutenant braucht kriegsgeschichtliche Kenntnisse, wenn er auf dem Schlachtfelde seine Stellung ganz und voll ausfüllen will. Eine einzige ungeschickte Vorwärtsbewegung setzt heute eine Truppe der Vernichtung aus. Derartige Ungeschicklichkeiten zu verhüten, giebt es nur ein Mittel, nämlich gründliche und gediegene Kenntnisse auf dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte einerseits und auf dem Gebiete der Feuerwirkung der modernen Waffen andrerseits. Diese Kenntnisse erwirbt man weder auf dem Exerzirplatze, noch auf dem Manöverfelde; es gehört dazu ein eifriges Studium. Im Drange des Augenblickes, in der tausendfachen Todesgefahr einer Schlacht,

unter der drückenden Last schwerer Verantwortung wird schwerlich die Erinnerung an einen Paragraphen der Gefechtslehre oder irgend welcher Dienstvorschrift den Truppenführer davor bewahren, einen schweren Fehler zu begehen. Wohl aber wird dies die Erinnerung an eine Schlacht bewirken, in welcher derselbe Fehler zu einer Katastrophe geführt hat.

In unserer Zeit herrscht leider in Bezug auf diese Dinge eine beklagenswerthe Gleichgültigkeit und man kann wohl behaupten, daß einem nicht geringen Theile unserer Offiziere die Erfahrungen, welche wir 1866 und 1870/71 mit so vielem Blute erkauft haben, mehr oder weniger unbekannt sind. Ruhm und Ehre im Kriege zu erwerben, ist das Höchste, was der Soldat erstrebt; man sollte also glauben, daß das Studium der neueren Kriege auch das Interessanteste sein müsse, was dem Soldaten geboten werden kann. Mitunter ist man versucht, zu glauben, daß dem bei uns nicht so ist, obschon von Allerhöchster Stelle ja bekanntlich der Erhaltung unserer ruhmreichen Traditionen der größte Werth beigelegt wird.

Major Kunz geht den Ursachen dieser bedauerlichen Thatsache auf den Grund und endet mit den zusammenfassenden Worten:

So läßt sich denn leider nicht leugnen, daß im deutschen (und auch hier wieder besonders im preußischen) Offizierkorps ein empfindlicher Mangel an Kenntnissen in Bezug auf die vaterländische Kriegsgeschichte herrscht. Diejenigen, welche sich vielleicht über die Kühnheit einer solchen Behauptung entrüsten sollten, bitten wir recht herzlich, in ihrem näheren Bekanntenkreise nur einmal durch gründliches Nachfragen auf diesem Gebiete sich über die vorhandenen Kenntnisse unterrichten zu wollen; wir sind überzeugt, daß alsdann die Richtigkeit unserer Behauptung sich in ihrem vollen Umfange herausstellen wird. Wohl giebt es Ausnahmen, aber sie sind selten, seltener als man bei der anerkannten, sonstigen Vortrefflichkeit unseres Offizierkorps dies für möglich halten sollte.

Major Kunz entwickelt darauf die „unheilvollen Folgen dieser Thatsachen, wie sie sich nur zu oft gezeigt haben" — und bemerkt wiederum sehr richtig, „daß es für uns keine Entschuldigung ist, wenn Andere ebenso oder noch mehr sündigen." Wir wollen die glänzenden Ergebnisse unserer Siege vertheidigen und dauernd behaupten, wir sind rechts und links von Neidern und Feinden umgeben und können uns schließlich doch nur auf Gott und unser gutes Schwert verlassen. Um so mehr haben wir Veranlassung, alle Hebel anzusetzen, um auf der Höhe zu bleiben, auf welche uns Kaiser Wilhelm I. gestellt hat. — — —

Nach allem Diesen ist es ein sehr verdienstliches Unternehmen des Herrn Major Kunz, daß er in Behandlung der neuzeitlichen Kriege — beginnend mit dem russisch-polnischen von 1831 — eine so reiche Anzahl von Aufgaben für die wissenschaftlichen Winterarbeiten der Lieutenants entworfen und die wichtigsten und besten Quellen zur Bearbeitung aufgezählt hat, — unter letzteren mit vollster Berechtigung seine eigenen, zahlreichen Schriften. Allerdings wird manche Arbeit gar nicht zu leisten, oder schwer zu leisten sein, weil die Quellen entweder fehlen oder nicht angegeben sind, z. B. für die beiden Gefechte bei Hühnerwasser am 26. Juni 1866

(die doch in mehreren, hier unerwähnt gebliebenen Spezialschriften und Regiments-geschichten behandelt worden sind), da scheint uns eine beträchtliche Verstärkung der Quellen-Nachweise, sowohl in Aufsätzen, wie in selbstständigen Schriften oder in einzelnen Journalen durchaus erforderlich: eine zweite Auflage würde nach dieser Richtung hin sich Verdienste erwerben, auch durch Vermehrung der Themata, z. B. behandelnd die deutschen Grenzdetachements 1870 (nach Verdys Studien), den Zug der Brigade Graf Gneisenau gegen Thionville, am 14. August 1870, u. dgl. m.

Aber auch in der jetzigen Fassung hat die Schrift fast allseitige Anerkennung, große Verbreitung gefunden und indem sie die Auftragsteller in ihrer gar nicht so leicht zu nehmenden Aufgabe unterstützte, dem Zwecke, den sie sich gesetzt hat, in erheblichem Maße Vorschub geleistet.

Die Standquartiere des Russischen Heeres im Europäischen Reichstheile. Mit einer Straßen- und Wegekarte. Nach dem neuesten amtlichen Verzeichnisse unter Berücksichtigung der Eisenbahnen. 2. Auflage. Maßstab 1 : 3700 000. Berlin 1892. Verlag von R. Eisenschmidt, Hauptvertriebshandlung der Karten der Kgl. Preuß. Landes-Aufnahme. Preis 1,50 Mark.

Eine gedruckte Ordre de bataille des russischen Heeres vorweg, — dann die deutlich gezeichnete Karte, die mehr besagt, als eine wortreiche Schrift es vermöchte, und die dem Beschauer unmittelbar die Empfindung und das Verständniß dafür öffnet, bis zu welchem geradezu besorgniß-erregenden Grade die russischen Truppenanhäufungen an der deutschen und österreichischen Grenze angewachsen sind. Besonders ins Gewicht fallend ist für uns der Umstand, daß — wie ein Vergleich zwischen der früheren und der jetzigen Auflage der Karte darthut — im Laufe der letzten 15 Monate etwa, sämmtliche russischen Truppen-Vorschiebungen und -Verschiebungen gegen die deutsche Grenze erfolgt sind, die unseres Verbündeten aber nicht betreffen! —

Die Einzeichnungen erstrecken sich hinunter bis auf die Standquartiere der Regimenter, selbstständigen Bataillone, Batterien u. s. w.; — Festungen, Forts, Citadellen; — die Eisenbahnen unter Angabe der Geleise, die projektirten oder schon im Bau begriffenen Bahnen. Hinzu tritt eine besondere Straßen- und Wegekarte des Gebiets zwischen Weichsel und Niemen, — und eine Spezialkarte des Kaukasus nebst Astrachan.

Es wäre zu wünschen, daß diese auch dem gebildeten Laien ohne Weiteres verständliche Karte eine recht weite Verbreitung fände: mit diesem Wunsche soll nicht der Züchtung des „Beunruhigungs-Bacillus" Vorschub geleistet, sondern lediglich erreicht werden, daß man der Gefahr ins Auge sehe, — fest, — und die Vorkehrungen zur Abwehr ruhig, aber energisch, bedenke und treffe. Das allein ist die uns Deutschen, besonders uns Preußen geziemende Stellung zur Sache....

Eine in größerem Maßstabe gehaltene, äußerst gediegene Arbeit ähnlichen Charakters zeigt uns Rußland in Asien, gegenüber seinen guten Freunden, den Engländern! Der Herr Verfasser dieser kartographischen Leistung erster Klasse, deren Widmung der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes angenommen hat, ist der in der Militär-Literatur bereits vortheilhaft bekannte Hauptmann Eugen Schüler. Der Titel heißt:

Dislokationskarte der indo-britischen Streitkräfte in Ostindien und der russischen Streitkräfte in Asien nebst tabellarischer Uebersicht der Organisation dieser Streitkräfte im Frieden und im Kriege. Wien 1892. Verlag der Kunst- und Landkarten-Handlung Artaria & Comp. Preis 4 Mark.

Auch hier zunächst eine Sammlung von Tabellen, welche übersichtlich die Organisation der beiderseitigen Streitkräfte für den Frieden und für den Krieg bis ins Einzelne hinein darlegen — diese statistischen Mittheilungen ersetzen einem denkenden Leser ein ganzes Werk. Die Ausführung der Karte ist — österreichischer Art, d. h. nach unsern Begriffen: selbstredend vorzüglich! Der angewandte 8-farbige Druck giebt Klarheit, nicht minder der räumliche Umfang des Kartons, auf dem die Einzeichnung erfolgt ist, welche die ganze Ausdehnung der in Russisch-Asien stehenden Truppen bis zu der nicht unbedeutenden Besatzung von Wladiwostock am japanischen Meere im äußersten Osten des Erdtheils darstellt. Die russischen Gebiete sowie die zur russischen Interessensphäre gehörigen Staaten sind durch zusammengehörige Farben sofort kenntlich, ebenso die indo-britischen. Für letztere ist eine vierfache Farbenzeichnung gewählt: 3 für die in den 3 großen indischen Armeebezirken aufgestellten eingeborenen Truppenkörpern und eine einheitliche für die überall zerstreuten englischen Regimenter 2c. Die Eisenbahnen, wie sie 1891 waren, sind aufgenommen.

Dies Kartenwerk nebst Beilagen ist ein dankenswerther Beitrag zu der Frage und Vorausberechnung, wie sich einmal die große Schlußabrechnung der Russen und Engländer in Asien gestalten wird. . . . 38.

Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Encyclopädie der Waffenkunde von August Demmin. Dritte Auflage. Gera-Untermhaus 1891. Verlag von Fr. Eugen Köhler. Preis 10 Mark.

Die dritte Auflage, — im Format erheblich größer als die zweite und um 300 Seiten stärker als jene, in wesentlichen Stücken umgearbeitet, — wird für den als ausnehmend billigen Preis von zehn Mark verkauft: dabei enthält sie noch über 4500 Abbildungen von Waffen-Ausrüstungen sowie über 650 Marken von Waffenschmieden.

Es ist erstaunlich, welche Fülle von Stoff hier zusammengetragen — und bildlich veranschaulicht ist. — Wohl interessirt der Inhalt vornehmlich den Kriegerstand, dem es ja ein ganz absonderlicher Genuß sein wird, den Gang der Entwicklung zu verfolgen, welchen die Schutz- und Trutzwaffen im Laufe der Jahrhunderte, von

den vorgeschichtlichen Zeiten an, genommen haben. Aber dann wendet sich das kulturgeschichtlich-bedeutende Werk über den engen Kreis der Liebhaber und Sammler hinweg an alle kunstbeflissenen und geschichtliche Studien treibenden Nichtmilitärs.

„Es soll, wie es in der „Ankündigung" heißt, als Lehr-, Hand- und Nachschlagebuch, als Führer durch größere Sammlungen, als Encyclopädie der Waffenkunde dienen. Und diesen Zweck erfüllt das Buch in umfänglichster Weise. Die ebenso gründliche, wie klare und anziehende Darstellung beleben den sonst stellenweise spröden Stoff und bieten eine vielfach fesselnde Lectüre. — Beigefügt sind „Rathschläge und Vorschriften für Waffensammler", — ein äußerst dankenswerthes „Namen- und Sachregister", — endlich ein „alphabetisches Verzeichniß aller Waffenschmiede."

Die Sachkunde des Herrn Verfassers, der eine ungeheuere Summe an Arbeit, Mühe, an Ergebnissen vieler Forschungsreisen und Studien hier niedergelegt hat, leuchtet überall wohlthuend durch, so daß man sich seiner Führung dankbar und willig hingiebt. Daß er ein reines Deutsch schreibt und nur die unentbehrlichen Fremdwörter anwendet, dafür sei ihm besondere Anerkennung nicht vorenthalten.

Alles in Allem haben wir es mit einem bedeutenden und interessanten Werke zu thun, das in den Offizier-Bibliotheken einen geeigneten Platz finden wird. 5.

Moltkes militärische Werke. I. Militärische Correspondenz. Erster Theil. Krieg 1864. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Mit einer Uebersichtskarte und 2 Handzeichnungen des Generals von Moltke. 5 Mark.

Wir geben in Kürze an, in welcher Weise die Herausgabe der militärischen Werke des verstorbenen Feldmarschalls geplant ist. Es werden 4 Gruppen gebildet:

1. Die militärische Correspondenz während der Kriege 1864, 66 und 70/71, von welcher der erste Band nunmehr vorliegt. Urkunden der persönlichen Thätigkeit Moltkes als Chef des Generalstabes der Armee während des Krieges 1864. — Wir werden dieser Gruppe inhaltlich näher treten, sobald sie in den 3 Bänden vorliegen wird.

2. Die Thätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee im Frieden; es soll zunächst die gewiß mit Freuden begrüßte Sammlung der vom Feldmarschall den Offizieren des Generalstabes alljährlich gestellten „taktischen Aufgaben" erfolgen.

Aus der Gruppe 3: „Kriegsgeschichtliche Arbeiten" erscheint als erster Theil eine „Geschichte des Krieges gegen Dänemark im Jahre 1848/49".

Gruppe 4 soll „Aufsätze und Aufzeichnungen über verschiedene militärische Gegenstände" umfassen.

Die eingehende Würdigung der nach und nach zur Veröffentlichung gelangenden Bände wird uns eine willkommene Arbeit sein. 127.

Taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Uebungsritte, Kriegsspiel und Manöver. Von Griepenkerl, Hauptmann und Compagnie-Chef. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 9 Mark.

Schnell ist der 1890 erschienenen ersten, die jetzt vorliegende zweite Ausgabe des gediegenen Buches gefolgt, welches auf dem Titel noch die Vermerke trägt: „Aufgaben im Rahmen des Detachements gestellt und erörtert" — und: „mit 4 Kartenbeilagen im Maßstabe 1 : 25 000 und einer Uebersichtskarte im Maßstabe 1 : 100 000". — Wir können das Buch nur als „hervorragend" bezeichnen, — ein sehr vielen Kameraden hochwillkommener Berather für die im Titel genannten besonderen Fälle. Wohl wird man, wie das bei solchem Gegenstande begreiflich ist, oft mehr oder weniger erheblich von den praktischen Lösungen der gestellten Aufgaben abweichen, — aber das thut dem Werthe der Erörterungen Griepenkerls nicht den mindesten Abbruch. Wir übergehen jede Einzelheit, bemerkend, daß die feste Grundlage der Unterrichtsbriefe beruhen auf der Felddienst-Ordnung, den Dienstvorschriften der drei Waffen und den Schießvorschriften; — daß für die Aufgaben die Umgegend von Metz, auf welche sich die Kartenbeigaben beziehen, gewählt ist — und endlich, daß die neue Auflage eine nicht unbedeutende Menge von Ergänzungen und Verbesserungen enthält, insbesondere aber auch eine Vermehrung der Aufgaben — zwei neue „Briefe" sind hinzugetreten und zwar hat den Löwenantheil der „Gefechtsbefehl" und der „Vorpostendienst" davongetragen. Der Text ist um 60 Seiten gewachsen. Möge das Werk in der neuen Gestalt viel und gründlich gelesen werden; der Segen für den Leser und mittelbar für die Vertiefung der taktischen Ausbildung unseres Offizierkorps würde nicht ausbleiben.

Wir haben die angenehme Pflicht, ein zweites — dem Griepenkerl'schen nach Inhalt, Zweck und Form verwandtes, im Werthe gleichstehendes Heft zu nennen, das Heft 8 der vom Oberst a. D. von Gizycki herausgegebenen „Strategisch-taktischen Aufgaben nebst Lösungen". Heft 7 ist im Februar 1892 in unsern Blättern besprochen. Heft 8 nun — Hannover 1892 bei Helwig erschienen. Preis 2 Mark — behandelt „Brigade-Manöver". Es greift frisch und tief hinein in unseren Friedensdienst und wird, — darüber kein Zweifel! — eine große Zahl dankbarer Leser finden; insbesondere unter den älteren Regiments- und jüngeren Brigadekommandeuren aller Waffen, sowie unter den jungen Generalstabsoffizieren und den Adjutanten der höheren Stäbe, zumal der Brigaden. An einem geschickt angelegten und in seinen Einzelheiten sachgemäß durchgeführten Brigade-Manöver zeigt Herr von Gizycki, worauf es bei der Anlage eines solchen ankommt, welche Grundsätze, welche Regeln zu beachten sind, welche gewohnheitsmäßige Fehler zu vermeiden, — welche praktischen Hülfen und Handhaben sich verwerthen lassen. Ueberall stoßen wir auf kleine, die Darstellung lebhafter gestaltende Mittheilungen besonderer Erfahrungen des Herrn Verfassers, — die Schrift hat bei dem stark vorherrschenden Zwecke der Belehrung durchaus nichts Lehrhaft-trockenes, sondern einen gemüthlich-anziehenden Ton.

So sehr wir damit einverstanden sind, daß bei den in Betracht kommenden kleinen Detachements die Strategie und die strategischen Erwägungen und Einflüsse zu Gunsten der Taktik möglichst zurücktreten sollten, — daß solches ganz geschehen könne, wie der Herr Verfasser meint, ziehen wir bescheidentlich in Zweifel. Und in den übrigens sehr geschickt und natürlich-einfach gestellten Aufträgen vermissen wir hier und da eine größere Freiheit für die erste Entschlußfassung der Detachementskommandeure. Doch das ist Ansichtssache. Wir freuen uns des vortrefflichen Heftes! 24.

Das Zwanzigste Jahrhundert. Deutschnationale Monatshefte für sociales Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Litteratur, herausgegeben von Erwin Bauer. Vierteljährlicher Bezugspreis durch Post und Buchhandel M. 2,50. Verlag von Hans Lüstenöder, Berlin W. 35.

Wenn man eine neue Zeitschrift dem Leserkreise vorführt, so handelt es sich vor Allem um deren Prospekt. Was will sie? Welche Lücken füllt sie aus? Welches sind die Mittel und Wege, um ihre Ziele zu erreichen?

Da bleibt dann dem Referenten nur übrig, einen Auszug aus dem Prospekt zu geben und dann, nach längerer Zeit, die thatsächlichen Leistungen vorzuführen.

Die Zeitschrift schrieb in ihrem Prospekt u. A.:

Als wir vor Jahresfrist mit unserer Zeitschrift in die Oeffentlichkeit traten, stellten wir uns die große Aufgabe, in dem Hasten und Drängen unserer Uebergangszeit, in dem Wirrwarr der sich befehdenden Meinungen und Interessen, und im Kampfe der mit einander um die Zukunft unserer Nation ringenden politischen, sozialen, wirthschaftlichen und geistigen Strömungen einen festen Mittelpunkt zu schaffen, um, soweit es ein Preßorgan vermag, an der Beseitigung und Vernichtung des Alten, Ueberlebten, Schädlichen und an der Gestaltung des neuen Lebens, dessen sprossende Keime wir wahrzunehmen glaubten, auf allen Gebieten der menschlichen Entwickelung mitzuarbeiten. Es galt vor Allem, im Anschlusse an die lebensfähig erscheinenden Gebilde, welche der Ansturm einer neuen großen Zeit wider das verrottete, dem Untergange zueilende 19. Jahrhundert bereits geschaffen hatte, ein deutschnationales Programm aufzustellen — ein Programm, welches nicht nur aus den Bedürfnissen des Tages und ihren Forderungen heraus geboren ward, sondern sich auch der mannichfachen und schwierigen Fragen unserer Zeit rücksichtslos und kampfbereit bemächtigte, um alle Gleichgesinnten im Deutschen Reiche zu sammeln und eine zielbewußte Lösung aller Zeitprobleme vorzubereiten und zu betreiben; es galt, im Werden und Vergehen der vaterländischen Fortentwickelung die Wegweiser zu errichten, welche es dem Einzelnen und der Gesammtheit ermöglichen sollten, aus dem Zusammenbruche aller morsch und faul gewordenen geschichtlichen Zustände den rechten Pfad zur Erreichung besserer und gesunderer Verhältnisse zu finden. Die Thatsache, daß es keine deutsche Zeitschrift gab, welche furchtlos gegenüber Hoch und Niedrig und treu dem unverfälschten deutschen Volksthume die unverhüllte Wahrheit, die rechte Freiheit und das nationale Recht unentwegt vertrat,

gab uns dabei weniger die Veranlassung zur Gründung des „Zwanzigsten Jahrhunderts“, als die feste Ueberzeugung, daß es nur nöthig sei, das festzustellen, in richtige Worte zu kleiden und laut und begeistert in's Volk zu rufen, was die Herzen und Köpfe der Besten in der Nation erfüllte und nach Verwirklichung in der Praxis des öffentlichen Lebens drängte, um mit einem Schlage Tausende um das nationale und soziale deutsche Banner, die Standarte der Zukunft, zu schaaren und auf diese Weise eine Bewegung in's Leben zu rufen, die anschwellen und im Fluge den Sieg erringen mußte. Wir haben uns nie eingebildet, daß wir allein an der Schwelle des 20. Jahrhunderts den Stein der Weisen gefunden hätten, der uns den Blick in die kommende Zeit eröffnet und uns befähigt habe, in Allem und Jedem das Wahre, Treffende, Lebensfähige und Zukunftskräftige zu sagen und anzurathen: wir haben nur — mit der Offenheit der innerlich gefestigten und unerschütterlichen Ueberzeugung, die wir aus dem Studium der Vergangenheit und aus den Aeußerungen der Gegenwart über die unabweisbaren Aufgaben der deutschen Gesellschaft, des deutschen Volkes gewonnen hatten — ehrlich und frei heraus gesagt, was wir dachten und fühlten, und wir haben keinen anderen Ehrgeiz gehabt, als im heißen Kampfe des Nationalitätsprinzips gegen die Allerweltsbeglückungsidee der französischen Revolution, der die abendländische Kulturwelt durchtobt, eine klare und feste deutsche Stellung einzunehmen und die Hiebe, die wir glaubten führen zu müssen, dem Urtheile der Zeitgenossen anheimzugeben. Sie mochten entscheiden, ob unser Auftreten und unser Wirken dem Wohle der Gesammtheit im Vaterlande förderſam und deshalb nutzbringend oder überflüssig seien!

Es erfüllt uns mit tiefer Genugthuung, daß wir in den weitesten Kreisen des Deutschthums daheim und draußen Anerkennung, Beifall und Unterstützung gefunden haben. Anfangs allein im Kampfe dastehend und nur von wenigen Gesinnungsgenossen freudig begrüßt, sehen wir heute bereits zahlreiche Mitstreiter und Mitarbeiter an unserer Seite, und Tausenden von Lesern im Deutschen Reiche und im Auslande ist „Das Zwanzigste Jahrhundert“ trotz seines kurzen Bestehens bereits ein lieber, ungeduldig erwarteter und freundlich begrüßter Gast geworden. Das haben weder die Machenschaften unserer zahlreichen Gegner noch die Todtschweigungsversuche jener Presse zu verhindern vermocht, die sich eine deutsche nennt, aber keine andere Aufgabe kennt, als den deutschen Geist im Banne verderblicher fremdländischer und internationaler Ideen zu erhalten. Die deutschen Tintenjuden, die unsere Presse und unsere Litteratur beherrschen, werden uns auch weiter befehden und todtschweigen; dadurch werden wir uns jedoch nicht irre machen lassen: war „Das Zwanzigste Jahrhundert“ vor Jahresfrist vorerst nur ein Wagniß, ein Versuch, zu erproben, ob eine deutschnationale und auf dem Boden des praktischen Sozialismus stehende Zeitschrift im geistigen Leben unserer Nation Wurzel fassen und wachsen und gedeihen könnte, so haben uns der Erfolg, der unsere Bestrebungen gekrönt hat, und die Anhängerschaft, die wir gewonnen haben, nicht nur den Muth zur Weiterexistenz gestärkt und erhöht, sondern uns vor allem die Pflicht auferlegt, unsere Arbeit unentwegt fortzusetzen

und Denjenigen keine Enttäuschungen zu bereiten, die auf uns blicken und von uns erwarten, daß wir weiter halten, was wir versprochen haben. Es ist uns eine Herzenssache, beim Eintritt in das zweite Jahr des Bestehens unserer Zeitschrift unseren Freunden und Gesinnungsgenossen mit einem warmen Danke für ihre Unterstützung unserer Bestrebungen zu sagen, daß wir diese Pflicht voll und ganz begreifen und fühlen, und daß wir mit Ernst und Entschlossenheit gesonnen sind, nicht nur im Sinne unseres deutschnationalen Programmes weiterzuwirken, sondern auch danach zu streben, unsere Zeitschrift so vollkommen zu gestalten, als wir dazu geistig und materiell im Stande sind. Wir haben die Zeit, in der wir leben und schaffen, eine Uebergangszeit genannt. In einer solchen Zeit hat der denkende Mensch die Aufgabe, daran festzuhalten, was er als gut und lebenskräftig erkannt hat und das in Folge dessen gegen alle Angriffe geschützt und erhalten werden muß, und in den Wandlungen des Tages, in der vorwärtsschreitenden Entwickelung, im täglichen Neuwerden das aufzuspüren und zu fördern, was als wahrer Fortschritt erscheint und deshalb gepflegt, genährt und zu Wachsthum und Blüthe großgezogen werden muß. In richtiger Erkenntniß dieser zeitgemäßen Forderung haben wir uns wohl gehütet, unser deutschnationales politisches, soziales und wirthschaftliches Programm von vorn herein doktrinär festzulegen. Wir haben uns damit begnügt, die allgemeinen Gesichtspunkte aufzustellen, von denen wir uns leiten lassen wollten, und uns im Uebrigen befleißigt, die Entwickelung aller Verhältnisse im Vaterlande aufmerksam zu verfolgen und in jedem einzelnen Falle so Stellung zu nehmen, wie wir es im Interesse der nationalen Größe, der gedeihlichen Fortentwickelung und des Ansehens und der Wohlfahrt des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes für richtig und unabweisbar gehalten haben. Auch in Zukunft wollen wir es so halten, getreu dem Grundsatze, daß nur Derjenige sich stets auf den richtigen Platz stellen kann, der sich über den Parteien erhält und sich freie Hand und eine unbeeinflußte Entschließung in allen Fragen bewahrt. Wir verzichten dabei von vornherein auf das Bemühen schwacher Seelen, es Allen — auch unter den Freunden und Gesinnungsgenossen — immer recht zu machen: mehr, als nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, darf von keinem Sterblichen verlangt werden! Wir bitten daher unsere Leser, von uns stets nur den Ausdruck und das äußerste Eintreten für unsere Ueberzeugungen zu erwarten und uns zu nehmen, wie wir sind, nicht wie wir in diesem oder jenem Falle nach der Ansicht dieses oder jenes Einzelnen, der sich im Allgemeinen mit uns in Uebereinstimmung befindet und nur in Einzelfällen in seiner Meinung von uns abweicht, sein sollten.

Wir haben es nicht unterlassen wollen, mit vorstehenden Erklärungen den zweiten Jahrgang unserer Zeitschrift einzuleiten. Denn man hat versucht, „Das Zwanzigste Jahrhundert" zu einem Parteiblatte zu stempeln, und mancher, der uns in elf Fällen seiner vollsten Zustimmung versichert hat, hat es uns im zwölften Falle übel vermerkt, daß wir uns nicht so verhalten haben, wie er es gewünscht hatte. Wir wissen es sehr wohl, daß unsere Zeitschrift ebenso, wie jeder einzelne Vor- und Mitkämpfer in der gewaltigen nationalen Bewegung, die das Vaterland

erfüllt, nur die Stellung eines Soldaten einnehmen kann, der für die Sache steht und fällt, und wir erheben keine weiteren Ansprüche, als für einen Soldaten zu gelten. Für jeden einzelnen Streiter im Kampfe um die unveräußerlichen Güter seines Volksthumes aber sollte der gleiche Grundsatz gelten: Nichts für sich, Alles für die Sache! So stehen wir, und so soll jeder Gesinnungsgenosse stehen. Denn ist das der Fall, so bringen Meinungsverschiedenheiten in Einzelheiten dem großen Ganzen keinen Schaden, und selbst die auseinanderstrebenden Elemente finden sich dann immer wieder zusammen, wenn es gilt, zu schlagen und zu siegen. Daran wollen Alle festhalten, die wir uns das Ziel gesteckt haben, das Deutschthum aus dem Untergange des 19. Jahrhunderts zu retten und es ungefährdet durch die politischen, sozialen und wirthschaftlichen Stürme des Tages über die Schwelle des 20. Jahrhunderts zu neuer Entwickelung, Macht und Blüthe zu geleiten. Vor Allem aber wollen wir daran festhalten, daß unsere vornehmste Aufgabe heute noch darin besteht, unser Deutschthum immer mehr in seiner Ursprünglichkeit zu erwecken und neu zu beleben, auf daß deutsches Recht, deutsche Treue, deutscher Glauben, deutsche Sitte und deutsches Gewissen frei und gesund werden von dem orientalischen Gifte, das sie im Laufe eines Jahrhunderts durchseucht hat, und daß der christlich-germanische Geist endlich über den verderblichen Geist der internationalen demokratisch-materialistischen Weltanschauung triumphire!

Dazu helfe uns der alte deutsche Gott!

Soweit der Prospekt. Wir, die wir aufmerksam diese Zeitschrift verfolgt haben, können nur sagen, daß sie treu ihrem Programm, ohne Menschenfurcht und in sehr geschickter Redaktion ihrem Programm treu geblieben ist und ihre Ziele verfolgt hat. Es wird nützlich, sehr nützlich sein, wenn jede Offizier-Bibliothek, jedes Kasino diese Zeitschrift unter die ständig zu beschaffenden Journale aufnimmt. 3.

Französisches Lese- und Uebungsbuch unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens, bearbeitet von Dr. Püttmann, Professor am Königl. Kadetten-Korps. Berlin, 1892. E. S. Mittler und Sohn.

Das uns vorliegende Buch ist zunächst aus dem Bedürfniß hervorgegangen für die obersten Klassen des Kadetten-Korps, sowie für die Kriegsschulen ein Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache zu schaffen, welches anders als die bisher üblichen Chrestomathien 2c. darauf hinwirken soll, dem jungen Mann nicht blos das Modernste, sondern insbesondere dem angehenden jungen Offizier auch dasjenige Französisch zu lehren, das er für seinen besonderen Stand am ehesten praktisch verwerthen kann. Bis jetzt fehlte es bekanntlich nicht nur an jedem Leitfaden zur Abfassung von Schriftstücken, wie sie im heutigen Kriege überall — denn noch immer ist das Französische die offizielle Sprachvermittlerin aller Nationen — jeden Augenblick nothwendig werden können (z. B. Kapitulationen, Verträgen 2c. und in französisch sprechenden Ländern außerdem bei Bekanntmachungen aller Art, Requisitionen u. s. w.), sondern es mangelte auch dem Offizier der deutschen Armee im Allgemeinen an

jeder genaueren Kenntniß der französischen Militärsprache, ihrer besonderen Wendungen und Ausdrücke, welche ihm ebenso das schnelle Lesen, wie das Abfassen von hierauf bezüglichen Schriftstücken aller Art, Telegramme, das Lesen von Karten u. s. w. ermöglichte. Nicht minder war bis jetzt bei uns trotz Exner, Löbell und Andere im Allgemeinen hinsichtlich der Organisation und der inneren Dienstverhältnisse in der Armee unseres westlichen Nachbarn eine ganz erstaunliche Unkenntniß vorhanden. Hand auf das Herz! Wer von hundert Offizieren kennt wohl z. B. wirklich den Unterschied von „adjutant“ und unserem Adjutanten, von „sergeant, caporal“ und unseren Unteroffizieren? Der Schreiber Dieses könnte von den ergötzlichsten Mißverständnissen, die er in dieser Beziehung selbst erlebt hat, berichten.

Nach dieser Richtung hin einen heilsamen Wandel zu schaffen, dazu beizutragen, die so wichtige Kenntniß der militärischen Sprache und Einrichtungen in der Armee unseres westlichen Nachbarn bei uns zu fördern, ist die Absicht und das Ziel des Herrn Herausgebers, der in unserer Armee durch seine langjährige, erfolgreiche Thätigkeit als Lehrer der Kriegs-Akademie, weit über den Rahmen seines Wissens im Kadetten-Korps hinaus bekannt ist.

Wir müssen gestehen, daß der Verfasser seine Absicht durch die einfache, aber höchst geschickte und praktische Art, in der er den zu bietenden Lehrstoff bearbeitete, sehr glücklich erreicht hat. Was er in dem 137 Seiten starken Büchlein bringt, ist zwar zum großen Theil nur eine Zusammenstellung von Urkunden aus dem letzten Kriege, Verhandlungen und Kapitulationen, Berichten und Befehlen verschiedener Art, Maueranschlägen u. s. w., meistens der bekannten französischen Uebersetzung unseres Generalstabswerkes von Costa de Serda und anderen guten franz. Wiedergaben hervorragender deutscher Militärschriftsteller entnommen, aber gerade dieses erscheint uns, namentlich in der Art, wie es geschehen ist, als das beste Mittel, den lernenden Leser direkt und wirksam in die moderne französische Militär-Sprache einzuführen. Von besonderem Nutzen dürfte auch in weiteren Kreisen der letzte Theil sein, der ein Verzeichniß von Wörtern und Redensarten für Anfertigung von militärischen Schriftstücken aller Art enthält, wie sie brauchbarer, und für den besonderen Zweck praktischer zusammengestellt, bisher in keinem noch so dickleibigen Speciallexikon — von dem alten Ribbentrop ganz zu schweigen — geboten wurden. Die betreffenden Ausdrücke sind sämmtlich französischen Schriftstellern, besonders den auf Seite IX angegebenen, entnommen, welche zum Theil eine weit größere Verbreitung verdienten als sie gefunden zu haben scheinen. Auch diese Auswahl und Zusammenstellung ist ebenso geschickt gemacht wie reichhaltig und kann namentlich als Vorbereitung zum „Dolmetscher-Examen“ nicht genug empfohlen werden.

Die passenden kurzen Vergleiche mit den entsprechenden Verhältnissen unserer Armee, die der Verfasser geschickt hin und wieder einzuflechten wußte, erhöhen noch den Reiz des eigenartigen Buches, das wir offen als einen Gewinn für unsere Militär-Schulen, ja für die ganze Armee bezeichnen müssen. Es ist zu wünschen, daß der vorliegenden ersten noch viele andere, in dem Sinn der „Vorbemerkung“ erweiterte Auflagen folgen möchten. 43.

Bibliographie 1891.

Erstes Quartal.

Armeen, die, der europäischen Staaten nach Truppeneintheilung u. Standquartieren. Jahrg. 1891. gr. 16. (VI, 122 S.) Hannover, Helwing's Verl. cart. 2,— M.

Auszug aus der Geschichte d. Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph. 3. Aufl. Nach der v. L. Potschka verf. „Geschichte" d. Regiments durch C. Kandelsdorfer zusammengestellt. gr. 8. (VIII, 172 S.) Innsbruck, Wagner. 1,20 M.

Balcke, zur Erinnerung an das 75jährige Jubelfest d. Magdeburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 4 am 28. Febr. 1891. 1. Offizier-Stammliste d. Regiments am 28. Febr. 1891. 2. Die Ranglisten d. Regiments von 1816 bis 1891. gr. 8. (162 S. m. Portr.) Berlin, Eisenschmidt. geb. 9,— M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Estorff. 1890. 10. (Schluß-) Hft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

— dasselbe. 1891. 1.—3. Hft. gr. 8. Ebd. 1,95 M.

Benstatt-Wahlberg, aus den Voranstalten d. Kadetten-Korps u. der Haupt-Kadettenanstalt zu Lichterfelde. 2. Ausg. 8. (79 S.) Hannover, Helwing's Verl. 1,20 M.

Berlin, Otto v., die preußische Militär-Gerichtsbarkeit. gr. 8. (31 S.) Freiburg i. Br., Fehsenfeld. —,60 M.

Betrachtungen üb. die Operationen der französischen Ost-, West- u. Nord-Armee im Monat Januar 1871 vom Verf. der strateg. Skizze üb. den Feldzug 1866 in Böhmen. gr. 8. (105 S. m. 3 Karten u. 1 Skizze.) Wien, (Seidel u. Sohn). 6,— M.

Bronsart v. Schellendorff I., Betrachtungen üb. e. zeitgemäße Fechtweise der Infanterie. gr. 8. (54 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Bülow, Hans v., Heldenthaten deutscher Offiziere u. Mannschaften in dem Feldzuge 1870/71. 2. Aufl. 9—12. Lfg. gr. 8. (S. 257—408.) Leipzig, Brehse. à —,30 M., (kplt. 3,50 M.; geb. 4,50 M.)

Busse, v., Schieß- u. Ziel-Kontrolheft f. die deutsche Infanterie. 2. Aufl. 16. (90 S.) Rathenow, Babenzien. —,50 M.

Clauß, F. O., die wahren Anarchisten im preuß. Staate od. aktenmäß. Darstellg. e. militärgerichtl. Dramas. 2 Theile. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. (110 u. 104 S.) Stuttgart, R. Lutz. à 1,20 M.

Dienst, der, der Bezirkskommandos, Hauptmelde- u. Meldeämter von v. B. 3. Aufl., umgearb. u. m. e. Anh. „Bestimmgn. über die Aufnahme v. Knaben in das königl. preuß. Kadettenkorps" versehen von v. Runkel. gr. 8. (XIX, 436 S.) Hannover, Helwing's Verl. 7,— M.

Dienstvorschrift üb. Marschgebührnisse bei Einberufungen zum Dienst, sowie bei Entlassungen. (Marschgebührniß-Vorschrift.) 1887. Neuabdr. v. 1890. 8. (VIII, 108 S. m. 13 Bl. Tekturen.) Berlin, Mittler u. Sohn.
1,—; kart. 1,20 M.

Dienstvorschriften für das XII. (Königl. Sächs.) Armee-Korps. Ausg. 1891. 12. (148 S. m. e. Tab.) Dresden, Heinrich. geb. baar 1,— M.

Ehrenberg, Fritz, kleine Erlebnisse in großer Zeit. Aus dem Tagebuche e. Kriegsstudenten von 1870—71. gr. 8. (VI, 162 S. m. 1 Skizze.) Straßburg i/E., Heinrich. 1,— M.

Eisenschmidt's Büchersammlung f. Unteroffiziere u. Mannschaften der Armee u. Marine. I, 2—5. 12. Berlin, Eisenschmidt. geb. à —,60 M.

Eltester, H., der Train e. Infanterie-Bataillons u. Kavallerie-Regiments. gr. 8. (VII, 70 S.) Berlin, Bath. 1,25 M.

Erinnerungen e. ehemaligen pfälzischen Reservelieutenants aus dem deutsch-französischen Feldzuge 1870—71. Mit Plänen. 8. (VII, 283 S.) Kaiserslautern, Crusius. 2,40 M.; kart. 2,80 M.

Fall Miller, der. Besprochen v. e. aktiven Offizier. gr. 8. (60 S.) Stuttgart, R. Lutz. 1,— M.

Feiß, Joach., Exerzier-Reglement f. die schweizerische Infanterie vom 23. Dezbr. 1890 m. Erläuterungen. 12. (IV, 162 S.) Zürich, Art. Institut Orell Füßli Verl. kart. 1,50 M.

Garde-Regiment zu Fuß, das 3., 1860—1890. Mit Abbildgn., Plänen u. Karten. Lex.-8. (VI, 444 u. 134 S.) Berlin, Mittler u. Sohn.
14,— M.; geb. m. Kartenmappe 16,50 M.

Garnison-Karte der deutschen Armee m. Angabe der Armeekorps- u. Landwehr-Bezirks-Grenzen, sowie m. Bezeichng. der Servis-Klassen f. sämmtl. Garnison-Orte. 9. Aufl. Ausg. 1891. Chromolith. 45×60 cm. Nebst e. ausführl. Liste aller Truppentheile u. Landwehr-Bataillone. 8. (12 S.) Leipzig, Ruhl. 1,— M.

Gerwien u. Hilken, die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reserve-Offizier-Aspiranten. Fußartillerie-Ausg. Mit 3 Taf. gr. 8. (XXVIII, 224 S.) Neuwied, Heuser's Verl. 4,50 M.

Geschäfts-Instruktion f. d. m. der Inspizirung der Waffen bei den Truppen 2c. beauftragten Offiziere. 1879. Neudr. 1890. gr. 8. (14 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Geschichte der Königl. Preußischen Fahnen u. Standarten seit dem J. 1807. Bearb. vom königl. Kriegsministerium. 1. Nachtrag. Lex.-8. (S. 531—556 u. 409—464 m. 5 Fig. auf 4 farb. Taf.) Berlin, Mittler u. Sohn.
3,— M. (Hauptwerk u. 1. Nachtrag 27,— M.)

Hamm u. Moewes, Geschichte d. 1. westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7. gr. 8. (V, 409 S. mit 1 Bildniß.) Berlin, Mittler u. Sohn. 8,— M.

Hancke, kurzer Abriß der Geschichte d. 3. Magdeb. Infanterie-Regiments Nr. 66. 2. Aufl. gr. 8. (24 S. m. 2 Abbildgn.) Magdeburg. (Berlin, Mittler u. Sohn.) —,40 M.

Häring, Osk., Geschichte der preußischen Garde. gr. 8. (359 S.) Berlin, Brachvogel u. Ranft. 6,— M.; geb. 7,50 M.

Heckmanns, Frz., der einjährig-freiwillige Militärdienst. 5. Aufl. 12. (57 S.) Düsseldorf, F. Bagel. —,60 M.

Hetzer, H., die Humanisirung d. Krieges in den letzten hundert Jahren, 1789—1889. (2 Thl.) gr. 4. (VIII, 288 S.) Frankfurt a O., (Trowitzsch u. Sohn). 12,— M.

Hirsch's Repertorium der Militärjournalistik. IV. Bd. 1. Thl. 8. (XI, 283 S. m. 1 Beilage.) Köln, Warnitz u. Co. 5,— M.

Hoenig, Fritz, Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71. 1. Bd. 8. Berlin, F. Luckhardt. 3,— M.

Hülsen, Ch. u. P. Lindner, die Alliaschlacht. Eine topograph. Studie. Lex.-8. (III, 33 S. m. e. Karte.) Rom, Loescher u. Co. 2,40 M.

Infanterist, der praktische. Hand- u. Hülfsbuch f. Offiziere u. Unteroffiziere (Aspiranten ꝛc.) beim Ausbilden der Mannschaften in allen Dienstzweigen v. W. H. 16. (228 S. m. Abbildgn. u. 3 Taf.) Köln, Warnitz u. Co. 1,30 M.; kart. 1,50 M.

Instruktion f. den Kavalleristen üb. sein Verhalten in u. außer dem Dienste. Von e. Stabsoffizier. 43. Aufl. 16. (240 S.) Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

— für den Gebrauch der Lanze. 2. Aufl. 12. (40 S.) Metz, Deutsche Buchh. —,50 M.

Instruktions-Buch f. die Mannschafts-Schulen der k. u. k. Kavallerie. 12. (VIII, 176 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

— für die Unteroffiziersschulen der k. u. k. Kavallerie. 12. (IX, 325 S. m. Fig. u. 1 Tab.) Ebd. 2,40 M.

Junker v. Ober-Conreut, kurze Darstellung der Geschichte d. Infanterie-Regiments v. Voigts-Rhetz (3. Hannoversches Nr. 79). Bearb. f. die Unteroffiziere und Mannschaften d. Regiments. gr 8. (68 S. m. Kartenskizzen, 1 Portr. u. 1 Karte.) Hildesheim, Lax. —,50 M.

Karte der Garnisonen d. Reichsheeres. 1891. Auf Veranlassg. d. k. preuß. Kriegsministeriums bearb. in der kartograph. Abtheilg. der k. Landesaufnahme. 1:900,000. 109×132 cm. 4 Blatt. Berlin, Berliner lith. Inst. (Jul. Moser). 5,— M.; auf Leinw. in Mappe od. m. Stäben 10,— M.

— topographische, der Umgebung v. Metz. Die Kriegs-Operationen um Metz im J. 1870. 1:50,000. 6. Aufl. Farbendr. 53,5×73 cm. Leipzig, Geo. Lang. 2,— M.; auf Leinw. in Etui 3,50 M.

Kaulfuß u. Schönfeld, Geschichte d. Feld-Artillerie-Regiments v. Podbielski (Niederschlesischen) Nr. 5. gr. 8. (VI, 193 S. m. 3 Karten.) Berlin, Mittler u. Sohn. 4,25 M.

Kießling, Organisation u. Bekleidung der königl. preußischen Leib-Gendarmerie. 1820–1890. Mit 2 Uniformbildern. gr. 8. (28 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Kleist, Geo. v., die Offizier-Patrouille im Rahmen der strategischen Aufgabe der Kavallerie. 2. Aufl. gr. 8. (V, 63 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Knötel, Rich., Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelg. der militär. Tracht in Deutschland. 1. Jahrg. 2–10. Heft. Lex.-8. (à 5 farb. Taf.) Rathenow, Babenzien. à 1,50 M.; einzelne Blatt à –,40 M.; (1 Jahrg. kplt. in Mappe 18,– M.)

Koch, Geo., der Entwurf e. Gesetzes betr. die Prüfung der Läufe u. Verschlüsse der Handfeuerwaffen im Vergleich m. der Gesetzgebung anderer Staaten, speziell der belgischen. gr. 8. (28 S.) Berlin, Heymann's Verlag. –,60 M.

— bei den Fahnen d. III. (brandenburg.) Armeekorps von Metz bis le Mans. Tagebuchblätter e. Kompagnieführers im Feldzug 1870/71. Mit e. Karte. 8. (III, 243 S.) München, Beck. 2,25; kart. 2,80 M.

Kommando-Tabelle aus dem Exerzir-Reglement f. die Infanterie m. Ausführungserläuterungen, speziell Einzelausbildung. Von W. H. 2., f. das Gewehr 88 umgearb. Aufl. 16. (52 S. m. 1 Taf.) Köln, Warnitz u. Co. –,40 M.

Koeppel, der Rekrut. Kurze Anleitung zur Ausbildg. d. Infanteristen bis zur Einstellg. in die Kompagnie. 5. Aufl. gr. 8. (32 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. –,50 M.

Kossmann, die Terrainlehre, Terraindarstellung u. das militairische Aufnehmen. Mit Holzst. 6. Aufl. gr. 8. (VIII, 280 S.) Potsdam, Stein. 4,– M.

Kriege, die deutschen, v. 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den großen Generalstabswerken. 3. Bd. gr. 8. Berlin, Pauli. 4,80 M.; geb. 6,– M.

Kruge, Beitrag zur Instruktion üb. Verhaftungen u. Waffengebrauch. 16. (27 S.) Hannover, Helwing's Verl. –,40 M.

Kunz, Herm., der Feldzug der Mainarmee im J. 1866. Mit 9 Plänen. gr. 8. (VIII, 230 S.) Berlin, F. Luckhardt. 5,– M.

– die Schlacht v. Wörth am 6. Aug. 1870. Mit e. Plan. gr. 8. (VI, 137 S.) Ebd. 3,– M.

Leitfaden f. d. Ausbildung der Unterführer u. Mannschaften im gefechtsmäßigen Schießen. 1. Thl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. –,60 M.

— für das Turnen u. Bajonettiren im königl. preußischen Cadetten-Corps. 12. (IV, 70 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,– M.

– für den Unterricht d. Ersatz-Reservisten der Fuß-Artillerie. 3. Aufl. 16. (98 S.) Berlin, Eisenschmidt. –,25 M.

– für den Unterricht d. Kanoniere der Fuß-Artillerie. 4. Aufl. 16. (174 S.) Ebd. –,60 M.; kart. –,70 M.

Lettow-Vorbeck, Osc. v., der Krieg v. 1806 u. 1807. 1. Bd. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,– M.

Liehr, Dienstvorschriften f. d. Mannschaften der Jäger- u. Schützen-Bataillone. 4. Aufl. gr. 8. (VIII, 168 S. m. 2 Taf.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.

Link, Leitfaden f. den Unterricht in den Pflichten m. besond. Berücksicht. der Erziehung d. Soldaten. 8. (XI, 74 S.) Berlin, F. Luckhardt. 1,20 M.

Mahnruf an die deutschen Offiziere. Brief e. deutschen Edelmannes an seinen Sohn. 8. (31 S.) Freiburg i/Br., Fehsenfeld. kart. 1,—

Marine, die deutsche. 18 Blatt in aquarellirtem Lichtdr. qu. gr. 8. Berlin, Hochsprung. In Mappe. 7,50 M.

— unsere, in der elften Stunde. gr. 8. (262 S.) Berlin, F. Luckhardt. 5,— M.

Mehne-Wallach, Gg., offener Brief an die deutschen Pferdebesitzer aller Stände u. Berufsklassen üb. die Zweckmäßigkeit ihrer genossenschaftlichen Vereinigung, behufs Vertretg. ihrer gemeinsamen Interessen, Erhaltg. u. Erhöhg. d. Werthes ihres gesammten Pferdebesitzes ꝛc. 8. (44 S.) Berlin, W. T. Bruer. —,50 M.

Militär-Handbuch d. Königr. Bayern. Verf. nach dem Stande vom 1. Jan. 1891. 35. Aufl. gr. 8. (LVIII, 504 S.) München, (Literarisch-artist. Anstalt). kart. 4,— M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. 84. Heft. 12 Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,60 M.

Miniren. Sonder-Abdr. d. VIII. Abschnittes aus dem Handbuch f. den allgemeinen Pionierdienst. (Neuer Abdr. unter Einfügg. d. Tekturen Nr. 1—27.) gr. 8. (IV, 124 u. 34 S. m. Abbildgn. u. 2 Taf.) Berlin, Bath. 3,— M.

Müller, Aug. Ed., zweijährige Dienstzeit. Offenes Schreiben an den Verf. v. „Ne quid nimis", Hrn. Frdr. Wilh. Schultze. gr. 8. (108 S.) Berlin, Wilhelmi. 1,50 M.

Müller, Gust., die deutsche Armee u. kaiserl. Marine vom 1. April 1891 ab. 8. (61 S.) Leipzig, Geo. Lang. —,60 M.

— neue Miltärkarte d. Deutschen Reichs zur Uebersicht d. Quartierstandes u. der Landwehr-Inspektions-Bezirke vom 1. April 1891 ab. 1 : 1,750,000. Farbendr. 58×72 cm. Ebd. 1,50 M.; erläut. Text. 8. (61 S.) —,60 M.

Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz liegenden Todten. gr. 16. (18 S.) Metz, Scriba. —,30 M.

Neujahrsblatt, 86., der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Collegium) in Zürich auf d. J. 1891. gr. 4. Zürich, (Höhr). 2,20 M.

Offizier-Adreßbuch v. Berlin u. Umgegend f. d. J. 1891. 8. (VIII, 160 S.) Berlin, Eisenschmidt. geb. 2,— M.

Ordre de bataille der Heere Europa's. I. u. II. 8. Leipzig, M. Ruhl. à 1,50 M.

Pfeiffer, Dienstunterricht der königl. bayerischen Kavallerie. 2. Aufl. 8. (135 S. m. 5 Taf. u. 1 Portr. u. Anh. 20 S.) Bamberg, (Schmidt). 1,— M.

Rangliste der Königl. Sächsischen Armee (XII. Armee-Korps d. Deutschen Heeres) f. d. J. 1891. 8. (XIV, 476 S.) Dresden, (Heinrich). kart. 4,— M.

— kleine, der königl. sächsischen Armee (XII. Armee-Korps d. deutschen Heeres) f. d. J. 1891. 8. (42 S.) Ebd. —,40 M.

Rang- u. Quartierliste d. XIII. (königl. württembergischen) Armee-Korps f. 1891. 8. (IV, 148 S.) Stuttgart, Metzler's Verl. 2,40 M.

— — der kaiserl. deutschen Marine f. d. J. 1891. gr. 8. (VI, 175 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50 M.; geb. 3,20 M.

Ranglisten der Offiziere d. aktiven Dienststandes der k. bayer. Armee v. M. J. 4. Aufl. 20. Febr. 1891. gr. 8. (94 S.) München, (Literar.-artist. Anstalt). 2,— M.

Reglement üb. die Servis-Kompetenz der Truppen im Frieden vom 20. Febr. 1868. 4—6. Nachtrag. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,38 M.; (Reglement u. Nachträge 1—6.: 2,03 M.)

Reparatur-Instruktion f. den Revolver M/79. 1881. Neudr. 1890. 8. (27 S. u. 3 Bl. Tekturen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,35 M.

Rohne, H., das Artillerie-Schießspiel. Anleitg. zum applikator. Studium der Schießregeln u. zur Bildg. v. Schießbeispielen. gr. 8. (V, 106 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,75 M.

Rott, Frdr., der Einjährig-Freiwillige u. der Reserve-Offizier im Heer u. in der Marine. Sämmtliche Bestimmgn. üb. die Dienstverhältnisse im aktiven und Beurlaubtenstand, sowie im Landsturm. gr 8. (146 S.) Kassel, Brunnemann. 1,50 M.

— die Wehrpflicht im Deutschen Reich, systematisch bearb., erläutert u. hrsg. 1. Bd. Gesetze u. Verordngn. üb. die Wehrpflicht. 2.—10. Lfg. gr. 8. (XXII u. S. 81—694 u. 2 Bl. Tekturen.) Ebd. à 1,— M.; (1 Bd. klpt.: 10,— M.

Scharfenort, v., Friedrich der Große u. die Erziehung der militärischen Jugend. Vortrag. gr. 8. (35 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Schematismus f. das k. u. k. Heer u. f. d. k. u. k. Kriegs-Marine f. 1891. Amtliche Ausg. gr. 8. (1269 S. m. 1 farb. Karte.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. 6,— M.

Schießvorschrift f. die russische Armee vom J. 1890. Uebers. von Frhr. v. Tettau. gr. 8. (IX, 134 S.) Hannover, Helwing's Verl. 2,50 M.

Schilling v. Cannstatt, Frhr., Geschichte d. 5. badischen Infanterie-Regiments Nr. 113. Mit Farbendrucken, Karten u. Skizzen. Lex.-8. (VI, 305 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Schlachten-Atlas d. 19. Jahrh. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte u. Belagergn. m. Skizzen u. begleit. Texte, nebst Uebersichts-Karten m. kompendiösen Darstellgn. d. Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien u. Amerika. 26.—29. Lfg. Fol. (10 chromolith. Karten m. 32 Bl. Text.) Iglau, Bäuerle. Subscr.-Pr. à 2,65 M.; Laden-Pr. à 5,25 M.

Schmeußer, Heinr., u. Hans Brand, Erinnerungen an die Herbst-Manöver d. Kgl. Bayer. II. Armee-Korps in Mittel- u. Unterfranken im J. 1890. Mit 18 Manöverbildern. gr. 8. (44 S.) Bayreuth, Gießel. 1,80 M.

Schnitthenner, H., Erlebnisse e. freiwillig. badischen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. 2. Aufl. gr. 8. (141 S. m. 1 Karte.) Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.; geb. 1,80 M.

Schriften zur deutschen Heeresreform. II u. III. gr. 8. Stuttgart, R. Lutz. 1,50 M.; (I—III.: 2,50 M.)

Schubert, Jos., die Feld- u. Gebirgs-Artillerien der europäischen Staaten im J. 1890. Imp.-4. (47 S. m. 16 Fig.-Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 12,— M.

Schultzendorff, v. Repetitorium der Befestigungslehre u. d. Festungskrieges. 2 Thle. gr. 16. (36 u. 140 S.) Berlin, Eisenschmidt. 1,60 M.

— Repetitorium der Taktik. 2 Thle. gr. 16. (16 u. 114 S.) Ebd. 1,20 M.

— Repetitorium der Terrainlehre. 2 Thle. gr. 16. (16 u. 46 S.) Ebd. —,80 M.

— Repetitorium der Waffenlehre. 2 Thle. gr. 16. (18, VIII u. 132 S.) Ebd. 1,60 M.

Tanera, Carl, ernste u. heitere Erinnerungen e. Ordonnanzoffiziers im Feldzug 1870/71. 2 Reihen. 4. Aufl. 8. (V, 221 u. V, 230 S. m. 1 Karte.) München, Beck. à 1,80 M.; kart. à 2,40 M.

Tettau, Frhr. v., Beschreibung d. russischen Gewehrs System Berdam Nr. 2. Mit 1 Taf. 2 Ausg. 8. (23 S.) Hannover, Helwing's Verl. —,80 M.

Trinius, Aug., Geschichte der Einigungskriege 1864, 1866, 1870/71. 2. Aufl. 2.—8. Lfg. gr. 8. Berlin, Dümmler's Verl. —,50 M.

Umann, Ludw., die Spezialkarte der österr.-ungar. Monarchie im Maße 1 : 75,000. Eine kartograph. Studie f. den Gebrauch an Truppenschulen d. k. u. k. Heeres. gr. 16. (72 S.) Wien, Lechner's Sort. 1,60 M.

Verhältnisse, die hygienischen, der größeren Garnisonsorte der österreichisch-ungarischen Monarchie. VI. u. VII. 8. Wien, (Frick). à 1,— M.

Verzeichniß der Zivilvorsitzenden der im Deutschen Reich bestehenden Ersatzkommissionen. 8. (84 S.) Berlin, v. Decker. 1,20 M.

— der Offiziere der Garnison Graudenz. gr. 8. (8 S.) Graudenz, Gaebel. —,20 M.

— der Königl. Sächs. Offiziere, Sanitäts-Offiziere und Oberapotheker d. Beurlaubtenstandes nach ihren Patenten bezw. Bestallungen. 8. (93 S.) Dresden, (Heinrich). —,80 M.

Vogt, Herrm., Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern, fortgesetzt von Hans v. Trützschler. Illustr. v. Rich. Knötel. 5. Heft. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 1,— M.

Vorschrift üb. die theoretisch-praktische Ausbildung u. die Prüfungen der einjährig-freiwilligen Aerzte u. Pharmaceuten d. k. u. k. Heeres. gr. 4. (14 S.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). —,30 M.

Wachs, O., das russische Volk u. Heer. gr. 8. (46 S.) Rathenow, Babenzien. —,80 M.

Wandtafeln f. den militärischen Anschauungs-Unterricht. 4. Serie. 39,5×51 cm. Leipzig, Ruhl. à 2,25 M.

Wehr- u. Militärpflicht im Deutschen Reiche, unter Zugrundelegg. der Bestimmgn. der Heer- u. Wehrordng. u. einschläg. Spezialerlasse bearb. v. e. Bezirksoffizier. 8. (VIII, 163 S.) Ansbach, Brügel u. Sohn. kart. 1,50 M.

Wehrvorschriften, enth. die Durchführungsbestimmungen zum Wehrgesetze. 3. Thl. Evidenz-Vorschrift, betr. die Personen d. Mannschaftsstandes d. Heeres u. der Kriegsmarine. gr. 8. (VII, 148 S.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

Werde ich Soldat? Für welche Truppengattg. bin ich tauglich? Tabellarische Uebersicht der bei Feststellg. der Tauglichkeit der Militärpflichtigen gelt. gesetzl. Bestimmgn. Tabelle. 42×52 cm. Mit 1 Blatt Text 28×26 cm. Leipzig, Ruhl. —,50 M.

Werner, Rhold., zur Frage der Befestigung v. Helgoland. gr. 8. (30 S. m. 1 Karte.) Wiesbaden, Bergmann. —,80 M.

Westarp, Graf v., Geschichte d. Feld-Artillerie-Regiments v. Peucker (Schlesischen) Nr. 6. gr. 8. (VI, 312 u. 73 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 8,— M.

Wiedersperg, Ferd. Frhr. v., d. Reiters Takt. Aphorismen üb. Reiter-Brauch u. Sitte. 2. Aufl. gr. 8. (80 S.) Krakau. (Brünn, Winiker). 2,— M.

Zorn, Felddienst u. Gefecht e. Detachements (1 Bataillon, 1 Eskodron). 2. Aufl. gr. 8. (VI, 194 S. m. 1 Skizze u. 1 Karte.) München, Oldenbourg. 3,— M.

Zur 20jährigen Erinnerung an den deutsch-französischen Feldzug 1870/71. Ernstes u. Heiteres v. M. K. gr. 8. (44 S.) Lohr a/M., (Liebe). —,60 M.

Karten.

Algermissen, Joh. Ludw., Garnison-Uebungs-Karte v. Metz, nach der Generalstabskarte 1 : 25,000 bearb. 1 : 50,000. Farbendr. 51,5×54 cm. Leipzig, Lang. 2,25 M.

Karte d. Deutschen Reiches. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. d. kartograph. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 100,000. Nr. 154. 155. 279. 303. 395. 396. 422. 495. 502—504. 516. Kpfrst. u. kolor. 27,5×32,8 cm. Berlin, (Eisenschmidt). à 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Württemberg. 1 : 100,000. Hrsg. vom k. württ. statist. Landesamt. Nr. 607. Heidenheim. Kpfrst. u. kolor. 28,7×38 cm. Stuttgart. (München, Literar.-artist. Anstalt.) à 1,50 M.

— topographische, d. Königr. Sachsen. 1 : 25,000. Bearb. im topogr. Bureau d. königl. Generalstabes. Sekt. 61 u. 63. Geringswalde u. Roßwein. Currentgestellt. Kpfrst. u. Farbendr. 44×46 cm. Dresden. (Leipzig, Engelmann.) à 1,50 M.

Meßtischblätter d. Preußischen Staates. 1 : 25,000. Nr. 134/173. 170. 171. 270. 320. 321. 380. 446. 447. 451. 452. 518—522. 525. 528. 600. 602. 605. 687. 688. 691. 867. 871. 872. 1996. Lith. u. kolor. 44 : 43,1 cm. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Spezial=Karte, topographische, v. Mittel=Europa. 1:200,000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilg. der kgl. preuß. Landes=Aufnahme. Nr. 172. 194. 222. 370. 484. Kpfrst. u. kolor. 24,7×35,5 cm. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Zweites Quartal.

Abel, Curt, vierzehn Tage Arrest. Eine wahre Geschichte. Eine Fortsetzung von „Vier Wochen Vizewachtmeister". gr. 8. (39 S.) Zürich, C. Schmidt. —,80 M.

Amon v. Treuenfest, Gust. Ritter, Geschichte des k. u. k. Kärnthnerischen Inf.=Regimentes Feldmarschall Graf v. Khevenhüller Nr. 7. Lex.=8. (III, 1005 u. CV S. m. 1 Portrait) Wien. (Klagenfurt, A. Raunecker.) 12,— M.

Anciennetäts=Liste, vollständige, der Offiziere des deutschen Reichs=Heeres u. d. kaiserl. Marine, zusammengestellt v. G. W. 4 Abthlgn. 34. Jahrg. Mit Anh.: Vollständiges Verzeichniß der aktiven Sanitäts=Offiziere d. deutschen Reichsheeres und der kaiserl. Marine. 10. Jahrgang. 4. (236, 44, 43, 16 u. 48 S.) Burg, A. Hopfer. 6,25 M.; geb. 7,25 M.; ohne Anh. 5,50 M.; geb. 6,50 M.

Anzeiger, allgemeiner, für die deutsche Armee. Centralorgan f. die Submissionen u. Ausschreibgn. d. Militärbehörden u. Verwaltungen. Red. v. M. Ph. Auer. 13. Jahrg. 1891. 52 Nrn. (à 1—2 B.) Fol. Berlin, (W. H. Kühl). Vierteljährlich 1,— M.

Armee, die russische, in ihrer gegenw. Uniformirung, dargest. in 264 Chromolith. Abbildgn. v. Offizieren u. Soldaten aller Truppengattgn., genauen Farbentabellen, Grad=Abzeichen, Militär=Orden 2c., nebst ausführl. Erläutergn. zu dens. u. Mittheilgn. über Organisation, Eintheilung u. Stärke der russischen Armee, sowie eine ausführl. Liste sämmtlicher Truppentheile m. Garnison=Angaben 2c. 2. Auflage. 8. (34 u. XII S.) Leipzig, M. Ruhl. 2,50 M. geb. 3,— M.

Aufzeichnungen üb. d. 1. königl. sächsische Ulanen=Regim. Nr. 17. Mit 2 Plänen und 1 Karte. gr. 8 (VII, 272 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 6.— M.

Beiheft zum Militär=Wochenblatt. Hrsg. von v. Estorff. 1891. 4. u. 5. Hft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Bemerkungen, allgemeine, d. Inspizienten der Waffen bei den Truppen. Waffen=Inspizirgn. 1890. gr. 8. (9 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,10 M.; kart. —,20 M.

Berendt, gesetzliche u. dienstliche Vorschriften f. den inaktiven Offizier. gr. 8. (X, 71 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,40 Mk.

Besser, sechs Wochen im Felde. 3. Aufl. 2. Ausg. 12. (III, 236 S.) Halle a. S., Mühlmann's Verlag. 1,60 M.

Bestimmungen üb. d. Ergänzung u. Ausbildung des Registratur=Personals bei den kaiserl. Werften. gr. 8. (IV S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20 M.

— für die Feld=Artillerie=Schießschule. Entwurf. 8. (IV, 18 S.) Ebd. —,20 M.; kart. 35 M.

Bestimmungen für die Fuß-Artillerie-Schießschule. Entwurf. 8. (IV, 19 S.) Ebd. —,20 M.; kart. —,35 M.

— organisatorische, f. die kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. gr. 8. (XXIV S.) Ebd. —,35 M.

Boguslawski, v., die Nothwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit, sachlich erörtert. 1—4. Aufl. gr. 8. (VII, 48 S.) Berlin, F. Luckhardt. 1,— M.

Bolgár, Frz. v., die Regeln des Duells. 4. Auflage. 8. (VIII, 81 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 2,— M.

Borowski, Handbuch für den Adjutantendienst bei Truppen u. Behörden. gr. 8. (XI, 240 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 5,50 M.

Boulanger, Deutschlands Feldzug gegen Frankreich 1870—71. Autoris. Ausg. 46—52. Lfg. Lex.-8 (2. Bd. S. 609—832 m. Illustr. u. Karten.) Wien, O. Frank's Nachf. à —,40 M.

Bréant, Henri, lectures militaires. Narrations, batailles, biographies, stratégie, tactique etc. Avec une planche. 3. éd. gr. 8. (VII, 313 S.) Wien. L. W. Seidel & Sohn. 4.— M.

Cadettenschulen, die k. u. k., als 2. Gruppe der Militär-Erziehungs- u. Bild.-Anstalten. Aufnahms-Bedingungen. gr. 8. (46 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. —,40 M.

Capitaine, Emil, und Ph. von Hertling, die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schußwaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzergn. und dergl. seit Einführung von Hinterladern. 4. Bd. 7—12 Hft. Lex.-8. (à 1½ B. m. Fig.) Rathenow, Babenzien. 1,50 M.

Cardinal v. Widdern, das Gefecht an Flußübergängen u. der Kampf an Flußlinien. 2. Thl. Mit 8 Plänen und Planskizzen. gr. 8. (IV, 254 S.) Berlin, Eisenschmidt. 5,50 M. (1. u. 2.: 10,— M.)

Dienstanweisung f. die Korps-Bekleidungsämter. Nachtrag zu Abschnitt II, III, IV zu Beilage 4. gr. 8. (31 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,35 M. (Hauptwerk u. Nachtrag: 3,55 M.)

— für die Oberfeuerwerkerschule. Neugedr. i. J. 1891 m. Abändergn. gr. 8. (IV, 36 S.) Ebd. —,40 M.; kart —,60 M.

Dieterich, Rud., Signal-Fahnen, Signal-Laternen und Abzeichen d. k. u. k. Heeres. qu. 4. (5 Tafeln) Wien, R. Lechner's Sort. 3,20 M.

Drygalski, A. v., Kaleidoskop aus der militärischen Welt. Betrachtungen und Erinnerungen. 8. (192 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. 2,— M.

Dürr, Geo., die Dressur des Reitpferdes auf naturgemäßer Grundlage. 8. (VIII, 87. S. m. 5. Abildgn.) Berlin, P. Parey. geb. 3,— M.

Eintheilung und Quartierliste d. deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. April 1891. 59. Aufl. 8. (52 S.) Berlin, Liebel. —,35 M.

Eintheilung und Standorte d. deutschen Heeres u. der kaiserl. Marine. Berichtigt bis zum 1. April 1891 v. E. A. 25. Jahrgang. (1. Ausg.) gr. 8. (83 S.) Berlin, Bath. 1,— M.

— — des deutschen Reichsheeres und der kaiserl. deutschen Marine. Nebst Anh.: Die kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. Bearb. v. Ecke. 2. Jahrg. 1891. gr. 8. (125 S.) Kassel, M. Brunnemann. 1,— M.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. Hrsg. vom großen Generalstabe, Abtheil. f. Kriegsgeschichte. 14 Hft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,25 M. (1—14.: 33,15 M.)

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere u. Mannschaften der Armee u. Marine. I, 6. u. 7. 16. Berlin, R. Eisenschmidt. geb. à —,50 M.

Erziehung u. Entwickelung d. preußischen Offizierstandes vom Gr. Kurfürsten bis Kaiser Wilhelm 1. Studie eines alten Soldaten. gr. 8. (41 S.) Breslau, Köhler. 1,— M.

Feldzüge d. Prinzen Eugen v. Savoyen. (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs.) Hrsg. v. der kriegsgeschichtl. Abtheilg. d. k. u. k. Kriegs-Archivs. 16. u. 17 Bd. (2. Serie, 7. u. 8. Band.) (Mit 5 Kartenbeilagen.) Lex.-8. Wien, (Gerold's Sohn). à 30,— M. (1—14, 16 u. 17: 460,— M.

Festschrift, offizielle, f. d. XIII. mitteldeutsche Bundesschießen zu Erfurt vom 19. bis 26. Juli 1891. Mit 27 Illustr., 1 Stadtplan u. 1 Umgebungs-Karte. 8. (XXIV, 80 S.) Erfurt. (H. Neumann). —,80 M.

Gersdorf, Rob., die Standesehre d. deutschen Offiziers u. Rechtsanwalts. Eine vergleich. Darstellung. gr. 8. (31 S.) Berlin, Walther u. Apolant's Verl. —,50 M.

Geschichte d. 3. württembergischen Infanterie-Regiments No. 121. 1716—1891. Mit 3 Portr. u. 29 Anlagen. gr. 8. (XII, 512 S.) Stuttgart, Kohlhammer. 5,50 M.

Gutbier, Herm., der Kampf bei Langensalza am 27. Juni 1866. Ein Gedenkb. 1. u. 2. Lfg. 8. (128 S.) Langensalza, Wendt u. Klauwell. Subscr.-Pr. à —,75 M.

Hebler, Frdr. Wilh., das kleinste Kaliber od. das zukünftige Infanteriegewehr. 2. Bd. Mit 16 Tab. u. 5 Taf. gr. 8. (XVI, 174 S.) Zürich, Alb. Müller. 16,— M. (kplt.: 15,— M.).

Hergsell, Gust., Duell-Kodex. gr. 8. (XV, 203 S.) Wien, Hartleben. 5,— M.; geb. 6,75 M.

Heym, Otto, Geschichte d. Reitenden Feldjäger-Korps während der ersten 150 Jahre seines Bestehens 1740—1890. Nachtrag. Lex.-8. Berlin, H. Peters. geb. 1,25 M. (Hauptwerk u. Nachtrag: 11,25 M.)

Horst, Arnold Frhr. v. der, das Garde-Schützen-Bataillon. Ein kurzer Abriß seiner Geschichte von der Stiftg. bis zur Jetztzeit, bearb. im Auftrage u. unter Mitwirkg. d. Bataillons-Kommandos. 2. Aufl. Mit 1 Uniformbilde und 3 Holzschn. gr. 8. (IV, 59 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Hutten-Czapski, Marian Graf v., die Geschichte d. Pferdes. Nach d. Verf Tode aus dem Poln. übers. v. Ludw. Koenigk u. hrsg. von Bogdan Graf v. Hutten-Czapski. 2. Aufl. Lex.-8. (VIII, 716 S.) Berlin, A. Bath. 12,— M.; geb. 15,— M.

Jahresberichte üb. die Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen. XVII. Jahrg. 1880, hrsg. von H. v. Löbell. Lex.-8. (XIX, 490 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 8,— M.; geb. 9,50 M.

Jockey, der. Ein Handbuch f. jeden Sportsman, enth. die ausführl. Berichte üb. alle Rennen in Oesterreich-Ungarn, einschließlich der Offiziers- u. Regiments-Rennen, sowie die Berichte üb. die hervorrag. Rennen in Deutschland ꝛc. Hrsg. v. der Red. d. „Sport". 16. (VIII, 470 S.) Wien, (Frdr. Beck). geb. 6,— M.

Kaulbars, Baron W. A., die vorgeschobenen Eskadrons der russischen Kavallerie. Aus dem Russ. übers. von Frhr. v. Tettau. gr. 8. (IV, 76 S. m. 1 Karte.) Hannover, Helwing's Verl. 2,— M.

Kietzell, v., das deutsche Landheer. Organisation, Garnisonirg. u. Uniformirg., unter Angabe der Kommandeure ꝛc. u. Beifgg. der Errichtungsjahre der Regimenter. 3. Aufl. 12. (96 S.) Darmstadt, (John). —,80 M.

Kleist, Bogislav v., die Generale der preußischen Armee von 1840—1890, im Anschluß an: Die Generale der churbrandenburg. u. königl. preuß. Armee von 1640—1840, von Kurt Wolfg. v. Schöning. Berlin 1840, zusammengestellt. Lex.-8. (XVIII. 1106 S.) Hannover, Helwing's Verl. 20,— M.

Knötel, Rich., Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelg. der militär. Tracht in Deutschland. 2. Bd. 1. Hft. Lex.-8. (5 Taf.) Rathenow, Babenzien. 1,50 M.; einzelne Blatt à —,40 M.

Koch-Breuberg, Frdr., drei Jahre in Frankreich. Erinnergn. e. Truppenoffiziers aus dem Feldzug 1870/71 u. der Okkupation 1871--73. 8. (IV. 172 S.) München, C. H. Beck. 2,— M.; kart. 2,50 M.

Kruge, Beitrag zur Instruktion üb. Verhaftungen u. Waffengebrauch. 2. Aufl. 16. (27 S.) Hannover, Helwing's Verl. —,40 M.

Lankmayr, Ferd., Waffenlehre f. die k. u. k. Militär-Akademien u. d. k. u. k. Artillerie-Kadetten-Schule. 4. Aufl. 5. Hft.: Geschütze. gr. 8. (XII, 191 S. m. Abbildgn.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 2,40 M.

Lechner, Ernst, unsere Flotte. Ein Beitrag zu ihrer Kenntniß u. Wertbestimmg. gr. 8. (46 S.) Kiel, Lipsius u. Tischer. 1,— M.

Marine, unsere, in der zwölften Stunde. Von †. gr. 8. (42 S.) Kiel, Lipsius u. Tischer. 1,— M.

Masslowski, der siebenjährige Krieg nach russ. Darstellung. 2. Thl. Der Feldzug d. Grafen Fermor in den östl. Gebieten v. Preußen [1757—1759]. Mit 4 Plänen u. 1 Schema. Uebers. u. m. Anmerkgn. versehen von A. v. Drigalski. gr. 8. (XV, 391 S.) Berlin, Eisenschmidt. à 12,— M.

Melentjef, Anleitung zur Ausbildung v. Kriegshunden. Aus dem Russ. übers. gr. 8. (47 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. —,60 M.

Memoiren e. Ulmer Ersatz-Reservisten. gr. 8. (23 S.) Zürich, C. Schmidt. —,60 M.

Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Anstalten, die k. u. k., [ausschließlich der Kadetten-Schulen]. Aufnahms-Bedinggn. [Berichtigt bis Ende Apr. 1891.] 8. (56 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. —,60 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. 23., 25., 30., 49., 50. u. 52. Hft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 4,90 M.

Miller, an die deutschen Bundesfürsten! An die deutsche Armee! An das gesammte deutsche Volk! Ein Aufschrei mißhandelter Soldaten, deutscher Landeskinder. gr. 8. (60 S.) Stuttgart, R. Lutz. —,60 M.

Mittheilungen d. k. u. k. Kriegs-Archivs. [Abtheilung f. Kriegsgeschichte.] Hrsg. v. d. Direktion d. k. u. k. Kriegs-Archivs. Neue Folge. 5. Bd. Mit 4 Taf. gr. 8. (III, 339 S. u. S. 227–318.) Wien, Seidel u. Sohn. 7,— M.; geb. 8,— M.

Möller, das Infanterie-Gefecht. B. Das Bataillon, das Regiment u. die Brigade. gr. 8. (III, 176 S.) Hannover, Helwing's Verl. 2,80 M. (A. u. B.: 4,— M.)

Offiziere, die deutschen, u. die Sozialdemokratie. gr. 8. (24 S.) Leipzig, Licht. —,60 M.

Ordre de bataille der Heere Europa's. III. 8. Leipzig, Ruhl. à 1,50 M.

Patrzek, Rud., Anleitung zur Ertheilung d. mündlichen Dienstunterrichtes. Nach pädagog. Grundsätzen zum Gebrauche f. die Unteroffiziere aller Truppengattgn. bearb. gr. 8. (IV, 36 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.

Plinzner, Paul, System der Reiter-Ausbildung. gr. 8 (VII, 105 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,20 M.

Pusyrewski, A., die russische Armee bei Ausbruch d. Feldzuges 1877–1878, aus dem Russ. von Frhr. v. Tettau. gr. 8. (III, 56 S.) Graudenz, J. Gaebel. —,90 M.

Rang- u. Quartier-Liste der königl. preußischen Armee f. 1891. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität u. der Stabs-Offiziere. Nach dem Stande vom 1. Apr. 1891. gr. 8. (XX, 1082 S. m. 1 Tab.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 7,— M.; in Pappbd. 8,— M.; durchsch. 10,— M.; geb. 8,50 M.

Regenspursky, Karl, Meldereiter bei der Fußtruppe. 2. Studie. gr. 8. (36 S. m. 1 Kartenskizze.) Wien, (L. W. Seidel u. Sohn). 1,— M.

Reitzenstein, J. Frhr. v., die königl. hannoversche Artillerie im Kriege 1866. Nebst e. Plane der Umgebg. v. Langensalza u. e. Gedicht von M. v. R. gr. 8. (112 S.) Bremen. (Hannover u. Celle, Schulbuchh.) —,60 M.

Renn-Kalender f. Deutschland. Hrsg. vom General-Sekretariat d. Union-Klub's. Jahrg. 1890. 8. (XVI, 457 u. 84 S.) Berlin, (Kühl). 16,— M.

Rindfleisch, Geo. Heinr., Feldbriefe 1870—71. Hrsg. v. Ed. Arnold. 3. Aufl. Mit Bildniß u. 5 Karten. gr. 8. (XVI, 236 S.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht's Verl. 4,— M.; geb. 5,— M.

Rotenhan, Frhr. v., die neuere Kriegsgeschichte der Kavallerie vom J. 1859 bis heute. (In ca. 20 Hftn.) 1. Hft. gr. 8. (48 S.) München, G. Franz' Verl. —,50 M.

Schaible, Standes- u. Berufspflichten d. deutschen Offiziers. gr. 8. (174 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. 2,50 M.; kart. 2,70 M.

Scheibert, J., u. M. v. Reymond, die mitteleuropäischen Kriege in den J. 1864, 1866 u. 1870/71. Nach den Werken d. österreich. u. preuß. Generalstabes bearb. 2 Bde. gr. 8. Berlin, Dr. W. Pauli. geb. 18,— M.

Schematismus der k. k. Landwehr u. der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche u. Länder f. 1891. gr. 8. (IV, 476 S.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. 3,— M.

Schießplatz-Verwaltungs-Vorschrift. [Sch. V. V.] Entwurf. gr. 8. (V, 81 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,75 M.; kart. 1,— M.

Schießregeln zum Selbstgebrauch f. die m. dem Gewehr 88 ausgerüsteten Mannschaften. In Reime gebracht v. *** 16. (8 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. —,5 M.

Schmidt, Rud., Anleitung zur Kenntniß u. Behandlung d. schweizerischen Repetirgewehres. Modell 1889. 16. (36 S. m. 1 Taf.) Bern, Schmid, Francke u. Co. kart. —,80 M.

— allgemeine Waffenkunde der Infanterie. Neue Folge v. 1891 zum Grundwerke v. 1888. Taf. 24—30 m. Abbildgn. in Farbendr. gr. 4. (III, 54 S.) Ebd. kart. 7,20 M. (Grundwerk u. Neue Folge geb.: 31,20 M.)

Schrader, H., das Mansfelder Pionier-Bataillon in den Befreiungskriegen. 8. (IV, 56 S. m. 1 Bild.) Eisleben, (Gräfenhan). —,40 M.

Schulze, kurze Anleitung zum praktischen Krokiren f. militärische Zwecke. 2 Aufl. Mit 2 Fig. u. 1 Maßstab. gr. 8. (35 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,— M.

Schwartzkoppen, Stichworte f. Offiziere u. Unteroffiziere der Infanterie bei Ertheilung d. Dienstunterrichtes. 16. (97 S.) Berlin, Eisenschmidt. kart. —,60 M.

Seld, A. Frhr. v., das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich v. Preußen [Brandenburgisches] Nr. 35. Ein Rückblick auf die Geschichte desselben. 8. (VII, 167 S. m. Abbildgn. in Farben- u. Lichtdr. u. Skizzen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Silberer, V., Turfbuch f. 1891. 16. (XXI, 529 S.) Wien, Verl. d. allg. Sportzeitg. geb. 9,— M.

Stapp, Geschichte d. königl. bayerischen 6. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm König v. Preußen von 1725—1891, f. Unteroffiziere u. Mannschaften bearb. 8. (VI, 171 S. m. 2 Bildnissen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,80 M.

Stein, P. vom, in d. Königs Rock. Erlebnisse e. preuß. Füsiliers. 8. (IV, 137 S.) Stuttgart, R. Lutz. 1,25 M.

Stenzel, Helgoland u. die Deutsche Flotte. gr. 8. (48 S.) Berlin, Ulrich u. Co. —,75 M.

Taeglichsbeck, F., das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich v. Preußen [No. 35]. 1740—1806. Mit 2 farb. Uniformbildern u. 7 Geländeskizzen im Text. gr. 8. (X, 283 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 6,— M.

Tanera, Karl, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländ. Bibliothek f. das deutsche Volk u. Heer. (In 12 Bdn.) 9. u. 10. Bd. 8. München, C. H. Beck. à 2,— M.; kart. à 2,50 M.

Techtermann, de, la poudre sans fumée et la tactique. Canevas d'une conférence. gr. 8. (32 S.) Bern, Schmid, Francke u. Co. —,75 M.

Teuber, Osc., offene Worte f. die österreichisch-ungarische Armee. Abfertigung der Broschüre: „Offene Worte üb. die österr.-ungar. Armee in ihrem Verhältniß zum deutschen Reichsheere." gr. 8. (18 u. VIII S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. —,60 M.

Traber, der. Ein Handbuch f. jeden Traber-Sportsman, enth. die Resultate aller in Oesterreich-Ungarn u. Deutschland u. mehrerer wicht. im Auslande gelaufener Trabrennen 1890, nebst Liste der offiziellen Kilometer-Rekords, in Oesterreich u. Deutschland erzielt ꝛc. Hrsg. v. d. Red. d. „Sport." 16. (VII, 264 S.) Wien, (Frdr. Beck). geb. 4,— M.

Transfeldt, Dienst-Unterricht f. den Infanteristen d. deutschen Heeres. 23. Aufl. Mit 50 Holzschn. u. 2 Taf. gr. 8. (IV, 148 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Tröltsch, E. v., Dislokations-Karte der französischen Kriegsmacht. 1 : 1,200,000 5. Aufl. Farbendr. 90×87 cm. 4 Blatt. Nebst Textbeilage: Uebersicht üb. die französ. Kriegsmacht, enth.: Organisation, Eintheilg., Dislokation u. Stärke der französ. Armee u. Marine. gr. 4. (35 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 5,— M.

Trotha, Otto v., die Ausbildung unserer Unterführer f. den Kriegsbedarf. 2 Aufl. Mit Abbildgn. u. 1 Plane. gr. 8. (128 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3,— M.

Tscharner, F. v., zur Entwicklung der Gebirgsartillerie m. besond. Berücksicht. der schweizerischen. 8. (III, 124 S. m. 3 Tab.) Basel, B. Schwabe. 1,20 M.

Uniformen, die, der deutschen Armee. 1. u. 2. Abth. 8. Leipzig, Ruhl. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

— Distinktions- u. sonstige Abzeichen der gesammten k. u. k. österr.-ungar. Wehrmacht, sowie Orden u. Ehrenzeichen Oesterreich-Ungarns. 3. Aufl. 8. (26 Farbendr.-Taf. m. VIII, 61 S. Text.) Troppau. Ebd. 4,— M.; geb. 5,— M.

Verzeichniß, neuestes alphabetisches, des Quartier-Standes des Deutschen Heeres. 11. u. 12. Aufl. gr. 8. (24 S.) Berlin, Ißleib. —,30 M.

Vierteljahrs-Katalog aller in Deutschland erschienenen Werke auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft u. Pferdekunde. Karten. Jahrg. 1891. 1. Hft. Jan.—März. gr. 8. (6 S.) Leipzig, J. C. Hinrich's Verl. —,15 M.

Vogt, Herrm., Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildn. Nach dem Tode desselben fortgesetzt von Hans v. Trütschler. Illustr. v. Rich. Knötel. 6 Hft. gr. 8. Rathenow, M. Babenzien. à 1,— M.

Von e. deutschen Soldaten. [General der Kavallerie Carl Graf St. Quentin.] 3. Aufl. (XII, 329 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 3,— M.

Vorschrift f. die Unterbringung u. Erhaltung der Train-Vorräthe. 8. (82 S. m. 3 Taf.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). 1,— M.

Wagner, Rhold., soll es m. Helgoland wie ehemals m. der „4. Bundesfestung am Oberrhein" gehen? Kein Scherz — e. Mahng. Mit 1 Karte. gr. 8. (39 S.) Berlin, G. Reimer. —,50 M.

Walter v. Walthoffen, H., die Kavallerie in den Zukunftskriegen. gr. 8. (64 S.) Rathenow, Babenzien. 1,— M.

Weidlich, Winke f. die Ausbildung d. Kavalleristen m. dem Karabiner 88 zum Schul- u. Gefechtsschießen. 2. Aufl. 16. (72 S. m. 7 Abbildgn.) Hannover, Helwing's Verl. 1,— M.

Westphal, A., Kriegervereine gegen Sozialdemokratie. Ein Mahnwort an die gebildeten Stände. Hrsg. vom Vorstande d. Deutschen Kriegerbundes. gr. 8. (32 S.) Berlin, (Funcke u. Naeter). —,50 M.

Whyte-Melville, G. J., u. Kurt v. Keudell, Reit-Erinnerungen. Zusammengestellt durch K. v. Braun. 4. Aufl. gr 8. (259 S.) Lüben, Goldschiener. 4,50 M.

Wohnungs-Verzeichniß der Offiziere u. Beamten der Garnison Königsberg in Pr. Sommer-Ausg. 1891. gr. 8. (25 S.) Königsberg in Pr., Braun u. Weber. —,40 M.

Wolf's kriegswissenschaftliches Vademecum. Alphabetische u. systemat. Zusammenstellg. der litterar. Erscheinungen auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft. 1. Bd. Die Litteratur bis Ende 1890. 8. (80 S.) Leipzig, Levien. —,75 M.; geb. 1,— M.

Worte, offene, üb. die österreichisch-ungarische Armee in ihrem Verhältniß zum deutschen Reichsheer, von A. v. E. gr. 8. (III, 54 S.) Leipzig, Rauert u. Rocco. 1,— M.

Wrangel, Graf C. G., Ungarns Pferdezucht in Wort und Bild. (In 15 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8. (48 S. m. 6 Holzschn., 1 Grundriß u. 1 Karte.) Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 2,— M.

Zum Studium der Taktik von F. C. v. H. 2 Thle. gr. 8. Wien, (Seidel u. Sohn). 15,— M.

Karten.

Atlas, topographischer, v. Bayern. 1 : 50,000. Nr. 65, Ost u. West, u. 65 Ost. Kpfrdr. 52,5 × 43 cm. München, (Literarisch-artist. Anstalt). à 1,50 M.; in lith. Ueberdruck à —,75 M.

Karte der Umgegend v. Buckow. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 25,000. Farbendr. 46,5×47 cm. Berlin, (R. Eisenschmidt.) 1,— M.

— des Deutschen Reiches. Abth.: Königr. Bayern. 1 : 100,000. Nr. 577—579 u. 593. Kpfrst. u. kolor. 29×38 cm. München, (Literarisch-artist. Anstalt). à 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 100,000. Nr. 397 u. 421. Kpfrst. u. kolor. 27,5×32,8 cm. Berlin, (Eisenschmidt). à 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Sachsen. Hrsg. vom topogr. Bureau d. königl. sächs. Generalstabes. 1 : 100,000. Sekt. 393. Kamenz. Kpfrst. u. kolor. 29×35 cm. Dresden. (Leipzig, J. C. Hinrich's Sort.) à 1,50 M.; auf Leinw. à 2,— M.

— topographische, d. Königr. Sachsen. 1 : 25,000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau d. königl. Generalstabes. Sekt. 47, 63, 129 u. 142. Kurrentgestellt. Kpfrst. u. Farbendr. 44×46 cm. Dresden. (Leipzig, Engelmann.) à 1,50 M.

— des Kreises Westhavelland, Reg.-Bez. Potsdam. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 100,000. Kpfrst. u. kolor. 56×53 cm. Berlin, (R. Eisenschmidt). 2,— M.

Linder, R., topographische Karte vom Harz-Gebirge [der Oberharz] 1 : 75,000. Blatt 3. Photolith. 30,5×40 cm. Berlin, S. Schropp. à 1,— M.

Meßtischblätter d. Preußischen Staates. 1 : 25,000. Nr. 269, 379, 381, 448, 523, 601, 604, 609, 692, 694, 775, 778, 779, 866, 964, 1840, 1842. Lith. u. kolor. 46×45 cm. Berlin, (Eisenschmidt). à 1,— M.

Müller, C., Karte der Umgegend v. Bremen, auf dienstl. Veranlassg. m. Benutzg. amtl. Quellen rekognoszirt u. gezeichnet. 1 : 50,000. Photolith. u. Farbendr. 43,5×53 cm. Bremen, G. A. v. Halem. 2,— M.

Positionskarte v. Bayern. 1 : 25,000. Nr. 753—755, 756/57, 777, 801, 805, 827, 850, 854/55 u. 862. Photolith. 38×38,5 cm. München, (Literarisch-artist. Anstalt). à 1,05 M.

Drittes Quartal.

Abriß der Geschichte d. Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußisches Nr. 3.) Bearb. f. die Unteroffiziere u. Mannschaften durch Offiziere d. Regiments. Mit 6 Bildnissen u. 4 Uniformbildern. 12. (52 S. m. Illustr.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. —,70 M.

— kurzer, der Geschichte d. preußischen Staates (bis auf die heutige Zeit.) Für Regimentsschulen. Völlig neu bearb. Aufl. 8. (IV, 61 S.) Hannover. Helwing's Verl. —,50 M.

Anleitung zur Herstellung kriegsmäßigen Oberbaues. gr. 16. (76 S. m. 7 Anlagen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,80 M.

Armee, die französische, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung, dargestellt in 183 chromolith. Abbildgn. v. Offizieren u. Soldaten aller Truppengattgn., genauen Farbentabellen, Grad-Abzeichen ꝛc., nebst ausführl. Erläutergn. zu denselben u. Mittheilgn. üb. Organisation, Eintheilg. u. Stärke der französ. Armee. 2. Aufl. qu. 8. (17 Taf. m. 26 S. Text.) Leipzig, M. Ruhl. 2,50 M.; in Leinw.-Decke 3,— M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee m. Angabe ihrer Standquartiere u. der Korps-, Divisions-, Brigade- u. Regiments-Kommandeure. Für die Mannschaften. 26. Jahrg. 7. Ausg. 8. (60 S.) Potsdam, E. Döring. —,30 M.

Artillerie-Unterricht f. Unteroffiziere u. Vormeister der Festungs-Artillerie-Compagnien. 4 Thl. Einrichtung u. Verwendg. der stahlbronzenen 12 cm. Minimalscharten-Kanonen M. 1880. 8. (IX, 253 S. m. Abbildgn. u. 7 Taf.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). 1,60 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von v. Erstorff. 1891. 6. Hft. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.; (1—6: 4,05 M.

Bekleidungs-Bestimmungen f. die Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. gr. 8. (IX S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20 M.

Brock, Leop., die Brandenburger bei Szlankamen u. im Türkenkriege 1691 bis 1697. gr. 8. (37 u. XX S.) Rathenow, M. Babenzien. —,80 M.

Bruderkampf, der letzte, der Deutschen an der Unstrut 27. (27. Juni 1866). 8. (32 S. m. 1 Plan.) Langensalza, Wendt u. Klauwell. —,50 M.

Completirung, die, unserer Dragonerschwadronen u. Guidenkompagnien durch das System der Drittmannspferde zum Vortheile der Armee u. der Landwirthschaft v. F. S. gr. 8. (22 S.) Bern, K. J. Wyß. —,30 M.

Direktiven f. die Anlage u. Herstellung v. Verpflegungsschopfen u. Flugdächern im Mobilisirungsfalle. hoch 4. (27 S. m. 4 Taf.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). 1,60 M.

Disziplinar-Strafordnung f. die kaiserl. Marine. 12. (VIII, 57 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,60 M.; kart. —,75 M.

Dittrich, Max, Staatsminister General v. Fabrice. Sein Leben u. sein Streben. Lex.-8. (XII, 156 S. m. 4 Lichtdr.) Dresden-Blasewitz, Alwin-Arnold. geb. 5,— M.

Döring, J., meine Dienstzeit. Friedens- u. Kriegs-Erinnergn. 1869—1871. Mit 4 Plänen u. 1 Abbildg. 8. (VI, 105 S.) Marburg i/H., N. G. Elwert's Verl. 1,20 M.; kart. 1,50 M.

Dragomirow, M., neue Folge gesammelter Aufsätze. Autoris. Uebersetzg. aus dem Russ. von Frhr. v. Tettau. gr. 8. (V, 154 S.) Hannover, Helwing's Verl. 2,80 M.; (1. u. 2.: 4,30 M.)

Duncker, C. v., das Buch vom Vater Radetzky. Ein Lebensbild im Rahmen der Geschichte seiner Zeit. Lex.-8. (IV, 244 S. m. Abbildgn., 1 Heliograv. u. 4 Karten.) Wien, (L. W. Seidel u. Sohn). 3,— M.

Eisenschmidt's Büchersammlung f. Unteroffiziere u. Mannschaften der Armee u. Marine, I, 8—10. 12. Berlin, R. Eisenschmidt. kart. à —,60 M.
— II, 1. 12. kart. (à) —,60 M.; Subskr.-Pr. für die Abthlg. v. 10 Hftn. 5,— M.

Exner, der Weg zum Einjährig-Freiwilligen u. zum Offizier d. Beurlaubtenstandes in Armee u. Marine. 12. (XVIII, 179 S.) Leipzig, J. J. Weber. geb. 2,— M.

Falkenstein. Kurze Erzählg. e. langen Lebens. Dem Infanterie-Regimente Vogel v. Falckenstein (7. Westfälischen) Nr. 56 gewidmet. 12. (50 S. m. 1 Bildniß.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,40 M.

Feiss, Joach., reglement d'exercice pour l'infanterie suisse du 23 Décembre 1890 avec commentaires. Traduit par Audeoud. 12. (IV, 162 S.) Zürich, Art. Institut Orell Füßli Verl. kart. 1,50 M.

Feuerleitung der Fuß-Artillerie. Entwurf. 12. (17 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20 M.; kart. —,35 M.

Fränkel, Heinr., das Marschunglück v. Aßmannsdorf, auf Grund der Zeugenaussagen wahrheitsgemäß geschildert, u. die Verhütg. derart. Vorkommnisse f. die Zukunft. gr. 8. (29 S.) Gotha, E. Glaeser. —,25 M.

Führer zu den bayerischen Königsmanövern. Hrsg. m. Genehmigg. der Oberleitg. f. die Königsmanöver. 16. (32 S.) München, Literar.-artist. Anstalt. —,30 M.
— über das Schlachtfeld bei Königsgrätz, hrsg. von dem Komité zur Erhaltg. der Denkmale auf dem Königgrätzer Schlachtfelde. Mit Abbildgn. u. e. Karte. 8. (IV, 88 S.) Königgrätz (Tolman). 1,— M.

Garnison-Album, Metzer. Lex.-8. (10 Photogr.) Metz, Deutsche Buchhandlg. (G. Lang). In Leinw.-Mappe. 18,— M.

Gedenkblätter f. das k. u. k. Infanterie-Regiment Friedrich Wilhelm, Großherzog v. Mecklenburg-Strelitz Nr. 31. gr. 8. (48 S.) Hermannstadt, (Michaelis u. Seraphin). —,60 M.
in rumän. Sprache zu gleichem Preise.

Germania. Red.: C. v. Kalkreuth. 1. Jahrg. (In ca. 25 Hftn.) 1—16. Hft. gr. 8. (S. 1—528 m. Abbildgn. u. je 2 Taf.) Leipzig 1890/91, B. Radelli. à Hft. —,30 M.

Geschäfts-Anweisung f. die General-Militärkasse. gr. 8. (III, 125 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,35 M.; kart. 1,60 M.

Geschichte d. Husaren-Regiments Landgraf Friedrich II. v. Hessen-Homburg (2. Hess.) Nr. 14. Fortsetzung; vom 20. Febr. 1887—1. Mai 1891. Bearb. v. Adb. Grafen zu Waldeck u. Pyrmont. Lex.-8. (16 S.) Leipzig, A. Dürr. 1,— M.; (Hauptwerk u. Fortsetzg.: 12,— M.)

Gizycki, H. v., strategisch-taktische Aufgaben, nebst Lösungen. 7. Hft. Vorposten. Mit e. Uebersichts-Skizze u. e. Generalstabs-Karte. gr. 8. (44 S.) Hannover, Helwing's Verl. 1,80 M.; (1—7.: 13,10 M.)

Gutbier, Herm., der Kampf bei Langensalza am 27. Juni 1866. Ein Gedenkbuch. 3. u. 4. Lfg. 8. (VIII u. S. 129—275 m. 1 Karte.) Langensalza, Wendt u. Klauwell. Subskr.-Pr.
à —,75 M.; (kplt. 3,60 M.; geb. 4,80 M.)

Henning, Leitfaden f. den Unterricht in der Geschichte d. Infanterie-Regiments v. der Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61. 12. (31 S.) Thorn, W. Lambeck.
—,40 M.

Heye, A., die Marine-Infanterie vom 23. Dezbr. 1849 bis 1. Oktbr. 1890. Ein Beitrag zur Geschichte der kaiserl. Marine. gr. 8. (VI, 201 S. m. Abbildgn. u. Skizzen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 5,— M.; geb. 6,50 M.

Hirsch's Repertorium der Militärjournalistik. IV. Bd. 2 Thl. 8. (S. 285 bis 458.) Köln K. Warnitz u. Co. 3,— M.; 4. Bd. klpt.: 8,— M.

Hülfsbuch zum Betriebe d. Turnens der Truppen zu Pferde. Für die Unteroffiziere bearb. 3. Aufl. 32. (39. S.) Potsdam, E. Döring. —,30 M.

Jahre, 50, militärischer Thätigkeit Sr. königl. Hoheit d. Großherzogs Friedrich v. Baden. 26. April 1891. gr. 8. (26 S. m. Bildniß u. 6 Fksms.) Karlsruhe, G. Braun. —,40 M.

Kühne, kritische und unkritische Wanderungen üb. die Gefechtsfelder der preußischen Armeen in Böhmen 1866. 3. Hft.: Das Gefecht bei Trautenau. 4. Aufl. Mit 4 Plänen u. Darstellgn. der einzelnen Gefechtsmomente. gr. 8. (VI, 148 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3,60 M.

Lankmayr, Ferd., Waffenlehre f. die k. k. Militär-Akademien u. die k. k. Infanterie-Kadetten-Schule. 4. Hft. Handfeuerwaffen. 4. Aufl. gr. 8. (198 S. m. Abbildgn.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 2,40 M.

Lanzette, v., unsere Kavallerie! gr. 8. (31 S.) Hannover, Helwing's Verl.
1,— M.

Laymann, Feld-Kochbuch. 16. (18 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.
—,20 M.

— Rathschläge f. das Kochen im Felde. 16. (32 S.) Ebd. —,50 M.

Leitfaden betr. die Seitengewehre der Truppen zu Fuß. gr. 8. (VII, 37 S. m. 7 Taf.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.; kart. —,75 M.

— der Truppen zu Pferde u. die Lanzen. gr. 8. (VIII, 39 S. m. 12 Taf.) Ebd.
—,50 M.; kart. —,75 M.

— für den Unterricht in der Heeresorganisation auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. Bericht. 4. Aufl. gr. 8. (III, 55 S.) Ebd. 1,50 M.

Lorenz, H., Taschenbuch f. Unteroffiziere der Armee u. Marine. Eine Anweisg. f. das Leben der Avanzirten während der Dienstzeit, unter Anschluß der Bestimmgn. üb. die Bewerbg., Annahme, Probedienstleistg., Prüfg. Anstellg. u. das Einkommen im Reichs-, Staats- u. Gemeindedienst. 3. Aufl. 12. (1. Bog. 16 S.) Berlin, (R. Herzberg). kart. 1,25 M.

Májlath, Coloman Jos. Graf, Heldenthaten der österreichisch-ungarischen Armee. 1. Abth. gr. 8. (55 S.) Wien. (Preßburg, G. Heckenast's Nachf.) 1,20 M.

Maercker, die v. der Marwitz im brandenburgisch-preußischen Heere. Im Auftrage d. Infanterie-Regiments v. der Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61 zusammengestellt. gr. 8. (V, 86 S. m. Bildnissen u. 1 Abbildg.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2,25 M.

Marine- u. Kolonial-Truppe, deutsche. Leporello-Album. qu.-12. (25 farb. Taf.) Berlin, M. Hochsprung. In Leinw.-Decke. 4,— M.

Mathes v. Bilabruck, Carl Ritter, taktische Studie üb. die Schlacht v. Custoza im J. 1866. gr. 8. (VII, 145 S. m. 2 Tab., 1 Karte u. 1 Plan.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 4,— M.

Mehr Feuer beim Angriff! Betrachtungen üb. die Verwendg. d. Gewehrs als Fernfeuerwaffe u. beim Schießen in der Bewegg. von K. v. K. gr. 8. (IV, 51 S.) Berlin, F. Luckhardt. 1.— M.

Michelsen, E., vom Pflug zum Schwert. Kriegs-Erinnergn. der landwirthschaftl. Lehranstalt in Hildesheim an d. J. 1870/71. 4. Aufl. gr. 8. (XIV, 114 S.) Berlin, P. Parey. 1,50 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. 27. Hft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,60 M.

Nachschlagebuch bei Austragung v. Ehrenhändeln f. den Offizier als Kartellträger (Zeuge), Sekundant, Unparteiischer. 8. (35 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. kart. —,60 M.

Perriard et Golatz, aux recrues suisses. Guide pratique. 3. éd. 8. (73 S.) Zürich, Artist. Institut Orell Füßli Verl. —,50 M.

Poten, B., Geschichte d. Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. 2. Bd. gr. 8. Berlin, A. Hofmann u. Co. (à) 14,— M.

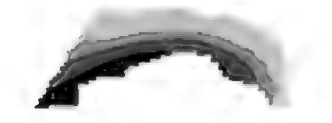
Quartier-Liste der Garnisonen u. Militärbehörden d. XVI. Armee-Korps. Nr. 4 u. 5. gr. 8. (à 21 S.) Metz, Deutsche Buchhandlg. à —,50 M.

Rangliste, kleine, der königl. sächsischen Armee (XII. Armeecorps d. deutschen Heeres). 5. Ausg. 1891. 8. (40 S.) Leipzig, F. W. v. Biedermann. —,40 M.

Rang- u. Quartierliste der kaiserl. deutschen Marine f. d. J. 1891. Nachtrag. Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. (48 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.
f. Abnehmer d. Hauptwerks unberechnet.

Rauthe, Geschichte d. badischen Fuß-Artillerie-Bataillons Nr. 14. gr. 8, (64 S.) Rastatt, E. Greiser. 1,20 M.

Reichsheer, das deutsche. Leporello-Album. Anhang dazu. Verzeichniß der Regimenter u. selbstständigen Bataillone d. steh. Heeres m. Angabe d. Armee-Korps, zu welchem sie gehören, u. der Garnisonsorte. qu. 8. (11 S.) Berlin, M. Hochsprung. Kostenlos.



Reitzenstein, Hans Frhr. v., praktische Anleitung zur Ausbildung der Kompagnie im Felddienst m. besond. Berücksicht. d. Gefechts, wie dasselbe durch das Infanteriegewehr 88 bedingt wird. 5. Aufl. Mit Holzschn., Zeichngn. u. 1 Signaturentaf. zum Krokiren. 12. (V, 92 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,80 M.

Riedt, Ludw., Heiteres u. Ernstes im Krieg u. Frieden aus meinem Soldatenleben. 2—10. Lfg. gr. 8. (S. 33—317.) Saulgau, H. Kitz. à —,25 M. (kplt.: 2,50 M; geb. 3,50 M.

Rittberg, Karl G. H. B. Graf v., e. Beitrag zu 1813. Die Belagerg. der Festung Spandau u. damit in Zusammenhang steh. krieger. Ereignisse im Königr. Preußen, vornehmlich in der Kurmark bis gegen Ende 1813. Mit Plänen u. Beilagen versehen u. nach Archiven u. geschichtl. Belegen bearb. gr. 8. (VIII, 343 S.) Graudenz, J. Gaebel. 9,50 M.

Rotenhan, Frhr. v., die neuere Kriegsgeschichte der Cavalerie, vom J. 1859 bis heute. 1. Periode 1859—1870. gr. 8. (411 S.) München, G. Franz' Verl. 4,50 M.

Sander, Herm., die Dornbirner Schützen-Compagnie im J. 1866. Zur Gedenkfeier d. vor 25 Jahren erfolgten Auszuges der Compagnie. Nach den Aufzeichngn. Heinr. Alberich's bearb. gr. 16. (59 S.) Dornbirn, F. Rusch. —,70 M.

Scherff, W. v., reglementarische Studien. gr. 8. (III, 127 S.) Berlin, A. Bath. 2,— M.

Schmidt, Paul v., Dienst-Unterricht f. die zur Uebung eingezogenen Ersatz-Reservisten, Reservisten u. Landwehrleute der Infanterie. Auszug aus v. Dossow's Dienst-Unterricht. 12. Ausg. 8. (75 S. m. 40 Abbildgn.) Berlin, Liebel. —,25 M.

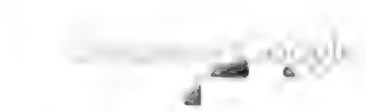
Schmidt, Rud., les nouvelles armes à feu portatives adoptées comme armes de guerre dans les états modernes. Supplément de 1891. Avec 7 planches chromolith. gr. 4. (III, 54 S.) Basel. Georg. kart. 8,— M. (Hauptwerk u. Suppl.: 28,— M.)

— instruction sur la connaissance et l'entretien du fusil suisse à répétion, modèle 1889. Éd. autorisée par le département militaire suisse. 16. (36 S. m. 1 Taf.) Ebd. kart. —,80 M.

Schuhmacher, Arn., die Vermehrung der Feldartillerie. Vier Studien. gr. 8. (IV, 80 S.) Bern, Schmid, Francke u. Co. 1,60 M.

Schwarzgelb! Wie kann die Wehrkraft auf die möglichst höchste Stufe gebracht, der Aufwand hierfür verringert u. m. der Militär-Frage zugleich die sociale Frage zur Lösg. gebracht werden? gr. 8. (XXXIV, 38 S.) Wien, (H. Kirsch). 1,20 M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislocation u. Eintheilg. d. k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. der königl. ungar. Landwehr. Nr. 29. 1891. Mai. 12. (IV, 137 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1,— M.



Springer, Adalfried, Gliederung u. Ausrüstung der Armee im Felde. Zum Gebrauche bei taktischen Aufgaben, bei Generalstabsreisen, takt. Uebungs-Reisen u. -Ritten, Kriegsspielen u. dgl. Tabelle in Farbendr. 50×41 cm. Wien, (Seidel & Sohn). —,60 M.

Springer, Ant., Handbuch f. Offiziere d. Generalstabes. 6 Aufl. Correcturen. 12. (28 Blatt.) Wien, (Seidel u. Sohn). —,60 M. (Hauptwerk m. Korrekturen geb.: 6,— M.)

Süßmilch gen. Hörnig, M. v., Auszug aus der Geschichte des Kgl. Sächs. 2. Husaren-Regiments No. 19. Zum 100 jähr. Stiftungsfeste d. Regiments. Mit 1 Farbendr.-Bilde. gr. 8. (49 S.) Leipzig, Giesecke u. Devrient. —,75 M.

Trinius, A., Geschichte der Einigungskriege 1864, 1866, 1870/71. Mit 21 Plänen u. Karten u. 233 Illustr. 2. Aufl. 9—32. Lfg. gr 8. Berlin, Dümmler's Verl. à —,50 M.

Vertheiler der Dienstbücher u. Vorschriften. Anh. II zur Geschäftsordnung f. das k. u. k. Heer. 13 Thle. 4. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 16,— M.

Verzeichniß der Offiziere der Garnison Graudenz. Sommerausg. 1891. gr. 8. (7 S.) Graudenz, J. Gaebel. —,25 M.

— vollständiges, der aktiven Sanitäts-Offiziere d. deutschen Reichs-Heeres u. der k. Marine, m. genauer Angabe der Befördergn. in die einzelnen Rangstufen, zusammengest. v. B. Jahn. 10. Jahrg. 4. (48 S.) Burg, A. Hopfer. 1,— M.

— sämmtlicher Truppentheile der russischen Armee, m. Bezeichnung der Garnisonsorte, sowie der Armee-Korps, Divisionen 2c., welchen sie angehören. 12. (XII S.) Leipzig, M. Ruhl. —,50 M.

Vogt, Herrm., die europäischen Heere der Gegenwart. (Fortgesetzt von Hans v. Trützschler.) Illustr. v. Rich. Knötel. 36—39. Hft. Ergänzungshft. 1890 von Hans v. Trützschler. gr. 8. (63 S.) Rathenow, M. Babenzien. 2,— M.

Vorschrift f. die Handhabung des Dienstes auf Feld-Telephonstationen. gr. 16. (27 S. m. Abbildgn.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,35 M.

— organische, f. das Personal der k. u. k. Kriegs-Marine. 3. Hauptstück. Adjustierung u. Ausrüstg. gr. 4. (XIX, 314 u. 24 S. m. Abbildgn. u. 6 Taf.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 6,— M.

— für das Schwimmen der Kavallerie. Entwurf. 8. (8. S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,10 M.

Vorschriften f. die Behandlung u. Instandhaltung der Schiffsgeschütze (ausschließl. der Schnelllade-Kanonen, der 8 cm Boots-Kanonen L/20, sowie der 3,7 cm Revolver-Kanonen) u. ihrer Munition an Bord in Dienst befindlicher Schiffe. 8. (IX, 214 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2,20 M.

Waffen-Instandsetzungs-Preisverzeichniß f. die königl. Artillerie-Depots. gr. 8. (VII, 24; 12, 19, 15, 6, 5 u. 4 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,— M.; kart. 1,20 M.

Wedell's, v., Offizier-Taschenbuch f. Manöver, Generalstabsreisen, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tab., Signaturentaf., 1 Zirkel mit Maßstäben und Kalendarium. 8. Jahrg. 12. (127 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. geb. 2,50 M.; ohne Zirkel 2,— M.

Weißhun, Dienst-Unterricht d. Ersatz-Reservisten der Infanterie. 9. Aufl. 8. (82 S. m. Abbildgn.) Potsdam, E. Döring. —,25 M.

Wille, R., projectiles en tungstène. Traduction de Bodenhorst. gr. 8. (108 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. 2,40 M.

Wohnungsliste, Schrobsdorff'sche, der Offiziere u. Beamten der Garnison Düsseldorf. Ausg. am 15. Juni 1891. gr. 8. (22 S.) Düsseldorf, Schrobsdorff. —,50 M.

Worte, offene, üb. die österreichisch-ungarische Armee in ihrem Verhältniß zum deutschen Reichsheer. Auf Grund eigener Beobachtgn. von A. v. E. 4. Aufl. m. Abfertigg. der Teuber'schen Erwiderg. Erweit. u. rev. Ausg. gr. 8. (VII, 61 S.) Leipzig, Rauert u. Rocco. 1,— M.

Gestütbuch, offizielles, f. Oesterreich-Ungarn, enth. die in Oesterreich-Ungarn befindl. Vollblutpferde. Hrsg. vom General-Sekretariate d. Jockey-Klub f. Oesterreich. Vol. IV. gr. 8. (LIV, 659 S.) Wien, F. Beck. geb. 16,— M.

Monteton, Otto v., Sportplaudereien. gr. 8. (IV, 330 S.) Hannover, Schmorl u. v. Seefeld Nachf. 4,— M.

Silberer, Vict., Juli-Kalender der allgemeinen Sport-Zeitung. 16. (116 S.) Wien, Verlag d. allgemeinen Sport-Zeitg. 2,— M.

— September-Kalender der allgemeinen Sport-Zeitung. 16. (138 S.) Ebd. 2,— M.

Karten.

Atlas, topographischer, der Schweiz, im Maßstab der Orig.-Aufnahmen nach dem Bundesgesetze vom 18. Dezbr. 1868 durch das eidg. topogr. Bureau gemäß den Direktionen v. Siegfried veröffentlicht. 1 : 25 000. 38. Lfg. 28 × 38,5 cm. (12 Karten in Kpfrst.) Bern, (Schmid, Francke u. Co.). à 9,60 M.; à Blatt —,80 M.

Höhenschichtenkarte d. Großherzogth. Hessen. 1 : 25 000. Bearb. durch großherzogl. Katasteramt 1889. Blatt Schafheim. Farbendr. 47 × 50 cm. Darmstadt, (G. Jonghaus). à 2,— M.

Karte d. Deutschen Reiches. 1 : 100 000. Abth. Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 278. 301. 302. 326. 349. 350. Kpfrst. u. kolor. 29,5 × 35,5 cm. Berlin, (R. Eisenschmidt). à 1,50 M.

— der Umgegend v. Erfurt. Bearb. in der kartograph. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 50 000. Steindr. 61 × 63 cm. Berlin. (Erfurt, C. Villaret.) 1,— M.

Karte, topographische, d. Königr. Sachsen. 1 : 25 000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau d. königl. Generalstabes. Sekt. 65 u. 67. Kurrentgestellt. Kpfrst. u. Farbendr. 44 × 46 cm. Dresden. (Leipzig, W. Engelmann.) à 1,50 M.

Marsch- u. Unterkunfts-Karte f. das Königs-Manöver 1891. 1 : 50 000. Photolith. 58,5 × 79,5 cm. München, Literar.-artist. Anstalt, Th. Riedel. 1,— M.; kleine Ausg. 37 × 44 cm. —,50 M.

Meßtischblätter d. Preußischen Staates. 1 : 25 000. Nr. 216. 218. 264. 265. 267. 268. 317. 319. 322. 449. 453. 454. 603. 607. 608. 610. 611. 686. 689. 690. 693. 772. 773. 776. 777. 870. 873. 874. 963. 1841. Lith. u. kolor. 46 × 45,5 cm. Berlin, (R. Eisenschmidt). à 1,— M.

Viertes Quartal.

Aide mémoire à l'usage des officiers de l'artillerie suisse. 2. éd. I. chapitre. 12. Aarau, H. R. Sauerländer. 1,40 M, (I u. VIII: 3,20 M.)

Anleitung f. die Darstellung gefechtsmäßiger Ziele f. die Infanterie. Entwurf. 12. (VI, 44 S. m. Abbildgn.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,35 M.; kart. —,50 M.

Balthasar, der Dienst d. Unteroffiziers. Auf Befehl der königl. Unteroffizier-Schule Weißenfels u. zunächst f. den Dienstgebrauch bei derselben bearb. 4 Hfte. 16. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. In Schutzhülse. 1,50 M.; Einzelpr. 1,65 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt, hrsg. von v. Estorff. 1891. 7—9. Hft. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2,80 M.

Bekleidungsvorschrift f. die Marine [ausschließlich der Marineinfanterie.] gr. 8. (X, 150 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,60 M.; kart. 1,90 M.

Bolte, Hugo, italienisch-deutsches u. deutsch-italienisches Militär-Wörterbuch. 12. (63 S.) Hannover, Helwing's Verl. 1,50 M.

Breßler, Arth. L., die Armee der Vereinigten Staaten v. Nord-Amerika. Mit Abbildgn. v. Offizieren u. Soldaten aller Truppengattgn., sowie v. Uniforms- u. Rangabzeichen, Ausrüstungsgegenständen 2c. Nebst genauer Beschreibg. der Uniformirg. u. Mittheilgn. üb. Organisation, Stärke, Eintheilg. u. Dislokation der nordamerikanischen Armee, sowie der Milizen. 8. (38 S. mit 19 farb. Taf.) Leipzig, M. Ruhl. 4,— M.; geb. 5,— M.

Breyding u. v. Kortzfleisch, Geschichte d. Füsilier-Regiments General-Feldmarschall Prinz Albrecht v. Preußen [Hannoversches] Nr. 73. 1866—1891. Im Auftrage d. Regiments bearb. gr. 8. (VI, 487 S. m. 1 Bildniß in Photogr., 1 Abbildg. in Lichtdr., 1 Karte, 2 Plänen u. 2 Skizzen.) Berlin, R. Eisenschmidt. 8,— M.; geb. 10,— M.

Cardinal v. Widdern, Geo., Heeresbewegungen u. Märsche. Taktische u. kriegsgeschichtl. Studien. 1. u. 2. Thl. 4. Aufl. d. I. Thls. vom Handbuch f. Truppenführg. u. Stabsdienst v. demselben Verf. gr. 8. Leipzig, A. Reisewitz. 7,— M.

Chwalla, Adf., die intellektuelle Ausbildung d. Infanterie-Unteroffiziers im Patrouillieren, Orientieren und Melden sowohl in Ausübung d. Nachrichten-Dienstes als d. Sicherungs-Dienstes am Marsche, in der Ruhe und während d. Gefechtes. Hrsg. v. Joh. Wolff. gr. 8. (V, 313 S. m. 15 Taf.) Wien, (Seidel u. Sohn). 4,— M.

Colditz, v., Geschichte d. Feld-Artillerie-Regiments v. Scharnhorst (1. Hannoverschen) Nr. 10. Mit 5 Beilagen in Lichtdruck. gr. 8. (V, 274 S. m. 1 Tab.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 6,— M.

David, Gust., ceterum censeo. . . . ! Mahnworte an die Staatsmänner u. Volksvertreter Oesterreich-Ungarns. Unser militär. Deficit. gr. 8. (85 S.) Wien, Verlag der Reichswehr. 1,20 M.

Dienstalters-Liste der Stabshoboisten, Stabstrompeter, Stabshornisten d. deutschen Reichsheeres u. der königl. Kriegs-Ministerien v. Preußen, Bayern, Württemberg, der königl. sächs. Truppentheile u. d. kaiserl. Ober-Kommandos der Marine. Hrsg. v. der Red. der Deutschen Militär-Musiker-Zeitg. qu. 4. (29 S.) Berlin, E. Prager. 1,40 M.

Dienstvorschriften f. den subalternen Oberoffizier d. k. u. k. Heeres. 2 Thle., bearb. als Lernbehelf f. die Einjährig-Freiwilligen-Schulen aller Waffen u. Truppen. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,90 M.

Dresky, v., Anleitung zum Fechten m. dem Stoßdegen. 16. (44 S. mit 11 Abbildgn.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,40 M.

Einzelausbildung, die, d. Infanterie-Rekruten nach den neuesten Vorschriften. Von e. Stabsoffizier. 2. Ausg. 16. (67 S.) Potsdam, E. Döring. 1,— M.

Estorff, v., Anleitung zum Unterricht üb. Fahneneid, Kriegsartikel u. Berufspflichten. 16. (VIII, 98 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,70 M.

Felddienst, der, der französischen Armee. Nach amtl. Quellen übers. u. bearb. v. C. H. E. 2. Ausg. 12. (XVI, 378 S.) Hannover. Helwing's Verl. 2,50 M.

Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen. (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs.) Hrsg. v. der kriegsgeschichtl. Abtheilg. d. k. u. k. Kriegs-Archivs. 18. u. 19. Bd. (2. Serie, 9. u. 10. Bd.) (Mit 8 Beilagen zum 18., 19. u. 20. Bd. Lex.-8. Wien, (C. Gerold's Sohn). à 30,—M.; (1–14.; 16–19.: 520,—M.)

Fontane, Thdr., Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Mit Portr. 2. Aufl. 8. (VIII, 286 S.) Berlin, F. Fontane u. Co. 3,—; geb. 4,— M.

Gottschling, Geschichte d. 1. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 75 von seiner Gründung im J. 1866 bis zum Ende d. deutsch-französischen Krieges 1870/71. 2. Aufl. Mit 6 Skizzen u. 1 Marschkarte. gr. 8. (VI, 211 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 4,50 M.

Göz, Hülfsbuch f. den Schulunterricht der Kapitulanten bei den Truppen. I. Geschichte in Fragen u. Antworten zusammengestellt. (Ausg. f. Preußen.) 2. Aufl. 8. (42, 47 u. 6 S.) Schw. Gmünd, J. Roth. kart. —,80 M.

Holzsorten-Tarif f. die k. u. k. Artillerie. gr. 4. (IV, 56 S. m. 1 Taf.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). 2,— M.

Hoenig, Fritz, 24 Stunden Moltkescher Strategie, entwickelt u. erläutert an den Schlachten v. Gravelotte u. St. Privat am 18. Aug. 1870. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. (XIV, 247 S. m. 2 Karten.) Berlin, F. Luckhardt. 7,50 M.

Jahrbuch, militär-statistisches, f. d. J. 1890, bearb. u. hrsg. v. der 3. Sektion d. techn. u. administrativen Militär-Komité. Imp.-4. (V, 397 u. LII S.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). 3,— M.

Instruktions-Buch f. die Unteroffiziers- und Mannschafts-Schulen der k. u. k. Kavallerie vom J. 1890. 1. Nachtrag. 12. (V u. S. 147—238.) Wien, Seidel u. Sohn. —,50 M.

Isenbart, Geschichte d. herzogl. nassauischen 2. Regiments, Stamm d. königl. preußischen 2. nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 88. 1808 bis 1866. Mit 17. Skizzen u. 1 Uebersichtskarte. gr. 8. (VIII, 253 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 6,— M.

Kadettenkorps, das, der Stadt Schaffhausen 1790—1891. Den Alten u. Jungen gewidmet v. der Kadettendirektion. gr. 8. (81 S. mit 2 Taf.) Schaffhausen, (C. Schoch.) 2,40 M.

Keeser, Karl, Soldatenspiegel. Im Anschluß an das Neue Testament f. deutsche Soldaten zusammengestellt. 2. Aufl. 12. (48 S.) Stuttgart, Buchh. der Evang. Gesellschaft. —,15 M.

Koenemann, Geschichte d. Infanterie-Regiments v. Wittich (3. hessischen Nr. 83.) Im Auftrage d. Regiments f. den Gebrauch der Unteroffiziere u. Mannschaften bearb. Mit 3 Bildnissen, 1 Karte u. 6 Gefechtsskizzen. gr. 8. (III, 149 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. kart. 1,25 M.

Krones, Frz., v., Feldmarschall Radetzky. Ein Lebensbild. gr. 8. (III, 68 S. m. 24 Abbildgn.) Wien, F. Tempsky. —,80 M.

Kunz, Herm., Einzeldarstellungen v. Schlachten aus dem Kriege Deutschlands geg. die französische Republik vom Septr. 1870 bis Febr. 1871. 1. Hft. Der große Durchbruchsversuch der 2. Pariser Armee in den Tagen vom 29. Novbr. bis 3. Dezbr. 1870. Mit 1 Karte u. 2 Skizzen. gr. 8. (VIII, 127 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 3,— M.

— die Thätigkeit der deutschen Reiterei in den Tagen vom 15. bis 18. Aug. 1870 vor Metz. gr. 8. (60 S.) Berlin, R. Eisenschmidt. 1,— M.

Lehmann, Rich., Kriegs-Erinnerungen e. 20er Füsiliers aus dem Feldzuge 1870 71. Nach mündl. Mittheilgn. des ehemal. Gefreiten Wilh. Lehmann bearb. gr. 8. (IV, 113 S.) Rathenow, M. Babenzien. 1,20 M.; kart. 1,50 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Terrainlehre, im militair. Planzeichnen u. im militair. Aufnehmen auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Wesens bearb. 7. Aufl. Mit Abbildgn. 4. (V, 91 S.) Berlin, Mittler u. Sohn.. 3,25 M.

Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgeab. 6. Aufl. Mit Abbildgn. 4. (IV, 72 S.) Ebd. 3,— M.

Livonius, W., Chronik d. Füsilier-Bataillons 2. Hanseatischen Inf.-Reg. No. 76 von der Errichtung bis zur Rückkehr aus dem Feldzuge 1870/71. gr. 8. (III, 77 S. m. 2 Fcsms.) Lübeck. B. Nöring. 2,— M.

Manché, Ansichten üb. die deutsche Reiterei nach Einführg d. rauchschwachen Pulvers und der Bewaffnung mit Lanzen. gr. 8. (37 S.) Rathenow, M. Babenzien. —,50 M.

Marine, die kaiserl. deutsche. 4. Aufl. Fol. (8 S. m. 28 Holzschn.-Taf.) Leipzig, J. J. Weber. 1,50 M.

Menzel, Max, der deutsche Infanterist im Dienstunterricht. Enth. viele farb. Bilder, Holzschn. u. 1 Brustbild Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II. gr. 8. (VII, 126 S.) Hofgeismar, L. Keseberg. —,80 M.

Meyer, Jul., die Bedeutung mobiler Panzer f. die schweizerische Landesbefestigung. Mit 2 Skizzen. gr. 8. (III, 53 S.) Aarau, H. R. Sauerländer. 1,40 M.; in französ. Sprache (III, 57 S.) 1,40 M.

Möller, Rob., der serbisch-bulgarische Krieg 1885. Mit einer großen Skizze d. Kriegsschauplatzes u. zahlreichen Skizzen der Gefechts- und Schlachtfelder. 2. Ausg. gr. 8. (XII, 230 S.) Hannover, Helwing's Verl. 6,— M.

Montagu, Irving, in West u. Ost. Lose Blätter aus der Mappe eines Kriegsberichterstatters. Freie Uebersetzg. aus dem Engl. v. le Juge. gr. 8. (VII, 495 S. m. Abbildgn.) Hannover, Helwings's Verl. geb. 9,— M.

Mörner, Graf R., die Anwendung der Stenographie im Militärwesen. Vortrag, in das Deutsche übertr. v. F. H. Engel. Mit einer Einltg. des Grafen v. Geldern-Egmond, dem Bildnis Graf M.'s, sowie biograph. Notizen über denselben hrsg. vom Hauptverbands-Vorstand Arends'scher Stenographen. gr. 8. (19 S.) Berlin, Th. Thiele. —,30 M.

Nachrichten üb. Annahme u. Einstellung als Freiwilliger bei der kaiserl. Marine. gr. 8. (8 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20 M.

Oelhafen, Frdr. v., Bestimmungen über den militärischen Schriftenverkehr, nebst Bestimmgn. üb. den Anzug der Offiziere, Bestimmgn. üb. das Anlegen d. Offiziers-Uniform im Auslande, die Uniformirg. der Landwehr-Offiziere, die Betheiligg. der Zivilstaatsdiener, welche zugleich Offiziere d. Beurlaubtenstandes sind, bei polit. Festen, die Heranziehg. der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu den Uebgn. Anzugsbestimmungen f. München. Zusammengestellt f. die Offiziere ꝛc. d. Beurlaubtenstandes. 12. (27 S.) Kitzingen, J. Bedacht. —,50 M.

Petrow, A. N., der russische Donaufeldzug im J. 1853/54. Nach dem Russ. bearb. v. A. Regenauer. Mit 6 Plänen u. 1 Uebersichtskarte. gr. 8. (VII, 350 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Plach, Frz., die gepreßte Schießwolle. Eine Abhandlg. üb. die Beurtheilung, Verwendg. u. Behandlg. dieses Explosivpräparates f. Torpedo- u. Seeminen-Lehrkurse. gr. 8. (VI, 133 S. m. 24 Fig.) Pola, (E. Scharff). 4,— M.

Pukl, Adf., Leidfaden f. den Unterricht im Pionierdienste. I. Bd. Theoretischer Thl.: I. Vorkenntnisse. II. Pionierarbeiten. 504 Fig. auf 15 Taf. 2. Aufl. gr. 8. (XXVIII, 334 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 7,20 M.

Rang- u. Anciennetäts-Liste d. Offizier-Korps der Inspektion der Jäger u. Schützen (einschl. Reserve- u. Landwehr-Offiziere, sowie Portepee-Fähnriche) u. d. Reitenden Feldjäger-Korps. 1891. gr. 8. (47 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,— M.

Repetitorium f. das Einjährig-Freiwilligen- u. Fähnrichs-Examen. Bearb. v. mehreren Fachmännern. 3. Aufl. in 2 Bdn. oder 10 Thln. 1., 6—8. Thl. 8. Berlin, H. J. Meidinger. kart. 9,— M.

Rotenhan, Frhr. v., die neuere Kriegsgeschichte der Kavallerie vom J. 1859 bis heute. 2. Bd. II. Periode 1870 bis jetzt. gr. 8. (503 S.) München, G. Franz' Verl. 5,50 M. (kplt.: 10,— M.)

Schulz, Hermann v. Gersdorff, königl. preußischer Generallieutenant. gr. 8. (72 S. m. 1 Bildniß.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,40 M.

Seiling, Jak., Erinnerungen an die Königs-Manöver der königl. bayrischen Armee im Herbste 1891. Mit 19 Bildern. Hrsg. u. photogr. v. J. S. Text von Aug. König. gr. 8. (48 S.) München, (Literarisch-artist. Anstalt). 1,— M.

Seydewitz, v., die ersten 25 Jahre d. Königs-Ulanen-Regiments (1. Hannoversches) Nr. 13. Mit dem Bildniß Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, 3 Bildern, 1 Karte, 4 Skizzen u. 1 Fcsm. gr. 8. (VIII, 265 S.) Berlin, H. Peters. geb. 6,— M.

Skizzen, 69 landschaftliche, v. Theilen der Gefechtsfelder v. Weißenburg, Wörth, Spichern, Vionville, Gravelotte, Plewna, G. Dubnik, Telis, Lovca, Sipka, Slivnica. Nach der Natur gezeichnet von F. C. v. H. qu. hoch 4. (79 autogr. Taf. m. VIII S. Text in gr. 8.) Wien, (Seidel u. Sohn.) In Karton-Mappe. 4,— M.

Solotarew, A. M., die Bevölkerung Rußlands als Augmentierungsquelle seiner Armee nach Daten f. das erste Jahrzehnt seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1874—1883), auszugsweise übers. u. bis auf die Gegenwart ergänzt durch Alex. Hubrich. gr. 8. (57 S.) Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Springer, Ant., der russisch-türkische Krieg 1877—1878 in Europa. 1. Operations-Periode u. 2. Operations-Periode. 1. Lfg. gr. 8. Wien, C. Konegen. 5,— M.

Sprotte, Geschichte d. schleswigschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9 von seiner Gründung im J. 1866 bis zum J. 1891. Mit 1 Karte u. 1 Plan. gr. 8. (V, 311 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Stadelmann, Carl, die neuen Verkehrsmittel im Kriege. 1. Hft. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1,25 M.

Steinberg, S., aus der großen Zeit. Geschichte d. 2. hans. Infanterie-Regiments Nr. 76 während d. Feldzuges 1870/71. 2. Aufl. Illustr. von Karl Müller-Hamburg. gr. 8. (X, 391 S.) Hamburg 1892, Verlagsanstalt u. Druckerei, A.-G. 5,— M.; geb. 6,— M.

Strobl, Adf., u. Rich. Schreyer, Grundzüge d. Heereswesens der österr.-ungar. Monarchie. Auszugsweiser Sep.-Abdr. vom 3. Thle. d. Instructions-Buches f. die Einjährig-Freiwilligen d. k. u. k. Heeres. gr. 8. (VI, 74 S. m. 2 Karten.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,90 M.

Stutzke, A. der deutsch-französische Krieg 1870/71 unter vorzugsweiser Berücksicht. der Verluste der deutschen Armeen. Nach amtl. Quellen bearb. Mit 38 Verlust- bezw. Gefechtstabellen u. 1 Karte. gr. 8. (156 S.) Gumbinnen, (C. Sterzel.) 1,60 M.

Szczepanski, v., Musterblätter f. das militärische Planzeichnen. 1:125,000 m. e. Anh.: Rathschläge f. das Zeichnen v. Krokis u. Skizzen. qu.-Lex.-8. (8 S. m. 8 Taf.) Neisse, J. Graveur. 1,25 M.

Tanera, Carl, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterl. Bibliothek f. das deutsche Volk u. Heer. 1. Bd. 8. München, C. H. Beck. (à) 2,— M.; kart. 2,50 M.

Taschenbuch f. die kaiserl. Marine, enth. die f. die Marine erlassenen Bestimmgn., hrsg. v. Capelle. 1. Jahrg. 1892. (Dienstjahr vom 1. Oktobr. 1891 bis 30. September 1892.) gr. 16. (XVI, 410 S.) Berlin, F. Luckhardt. geb. 5,— M.

Taschenkalender f. den Rekrutenoffizier der Infanterie, Jäger u. Pioniere. 16. (VI, 152, 8, 32 u. 8. S.) Berlin, R. Eisenschmidt. geb. 2,— M.

Terno, E., 25 Jahre. Erinnerungsblätter aus der Geschichte d. Husaren-Regim. Kaiser Franz Joseph v. Oesterreich, König v. Ungarn (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 16. gr. 8. (114 S. m. 1 Taf.) Schleswig, (L. Detleffen). 1,50 M.

Trützschler, Hans v., Monatsbilder aus dem Soldatenleben. Mit 99 Abbildgn. v. R. Knötel. gr. 8. (IV, 95 S.) Leipzig, J. J. Weber. 1,— M.

Verdy du Vernois, J. v., Studien üb. den Krieg. Auf Grundlage d. deutsch-französ. Krieges 1870/71. 1. Thl.: Ereignisse in den Grenzbezirken. (Vom 15. Juli bis 2. Aug. 1870.) 1. Hft. Nebst e. Anlage, 1 Skizze u. 1 Karte. gr. 8. (VI, 114 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2,60 M.

Verhältnisse, die hygienischen, der größeren Garnisonorte der österreichisch-ungarischen Monarchie. VIII. Brünn. Mit 1 Karte, 9 Skizzen u. 5 graph. Beilagen. 12. (IV, 119 S.) Wien, (W. Frick). (à) 1,— M.

Verzeichniß, namentliches, derjenigen ehemals kurhessischen Offiziere, welche nach der Annexion im Oktbr. 1866 in die königl. preußische Armee als Stabsoffiziere übertraten, bezw. solche später in der königl. preuß. Armee geworden sind. Zusammengestellt am 1. März 1891 u. der Reihenfolge nach geordnet

nach der letzten Charge u. Anciennetät in der kurhess. [illegible] e. früheren kurhess. Offiziere. 8. (44 S.) Kassel, (G. Klaunig). —,75 M.

Vorschrift üb. die Anlage v. Friedens-Pulvermagazinen. 8. (11 S. m. 2 Bl. Zeichngn.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,15 M.; kart. —,35 M.

— provisorische, f. die Regiments-Offiziersschulen der k. u. k. Train-Truppe. 8. (14 S.) Wien, (Hof- u. Staatsdruckerei). —,20 M.

— über die militärische Tapferkeits-Medaille. Fol. (14 S.) Ebd. —,20 M.

— für die Waffenübungen der Kavallerie. gr. 8. (IV, 53 S. m. Abbildgn.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.; kart. —,70 M.

Vorschriften, betr. das Dienstverhältniß der Regimentssattler bei der Kavallerie. 8. (12 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,15 M.; kart. —,30 M.

Wandtafeln f. den militärischen Anschauungs-Unterricht. 3. Serie. 39,5×51 cm. Leipzig, M. Ruhl. à 2,25 M.

Weigner, Ad., die 8 mm Handfeuerwaffen in Oesterreich-Ungarn, deren Entwicklg., ballist. Eigenschaften u. Wirkungsfähigkeit. 2. Aufl. gr. 8. (102 S. m. 2 Taf.) Wien, (Seidel u. Sohn.) 3,20 M.

Wendt, Paul, [illegible] Erinnergn. e. Feld-Lazareth-Beamten aus dem deutsch-französ. Kriege 1870/71. gr. 8. (V, 167 S. m. 1 Karte.) [illegible] 1,80 M.; kart. 2,25 M.

Werner, [illegible] Schiffe, Fahrzeuge, Waffen, Hafen-[illegible] gr. 8. [illegible] Leipzig, F. A. Brockhaus. 3,— M.

[illegible] gr. 8. (XIV, 324 S.) Berlin, [illegible] 6,— M.

[illegible] 1870—1871. Mit 14 Karten [illegible] 1—[illegible] gr. 8. (320 S.) [illegible] à —,10 M.

[illegible] 1 Karte.) Berlin, [illegible] 3,— M.

[illegible] die Wirkungsfähigkeit [illegible] Seidel u. Sohn. 5,— M.

[illegible] f. den aus dem [illegible] Landsturm [illegible] u. Gesuche. 16. [illegible] —,50 M.

[illegible] Voltigirbock. [illegible] (31 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,40 M.

[illegible]brand u. der Lasa, Leop. v., die hohe Schule m. besond. Rücksicht auf [illegible] Betrieb in der k. k. Hofreitschule in Wien u. ihren Werth f. die anderen Zweige der Reitkunst. Mit 1 Titelbild u. 5 Taf. gr. 8. (VI, 137 S.) Leipzig, M. Ruhl. 5,— M.

Jacob, Curt, zur Geschichte d. königl. preuß. Hauptgestüts Graditz. Zur 200 jähr. Jubelfeier u. zum 25jähr. Dienstjubiläum d. Ober-Landstallmeisters Grafen Georg v. Lehndorff. gr. 8. (16 S. m. Bildnis u. 2 Taf.) Torgau, F. Jacob. 1,— M.

Schoenbeck, Berth., Rathgeber beim Pferdekauf. 8. (VII, 158 S. m. 105 Abbildgn.) Berlin, P. Parey. geb. 2,50 M.

Silberer, Vikt., Herbst-Kalender der allgemeinen Sport-Zeitung. Extra-Ausg. 1891. 16. (157 S.) Wien, Verl. d. Allgem. Sport-Zeitung. 2,— M.

Steinbrecht, Gust., das Gymnasium d. Pferdes. Bearb., vervollständigt u. hrsg. v. Paul Plinzner. 2. Aufl. Lex.-8. (VI, 292 S.) Potsdam, E. Döring. 6,— M.

Karten.

Detailkarten, topographische, I. Gesäuse. 1 : 30 000. Ausgeführt im k. u. k. militär-geogr. Institut in Wien. Mit Bezeichng. der markirten Wege red. v. der alpinen Gesellschaft „Ennsthaler“. Photolith. u. Farbendr. 59 × 75,5 cm. Wien, (R. Lechner's Sort.). 3,40 M.; auf Leinw. 5,— M.

Karte d. Deutschen Reichs. 1 : 500 000, unter Red. v. C. Vogel ausgeführt in Perthes' geograph. Anstalt in Gotha. 27 Blätter [u. Titelblatt] in Kpfrst. (In 14 Lfgn.) 1. Lfg. Ausg. A. m. polit. Kolorit. Ausg. B. m. grünem (Flächen-) Waldkolorit. 44,5 × 33 cm. (2 Blatt.) Gotha, J. Perthes. 3,— M.; Einzelpr. à Blatt 2,— M.

— des Kreises Osthavelland, Reg.-Bez. Potsdam. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme 1891. 1 : 100,000. Lith. u. kolor. 73 × 67 cm. Berlin, (R. Eisenschmidt). 2,— M.

— topographische, d. Königr. Sachsen. 1 : 25,000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau d. königl. Generalstabes. Sekt. 45, Leisnig. Kurrentgestellt. Kpfrst. u. Farbendr. 44 × 46 cm. Dresden. (Leipzig, W. Engelmann.) à 1,50 M.

Pohl, Joh., u. Bohuslav Widimsky, Eisenbahnkarte d. östlichen Europa m. besond. Berücksicht. d. Russischen Reiches. 1 : 2 500 000. 6. Aufl. 4 Blatt. Farbendr. 57 × 62,5 cm. Nebst Stationsverzeichniß. gr. 8. (19 S.) Wien, R. Lechner's Sort. In Mappe. 10,— M.; auf Leinw. in Schuber 18,— M.; m. Oesen u. in Schuber 19,— M.

Umgebungskarte v. Fürstenfeld-Bruck. 4 Blatt. 1 : 25 000. Photolith. Vergrößerg. aus dem topogr. Atlas. 38 × 38 cm. München, (Literar.-artist. Anstalt). à —,95 M.

Uebersichtskarte zum Kaiser-Manöver im September 1891, m. Nebenkarte: Kaiser-Parade bei Gamstädt, 14. Septbr. 1891. Farbendr. 30,5 × 28 cm. Gotha, K. Schwalbe. —,30 M.

Wegekarte der Prov. Westfalen in 30 Blättern. 1 : 80 000. Hergestellt im Auftrage des Landeshauptmanns v. Westfalen auf Grund der Generalstabskarten u. anderer Unterlagen durch d. geogr. Institut v. Wilh. Greve, Berlin. Farbendr. 60,5 × 75 cm. Berlin, M. Pasch. à 3,— M.

Kleine Mittheilungen.

[illegible]

Digitized by Google

alt; die Armee ist in Angst und Unzufriedenheit. Die Chicanen der Budgetkommission schieben die Beförderung vieler Offiziere um 2 oder 3 Monate hinaus. Der Kriegsminister läßt das ruhig zu und verschärft die Schwere der Lage noch durch gewisse Beförderungen „außer der Tour“.“

Am 2. April d. J. ist ein vollgültiges — wenngleich zunächst provisorisches, also zu erprobendes — „Reglement über den Fahrrad-Dienst in der Armee“ erlassen. Die Ansichten über das Reglement sowohl wie über die Bedeutung dieses neuen Dienstzweiges gehen weit auseinander. Wir geben hier das Wesentliche aus den Aufsätzen zweier Fachblätter verschiedener Meinung:

Die „Revue du cercle militaire“ sagt: „Die Radfahrkunst wird ohne Zweifel noch bedeutende Fortschritte machen, — dafür bürgen ihre erstaunlichen Fortschritte in den letzten Jahren. Die Zahl der Liebhaber dieses Sports — denn „Sport“ ist es! — wächst mit unglaublicher Schnelligkeit und die Resultate, die sie erzielen, werden täglich bemerkenswerther. Ein Instrument, welches es ermöglicht, Geschwindigkeiten von 25,30 und 35 Kilometer in der Stunde zu erreichen, und solche während 4, 5, 6 auch 7 aufeinanderfolgenden Stunden beizubehalten — um nur die jüngst festgestellten Fahrten zu verzeichnen —, ein solches Instrument stellt eine Kraft dar, deren Bedeutung man nicht unterschätzen darf und die zweifellos im Kriege eine sehr mannichfaltige und nützliche Verwerthung finden wird. Denn nicht auf eigens dazu ausgesuchten Wegen sind derartige Ergebnisse erreicht, sondern mitten im Lande, in den verschiedensten Gegenden, zwischen Vaners und Lorient, zwischen Rennes und le Havre u. s. w.; — und ebensowenig ist das nur erreicht von lange Zeit vorgeübten „professionirten“ Radfahrern oder von ganz besonders starken Männern, — nein, selbst von Kindern: ein junges Mädchen von 13 Jahren hat 100 Kilometer in 4½ Stunde zurückgelegt! Schließlich: schlechtes Wetter hindert den Radfahrer nicht und verlangsamt kaum seine Bewegung, — man hat kürzlich 167 Kilometer bei einem „entsetzlichen Wetter“ gemacht!

Man darf den Nutzen nicht von der Hand weisen, den man aus derartigen Maschinen zu ziehen vermag. Die Radfahrer sind im Heere vorerst noch nur als „Melder“ aufgenommen, — man trägt Bedenken, sie als „Aufklärer“ und besonders als „Kämpfer“ zuzulassen. Aber die Studien und Versuche werden fortgesetzt und das Ergebniß dürfte kaum zweifelhaft sein können. Die Möglichkeit, innerhalb einiger Stunden eine fechtende Abtheilung auf 100 bis 150 Kilometer zu verschicken, kann im Kriege ein entscheidender Trumpf in den Händen dessen sein, der über sie verfügt. Sicherlich ist es das Fahrrad, durch welches das so lange schwebende Problem der „berittenen Infanterie“ gelöst werden wird, — und zwar gelöst unter weitaus besseren Bedingungen, als dies jemals vermittelst des Pferdes würde erfolgt sein“ . . .

Dahingegen läßt sich „L'Avenir militaire“ vernehmen: „Es giebt nichts Wundersameres als das Rundschreiben des Kriegsministers, mit welchem derselbe den Korpskommandeuren das neue Fahrrad-Reglement zugestellt hat. Der Verfasser dieses Schriftstückes scheint dasselbe ohne rechte Befriedigung gefertigt zu haben,

denn er widmet 12 Zeilen den Diensten, welche die Militär-Radfahrerei leisten kann und wendet 25 daran diejenigen aufzuführen, die man von ihr nicht fordern darf.

Den anerkannten Vorzügen des Rades bei guten Wegen u. s. w. stehen doch erhebliche Nachtheile bezw. Einschränkungen gegenüber: „es ist sicher, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Frage die vorwiegende Rolle der Radfahrer im Ueberbringen von Befehlen, Meldungen u. s. w. besteht. Ihre Verwerthung als „Aufklärer“ oder „Kämpfer“ kann nur versuchsweise erfolgen und es ist nothwendig, daß man vor den übertriebenen Meinungen des Tages auf der Hut sei, welche diesem Dienstzweige eine Bedeutung beizulegen bestrebt sein werden, die ihm nicht beiwohnt, wenigstens gegenwärtig nicht.“ — Uebrigens verhehlt der Kriegsminister nicht, daß er besonders der öffentlichen Meinung nachgiebt: „Eine lebhafte Bewegung hat sich zu Gunsten des Fahrrades vollzogen: zahlreiche Gesellschaften sind gegründet, welche diesen neuen Sport verherrlichen und verbreiten; die öffentliche Meinung endlich, lebhaft erregt, ist überrascht von den erzielten Resultaten, denen man eine praktische Richtung zu geben versucht hat. Der Gebrauch des Fahrrades bürgert sich also mehr und mehr in unsere Sitten ein“ . . .

„L'Avenir“ bemerkt dazu: „Das sind, wie man sieht, Erwägungen, bei denen das militärische Interesse erst in zweiter Reihe steht, — welche vom Minister beigezogen werden, um die Einführung der Radfahrerei in die Armee zu rechtfertigen. Seit 1887 ist dieselbe im Prinzip genehmigt, 1889 festgestellt. Aber nur so, daß jedes Infanterie-Regiment 4 Radfahrer der Reserve oder Territorialtruppe erhielt, die ihr Rad mitbrachten und den Korpskommandanten die Sorge überließ, deren Dienst beim Manöver oder im Felde zu regeln. Man hat gefunden, daß dies nicht ausreichend war, und das immerhin provisorische Reglement vom 2. April giebt der Militär-Radfahrerei ein offizielles Dasein . . . Trotz allem und allem: in Wirklichkeit wird es mit den Radfahrern gehen wie mit den Signalisten; man wird aus ihnen „Specialisten“ machen und dies wird eine neue Gattung sein, die man der stets zunehmenden Zahl der Nicht-Kombattanten — „ganz Abkommandirten“ — in den Regimentern hinzuzufügen hat!“ . . .

Aus den Tabellen, „die nicht ganz klar sind“, — sagt „L'Avenir“, ergiebt sich, daß ungefähr 100 bis 110 Radfahrer für das Armeekorps, also etwa 2200 für die 20 Korps bestimmt sind. Rechnet man die selbstständige Kavallerie und die Stäbe der Armeen und Armeegruppen, so gelangt man zu 2500; — und da die Neuformationen die Truppentheile verdoppeln, muß man rechnen, daß etwa 5000 auf solche Weise dem Dienst in Reih' und Glied entzogen werden: fast 2 Regimenter Infanterie. Nun sind 5000 ja nicht viel auf 3 bis 4 Millionen Mann; — und doch hat die Sache ein schweres Bedenken, daß nämlich die Abgaben geleistet werden müssen aus den intelligentesten und bestausgebildeten Leuten des Heeres. Die neuen Radfahrer haben eine Prüfung zu bestehen, deren mündlicher Theil sich auf praktisches Kartenlesen, Kenntniß der Unterscheidungszeichen der Stäbe, die Gruppirung, Eintheilung und die gewöhnlichen Formationen der einzelnen Be-

standtheile einer regelrechten Marschkolonne beziehen. Das werden also nicht die Ersten-Besten sein, sondern gutes Unteroffizier-Material. Ist es nöthig hinzuzufügen, daß — was man auch anstellen möge — diese Stellen fataler Weise für mehr oder weniger empfohlene Leute vorbehalten werden und daß da eine neue Gelegenheit für einflußreiche Wähler gegeben ist, ihre Verwandten und Freunde zu verstecken? Man hat in allerjüngster Zeit die Signalisten abgeschafft, welche unnützer Weise die Sahne unserer Kompagnien und Schwadronen abschöpften; die Radfahrer werden an ihre Stelle treten. — Glücklicherweise hat man aus den Radfahrern noch keine neue Waffe gebildet; man giebt ihnen keine Offiziere, wenigstens augenblicklich nicht: sie müssen sich mit Unteroffizieren begnügen. Dafür hat man ihnen eine ganz besondere Uniform gegeben, eine Menge Kleidungsstücke. Das Reglement bestimmt zuerst den Revolver mit 18 Patronen, sodann — bis auf Weiteres — noch einen Kavallerie-Karabiner mit 36 Patronen. Man fragt, wozu diese neue Belastung den Mannschaften dienen soll, welche weder die Rolle der „Aufklärer" noch der „Kämpfer" auszuüben haben!?

Die Artillerie hat sich darauf gesteift, ein neues Modell des Fahrrades zu erfinden und selbst anzufertigen. Das ist bei ihr Manie. Mögen unsere Arsenale das eigentliche Kriegsmaterial fabriziren, — gut! Aber weshalb — zum Teufel — sich das Amüsement machen, Maschinen zu fertigen, welche die Privatindustrie viel besser herstellt und deren Muster sich von Jahr zu Jahr ändert und vervollkommnet!? Da ist das alte Verfahren hundertmal besser, — für den Krieg wie für den Frieden, — daß nämlich die Radfahrer ihre eigenen Räder mitbringen. Da erhebt sich auch noch eine Geldfrage. Die vom Reglement festgesetzten Fahrräder — für jedes Infanterie-Regiment zwei u. s. f. — erfordern die Aufwendung von etwa 400000 Francs. Und dann wird es kommen mit diesem Material wie mit dem der Signalisten: mit bedeutenden Kosten vor wenigen Jahren kaum beschafft, verursacht letzteres Material große Ungelegenheiten, es füllt die Truppenkammern an und bald wird es von der Verwaltung für billigen Preis verschleudert werden. Kurz — sagt „L'Avenir militaire" — die neue Einrichtung des Armee-Radfahrdienstes scheint uns durchaus auf viel zu großem Fuße gehalten zu sein und es wäre ohne Zweifel weiser gewesen, sich in bescheideneren Grenzen zu bewegen, sowohl was das Personal wie die Ausgaben für das Material anbetrifft" . . .

Man darf gespannt sein auf die Weiterentwickelung dieses neuen militärischen Hülfs-Dienstzweiges! 12.

— Rivista militare italiana. Sekretariat. April. In der Absicht, die Offiziere des Königl. Heeres in den Stand zu setzen, rascher und leichter den Fortschritten der militärischen Wissenschaft, Kunst und Literatur folgen zu können, ist beschlossen worden, daß vom 16. Mai ab die Riv. mil. ital. von 10 auf 12 Druckbogen erweitert und in 14tägige Ausgaben getheilt wird.

Die Abonnementsbedingungen bleiben zunächst die bisherigen. Ausnahmsweise jedoch kann vom 1. Mai bis 31. Dezember 1892 zum Preis von 8 Lire abonnirt werden. 145.

— Ein projektirter Ritt von Berlin nach Japan. Ueber den Ritt des kaiserlich japanischen Majors im Generalstabe, Fukuschima, durch Rußland bringt der „Naswjädtschik" nachstehende Mittheilungen.

Am 22. Februar (4. März) traf Major Fukuschima auf seinem Ritte von Berlin über Sibirien durch die Mandschurei und China nach Japan in Suwalki ein, allein, ohne Ordonnanz und Handpferd, nachdem er am 31. Januar (12. Februar) Berlin verlassen und in 24 Tagen über 800 Werst oder im Mittel 36 bis 37 Werst täglich zurückgelegt hatte, wobei die Rasttage eingerechnet sind. Nachdem er am 22. Februar 11 Uhr Morgens von Augustowo bei mehr als 12 Grad R. Kälte abgeritten war, traf er um halb 3 Uhr Nachmittags, begleitet vom Kommandeur und den Offizieren des 6. Pawlograder Leib-Dragoner-Regiments, welche ihn mit der Regimentsmusik eingeholt hatten, in Suwalki ein; er wurde von den Herren zum Frühstück eingeladen und mit echt russischer Gastfreundschaft aufgenommen.

Major Fukuschima ist seiner Waffe nach Infanterist, 37 Jahre alt, in Sinano in Japan geboren und reiste viel in Amerika, Indien, China und Europa, unternimmt aber zum ersten Male einen Dauerritt. Fukuschina hat ein außerordentlich jugendfrisches Aussehen und wiegt 63 kg. Wenn man den Sattel, die Bekleidung und Ausrüstung zu 33 kg rechnet, so hat das Pferd 96 kg zu tragen.

Major Fukuschima reitet in japanischer Felduniform, d. i. eine schwarze Attila, Reiterstiefel, Pelzmantel und Feldmütze; er trägt weder warme Stiefel noch Handschuhe, mit dem auf den Schultern befindlichen Baschlyk bedeckt er seinen Kopf nicht beim Reiten. In dem hinten auf den Sattel geschnallten Mantelsack befindet sich Wäsche zum Wechseln. Der Reiter genießt morgens 6 Tassen Thee, unterwegs Nichts und nach seiner Ankunft im Quartier das Mittagsessen sowie Thee mit Citronen nach Belieben, keinen Wein; unterwegs raucht er nicht. Der Ledersattel hat keine Filzunterlage sondern eine Filzdecke. Das Pferd ist auf Kanthare gezäumt, welche aber bei großer Kälte herausgenommen wird. Dasselbe ist eine englische Braune (nicht Vollblut), von der Berliner Tattersal-Gesellschaft für 1000 Mark gekauft, 1,5 hoch, 9 Jahre alt und 2–3 Monat für den Ritt zugeritten. Das Pferd erhält während des Rittes Hafer nach Belieben; des Morgens frißt es etwa 1 Garnez (3¼ Liter) Hafer; ebensoviel auf dem Marschhalte, im Nachtquartier 4 Garnez; an Rasttagen erhält es gegen 5 Garnez. Das Aussehen des Pferdes war im Allgemeinen ein gutes, aber nach den sich gebildet habenden Gallen und nach dem stattfindenden Einhauen mit den Eisen möchte man daran zweifeln, daß das Pferd ohne längere Unterbrechungen bis zum Ende des Rittes aushalten wird. Die Märsche werden in folgender Weise zurückgelegt: ein kleiner, auf gutem Wege mit einem Halte von ½–1 Stunde, ein stärkerer mit

zwei Halten zu je ½—1 Stunde, wobei der erstere der beiden innerhalb der ersten zwei drittel des Marsches gemacht wird, z. B. bei 25 Werst Marsch der erste Halt nach 15, der zweite nach 20 Werst des Weges. Die Gangart ist abwechselnd 1 Werst Trab und Schritt unter Berücksichtigung der Wegebeschaffenheit.

Von Suwalki ritt Major Fukuschima nach Mariampol 59 Werst am 23. Februar 11 Uhr Morgens bei 10° R Kälte und starkem, scharfen Gegenwind. Die Offiziere der 6. Dragoner begleiteten ihn ein Stück des Weges, einer derselben ritt bis Mariampol mit, um am nächsten Tage in seine Garnison zurückzukehren. Der Weg war verschneit und die einzige Radspur so tief eingefahren, daß man nicht neben einander reiten konnte. Die Offiziere des 5. kurländischen Leib-Dragoner-Regiments holten die beiden Offiziere von Mariampol ein, woselbst er die Gastfreundschaft im Hause des Regiments-Kommandeurs genoß. Wenn auch ein Ritt von 59 Werst für ganze Abtheilungen russischer Kavallerie keine wesentliche Leistung ist, da solche Strecken öfter zurückgelegt werden, so muß man doch dies im vorliegenden Falle unter Berücksichtigung des schneidenden Windes bei 10° Kälte und dem schlechten Wege eine solche nennen, namentlich da die beiden Reiter nicht die geringste Ermündung zeigten.

Am 24. Februar ritt der Major weiter nach Kowno, 56 Werst in Begleitung eines Offiziers. Da Major Fukuschima 3 Sprachen vollständig beherrscht (englisch, deutsch und französisch) und seinen Weg über Garnisonstädte nehmen wird, so wird er immer die bekannte russische Gastfreundschaft und herzliches Entgegenkommen finden und nicht mit Unbequemlichkeiten zu kämpfen haben. Auf seiner weiteren Reise wird dies aber anders werden, da er nur „6 Worte russisch" kann, wenn er sich nicht bemüht, sein Lexikon zu erweitern. 122.

— Isopathie*). Missionar J. G. Menze in Suriname († 17. Januar 1890) erzählt: „Einmal war ich Augenzeuge, wie eine Frau hart neben unserem Hause von einer Schlange gebissen wurde. Sie eilte stracks nach Hause, wo ihr Schwager ein Gegengift gegen Schlangenbiß besaß, aber, obschon sie nur eine Viertelstunde bis zu ihrem Hause zu gehen hatte, wäre sie doch beinahe dem Gifte erlegen; sie fing an zu schwellen und Erbrechen stellte sich ein; aber das endlich angewendete Mittel half und die Frau wurde am Leben erhalten. Das Mittel gegen Schlangengift, das hier in Suriname (Südamerika) angewendet wird, besteht aus Folgendem: Es werden drei verschiedenen giftigen Schlangen die Köpfe abgeschnitten, diese Köpfe werden getrocknet und zu Pulver zerstoßen; dies Pulver wird in einer vegetabilischen Flüssigkeit und etwas Spiritus aufgelöst, und mit dieser Flüssigkeit wird der Gebissene geimpft; man läßt ihn wohl auch einen Schluck davon einnehmen. Das Mittel erinnert an die Prinzipien der Homöopathie: similia similibus. Mir ist dieses Mittel später von einem eingeborenen Plantagenaufseher eingehändigt

*) Man sehe den Artikel über „Auto-Isopathie" in „Jägers Monatsblatt Nr. 2 1892", sowie dessen frühere Mittheilungen über Isopathie. —

worden; ich fand aber keine Gelegenheit, es anzuwenden. Dagegen erzählte mir Missionar Andreas Bau, daß er auf Beekhinzen einen Negerknaben im Dienst gehabt habe, der eines Tages eine der giftigsten Schlangen in seiner Gegenwart fing und dabei von dem Thier gebissen wurde. Als Bau erschrocken herbeieilte, erklärte der schwarze Bursche ganz ruhig: „Das schadet nichts, denn mi habi koti, d. h. ich bin dagegen geschnitten (geimpft)", und wirklich habe der Biß dem Jungen durchaus nichts geschadet."

(Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt
nach „Nachrichten aus der Brüdergemeine" 1831, S. 626).

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 Mark) 1892. Nr. 6 enthält im ersten Artikel „Meine zerstreuten Aufsätze" einen Ueberblick über die wichtigeren kürzeren Arbeiten Prof. Jägers von seiner Studienzeit an. Das auf den ersten Blick trocken scheinende, um seines Umfangs und seiner Vielseitigkeit willen gewiß für die meisten Leser überraschende Verzeichniß gewährt einen Blick in den Entwicklungsgang des genannten Gelehrten, der sich anfänglich mit Vorliebe mit Anatomie beschäftigte, später aber mehr und mehr dem Leben, der Physiologie und Biologie sich zuwandte. Sodann lesen wir in einem Artikel, wie gebläuter Zucker von der Hausfrau unschädlich gemacht werden kann. Ein weiterer Artikel, Humor in der Gesundheitsindustrie, berichtet von einem ganz tollen Vorschlag, wie die Kleidung einzurichten wäre. „Zum Heilinstinkt" betitelt sich eine Reihe von Mittheilungen über instinktive, unbewußte, aber, wie der Heilerfolg zeigte, richtige Handlungen. Ein Aufsatz: Das Wesen der Befruchtung ist wissenschaftlicher Natur und würdigt die Bedeutung der Jäger'schen Seelenstoffe für die Aufhellung der dunklen und räthselvollen Vorgänge bei der Fortpflanzung der Lebewesen. Es folgt eine reiche, bunte Reihe von kleineren Mittheilungen, Briefkasten und Warnungstafel.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 15ten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter“

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **H. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin W.**, Krausenstr. 78, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M., Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w. sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter“, Berlin S.**

Gegründet 1872. **Cigarren-Versand- & Marine-Ausrüstungs-Geschäft** Gegründet 1872

Damenstr. 72 **G. C. M. Schmidt, Kiel** Vorstadt 3

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre

DIE MARKE

„Jamaica Import:“

1/10 = 100 Stück M. 6. 5/10 = 500 Stück 28 M 50.

Original-Grösse.

Gegen Nachnahme oder gegen Einsendung der Casse.

Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 M. an.

Man verlange reich illustrirtes Preisbuch franko und gratis

Theodor Wiesfeldt-Hamburg, Cigarren-Fabrik.

Reine 85er Vuelta Havana's Mk. 6.— per 100 Stück zollfrei unter Nachnahme. Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Bremer Cigarren, sowie **echte Havanna-Importen** empfehle in jeder Preislage von M. 4.— bis M. 150 per 100 Stück franco; einzelne Proben zu Kistenpreis franco. Angabe der Farbe, der Qualität und des Façons erbeten.

Heinr. Grebe, Bremen,
Cigarrengroßhandlung.

3700 Abbildungen im Text.

Mit 567 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.

= Vollständig liegt jetzt vor: =

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE

16 Bände und 1 Ergänzungs-Registerband in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk. (6 Fl.).

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig — Wien.

Achtzig Chromotafeln.

Soeben erschien bei **C. E. M. Pfeffer** (R. Stricker) in Halle a. S. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die ewigen Räthsel.

Populär-philosophische Vorträge von **Rudolf von Wichert**, Oberstlieut. z. D.

Zweite Serie: G. 8. 128 S. Mk. 1,50.

Inhalt: Raum und Zeit. — Das Schöne — Sinn und Verstand. — Der Zweck im Weltall. — Wissen und Glaube. — Der Utilitarismus.

Apfelsinen oder Citronen

(neue Ernte)

per 5 Kilo-Korb Stück 35-38 à Mk. 2,60, Blumenkohl (Carriol) 6/8 Rosen, per 5 Kilo-Postkorb à Mk. 3 franco unverzollt gegen Nachnahme liefert die altbekannte Firma

D. PIAZZA-TRIEST.

(Bei grösseren Parthien briefliche Preise).

Agenten und Reisende mit guter Provision gesucht.

Digitized by Google

Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken in Köln a. Rhein

mit Zweigniederlassungen in **Rottweil a. N.**, in **Hamburg** und in **Düneberg** bei Hamburg,

vormals

Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken

und

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Grösstes Institut der Branche.

Habe wöchentlich 20 bis 30 Schock echten

Land-Kümmel-Käse

abzugeben à Sch. 2 M. 20 Pf. ab Schöppenstedt; bei 5 Schock Abnahme 20 Stück Zugabe oder bei längeren Abschlüssen.

Heinrich Wipperling,
Käserei Uhrde bei Schöppenstedt.

In sechster Auflage ist erschienen:
Die Terrainlehre, Terraindarstellung und das militärische Aufnehmen.
Mit Berücksichtigung der neuesten Be-stimmungen der Königl. preußischen Landes-aufnahme bearbeitet von
Kossmann, Oberst z. D.
Mit mehr als 100 Figuren in Holzschn. br. — Potsdam 1891. **Aug. Stein.** Pr. 4

BERLIN

HOTEL NATIONAL

gegenüber Bahnhof Friedrichstr.

Ecke Friedrich- u. Georgenstr.

Comfortabel einger. Zimmer incl. electr. Beleuchtung, Heizung u. Bedienung von 3 M. an.

Wein-Restaurant I. Ranges

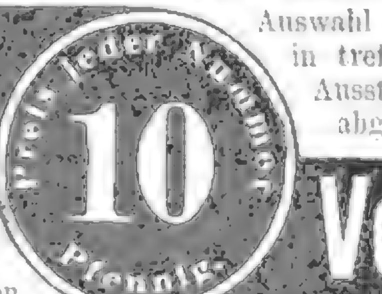
und dazu gehörige Salons.

Feinste franz. Küche.

= Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. =

MEYERS

Auswahl des Besten aus allen Litteratur in trefflicher Bearbeitung und gedieg Ausstattung. Jedes Bändchen bildet ein abgeschlossenes Ganzes und ist geh



Verzeichnisse der bis jetzt erschienenen 940 Nummern sind durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen.

VOLKSBÜCHER

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Die Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870|71

hat einen sehr gediegenen und werthvollen Beitrag von französischer Seite gefunden. Leider haben unsere Gegner von dazumal nur verhältnißmäßig Weniges darüber veröffentlicht — erst in den letzten Zeiten kommt die Sache mehr in Fluß! — und dann sind diese Kriegsdarstellungen der Regel nach nicht nur parteiisch durch und durch, sondern voll unsäglichen Hasses, voll Rachedurst gegenüber den Siegern, so daß auch bei strengster Prüfung ihr Werth ein geringer oder zweifelhafter bleibt.

Aus dem Schwarme ragt hervor durch seine Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, seinen Bekennungsmuth, ein jüngerer Kapitän, bis vor Kurzem Lehrer an der Infanterie-Schule*).

Romagny beklagt, daß es in Frankreich noch keine von hoher, berufener Stelle verfaßte, für das ganze Volk verständliche, einfach geschriebene, ehrliche und unparteiische Geschichte des großen Krieges gäbe: das wäre eine würdige und dankbare Aufgabe für Berufene. Denn, sagt er, es ist eine leidige, unleugbare Thatsache, daß von allen unseren Kämpfen der jüngste, erschütterndste und am meisten belehrende sicherlich der am wenigsten bekannte ist; seine Geschichte ist nach und nach durch Legenden gefälscht. „Sie ist gefälscht in der Tagesliteratur, in den oberflächlichen Sensations-Romanen, in den verdächtigen oder interessirten Lebensbeschreibungen bis hinein in die Todes-Nachrufe. So ist die Unkenntniß der wahren Ereignisse dieses siebenmonatlichen Zeitraums eine unglaubliche."

Man sieht: der Kapitän Romagny gehört nicht zu den Leisetretern, er hat den Muth und das hohe Verdienst, seine wohlerwogene Meinung auszusprechen, ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst seiner Landsleute. Und dies kündigt er auch in ritterlicher Weise offen an: Ich habe nicht geglaubt, mich zu dem Gedanken aufschwingen zu müssen, daß es mir obläge, unsere Niederlagen zu bestreiten und unsere Fehler zu verschleiern, oder aus dem Stegreif unserer nationalen Eigenliebe zu schmeicheln. Ich habe einfach vermeint, daß, wenn in einer Schlacht ein Sieg erfochten ist, dieser „demjenigen zugeschrieben werden muß, welcher allein die Todten beerdigt" und daß, wenn wir den Umfang unserer Niederlage bestreiten oder den Sieger ohne

*) Guerre franco-allemande de 1870/71 par Ch. Romagny. Paris 1892. Henri Charles-Lavauzelle: Avec atlas comprenant 18 cartes en deux couleurs. 8 Mark.

Grund herabsetzen wollten, dies geringe Selbstachtung und schlechte Selbstbeurtheilung unsererseits bedeuten würde angesichts eines so harten Vertrages, wie der Frankfurter ist. Ich habe durchweg das eifrige Bestreben gehabt, die Wahrheit zu sagen und mich in meinen Untersuchungen und Urtheilen durchdringen zu lassen von den Worten, mit denen Thiers seine Schilderung von Waterloo schließt: „Wenn die kleinen Ereignisse von materiellen Ursachen abhängen können, die großen Ereignisse hängen ausschließlich von moralischen Ursachen ab.“

Romagny wendet sich mit seinem Buche ganz besonders an das jüngere Geschlecht, welches 1870/71 nicht erlebt oder nur dunkle Erinnerungen daran bewahrt hat, — in erster Linie an die Jünglinge, die sich die militärische Laufbahn erwählt haben und denen aus diesem Grunde ihre Pflicht sowohl wie ihr eigenes Interesse unmittelbarer, als allen anderen Franzosen, die dringende Verpflichtung auferlegt, auf das Gewissenhafteste und Gründlichste den letzten Krieg mit seinen Niederlagen zu studiren.

Und gerade diesem Sonderzwecke wird das Romagny'sche Werk in vollem Maße gerecht, ohne Einseitigkeit und Lehrhaftigkeit hervorzukehren. Es giebt die Eigenart des Krieges scharf wieder, beschreibt das Wissenswerthe in großen Zügen, bietet ein weites Netz für umfänglichere und eingehendere Studien, liefert dabei aber eine vollständige und lückenlose Darstellung, die allein schon den Ansprüchen Vieler an Ausdehnung genügen würde, jedenfalls aber verarbeitet werden müßte vor einem vertiefteren Studium.

Die Darstellung ist methodisch, nicht schematisch, — sie zeigt in logischer Folge die Ursachen und Mittel, die Handlungen und deren Folgen, — kurz, wie gesagt, aber ohne Auslassung der wichtigen Punkte und unter Bemessung der Ausführlichkeit je nach der Bedeutung der einzelnen Vorgänge im Rahmen des Ganzen.

Werthvolle, in einen Anhang verwiesene Dokumente, Quellenangaben, Anführungen und Erläuterungen aller Art über wichtigere Punkte erhöhen den Werth des Buches und entlasten den Text.

Zum Schlusse jedes besonderen Abschnittes giebt Kapitän Romagny in kurzen Sätzen, fast im Telegrammstil, die Punkte an, bei denen es sich empfiehlt zu verweilen, nachzudenken, weiterzuforschen, — Dinge, die im Hinblick auf die Zukunft ein besonderes, tieferes Studium verdienen oder welche zum Vergleiche mit unseren Einrichtungen, mit unseren Reglements oder mit denen anderer Völker auffordern. Das Endurtheil über die politischen Vorgänge und besonders über Personen wird grundsätzlich der Erwägung des Lesers anheimgestellt . . .

Soviel über Anlage, Zweck und Durchführung der Romagny'schen Darstellung. Es erübrigt die Beibringung einiger Beispiele, — um den Werth des Buches darzuthun und um unsere Leser, — zumal die Vorsteher von

Militärbibliotheken für dasselbe zu gewinnen. Unserer Ansicht nach wird Niemand, der fortan über diesen Krieg schreibt, Romagny's Arbeit unbeachtet lassen dürfen!

Es lautet über die Feldzugspläne das kurze Urtheil: Da die Offensive bei den Franzosen für nicht angängig erachtet wurde, bescheidet man sich, die Ereignisse abzuwarten, ohne trotzdem die Defensive vorzubereiten. Am ersten August ist die schwache Armee hinter der Grenze, von Belfort nach Thionville, auf eine Ausdehnung von 250 km zerstreut, indem sie so einen dünnen, überall zerreißbaren Schleier bildete. Dahingegen — wie weiter ausgeführt wird — planen die Deutschen eine energische Offensive; und, weil unsere Haltung die der strengsten Defensive verbleibt, so führen sie ihren Plan fast ohne irgendwelche Abänderung bis zur vollständigen Vernichtung der Heere des Kaiserreichs. Im Ganzen: die Deutschen sind zuerst fertig; sie haben die Ueberzahl; sie sichern sich obenein den Vortheil der Initiative sowohl ihrer strategischen wie der taktischen Bewegungen.

Und so lauten über die Kriegs-Vorbereitung und -Einleitung die Romagny'schen „sujets de reflexion", die von den jungen Militärs — und von Allen schließlich — wohl zu erwägenden Punkte, auf Seite der Franzosen:

Der Krieg ist ungeschickt und überstürzt unternommen. Ungenügende Vorbereitung; Selbsttäuschung über unsere Wehrmacht. Fehlerhafte Friedensorganisation; Unordnungen gleich zum Beginn. Uebertriebene Zentralisirung; überlebtes Mobilmachungsverfahren. Vermengung der beiden Thätigkeiten: Mobilmachung und Versammlung. Verwerthung der Eisenbahnen nicht studirt, nicht vorbereitet. Konzentrirung falsch verstanden, vielmehr ein einfaches Zusammenhäufen. — Langsamkeit zu Anfang; Verzichtleistung — vielleicht voreilig — auf die strategische Offensive; passive, unthätige Haltung; nicht vorbereitete Defensive. Nichtausnutzung unserer Ueberlegenheit zur See. Bedeutende Minderzahl. Sehr geringwerthige Artillerie-Ausrüstung. Unzulänglichkeit oder Leistungsunfähigkeit der Branchen (Intendantur 2c.) Ungenügende Ausbildung der Truppen; übermäßige Verherrlichung der Defensive. Niedergang des militärischen Geistes im Volke. Schwere Enttäuschungen, Irrthümer, Fehlgriffe; Muthlosigkeit tritt urplötzlich an die Stelle maßloser, ungerechtfertigter Erwartungen.

Bei den Deutschen: Vortheile der Rekrutirung innerhalb der Verwaltungsbezirke und der dauernden Organisation großer Heereskörper. Vorbereitung von langer Hand gegründet auf thatsächliche Erfahrungen. Einfachheit und Schnelligkeit der Mobilmachung an Ort und Stelle. Eingehendes Studium des Eisenbahnbetriebes und ordnungsmäßiger Vollzug der Konzentrirung. Sehr große Ueberlegenheit an Zahl und an Artillerie-Material. Vorsichtiges Verfahren zu Anfang; Vorbereitungen werden weitab von den bedrohten Grenzen getroffen . . .

Mit der Niederlage bei Spichern, welche nicht ganz so schlimm und ebenso ehrenvoll ist, wie die bei Wörth, wird dem eben begonnenen Feldzuge bereits der Stempel seines Verlaufes und Ausgangs aufgedrückt. Wir haben endgültig die Freiheit der Bewegungen verloren; die Moral des Heeres ist erschüttert; unsere Grenzen sind überall durchbrochen, wo der Fremde sie angreift . . .

Ueber Noisseville sagt Romagny: Ebenso wie am 26. August werden die vorbereitenden Bewegungen zum Ausfall in jämmerlicher Weise geleitet. Die Brücken in der Stadt werden für das Ueberschreiten der Mosel nicht verwerthet und die am weitesten abliegenden Corps sind gerade diejenigen, die den Kampf einleiten sollen. Am Abend des 30. und am Morgen des 31. August zeigt der Schall der unsere Kolonnen begleitenden Musikkorps ganz deutlich die Marschrichtung und den Umfang derselben an. Da die Bewegungen sich mit unglaublicher Langsamkeit vollziehen, so kochen die bereits eingetroffenen Truppen auf ihren Sammelorten ab: die Front unserer Stellungen wird so ganz genau durch den Rauch abgezeichnet . . .

In den höchst interessanten, das Werk abschließenden „allgemeinen Bemerkungen" betont Kapitän Romagny den schweren und verhängnißvollen Fehler auf französischer Seite, daß der ganze Krieg sich um Paris dreht, als ob außerhalb der Hauptstadt und ohne diese Frankreich, das Land, nichts bedeute, nichts vermöchte. Sodann geht der Verfasser auf die angebliche Grausamkeit, Barbarei der Deutschen ein. Er behandelt den Gegenstand, der in der Regel auf ein französisches Gemüth die Wirkung übt, wie auf den Stier das rothe Tuch, mit bemerkenswerther Ruhe und Sachlichkeit, unter Festhaltung der militärischen Seite. Erst nach Sedan nimmt der Krieg in den Provinzen den Charakter der Erbitterung und Härte an. Vor Metz, Straßburg, Paris waren die deutschen Heere festgelegt; die Verbindungen der Pariser Einschließungsarmee mit dem Heimathlande waren auf einen schmalen Streifen beschränkt, innerhalb dessen der Gegner noch die Festungen besetzt hielt; die Volksheere Frankreichs wuchsen an Umfang und Kraft. „Nun, da begannen die Deutschen den ‚Schreckenskrieg', zu dessen Eröffnung Werder das Zeichen gab, der ihn auch am schlimmsten betrieb. Sie verbrannten die feindlichen Ortschaften, erschossen unerbittlich jeden ver[illegible]chtigen Kämpfer, besonders die Franktireurs, die, was man wohl aner[illegible]nnen muß, nicht immer völlig in Einklang mit dem sogenannten Völker[illegible] verfuhren. Diese Exekutionen vollzogen sich in auffallender, lärmender [illegible] Feind trug selbst Sorge, deren Schrecken zu veröffentlichen und [illegible]ten, und — der Erfolg war da: der unglückliche, erschreckte Ein[illegible] sich geduckt. Dieses Verfahren war also bei den Deutschen das [illegible]nügung, welche ihr die allereinfachste Klugheit, die Sorge [illegible]rer Soldaten und besonders die Furcht vor einer allge[illegible]g eingaben, deren Gewalt sie aus eigener Anwendung

gegen uns 1813 sehr wohl kannten. Die Deutschen haben uns in harter Weise eins ins Gedächtniß gerufen, daß wir nicht mehr in der ‚Ritterzeit‘ leben; der Krieg ist eine sehr positive Sache geworden, er ist ein Geschäft. Man muß um so mehr dabei Erfolg erzielen, als es ein sehr großes Geschäft ist, als das Risiko und die Einsätze ungeheuer sind und von ganz anderer Art denn ehedem, wo Alles mit fröhlichen Heirathen endete. Nun, im Kriege schreibt gerade die Nothwendigkeit das Gesetz vor. Wir wollen hier bei diesem leidigen Gegenstande nicht verweilen. Denken wir nur daran, unsere eigenen Handlungen und Maßnahmen in den Ländern zu erwägen, in denen wir uns haben zu Herren machen müssen über die dem Eindringling feindlich gesinnten Bevölkerungen: zwischen der sehr berechtigten Sorge um das Leben des niedrigsten unserer Soldaten und der Härte, welche barbarisch erscheinen kann, haben wir niemals geschwankt, — womit keineswegs gesagt sein soll, daß die Deutschen 1870 nicht das Maß überschritten hätten . . .“

„Wenn unsere strategischen und taktischen Entwürfe,“ fährt Romagny fort, „selten richtig gewesen sind, so ist die Ausführung, welche in reichem Maße deren Fehler hätte verbessern oder abschwächen können, noch viel mangelhafter gewesen; und dies besonders vermöge der Kraftlosigkeit der Befehlsführung, — neben den Mängeln der Organisation und der Schwäche der Verwaltung. Fast beständig hat der französischen Heeresleitung die Sicherheit, die unbestrittene Autorität, die technische Unabhängigkeit gefehlt, — oder vielmehr diese Heeresleitung ist gerade vermöge ihrer Zusammensetzung herabgesetzt worden, mißachtet, zumal schlecht unterstützt; unter solchen Umständen war sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen.“ —

Es lohnt sich, die nun folgenden Ausführungen Romagny's, die wir in solcher Klarheit und Selbsterkenntniß bei einem französischen Schriftsteller noch nicht gelesen und bei solchem auch nicht erwartet hätten, — heute obenein, wo die Wogen des Deutschenhasses jenseits der Vogesen vielleicht höher branden, als je zuvor —, es lohnt sich also, diese bei aller Knappheit beredten Ausführungen Romagny's „zur Geschichte der französischen Heeresführung 1870/71“ kennen zu lernen; sie enthalten Wahrheiten, Lehren, Thatsachen, denen ernstlich nachzudenken auch wir, die Sieger von dazumal, triftigen Grund haben!

„Vom 17. bis 24. Juli ist es Bazaine, welcher in Lothringen kommandirt: er befindet sich in völliger Unkenntniß über den Operationsplan, da dieser zwischen dem Kaiser, Mac Mahon, Le Boeuf und vielleicht noch Frossard Geheimniß geblieben ist. Darauf führt der Major-General Le Boeuf während vier Tagen den Oberbefehl. Bis zur Ankunft des Kaisers, am 28. Juli, hängt Mac Mahon im Elsaß von Niemand ab. Am 5. August hält man es für angebracht, zwei Oberbefehle zu bilden, die an Mac Mahon und an Bazaine übertragen werden und von denen ein dritter, der über die

Garde, unabhängig bleibt. Mac Mahon hat keinen Generalstab für sein Armeekommando und Bazaine unterliegt ganz natürlich den Eingebungen des Kaisers, der mit seinem Major-General auf seinem Platze verbleibt. Einige Tage später wird Bazaine thatsächlich zum Befehlshaber der Rhein-Armee ernannt, aber man giebt ihm einen Generalstabschef bei, mit dem er sich nicht stellen kann; er hat unter sich einen Marschall, welcher ehemals als Befehlshaber in der Krim ihn selbst, den Obersten dazumal, unter seinen Befehlen hatte. Bis zum 16. August ist der Kaiser anwesend. Endlich, am 17. August, hat man den sonderbaren Einfall, für die kaiserlichen Heere einen Generalissimus zu erwählen, welcher, fast eingeschlossen, schon seine Aktionsfreiheit nicht mehr hat.

Nun zur Armee von Chalons. Mac Mahon, allein verantwortlich, hätte auch allein den Befehl führen müssen. Thatsächlich jedoch: er ist in den hohen Regionen der einzige, der gehorcht: der Kaiser räth, die Regentin fleht, der Minister Palikao beschwört, Paris droht. Man gelangt zum 1. September: es existirt dort bei der Armee ein designirter Oberbefehlshaber, von dessen Existenz Niemand, den Marschall einbegriffen, eine Ahnung hat. Als Mac Mahon kampfunfähig geworden ist, überträgt er mit sehr richtigem Urtheil demjenigen seiner Generale den Oberbefehl, der ihm am meisten Vertrauen einflößt, nämlich Ducrot. Zwei Stunden darauf verlangt und übernimmt Wimpfen diesen Oberbefehl. Während die Schlacht wogt, bleibt der große Generalstab ruhig in Sedan und hält es nicht für erforderlich, dem neuen Heerführer sich zur Verfügung zu stellen. Auf der Neige des Tages dankt Wimpfen ab, aber da keiner der Korpskommandeure einen wesenlosen Oberbefehl übernehmen mag, tritt von Neuem der Herrscher, der schon nichts weiter als ein Gefangener ist, dazwischen und bestätigt Wimpfen in seinem Kommando.

Bei der Loire-Armee und bis auf das Schlachtfeld von Coulmiers „leitet“ General d'Aurelles zwei Armeekorps und „befehligt“ von diesen nur das eine. Als er nach Coulmiers Oberbefehlshaber dieser beiden Korps geworden ist, wird er mit der „strategischen Leitung“ mehrerer anderer beauftragt. Welchen Grund immer das haben mag: er macht keinen Plan, er entwirft keins der Projecte, welche er ausführen soll; er wird nicht einmal über die allgemeine Lage auf dem Laufenden erhalten. Während der Entscheidungskämpfe um Orleans ist Aurelles nichts weiter als ein einfacher Zuschauer.

Die zweite Loire-Armee macht eine Ausnahme: ihr Führer behält eine hinreichende Aktionsfreiheit, was zu dem Nachweise verführen könnte, daß die bisher dargelegte unwürdige Lage in etwas an der Persönlichkeit selbst, an dem Charakter und den Fähigkeiten des Generals klebt. Ueberdies, seinen Untergebenen gegenüber, kommandirt Chanzy wirklich und bringt sich zur Geltung.

Bei der West-Armee scheint Bourbaki seinem Generalstabschef und seinem Generalintendanten kein Vertrauen zu schenken. Er hat bei sich, in seinem eigenen Hauptquartier, einen Zivilabgesandten des Ministers; einige seiner Unterführer verhandeln über seinen Kopf hinweg mit dem Minister, selbst in Sachen, die sich unmittelbar auf die Operationen beziehen; endlich untersteht der mit dem Schutze seiner eigenen Operationslinie beauftragte General nicht seinem Befehle.

Im Norden sind Favre und Paulze d'Ivoy von einander unabhängig und uneinig selbst auf dem Schlachtfelde von Amiens. Dieselbe stille Uneinigkeit erhält sich zwischen Faidherbe und Paulze d'Ivoy während des ganzen Feldzuges.

Auf den kleinen Kriegsschauplätzen vertragen sich die Führer der benachbarten Heerhaufen nicht untereinander: Cambriels und Garibaldi, Cremer und Garibaldi, Briand und Loysel u. s. w., ohne die Führer der Freischaren zu nennen.

In Paris wird der Generalissimus Trochu durch die Politik in Anspruch genommen; geschoben von der Regierung, deren Vorsitzender er ist; — aufgefordert seine Entlassung zu nehmen nach le Bourget (22. Dezember); thatsächlich abgesetzt nach Bouzenval. Sobald er sich mit militärischen Angelegenheiten beschäftigen kann, wird seine Zeit in Anspruch genommen durch die Sorge, Eintracht zwischen den von ihm selbst ernannten Unterführern herzustellen, die einander im Range gleich sind. Ducrot, Oberbefehlshaber des 13. und 14. Korps, lebt in Spannung mit Vinoy, welcher, obgleich der Aeltere, des Ersteren Befehl unterstellt ist; daher wird das 13. Korps von Ducrot wenig verwendet. Dieselbe Spannung besteht, aus anderen Gründen höherer Ordnung, zwischen Trochu selbst und Ducrot nach den Marneschlachten. Während derselben sieht man einen General, der sich den Teufel darum schεert, Ducrot aus der Klemme zu helfen, weil er nicht der Untergegebene des Führers der zweiten Armee ist.

Ein einfacher Gegensatz: während die Heeresleitung bei den französischen Armeen so abwechselnd und so schlecht geordnet, so voll Reibung oder unvollkommen ist, sehen wir im gegnerischen Lager alle höchsten Persönlichkeiten Deutschlands, zivile und militärische, Generale, Fürsten und Minister, eng geschaart um einen Herrscher, dessen Autorität, geweiht durch den Erfolg, gestützt auf das unbestrittene militärische Wissen eines feststehenden und Gehorsam findenden Generalstabschefs, selbst den Gedanken irgend welchen Widerspruchs weder duldet noch anregt. Dort kann es geben, — und es hat gegeben Zwistigkeiten zwischen den Führern zweiten Grades, aber die Einheitlichkeit der Oberleitung bleibt darum nicht minder gesichert und zielbewußt. Keiner der Armee-Befehlshaber entzieht sich derselben.

Ueberdies unterstützt und vervollständigt die Politik unmittelbar und an Ort und Stelle die militärische Handlung, anstatt sie zu hemmen, wie dies

bei uns der Fall ist. Das will nicht besagen, als sei der deutsche Generalstab ohne Mängel gewesen! Auch von seiner Seite sind große Fehler begangen: wenn ihnen die Tragweite der unserigen abgeht, so kommt das erstens daher, daß sie trotz alledem vom Siege begleitet und sodann, daß sie weniger schwer gewesen sind; es ist das die Geschichte der französischen Armee im Jahre 1859 . . ."

Kapitän Romagny flicht nun einige Bemerkungen ein über die Bedeutung des Marschalls Moltke als Strategen, den er bezeichnet als einen „unermüdlichen Arbeiter, einen höchst methodischen Gelehrten, der sich darauf beschränkt hat, Napoleon I. getreulich zu kopiren." In der Taktik haben die Deutschen sich anzupassen gewußt, — das Gute von den Franzosen entnommen und nach den Verhältnissen geformt.

Gehen wir darüber hinweg! Romagny fährt fort:

„Aber was ganz unbestritten auf unserer Seite am allermeisten gefehlt hat, das ist das Selbstvertrauen: in Lothringen wie in der Champagne, um Orleans und Besançon wie in Paris, schlägt man sich ohne auf Sieg zu hoffen, „ohne fest zu wollen was man will"; wir wagen nicht mehr genug und wir zweifeln zu viel. Das ist einer der hervorstechendsten Züge in der Physiognomie jenes Krieges von 1870/71; es ist unerläßlich, daß man dies genau feststellt. In jedem Augenblick, wenn man sich die Ereignisse vergegenwärtigt, kommt man durch eine sich von selbst aufdrängende Ueberlegung dazu, an die thatkräftige Zähigkeit Massenas bei Genua, an die Charakterstärke Neys in Rußland, an die hartnäckige und furchtbare Energie Davouts u. s. w. zu denken und ebenso es schmerzlich zu bedauern, daß Chanzy und Faidherbe, welche jenen Heerführern der großen Zeit ähneln, nicht einige Monate früher in die Höhe gezogen sind. Man muß auch dessen noch gedenk sein, daß die eigentliche, sogenannte (strategisch-taktische) Heeresleitung sehr schlecht von den Spezialdiensten unterstützt worden ist — und besonders von der Verwaltung. Darüber wiederum nur die Erwähnung von Thatsachen.

Bei keiner Gelegenheit konnten die Generäle Pläne fassen und Operationen vorbereiten auf Grund hinreichender Kenntniß ihrer Mittel. Niemals haben sie, auch nur annähernd, sich Auskunft verschaffen können über die Bestände ihrer Magazine, Kassen oder Kammern. Wir haben gesehen, daß selbst in Paris, wo doch wahrlich die Zeit zum Nachzählen nicht mangelte, der verhängnißvolle Endtermin, in Betreff der Erschöpfung der Lebensmittel, mehrere Male in mehreren Wochen wechselte. In Metz berichtet der Armee-Intendant am 13. August, daß an Brod, Getreide, Mehl und Zwieback Vorrath auf 23 bis 28 Tage für 200 000 Mann vorhanden sei. Am 28. August erklärt er schriftlich, daß Getreide für 15 Tage, Mehl für 15 und Fleisch für 6 Tage da ist; sechs Wochen später, während der letzten Unterhandlungen, findet er plötzlich Lebensmittel für 4 Tage, gerade als er sein letztes Stück Brod geliefert zu haben glaubt.

Aehnliche Fälle von Unordnung ereigneten sich bei der Armee von Châlons, in dem Maße, daß man für verschiedene Tage behaupten kann, es wäre die Intendantur, die den Marsch kommandirte. Selbst unter Paris, zwischen den beiden Marneschlachten, leiden unsere Truppen unter einer wirklichen Hungersnoth; die Generale vermögen die Austheilung der allernöthigsten Lebensmittel nicht zu erzwingen.

In dieser Beziehung befand sich die Ostarmee in der schlimmsten Lage. In dem gefährlichsten Moment meldet in Besançon der Generalintendant, daß er keine Lebensmittel hat, — wofür ihn übrigens eine schwere Verantwortlichkeit traf; aber völlig unerklärlich ist es doch, daß die Verwaltung ein Magazin besaß, aus dem sie die Armee und Besançon einen Monat lang verpflegen konnte, — und sie wußte das nicht! Dieser vermeintliche Mangel an Lebensmitteln ist einer der Hauptgründe, welche den hastigen Rückzug auf Pontarlier bestimmten, gerade in dem Augenblick, wo in Versailles ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der unter andern Verhältnissen die Ostarmee retten konnte.

Eine sehr wichtige Bemerkung muß man machen, wenn man die wahren Ursachen unserer andauernden Mißerfolge aufsucht, nämlich die, daß wenn unsere Minderzahl zu Anfang gewisse Niederlagen erklärt, sie doch nicht alle unsere Niederlagen erklärt. Bei Rezonville (Mars-la-Tour), bei Noisseville war die Ueberzahl Bazaines eine ungeheuere: sie half uns nichts. Bei Forbach (Spichern) und selbst bei St. Privat war es nicht die Zahl, welche über den Ausgang entschied. Und doch waren die Soldaten der Rheinarmee denen des Gegners mindestens gleichwerthig.

Später, im zweiten Abschnitt des Krieges, kehrte sich das Zahlenverhältniß zwischen den Kämpfenden um; aber da traten auf französischer Seite neue materielle Ursachen der Schwäche auf: Als wir ausgebildete Soldaten besaßen, wurden wir geschlagen, weil wir deren nicht genug besaßen und als wir genug Soldaten hatten, wurden wir geschlagen, weil sie nicht ausgebildet waren. Hier sind es nun unsere Organisation selbst, unsere vorweltlichen militärischen Einrichtungen, an die man sich halten muß. Man konnte, während des Verlaufes des Krieges selbst, nicht so gründliche Verbesserungen hervorzaubern, wie die als nothwendig erkannten waren und besonders war es unmöglich, deren Wirkung zu beschleunigen. In diesem Kriege 70/71, dem siebenmonatlichen Kriege, sind wir als die schwächeren befunden, wir sind besiegt worden. Europa, und mehr als Europa, hat uns ruhig zu Boden schlagen sehen. Die, welche nicht gegen uns waren, waren jedenfalls nicht für uns . . ."

Verfolgen wir diesen Rückblick des Kapitän Romagny nicht weiter, sondern wenden wir uns seinen, gewissermaßen als „Anhang" dienenden Mittheilungen über verschiedene Gegenstände zu. Da entnehmen wir Einzelnes, — zunächst die Karten betreffend.

Beim Ausbruch der Feindseligkeiten vertheilte man an die Offiziere der Rheinarmee ein Kroki im Maßstab 1 : 200 000 mit der Aufschrift: „Die nach dem Rhein führenden Wege.“ Das war ein sehr schlechter, böse gezeichneter und wenig leserlicher Abdruck der Reymann'schen Karte (Mittel-Europa), auf welcher nicht einmal sämmtliche Eisenbahnen verzeichnet standen. Die Ausdehnung des so nur planimetrisch dargestellten Landstriches bildete ein Rechteck, dessen lange Seiten durch die Linien Luxemburg-Kirn und Metz-Zweibrücken dargestellt wurden. Angenommen selbst, daß dieses Blatt für irgend Jemand von irgend welchem Nutzen hätte sein können: es hatte jedenfalls kein Interesse für unsere Truppen im Elsaß, des 1., 5. und 7. Korps. Mit diesem formlosen Kroki, das unsere Elementarschulen verschmähten, haben unsere Offiziere sich zurechtfinden und den Krieg führen müssen.

Frossard meldet dem Minister am 21. Juli: „Wir haben keine Karte von der Grenzgegend Frankreichs.“ Letztes Telegramm Abel Douays vom 4. August: „Ich bin völlig ohne Karten.“

Auf der in der Präfektur zu Metz vorgefundenen Departementskarte studiren die Generalstabschefs Lebrun und Jarras in der Stube und im letzten Augenblick die Verkehrswege, welche um diese Festung erster Ordnung sich herumziehen.

Die Armee von Châlons war kaum besser bedient als die Rheinarmee. Der Oberbefehlshaber selber besitzt keine große Karte der Gegend. Von Raucourt läßt er am 30. August eine solche in Sedan fordern: man kann ihm nur die von der Unterpräfektur entlehnte Katasterkarte des Arondissements geben. Am 31. August verirrt sich die Kavallerie-Brigade Septeuil und tritt in Belgien ein; die Kavallerie-Division Brahaut vom 5. Korps steuert auf Mézières und verdankt es diesem Fehler, daß sie der Katastrophe des nächsten Tages entwischt.

Bei seiner Durchreise durch Paris kann Wimpfen, der als eventueller Oberbefehlshaber zur Armee Mac Mahons will, vom Ministerium nur Blätter im Maßstabe 1:320000 erhalten! Er muß von einem Freunde die Generalstabskarte 1:80000 leihen, dieselbe Karte, mit welcher der Feind im Ueberfluß versehen ist.

Die Delegation zu Tours mußte sich mit der Kartenfrage ebenso wie mit allen andern Fragen eingehend befassen. Die Platten der Generalstabskarten 1:80000 waren in Paris geblieben; dort vermeinte man anfangs, sie nach Brest geschickt zu haben.

Zu allererst mußte man in größester Eile handeln: man mußte ausschließlich Karten von Frankreich im Auslande kaufen, ganz besonders in Deutschland. Später entdeckte ein Kapitän der Marine-Infanterie, Jusselain, in Tours eine der Stadt gehörige vollständige Sammlung 1:80000. Mit vielen Mühen und Helfershelfern fertigt dieser eine lesbare Karte, von der am 1. Februar 15000 Blätter vertheilt waren. Man hatte dieselben

aber, besonders in Betreff der Eisenbahnen, mit Hülfe der aus Deutschland bezogenen Sammlungen vervollständigen müssen, da die französischen Karten seit dem Jahre 1851 nicht mehr auf dem Laufenden erhalten waren!

Chanzy an den Minister unter dem 17. Dezember: „Ich erwarte noch immer mit Ungeduld die Karten der Sarthe und des Landes jenseits derselben!"

Noch eins: die 1874 an das Kriegsdepot abgelieferte Sammlung der Kriegskarten des Marschall Davout umfaßte nahezu 500 Blätter, von denen auf Deutschland allein 106 Blätter entfallen, fast ausnahmslos 1:86400. —

Auf den Schlachtfeldern sind während des Krieges gefallen oder tödtlich verwundet 25 französische Generale, darunter 2 Korpskommandeure, 7 Divisions- und 16 Brigade-Generale.

Von 89 Departements sind 36 von den Deutschen ganz oder theilweise besetzt gewesen oder von denselben berührt worden. —

Der schwache Punkt des Romagny'schen Werkes liegt in den oft ungenauen Stärkeangaben in den Schlachten und Gefechten; die Sache ist ja allerdings, wie alle Statistik, dehnbar, je nachdem man die zur Stelle versammelten oder nur die in's Gefecht wirklich eingetretenen Truppentheile rechnet u. s. w. Es ist schade, daß der Verfasser nicht die gerade in dieser Beziehung mustergiltigen und gründlichen Arbeiten und Angaben des Major Kunz benutzt hat.

Aber abgesehen von dieser einen Ausstellung können wir nur uneingeschränktes Lob diesem werthvollen Beitrag zur Geschichte des großen Krieges spenden; — der Kartenatlas verdient gleiche Anerkennung. 130.

Englands Heer.

Der „Vorläufige Bericht über die britische Armee im Jahre 1891 („Preliminary Return of the British Army for the Year 1891") ist als Vorläufer des allgemeinen jährlichen Berichts („General Annual Return") erschienen und ergiebt nach Tabelle I als durchschnittliche Stärke der Armee (in dem Zeitraum vom 1. Januar bis 3. Dezember 1891) 209 699 Köpfe. Hiervon entfallen auf England und Wales 73 963, auf Schottland 4113, auf Irland 26 784, im Ganzen also auf das Heimathland 104 860, während in den Kolonien und in Egypten zusamen 32 551 Mann, endlich in Indien

72 288 Mann standen. Welche Verschiedenheit in der Beliebtheit der Waffen besteht, zeigt übrigens die Thatsache, daß zu Beginn 1891 die Kavallerie ihre Etats überschritten hatte, während die Linieninfanterie nahezu 3500 Vakanzen aufwies.

An Rekruten traten während des in Rede stehenden Jahres 35 346 ein, von denen 28 863 in England, 3036 in Schottland und 3447 in Irland geworben wurden. Wir können hier unmöglich auf all die Zahlenangaben eingehen, welchen in den Tabellen erkennen lassen, in welchem Grade die einzelnen Bezirke an der Ergänzung des Heeres Theil nehmen. Es genügt, wenn wir als Resumé die englischerseits selbstredend lebhaft beklagte*) Thatsache wiedergeben, daß die ländlichen Bezirke, die naturgemäß den für eine Armee erwünschtesten Ersatz ergeben, den englischen Werbern nur sehr spärliche Ausbeute geliefert haben, während die ergiebigsten Werbebezirke die großen Fabrikzentren waren, die Tausende und Abertausende der Werbetrommel folgen ließen. Im Interesse der englischen Armee kann dies nur bedauert werden; es gelangen auf diese Weise in der Mehrzahl Elemente in das Heer, deren anerzogene Gesinnungen und Lebensanschauungen die Einpflanzung eines echten militärischen Geistes erschweren, während der gesunde, einfache und schlichte Geist der Landbevölkerung geradezu vorbereiteter Boden für militärische Erziehung zu nennen ist.

Von viel größerer Tragweite auf die Tüchtigkeit des englischen Heeres — und zwar im ungünstigen Sinne — ist das Altersverhältniß der angeworbenen Rekruten, die großentheils nicht als junge Männer, sondern nur als Jungen zu bezeichnen sind. Es waren von allen im vergangenen Jahre angeworbenen Rekruten 1260 unter 17 Jahren, 321 unter 18 Jahren, 16 614 unter 19 Jahren und 6935 unter 20 Jahren, zusammen also 25 130 unter 20 Jahren, während sich nur 10 697 zwischen 20 und 25 Jahren befanden. Die „Army and Navy Gazette" äußert sich speziell hierzu wie folgt: „Betrachtet man das Alter, mit welchem auf dem Festland der Soldat eintritt, so hat der englische Steuerzahler Grund genug, beim Anblick dieser Ziffern sich zu beklagen. Wir möchten denn doch da eine Sache zur Erwägung stellen: die unnöthigen Ausgaben, welche unser System uns auferlegt. Wäre es denn nicht besser, einen Mann, der in die Reihen der Armeen eintritt, zu bezahlen, wie es einem Manne zukommt, einen Jungen aber so wie sichs für einen Jungen gehört? . . . Gegenwärtig wird gar kein Unterschied zwischen beiden gemacht und die Folge ist, daß sich unsere Reihen mit heranwachsenden Burschen füllen, die gekleidet, ernährt, untergebracht und bezahlt werden wie Männer, während sie nicht im Stande sind die Arbeit eines Mannes zu leisten. Kein System könnte wohl falscher,

*) „Army and Navy Gazette" vom 28. 5. 1892, siehe den Artikel „The Army in 1891".

keines theurer, keines weniger geeignet sein, die Armee unter denjenigen Klassen des Volkes populär zu machen, auf welche wir für unseren Rekrutenersatz angewiesen sind; denn ein erwachsener Mann sagt sich jetzt naturgemäß: Soll ich in die Armee eintreten, um nur denselben Sold zu erhalten wie ein 16 jähriger Bursche?

Die Bezahlung müßte eben reorganisirt werden, um die bestehende Ungerechtigkeit zu beseitigen; dann würden wir es vielleicht erreichen, daß unsere im Lande befindlichen Bataillone nicht mehr mit Kindern gefüllt wären, wie sie nach dem Ausspruche einer Autorität, wie Sir Evelyn Wood es ist, gegenwärtig sind." —

Das sind gewiß scharfe Worte, aber sie erscheinen uns nach dem vorliegenden, den amtlichen Quellen entnommenen Zahlenmaterial berechtigt! Und diese Klagen werden unterstützt außer eben von Sir Evelyn Wood, noch von anderer autoritativer Seite, insofern sich nämlich Sir Lintorn Simmons, früheres Mitglied von Lord Acrey's Komité, im „Nineteenth Century", ebenfalls über den jugendlichen Ersatz des Heeres beklagt und auf die großen Gefahren desselben hinweist. Simmons greift ein Beispiel aus dem Jahre 1879 heraus, in welchem es sich darum handelte, 5 Bataillone nach dem Zululand abzuschicken. Diese 5 Bataillone zählten 4066 Gemeine, von denen aber nicht weniger als 1045 wegen physischer Ursachen — Jugend u. s. w. in der Heimath zurückgelassen werden mußten, sodaß man genöthigt war, 1414 Mann aus anderen Regimentern zu nehmen, um die Bataillone auf eine Gesammtstärke von 4435 Gemeinen zu bringen, von denen dann aber immer noch 788 unter 20 Jahren zählten und 905 kürzer als zwölf Monate dienten! Damals unterhielt England in der Heimath 51 088 Mann Linien-Infanterie, wovon 10 630 (21 %) unter 20 Jahren, 14 091 (28 %) unter 1 Jahr Dienstzeit.

Man sollte meinen, daß Erfahrungen, wie die des Jahres 1879, die Heeresleitung in England dazu geführt hätten, auf Verbesserungen zu sinnen; denn es ist nicht recht ersichtlich, wie man unter solchen Verhältnissen eine allgemeine Mobilmachung durchführen will, wenn schon die Mobilisirung von 5 Bataillonen solche Schwierigkeiten bot.

Die heimische Linien-Infanterie war aber im Dezember 1891 54 438 Mann stark, wovon 22 61 (41 %) unter 20 Jahren und 18 679 (34 %) unter 1 Jahr Dienstzeit!

Es ist also keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung eingetreten!

Simmons sieht eine Abhülfe darin, daß eine gewisse Anzahl „vorbereiteter" Bataillone eingerichtet würden, die zur Verwendung für kleine Kriege in erster Linie verfügbar wären und damit die Wiederkehr solcher Verhältnisse von 1879 unmöglich machten.

Wie man sich solche „vorbereitete“ Bataillone zu denken hätte, geht aus einem Artikel der „Army and Navy Gazette“ *) hervor, der sich mit den Simmons'schen Auslassungen beschäftigt. Das Bataillon zu 1000 Gemeinen Kriegsstärke vorausgesetzt, wird ein Friedenskadre von 500 Mann für die vorbereiteten Bataillone als nothwendig erachtet. Diese Leute müßten sämmtlich über 20 Jahr alt sein, mindestens 1 Jahr unter der Fahne gedient haben und bereits einen Schießkursus mit ihren Kompagnien außer ihrer Rekrutenausbildung durchgemacht haben.

Zur Ergänzung des Friedensfußes auf den Kriegsfuß wären Reservisten zu verwenden, die höchstens 2 Jahr aus der Front sein dürften. Sollte sich das als undurchführbar erweisen, so müßte der Friedensfuß der „vorbereiteten“ Bataillone auf 600, ja eventuell auf 700 Mann erhöht werden, um die mangelnde Kriegstüchtigkeit der Reservisten auszugleichen, die länger als 2 Jahr aus der Front sind. —

Man darf gespannt sein, welche Schritte seitens der Heeresleitung in Verbindung mit dem Parlament zur Verbesserung des englischen Heeres gethan werden, die — dies ist nach den vorstehenden Angaben, die sämmtlich nicht etwa politischen Tageszeitschriften, sondern englischen Fachblättern entnommen sind — recht dringend nothwendig erscheint.

Die Lektüre dieser Fachzeitschriften führt übrigens noch zu einer weiteren Erkenntniß, zu der nämlich, daß die englische Armee sehr stark unter dem sehr empfindlichen häufigen Auftreten von Desertionen zu leiden hat. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß nicht diejenigen Staaten am meisten über die Plage häufiger Desertionen klagen, welche die allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben, bei denen also ein jeder Waffenfähige zwangsweise dienen muß, sondern gerade diejenigen, deren Heere sich durch Werbung ergänzen, deren Soldaten also aus freier Wahl ihren Beruf ergriffen haben und man könnte mit dieser Thatsache ein neues Glied in die Beweisführung für die Vortrefflichkeit der allgemeinen Wehrpflicht einfügen, wenn es nach den glänzenden Früchten, welche diese Einrichtung gezeitigt hat, überhaupt noch eines Beweises bedürfte.

Man kann wohl den Einwurf erheben: „Nun, wenn es denn auch wirklich in England so viel Desertionen giebt, so ist doch ein Beweis noch kein Beweis!“ Aber man lese nur die nordamerikanischen Militär-Zeitschriften und man hat sofort den zweiten Beweis; denn deren Spalten sind geradezu überfüllt von Klagen über die erschreckend zahlreichen Desertionen und von Vorschlägen zur Abhülfe dieses Krebsschadens.

Der Aufsatz eines englischen Frontoffiziers behandelt unter der Unterschrift „Desertion: Its Causes and Prevention“ (Desertion: Ihre Ursachen und Verhinderung) im Maiheft des „United Service Magazine“ die Frage besonders ausführlich.

---

*) Vom 11. Juni 1892.

Er geht von der Thatsache aus, daß im Jahre 1890 30918 Rekruten in die Armee eintraten und 4193 Mann, das ist nicht weniger als 2 % der gesammten Armee, desertirten! Das sind Zahlen, die wohl geeignet sind, zu ernstem Nachdenken über Maßregeln zur Aenderung anzuregen und doch — so meint der englische Kamerad — giebt es viele Militärs, ja die meisten sogar gehören hierher, die die Thatsachen zwar als recht bedauerlich ansehen, aber als zum Laufe der Dinge gehörig.

Der Verfasser bemüht sich, die Ursachen klarzulegen, welche hier von Bedeutung sein könnten; man erhält beim Lesen seiner Ausführungen Einblicke in das interne Leben und Treiben in der englischen Armee, insbesondere in die dort herrschenden Anschauungen über Disziplin, über Rechte des Untergebenen u. s. w., die nach mehr wie einer Richtung interessant sind und die die Lektüre dieses — obwohl lediglich englische Interessen berührenden — Aufsatzes wohl der Mühe werth erscheinen lassen. Im Allgemeinen gewinnt man — um uns kurz zu fassen — den Eindruck, daß jenseits des Kanals der Soldat ein Eingehen des Vorgesetzten auf seine persönlichen Wünsche und Interessen für ihm zukommend und gebührend erachtet, das man bei uns in dem englischen Sinne nicht kennt. Bei uns ist der Soldat dazu da, sich den Erfordernissen des Dienstes zum Wohl des Staates anzupassen, nicht aber der Dienst dazu da, den Wünschen des Einzelnen anbequemt zu werden. In England ist aber schon das Freiheits- und Selbstständigkeitsgefühl des Bürgers ein gesteigertes, es sind weiterhin die Stellung des Militärs und die Organisation des Wehrsystems derartig andere, daß sich Alles dies in den Anschauungen des gemeinen Soldaten in einer dem Dienstbetrieb nicht günstigen Weise auszusprechen scheint und sich — nach dem Aufsatze des englischen Kameraden zu urtheilen — darin äußert, daß der Einzelne, wenn seinen persönlichen Wünschen nicht genügend Rechnung getragen wird, sich unglücklich fühlt und alsdann oft veranlaßt sieht, zu desertiren.

In diesem Umstand sowie in der allzu milden Bestrafung der Desertion möchten wir deren Hauptursachen erblicken, während ein großer Theil der in der englischen Abhandlung aufgezählten Ursachen (schwere, entsagungs- und anstrengungsreiche Rekruten-Periode, strenge Behandlung, u. s. w. u. s. w.) auch bei uns vorliegen und demnach ebenfalls zu solchen fatalen Folgen führen müßten wie in England, wenn sie thatsächlich die Schuld trügen.

Was die Bestrafung anlangt, so setzt das Gesetz fest, daß Desertion in der Regel mit 3—6 Monaten zu bestrafen ist, während 1 Jahr Gefängniß oder mehr nur bei wiederholter Desertion anzuwenden ist. Die Kriegsgerichte halten aber sogar die Strafe von 3 Monaten, die das Gesetz doch eigentlich als unterstes Strafmaß ansieht, in der Regel als oberstes für gegeben und erkennen vielfach auf blos 42 Tage! Ein besonderer mildernder Umstand

ist es bei vielen Kriegsgerichten, wenn der Deserteur sich freiwillig gestellt hat, obgleich dies doch fast ausschließlich nur dann stattfindet, wenn er keinen anderen Ausweg sieht, so daß das Verdienst des „freiwilligen“ Stellens herzlich gering zu veranschlagen sein dürfte. Man kann es nur Wort für Wort unterschreiben, wenn der englische Kamerad äußert: „Möge man doch — sobald ein Mann gerechte Beschwerden oder auch kleinere und eingebildete Klagen hat, die schließlich wohl Manchen zur Fahnenflucht veranlassen — mit allen Mitteln suchen, die zu den Unzuträglichkeiten Veranlassung gebenden Umstände zu erkennen und zu beseitigen, aber wenn wir eine Armee haben wollen, so müssen wir auch die Disciplin in ihr aufrecht erhalten. Und das geschieht absolut nicht, so bald eins der ernstesten und schwersten militärischen Verbrechen auf eine Stufe mit einem solchen gestellt wird, das man mit 56 Tagen Gefängniß mit harter Arbeit abbüßen kann.“

Das ist gewiß richtig! Solche Verhältnisse müssen naturgemäß dazu führen, daß ein Mann, bei an und für sich geringen Unannehmlichkeiten, den Entschluß faßt, zu desertiren anstatt männlich sich durch die Widerwärtigkeiten durchzukämpfen und seinen Charakter dabei zu stählen. Weiß er doch, daß ihm schlimmstenfalls nichts weiter passirt als eine kurze Gefängnißstrafe von wenigen Monaten.

Es kommt hinzu, daß die englischen Werber angewiesen sind, diejenigen, die sich anwerben lassen wollen, nicht mit allzu viel Fragen zu behelligen und ihnen gegenüber nicht zu eigen zu sein. Die Folge ist, daß halbwüchsige Burschen, denen die väterliche Hand allzu schwer erscheint, rasch einmal zu dem Entschlusse kommen, sich durch Anwerbenlassen der väterlichen Gewalt zu entziehen und so in das Heer eintreten, ohne sich überhaupt klar geworden zu sein, was sie damit für Pflichten auf sich nehmen. Die ersten Tage der Rekrutenzeit genügen dann, um das Thermometer ihrer Stimmung auf den Gefrierpunkt sinken zu lassen und die Desertion ist nur zu oft die nächste Folge dieses Umschlages.

Fast möchte man übrigens auf den Gedanken kommen, als ob auch etwas zu wenig Dienst bei der großen Zahl der Desertionen mitwirkte, nach dem bekannten Sprüchwort: „Müßigang ist aller Laster Anfang.“ — Unser englischer Gewährsmann schreibt nämlich: „In einem Depot hört der Dienst gewöhnlich etwa um 3 Uhr Nachmittags auf und diejenigen, die dazu in der Lage sind, sollten die Leute mit gesunden Vergnügungen im Freien versorgen, welche sie beschäftigen und zufrieden erhalten.“ Dies klingt für ein deutsches Ohr sonderbar genug; in Deutschland hat die Heeresverwaltung, soviel mir bekannt, die Veranstaltung von Bewegungsspielen ꝛc. auf den Kasernenhöfen bislang noch nicht ins Auge gefaßt, da sowohl der Platz wie die Soldaten bis Abends durch den Dienst in Anspruch genommen sind!

Aber andere Länder, andere Sitten! Es wäre im höchsten Grade ungerecht, zwei Länder von solcher Verschiedenheit wie Deutschland und

England mit gleichem Maßstab zu messen. Die vorstehenden Zeilen sollen nur ein Spiegelbild englischer Armeeverhältnisse sein, daß englischen Berichten seine Entstehung verdankt, also wohl nicht nach der ungünstigen Seite hin übertrieben sein dürfte; Mittel und Wege zur Hebung der darin aufgedeckten Uebelstände zu finden, — das dürfen wir füglich unseren Kameraden jenseits des Kanals überlassen! — 142.

Vorpostendienst in der deutschen, französischen und russischen Armee.

Je größerer Vollkommenheit unsere Heereseinrichtungen entgegenstreben, um so regeres Interesse wenden wir den Fortschritten in der Entwickelung fremder Armeen zu, und unter diesen fordern naturgemäß unsere Nachbarn im Osten und Westen erhöhte Beachtung, da auch sie mit Aufmerksamkeit und wachsender Eifersucht die Entwickelung des deutschen Heeres verfolgen. Die Erscheinungen in der modernen Militärliteratur der drei in Frage stehenden Staaten legen Zeugniß davon ab.

Der Nutzen, welcher uns aus Vergleichen mit Heereseinrichtungen fremder Staaten, und gerade Frankreichs und Rußlands erwächst, liegt einmal darin, daß sie uns vieles Vortreffliche und Beherzigenswerthe bieten, andererseits ist der Vortheil nicht zu unterschätzen, welchen uns die Bekanntschaft mit den Formen des Feldbienstes gerade derjenigen Armeen gewährt, denen wir vielleicht als Feinde gegenüberstehen werden.

Betrachten wir zunächst die Anschauungen über den Zweck des Vorpostendienstes, so ergiebt sich bei der Natur desselben eine nahezu völlige Uebereinstimmung, denn die drei Vorschriften bezeichnen als solchen: Aufklärung der Verhältnisse beim Feinde einerseits, andererseits Sicherheit der Ruhe der eigenen Truppen und Gewinnung von Zeit zur Kampfbereitschaft derselben.

Die Mittel aber, durch welche dieser Zweck erreicht werden soll, sind bei den drei Armeen oft wesentlich verschieden, denn sie gründen sich auf manche verschiedenartigen Grundsätze.

Unterwerfen wir zuerst die in der deutschen Armee herrschenden Grundsätze einer näheren Betrachtung, so finden wir zunächst hinsichtlich der Verwendung der einzelnen Waffengattungen in der Feldbienstordnung vom 23. Mai 1888 folgendes Prinzip:

Die Aufklärung liegt in erster Linie der Kavallerie ob, während die eigentliche Sicherung mehr die Thätigkeit der widerstandsfähigeren Infanterie verlangt.

Gegenseitige Ergänzung und daher Verbindung dieser beiden Hauptwaffen zu gemischten Vorposten gilt als Hauptgrundsatz unseres Sicherheitswesens.

Dadurch nicht ausgeschlossen ist die Verwendung nur einer der beiden Truppengattungen, doch bedingt durch besondere Verhältnisse; denn nur bei größerer Entfernung vom Feinde und im Verbande von Kavallerie-Divisionen kann die Kavallerie allein, und noch seltener, nämlich nur bei unmittelbarer Nähe des Feindes und sehr schwierigem Gelände, die Infanterie allein oder doch nur unter Beihilfe von Meldereitern die Sicherung übernehmen.

Auch Artillerie wird ausnahmsweise in den Vorpostendienst treten, doch nur, wenn es sich um ein Festhalten fester Punkte handelt, und auch dann meist nur bei Tage.

Die Verwendung von Pionieren endlich wird zwar häufiger als die der Artillerie, aber fast nur im Festungskriege erforderlich sein.

Den gemischten Vorposten wenden wir uns in erster Linie zu.

Stärke und Art der Aufstellung derselben unterliegen der Berücksichtigung des Feindes, der eigenen Stärke und des Geländes, sowie der voraussichtlichen Dauer der Aufstellung und der zu derselben vorhandenen Zeit.

Jedenfalls müssen die Vorposten stets stark genug sein, ihre Aufgabe zu erfüllen und dennoch möglichst wenig Kräfte beanspruchen. In regelmäßigen Verhältnissen werden dieselben also $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ der Avant- oder Arrieregarde betragen.

Während längeres Gegenüberstehen eine sorgfältigere Sicherung verlangt, müssen bei einem Halt zwischen Märschen die einfachsten Maßregeln genügen, welche bei einer Ruhe zwischen zwei Gefechtstagen, also bei ganz unmittelbarer Nähe des Feindes, sogar nur in entwickelter Gefechtsaufstellung mit vorgenommenen Posten bestehen können, so daß wir also in diesem Falle ein Ineinandergreifen von Sicherung und Gefecht finden.

Was die Truppen anbetrifft, aus welchen die Vorposten entnommen werden, so giebt die Felddienstordnung als Grundsatz an: Nach Beendigung eines Gefechts möglichst aus frischen Truppen; „dagegen behält nach zurückgelegtem Marsche die Avantgarde ohne Weiteres die Aufgabe, das Gros zu decken und die Vorposten zu stellen. Sie gliedert sich dann für den Halt in den Haupttrupp und die Vorposten. Unter besonderen Umständen, namentlich bei kleineren Verbänden, bildet die gesammte Avantgarde die Vorposten.“

Die Aufstellung geschieht unter dem Schutze der in vorderer Linie befindlichen Kavallerie nach dem Grundsatz, daß es hauptsächlich auf das

Besetzen der nach dem Feinde zu führenden Wege ankommt, da auf diese, außerhalb des Gefechts, die Truppenbewegungen hauptsächlich beschränkt sind.

Die Vorposten gliedern sich in:

die Vorposten-Kavallerie, welche unter Umständen, wie in besonders schwierigem Gelände, ausnahmsweise auch fehlen kann,

die Vorposten-Kompagnien und

das Vorposten-Gros.

Die Vorposten-Kavallerie übernimmt am Tage, in vorderster Linie befindlich, die Sicherung und „findet ihren ersten Rückhalt an den Vorposten-Kompagnien". Sie gliedert sich, ohne an eine ein für allemal feststehende Form gebunden zu sein, in der Regel in ein oder mehrere Piquets, welche Feldwachen und selbstständige Unteroffizierposten abzweigen. Diese setzen Unteroffizierposten und Vedetten zu zwei bis drei Mann aus.

Hauptgesichtspunkt für die Vorposten-Kavallerie bleibt beständige Fühlung mit dem Feinde durch Patrouillen oder über die Vorpostenlinie hinausgeschobene stärkere Posten unter Führung von Offizieren, „welche örtlich nicht gebunden sind und den Bewegungen des Feindes sich anhängen."

Da sie unter allen Umständen auch bei Nacht aufrecht erhalten werden muß, so kann ein Theil der Kavallerie auch während dieser Zeit in vorderster Linie bleiben; der Rest tritt zum Vorposten-Gros zurück.

Neben der Fühlung mit dem Feinde muß natürlich auch die rückwärtige Verbindung mit der Infanterie beständig erhalten werden.

Die Vorposten-Kompagnien bilden die Hauptsicherungslinie, denn sie sollen durch ihre Widerstandsfähigkeit den ruhenden Truppen die Zeit zur Gefechtsbereitschaft geben. Ihre Zahl und Art der Aufstellung richtet sich vorzugsweise nach dem Gelände. Während sie einerseits ihren Rückhalt an dem, meist in der Nähe der Hauptstraße hinter einem widerstandsfähigen Punkte aufgestellten Vorposten-Gros finden, sichern sie sich durch meist erst gegen Abend vorgeschobene Infanterie-Feldwachen und selbstständige Unteroffizierposten. Die Besetzung wichtiger Wege und Punkte geschieht stets durch erstere, wie überhaupt nach der Felddienstordnung die „Offizier-Feldwachen die Träger der Sicherung in vorderer Linie" sind. Sie können erforderlichen Falls auch unmittelbar vom Vorposten-Gros ausgesetzt werden.

Die Feldwachen sichern sich ihrerseits durch Posten, und zwar Doppelposten und Unteroffizierposten; letztere werden an besonders wichtigen Stellen und als Durchlaßposten aufgestellt.

Beim Aussetzen der Posten ist der Schwerpunkt nicht auf das Vorhandensein einer zusammenhängenden Kette zu legen, sondern vielmehr darauf, daß die zum Feinde hinführenden Wege besetzt werden, während das zwischen diesen befindliche Gelände durch Patrouillen überwacht wird. Auf diese wird überhaupt mit Recht sehr viel Werth gelegt, denn sie sichern ja auch in der That, besonders bei unübersichtlichem Gelände, weit besser,

wie es eine große Anzahl von Posten vermag. Bei Nacht sind sie vollends nicht zu entbehren.

Die genannten Glieder der Vorposten-Aufstellung sind dem Auge des Feindes, so weit es geht, zu entziehen. Ihre Abstände von einander sind so bemessen, daß eine gegenseitige Unterstützung stattfinden kann, also zwischen Posten und Infanterie-Feldwachen höchstens 400, zwischen diesen und den Vorposten-Kompagnien 800 m; für die Kavallerie gelten die doppelten Maße als allgemeine Anhaltspunkte.

Ueber das Vorposten-Gros sagt die Vorschrift: „Es dient den Vorposten-Kompagnien zum Rückhalt und bietet im Fall eines feindlichen Angriffs die zunächst verwendbaren Mittel.“

Die Vorposten stehen unter einem Vorposten-Kommandeur; er trifft alle Anordnungen, welche zu einer zweckmäßigen und raschen Aufstellung derselben nöthig sind. Gefechtsbereitschaft, Ausdehnung oder Gelände können auch mehrere Vorposten-Abschnitte unter je einem Kommandeur bedingen.

Da die gemischten Vorposten bei unserem System die Regel bilden, so sind auch die für Vorposten überhaupt geltenden allgemeinen Grundsätze erschöpft. Indeß bieten die unter besonderen Umständen auszusetzenden Vorposten ihrer Natur nach einige Abweichungen.

Die „Vorposten selbstständiger Infanterie“ werden nach den oben genannten Prinzipien aufgestellt; nur werden die Feldwachen schon bei Tage die alleinige Sicherung übernehmen müssen. Die zu Patrouillen verwendeten Meldereiter der Vorposten-Kompagnie und eigene Patrouillen sollen einigermaßen Ersatz für die Kavallerie bieten.

„Kavallerie-Divisionen und sonst selbstständige Kavallerie“ stellt die Vorposten nach folgenden Grundsätzen auf: Bei enger Versammlung findet eine ähnliche Gliederung wie bei gemischten Vorposten statt. Bei größerer Breiteausdehnung dagegen wird ein gemeinsames Postennetz fortfallen und an Stelle desselben nur Sicherung der belegten Ortschaften oder Biwaks treten. Durch eine weitausgedehnte Aufklärung wird ein überraschender Infanterie-Angriff ausgeschlossen werden. Gegen Kavallerie werden Hülfsmittel wie Sperrungen von Wegen, mit dem Karabiner vertheidigt, mit Erfolg wirken. Hier können Pioniere zweckmäßige Verwendung finden. Auf weitere Entfernung vom Feinde bilden weit vorgeschobene Eskadrons eine ausgezeichnete Unterstützung der Sicherung, da sie befähigt sind, durch Besetzen wichtiger, vor den Vorposten gelegener Punkte dem Feinde Aufenthalt zu bereiten, ja sogar, ihm Widerstand zu leisten.

Die Vorposten im Festungskriege endlich tragen bei der engen Einschließung eines Platzes und der aus der großen Nähe des Feindes sich ergebenden Nothwendigkeit erhöhter Aufmerksamkeit und Widerstandsfähigkeit ihren eigenen Charakter, zumal ihre Aufgabe noch durch die Pflicht der Deckung werthvoller Kampfmittel vermehrt wird. Die Sicherung geschieht beim An-

greifer wie Vertheidiger abschnittsweise durch ein Drittel der Infanterie. Der Kavallerie bleibt nur der Meldedienst, also, ausgenommen vor Beginn der Einschließung, ein geringes Feld der Thätigkeit.

Eingehendere Grundsätze bei Aufstellung dieser Art von Vorposten gehören in das Gebiet des Festungskrieges.

Die genannten Grundsätze lassen nun noch genügenden Spielraum für die freie Entschließung der Führer; dieser ist auch unbedingt nothwendig, denn: „Bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, der Zwecke und des Geländes lassen sich überhaupt keine für alle Fälle passenden Vorschriften für Vorposten geben. In jedem einzelnen Falle ist Gliederung, Befehlsverhältniß und Dienst bei den Vorposten den besonderen Umständen entsprechend zu ordnen.“ —

Wir gehen nunmehr zum Vorpostendienst in der französischen Armee über, der, seit 1870 sehr eingehender Aenderungen unterzogen, nach den im décret du 26. Octobre 1883 portant règlement sur le service en campagne festgesetzten Bestimmungen gehandhabt wird.

Mehr Regeln vorschreibend und der Selbstständigkeit der Führer weniger Spielraum lassend, bietet diese Verordnung für die Vorpostenaufstellung vielfach wesentlich andere Grundsätze, wie wir sie bei uns haben.

Es fällt zunächst auf, daß die einzelnen Waffengattungen scharf aus einander gehalten sind. Zwar gilt auch in der französischen Armee eine Verbindung der beiden Hauptwaffen für den Vorpostendienst als nothwendig, indeß wird in der Vorschrift die Aufstellung gemischter Vorposten, wie wir sie haben, gar nicht, dagegen jede Waffe einzeln gesondert behandelt.

Während auch hier der Kavallerie die Aufklärung insbesondere obliegt, ist der Sicherheitsdienst fast ausschließlich in den Händen der Infanterie. Kavallerie allein, Beides versehend, finden wir nur bei weiter Entfernung vom Feinde, und noch seltener Infanterie als alleinige Waffe, da ihre Verwendung sehr bedecktes Gelände voraussetzt.

Die Kavallerie hat die Aufgabe, bei Tage durch möglichst weit nach vorn getriebene Aufklärung die Sicherheitsposten vor Ueberraschung zu schützen und ihnen Zeit zur Ruhe zu verschaffen.

Bei Nacht zieht sie sich, wenn die Nähe des Feindes ihr Verbleiben in vorderer Linie nicht gestattet, auf die Infanterie-Vorposten zurück, die dann der doppelten Aufgabe, der Aufklärung und Sicherung allein genügen.

Artillerie findet auch in der französischen Armee beschränkte Verwendung, nämlich nur, wenn es sich um ein Festhalten wichtiger Punkte, z. B. Defileen handelt.

Ueber Pioniere sagt die Vorschrift nichts.

Anordnung und Dienst der Vorposten schwankt je nach Situation, Gelände und dem zu erreichenden Zweck. Jedenfalls spricht auch das französische Reglement den Grundsatz aus: „On ne peut donner que des indications

générales au sujet du service des avant-postes“ und sieht mit Recht in der eigenen Urtheilsfähigkeit für jeden Führer den besten Wegweiser in der Wahl der richtigen Mittel. Von diesem Grundsatze weicht indeß die französische Felddienst-Vorschrift oft genug ab!

Während bei der Unterbrechung eines Marsches mit der Absicht, am nächsten Tage denselben fortzusetzen, es genügt, besonderes Augenmerk auf die zum Feinde führenden Wege zu richten, ist bei längerem Halten und bei nächster Nähe des Feindes die größte Sorgfalt in den Sicherheitsmaßregeln geboten.

Die Art der Aufstellung der Vorposten richtet sich nach den zu sichernden Truppen. Ihre Stärke richtet sich nach den jedesmaligen Verhältnissen; Grundsatz ist, mit möglichst geringen Kräften auszukommen. Unter normalen Umständen bilden die Vorposten einen Theil, und zwar $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ der Avant- oder Arrieregarde; in kleinen Verhältnissen gehen letztere auch ganz in die Vorposten auf; in beiden Fällen wird der betreffende Kommandeur Vorposten-Kommandeur.

Durchschnittenes Gelände macht eine Theilung in Abschnitte unter je einem Vorposten-Kommandeur zulässig.

Bei unmittelbarer Nähe des Feindes versehen die Truppen in vorderster Linie, und zwar brigadeweise, den Sicherheitsdienst. Vorposten-Kommandeur wird in diesem Falle der Brigade-Kommandeur.

Die Gliederung der Vorposten der Infanterie in größeren Verbänden, nahe am Feinde ist folgende:

1. une lignes des sentinelles doubles,
2. des petits postes,
3. des grand' gardes,
4. une réserve.

Dies ist der stehende Theil (partie fixe) der Vorposten; den beweglichen (partie mobile) bilden rondes und patrouilles.

Die Posten werden so aufgestellt, daß sie eine zusammenhängende Kette bilden, sodaß kein Punkt des Zwischengeländes unbeobachtet bleibt; sie bilden den Schwerpunkt der Sicherung; sie werden alle zwei Stunden abgelöst, doch nur immer ein Mann, sodaß stets der Andere im Gelände orientirt ist. Eine besondere Art bilden die postes spéciaux, welche in oder außerhalb der Postenlinie zur Besetzung wichtiger Punkte dienen. In besonders bedecktem Gelände kann der vordersten Linie dadurch mehr Widerstandskraft gegeben werden, daß die Posten zu vier Mann verstärkt werden; sie bilden dann die avant-postes irréguliers, postes de quatre hommes.

Die petits postes dienen den Posten als Rückhalt und werden in der Stärke eines Zuges oder einer Sektion (section oder escouade) von den grand' gardes ausgesetzt.

Letztere sind eine Kompagnie stark; eine solche giebt die Hälfte als petits postes und sentinelles doubles ab und bleibt mit der anderen Hälfte als Unterstützung, etwa unserer Vorposten-Kompagnie entsprechend, zurück, Ronden und Patrouillen entsendend. Der vierte Theil dieser grand' garde ist als „piquet“ zur ersten Verwendung bereit.

Die Reserve endlich, in der Stärke der grand' gardes, welche sie aussetzt, entspricht nach Zweck und Aufstellung unserm Vorposten-Gros. Die Stärke dieses Vorpostennetzes richtet sich nach der Ausdehnung der Front, dem Gelände und der Nothwendigkeit, einzelne besonders gefährdete Punkte zu besetzen. In der Regel werden die Vorposten $1/4$ bis $1/6$ der zu sichernden Truppe betragen, sodaß also z. B. eine Brigade ein Bataillon abgeben würde, welches dann zwei Kompagnien zu grand' gardes bestimmt und die andern beiden als Reserve zurückbehält.

Die Abstände der einzelnen Glieder sind so zu bemessen, daß eine gegenseitige Unterstützung, sowie ein gesicherter Rückzug erfolgen kann, und daß den Truppen im Falle eines Angriffs Zeit zur Kampfbereitschaft gewährt wird.

Im Allgemeinen werden die Vorposten eine solche Tiefenausdehnung haben, daß die Postenkette vom Gros der Truppen etwa 3 bis 5 km entfernt ist.

Die Dauer der Vorpostenaufstellung ist in der Regel eine 24 stündige.

Die Sicherung der Kavallerie ist verschieden, je nachdem sie sich im Aufklärungs- oder Sicherheitsdienst befindet. Das Gros der ersteren stellt gewöhnlich die oben erwähnten avant-postes irréguliers, ausnahmsweise aber auch réguliers auf.

Die Kavallerie im Sicherheitsdienst dagegen bildet bei einem mehrtägigen Halten und sofern es ihre Stärke zuläst, eine Linie regelmäßiger Posten vor den Infanterie-Vorposten unter einem besonderen Vorposten-Kommandeur. Bei einer zu großen Ausdehnung dieser Linie können indeß als Ersatz einige an gefährdeten Stellen aufgestellte avant-postes irréguliers dienen. Die Gliederung der Kavallerie-Vorposten, deren Posten vedettes heißen, ist analog denen der Infanterie mit entsprechend größeren Abständen. Im Falle eines Angriffs ziehen sie sich auf die Infanterie zurück, um deren Thätigkeit nicht zu hindern, ihre Selbstständigkeit hört mit diesem Moment auf, da sie in den Dienst der Infanterie-Vorposten treten.

(Schluß folgt.)

Der polnische Feldzug im Jahre 1794.*)

Eine Skizze zur Geschichte Polens.

Nach alten und neuen Büchern und ungedruckten Papieren der Familien v. Schwerin und v. Natzmer.

Von

G. E. v. Natzmer.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

An diesem Tage erschien Graf Schwerin, nachdem er bisher unter allerlei strategischen Bedenken unthätig bei Chronowice verweilt hatte, mit 5 Bataillonen und 11 Eskadrons, welche ihm nach all den Abgaben verblieben waren, an welchen er es nicht fehlen ließ, in Lowicz und entschied sich auf die Meldung eines Kundschafters, daß Dombrowski nach Orlow und Sobotka ausbiegen wolle, den Feind am 23. in Gombin aufzusuchen, obwohl er wissen mußte, daß der polnische General am 21. bereits in Gombin eingetroffen war und ein Interesse hatte, auf dem nächsten Wege über Ilow nach Warschau zu gehen, auf dem er, unter dem Schutze der dortigen Wälder, uneingesehen von Schwerin marschiren konnte, wenn dieser von Lowicz nach Gambin ging. Daneben entfernte sich Schwerin auf seinem Marsche nach Gambin von der Bzurra, deren Vertheidigung zu stützen ihm oblag, 7 Meilen Wegs. Unter solchen Eindrücken schrieb Klinkowström an Favrat aus dem Lager von Potocki 21.: „Der kommandirende General Graf Schwerin (ist) heute mit einem Korps bei Lowicz angekommen und (wird) morgen nach Gambin marschiren. Könnte er doch Dombrowski und Madalinski dergestalt begegnen, daß ihnen Ledivary in den Rücken und Politz in die Flanke zu kommen vermöchte, so würden sie für ihr Unternehmen gewiß büßen müssen.“ Man merkt den Zeilen an, daß ihr Schreiber nicht an die Begegnung glaubte.

Eine Erklärung für seinen sonderbaren Entschluß hat Schwerin im Laufe der späteren Untersuchung seines Verhaltens mit den Worten gegeben, „daß es ein rasendes, unüberlegtes und zur schwersten Verantwortung sich qualifizirendes Unternehmen gewesen wäre, mit seinen, wie er meinte, wenigen Truppen, den Feind in dem waldigen und coupirten Terrain aufs Gerathewohl zu attaquiren.“ Als wenn nicht der Krieg überhaupt ein Hazard wäre und die Entscheidung im Anpacken läge.

---

*) Siehe Juni-Heft 1892.

Dombrowski brach, auf die ihm gewordene Kunde von den Entschlüssen des preußischen Feldherrn, noch in der Nacht nach Mistrzewice auf und passirte hier die Bzurra, während Poniatowski Sochaczew angriff. Dieser drang in die Stadt, steckte sie an verschiedenen Stellen in Brand und bemächtigte sich des Predigerhauses. Unter dem Schutze des Feuers aus demselben stürmten seine Leute, nach einer heftigen Kanonade, die Verschanzungen des Kirchhofs. Die Besatzung hatte sich verschossen. Man kämpfte Mann gegen Mann. Der Angriff wurde aber abgeschlagen und nöthigte ein Ausfall die Polen zum Rückzuge aus dem Predigerhause.

Klinkowström, der auf den Kanonendonner sich aus dem Lager von Potocki nach Sochaczew in Bewegung gesetzt hatte, ließ sein Korps nach einer Stunde Marsch in Kozlow halten und daselbst eine Brücke schlagen, über welche er dem Feinde in den Rücken zu fallen sich anschickte, er verblieb aber daselbst unter dem Vorwande, Lowicz mit seinen Magazinen zu decken, als wenn hier die Entscheidung des Tages lag. „Dabei war nach Klinkowström schon im Lager von Potocki, keinem Offizier unbekannt, daß die feindliche Attake auf den Posten von Sochaczew nur in der Absicht geschah, die Aufmerksamkeit des Korps dahin zu lenken und den Uebergang des Feindes bei Mistrzewice zu ermöglichen.“

Um 1 Uhr Mittags detachirte Klinkowström den Oberst v. Natzmer mit einem Bataillon, 150 Dragonern und 2 reitenden Kanonen gegen Sochaczew.

Das Detachement traf so frühzeitig daselbst ein, daß es den Feind noch „völlig zu verjagen vermochte“. Die Polen verloren 529, die Preußen 86 Mann, vom Natzmer'schen Regiment den Lieutenant von Schmalensee.

Dem ihm von seinem Chef ertheilten Befehle gemäß mußte Natzmer aber alsdann mit seinem Detachement zu dem Korps zurück „mit dem Klinkowström in das Lager von Potocki zurückgekehrt war“. Der Vorsorge für seine Verbindungen die Krone aufzusetzen, detachirte Klinkowström von hier ein Bataillon rückwärts nach Bolinow an der Rawka, „eine feindliche Annäherung gegen Lowicz von der rechten Seite der Bzurra zu erschweren“. Als wenn nicht Alles darauf ankam, den Feldzug im freien Felde vor Warschau zu entscheiden.

Schwerin hatte nicht ganz Unrecht, wenn er, nach solchen Erfahrungen, sagte: „Der Oberst v. Natzmer, sowie der größte Theil der Offiziere des Regiments, werden es bezeugen können, wie unverantwortlich und unentschlossen sich der Graf Klinkowström an dem Tage benommen. Ohne die heldenmüthige Bravour und die vortreffliche Gegenwehr des würdigen Oberst von Schenck wäre Sochaczew durch die Unthätigkeit und Unentschlossenheit des Generals Klinkowström verloren und der Posten von Kamion abgeschnitten gewesen.“ Schwerin übersah nur, daß er es nicht besser machte.

Er hatte von dem Vorhaben Dombrowski's, die Bzurra bei Mistrzewice zu überschreiten, schon am Tage zuvor erfahren. Statt nun seinen Marsch

ohne Aufenthalt dorthin zu richten, lagerte er sich auf dem halben Wege nach Sochaczew, sah am folgenden Morgen von hier aus die Retraite des Feindes über die Höhen von Brochwow und zog sich trotz alledem, am 26., nach Lowicz zurück, obwohl er mit Hülfe von Ledivary, welcher Dombrowski folgte, die Polen mit Erfolg angreifen und schlagen konnte.

Der König, welcher der Nachricht von dem Untergange des Dombrowskischen Korps stündlich entgegensah, schrieb, als er die Meldung erhielt, daß die Polen ihren Verfolgern entgangen, das Mißgeschick zunächst dem mangelhaften Kundschafterdienst der Schwerin'schen Kavallerie zu und äußerte sich in dieser Beziehung so deutlich als möglich. Von dem wahren Sachverhalt in Kenntniß gesetzt, befahl er die Ersetzung des Grafen im Oberbefehl durch Favrat, obwohl es auch dieser in seinem Kommando auf dem rechten Weichselufer an dem gehörigen Nachdruck in der Führung hatte fehlen lassen.

Bevor die Kabinetsordre, welche Schwerin des Kommandos entsetzte, bei der Armee einging, hatten die Russen Warschau eingenommen. Ihr Feldherr Souwarow hatte sich vergeblich gemüht, Schwerin zu bewegen, mit ihm gemeinsam zu handeln. Unter solchen Umständen brachen die aus Warschau vertriebenen Polen fast ungehindert in das Sendomirsche ein, welches Schwerin von den preußischen Truppen, welche es besetzt hatten, vorzeitig räumte. Er selbst hat sein Verhalten damit zu entschuldigen versucht, daß die Quantität seiner Truppen zu schwach, ihre Qualität nicht die beste, auch die Pferde in einem schlechten Zustande gewesen seien und es überall an den erforderlichen Lebensmitteln gefehlt habe. Dabei verfügte er noch über 10 000 Mann und wußte er, in welcher haltlosen Lage sich die Konföderirten befanden.

„In so kläglicher, unheilvoller Weise ward, urtheilt Droysen sen., dieser Feldzug geführt, daß er für Preußen die bedenklichsten Folgen hätte haben müssen, wenn nicht die Russen, die lange mit absichtlicher Unthätigkeit zugeschaut, mit plötzlicher Energie den Kampf aufgenommen und durch Souwarows furchtbaren Sturm auf Warschau beendet hätten. Ein trotz aller Heldenthaten einzelner Truppentheile ruhmloser, trauriger Krieg."

Ein Kriegsgericht verurtheilte den unglücklichen Feldherrn wegen Unthätigkeit und Unentschlossenheit zur Dienstentlassung und einjährigen Festungshaft. „Ueberall zeigt sich", heißt es in dem Erkenntniß (vom 9. Mai 1795), „eine gewisse Abneigung zu offensiven Unternehmungen, besonders aber zu einer Kooperation mit den Russen, die ihm so oft befohlen war und zu der er mit Zudringlichkeit von dem Feldmarschall v. Souwarow wiederholentlich aufgefordert wurde."

Ein publizistischer Streit zwischen Schwerin, Favrat und Klinkowström führte zu keinem anderen Ergebniß für Schwerin.

So unerklärlich das Benehmen des Grafen den Mitlebenden erscheinen mochte, so hat sich sein König in dieser Beziehung nur darauf beschränkt,

seine Kriegführung sachlich zu beurtheilen. Sein persönliches Wohlwollen hat er dem Unglücklichen nicht entzogen. In diesem Sinne hat er auch die gerichtliche Untersuchung erst angeordnet, als Schwerin darauf in der Idee bestand sich zu rechtfertigen. Nach der Verurtheilung hat er ihm geschrieben: „Potsdam 20. Juli 1795. Ihr dürft nur meine früheren Schreiben nachsehen, um zu erkennen, daß Euer gegenwärtiges, widriges Schicksal lediglich eine Folge Eures Eigensinns ist. Jetzt kann ich die wohlwollenden Gesinnungen nicht mehr erneuern, womit ich vormals war Euer gnädiger König.“ Und „Potsdam 9. Juni 1796. Ich habe Euer Schreiben richtig erhalten, bedeure Euren gegenwärtigen widrigen Stand und werde eine Ungnade auf Euch nicht weiter haften lassen; Euch aber in der gewünschten Weise anzustellen, ist nicht möglich.“ Dem Grafen sein Interesse zu bethätigen, bewilligte der König der Gemahlin desselben, einer Tochter des russischen Staatsraths v. Rehbinder eine jährliche Pension von 1200 Thalern.

Friedrich Wilhelm III. änderte an diesem Verhältniß nicht viel. Einen Glückwunsch beantwortete er: „Berlin 28. November 1797. Mein lieber General-Lieutenant Graf Schwerin. Ich erkenne die guten Wünsche, so Ihr bei Gelegenheit meiner Thronbesteigung an den Tag legen wollen, als ein Zeichen Eurer Attention mit vielem Danke und es wird mir angenehm sein, wenn ich Gelegenheit finde, Euch Beweise von dem gnädigen Wohlwollen zu geben.“ Hierauf lehnte der König auch seinerseits den Antrag des Grafen auf Wiederanstellung ab, bewilligte aber seine Bitte, in fremde Kriegsdienste gehen zu dürfen, „um“, wie er sich ausdrückte, „auf die einzige nur mögliche Art zu beweisen, daß mir Euer Schicksal nicht gleichgültig ist“. Man merkt diesen Zeilen an, daß ihr Schreiber den Grafen, bei aller auch persönlichen Verschuldung, für ein unglückliches Opfer der Verhältnisse hielt.

Er selbst hat sich mit Nachdruck einen Schüler des großen Königs genannt.

Wir haben gesehen, daß er sich seine ersten Sporen unter Winterfeld verdiente, und nachdem dieser gefallen, den Krieg in der Umgebung Friedrichs mitmachte. Eine bessere Schule konnte ein angehender Führer nicht durchmachen, wenn die Entwickelung des Charakters und der Fähigkeit, sich zu entschließen, bei der zwingenden Persönlichkeit des großen Königs zu ihrem Rechte kam. Den intelligenten hochgebildeten Grafen machte sie zu einem theoretisirenden Verehrer der friederizianischen Doktrinen, wie sie in den Schriften des Königs und in der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Lloyd und Tempelhof niedergelegt sind.

Von der Erlaubniß, in fremde Kriegsdienste zu gehen, hat Schwerin keinen Gebrauch gemacht. Er ist 1802 in Hamburg auf einer Reise gestorben. Seine Linie ist bis auf die Schriftstellerinnen seines Namens, die noch in Königsberg leben, ausgestorben. —

Elf Monate dauerten die Verhandlungen der drei Mächte über die gänzliche Theilung Polens, obwohl Frankreich und die Türkei, anderweitig

in Anspruch genommen, das Zustandekommen nicht erschwerten. Preußen erhielt das Land links der Weichsel und das Gebiet bis zum Niemen (Neu-Ostpreußen), etwa 1000 Quadratmeilen mit einer Million Einwohnern.

Als der nunmehrige preußische Feldherr Favrat am 1. Januar 1796 an der Spitze der Truppen in Warschau einzog, verlieh ihm Friedrich Wilhelm den Schwarzen Adler-Orden. Es berührt angenehm, daß Favrat in dem Streit mit Schwerin öffentlich erklärte: „Es gewährt mir (eine) Befriedigung, ein authentisches Zeugniß von der Tapferkeit der Truppen sowie von den Kenntnissen der Generale und anderen Offiziere der Armee ablegen zu dürfen und meine Erkentlichkeit für pünktliche Sorgfalt, mit welcher die Armee stets meine Pläne unterstützt hat." Einer Konduite für das Jahr 1795, welche uns aus dem geheimen Staatsarchiv zugegangen ist, entnehmen wir, daß der Kommandeur des 54. Infanterie-Regiments (Natzmer), den wir in dem Verlaufe des Feldzuges an der Spitze größerer Truppenabtheilungen gefunden haben, von seinen Vorgesetzten beurtheilt wurde: „53 Jahre alt, 23 Jahre in Preußen (früher in Hessen) gedient, in aller Art ein vorzüglich ausgezeichneter, thätiger Kommandeur." Dies Urtheil gewinnt an Bedeutung, wenn man erwägt, daß er sich als Kommandeur des Graf Schwerinschen, demnächst v. Reinhardtschen Regiments mit beiden Chefs gut zu stellen verstanden haben muß.

Als Favrat nach der Okkupation in sein Glatzer Gouvernement zurückkehrte, ernannte der König ihn zum General der Infanterie. Es heißt, daß er daselbst ein Philosophenleben führte. Er hörte aber auch bis zuletzt nicht auf, für das Interesse seines Königs zu arbeiten. Dabei hielt er, den damaligen Gewohnheiten entsprechend, für die jüngeren Offiziere eine stets offene Tafel.

In erster Ehe mit einer Marchesa Montecuculli, in zweiter mit einer verwittweten Kriegsräthin Vorhof vermählt, hat der riesenstarke Mann, von dessen Kraftproduktionen man sich viel erzählte, einen Sohn seiner zweiten Gemahlin aus früherer Ehe, der seinen Namen annahm, hinterlassen. Er selbst ist am 5. September 1804 gestorben und damit sein Geschlecht erloschen.

VIII.

Polens Name war aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen. „Die Patrioten" wandten sich dem Auslande zu, die Wiederherstellung des Vaterlandes durch die anderen Mächte zu betreiben. Eine Konföderationsakte verpflichtete sie, ihre Kräfte zunächst den französischen Waffen zu weihen. Dombrowski formirte zu diesem Behufe eine polnische Legion, die 1798 in Rom einzog. 1807 rückte er an der Spitze zweier Divisionen „über Warthe und Weichsel" in Warschau ein. 1813 hat er sich unter Napoleon ausgezeichnet und ist nach dem Kriege vom Kaiser Alexander zum General der Kavallerie und Senator-Woiwoden der polnischen Landstände ernannt.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit des Prinzen Wilhelm (späteren Kaiser Wilhelm I.) in Warschau im Jahre 1818, heißt es aber von ihm: „General der Kavallerie Dombrowski, geborner Sachse und durch seine Güter in Posen gebunden, ist intriguant und in Polen nicht sehr geachtet, weder beim Kaiser noch beim Großfürsten (Konstantin). Preußen ist er Feind!"

Kaiser Alexander hatte unter dem Widerstreben der übrigen Mächte die Erhaltung des von Napoleon gegründeten Herzogthums Warschau, wenn auch in geringerer Ausdehnung, durchgesetzt, es als Königreich mit dem russischen Reiche in Personalunion verbunden und ihm nach dem Muster der französischen Charte eine Verfassung mit gesonderter Verwaltung unter einem Statthalter ertheilt, deren erster Zajonczek war, der 1794 in Warschau als General kommandirte und an der Beresina unter Napoleon ein Bein verlor. Der erste Reichstag wurde im Laufe des Jahres 1818 eröffnet.

Der Umstand, daß das polnische Weichselgebiet, welches unter preußischer Herrschaft einen freien Verkehr mit der Küste hatte, vom Königreich Polen staatlich geschieden war, legte den Bewohnern desselben den Wunsch nahe, den Handel unter allen Polen von jeder lästigen Bande zu befreien. Man einigte sich, diese Freiheiten auf das polnische Gebiet des Jahres 1772 und auf Ostpreußen auszudehnen. Aber auch dies Zugeständniß befriedigte die Polen nicht, als der preußische Staat sich naturgemäß weigerte, seine anderen Provinzen von den eigenen, einst polnischen abzuschließen.

Mit Recht hat einer ihrer Wortführer sich über die Revolution des Jahres 1830 geäußert: „Sie mußte stattfinden, auch wenn die Verfassung bis zu Ende beobachtet, auch, was uns Alexander in Aussicht stellte, Lithauen, die klein- und westrussischen Provinzen mit Polen vereinigt wurden."

Eine nationale Gestaltung von Kongreßpolen (d. h. nach den Abmachungen von 1815) in Personalunion mit Deutschland und Oesterreich würde daher ebensowenig zum Ziele führen als die mit Rußland.

Nur ein Vernichtungskrieg könnte uns aber bestimmen, preußisches Staatsgebiet, nur weil es früher einmal zu Polen gehörte, an ein solches Staatswesen abzugeben. In diesem Sinne ließ Friedrich Wilhelm III. dem Kaiser Alexander im Januar 1813 in Bobruisk durch Oldrig v. Natzmer erklären: „Preußen und Polen als selbstständige Königreiche könnten nicht neben einander existiren, eines müßte über kurz oder lang unterliegen. Sollte Preußen bestehen können, müßte es Danzig wieder besitzen und seine Staaten durch den Besitz von Südpreußen arrondirt werden. Am wünschenswerthesten für Preußen und Oesterreich würde sein, Polen die Gestalt von 1806 zu geben."

Wir haben Neu-Ostpreußen mit Warschau auch Südpreußen nicht vollkommen wiedererlangt. Wird es der Preis eines späteren, glücklichen Krieges mit Rußland sein?

In jedem Falle ist die Voraussetzung des Gedeihens der polnischen Bestandtheile die Theilnahme der Bewohner an der Kulturarbeit der Zeit. Mit ihren maßlosen Ansprüchen an die halbe Welt, welche nicht einmal ein Napoleon zu erfüllen vermochte, haben die Polen bis jetzt dem Weltgericht, dem wir alle unterworfen sind, den Rücken zugekehrt.

Die Photographie im Dienste der Kriegführung.

Die Zahl der Hülfswissenschaften, die seitens jener großen Zentralstellen, denen die Verwaltung und Leitung der gewaltigen Heeresmassen der Jetztzeit obliegt, beherrscht und stetig in Bezug auf immer nutzbringendere Verwendbarkeit tiefer und tiefer erforscht werden muß, ist eine gar große, und Vielen — auch militärischen Nichtlaien — nur annähernd bekannte. Ganz abgesehen davon, daß beispielsweise schon seit Langem Mathematik, Physik und Chemie dem Offizier unentbehrlich sind, der ein Geschütz konstruiren und zweckentsprechend verwenden will, so würde auch keine Armee als auf der Höhe der Zeit stehend betrachtet werden, bei welcher man nicht Eisenbahnwesen, Telegraphie, Luftschifffahrt und Brieftaubenwesen sich in umfassender Weise dienstbar gemacht und dieselben durch militärische Organisation in kriegsbrauchbare Hülfswerkzeuge für den Oberfeldherrn zurechtgestutzt hat. Bekannt dürfte es auch aus Zeitungsnotizen sein, wie es bereits militärische Radfahrer und Kriegshunde giebt, und Zweck dieser Zeilen ist es zu zeigen, welche weiten militärischen Gebiete sich auch die Photographie erobert hat und wie auch diese ein Factor geworden ist, ohne den schlechterdings nicht mehr gerechnet werden darf. —

Wenn zunächst die Dienste, welche die Photographie der Ballistik leistet, auch vorläufig noch auf rein theoretischem Gebiete liegen und noch keine praktischen Früchte gezeitigt haben, so dürfen wir sie doch hier nicht übergehen, und beginnen sogar mit ihnen, da Alles, was auf das Schießen Bezug hat, auch Anspruch darauf erheben darf, alle militärischen Kreise zu interessiren, da eine Schußwaffe zur Ausrüstung fast eines jeden Soldaten gehört, sei es als Gewehr 2c. zur Ausrüstung eines Einzelnen, sei es als Geschütz zu der einer Gesammtheit. Vielen dürfte es noch erinnerlich sein, welches Aufsehen vor etwa vier Jahren die Entdeckung der österreichischen Professoren Mach und Salcher erregte, denen es gelang, die Lufthülle eines

fliegenden Geschosses zu photographiren und auf dem Lichtbild all' die kleinen Luftverdichtungen, all' die Luftwellen zu fixiren, die ein Geschoß umgeben und die die Ursache sind von jener Größe, welche dem Ballistiker ob der Gewandtheit, mit der sie sich einer genauen Bestimmung entzieht, so unangenehm ist, nämlich vom Luftwiderstand. War der Ballistiker bislang auf Annäherungsrechnungen und auf die Verwendung von empirisch gewonnenen Korrektionsfaktoren angewiesen, so ist es recht wohl möglich, daß durch den weiteren Ausbau der Mach- und Salcher'schen Versuche der Wissenschaft die Wege gezeigt werden, um den genauen mathematischen Werth an die Stelle ungefährer empirischer Schätzungswerthe zu setzen. Wenn es noch nicht gelungen ist, bis jetzt mit den erzielten Ergebnissen der Praxis zu nützen, so liegt dies in der Jugend der Entdeckung und in der enormen Schwierigkeit, welche die praktische Ausführung bietet. —

Auf anderen militärischen Gebieten hat die Photographie hingegen schon wesentliche Dienste geleistet, so auf dem des Militärbrieftaubenwesens. Den Anstoß hierzu, wie überhaupt zu der ganzen Entfaltung dieses eben genannten Zweiges der Kriegswissenschaft hat bekanntlich die Belagerung von Paris gegeben, während welcher die Belagerten Brieftauben mittelst Ballons in die Provinz beförderten, von wo sie alsdann mit Nachrichten versehen wieder der Hauptstadt zuflogen. Da das Gewicht, welches man einer Brieftaube mitgeben kann, nur sehr gering bemessen werden darf, will man nicht ihre Flugkraft mindern und sie diesergestalt in die Gefahr bringen, leicht ihren Feinden, den Raubvögeln, zur Beute zu fallen, oder auch in Folge zu großer, vorzeitiger Ermüdung ihr Ziel zu verfehlen, so hat man ungefähr als Maximalbelastung 0,5 g, bei der belgischen Rasse, die kräftiger und widerstandsfähiger ist als andere Rassen, vielleicht sogar 1 g anzusehen.

Da man nun mit dem vorhandenen Taubenvorrath sehr sparsam umgehen muß, will man sich nicht vorzeitig derselben berauben, so war es erforderlich, auf alle gewöhnlichen Korrespondenzmittel zu verzichten und ein neues zu ersinnen, mittelst dessen man auf einem Gewicht von 0,5 g eine große Fülle von Mittheilungen vereinigen konnte. Hier trat bekanntlich die Photographie ein: Man verkleinerte die Depeschen photographisch und vereinigte ca. 50 000 Stück auf einem Kollodiumhäutchen, um dann am Bestimmungsorte die umgekehrte Manipulation vorzunehmen.

Vor einigen Jahren haben Versuche des Leiters des italienischen Militär-Brieftaubenwesens, des Kapitäns Malagoli, stattgefunden, und zwar gelegentlich der Veroneser Manöver 1887, bei welchen auch die Frage der photomikroskopischen Depeschen geklärt werden sollte. Man reproduzirte photographisch in verschiedenem Maßstabe Depeschen, die entweder gedruckt oder geschrieben waren, und zwar:

1. auf Kollodiumhäutchen mit dunklem Grunde und durchscheinenden Schriftzeichen;

[illegible] Verkleinerte [illegible]

[illegible] Zeichen wählte man [illegible]

[illegible] Entzifferung [illegible]

[illegible] Nutzen vermag man [illegible] um Wiedergabe von [illegible] Karten mit unvergleich[illegible] [illegible], er ermöglicht es, den [illegible] zu entlasten und ihm das [illegible] photographisch verkleinert mit[illegible] [illegible] Einzelheit genau so gut erkennen kann [illegible] Gesammtheit von Blättern; er [illegible] Kartographen seine Aufgabe, sondern er [illegible] wichtige Geländegegenden in [illegible] [illegible], viel zuverlässiger und viel unbe[illegible] möglich ist, ja sogar hoch vom Luftballon [illegible] Stellungen mit einer so absoluten Treue [illegible] Zeichner nicht erreichen könnte [illegible] in dem sich dem Luftschiffer die Bilder darbieten.

[illegible] man sieht, liegt hier ein überaus reiches und [illegible] Verwerthbarkeit der Photographie vor, ein Gebiet, auf dem [illegible] unschätzbare und theilweise unersetzliche Dienste zu leisten im Stande ist.

Gerade die schnelle, treue und zuverlässige Vervielfältigung einer gegebenen Karte und zwar in jedem beliebigen, gewünschten Maßstabe ist als überaus wichtig und werthvoll zu bezeichnen; denn es ist sehr wohl denkbar und kann sich leicht ereignen, daß man [illegible] vor Beginn der Operationen in einer Gegend in den Besitz einer besonders guten Karte derselben gelangt, die man gern in den Händen möglichst vieler Offiziere sehen möchte, um diesen die in fremdem Gelände [illegible] schwierige Führerrolle nach Möglichkeit zu erleichtern. [illegible] dieser Zeilen, die technischen Methoden des Näheren zu [illegible] bei Lösung solcher Aufgaben verfahren wird, [illegible] Richtungen zu be[illegible]

Digitized by Google

rühren, nach welchen hin die Erfindung Daguerre's sich zu einer kräftigen Helferin der Kriegsgöttin aufgeschwungen hat.

Was ferner die von uns schon berührten, stark verkleinerten Karten für Offiziere anlangt, so hat nach der „Rivista d'artiglieria e genio". Aprilheft S. 59, das photolithographische Laboratorium des Kriegs-Ministeriums auf der Ausstellung in Palermo u. A. zwei Serien von mikrophotographischen Karten der Provinzen Turin und Neapel ausgestellt, welche, nach der Karte 1:100 000 des militär-geographischen Instituts angefertigt, sauber auf chromozinkographischem Wege reproduzirt waren und klar alle Einzelheiten der eben erwähnten großen Karte wiedergaben.

Die Verwendbarkeit der Photographie zur Erleichterung der Aufnahme feindlichen Geländes, feindlicher Befestigungen und dergl. erhellt ohne Weiteres. Die kleinen tragbaren Apparate, welche die Technik gegenwärtig in immer größerer Vollendung auf den Markt bringt, machen es leicht, mit ebenso großer Schnelligkeit wie Genauigkeit militärisch wichtige Gegenstände, Bauwerke, Geländetheile u. a. m. festzuhalten, während es früher erst der Anfertigung einer Skizze oder eines Krokis bedurfte — einer Aufgabe, die angesichts der drohenden Gefahr, vielfach nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit gelöst worden sein mag — ja der rekognoszirende Offizier sich in sehr vielen Fällen überhaupt nur auf sein Gedächtniß und auf seine Fähigkeit, Größenmaße richtig zu taxiren, verlassen mußte. Es kommt hinzu, daß die Technik auch ganz bedeutende Fortschritte gemacht hat in Bezug auf die Entwickelung der gewonnenen Platten, so daß auch der Laie, bezüglich wenigstens der noch in dem ersten Stadium befindliche photographische Dilettant für militärische Zwecke Genügendes zu leisten im Stande sein wird. Handelt es sich doch hier nicht um künstlerisch schöne Bilder, sondern einzig und allein darum, das gelegentlich der Erkundung zu erforschen gewesene Objekt so klar und deutlich zur Anschauung zu bringen, daß der betreffende Vorgesetzte sich ein Bild davon machen, und seine Entschlüsse darauf basiren kann. Und Befriedigendes dürfte darin um so mehr geleistet werden, als bekanntlich der photographische Dilettantismus sich in rapider Weise verbreitet hat, und man daher in weiten Kreisen genügenden Vorkenntnissen über das Wesen und die einfachsten Erfordernisse der Photographie, über die Grundsätze für ihre Anwendung, über die Mittel zu ihrer Verwerthung begegnet.

Um noch mit wenigen Worten der Photographie vom Ballon aus zu gedenken, so hat diese während des Feldzuges 1870/71 bei weitem nicht diese Triumphe gefeiert, wie sie der Photographie im Dienste des Brieftaubenwesens, wie schon erwähnt, so reich vergönnt waren. Man hat zwar z. B. französischerseits den Versuch gemacht, die Stellungen der Deutschen vor Paris von oben her abzukonterfeien; der Versuch scheint aber nicht sonderlich gelungen gewesen zu sein, wenigstens hört man herzlich wenig davon,

und Schweigsamkeit ist sonst die Sache unserer westlichen Nachbarn nicht, sobald ihnen irgend etwas gelungen ist.

Im amerikanischen Secessionskriege soll der Nutzen der Photographie vom Fesselballon aus hingegen ein wesentlicher gewesen sein. Die Rivista berichtet darüber,*) daß, als im Mai 1862 die Bundestruppen vor Richmond lagerten, ein Fesselballon aufgelassen und von diesem aus das ganze Gelände von Richmond im Westen bis Manchester, im Osten bis Chikahominy aufgenommen wurde. Die Wasserläufe, Eisenbahnen, Straßen u. s. w. u. s. w. — alles erschien mit wunderbarer Treue und so außerordentlich im Detail, wie eine der gewöhnlichen topographischen Karten es nicht bietet. Die beiden Exemplare dieser Aufnahme, welche hergestellt wurden, versah man mit einer sorgfältigen Quadrirung, und gab das eine dem General Mac Clellan, dem Befehlshaber der Bundestruppen, das andere den im Ballon postirten Beobachtern, welche nunmehr mit großer Sicherheit alle Bewegungen der Truppen der Südstaaten melden konnten und auf diese Weise alle Versuche derselben vereitelten, die Linien der Belagerer zu durchbrechen, indem sie diesen stets die Möglichkeit an die Hand gaben, an schwachen Punkten mit überlegenen Kräften aufzutreten.

Nach den Fortschritten, welche die Photographie sowohl wie auch die Luftschifffahrt seit dem amerikanischen Kriege gemacht haben, darf wohl angenommen werden, daß man bei einem künftigen europäischen Kriege auch ähnliche große Vortheile aus der Photographie vom Ballon zu ziehen wissen wird, wie es damals in Amerika schon der Fall gewesen ist. —

Alles in Allem genommen, kann man nicht verkennen, daß die Photographie berufen sein wird, in künftigen Kriegen eine große Rolle zu spielen, und daß sie daher ebenso wie beispielsweise Telegraphie, Brieftaubenwesen und Luftschifffahrt im Frieden einer angemessenen Vorbereitung zu ihrer kriegerischen Verwendung bedarf.

113.

Afrikanisches auf militärgeographischem Gebiete.

Der erst seit wenigen Jahren für die meisten europäischen Seemächte zu einem allgemein anziehenden Wettbewerbs- und Besitzergreifungsziele herangereifte Erdtheil Afrika wird bald für die Gegenstellungen der zunächst interessirten Großstaaten Europas maßgebendere Bedeutung erlangen als bisher.

*) Aprilheft, Seite 65 u. f.

Haben früher hauptsächlich dynastische Interessen die großen europäischen Festlandskriege gezeitigt, oder doch entfesselt und erheblich verschärft, so scheint in naher Zukunft die Wahrnehmung großstaatlicher Machterweiterungs- oder Machtsicherungsanstrengungen mit den Verkehrsansprüchen nationaler Art auf militärischem Gebiete sich enger zu vereinigen. Das Kaiserwort: „Die Welt am Ende des Jahrhunderts steht im Zeichen des Verkehrs!“ dürfte auch auf rein militärpolitischem Gebiete ausschließlich seine Berechtigung und weitgehendste Bekräftigung finden.

Mehr als vordem alle Festlandsfragen in Europa am Rheine, an der Weichsel oder an der Donau dürften in naher Zukunft schon die Seemachtsfragen die Trutz- und Schutzbündnisse großer, europäischer Mächte beeinflussen. Das Mittelländische Meer und mit oder neben ihm der weitesten Zivilisations- und Kolonialbestrebungen noch reichlich Raum gewährende Welttheil Afrika, werden da wohl für ganz Westeuropa in Betracht gelangen.

Als der neue Khedive im Pharaonenlande eingesetzt wurde und britische Truppen dabei salutirten und paradirten, gab der französische Staatsmann Ed. Lockroy im „Eclair“ seiner Stimmung über den „Verlust des französischen Einflusses in Aegypten“ kräftigen und originellen Ausdruck.

Er leistete da Folgendes: „Der französische Einfluß herrschte in Aegypten unbestritten bis zur englischen Eroberung. Man gab der Armee französische Instruktoren; in Frankreich bestellten die Vizekönige die Möbel ihrer Paläste; in Frankreich ließen sie jene Musikfregatten bauen, deren Maschinen zugleich die Schiffsschraube und eine Kirchenorgel in Bewegung setzten; in Frankreich kauften sie die Eisenplatten, mit welchen sie ihre Uebungsplätze derart pflasterten, daß ihre Reiter und ihre Pferde sich dort die Beine brachen. In Frankreich holten die Aegypter die Silberknöpfe, welche sie an die Röcke ihrer Soldaten nähten; sie umgaben sich mit französischen Beamten; auf Frankreich zählten sie, um ihrer Unabhängigkeit Achtung zu verschaffen. Alles das ist heute vergessen! Den Thorheiten (nicht übel!) der Vizekönige ist die englische Tyrannei gefolgt, und das Volk ist darum nicht glücklicher. Frankreich fällt heute in Kairo oder in Alexandrien nicht schwerer ins Gewicht als Spanien oder Griechenland.

Alles das ist verloren. Handel, Industrie, politisches Ansehen — es ist uns nichts übrig geblieben. Die Arbeit so vieler Jahrhunderte, die Anstrengungen und das Blut so vieler Geschlechter sind unnütz geworden. Die Kreuzzüge, die Heldenthaten Philipp Augusts und des heiligen Ludwigs, der Feldzug Bonapartes, die Regierung Klebers, die Märsche Desaix im Wüstensande, die Siege des Obersten de Selves, die Durchstechung der Landenge von Suez ꝛc. ꝛc. laufen auf nichts hinaus. Diese ganze Macht, welche das Königthum, das Kaiserreich, die konstitutionelle Monarchie und die Republik vordem im Hintergrunde des Mittelländischen Meeres aufgerichtet hatten, verschwindet, Sir Evelyn Baring steckt sie in die Tasche. Toulon

und Schweigsamkeit ist sonst die Sache ... ng Lord Salisb...
bald ihnen irgend etwas gelungen ist. ... er in Port Sai...

Im amerikanischen Secessionskri... im äußersten ...
vom Fesselballon aus hingegen ein ... nden. Um uns ...
berichtet darüber,*) daß, als im M... ng Behanzin in Dah...
lagerten, ein Fesselballon aufgela...
von Richmond im Westen bis ... nüber Dahomey ist ge...
genommen wurde. Die Wasserlä... erhaupt noch geraume ...
alles erschien mit wunderbarer ... ieht da einer höchst zweife...
eine der gewöhnlichen topog... mkbaren Aufgabe gegenüber.
Exemplare dieser Aufnahme, ... da in eine Sackgasse hinein-
sorgfältigen Quadrirung, u... unkt aufweisen kann und aus
Befehlshaber der Bundes... oder Züchtigung der gegne-
obachtern, welche nunmeh... werden muß.
der Südstaaten melden ... Führer, dem Generallieute-
vereitelten, die Linien ... Theodor von Abessinien einen
Möglichkeit an die ... ungen verbundenen Feldzug er-
Kräften aufzutreten. ... auf eine Machterweiterung oder

Nach den ... nnen, so ergeht es jetzt auch den
Luftschifffahrt sei... zu bringenden Aufwandes an
genommen we... vergegenwärtigen wollen.
ähnliche gro... da eine Bedeutung, die in keinem
wird, wie es ... des ganzen Kriegsfalles steht und

Alles i... einseitige Vorgehen französischer
berufen sei... treber kann jetzt dem Mutterlande
sie daher ... irgend welche Aussicht auf Vortheile
schifffahrt ... da bietet.
Verwend... undenen Afrikakonferenz die „Theilung
... thatsächlich begann, und Deutschland
... Handelsstationen Togo und Popo in
... sprüche auf Kotonu und Porto Novo,
... ließ zu weiterem Schutze auch Kriegs-

... Handelsverkehr mit dem Hinterlande, die
... nichts zu wünschen übrig und die Ein-
... kanischen Stationen und Handelsplätze
... unter dem Schutze der französischen Flagge
... den Angriffen des Negerstaates Dahomey

... önigs von Dahomey mußte jede derartige
Der junge König Behanzin, annähernd
... Regierung mit massenhaften Menschenopfern

zu Ehren seines Vaters und Vorgängers auf dem Throne. Hetzjagden und Zusammentreibungen großer Menschenmassen selbst aus den Küstengegenden her mußten da die Abschlachtungen ermöglichen, die der junge Herrscher nach dem Brauche seiner Vorgänger und in althergebrachter nationaler Weise anordnete und vollziehen ließ.

Den ernstgemeinten Vorstellungen, die die Franzosen erhoben, begegnete König Behanzin mit der Antwort: „das ganze Küstengebiet, inbegriffen die Küstenstädte, sei Besitz des Königreiches Dahomey, und die Franzosen hätten hier widerrechtliche Besitzergreifung geübt.“

Behanzin versuchte sogar dann die Vertreibung der Franzosen aus den leichter erreichbaren Theilen des Küstenlandes, wobei sein berüchtigtes Amazonenkorps zur Verwendung gelangte.

Im französischen Kolonialamte befaßte man sich vorübergehend mit dem Plane, den jungen und übermüthigen Negerkönig entsprechend zu bestrafen und zu bändigen. Ein eigentlicher Feldzug wurde nicht in Betracht gezogen, da mit bedeutenden Erschwerungen für ein entscheidendes Vorgehen gerechnet werden mußte. Einen Marsch von einigen hundert Kilometern durch Sumpfgegenden und unwegsame Gebirgsgebiete unter den denkbar ungünstigsten klimatischen Einwirkungen wollte man nicht wagen. Man suchte einen leichten Ausgleich und fand dann in Gewährung eines bedeutenden Jahrgehaltes an den Herrscher von Dahomey den ersehnten Ausweg auf bequemste Weise.

In Kotonu ließ König Behanzin die prächtigen französischen Geldbeträge durch seine Beauftragten vor mehreren Monaten in Empfang nehmen, um danach noch übermüthiger denn zuvor aufzutreten. An Stelle der verdienten Bestrafung war der Anmaßende mit einer reichen Spende bedacht worden, die seine Sinnesrichtung eher verschlimmerte, als besserte. Er hatte nach echt afrikanischer Art das sonst staatsklug berechnet gewesene Nachgeben der französischen Machthaber als Schwäche aufgefaßt, und nun seinen Raubgelüsten neuerdings sich hingebend, ließ er seine berüchtigten Streitkräfte wieder gegen die französischen Stellungen und Besitzungen an der Küste vorrücken. Ohne eine eigentliche Kriegserklärung erlassen zu haben, droht da der afrikanische Herrscher mit Verwüstung durch Feuer und Schwert und bringt Frankreichs Kolonialverwaltung und oberste Staatsleitung damit in eine eigenthümliche Lage.

Im Zeitalter des Parlamentarismus hätte es sich hier von Anbeginn jedweder Besitzergreifung im Interesse Frankreichs jedenfalls doppelt und dreifach empfohlen, erst militärische Autoritäten und erfahrene Gouverneure nächstgelegener und womöglich ähnlich situirter Kolonialgebiete eingehendst über wirklichen Behauptungswerth und Machtsicherungserfolg der neuen Stellungen des Dahomeylandes zu befragen, ehe man die nationale Flagge dort entfaltete und Garnisonen in die Plätze Kotonu und Porto Novo hinein-

legte. Die jetzige Situation ist nach der Meinung gut unterrichteter und einsichtsvoller Franzosen daselbst eine „höchst gepfefferte“ geworden und stattgehabter blinder Eifer französischer Kolonialpolitiker im Küstengebiete Dahomeys kommt jetzt voraussichtlich sehr theuer zu stehen.

Mit dem „Besitzergreifen“ ist's nicht abgethan; das nun sich entwickelnde peinliche Nachspiel gestaltet sich recht lehrreich. Wegen des Klimas kann für die nächsten Monate keineswegs an ein entscheidendes Vorgehen gegen Behanzin gedacht werden. Die einfache Behauptung und Sicherung der bedrohten Küstenplätze dürfte schon schwere Opfer erfordern unter den Einwirkungen der heißen Jahreszeit in dieser Tropenzone und ungünstig gelegenen Landschaft. Im Beginn des Monats April dieses Jahres (1892) gedachte der französische Unterstaatssekretär Jamais (nomen ist da hoffentlich omen!) „vor der Hand“ eine Kompagnie Spahis und zwei Kompagnien Tirailleurs vom Senegal nach Dahomey zu senden, um nach Annahme entsprechender Nachtragskredite in der französischen Kammer, neue und ansehnlichere Streitkräfte für die zum nächsten Herbst geplante Vergeltungsunternehmung gegen Dahomey aufbieten zu können.

Bis dahin dürfte sich König Behanzin auf der „Höhe der Situation“ behaupten und vielleicht auch weitere Vorkehrungen treffen neben Veranstaltung seiner angekündigten Verheerungszüge und Angriffe.

Mitte des Aprilmonats (1892) brachte sich in Frankreich in eingeweihten Kreisen schon eine Erkenntniß der wahren Stellungsnahme gegenüber Dahomey zur Geltung und man wagte sich an die Lüftung des Schleiers heran, der bis dahin die Sachlage gnädig verhüllte für die Empfindlichkeit des nationalen Chauvinismus.

Der „Temps“ leistete folgende Enthüllungen: „Ende März (1892) hatten wir in Kotonu und Porto Novo ungefähr 750 Mann, nämlich ein Bataillon Haousses-Tirailleurs von 450 Mann, zwei Kompagnien Tirailleurs aus Senegal von je 140 Mann und 20 europäische Artilleristen. Diese Streitkräfte waren so vertheilt: 400 Mann in Porto Novo, 350 in Kotonu. Was unsere Niederlassungen westlich von Wydah angeht, so waren sie so zu sagen, nicht vertheidigt. Groß-Popo hat nur eine wenig streitbare Bürgerwehr von 20 Mann, die unfähig ist, sich längere Zeit zu halten gegenüber ernsterem Angriffe. Agoné ist in der gleichen Lage. Kurz, die Truppen, über welche man in Berin verfügt, wären kaum ausreichend, um einem gleichzeitigen Angriff gegen Kotonu und Porto Novo genügenden Widerstand zu leisten. Seit Ende März (bis Mitte April) hat sich dieser Zustand der Dinge nicht wesentlich geändert. Es bleiben in Konakuy 30 aus der inneren Landesgegend zurückberufene Tirailleurs; dieselben werden sich mit 130 Tirailleurs vereinigen, welche kürzlich in Dakar eingeschifft worden sind. Diese Verstärkung, die allein den Garnisonen in Kotonu und Porto Novo festeren Stand geben kann, kann nicht vor nächster Woche (Ende April)

an ihrem Bestimmungsort eintreffen. Das einzige Schiff, welches gegenwärtig — zweite Hälfte April 1892 — Kotonu zu unterstützen vermag, ist der „Brandon“. Er führt zwei Kanonen Kaliber 90 und vier Revolverkanonen. Die anderen Avisos der Senegalstation sind nicht verfügbar, da sie vor Kurzem einer Ausbesserung bedurften. Auf der inneren Lagune befinden sich zwei kleine, mit Hotchkiß bewaffnete Schaluppen, die „Emerande“ und die „Topaze“. Der von Buenos-Ayres am 5. April abgegangene Kreuzer „Sané“ kann erst Ende des Monats vor Kotonu ankommen, und der ihm von Montevideo aus folgende „Talisman“ erst Anfangs Mai. Behanzin, der von unseren Absichten trefflich unterrichtet ist, wie seiner Zeit die Chinesen in Tongking, die Howas in Madagaskar und die Samory im Sudan, hat jedenfalls geglaubt, die Feindseligkeiten vor der Ankunft einer ernstlichen Verstärkung eröffnen zu können.“

Eigenartig muß die Schlußfolgerung mit ihren pikanten Andeutungen demjenigen erscheinen, der betr. der maßgebenden Berather des hochangesehenen Pariser Blattes sich eine richtige Meinung bilden kann. Ueberall diese Witterung der „allemands“ und „anglais“! Sogar im Hinterlande von Dahomey und beim Könige Behanzin mit seinem Amazonenkorps. Das läßt tief blicken in die Auffassung der Sachlage Seitens der in Paris weilen-Afrikakenner, die da das belehrende Wort führten. Hm!

Am 6. April (1892) war die in Paris amtende Administration der französischen Kolonien schon im Klaren über Behanzins Absichten und Sinnesart. Neben der Depesche des Gouverneurs am Senegal, die den Bericht über die Massakrirung der Unternehmung Menard (bei Seguela im Gebiete Kalanda durch die Untergebenen Samory's) enthielt, meldete betr. Porto Novo ein Telegramm, daß Behanzin die Dörfer der dortigen Umgebung niederbrenne und eine Abtheilung von 6000 Mann vier Stunden von Porto Novo entfernt, postirt habe.

Als König von Dahomey richtete Behanzin auch ein Schreiben neuen, feindlichen Inhalts an den französischen Gouverneur Ballot. „Ich bin nie nach Frankreich gegangen. Man hindert mich, es zu thun. Ich bin nie nach Frankreich gegangen, um Krieg zu führen, und sehe mit Kummer, daß Frankreich mich hindert, es gegen ein afrikanisches Land zu thun. Das geht es nichts an. Wenn Ihr nicht zufrieden seid, könnt Ihr thun, was Ihr wollt, ich bin bereit,“ lautete im Wesentlichen nach stattgefundener Veröffentlichung der Inhalt dieser afrikanischen Erklärung.

Mit dem Empfang derselben entschwand die noch gehegt wordene Meinung, daß Behanzin vielleicht doch nicht direkt bei den stattgefundenen entsetzlichen Raubzügen seiner Streitkräfte betheiligt sei. Man hatte jetzt eine etwas sehr verspätete Kriegserklärung desselben erhalten.

Im Jahre 1890 wurde übrigens der Kriegsmacht Behanzins eine empfindliche Belehrung ertheilt. Damals griffen seine Streitkräfte — auch die

bekannte Amazonengarde — Kotonu an. Hier befand sich Oberst Terrillon mit zwei Schützenkompagnien, die eiligst vom Senegal herbeigeschafft worden. Der Empfang der Streitkräfte von Dahomey gestaltete sich „so warm“, daß dieselben mit empfindlichen Verlusten den Rückweg antreten und wieder in das weniger zugängliche Innere des Landes verduften mußten.

Betrachten wir die im Monat April zunächst bei Unterstützung der bedrohten Küstenplätze zur Verfügung stehenden französischen Kriegsschiffe, so ist der Kreuzer dritter Klasse „Talisman“ von der südatlantischen Station ein Fahrzeug, welches bei sechs Geschützen 150 Mann Besatzung aufweist. Die am Senegal stationirten Rad-Avisos „Brandon“ und „l'Ardent“ führen je zwei Geschütze und 80 Mann, der „Salamandre“ dagegen zwei Geschütze und 37 Mann. Am Congo befinden sich außerdem der Aviso „Goéland“ vom Typus des „Brandon“ sowie der „Basilisc“ vom Typus des „Salamandre“.

Ueber die gegen König Behanzin und seine sonderbaren Streitkräfte zu führende Angriffsunternehmung hat (Ende Aprilmonat 1892) der maßgebende französische Marineminister Cavaignac sich sachgemäß in entscheidender Weise ausgesprochen. Derselbe erklärte: daß er das in Tonking so unheilvoll ausgefallene Verfahren der halben Durchführung aller Maßregeln endgültig aufgegeben habe, um gleich mit Vorbereitung eines entscheidenden Schlages und bei Aufwendung ausreichender Kräfte die Lösung herbeizuführen, die hier angezeigt sei.

Danach würde wohl erst im Monat August eine große französische Unternehmung den Marsch nach Abomey, der Hauptstadt Dahomeys und der Residenz Behanzins, antreten können. Vorher hindert die Regenzeit mit ihren äußerst verderblichen Einwirkungen allzusehr das Vordringen europäischer Streitkräfte zu dem genannten, 180 Kilometer an der Küste entfernt gelegenen Platze mehr, als der etwa noch außerdem zur Geltung sich bringende Widerstand irgend einer feindlichen Armee. Gefährliche Sumpfgegenden mit Epidemiegefahren (namentlich tödtliche Fieberkrankheiten) mancherlei Art müssen da hauptsächlich in Betracht gezogen werden bei Berechnung der Erfolgswahrscheinlichkeit des Ganzen.

Inzwischen studirt man im Marineministerium und im Generalstabe die Fragen, welche hauptsächlich Unterhalt, Ausrüstung, Kasernirung und Hygienevorkehrungen des zur Verwendung in das Landesinnere von Dahomey bestimmten Expeditionskorps betreffen und beschränkt sich vorläufig auf die „energische Vertheidigung“ der Plätze Porto Novo, Kotonu und Groß-Popo.

Vor ihrer Vertagung bewilligten die französischen Kammern nach längeren und lebhaft erregt gewesenen Debatten einen Kredit von drei Millionen Franken für die Vorkehrungen gegen Dahomey. Das war doch nur ein Tropfen, der sich schnell bei dieser „heißen“ Sache verflüchtigen wird gelegentlich der Vorbereitungen.

Die wirkliche Vergeltungsunternehmung gegen Behanzins eigentlichen Machtsitz wird nach den Angaben erfahrener Kenner der Sachlage mindestens einen Kostenaufwand von 25 bis 30 Millionen Franken beanspruchen. In den Kammerdebatten wurde sogar auch recht bezeichnend hervorgehoben, daß wenigstens 68 Prozent der europäischen Betheiligten bei diesem Zuge verloren sein würden.

Das Expeditionskorps gedenkt man zur Hälfte aus Freiwilligen der in Frankreich stehenden Regimenter, zur anderen Hälfte aus senegambischen und algierischen Truppen unter besonderer Heranziehung der Fremdenlegion zu bilden. Letztere wird natürlich wieder (ihrer Zusammensetzung und ihrem Charakter entsprechend) als „Aschenbrödel" in des Wortes verwegenster Bedeutung Verwendung finden.

Vorher wird es wohl aber noch daheim in Paris, während den Kammersitzungen und den darin sich ereignenden unvermeidlichen Bewilligungsdebatten ziemlich lebhafte Auseinandersetzungen in Sachen der Kolonialpolitik und der Marineamtshandlung geben. Manche absonderliche Auffassung wird da jedenfalls erst beseitigt werden müssen, ehe Klärung und Einverständniß für die maßgebende und endgültige Beschlußfassung erreicht werden kann. Vielleicht wird der Parlamentarismus da erst noch eine oder die andere Verzichtleistung erzwingen wollen, trotz der ernstgewordenen Zwangslage, die zur Lösung um jeden Preis drängt und ohne wesentliche Schädigung des nationalen Ansehens und Machteinflusses nicht mehr weggeleugnet werden kann.

Der Kapitän zur See, Renniers, welcher den vor Kotonu endlich angelangten „Sané" befehligt, ist — laut den in der ersten Maiwoche 1892 in Paris gefaßten und bekannt gewordenen Entschlüssen — bestimmt worden, die Leitung der Seeoperationen an den hier im Aktionsbereiche liegenden Küstentheilen zu übernehmen. Dieselben gelten namentlich einer scharfen Blokade Wydah's und der gesammten Dahomeyküste.

Dahomey zunächst vollständig vom Meere abzuschließen und damit die Ausfuhr von Sklaven gänzlich zu verhindern, bei gleichzeitiger Absperrung jeder Zufuhr von Waffen und Munition, gilt jetzt als Einleitung der Unternehmung, die gegen Behanzin und sein Reich sich richten soll.

In der handelsgeographischen Gesellschaft zu Paris gab vor kurzer Zeit (Anfang Mai 1892) der Kommandant Mattei, der sich 14 Jahre in Südalgier, im Senegal sowie am Niger aufgehalten hat, seine Meinung über die Expedition gegen Dahomey kund. Der Genannte erklärte sich ganz entschieden für den Marsch zur dahomeyschen Hauptstadt Abomey.

Eine kleine Kolonne von 3500 bis 4000 Mann, bestehend aus Negern vom Senegal, Liberia, der Goldküste, der Sklavenküste ꝛc. ꝛc., sowie verstärkt durch Turkos, Spahis und Soldaten der Fremdenlegion, lauter Freiwillige, die das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben, und unterstützt durch einige Kom-

[illegible] Bergkanonen und vier Mitrailleusen, Aerzte [illegible] — [illegible] das Fieber der schlimmste Feind sei — und [illegible] — damit müsse sich Abomey, der Hauptpunkt [illegible] nehmen lassen! Und wenn man es einmal [illegible] nicht wieder aufgeben. Man habe die Mon[illegible] (nur immer konsequent, wenn's nicht anders [illegible] französische Provinz zu machen. Sonst wäre [illegible] nach einigen Monaten müßte man wieder von

[illegible]

[illegible] auf den interessanten Kampf mit der berüchtigten [illegible] Kriegsverwickelung noch sehr pikant und kostspielig [illegible] dauernder Angliederung der erst zu erobernden, [illegible] Fiebergegend in Paris wirklich bestimmenden [illegible] finden sollte. Das Ganze gewinnt da vielleicht noch [illegible] afrikanischen „hautgout“ am „fin de siècle“ und [illegible] französischen Kammer können dabei „ziemlich nett“ [illegible] nicht so schnell im Sturmschritt sich erledigen ließe [illegible]

[illegible] bei ihrer abessinischen Unternehmung (1867/68) [illegible] Vergleichsweise zu all den vorstehend angeführten [illegible] Erwägungen, Kundgebungen und Erwägungen sei hier eine [illegible] und knappe Skizzirung der denkwürdigen Unter[illegible] damals Generallieutenant Sir Robert Napier erfolg[illegible] Hochland führte mit Erzielung beabsichtigter Ent[illegible]

[illegible] Expedition war Bombay in Indien bestimmt worden, [illegible] afrikanischem Boden hatte man an der Anneslenbai [illegible] Küstenstätte gewählt.

[illegible] Regierung stellte ein gemischtes Korps von 16 189 Mann [illegible] die Infanterie 10 231 Mann (3174 Engländer und [illegible] Kavallerie 2064 Mann und die Artillerie 657 Mann [illegible] hatte 6 zwölfpfündige Armstrongkanonen, 18 siebenpfündige [illegible] 2 achtzöllige Mörser und ferner 14 Raketengeschütze für [illegible] mitgenommen. Ein starkes Ingenieurkorps war außerdem [illegible] Unternehmung betheiligt.

[illegible] Ingenieuren waren hier 845 indische Sappeure unter[illegible] noch 1439 bengalische Kulis und 867 indische Militär[illegible] Bombay mitgegeben wurden.

[illegible] Ueberführung dieses Korps und seines außerordentlich starken [illegible] waren nicht weniger als 669 Schiffe erforderlich. Der für Sicherung [illegible] merkwürdigen Unternehmung und ihres Endzweckes nöthig erachtet [illegible] Train umfaßte freilich 26 000 Menschen, 2538 Pferde, 16 022 Maul[illegible]

thiere, 1651 Ponies, 5743 Kameele, 1759 Esel, 7071 Ochsen, 12 839 Schafe und 45 Elephanten. Der Train beanspruchte für sich allein schon also bedeutend mehr Schiffsräume und Kostenaufwand, als der eigentlich hier zur Verwendung gelangende Armeetheil.

Ende Oktobermonats 1867 landete die englische Avantgarde bei Mulkutto an der Anneslepbai. Sir Robert Napier langte dagegen erst am 3. Januar 1868 hier an, um die Leitung des Ganzen nun persönlich zu übernehmen.

Ende Januar (1868) begann der Vormarsch echelonmäßig. Bis Magdala, dem Hauptsitze des anzugreifenden abessinischen Herrschers Theodor, betrug die zurückzulegende Entfernung annähernd 640 km (oder 85 deutsche Meilen).

Am 2. März (1868) erreichte das englische Hauptquartier nach erfolgter Zurücklegung der halben Route Antolo, den werthvollsten strategischen Stützpunkt für den ganzen Feldzug. Nur zwei Brigaden (3700 Mann) wurden von hier aus vorgesandt, während der kolossale Train unter starker Bedeckung hier zurückblieb.

Am 1. April erreichte die englische Avantgarde nach Ueberstehung außerordentlicher Erschwerungen die Gegend von Gahsu auf dem Plateau von Wadela. Die Verbindungs- und Rückzugslinien nach Antolo und zur Anneslepbai hatte man durch Anlegung hinreichend besetzter und befestigter Stationen gesichert.

Wiederholte ergebnißlose Verhandlungen mit dem in außerordentlich starker Stellung — Hochebene von Talanta bei Magdala — stehenden Negus Theodor (und danach wohl hauptsächlich ein für dessen abessinische Streitkräfte sehr verlustreiches Gefecht — 10. April 1868 —) gaben die Veranlassung, daß der angegriffene Herrscher sich in seine Festung Magdala mit dem Reste seines Heeres zurückzog.

Darauf erfolgte das englische Bombardement gegen Magdala und schließlich (13. April) der Sturmangriff, dem kein erheblicher Widerstand entgegengesetzt wurde. In der Nähe eines Thores fand man die Leiche Theodors, der sich durch einen Pistolenschuß entleibt hatte. Dessen Heer war entflohen oder zersprengt und aufgerieben worden. Am 17. April (1868) traten die Engländer den Rückzug nach Zula an, wo ihre Nachhut am 2. Juni anlangte. Im Beginn des Monats Juli (1868) war die Wiedereinschiffung des gesammten Unternehmungskorps beendet worden, Großbritannien hatte einige gefangene Staatsangehörige befreit, seiner Flagge Achtung verschafft und in diesem entlegenen Berglande nicht an Besitzergreifung gedacht. Gegenwärtig dürfte es kaum eine so großartige Expedition hier durchführen, ohne damit zugleich eine Besitzergreifung in Scene zu setzen.

Nimmt man Uganda aus, wo gegenwärtig der britische Kapitän Lugard als Vertreter der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft den schwarzen Protestanten mit Maximgeschützen und Magazingewehren Beistand gegenüber schwarzen Katholiken leistet, — um wirklich einseitig-konfessionelle Haderei

— so geht jetzt Old-England auf Afrika's ... auch recht praktisch vor.

... zum Beispiel recht überraschend von ... Interesse, welches Seitens Englands oder ... für die dortige neue und zudem außerordentlich ... vorherrscht.

... der südafrikanischen Diamantgruben bei Kimberley ... wurden auch sofort sowohl von der ... Port Elisabeth Schienenstränge dorthin geführt ... auch bedeutend weiter gegen Norden ... sich Matabeleland und schon führt die ... Transvaal bis nach Vryburg (190 km). Die ... Verlängerung der Linie bis Mafeking (in der Breite ... Watwater Rand gelegen) im Bau begriffen und ... demnächst dem Betriebe übergeben werden. ... Entscheid getroffen, diese Verkehrslinie um weitere ...

(... Matabele) Schoschong — in 1020 m Meereshöhe — ... am Tatiflusse in 851 m Meereshöhe und mit großer ... soll sich der neue Schienenweg nordöstlich zu ... unweit vom 20. Grade südlicher Breite gelegene ... Dort würde die neue Verkehrsstrecke eine Höhenlage ... Meeresspiegel erreichen. Das Wichtigste aber wäre, ... zum 20. Breitengrade fortgeführte Binnenlande... mehr fern vom Sambesistrome und dessen ... wäre, und dorthin leicht ergänzt werden könnte mit ...

... dürfte schnell eine außerordentlich hohe Bedeutung ... Strategen in Südostafrika, wenn die Kolonisirung der ... an Diamanten- und Goldlagern, sonstigen Mineral- und ... an Nutzpflanzen und Jagdwild so reiche Beute gewährt ... an Hand genommen und umfassend durchgeführt wird. ... als bei Behanzin in Dahomey oder früher beim Negus ...

... afrikanischen Gegenwarts- und Zukunftsbahn soll nun ein ... ostafrikanischen Schienenstrecke (welch' Letztere dem ... Deutschen auf Afrikas Boden einen erheblichen Vorsprung ab... errichtet werden.

... Berichterstatter des „Manchester Courier" theilt mit, daß ... Vermessungsarbeiten bis dahin in keiner Weise von den Einge... wurden. Kapitän Macdonald hatte, seinem letzten Briefe ... schon vor einiger Zeit drei Viertheile seiner gesammten

Vermessungsaufgabe beendigt und weniger Schwierigkeiten dabei gefunden, als er vorausgesetzt hatte. Die Strecke, welche er darnach noch zu vermessen hat, ist weniger bekannt und bietet vielleicht eher überraschende Hindernisse und Schwierigkeiten. Die Eingeborenen werden ihm aber voraussichtlich nicht viel zu schaffen machen, da man sie in der britischen Einflußsphäre ?? — milde behandelt hat und sie es einzusehen scheinen, daß man sie den Händen der Sklavenhändler entreißen will. Kapitän Macdonald glaubt, daß die Eisenbahn **nur** 3000 Pfund Sterling pr. englische Meile (= 60000 Mark pr. 1609,33 m der Strecke) an Herstellungskosten erfordern und dabei einen lohnenden Ertrag gewähren wird.

Weniger verkehrsfroh äußerte sich mit besorgtem Ausblick auch etwas nach dieser Richtung hin die weltbekannte „Times“. Londons Weltblatt gesteht, so unangenehm es auch britischem Selbstgefühle und Nationalstolze sei, unumwunden ein, daß die deutschen Dampferlinien die englischen im Laufe der letzten zehn Jahre sowohl in der Zahl der zur Beförderung gelangten Passagiere, als auch in der Größe ihrer Flotten und in der durchschnittlichen Geschwindigkeit betr. Bestellung der amerikanischen Post überflügelt haben. Da wird wohl auch nach Ostafrika hin die deutsche Verkehrsschnelligkeit und Vermehrung sich bald fühlbar machen und den britischen Rhedern und Kolonialpolitikern zu denken geben.

Afrika, der jetzt so viel umworbene Welttheil, bietet zur Zeit noch die eigenartigsten Verhältnisse für die nach Machterweiterung dort drängenden Europäer. Die dortigen Kämpfe und Reibungen entwickeln und entladen sich noch gegenwärtig auf ziemlich harmlose Weise. König Behanzins Glück oder etwaiger Untergang wird im alten Welttheile Europa kaum eine politisch irgendwie bemerkbare Beachtung finden. In den Worten des französischen Staatsmannes Lockroy: „um uns für so viele Verluste zu trösten, bleibt uns nur übrig, den König Behanzin in Dahomey zur Raison zu bringen,“ liegt daher eine ganze Welt drastischer Empfindungen; und die vorgeschlagene Beseitigung der Monarchie in Dahomey wird kaum besondere Anziehungskraft oder sonstigen entgegenkommenden Reiz für die Opferwilligkeit daheim in Frankreich aufweisen. 112.

Das Offizier- und Unteroffizierkorps der russischen Armee.

„Die Kompletirung und Organisation der bewaffneten Macht“ ist der Titel eines im Januar d. J. von A. Rediger, Professor der Militär-Administration an der Nikolaus-Akademie des Generalstabes in St. Petersburg, verfaßten Werkes, welches in seinem vorliegenden ersten Theile interessante vergleichende Betrachtungen über die Armeen des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, Frankreichs und Italiens mit derjenigen Rußlands anstellt hinsichtlich ihrer Ergänzung an Mannschaften, Unteroffizieren und Offizieren, sowie deren Beförderungsverhältnisse.

In Nachstehendem ist ein Versuch gemacht, die für uns besonders interessanten Verhältnisse der Unteroffiziere und Offiziere unseres östlichen Nachbars auszugsweise zusammenzustellen.

A. Die Unteroffiziere.

Die „Unteroffiziersfrage“ trat Ende der 60er Jahre gleichzeitig mit der allmählichen Verkürzung der aktiven Dienstzeit auf und seit dieser Zeit begann man Maßregeln zu treffen, um sich ein Unteroffizierkorps, welches länger diente, zu erhalten. Bereits seit längerer Zeit war allerdings eine Geldzulage denjenigen Mannschaften gewährt worden, welche auf Urlaub auf unbestimmte Zeit und den Abschied verzichtet hatten; doch geschah dies nicht, um zu längerer Dienstzeit anzuspornen, für diesen Zweck war die Höhe der Zulage viel zu gering, auch lag kein Bedürfniß dazu vor in einer Armee, wo die Dienstzeit noch gesetzlich 25, 20 oder 15 Jahre dauerte; es war dies nur eine Belohnung für langjährige Dienste. Die ersten Bestimmungen über derartige Zulagen stammen aus den Jahren 1816 und 1834, sowie 1859; auf Grund derselben erhielten die gedienten Leute eine Zulage, welche alle drei Jahre eine Erhöhung erfuhr, bei ihrem Abschiede aber eine Pension. Eine im Jahre 1867 aber erlassene Gesetzesbestimmung, über die Rechte der auf unbestimmten Urlaub Entlassenen, wonach die Rekruten nicht aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen wurden, vielmehr ihre Standes- ꝛc. Rechte behielten, bewirkte, daß die Zahl der länger dienenden Mannschaften sich sehr verminderte, denn die ausgedienten Leute wußten nun, wohin sie sich zu wenden hatten. Während dieser Zeit verminderte sich aber auch die aktive Dienstzeit, 1858 wurde sie auf 12 Jahre festgesetzt, 1868 auf 10, 1871 auf 7, 1874 auf 6, 1875 und 1876 auf 5 Jahre. Nach dem Kriege von 1877/78 betrug sie 4 Jahre, 1881 wurde sie auf 5 bis 6 Jahre erhöht, 1888 aber auf 4 bis 5 Jahre festgestellt. In dem Maße,

wie allmählich die Dienstzeit sank, mußte aber auch für Mittel gesorgt werden, die Unteroffiziere zu einer längeren Dienstzeit zu ermuntern.

Als im Jahre 1871 die Jahresklasse 1863 entlassen werden mußte, sollte ein Drittel aller Unteroffiziere ausscheiden; um aber wenigstens einen Theil derselben zurückzuhalten, wurde den länger dienenden Unteroffizieren eine Zulage gewährt, und zwar

dem Feldwebel eine solche von	42	Rubel jährlich,
„ „älteren Unteroffizier“ eine solche von	30	„ „
„ „jüngeren Unteroffizier“ „ „ „	21	„ „

Trotz dieses niedrigen Satzes der Zulagen blieben zum Nutzen der Armee 3500 Unteroffiziere, d. i. $^1/_{15}$ des Gesammtstandes, dadurch im Dienst. Um noch mehr Unteroffiziere im Dienst zu behalten, wurden 1874 die Zulagen der Feldwebel und „älteren Unteroffiziere“ verdoppelt, diejenigen der „jüngeren Unteroffiziere“ aber abgeschafft, dagegen die Ausgabe von „Empfehlungszeugnissen“ nach fünfjähriger Kapitulation eingeführt. 1877 wurde den Kapitulanten eine einmalige Beihilfe nach ihrer Entlassung für 10 Jahre Kapitulationszeit von 250 Rubeln, für 20 Jahre von 1000 Rubeln gewährt; an Stelle der Beihilfe von 1000 Rubeln, welche nur diejenigen erhielten, die für 10 Jahre keine solche erhalten hatten, konnte dem Betreffenden auch eine Pension von 96 Rubeln jährlich und nach seinem Tode seiner Wittwe eine solche von 36 Rubeln jährlich gewährt werden. In demselben Jahre (1877) erhielten auch die Kapitulanten für ihre Familien Dienstwohnung oder Quartiergeld, allerdings in sehr niedrigem Satze 5 bis 15 Rubel jährlich, bei mehr als drei Kindern doppelt so viel.

Trotzdem blieb die Zahl der Kapitulanten, namentlich der in der Front stehenden, nur gering. Im Jahre 1888 wurden deshalb den letzteren neue Begünstigungen gewährt, welche je 1 Feldwebel und 2 „Zugs-Unteroffiziere“ pro Kompagnie, Schwadron, Batterie und Park erhielten; es waren dies eine Geldzulage, welche vom dritten Jahre des Weiterdienens an wuchs; eine einmalige Beihilfe von 150 Rubeln nach zweijährigem Weiterdienen, äußere Abzeichen der Kapitulanten, welche aus Chevrons und Medaillen bestanden, sowie das Uebergehen der Bekleidung der Unteroffiziere in deren Besitz nach einjähriger Dienstzeit. Die Geldzulage der Kapitulanten besteht jetzt in folgenden Sätzen:

	für Feldwebel	für „ältere Unteroffiziere“
1. Jahr	84,	60 Rubel,
2. „	84,	60 „
(Beihülfe von	150 Rubeln)	
3. „	138,	96 „
4. „	156,	108 „
5. „ und folgende Jahre .	174,	120 „

Das Offizier- und

„Die Komple…
Titel eines im …
Administration …
burg, verfaßten …
essante vergleic…
Oesterreich-Un…
anstellt hin…
Offizieren, …

In …
interessante…
Nachbars…

D…
der al…
began…
länge…
Geld…
auf…
nic…
de…
A…
w…
i…

… wurde ferner be…
… wachen oder in besonderen
… übrigen Mannschaften, …

… die Anzahl der in der Armee
… sind, unterliegt es jedoch
… von entschieden günstigen
… trotz der Bereitwilligkeit …
… die Bevölkerung ihrer Be…
… doch nur wenig Mannschaften
… der Armee zu verbleiben, so daß
…, daß nicht einmal die Minimal-
… Kompagnie auf die Dauer erhalten

… dienender Unteroffiziere der Armee
…werth erscheinen, den altgedienten
… in gut dotirten Stellungen im

… angeführten „Empfehlungs-Zeugnisse“ sind
… Beziehung gethan wurde, denn bis jetzt
… Ministerien überhaupt sich bereit
… ein Anrecht auf solche Stellen zu-
… unter den Bewerbern konkurriren, und
… Stellen so niedrig dotirt, daß die mit
… nur dann darauf reflektiren werden,

… ein „Lehr-Unteroffizier-Bataillon“ von
… welches Mannschaften, die in der Ableistung
… sind, sowie Freiwillige eintreten können,
… für welche vier Jahre nachzudienen bleiben.
… Mannschaften sowie die besten der übrigen
…, die übrigen als Gefreite oder Gemeine
… wenig Anziehendes aber die Laufbahn eines
… für die Bevölkerung hat, ist daraus zu
… in dem Bataillon sich nur 149 aus den
… 36 Freiwillige befanden, welche Zahl sich
… hat. —

… Armee die längste Dienstzeit von allen Armeen
… hat und in Folge dessen auch in gewisser Weise
… in so hohem Maße wie diese bedarf, so hat
… nicht als ausreichend erwiesen. Es können

nur Besserungen in dieser Richtung erwartet werden, wenn weitere Maßregeln in der Aufbesserung der Stellung derselben zur Einführung gelangen.

B. Die Offiziere.

Die ersten Militär-Lehranstalten für Offiziere wurden in Rußland von Peter dem Großen, das erste Kadettenkorps von der Kaiserin Anna gegründet. Seit dieser Zeit haben sich die Lehranstalten immer weiter entwickelt, ihre Zahl ist vergrößert worden, sie haben gute Offiziere für die Armee geliefert, aber — in ungenügender Anzahl; so gaben sie z. B. vor dem Krimkriege nur ungefähr ein Drittel des für die Armee nöthigen Bestandes ab. Man mußte deshalb zur Ergänzung der Offizierkorps noch zu einem anderen Mittel greifen, nämlich Freiwillige und Unteroffiziere zu Offizieren befördern.

Bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurden die Freiwilligen entweder auf Grund ihrer Bildung oder auf Grund ihrer Herkunft zugelassen und zwar von der ersten Kategorie als Offiziere angenommen diejenigen, welche die Universität besucht hatten, ohne Examen, nachdem sie drei Monate Dienst in der Truppe gethan hatten, diejenigen, welche einen Gymnasialkursus besucht hatten, nach einjähriger Dienstzeit; beide Bildungsklassen lieferten ein ganz unbedeutendes Kontingent der Offiziere (im Zeitraum von 1862 bis 1971 nur ½ % als freiwillig Eingetretenen). Die andere Kategorie der Freiwilligen (die nach ihrer Herkunft angenommenen) mußte ein Examen bestehen in Arithmetik, Geschichte, Geographie, Grammatik und einer fremden Sprache, sowie in der Truppe dienen — die Edelleute zwei Jahre, die übrigen je nach ihrer Abstammung 4, 6 oder 12 Jahre.

Die Unteroffiziere, welche durch Aushebung in die Armee eingestellt worden waren, wurden zu Offizieren befördert in der Garde nach 10, bei den übrigen Truppen nach 12 Jahren Dienstzeit, wenn sie ein Examen bestanden hatten in Lesen, Schreiben, Katechismus, Arithmetik, Reglementskenntniß und Militärstil.

Schon vor dem Krimkriege hatte man das Ungenügende des aus den freiwillig Eingetretenen gewonnenen Materials der Offizierkorps erkannt und bei den Truppen Versuche mit „Junkerschulen" gemacht; bei der Reorganisation nach diesem Kriege waren indessen keine Mittel vorhanden, auch existirten damals noch keine Territorialbehörden, welchen solche Anstalten zu unterstellen waren. 1863 endlich wurden drei Junkerschulen, in den Jahren 1864 und 65 zehn derselben und später noch sechs eröffnet, nachdem die Militär-Bezirksstäbe gebildet waren. Es wurden nun nur noch diejenigen Aspiranten zu Offizieren befördert, welche das Austrittsexamen aus einer Junkerschule bestanden hatten. Es bedeutete dies bereits einen sehr großen Fortschritt, denn die aus den Junkerschulen entstammenden Offiziere standen in ihrer Bildung wesentlich höher, als die früher lediglich durch ein Examen

...mmatik, Reglementskenntniß rc. für reif erklärten Frei-
...ien verminderte sich die Zahl der freiwillig Eintretenden
...wieriger die Beförderung zum Offizier gemacht wurde
...nach vorbereitende Klassen für die Junkerschulen ein, die
...nnnten". Erst seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
... zu den Junkerschulen wieder derartig, daß die Militär-
...ffen werden konnten; nur zwei derselben blieben unter
...Kriegsschulen" zu Jaroslarol und Wolks bestehen, sie
...ate Kadetten auf, welche den Kursus in den Kadetten-
...nn konnten; die besseren derselben treten dann in die
...e übrigen als Freiwillige in die Armee.

... 1863 hatten auch die Militär-Lehranstalten sich einer
...ehen; fast in allen Kadettenkorps wurden die Spezial-
...d nur allgemeine Klassen belassen; diese Anstalten wurden
...sien" benannt und anstatt der Spezialklassen „Militär-
...82 wurden die „Militär-Gymnasien" wieder „Kadetten-
...n auch ihr speziell militärischer Charakter wieder mehr
... Die „Militärschulen", welche anfangs nur für die
...mt waren, wurden in den nächsten Jahren auch wieder
... begabten Aspiranten der Infanterie und Kavallerie
Gegenwärtig bestehen 8 Militärschulen: 3 der In-
Kavallerie, Artillerie und Ingenieure, Sr. Majestät
... Finnländische Kadettenkorps; die Militär-Topographen-
...rps (einschließlich der allgemeinen Klassen des Pagen-
...en Kadettenkorps) sowie 2 Kriegsschulen. Unabhängig
...en verfügt die Armee über 14 Junkerschulen (8 der
Kavallerie, 3 der Kasaken und 1 für Infanterie und
...m daß in den letzten 20 Jahren für die aus den Frei-
...nden Offiziere ungemein viel geschehen ist, stehen dieselben
Militärschulen hervorgegangenen noch sehr nach. Man
... der Militärschulen einerseits erhöht, sowie andererseits
... die Moskauer Junkerschule und die Hälfte der Kiewer
...me umgestaltet, daß in sie ein Kursus der Militärschulen
... zu welchem nur Schüler, welche einen Bürgerschul-
durchgemacht haben, zugelassen werden.

...er zehn Jahren (1881—90) sind aus den Militärschulen
...ial-Kursen der Junkerschulen) 41 %, aus den Junker-
... der Offiziere hervorgegangen; die Zahl der ersteren
...rlich mehr und mehr. Die Offiziere der beiden Kategorien
... ungleichmäßig auf die verschiedenen Waffengattungen, in
... in den Spezialwaffen und Diensten befinden sich fast nur
...schulen hervorgegangene Offiziere, während in der Armee-

Infanterie und Armee-Kavallerie (also der Hauptmasse der Truppen) äußerst wenige derselben anzutreffen sind. Aus diesem Grunde ist auch das Offizierkorps der einzelnen Theile der Armee ein sehr verschiedenes.

Derartige Verschiedenheiten müssen natürlich auch auf die Beförderungsweise der Offiziere von Einfluß sein, welche in der Armee sehr ungleichmäßig ist. Bis zum Stabsoffizier geht das Avancement in der Tour nur in solchen Waffen und Dienstzweigen, welche sich in der Hauptsache nur aus Zöglingen der Militärschulen ergänzen, in der Armee-Infanterie und -Kavallerie, welche ihre Offiziere den Junkerschulen entnehmen, findet die Beförderung in der Tour nur bis zum Hauptmann (einschließlich) statt, sodann aber ist diejenige nach Auswahl statthaft.

Die erste Beschränkung des Anrechtes der Hauptleute auf Beförderung zum Stabsoffizier in der Tour wurde 1867 in Rücksicht auf die sich steigernden Anforderungen bez. Ausbildung der Truppen getroffen. Es wurde bestimmt, daß die Beförderung zum Major — dem damaligen ersten Grade eines Stabsoffiziers — nur nach Auswahl durch die Vorgesetzten, das weitere Avanzement aber nur als Auszeichnung zu erfolgen habe. Nachdem sich der Bestand der Armee-Offiziere aber wesentlich verbessert hatte, wurde 1884 die Beförderung zum Oberstlieutenant — die Majors-Charge wurde in demselben Jahre aufgehoben — dahin abgeändert, daß jeder Hauptmann die Berechtigung zur Beförderung der Tour nach haben sollte, wenn er durch seine Vorgesetzten als geeignet hierzu befunden wird, daß indessen die Hälfte aller eintretenden Oberstlieutenants-Vakanzen nur in der Tour, die andere Hälfte aber durch Auswahl der Hauptleute besetzt werden sollte. Ueber die Qualifikation der Hauptleute werden alljährlich Listen an den Hauptstab dahin eingereicht, welche derselben sich zur Beförderung außer der Tour eignen. Die Beförderung ist ferner an nachstehende allgemeine Bedingungen gebunden:

1. Nicht weniger als 12jährige Dienstzeit als Offizier,
2. Zweijährige Führung einer Kompagnie auf Grund gesetzlicher Vorschrift,
3. Ein Alter nicht über 50 Jahre,
4. Innehaben des Hauptmannsranges für die der Anziennetät nach zu Befördernden von mindestens sechs, für diejenigen nach der Wahl von mindestens vier, aber nicht mehr als sechs Jahren.

Von den 50 % Vakanzen, welche für das Avanzement der Wahl nach bestimmt sind, können 5 % für Auszeichnung „außerhalb der Regel" an besonders empfohlene Hauptleute verliehen werden, auch wenn sie diesen Rang erst drei Jahre innegehabt haben.

Um die Schnelligkeit der Beförderung möglichst auszugleichen, avanziren die Hauptleute der gesammten Armee-Infanterie in einer Reihe, weßhalb sich

bei den Beförderungen häufig Versetzungen in andere Divisionen, Armee-Korps und selbst Militär-Bezirke nöthig machen.

Im Jahre 1885 wurden bei der Armee-Kavallerie für das Avanzement zum Oberstlieutenant dieselben Bestimmungen wie bei der Armee-Infanterie eingeführt, weil dort ähnliche Verhältnisse herrschen.

Bei den übrigen Waffen und Abtheilungen ist das Avanzement noch nicht gleichmäßig: bei der Garde-Infanterie und -Kavallerie erfolgt es innerhalb der Regimenter, bei der Artillerie und den Ingenieurtruppen waffenweise, in der Mehrzahl der übrigen Dienstzweige nach gewissen Dienstjahren. Auf diese Weise giebt es in der Armee gar keine gleichmäßige Beförderung; einzelne Truppen haben den Genuß eines außerordentlich raschen Avanzements, während andere, namentlich in den höheren Chargen, vollständig dem Zufall unterworfen sind, der sich durch den Abgang älterer Kameraden bietet.

Diese Verhältnisse bringen große Uebelstände mit sich, denn die Charge ist weder das Resultat der Dienstzeit, noch bewiesener Auszeichnung; infolgedessen sinkt die Bedeutung eines Dienstranges und seine Werthschätzung. Nichtsdestoweniger hat aber für den Soldaten die Charge die größte Bedeutung; nicht davon zu reden, daß sie die Möglichkeit giebt, eine höhere Dienstesstellung zu begleiten, verleiht sie doch in Friedenszeiten das Recht für Erweisung von Ehrenbezeugung und disziplinare Strafgewalt, während im Felde der höhere Rang die Kommandoführung bei Detachements verschiedener Abtheilungen verleiht und zugleich unbedingten Gehorsam erfordert. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich übrigens auch wohl am schnellsten die Sitte, daß sich die Offiziere gegenseitig nicht grüßen, obgleich dazu mehrfach vom Kriegsministerium im Laufe der letzten 35 Jahre Befehle ergangen sind.

Die Regulirung der Beförderung der Hauptleute und Rittmeister der Armee-Infanterie und -Kavallerie ist deßhalb ein erster Schritt in der Gleichstellung der Waffen; allerdings besteht noch immer keine Garantie, daß die Infanterie mit der Kavallerie im Avanzement gleichen Schritt halte.

Um die Beförderung in den niederen Offizierschargen einigermaßen auszugleichen, ist ferner die Bestimmung getroffen, daß der Grad eines (Premier)-Lieutenants nach vierjähriger Offiziersdienstzeit erlangt wird; für Erreichung des Grades der Stabs-Hauptleute und der Hauptleute bez. Rittmeister sind keine Vorschriften vorhanden.

Die Zahl der Rangstufen beträgt in der russischen Armee für die „Ober-Offiziere“ einen mehr, für die Stabsoffiziere einen weniger als in den übrigen Armeen; es ist dies die Charge der Stabs-Hauptleute und Rittmeister, welche zwischen derjenigen der Lieutenants und Hauptleute bez. Rittmeister eingeschoben ist und die abgeschaffte Charge des Majors. Infolge Fehlens der letzteren sind alle selbstständigen Truppenbefehlshaber Obersten.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der russischen Armee besteht ferner darin, daß die Batterie-Kommandeure im Range von Obersten oder Oberstlieutenants stehen und die Rechte eines Bataillons-Kommandeurs genießen, in einigen Beziehungen sogar die eines Regiments-Kommandeurs. Dieses Verhältniß bildet in dem Fälle, daß eine Batterie anderen Truppen beigegeben wird, den Uebelstand, daß der Kommandeur der Batterie im Range höher sein kann, als derjenige, dessen Abtheilung er beigetreten ist, und somit die Lage eintritt, daß der Führer der Hülfswaffe das ganze Detachement führt. Diese Stellung der Batterie-Kommandeure ist zum Theil auf historischen Rücksichten begründet; zunächst war bis vor Kurzem die ganze Verwaltungswirthschaft selbstständig in der Hand der Batterie-Kommandeure, welche im Felde 12 Geschütze mit größerem Train als anderwärts führen und selbstständiger sind, sodaß sie in der That ältere, erfahrene Offiziere sein müssen; ferner waren bis vor nicht so langer Zeit vollständig gebildete Offiziere nur in der Garde und in den Spezialwaffen vertreten. Da in gegenwärtiger Zeit im Wesentlichen diese Gründe verschwunden sind, so erscheint es wünschenswerth, daß die Stellung der Batterie-Kommandeure in ein entsprechendes Verhältniß zu den Führern der anderen Waffen gebracht wird. Der Anfang hierzu ist bei den Kommandeuren der Mörser-Batterien neuerdings bereits gemacht, denn diese sind entweder Hauptleute oder Oberstlieutenants mit den Befugnissen eines Kompagnie-Kommandeurs. — Bis zum Jahre 1883 hatten übrigens die Eskadrons-Kommandeure den Rang eines Stabsoffiziers, während sie jetzt den Kompagnie-Kommandeuren gleichgestellt sind.

Die Offiziere der Reserve ergänzten sich bis vor Kurzem in Rußland lediglich aus den aus der aktiven Armee ausscheidenden noch dienstpflichtigen Offizieren oder solchen, welche noch länger als vorgeschrieben derselben anzugehören wünschten. Diese Quelle für Ausfüllung der Lücken in der Reserve war indessen vollständig unzureichend. Wie groß der Mangel an Reserve-Offizieren war, geht lediglich aus dem Beispiel hervor, daß im Jahre 1885 für den Stand an Offizieren im Mobilmachungsfall allein bei der Infanterie und Kavallerie 8044 Mann fehlten.

Zur Abhülfe dieses Uebelstandes wurden Maßregeln zweierlei Art getroffen: erstens wurde der Friedensstand an Offizieren bei der Feld- und Reserve-Infanterie erhöht, und zweitens wurde die Ausbildung von Freiwilligen und Wehrpflichtigen zu Praporschtschuks (Offizieren) der Reserve befohlen. Da aber diese letztere Quelle ebenfalls nicht ausreichendes Material ergiebt, so hat man die Heranziehung von älteren Unteroffizieren (hauptsächlich Kapitulanten) in die Stellung von Offizierstellvertretern für den Mobilmachungsfall vorgesehen; dieselben bleiben, wie im deutschen Reiche die Feldwebel-Lieutenants, Unteroffiziere und werden nicht zu Offizieren ernannt, trotzdem sie die Stellungen von Offizieren einnehmen. 123.

Noch einmal der sogenannte Armeesattel.

In dem Artikel „Sattel und Lanze“ der Nr. 71 des Armee-Wochenblattes vom Jahre 1890 ist in der Kürze des sogenannten Armeesattels gedacht und „die Vortheile desselben auf den Reiter und das Pferd als in die Augen fallend“ bezeichnet, auch erwähnt, „daß man bei der klaren Sachlage am kürzesten darüber hinweggehen kann“.

Gegen die Unumstößlichkeit dieser Auffassung läßt sich jetzt, nachdem die Versuche mit dem sogenannten Armeesattel während zwei Jahre gemacht worden, wohl Verschiedenes anführen.

Ich möchte dem Ausdrucke „in die Augen fallende Vortheile“ nicht so unbedingt zustimmen, sondern ihn dahin modeln, daß der Erfinder des sogenannten Armeesattels bestrebt gewesen ist, nach bestem Wissen die verschiedenen Mängel, die dem alten ungarischen Bock anhaften, unter Zuhülfenahme der mancherlei technischen Vervollkommnungen der Neuzeit abzustellen; — inwieweit ihm dies jedoch — unter Beibehalt der anerkannten Vorzüge des alten Bocks — gelungen ist, das muß erst eine längere Erfahrung feststellen; denn auf Erfahrung wird bei Einführung eines Sattels — gegenüber der eines Gepäcks, eines Gewehrs beim Infanteristen — umsomehr Gewicht gelegt werden müssen, als beim Pferde die verschieden auftretenden Mängel nicht durch Klagen bemerkbar werden, sondern meist erst durch die Druckschäden selbst.

Ein Urtheil, wie das des Herrn Verfassers, daß die Sattelfrage einfacher zu lösen sei, als die Lanzenfrage, erscheint mir bei der bisherigen Ausdehnung der Versuche, bei der immerhin noch nicht unter erschwerenden Kampagne-Verhältnissen stattgefundenen Erprobung noch verfrüht. — Bekanntlich ist, abgesehen von verschiedenen Exemplaren in den einzelnen Eskadrons, im Allgemeinen nur das Leib-Garde-Husaren-Regiment seit ungefähr zwei Jahren mit dem sogenannten Armeesattel ausgerüstet. — Schon von dem Gesichtspunkte aus, daß die gesammte Kavallerie nicht unbedingt einer Lanze, wohl aber eines Sattels, wie das Fußvolk der Stiefel, bedarf, möchte ich die Sattelfrage in ihrer Lösung schwieriger als die Lanzenfrage erachten.

Meiner Ansicht nach können die Versuche noch keineswegs als abgeschlossen angesehen werden, dazu bedarf es noch Zeit und, wie gesagt, mancherlei Versuche.

Die wesentlichen Mängel des alten Bocks, daß er nur eine hohe Führung gestattet, daß er ein schlechter Dressursattel ist, daß er öfters einen

Digitized by Google

unbequemen Sitz giebt, — erscheinen ja bei dem sogenannten Armeesattel beseitigt; ob aber das Drücken der Pferde weniger werden wird, ob der neue Sattel für den Massengebrauch, speziell für die Führung der Lanze, zumal bei den kleineren Mannschaften der leichten Kavallerie, sich besonders eignet, ob seine Wiederherstellung, namentlich während eines Krieges, erleichtert, — das Alles ist wohl noch sehr zweifelhaft; spruchreif erscheint dem alten Reiteroffizier die Sache noch keinenfalls, schon im Hinblick auf den Umstand nicht, daß der neue Sattel schwieriger anzufertigen, theurer, 2½ Pfd. schwerer und länger ist. —

In der ebenso sinnreichen, wie aber auch komplizirten Zusammenstellung des Materials wird gegenüber der Einfachheit des alten hölzernen Bocks, der eben nur aus Holz und weißgarem Leder bestand, eine große Gefahr in Hinblick auf die Wiederherstellungsfähigkeit während eines Krieges erblickt, zumal die Anfertigung schon im Frieden besonders geübter Arbeiter bedarf.

Die verlängerten Trachten, die bei dem tiefergelegten Sitzriemen den Schwerpunkt mehr nach hinten verlegen und trotzdem den Sattel nach vorn rutschen lassen, um hier durch den niedrigen Vorderzwiesel das Widerrüst zu gefährden, besonders da der Zwiesel aus Eisen besteht, — Alles dies erscheint dem alten Troupier nicht glücklich gewählt, da ja auch noch die eventuell größere Abmagerung des Pferdes, die Zusammenschrumpfung des Polsters, hervorgerufen durch Schweiß und Nässe, hinzutreten wird. — Was aber ein Druck des Widerrüstes bedeutet, das wird Jeder wissen, der sich eingehend mit der Sache beschäftigt. —

Auch ist dem kavalleristischen Auge diese geringere Sattellage ungewohnt; der gute militärische Sitz scheint dadurch leicht mehr, — zumal bei dem Theil der Reiter, die eine geringere Reitfähigkeit besitzen, — auszuarten, ebenso hat es den Anschein, daß das Pferd durch die längeren Trachten schwerer zu tragen hat; die richtigere Einwirkung auf das Pferd zeigt sich nicht durch vermehrte Haltung, besseren Futterzustand desselben, vielmehr erscheinen die mit Bock oder alten deutschem Sattel ausgerüsteten Pferde nicht mit schlechterer Haltung, wahren reichlich denselben Futterzustand, auch der richtig durchgebogene Sitz des Reiters scheint bei den alten Sätteln nicht seltener als bei dem neuen Sattel, endlich zeigt sich die Handhabung der Lanze mindestens ebenso gut auf den alten Sätteln als auf dem sogenannten Armeesattel. — Der alte Reiteroffizier kann nicht so unbedingt die Sättel alter Art verurtheilen, jedenfalls glaubt er, daß dieselben *solange ohne Schaden beibehalten werden können, bis Etwas dauernd erprobt Besseres gefunden.* —

Wenn auch garnicht zu verkennen, daß beide Sättel veraltet, jedenfalls verbesserungsbedürftig erscheinen, — so sind doch die *durch mehrfache Kriege erprobten Vortheile derselben* so groß, daß es fraglich

erscheint, ob diese Vortheile auch bei dem neuen Sattel erhalten geblieben. Als Vortheile möchte ich, was beispielsweise die Konstruktion des Bocks betrifft, zunächst die schon erwähnte einfache Herstellung und Ausbesserung desselben anführen.

So sinnreich und gleichzeitig bestechend für den Laien die Benutzung der mancherlei technischen Vervollkommnungen am neuen Sattel sind, so fragt es sich doch, ob das überzogene Holz- oder Eisengestell, der schmiedeeiserne Vorderzwiesel, die gußeiserne Krampe am Hinterzwiesel, das Segelleinen, das verschiedenartig zubereitete Leder, das Polster — ob Alles dies während lange andauernder Biwaks sich so widerstandsfähig erweisen wird wie das Holz, das weißgare Leder, welches zum alten Bock nur nöthig war, — hauptsächlich aber, ob eine Wiederherstellung im Kriege so leicht, besonders im Hinblick auf die Beschaffung der mancherlei dazu nöthigen Materialien. Als einen anderen Vortheil des alten Bocks möchte ich nächst dem leichteren Gewicht das gute, sichere Sitzen des Gepäcks und noch einmal die erleichterte Führung der Waffen, zumal der Lanzen, da der Reiter höher über dem Pferde sitzt, anführen.

Es ist jedenfalls noch fraglich, ob das Gepäck bei dem neuen Sattel für das Pferd bequemer liegt, als bei dem alten, und ist dies ja nur festzustellen durch die Ab- oder Zunahme der Leistungsfähigkeit des Pferdes; fester scheint der Sattel und damit das Gepäck keinesfalls zu liegen, denn der altbewährte Brauch, „daß jeder Reiter, der den Woylach verliert, drei Tage Arrest erhält,“ ist wohl kaum mehr durchzuführen.

Alle Reitervölker haben einen hohen Vorderzwiesel an ihren Sätteln, was voraussichtlich auch weniger das Pferd belästigt, als ein Zwiesel, der das Gepäck neben den Schultern tragen läßt.

Wenn auch bei der Dressur die Einwirkung auf das Pferd mittelst des neuen Sattels wohl eine erhöhte ist, so fragt es sich doch, ob die Waffenführung auch dieselbe geblieben, denn beim alten Bock konnte sich der Reiter bequem und dauernd in den Bügeln heben, hatte am Vorderzwiesel seinen sicheren Halt; dadurch wurde dem kleineren Reiter die Führung der Lanze leichter, er lief nicht Gefahr, mit derselben den Kopf des Pferdes zu berühren.

Auch hatte der alte Bock den Vortheil, daß bei langen, ermüdenden Ritten die Sitzfläche eine geringere war, der Reiter gewissermaßen zwischen Gesäß und Spalt wechseln konnte und dadurch den Druckschäden vorgebeugt wurde.

Ob alle diese Vortheile auch bei dem neuen Sattel geblieben, das muß erst eine lange Erfahrung lehren. Der alte Reiteroffizier glaubt die Vortheile des sogenannten Armeesattels augenblicklich noch in Zweifel ziehen zu müssen; derselbe hat im Kriege 1866 bei einer Ausrüstung mit alten hölzernen Bocksätteln seine Schwadron von der sächsischen Grenze auf

mancherlei Umwegen fast ohne Ruhetag, dagegen mit wochenlangen Biwaks bis zur Donau geführt, mußte anfangs viele lange und ermüdende Gebirgs- wie Nachtmärsche hinter der Infanterie her überwinden, war später, nach Königgrätz, tagelang bei den Pferden auf Grünfütterung angewiesen, — kurz, er kann wohl behaupten, daß er unter erschwerenden Verhältnissen mit dem alten Bock hat wirthschaften müssen und mit ihm ausgekommen ist, was der Umstand beweisen mag, daß einen Tag nach Beginn des Waffenstillstandes sein damaliger Regimentskommandeur kein Pferd seiner Eskadron wegen Druckschäden als marschunfähig bezeichnen konnte.

Wenn nun noch hinzugefügt wird, daß ich im Kriege 1870/71 innerhalb des Rahmens einer Kavallerie-Division auf den verschiedenen, weit ausgreifenden Ritten des Aufklärungsdienstes, — es wurde außer Paris u. A. die Gegend von Le Mans und Rouen erreicht — auch mit dem sogenannten eisernen Bocksattel im Allgemeinen zufrieden war, — so wird der Behauptung, daß die mancherlei unvermeidlichen Druckschäden **nicht im Sattel**, sondern vielfach in anderen Umständen zu suchen sind, eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden können.

Ich meine die Ursachen der verschiedenen Druckschäden nicht allein in den einzelnen, vorher schon angeführten erschwerenden Umständen zu erblicken, sondern ich glaube, daß denselben hauptsächlich **durch rechtzeitige Kontrole vorgebeugt werden kann.**

Nächst einer sorgsamen Anpassung der Sättel wird eine gute Marschdisziplin, die den Reiter gerade im Sattel sitzen läßt, ein nicht zu starkes Tempo im Schritt und Trabe viel dazu beitragen, diese Schäden zu vermeiden.

Außerdem wird eine sofortige genaue Aufsicht nach dem Reiten, ein rechtzeitiges Kühlen, ein tageweises Schonen des gedrückten Pferdes und gute Strohpolster veraltete Druckschäden unmöglich machen. Gerade die Strohpolster scheinen gegenüber der neuen Polsterung den Vortheil zu haben, daß sie jederzeit leicht erneut und passend gemacht werden können, was bei der neuen Polsterung wegen der Schwierigkeit der eventuellen Beschaffung während eines Krieges nicht stets möglich sein wird. Druckflecke werden immer vorkommen und sind auch unvermeidlich, wohl aber sind veraltete Druckschäden zu vermeiden, und ob diese bei dem sogenannten Armeesattel geringer werden, das muß, wie schon gesagt, die Erfahrung noch lehren.

Der vom Herrn Verfasser des Artikels „Sattel und Lanze" empfohlenen „Verkleinerung des bisher üblichen Woylachs" kann ich nicht zustimmen; ein Bedürfniß dazu ist im Allgemeinen wohl bisher noch nicht empfunden worden, sondern ich glaube sogar vielmehr, daß Pferd und Reiter sehr bald die eingeführte Verkleinerung unangenehm empfinden würden.

Die „beweglichen Trachten" sind mir auch stets sehr sympathisch gewesen, wie ich aus eigener Erfahrung anführen kann, da ich in meiner

erscheint, ob diese Vortheile auch bei dem neu
Als Vortheile möchte ich, was beispielsweise b
trifft, zunächst die schon erwähnte einfache
desselben anführen.

So sinnreich und gleichzeitig bestechend
mancherlei technischen Vervollkommnungen a
sich doch, ob das überzogene Holz- ode
Vorderzwiesel, die gußeiserne Krampe a
das verschiedenartig zubereitete Leder, da
lange andauernder Biwaks sich so wide
Holz, das weißgare Leder, welches
hauptsächlich aber, ob eine Wiederher
im Hinblick auf die Beschaffung der
Als einen anderen Vortheil des alte
Gewicht das gute, sichere Sitzen des
Führung der Waffen, zumal der
Pferde sitzt, anführen. [illegible] tlung sich

Es ist jedenfalls noch fragl [illegible] des Krieges
für das Pferd bequemer sitzt, [illegible] hölzerne Bock
zustellen durch die Ab- oder [illegible] bis jetzt immer
fester scheint der Sattel und [illegible] ein gesichertes Gepäck-
der altbewährte Brauch, „da [illegible] militärischen Sitz, ist
Tage Arrest erhält," ist wo [illegible] herzustellen, ist nicht zu
Alle Reitervölker hab [illegible] fundenen zu drücken.
was voraussichtlich auch [illegible] erbesserungen würden vielleicht
das Gepäck neben den S [illegible] Dazu rechne ich, daß der breite

Wenn auch bei der [illegible] lt, denn bis jetzt hängt bei dem
neuen Sattels wohl ein [illegible] Wehe des Reiters von der Halt-
führung auch dieselbe
bequem und dauernd [illegible] daß der breite Gurt nicht aus Hanf-
sicheren Halt; dadur [illegible] schmalen Lederriemen hergestellt wird,
leichter, er lief nic [illegible] ausgesetzt sind als der Hanf, und
rühren.

Auch hatte [illegible] würde meines Dafürhaltens da-
Ritten die Sitzflä [illegible] die Steigbügel, ähnlich wie am
Gesäß und Spal [illegible] im Eisen herstellen ließe,
wurde. [illegible] auch das Gerassel der Reiterei

Ob alle [illegible] Sattel befestigte Säbel eine
erst eine lang [illegible] ein Steigbügel noch nie;
theile des sog [illegible] davon nicht so groß als der
müssen; der [illegible] erhöhtes Gewicht tragen zu
hölzernen [illegible]

Digitized by Google

Ob eine theilweise Verwendung des Horns beim Sattel, wie dies die Tekke in Zentralasien bei ihren Sätteln gebrauchen sollen, zu empfehlen, ist eine offene Frage; immerhin dürfte das Horn ebenso leicht während eines Krieges zu beschaffen sein wie das bisherige Gußeisen oder die mancherlei Materialien des sogenannten Armeesattels, dabei aber wesentliche gute Eigenschaften, als große Leichtigkeit, einfache Verarbeitung, gewisse Biegsamkeit besitzen. Jedenfalls ist der Umstand nicht zu unterschätzen, daß die Tekke das Horn auf ihren bis zu 1200 km ausgedehnten Raubzügen (Alemanns) mit Erfolg beim Sattel verwenden.

Wenn mit diesen Vorschlägen vielleicht einzelne kleine Veränderungen geplant sind, so soll doch im Wesentlichen für Beibehaltung des alten Systems, des alten hölzernen Bocks, eingetreten werden; keinenfalls können die bisherigen Versuche mit dem sogenannten Armeesattel als eine „klare Sachlage" bezeichnet werden, vielmehr scheint es fast den Anschein zu haben, als ob es sich als eine „klare Sachlage" herausstellt, daß der sogenannte Armeesattel in seiner bisjetztigen Konstruktion, Form, Länge, Schwere, seiner Gewichtsvertheilung — kurz in seiner ganzen jetzigen Verfassung sich nicht als eine Verbesserung für die Reiterei bewähren wird. 151.

Eine Besichtigung von Garde-Kavallerie-Regimentern durch Se. Majestät den Kaiser zu Potsdam im Sommer 1892.

Daß die Uebungen einer so großen Kavallerie-Garnison wie Potsdam — bekanntlich neben Berlin die größte des Vaterlandes — für den alten Reiteroffizier stets ein ganz besonderes Interesse haben, ist wohl erklärlich, insonderheit, wenn man das thätige Eingreifen des obersten Kriegsherrn wahrzunehmen Gelegenheit hat, wie derselbe die Gefechtsübungen durch Hinzutretenlassen von reitender Artillerie, Infanterie und anderer Kavallerie noch besonders interessant und lehrreich gestaltet, wenn man ihn an der Spitze der Regimenter die immerhin nicht unbedeutenden Hindernisse nehmen sieht. Rechnet man noch hinzu, daß jetzt, bereits im Anfang Juni, die Regimenter soweit ausgebildet sind, um ohne Schädigung des Materials dem taktischen Verbande völlig genügen zu können — eine Erscheinung, die nur möglich durch die bereits am 1. Oktober erfolgende Einstellung der Rekruten, — daß das Material, gegenüber den Linien-Regimentern, an

Schwadron einen damit ausgestatteten Sattel jahr
erprobte. Die dabei verwendeten beweglichen
starkem Leder und bewährten sich ganz gut. —
trotzdem die Einführung derselben noch der
Eine unbedingte Nothwendigkeit zur Einführung
nicht empfunden; eine rasche und sorgfältige
falls verändert und erneuert werden muß, kann
mir jetzt, 20—25 Jahre nach den Feldzügen,
Sattel ich nach meiner Erfahrung den Vorzug
zernen Bock oder dem sogenannten eisernen
ersteren entscheiden, denn derselbe hat sich
schwerenden Verhältnissen im Allgemeinen
und scheinen auch bis jetzt nichts Besseres

Vom sogenannten eisernen Bocksattel i
nur noch der Umstand erinnerlich, daß die
einzelnen Fällen derartig verbogen resp.
durch eine andere Lage bekamen und
veränderte. Eine Reparatur dieser
selbstredend ausgeschlossen. — Beide Na
nicht; dieser scheint mit den bereits an
noch der beste Kampagnesattel zu sein,
tragen, eine ausgiebige Waffenführu
zudem leicht und billig anzufertigen
schwer und scheint nicht mehr als die

Einzelne im Allgemeinen unwe
andere Nachtheile nicht im Gefolge
Sattelgurt statt eine drei Schnal
sogenannten Armeesattel das Woh
barkeit des einen Schnallendorns

Es scheint auch vorzuziehen
geflecht, wie anfänglich, sondern
da diese den Witterungseinflüsse
dadurch auch weniger schwellen

Eine gewisse Erleichterung
durch vielleicht möglich werden
merikanischen Sattel in „Wild
dagegen mit Leder überzöge.
in etwas vermindert, zuma
Lederscheide erhielte. Gebr
käme dies wirklich vor, s
Nachtheil, der gesammten
lassen.

ge-
eine
schärfsten
Haltung
wahrlich

nso flott vor-
rerziren, ohne
ahrers, nach der

ziren nothgedrungen
doch das Fortlassen
großer Fortschritt zu

dem Rückzuge eines
über den westlichen
sich bewegte. Nach ver-
Lehr-Infanterie-Bataillon)
Husaren-Regiment nebst der
des Uebungsplatzes Stellung
-Detachements (8 Eskadrons

Digitized by Google

Garde du Corps und 1 Garde-Ulanen) aus Bornstedt zur Verfolgung vorbricht. Die letzte Kompagnie des Nord-Detachements wird übergeritten und stürzen sich darauf die Eskadrons auf die übrigen Kompagnien, die, unterstützt durch das Leib-Garde-Husaren-Regiment und die reitende Batterie, mittelst Salven und Schnellfeuer sich nach Möglichkeit zu vertheidigen suchen. Hierbei treten selbstredend mancherlei Unnatürlichkeiten hervor, denn den Grad der Kampfunfähigkeit der Infanterie kann man eben im Frieden nicht wiedergeben, immerhin würde eine rasch der Kavallerie gefolgte reitende Batterie hier wesentliche Dienste haben leisten können.

Im Uebrigen werden — ohne irgend welche Bezugnahme auf diesen speziellen Fall — unter den jetzigen Verhältnissen der Reiterei sicherlich dereinst mehr Lorbeeren beschieden sein auf der sogenannten strategischen als taktischen Verfolgung. — Wie beispielsweise unsere mangelnde strategische Verfolgung des Korps Vinoy nach Sedan ganz unberechenbare Nachtheile, speziell, was die Eroberungsfähigkeit von Paris betrifft, hatte — wird andererseits der taktischen Verfolgung leicht durch geringfügige Hindernisse, wie Wagen, umgeworfene Geschütze, beschädigte Brücken ein Halt zugerufen werden können.

Damit will man jedoch in keiner Weise die Schlachtenthätigkeit der Reiterei verringert sehen, sie vielmehr nur auf bestimmte Fälle beschränkt wissen, auf die Momente, die gewissermaßen in jedem Gefecht, jeder Schlacht vorkommen, auf die Momente, wenn die feindliche Infanterie bereits mehrfach erfolglos unsere Infanterie- und Artilleriestellung bestürmt hat, — dann, gemäß der Instruktion unseres großen Königs, nach rechtzeitiger Erforschung resp. Vorbereitung des Terrains, wird die vereinte Reiterei unter richtiger Beobachtung des „wo“, „wann“ und „wie“ von Seiten des selbstständigen Kavallerieführers in der Lage sein, sich als wahre ultima ratio des Feldherrn zum Herrn des Schlachtfeldes zu machen! 151.

Pferd, Mann, Offizier und Führer sämmtl
schwere wie leichte Regimenter jetzt mit Lanze
Leib-Garde-Husaren-Regiment durchgängig m
ausgerüstet, dazu unter den Augen von j
gebildeten Welt, denn neben Hunderten v
Waffen sind die Militär-Bevollmächtigten u
anwesend — kurz, man wird einer derart
stimmte Bedeutung absprechen können, zu
nächsten Kriege die Aufgabe zufallen wir
die alte Bedeutung wieder zu erkämpfen!

Die Uebung bestand aus einem Vo
du Corps und des Leib-Garde-Husare
schließenden Gefechtsübung gemischter W

Obgleich die beiden Regimenter ei
Regimentsübungen beendigt hatten, s
durch Se. Majestät befohlen worden.

Das Regiment der Garde du (
Jahren noch in 10 Kompagnien s
schwerem Küraß, vielfach aus große
unter der bewährten Führung seine
eines leichten Kavallerie-Regiments
ohne Unterbrechung flott exerzirt,
wahrt und schließlich nach zwei
Frontveränderung nach der gan
Galopp, vorgenommen, dabei
und Verfassung, trotz Lanze und
ein bedeutsamer Fortschritt gege

Das Leib-Garde-Husaren-
geführt und fiel dem Zuscha
Signal, ohne Kommando, nu
Säbelspitze desselben reitend,

Wenn auch in dem b
einige Unnatürlichkeiten mit
des sogenannten Türken bei
bezeichnen.

Soviel zu erkennen,
Detachements gemischter
Theil des Exerzirplatzes
lustreichem Gefecht verl
eben Bornstedt, währe
reitenden Batterie berei
genommen, — als d

... außer-
... und Nutzen
... (Vgl. u. A.

... historiographi-
... und klar das Ge-
... oder zu fälschen.
... Geschichtsaufzeichnungen
... pour du merveilleux"
... XII.)
... bemerkenswerth drei im Laufe
... gegebene Abirrungen auf
... gern Notiz von diesen
... Vorliebe für das Pikante

... auf die unlängst stattgefundene
... der Königlich preußischen Kunst-
... vom 9. Juni a. c. (Nr. 263, S. 2)
... Prinzen Heinrich, Bruder Fried-
... weiter Kreise werth" markirt. Einige
... in der That unsere specielle Beach-
... „beide Brüder" — den König und
... das Detail des militärischen Dienstes

... Vertrautheit mit der Fridericianischen
... Bekanntschaft mit den Schilderungen einer
... Friedrichs des Großen kann der Gedanke
... Feldherr und Kriegsmeister sei dem Detail des
...

... unseres großen Königs Neigungen und
... ein beliebiges Friedrichsbuch in die Hand,
... Popularphilosophen Christian Garve — ein Zeit-
... Monarchen —, so liest der in Friedrichs

Digitized by Google

Sinne sich mit der Geschichte des Heimathlandes Beschäftigende:*) „Das unablässige Exerciren, in welchem Friedrich seine Armee anfänglich aus Pflicht, zuletzt vielleicht aus Neigung, welche durch die Gewohnheit und den wahrgenommenen Nutzen eingeflößt wird, erhielt und an dem er persönlich theilnahm . . .“ Ein französischer Beobachter, der Generallieutenant Marquis de Valori (von König Friedrich „Nostradamus“ beibenannt) berichtete den 10. April 1756 nach Paris: „Der Prinz von Preußen und der Prinz Heinrich befinden sich bei ihren Regimentern in Spandau und Potsdam, mit Exerciren beschäftigt. Der König von Preußen giebt ihnen das Beispiel; denn er selbst exercirt das seinige, trotz des schlechten Wetters.“

Weltbekannt ist wol, daß dieser Königliche Generalissimus in seinem Gedicht „L'art de la guerre“ die Liebe des militairischen Details anpreist. „Aimez donc ces détails, ils ne sont pas sans gloire!“ Wie König Friedrich II. belangreichen Militärdetails seine vollste Aufmerksamkeit persönlich zuzuwenden pflegte, beweist uns beispielweis ein Notabene im Husarenreglement (1743): „Se. Kgl. Majestät werden bei den revues genau danach sehen, ob die Säbel scharf abgeschliffen sind, wie eine Kornsense.“ —

Wenn in einer des Rheinsberger Prinzen Heinrich Kunstsammlungen betreffenden Abhandlung eine lediglich individuelle Meinung über Friedrichs des Großen Verhältniß zum Militärdienst eingeschaltet wird bei einer amtlichen Publication, so scheint uns solche Einschaltung sehr — entbehrlich.

Hinsichtlich des sport erfahren wir an derselben Stelle, Friedrich der Gr. habe ihm die Huldigung versagt. Folgendes sei deshalb unsererseits erwähnt. Die von König Friedrich Wilhelm I. (1722) aufgehobenen Schützengilden wurden von seinem Thronerben erneuet. Die Einladung der Berliner Schützengesellschaft zu ihrem Königsschießen im September 1747 nahm der Königliche Herr an mittelst sehr gnädigen Handschreibens. (König, histor. Schilderung der Residenzstadt Berlin; Thl. V, Bd. I, S. 107.) Auch ertheilte dieser Monarch bei solchen Gelegenheiten Ehrenpreise. (Vgl. Bekmann, histor. Beschreibung der Mark Brandenburg. Bd. II, Thl. V, 200.)

Andererseits zeigte er sich deutlichst mißgünstig für unnütze Geschicklichkeitsschaustellungen. Eine Cabinetsordre d. d. Berlin 2. October 1779, an das Generaldirectorium lautet: „Von Gottes Gnaden Fridrich König von Preußen p.p. Unsern gnädigen Gruß p.p. Wir haben zwar Höchstselbst, mittelst der an Unser General-Directorium unterm 9. vorigen Monats erlassenen Cabinetsordre, dem [invaliden] Soldaten Joseph Galle des v. Braunschen [Inf.-]Regiments auf dessen bei uns immediat eingereichte Vorstellung . . . künstliche Schaustellungen, wobei kein Mensch zu Schaden kommen kann, gern nachgelassen. Dahingegen aber ist unsere höchste Willens-

*) S. 136, Thl. II des Garveschen Buchs; Breslau 1798.

meinung, daß von nun an alle übrigen Spiele und Schaustellungen, wo das Leben und die Gesundheit der Menschen auf die Spitze gestellt wird, ganz und gar verboten bleiben sollen.

Dahin rechnen wir Höchstselbst insonderheit denjenigen Engländer, welcher vor einiger Zeit im Lande umherzog, auf zwei Pferden zugleich ritt und durch allerhand equilibristische Künste manchen jungen Menschen zur Nachahmung reizte.

Dergleichen andere gefährliche Künste und Vorstellungen, es mögen solche Namen haben wie sie wollen, verbieten wir hiermit in unsern sämmtlichen Landen und Staaten ausdrücklich und wollen solche durchaus nicht gestattet wissen. Wollen sich dergleichen Leute den Hals brechen, so können wir solches in fremden Landen zwar nicht hindern, in unsern eigenen Provinzen hingegen verstattet unsre Menschenliebe und unsre landesväterliche Fürsorge für das Leben und das Wohl unserer Unterthanen nicht, dazu Gelegenheit zu geben.“ *)

Betreffs desjenigen Sports, den der philosophische König persönlich liebte und übte, giebt uns das Dichterwort Kunde: „Le premier des plaisirs est de s'instruire.“ (Oeuvres T. X; épitre à Hermotime.) Nach so erhabenem Beispiel trieben Potsdamer Officiere in ihren Mußestunden Geistessport; Näheres hierüber enthält das (von parv. mea der Berliner Kriegsakademie übereignete) Büchlein: „Blick auf Gesinnung und Streben 1774 bis 1778; Stuttgart 1831.“

Die Waidmannspassion hatte für Friedrich als Prinz sowohl wie als junger Monarch nichts Verlockendes; und selbst wenn er ein ebenso trefflicher Nimrod, wie er leidenschaftlicher Flötist war, so würde ihm als „alter“ Fritz sein Podagra und Chiragra das auf die Jagd Gehen verleidet haben.

Die in unserer fin de siècle-Epoche vorhandene Mannichfaltigkeit des sport, insoweit man darunter allerhand Belustigungen im Freien versteht, fehlte im 18. Jahrhundert. Es ist uns also völlig unerfindlich, wie eine „Abgeneigtheit Friedrichs des Großen gegen jegliche Art des Sports“ sich erläutern läßt. —

Zweitens. Bekanntlich gehörte König Friedrich II. nicht, wie sein im Tabakscollegium sich erheiternder Herr Vater, zu den Rauchern, wol aber zu den starken Schnupfern. Während der vereinsamten Abendjahre erfreute ihn seine Brillanttabatièrensammlung, durch deren Vermehrung er, als nationalökonomischer pater patriae, dem Berliner Goldarbeiter- und Juweliergewerbe nach dem Hubertsburger Frieden emporzukommen ermöglichte. Wir wissen aus dieses Königs Privattestament, daß einige seiner Verwandten Tabatièren, welche zehn Tausend Thaler werth, von ihm erbten. Die derart in den Besitz seiner Schwester Amalie gelangte, mit einem auf Elfenbein

*) Einen interessanten Brief des Königs an seinen Berliner Schauspieldirector v. Arnim findet man in Preuß' Urkundenbüchern; Bd. III, 197.

gemalten Bildniß des Erblassers geschmückt, befand sich in einer amtlich 1863 veranstalteten Berliner Friedrichsausstellung, ebenso eine dem Kronetresor gehörige blau emaillirte goldene Dose mit dem in Brillanten gefaßten Königlichen Portrait.

Unlängst erwähnte die Zeitschrift „Der Sammler“ eine „blaue Dose in Schmelzmalerei“, von welcher alsbald die Berlinische „Nationalzeitung“ (12. Juni a. c.) uns mittheilte, daß dieselbe „nach beglaubigter Nachricht dem Garde dü corps-Rittmeister v. Wackenitz gehört haben soll.“ Dieses soll und das Wort „beglaubigt“ widersprechen sich augenfällig.

Der Verfasser des dem „Sammler“ eingesendeten Aufsatzes: „Die Tabacksdosen aus der Zeit Friedrichs II.“ nimmt an, daß jene Dose bei der Ueberreichung mit Dukaten gefüllt gewesen.

In der „Berliner Börsenzeitung“ vom 31. Juli 1891 (Nr. 351, Beil. I) begegnen wir derselben Dose, als einer Reminiscenz an Friedrichs des Gr. „Freundschaftsverhältniß“ zu obengenanntem Garde dü corps-Commandeur; nach Mittheilung desjenigen, welcher 1890 dieses Object dem Hohenzollernmuseum schenkte, sei selbiges dem Rittmeister v. Wackenitz verehrt worden, und zwar als Andenken an die Schlacht bei Zorndorf.

Meines Erachtens obwaltet hier mancherlei Irrthum; denn 1, handelt es sich wol nur um eine privatim zur Erinnerung an den Zorndorfer Sieg entstandene emaillirte Schnupftabacksdose, deren Besitzer jener Garde dü corps-Officier gewesen sein kann. 2, Daß König Friedrich diese Dose demselben als Freundschaftsbeweis nach der Zorndorfer Schlacht dukatenvoll überreicht hätte, darf entschieden bezweifelt werden. Ueber des großen Königs unfreundschaftliches Verhältniß zu seinen Garde dü corps-Officieren im März 1758 giebt Aufschluß ein Schreiben des Kriegsherrn aus dem Hauptquartier Grüssau (Schlesien) an seinen Unterfeldherrn in Sachsen, bei dessen Armeecorps genannte Truppe sich zur Zeit befand; vergl. K. W. v. Schöning, 7jähriger Krieg, Band I, 167 u. f. Der damalige Garde dü corps-Lieutenant v. Kalckreuth mußte zufolge Königlichen Befehls v. 27. April 1758 in Arrest wandern; ihm für Muckschen und Marodesein eine reichlich verdiente Strafe, Anderen eine Warnung. Kalckreuth verschwieg dieses Erlebniß, als er während seiner letzten Greisenjahre Mémoiren dictirte, in denen er sich und seine Freunde arg rühmte, viele Anekdoten plauschte und — nicht den König oder Seydlitz, sondern — seinen „ami chéri“ Wackenitz als denjenigen bezeichnete, welcher „die Bataille von Zorndorf gewann“. (Graf Kalckreuths Souvenirs, S. 46 mit gesperrter Schrift.)

Jedoch die eigengeartete Kalckreuthsche Schilderung von Vorgängen in dieser Schlacht schließt (S. 150) mit der Angabe, der König habe Wackenitz, als dieser sich seines Avancements halber bei ihm meldete, „sehr kühl empfangen“. — Im October 1760 wurde Wackenitz in Berlin russischer Kriegsgefangener. Bald nach seiner Auswechslung that er, im Juni 1761,

was Kalckreuth erfolglos im März 1758 unternommen. Wackenitz bat um seine Verabschiedung, er erhielt dieselbe aber erst Mitte December 1762 mittelst „sehr kalten Cabinetsschreibens“. (J. D. E. Preuß, Friedrich der Gr., Bd. IV, 407 und Ed. Lange „Die Soldaten Friedrichs des Gr.“; Lpz. 1853; S. 450.) Das Freundschaftsverhältniß des großen Königs zu Wilhelm Dietrich v. Wackenitz und die demselben verehrte — mit Dukaten gefüllte — Schnupftabackdose erheischen andere Beglaubigung als die in einer Zeitung oberflächlich vorhandene.

Drittens. Das Bemerkenswertheste, was man neuerdings zur Bereicherung des Wissens von Friedrich dem Großen den Tagesliteraturconsumenten auftischte, entstammt dem Anschauungsunterricht, sintemalen „Deutschland“ dem Pfarrer und dem consul dirigens eines badensischen Örtleins, Namens Steinfurt, den Marmortafelschmuck einer Scheune verdankt (!), aus welcher Kronprinz Friedrich, 1730, desertiren wollte. Der „Schwäbische Merkur“ und in secundum ordinem die „Berliner Börsenzeitung“ v. 29. Juni (Morgen-Nr.) verkündete uns diese Denkmalsstiftung.

Daß jenes Desertionsvorhaben nicht einem einfach leichtsinnigen Jugendstreich gleichzuachten sei, sondern als Verzweiflungscoup sich gewissermaßen rechtfertigen läßt, und daß der Kronprinz in Steinfurt nicht „verhaftet“ wurde, dies ist männiglich bekannt aus R. Kosers gediegenem Kronprinzenbuche (Stuttgart 1886). Einer mit größester Strenge bestraften nicht vollbrachten That, an die jeglicher wahrhafte Verehrer des „großen Königs“ ungern sich erinnert, ein Monument errichten, halte ich für ein ganz apartes Unternehmen, und um so mehr, als dabei die z. Zt. im deutschen Vaterlande löblichst exacte Geschichtsschreibung mißachtet wurde. — —

Der hehren Muse Klio einen kleinen Dienst zu erweisen, bezweckten meine Zeilen.

Berlin, Anfang Juli 1892. Gr. L.

Korrespondenz.

Italien.

(Ersparnisse. Ministerkrisis. Militärliteratur. Neues Instruktionsreglement.)

Die Ersparnißfrage und die abermalige Ministerkrisis haben befriedigende Lösungen gefunden. Die Ergebnisse der vom Kriegsminister früher versprochenen „Fortsetzung der Studien über neue Ersparnisse" sind acht Millionen, welche theils durch spätere Einstellung der Rekruten, theils durch Aenderungen im Gesetz über die Einkünfte des Heeres, theils durch Verkauf vieler unnütz in den Magazinen lagernder Materialien gewonnen sind. Den Ersparnißrücksichten sind auch die Pferde der Infanteriehauptleute zum Opfer gefallen. Eine Uebergangsbestimmung setzt fest, daß den älteren Hauptleuten (mit sechsjähriger und längerer Dienstzeit im Gros) das Pferd belassen wird. Den jungen ist der Rath gegeben worden, ihre Pferde an das nächste Kavallerieregiment zu verkaufen. In Fällen, wo, wie in Süditalien, das nächste Kavallerieregiment 200 km entfernt ist, ist dieser gute Rath wirklich theuer. — Mit der Fabrikation der 6,5 mm-Gewehre ist begonnen worden.

Die Aenderung des Kabinets Rudini in ein Kabinet Giolitti ist vom militärischen Gesichtspunkt aus völlig indifferent, d. h. in diesem Fall sehr erfreulich. Pelloux, der Kriegs- und Saint-Bon, der Marineminister sind geblieben und die Bedeutung dieses Verbleibens „wurde allerwärts verstanden". Giolitti, der Ministerpräsident selbst, wird in der gesammten militärischen Presse sympatisch begrüßt und hat das durch seine Haltung als Abgeordneter während der kritischen Zeit auch verdient. In seiner letzten Deputirtenrede noch hat er eindringlich davor gewarnt, das Heer fortwährend in die Debatte zu ziehen und darauf hingewiesen, wie so mancher Ausgabeposten im Kriegsbudget direkt wieder in die Staatskasse zurückfließe oder als fruchtbarer Regen der nationalen Industrie zu gut komme. Daß das Militärbudget in Italien indirekt belastet wird durch Verwendung militärischer Kräfte zu einer ganzen Anzahl von Dienstleistungen, welche mit dem militärischen Dienst gar nichts zu thun haben, ist eine gleichfalls nicht genug gewürdigte Thatsache. Von den 12000 Schildwachen kommt nahezu die Hälfte auf die an Gefängnissen, in Tribunalen u. dgl. stehenden, was einem Aufwand von rund $2\frac{1}{2}$ Millionen jährlich entspricht. Auch der bei Erdbeben, Feuersbrünsten, Sanitätskordons seitens des Militärs geleistete Dienst

ist in Betracht zu ziehen und würde, nicht mehr geleistet, andere Budgets belasten.

Von Reduktion des Heeres um zwei Armeekorps ist nicht mehr die Rede. Es ist in der Junikorrespondenz in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, daß in Italien im Grund alles darin einig sei, daß die Wehrhaftigkeit des Landes nicht angetastet werden dürfe. Dafür ist ein neuer Beweis die Einleitung zu dem Bericht, welchen der der äußersten Linken angehörige Deputirte Pais als Berichterstatter über das neue Avancementsgesetz der Kammer, die noch über das Gesetz zu berathen haben wird, erstattet hat. Es heißt darin u. a., daß alle das Heer und die Marine betreffenden Fragen ausschließlich vom nationalen Gesichtspunkt aus und über alle Parteirücksichten weg zu betrachten seien, daß die Kommission sich deßhalb nur mit der technischen, nicht mit der finanziellen Seite des Gesetzes befaßt habe. Durch schlecht angewandten Sparsinn dürfe das Heer nicht geschwächt werden. Entweder eine Armee, welche Rechte und Interesse Italiens geltend machen könne, oder gar keine u. s. w.

Die italienische militärische Literatur hat sich in neuerer Zeit bereichert. Eine neue Monatsschrift, die „Rivista di fanteria", (Rundschau für Infanterie) ist ins Leben getreten. In ihrem Prospekt heißt es: „Die technischen Faktoren hängen im Allgemeinen von konstanten Verhältnissen ab: der Unterschied zwischen Geschützen des gleichen Modells ist minimal, dieselbe Kanone ergiebt mit der gleichen Ladung den gleichen Schuß zu jeder Zeit an jedem Ort. Der Unterschied zwischen Pferd und Pferd ist wohl größer, als der zwischen den Geschützen, aber immerhin sind die Pferde moralischen Einflüssen unzugänglich. Der Mensch nur ist physischen und moralischen Eindrücken unterworfen, letztere hängen von sehr veränderlichen Umständen ab und der Unterschied zwischen Mensch und Mensch ist ungeheuer groß. Die Geschütze schießen auf dem Schießplatz wie im Kriege, die Pferde galoppiren im Felde wie auf der Reitbahn, dagegen ist alles, was die Infanterie im Frieden thut, — Scheibenschießen, Manövriren 2c. — so sehr verschieden von ihrer Thätigkeit im Kriege, daß man es als Erfahrung nicht bezeichnen kann." Die neue Zeitschrift will sich demnach dem Studium jener Faktoren im Menschen widmen. Daß mit den angeführten Sätzen das Wesen der Waffengattungen richtig gezeichnet wäre, werden ihr aber nur wenige zugeben.

Die „Rivista militare" erscheint nun zweimal monatlich, „um den Offizieren des Königl. Heeres ein weiteres Feld für ihre geistige Thätigkeit zu schaffen."

Ein eigenartiges militärisches Unternehmen ist die mit Beginn dieses Jahres in Rom erscheinende „Biblioteca minima populare militare", welche in Bändchen à 50 Cent. erscheint und Abhandlungen hervorragender Schriftsteller, nicht allein militärischer, über militärische und mit dem Kriegswesen

zusammenhängende Fragen veröffentlicht. Als ihr Ziel bezeichnet die Bibliothek die Verbreitung kriegsgeschichtlicher Kenntnisse und die Hebung des allgemeinen Interesses an der Kriegskunst und des militärischen Verständnisses bei den Offizieren der Territorialmiliz. Von den bis jetzt erschienenen Bändchen sind besonders zu nennen Nr. 3, Das Gleichgewicht im Mittelmeer, von Rocco de Zarbi, und Nr. 9, Die Neutralität der Schweiz, von ungenanntem Verfasser. Letzteres Werkchen hat die Veranlassung zu der zur Zeit ziemlich lebhaften Diskussion der Neutralitätsfrage der Schweiz gegeben.

Das seit 1. Juli in Kraft getretene neue „Reglement für den Unterricht und den inneren Dienst“ hat in Bezug auf den bisher in den Regimentern zentralisirten, vielverzweigten theoretischen Unterricht die sehr willkommene, oft verlangte Aenderung gebracht, daß von diesem Unterricht ein großer Theil — namentlich die bisherige Schule für die Korporale und die Rechenschule — weggefallen und die Ausbildung der Unteroffiziere ganz den Kompagnien übertragen worden ist. Die sogenannte „obligatorische Elementarschule“ dagegen ist geblieben. Sie ist für die Analphabeten bestimmt, deren es im Jahrgang 1867 immer noch 45 % waren. Daß dieser Unterricht aber besonders ergiebig wäre, wird ebenfalls stark bestritten, da von jenen 45 % noch die Hälfte als Analphabeten das Heer verließ und die andere Hälfte nichts weniger als geläufig lesen und gerade nothdürftig den Namen schreiben konnte. Seither ist es nicht besser geworden; wo soll die Zeit zu solchem Schulunterricht herkommen? Man will ihn aber mit Rücksicht auf die landläufige übertriebene Vorstellung von seiner Bedeutung nicht aufgeben; die Popularität der Armee beruht zum Theil darin, daß man in ihr eine Schule im buchstäblichen Sinne sieht. 145.

Schweiz.

Die in der Sommersession 1892 der schweizerischen Bundesversammlung stattgefundene Bewilligung der zeitgemäß erforderlichen Neubefestigung von St. Maurice im Wallis hat im Auslande viel unrichtige Beurtheilung betreffs des Endzweckes und der zu Grunde liegenden Absichten hervorgerufen; trotzdem die nun entstehenden Neuanlagen im bescheidensten Rahmen ausgeführt werden. Es sei hier gestattet, den wesentlichen Wortlaut der vom schweizerischen Bundesrath in dieser Angelegenheit an die gesetzgebende Versammlung des Landes gerichteten Erklärung anzuführen. Dieselbe giebt in sachlicher Weise Auskunft und lautet:

„Zu allen Zeiten war das schweizerische Rhonethal eine der gesuchtesten Bewegungslinien der großen Heerzüge, welche aus dem Westen und Norden Europas nach Italien oder umgekehrt gingen. In der hohen militärischen Bedeutung, welche dieser Landestheil als Durchzugsgebiet bei allgemeinen kriegerischen Verwickelungen haben kann, wurde von jeher eine Gefahr für

unsere Sicherheit und Unabhängigkeit erkannt. Diese Gefahr einerseits und die Bedeutung, welche der Sperrung des Rhonethal-Defilees überhaupt für die Vertheidigung der Westschweiz innewohnt, haben die Eidgenossenschaft schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bestimmt, eine für die damalige Zeit bedeutende Summe aufzuwenden, um sich durch Befestigungsanlagen bei St. Maurice in den Stand zu setzen, das dortige Thaldefilee der Rhone mit verhältnißmäßig wenig Truppen fest in der Hand zu halten.

Jene Anlagen entsprechen aber den heutigen Anforderungen, welche Tragweite und Wirkung der Geschütze an Befestigungen stellen, in keiner Weise mehr, falls sie nicht eine wesentliche Ergänzung durch Neuanlagen erfahren. Dank der natürlichen Festigkeit der gewählten Aufstellungspunkte einerseits und den neuesten Erfindungen in Geschützkonstruktionen andererseits wird es möglich sein, die in Aussicht genommenen Bauten in bescheidenem Rahmen zu halten und in kurzer Zeit, d. h. innerhalb eines Jahres herzustellen.

Die Hälfte des erforderlichen Kredits soll auf die Beschaffung von Geschützen und deren Munitionsausrüstung verwendet werden, d. h. für solche Streitmittel, welche unter Umständen nicht an den Ort gebunden sind, sondern im gegebenen Falle auch anderwärts für die Landesvertheidigung verwendet werden könnten, während die andere Hälfte für die nothwendigsten Bauten erforderlich ist. Der Bundesrath verlangt zur beförderlichsten Herstellung der nothwendigsten Ergänzungen der Befestigungen von St. Maurice, sowie zur Beschaffung der Armirung und Munitionsausrüstung derselben einen einmaligen Kredit von zwei Millionen Franken."

Dem ruhig erwägenden Fachmanne erscheint es unbegreiflich, daß Italiener und zum Theil auch Franzosen (im „Matin" 2c. 2c.) dabei schon die „ganze Neutralitätshaltung" der schweizerischen Eidgenossenschaft außer Rand und Band sehen wollten, und Veranstaltung eines europäischen Kongresses zur funkelnagelneuen Feststellung der Neutralität begehrten! Dergleichen ragt doch wohl bald in die „vierte Dimension" hinein.

Nehmen wir hier zur passenden Ergänzung eine schweizerische Preßstimme noch heran, die ein Bild von der gegenwärtig in der Schweiz allgemein herrschenden Auffassung dieser Sachlage giebt, und zwar in recht deutlicher Weise. Es ist der in der Nord- und Ostschweiz vielverbreitete „Landbote" (Winterthur), der, in militärischen Dingen gewöhnlich gut unterrichtet, in Nr. 139 vom 16. Juni 1892, Folgendes brachte:

Der Pariser offiziöse „Temps" kommt nochmals auf die gestern erwähnte Reise des Kriegsministers de Freycinet durch Hoch-Savoyen zurück und sagt, „die Reise müsse für die Vertheidigung der Alpen von großer Wichtigkeit sein. Der Kriegsminister werde offenbar mit Plänen bezüglich der Vervollständigung der beweglichen Vertheidigung durch Truppen von Chablais und Faucigny in Paris eintreffen. Frankreich habe trotz der Er-

oberung die durch den Vertrag von 1815 geschaffene fiktive Neutralität jenes Gebietes stets geachtet und werde es auch in Zukunft thun. An eine Befestigung der Debouchés jener Thäler gegen ein allfälliges Eindringen der Italiener oder Oesterreicher vom Rhonethal her wird französischerseits nicht gedacht, wohl aber sei es nothwendig, das Land für die französischen Truppen zugänglicher zu machen durch Anlegung zahlreicher Straßen zur Verbindung der verschiedenen Thäler und den Bau von Eisenbahnen. Endlich seien auch Plätze für Feldbauten für Truppenkantonnemente aufzusuchen. Das Thal der Dranse, welches der Kriegsminister beging, ist der gegebene Weg für eine aus dem Wallis kommende Invasionsarmee, die sich abtheilungsweise über die Pässe zwischen Mont Dolent und Genfersee ziehen würde. Diese Pässe müßten im Kriegsfalle alle besetzt werden, und darum erscheine ihre Recognoscirung im Frieden geboten. Die Vertheidigung dieses Landes (Hoch-Savoyen) müsse zwei Operationspivots haben, so fährt der „Temps" fort, das eine gegen das Fort Lécluse zur Sperrung der Einfallsstraßen, welche an der Rhone und am Genfersee entlang führen; das andere zu Albertville, ein mächtiges, verschanztes Lager, das die Straße über den Kleinen St. Bernhard beherrscht. Die beiden Dransethäler und das Arvethal bilden aufeinanderfolgende, sehr widerstandsfähige Vertheidigungslinien, namentlich das Arvethal, das die zukünftige Eisenbahn von Chamonix in rasche Verbindung mit dem Fort Lécluse auf der einen und Annecy auf der anderen Seite bringen wird. Die Eisenbahn von Annecy nach Albertville wird das Netz der strategischen Eisenbahnen Hoch-Savoyens vollenden. Gute Straßen und Bergpfade werden das Netz der Verbindungswege nach den Alpenpässen, die das Rhonethal beherrschen, völlig ergänzen. Damit ahmen die Franzosen nur die Italiener nach, die Straßen und Wege im Aostathale vermehrt und verbessert haben. Einmal ins Rhonethal gelangt, würden die Italiener genügend Wege finden, um in die Thäler der Dranse und der Arve vorzudringen." — — — Diesen Ausführungen des Pariser offiziösen Weltblattes fügte der „Landbote" (Winterthur) schlicht und recht hinzu: „Diesem soll durch die Neubefestigung von St. Maurice schweizerischerseits vorgebeugt werden. Wir halten dafür, daß dies nicht allein genüge. Die Rhonethalzugänge sind der wundeste Punkt unserer Landesvertheidigung, möchte ihm rechtzeitig das volle Maß der Beachtung geschenkt werden, auf daß wir uns nie selber der Nachlässigkeit anklagen müssen."

Inzwischen ist aus der Feder eines hochstehenden und gefeierten italienischen Genieoffiziers der mit „G." gezeichnete Artikel in der „Nuova Antologia" erschienen, welcher dem „Essercitio" und der von demselben vertheidigten Sensationsbroschüre schnurstracks entgegentritt, und den so vielfach bekritelt oder auch direkt angegriffen wordenen Vorkehrungen der schweizerischen Landesvertheidigung rückhaltsloseste Anerkennung unter dem Beifalle

angesehenster italienischer Fachmänner und Tagesjournale zollt. Ueber eine wichtige Fachangelegenheit militärischer Art können leicht die verschiedenartigsten Ansichten entstehen; stets sollte man aber auch richtig abwägen, wie es unter allen Umständen der verewigte erste Generalfeldmarschall und Generalstabschef des Deutschen Reiches that.

Literatur.

Die Luftschifffahrt in den Militärstaaten Europas und ihre praktische Verwendung im Kriegsfalle. II. Heft von „Die neuen Verkehrsmittel im Kriege" von Carl Stadelmann, Kgl. Sächs. Lieut. Mit 6 Abbildungen und 4 Skizzen. E. S. Mittler u. Sohn. Berlin 1892.

Nachdem der Verfasser in einem früheren Werkchen das Zweirad besprochen hat, giebt er in dem uns diesmal vorliegenden einen Ueberblick über den Stand der Luftschiffahrt bei den verschiedenen Militärstaaten — und zwar nicht blos Europa's, wie es in dem Vorwort heißt, da ganz gerechtfertigter Weise Nord-Amerika bezüglich seiner Verwendung des Ballons im Sezessionskriege, und Süd-Amerika, woselbst der Ballon im Kriege Brasiliens gegen Paraguay verwerthet wurde, in den Kreis der Besprechung gezogen werden — und über die durch die Luftschiffahrt errungenen Vortheile sowie über ihre praktische Verwendbarkeit im Kriegsfalle. Dem Fachmann dürfte das Werkchen schwerlich viel Neues bringen; es ist dies aber sicherlich auch nicht Absicht des Herrn Verfassers gewesen, der in dankenswerther Weise dem Laien auf dem Gebiete der Luftschifffahrt die Mittel bietet sich rasch darüber zu orientiren, welche Rolle der Ballon in den einzelnen Feldzügen bislang gespielt hat, wie sich die verschiedenen Heeresverwaltungen ihm augenblicklich gegenüber gestellt haben, nach welchen Richtungen hin eine Weiterentwicklung zu erwarten steht und was von der Leistungsfähigkeit des Ballons in militärischer Beziehung zu erhoffen ist.

In gewissen Punkten kann man wohl anderer Meinung sein wie der Verfasser, so scheint er auf Seite 20 die Gefährdung der Ballons durch die Geschütze der Fußartillerie zu unterschätzen. Bekanntlich verfügt letztere Waffengattung über Geschütze mit sehr gekrümmten Flugbahnen, also sehr großen Steighöhen, und es erscheint uns der Luftschiffer durch solche Geschütze recht erheblich gefährdet. Vor Feldgeschützen ist er allerdings wohl berechtigt, sich recht sicher zu fühlen; denn

diese sind als Flachbahngeschütze nur für verhältnißmäßig geringe Steighöhen eingerichtet. Auch die auf Seite 50 erwähnte Möglichkeit der Beobachtung mittelst starker Fernrohre ist wohl unterschätzt, da geübte Luftschiffer von Fesselballons aus ganz gut mit Fernrohren beobachten, ohne daß der Ballon noch besonders fixirt wäre. Die Behauptung, daß Aluminium leicht zu löthen sei (Seite 8), möchten wir ebenfalls mit einem Fragezeichen versehen. Bekanntlich hat gerade bis jetzt eine Hauptschwierigkeit bei der Bearbeitung des Aluminiums darin bestanden, daß die einfache Methode des Löthens versagte. Wenn nun auch die Zahl der Patentanmeldungen und sonstig bekannt werdenden Erfindungen von Aluminiumloth in neuester Zeit daraufhin recht erheblich sind, so bleibt doch erst abzuwarten, welche praktische Bedeutung diesen Erfindungen beizumessen sein wird. Eine große, ja wohl die größte Zahl von Erfindungen erweist sich bekanntlich bei näherer Prüfung als vollkommen werthlos.

Doch Alles sind dies nur nebensächliche Bemerkungen, die den Werth des Werkchens nicht schmälern sollen, das dem Kameraden empfohlen werden kann, um sich auch auf einem Gebiete zu orientiren, aus dem mehr und mehr ein wichtiges Hilfsmittel der Kriegskunst zu entstehen scheint. 142.

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen von Moltke. Erster Band. Zur Lebensgeschichte. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 7 Mark.

Dem II., III. und IV. Bande dieses Werkes ist ziemlich schnell Band I gefolgt, den ich am ersten Jahrestage des Abscheidens des großen Marschalls, — am 24. April — durchlesen habe, in wehmüthig-freudiger Erinnerung an die glorreichen Männer und Zeiten der letzten drei Dezennien, besonders an den Heerführer, zu dessen Lebens- und Charakterbild das vorliegende Buch viele wichtige Beiträge liefert.

Einer „Kurzen Familiengeschichte" und „Aufzeichnungen des Vaters" folgt eine vom Marschall selbst gleich nach dem Feldzuge 1866 für das „Daheim" verfaßte „Lebensgeschichte" — auf wenigen Seiten —; sodann: „Urkunden zur Jugendgeschichte"; — eine Erzählung, die Moltke, im 28. Lebensjahre stehend, niederschrieb; „Die beiden Freunde"; — sein „Tagebuch der Reise nach Konstantinopel"; der „Aufenthalt in Rom 1845 bis 1846"; „Spanischer Reisebrief". Dann treten Verwandte und Freunde ein mit Beiträgen: „Marie Moltke", ein prächtiges Lebensbild der Gefährtin Moltkes; — „Stillleben in Creisau"; — „Der neunzigste Geburtstag"; — „Gedenktage der militärischen Laufbahn". — In dem Abschnitt: „Der Feldmarschall und seine Kriegsherren", welcher zahlreiche Handschreiben der preußischen Könige, auch im Facsimile, enthält, tritt in rührender Weise das geradezu ideale Verhältniß hervor, in welchem der greise König und Kaiser Wilhelm I. zu seinem obersten militärischen Berather stand, die selbstlose Anerkennung, der innige Dank, welche der Monarch der Bedeutung, dem Wirken des Marschalls zollte.

„Den letzten Lebenstag" schildert der Neffe des Verstorbenen; ein fast kampf- und schmerzloses, schnelles Ende war dem Einundneunzigjährigen beschieden.

Den Schluß des Bandes bilden des Marschalls „Trostgedanken über das irdische und Zuversicht auf das ewige Leben"; er schrieb sie in hohem Alter in Creisau nieder, arbeitete sie mehrfach um. „Der Inhalt dieser Blätter enthält den edlen Abschluß eines edlen Lebens. Versöhnt mit den Gegensätzen, den Widersprüchen des Lebens und über sie erhaben, wie wir Alle ihn gekannt und als Vorbild verehrt haben, erscheint er in ihnen; durchgeistigt von selbsterrungenen, friedvollen Grundsätzen. Hier erfahren wir das Wesen dieser seiner Erhabenheit über die Welt, dieser gleichmüthigen Zufriedenheit seiner Seele."

Von den 20 Abbildungen, die dem Bande beigegeben, sind 16 getreue Nachbildungen von Moltkes Handzeichnungen.

So lange die jetzige Generation lebt, wird die dankbare Erinnerung der Deutschen an ihren großen Helden und Heerführer sicherlich nicht ersterben; aber etwas verblassen wird ja auch seine Gestalt im Laufe der Zeiten. Nun, durch die Veröffentlichung dieser vier Bände — und der anderweitigen, rein militärischen Arbeiten Moltkes ist doch das Bild des großen Mannes mit sicheren Strichen festgelegt, so daß es niemals ganz verwischt werden kann. 18.

Der Serbisch-Bulgarische Krieg 1885. Von Robert Möller, Hauptmann im K. S. 6. Infanterie-Regiment Nr. 105. Mit einer großen Skizze des Kriegsschauplatzes und zahlreichen Skizzen der Gefechts- und Schlachtfelder. Zweite Ausgabe. Hannover 1891. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 6 Mark.

Herr Hauptmann Möller hat sich um die Ausbildung unserer Infanterie verdient gemacht durch seine beiden Schriften: „Das Infanterie-Gefecht", die wir als gediegene und gegenwärtig überall eingebürgerte bezeichnen*) konnten und können.

Nicht minderes Lob hat sich derselbe Herr Verfasser durch das vorliegende Werk auf anderem, dem kriegsgeschichtlichen Gebiete erworben: es ist ihm, jedenfalls mit unsäglicher Mühe und rastlosem Fleiße geglückt, eine abgerundete, wohllesbare, klare Darstellung des serbisch-bulgarischen Krieges 1885 zu bieten. Amtliche Quellen hat keiner der beiden Gegner veröffentlicht; wahrscheinlich sind solche garnicht vorhanden — oder sollten sie vorhanden sein, ist ihre Bekanntgabe nicht zu erwarten. Dennoch bestand die Arbeit des Verfassers im Wesentlichen darin, den Inhalt der über den Krieg erschienenen Zeitungsberichte**) und (17) Broschüren sorgfältig an der Hand von Spezialkarten zu vergleichen, den so gesammelten reichen Stoff zu sichten, das Wahrscheinliche vom Unwahrscheinlichen zu sondern und augen-

*) Im Novemberheft 1890 und im Juli-Augustheft 1891 unserer Blätter. Die Schriften sind gleichfalls im Helwing'schen Verlage zu Hannover erschienen.

**) Auch der 1886 in den „Neuen militärischen Blättern" veröffentlichte Aufsatz: „Der serbisch-bulgarische Krieg", ist benutzt worden.

Digitized by Google

scheinliche Phantasiegemälde auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Wie gesagt: dies ist dem Hauptmann Möller geglückt; seine Unparteilichkeit ist überall erkennbar, seine Kritik maßvoll und belehrend, seine Behandlung der nicht ganz auszuschließenden Politik eine gemessene.

Sehr richtig bemerkt das „Vorwort", daß der Leser sich von einer Betrachtung des serbisch-bulgarischen Krieges nicht den militärischen Nutzen versprechen dürfe, welchen das Studium der neueren Kriegsgeschichte sonst gewährt. Obgleich dieser Krieg der jüngste ist, welcher von modernen Heeren, mit modernen Waffen und auf einem europäischen Schauplatze geführt wurde, treten doch anderen neueren Kriegen gegenüber wesentliche Unterschiede zu Tage: hinsichtlich der Stärkeverhältnisse der beiden Gegner und der Dauer des Feldzuges ähnelt derselbe etwa den 14 Tage fortgeführten Operationen zweier isolirt kämpfender Armeekorps. Einen ferneren Unterschied ergiebt die dem Standpunkt der europäischen Großstaaten nicht entsprechende Qualität und Organisation der gegnerischen Heere, von denen man sich in Folge der während des Feldzuges nach Deutschland gelangten Schilderungen vielfach ein zu ideales Bild gemacht hat. Dazu kommt die Beschaffenheit des Kriegstheaters, welches den Anforderungen, die man an ein europäisches Kulturland zu stellen gewohnt ist, nur theilweise entspricht . . . Trotzdem sagt Hauptmann Möller mit Recht: „Der Verlauf des Miniatur-Krieges ist äußerst interessant und zeigt — mutatis mutandis — alle die Verhältnisse, welche heutzutage sich auch bei einem größeren Kriege geltend machen" . . . Die Kartenbeilagen verdienen uneingeschränktes Lob! 127.

Du navire de combat. Essai par J. Hunier. Paris 1892. Berger-Levrault et Cie, éditeurs.

Das ist eine sehr ansprechende, von Sach- und Fachkenntniß eingegebene Abhandlung, die — frei von Vorurtheilen und von Angriffen gegen Personen — kurz und bestimmt die Meinungen des Verfassers ausspricht. Dieser hält als Leitstern fest den Gedanken an den „Kampf und die Vorbereitung zu demselben". Da der Kampf der Zweck jedes Kriegsschiffes ist, so muß man ihn bei jeder Flotteneinrichtung im Auge haben. Herr Hunier beschreibt sonach, welche Aufgabe ein Jeder an Bord hat, welche Initiative ihm zuzugestehen ist und wie seine Ausbildung beschaffen sein muß. Daraus wird entwickelt die beste Art, den Offizier- und Mannschaftsersatz zu gewinnen, deren Kenntnisse zu verwerthen; es werden die wenigen allgemeinen Anordnungen dargethan, die an Bord zur Erzielung des höchsten Nutzens getroffen werden müssen — und dann die Einrichtung von Zufluchtshäfen für die französischen Kriegsfahrzeuge besprochen. Schließlich spricht der Verfasser seine Gedanken über die Art und Weise der Ausbildung aus, die einem Geschwader zu geben sein würde. — Gewiß können alle diese Fragen auf 80 kleinen Druckseiten nicht erschöpfend abgehandelt werden; der Verfasser will deshalb in späteren Arbeiten Punkte behandeln, die hier nur oberflächlich erwähnt oder gar nur ge-

streift sind — vorausgesetzt, daß diese seine Schrift Anklang findet. — Wir versichern ihm Solches gern. 126.

Tana — Baringo — Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha. Von Adolf von Tiedemann, Lieutenant im Dragoner-Regiment von Wedell. Nach Skizzen des Verfassers illustrirt von Hans Looschen. Zweite Auflage. Berlin 1892. Walther u. Apolant's Verlagsbuchhandlung. Preis 6 Mark.

Der hübsch illustrirte Band enthält Auszüge aus dem Tagebuche, das der Herr Verfasser während der deutschen Emin Pascha-Expedition geführt und aus Briefen, die er nach der Heimath geschrieben hat. Fern liegt die Absicht erschöpfender Darstellung des Verlaufes der Expedition oder gelehrter, wissenschaftlicher Mittheilungen: die täglichen Erlebnisse werden erzählt nach frischer Aufzeichnung und mit dem vollen Reize einer solchen. Aber es fällt der Belehrung und des Wissenschaftlich-Beachtenswerthen genug ab — in den bunten Bildern, in den humorvollen Erzählungen des Herrn von Tiedemann, der sich als richtiger, preußischer Lieutenant erweist, den — nach Bismarcks bekanntem Worte — keine andere Nation uns nachmachen kann! Er ist frisch, fidel, voll guter Laune, wagehalsig, „schneidig" … nur man weiß ja! — Schade, daß er nicht wieder hinüber gehen will in den dunklen Welttheil, sondern zurückgekehrt ist zu seinem Berufe: — „im Winter stehe ich in der Reitbahn und im Sommer übe ich Felddienst" . . . und obenein: in Salzwedel! Aus solchem Holze werden eigentlich Afrika-Reisende I. Klasse geschnitzt, aber er wird uns keine weiteren Reisewerke bescheeren. Denn „er ist durch die zartesten und zugleich stärksten Bande gefesselt daheim und hat das Glück seines Lebens gefunden."

Wir gratuliren Herrn von Tiedemann dazu —; aber vom Standpunkt der Afrika-Forschung und unserer Colonialthätigkeit aus sagen wir doch: schade um ihn, daß er gefesselt ward! 18.

Erinnerungen eines Gardeoffiziers aus der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. Von Freiherr von Kessel-Zeutsch. Berlin, Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 2 Mark.

Die schlichten, schmucklosen und — gerade dieser Eigenart wegen anziehenden Erzählungen tragen den Stempel der Wahrheit an der Stirn. Der Herr von Kessel-Zeutsch hat als junger Offizier von 1845 bis 1852 dem Gardejäger-Bataillon angehört, hat an den Straßenkämpfen von 1848 zu Berlin theilgenommen und jene ganze, wechselvolle Zeit mit erlebt. Aus diesen Erinnerungen und aus seinen vielfachen persönlichen Beziehungen heraus, in die er zu den Allerhöchsten Personen und vielen hervorragenden Männern jener Tage trat, berichtet er; viele kleine, charakteristische Züge und Vorgänge einflechtend. Ganz besonders tritt in den Vordergrund der edle aber seiner Zeit nicht gewachsene König Friedrich Wilhelm IV., nebst seiner Gemahlin und seinem Bruder, dem damaligen „Prinzen von Preußen".

— dann Bismarck, Manteuffel, Kaiser Nicolaus u. A. — Wir meinen, daß es nur frommen kann, wenn man solche Schriften oft liest — und aus denselben Lehren zieht für die Zukunft! 18.

Kriegschronik Oesterreich-Ungarns. Militärischer Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie. Verfaßt im k. und k. Kriegs-Archive. Theil III. und IV. Wien 1891, Hofbuchhandlung von L. W. Seidel und Sohn. Preis jedes Theiles: 5 Mark.

Der Titel ergiebt den Zweck, — für die Zuverlässigkeit des „Führers" bürgt die Verfasserschaft des k. u. k. Kriegs-Archivs. Wir könnten uns nur freuen, wenn unsere deutschen Generalstäbe auch solche werthvollen Uebersichten zusammenstellen wollten: sie bieten ein ungemein farbenreiches Bild, sind werthvoll in geschichtlicher, kulturgeschichtlicher, geographischer, patriotischer Beziehung. Bestimmte, fest abgegrenzte Gegenden werden durchforscht; man sieht, wie an den geeigneten, militärisch-wichtigen Punkten immer wieder die großen Schläge ausgetheilt werden, die Entscheidungen in den verschiedenen Epochen fallen.

Des III. Theils erste Hälfte — in einem Bande — trägt die Sonderbezeichnung: „Der südöstliche Kriegsschauplatz in den Ländern der ungarischen Krone, in Dalmatien und Bosnien," und findet Fortsetzung und Schluß im nächsten Bande, welcher letztere außerdem den IV. Theil enthält: „Der nordöstliche Kriegsschauplatz in Galizien und der Bukowina."

Es sind nicht nur die besten vorhandenen und bereits bearbeiteten Quellen für die Darstellung benutzt, sondern auch deren neue aus dem k. und k. Kriegsarchiv erschlossen; gutes und ausgiebiges Kartenmaterial ist, wie solches bei bedeutenderen österreichischen Werken stets der Fall, beigegeben, so daß der Preis der gediegenen österreichischen-ungarischen Kriegs-Chronik ein mäßiger genannt werden muß.

Wir wollen auf den Inhalt hier nicht weiter eingehen, sondern nur bemerken, daß besonders ausführlich gehalten sind die Darstellungen: der Krieg in Ungarn 1848—1849; die Occupation Bosniens und der Herzegovina durch die k. u. k. Truppen im Jahre 1878, — sowie der Aufstand in der Herzegovina, Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien 1881—1882.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Chronik ganz objectiv abgefaßt ist, sich von jeglicher Verunglimpfung des Gegners fern hält — und somit für Angehörige aller Nationen lesenswerth sich darbietet. Die Behandlung der etwas zweifelhaften „Klapke'schen Legion" 1866 — beweist das. 130.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs). Herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. u. k. Kriegs-Archivs. Wien 1892. Verlag des k. u. k. Generalstabes. In Kommission bei C. Gerolds Sohn.

Schnell sind den im Maiheft 1892 der „Neuen militärischen Blätter" be-

streift sind — voraus ... eines umfänglichen kriegsgeschichtlichen Werkes
sichern ihm Solches ... und XX. — gefolgt.
... mit zwei Karten gehört — ist bearbeitet vom
Tana — Baringo ... und behandelt den „Spanischen
von Tie ... ".
Nach S ... — und militärisch fand sich Kaiser Karl VI. im
Auflage ... mit Glimpf für ihn verlief, so verdankte er
Preis 6 ... erprobten Feldmarschall. Es handelte sich darum,
Der hübsch ... Land und Leuten die Franzosen an einem Ein-
Herr Verfasser ... und sich dabei die Möglichkeit der Offensive zu
Briefen, die er ... Vertheidigung der langgestreckten Rheinlinie! Es kommt
Darstellung des ... Belagerungen von Landau und Freiburg; dazu treten
theilungen: die ... in Spanien und Italien; eingehend sind mitgetheilt
mit dem vollen ... zu Rastatt und Baden. Wie stets, sind zahlreiche
Wissenschaftlich ... Aktenstücke von Bedeutung, Vollmachten, Konventionen,
humorvollen Er ... — endlich, mit besonderer Paginirung, die „Mili-
Lieutenant erw ... Prinzen Eugen von Savoyen 1713 und 1714", aus der
uns nachmachen ... welche umfassende und gebietende Thätigkeit der Prinz
nun, man weiß ... entwickelt hat. — Die geschichtliche Darstellung in diesem
dunklen Weltth...
ich in der Reit ... aus der berühmten Feder des Generalstabs-Obersl-
Stallupönen! ... behandelt den „Polnischen Thronfolge-Krieg, Feld-
geschnitzt; aber ... Abschnitte sind: „Der Festungskrieg in Sizilien,
die zartesten ... Vertheidigung von Messina und Syracus; — „Der Feld-
Lebens gesund ... land", — Mainz, Clausen; — „Der Feldzug 1735
Wir g ... Es folgen die „Friedensverhandlungen", — im „Anhang"
Afrika-Forsch ... zeichneten Aktenstücke, endlich Prinz Eugens „Militärische
daß er gefesselt ... und 1736".
... nicht versagen, das „Schlußwort" hier wiederzugeben,
Erinnerung ... Schwunge zwar, aber in sachlicher Hinsicht mit voller Be-
Mi ... Eugen feiert in seiner mehrfachen Bedeutung. Gehört der-
R ... auserlesenen kleinen Schaar der „Feldherren" im eigentlichsten
Die S ... vermögen wir es den nunmehr so eng mit uns verbündeten
Erzählunge ... Freunden nachzuempfinden, wenn sie ihren Helden, dessen Manen
Kessel-Zenti ... Geschichtswerk jetzt gestiftet haben, ein herzliches Wort der
angehört, ... Bewunderung, Dankbarkeit zum Schlusse widmen! Das Motto
jene ganze ... ubique, überall und unbesiegt!" Ein stolzes Wort! Und es
vielfachen ... führt des Weiteren: „Mit Eugenius von Savoyen endete eine
und vielen ... seine lichte Heldengestalt das Gepräge gegeben hat. — Gefahren
charakteristi ... des Krieges überflutheten Europa, vor Allem das römische Reich
Vorderarm ... des habsburgischen Besitzes; der Orient wälzte seine Barbaren-
nebst sein ... die Mauern Wiens, von Westen her bedrängten unaufhörlich wieder

die Heeresmassen des glänzendsten und mächtigstens Königs die vielverwüsteten Gaue Deutschlands, Vertragsbruch und Felonie, Treulosigkeit der Verbündeten, wilder Aufruhr im eigenen Lande, Noth und Verwüstung überall — kein Leid blieb dem Kaiserhause, keine Last den schwergebeugten Völkern erspart.

In dieser entsetzlichen Zeit erhebt sich ein Mann, heller und glorreicher mit jeder neuen That leuchtet sein Name, unter seiner Führung mit neuem Muthe getragen, in jahrzehntelangen Kämpfen vom Sieg umrauscht, flattern im Schlachtgewühl die kaiserlichen Fahnen, zum Retter Aller wird der Held, aus Schutt und Trümmern empor steigt noch einmal des Reiches uralte Herrlichkeit, mit mächtigem Arme schmettert der Feldherr, der seines Gleichen nur wenige findet vor ihm und nach ihm, die zahllosen Feinde nieder, mit mächtigem Geiste ordnet der Staatsmann, der Größten einer, die je gelebt, nach seiner Zeiten Maß die Dinge. In Ehrfurcht und Bewunderung blickt die Welt zu der herrlichen Erscheinung auf, in der sich die Größe des Geistes und der That vereinte mit der selteneren Größe sittlicher Erhabenheit und klassischer Tugend, vor der die Lästerung verstummte und selbst der Feind sich neigte in scheuer Verehrung, — zu dem selbstlos bescheidenen Menschen mit dem großen, reichen Herzen, Eugenius von Savoyen.

Gewaltige Zeiten bilden gewaltige Männer und oft genug hat eiserne Faust und eiserner Wille die zerfallenden Gebilde der Völker-Vereinigungen wieder zusammengeschmiedet, die aufbäumenden Wächter der Zerstörung zu Boden geschleudert, weite Länder erobert und Reiche gegründet, Neues und vielleicht Dauerndes geformt mit mächtiger Hand — aber auch mit Eigensucht und Willkür, mit Härte und Rechtsbruch.

Mit Eugenius aber erscheint auf dem dunklen Hintergrund der Völkergeschicke ein helles, reines, erhebendes Bild; wo seine Hand lenkt, da folgt den welterschütternden Erfolgen keine Ueberhebung, der Heldenthat keine Gewaltthat, dem Siege keine Unterdrückung, der Eroberung kein Raub und die rauhe Zeit wird verschönt im Lichte des versöhnenden Gedankens, daß der, den die Geschichte als einen der glorreichen Sieger rühmt, auch einer der edelsten Menschen gewesen."

Wir fügen hinzu, daß das literarische Denkmal, welches in diesem nunmehr zum Abschlusse gediehenen Werke der österreichisch-ungarische Generalstab dem Andenken des Prinzen Eugen gesetzt hat, ein würdiges ist in jeder Beziehung! 5.

Lieutenant-Colonel Bouinais de l'infanterie de Marine. De Hanoï à Pekin. Notes sur la China. Paris 1892. Berger-Levrault et Cie, éditeurs. 2,80 Mark.

Der Verfasser hat bereits werthvolle Schriften geographischen, politischen, ethnographischen Inhalts herausgegeben: er zeigt sich in dem vorliegenden Bande als ein Mann von gediegenen Kenntnissen, klarem Urtheil, besonnener Würdigung schwieriger Verhältnisse und erfreulicher Objektivität in der Behandlung der französischen Beziehungen zu anderen Mächten. Eine treffliche Einleitung des Professors Rambaud, der in der französischen Gelehrtenwelt einen Namen hat, läßt die Reichhaltigkeit des Inhalts erkennen.

Oberstlieutenant Bouinais hat zu der Kommission gehört, welche die Grenzen zwischen China und Annam-Tonking, nunmehr französischem Gebiete, festsetzte; er spricht aus reicher persönlicher, langjähriger Erfahrung. Geht zunächst und hauptsächlich seine, alle Gesichtspunkte wichtiger Art umfassende Darstellung chinesischer Verhältnisse die französischen Grenznachbarn an, so interessiren sie doch auch die anderen Nationen auf's höchste, welche mit China Beziehungen pflegen und solche verstärken möchten. Es gewährt einen eigenen Reiz, die Schilderungen des Autors zu lesen, die uns stellenweise anmuthen, wie ein Märchen aus „1001 Nacht". — Wenig günstig sind die wohl begründeten Urtheile über das jetzige chinesische Heerwesen; aber die Zukunft kann und wird Wandel schaffen und die mehrere hundert Millionen Einwohner des himmlischen Reiches bieten ein unerschöpfliches „Kanonenfutter". China steht, im Verhältniß zu der heutigen europäischen Kultur, noch im Kindesalter: wenn es erst wollen wird, dann werden überraschende Erfolge in der Entwickelung nicht fehlen . . .

Angenehm muß uns Deutsche berühren, was der französische Oberstlieutenant sagt über unsere diplomatische Vertretung am chinesischen Kaiserhofe:

„Der Doyen des diplomatischen Korps ist Herr von Brandt, deutscher Gesandter, früherer Offizier; er ist ein eleganter und galanter Kavalier, spricht in seltener Vollendung englisch und französisch und hält seine Ansprachen in verbindlichster Form. So gehört er bei allen Gelegenheiten zu den ersten Toast-Rednern. Er hatte den Baron Kettler zur Seite, einen ehemaligen Gardeoffizier, der von Gesundheit und Humor strotzte. Die deutsche Gesandtschaft hat ein vornehmes Aeußere, die Tafel ist gesucht, die Wirthe sind sehr liebenswürdig und bezeugen den Franzosen eine vollendete Courtoisie. Zu dieser Gesandtschaft gehört Herr Arendt, der für den ausgezeichnetsten Dolmetscher in Peking gilt und kürzlich zum Professor in Berlin ernannt ist."

Unter allen Gesichtspunkten verdient das in Rede stehende Buch auch bei uns in weiten Kreisen Beachtung. 4.

Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im militärischen Planzeichnen und Aufnehmen an der Königlichen Kriegsschule. Zweite Auflage. Mit 10 Tafeln im Steindruck. München 1892 bei Theodor Ackermann, Königl. Hofbuchhändler.

Eine Durchsicht dieses Leitfadens, dessen erste Auflage wir s. Z. besprochen haben, ergiebt die klare und mit den Lehren der preußischen Kriegsschulen übereinstimmende Behandlung der wichtigen Gebiete auf der bayerischen Anstalt. Etwas eingehender konnten vielleicht die Bemerkungen lauten über den Einfluß der Jahreszeit (durch den Stand der Feldfrüchte u. s. w.) auf die Gangbarkeit, Uebersichtlichkeit des Geländes; auf Deckungen gegen Schuß oder Sicht u. s. w. — Die beigedruckten Abbildungen sind vortrefflich gelungen. 4.

Die Grundzüge der Festigkeitslehre in ihrer besonderen Anwendung auf die Berechnung provisorischer Eisenbahn-Brücken. Zusammengestellt durch Sommerfeldt, Premier-Lieutenant im Eisenbahn-Regiment Nr. 2. Mit zahlreichen Abbildungen im Texte. Berlin 1892. — E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 4,50 Mark.

Der in Absicht und Aussicht genommene Leserkreis für diese Schrift ist durch den Titel derselben klar bezeichnet: die kleine Gemeinde der Techniker wird ihre Rechnung finden. Die Entwickelung der Grundsätze ist in elementarer Weise erfolgt, so daß „besondere Kenntnisse in der Mathematik nicht vorausgesetzt sind", — sagt der Herr Verfasser. Nun, so ganz einfach ist die mathematische Kost in dem Buche doch nicht! 5.

Albert's Grenz-, Steuer- und Revisions-Aufseher. Handbuch für civilversorgungsberechtigte Militärpersonen, die sich dem Steuerfache zu widmen beabsichtigen; sowie für Grenz-, Steuer- und Revisions-Aufseher. Zweite Auflage, umgearbeitet von E. Hopp. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Das ist ein gar treffliches Hülfs- und Handbuch, aus welchem sich die im Steuerdienst Stellung suchenden Militäranwärter Kenntniß erholen können über die ihnen bevorstehenden Aufgaben, Pflichten, Beförderungsaussichten sowie die ihnen zuerkannten Rechte und Einkommensverhältnisse, — auch über die Schritte, die zur Erlangung der Anstellung zu thun sind. Selbst der erfahrenere Beamte findet in Zweifelsfällen Rath und Auskunft auch über seine Pensionsgebührnisse und die Fürsorge für seine Hinterbliebenen. 20.

Das französische Schweizer-Garderegiment am 10. August 1792. Dargestellt von Wolfgang Friedrich von Mülinen. Mit Portrait des Gardehauptmanns von Dürler und Plan von Paris von 1788. Luzern 1892. Verlag von Gebrüder Räber. Preis: Frcs. 4.50.

Inhalt: Einleitung. Der 10. August. Rettungen von Angehörigen des Regiments (Von Seite 76 an: Schicksale der Offiziere). Das Tribunal des 17. August und die Septembermorde. Ehrenbezeugungen. Beilagen: I. Etat der Offiziere des Garderegiments. II. Biographische Angaben über die Gardeoffiziere, die sich am 10. August in den Tuilerien (und beim Normandie-Detachement) befunden haben. III. Das Detachement in der Normandie. IV. Bericht über die schweizerischen Quellen. V. Relation de Mr. Dürler. VI. Brief Dürlers an seine Frau. VII. Relation de l'affaire du 10. août 1792 à Paris de de Luze. VIII. Extrait du Journal du Général Jean Victor Baron de Constant-Rebecque. IX. Briefe des Baron de Constant-Rebecque. X. Der Bericht der Kommune. XI. Der Bericht des schweizerischen Patriotenklubs in Paris. XII. Briefe von Louis St. Venant de Forestier an Madame d'Epinay.

Das äußerst elegant ausgestattete Werk, dessen Inhalt und Titel wir in vor-

[illegible] eine wahre Fundgrube für den Militärhistoriker, [illegible] Umwälzungsepoche sachgemäß zu [illegible] die Bezeichnungen des französischen Schweizer-Garde- [illegible] Königshause, und gleichzeitig kritische Beleuchtungen [illegible] die einer braven Truppe grauenvollen Untergang [illegible] Ein echter historischer Zug prägt sich in dem [illegible] und Klarheit der Angaben wie der Schlußfolgerungen [illegible] der meisterhaft den gebotenen geschichtlichen Stoff [illegible] behandelt. Wir erfahren da, wie diese Schweizer- [illegible] ganze [illegible] erkannt und, ihrer militärischen Berufsehre getreu, [illegible] weichen will. Einige, bis dahin den weiteren [illegible] nicht mehr bekannt gewesene Begleitumstände, Vorfälle x. x. [illegible] dieser Verwilderungsepoche.

[illegible] die [illegible] des jugendlichen, schönen Offiziers von Erlach. [illegible] dem Diener desselben, seinen Herrn „schön zu frisiren“. Nach- [illegible] der Diener dann diesen Kopf, „der sich sehr schön auf [illegible] muß“, [illegible] mit einer Handsäge abschneiden! Der Diener [illegible] Folge dessen sofort in Stücke gehauen; zwei Weiber [illegible] den Kopf langsam ab, damit die schöne Frisur nicht [illegible] Unwillkürlich wird man hier an einen scharfen Aus- [illegible] bezüglich französischer „Nationaleigenthümlichkeiten“ [illegible] „[illegible]ungen und Nachträge“ auf Seite 212 finden wir noch [illegible]: „Zu Seite 50 ist noch Kaspar Xaver Stalder von [illegible] Wachtmeister in der Kompagnie Pfyffer. Dieser vertheidigte [illegible] Kanone und erschoß sieben Feinde. Allein übrig geblieben, [illegible] dem Säbel. Ein Axthieb beraubt ihn des rechten Arms; [illegible] der Linken weiter, bis er fällt.“

[illegible] des Abschnittes: „Das Detachement in der Normandie“ erfahren [illegible] und 147), wie einige Schweizer als tapfere Kämpfer in der [illegible] kriegslustiger Royalisten ihre zu Paris niedergemetzelten [illegible] nach Jahresfrist zu rächen versuchten. Das ganze, in typographischer [illegible] vortrefflich ausgestattete Werk darf nicht als eine „Gelegenheits- [illegible] werden, deren Werth nur vorübergehendes Interesse erweckt. [illegible] als ein Buch gelten, welches für den Militärhistoriker, der sich [illegible] beschäftigt, dauernde Bedeutung besitzt. Denn im Frühling 1871 [illegible] neue Auflage von 1792, obgleich nun kein Herrschergeschlecht zu

36.

[illegible] Jahrhundert. Herausgegeben von Dr. Erwin Bauer in Leipzig. [illegible] von Hans Lüstenöder in Berlin. Preis vierteljährlich (je 3 Hefte) [illegible] M.

[illegible] erschienene zehnte Heft des 2. Jahrganges genannter Zeitschrift [illegible] Inhalt: Rubens als Erzieher. Von Wolfgang Kirchbach. —

Digitized by Google

Berliner Zigeunerlieder. Von einem Provinzler. — Die Wiener Ausstellung für Musik und Theaterwesen. Eine vorurtheils- und rückhaltlose Betrachtung von Christian Deutsch. — Georg Hecht. Historischer Roman von Traugott Teutsch. (Fortsetzung.) — Literaturbriefe aus der Ostmark. Von Franz Himmelbauer. II. — „Ein Brief an die deutsche Nation". — Ein wenig Kannegießerei. — Aus dem Narrenhause der Zeit: Ausreichende Philosophie. Mathematik. Wissenschaft hat Zeit. Gulliver's Reise in's Land der Humanität. — Bleibendes vom Tage: Inneres Leben. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Wir empfehlen diese Monatsschrift unseren Lesern angelegentlich. 3.

Kleine Mittheilungen.

— In den Aufsatz: „Zur Orientalischen Frage" haben sich einige Ungenauigkeiten eingeschlichen, welche, obzwar meiner Ansicht nach bei der Fülle der angegebenen Daten entschuldbar, dennoch Veranlassung gegeben zu haben scheinen sie nicht nur ans Licht zu ziehen, sondern auch ausgesprochene Ansichten dieser Arbeit einer Kritik zu unterwerfen. Es sei darauf Folgendes erwidert:

„Ochla" soll natürlich „Ochta" heißen und ist einfach Setzerfehler, etwa von der Bedeutung als wenn man von der Pulverfabrik Deutschlands „Mez" statt „Metz" schriebe. Wer dann nicht weiß was gemeint ist, nun — dem ist eben nicht zu helfen. —

Die Panzer „Kreml" &c., übrigens ganz werthlose, veraltete, seit einer Reihe von Jahren nicht mehr in Dienst gestellte Schiffe, sind mir unverzeihlicher Weise in das Schwarze Meer gerathen, aber so ganz unverzeihlich dürfte dieser tragische Vorfall nicht sein, denn ich kann zu meiner Entschuldigung glücklicher Weise anführen, daß sie in dem berühmten Oesterreichischen Flotten-Almanach Pola 1891, auf Seite 167 im Schwarzen Meer schwimmen sollen. Ich habe mich, entgegen meinen sonstigen Ansichten, dadurch verleiten lassen sie ebenfalls dort aufzuführen; wurde übrigens durch die kürzlich erfolgte Neueintheilung der russischen Flotte bereits eines Besseren belehrt.

Was nun die „12 Apostel" anbelangt, so ist es doch Thatsache, daß der Panzer die Engen passirt hat und wird ernstlich doch nicht abgeleugnet werden können; hierbei sei zugleich die interessante Frage berührt, wie wohl der Kreuzer

„Kubanez", der ebenfalls, doch nicht abstreitbar, zur Schwarzen Meerflotte gehört, nach Ost-Asien gekommen ist. Da ein Schiff weder Räder noch Flügel zu benützen pflegt, so muß er wohl — ein Kriegsschiff — ebenfalls Konstantinopel passirt haben. — Ferner ist es bekannt, daß die Deportirten nach Kamschatka auf Dampfern der freiwilligen Flotte dorthin geschafft wurden und zwar auch vor dem bekannten Passageabkommen mit der Türkei. Diese Deportirten nun verlud man, nachdem sie in Moskau gesammelt waren, in Kronstadt. — Somit waren die Dampfer der freiwilligen Flotte, die bekanntlich immer noch im Schwarzen Meer sein soll, in — der Ostsee. Höchst interessant. — Nun aber komme ich zu dem Hauptpunkt der Erörterungen, indem ich nämlich auch heute noch behaupte, daß in den von mir angeführten Punkten das Budget geradezu nicht eingehalten wird und nicht eingehalten werden kann. — Es geschieht das übrigens anderswo ebenfalls, nur weiß man dann, aus welchen Fonds die Mehrkosten bestritten werden und woher die Fonds stammen. So z. B. kommt Niemand in Deutschland der Gedanke, wenn zehn Millionen verlangt werden um aus einem alten Festungsnest einen Platz erster Ordnung zu schaffen, daß diese Verwandlung mit genannter Summe geschehen soll; dafür existiren eben noch bekannte andere Fonds z. B. der Festungsbaufond. — Daß und welche rückwärtigen Fonds Rußland aber hat, weiß kein Mensch, und da ist es mehr als naiv Summen anzuführen, die kaum ausreichen die Vorarbeiten zu beenden, wie z. B. bei Libau die 13 Millionen Rubel. Der zehn Kilometer lange Kanal zum Tosmar-See allein wird sich kaum für die Summen herstellen lassen. Der Wellenbrecher, die Nordmola werden jetzt gebaut, — so ein Wellenbrecher allein kostet ebenfalls die Gesammtsumme (Cherbourg 58 Millionen Francs). Im [illegible]hof'schen Walde ist eine kleine Arbeiterstadt entstanden, die 3—5000 Einwohner zählt; dort ist eine Betonfabrik errichtet, electrische Beleuchtung macht es möglich auch Nachts zu arbeiten. Dazu verlangt der „Kronschtatski Wjeztnik", das offizielle Blatt des Marine-Ministeriums, einen Kranz von Forts auf der Landseite, also auch um den Tosmar-See. Und das alles für 13 Millionen Rubel! Es sind Tausendsassas diese Russen! Nein, wenn der Deutsche auch [illegible] gläubig zum Ausland aufzublicken pflegt, diese Mär deucht mir zu ungeheuerlich. — So soll Libau ferner nur Kreuzerhafen werden. Für was für Kreuzer will man ihn haben? Typ Kurie? Dann muß er 9 m tief werden und jedes Panzerschiff [illegible] kann hinein. Das ist also auch ein sehr dehnbarer, unklarer Begriff. Der [illegible]glaube, Rußland habe für Kriegszwecke kein Geld, verschwindet denn [illegible] ebenso wie die Märchen vom eisigen Sibirien, und es ist auch Zeit [illegible], denn sonst konnte es einmal große Täuschungen geben.

Im Uebrigen wollen auch die Summen im neuen Marine-Budget mir nicht [illegible], da man aber Schiffsbauten einigermaßen controlliren kann, behalte ich mir gelegentlich an anderer Stelle darauf zurückzukommen. Wissen möchte [illegible] gerne, wer denn in aller Welt die russische Regierung hindern soll das [illegible] im Laufe des Jahres zu überschreiten wenn es ihr paßt, und wer sie [illegible] wenn das geschehen ist, nach Ablauf des Jahres auch nur einen Ton [illegible] zu lassen. — 131.

---

by Google

— Die Maschine „Invicta“ auf dem schweizerischen Waffenplatze Thun. Auf dem eidgenössischen Waffenplatz Thun haben in zweiter Juliwoche dieses Jahres (1892) vielseitige Versuche betr. Verwendbarkeit einer Straßen-Lokomotive stattgefunden, deren Aufgabe in Beförderung schwerer Artillerie, Munitionstransporte 2c. 2c. auf gewöhnlichen Straßen und Bergchausseen liegt. Ersparniß an Pferden und Zugthieren überhaupt bildete den Hauptzweck bei Anschaffung und Erprobung dieser mit mächtigen breiten Rädern versehenen Beförderungsmaschine.

Die Maschine mit Krahn und Drahtseilvorrichtungen wiegt 12 Tonnen, ihre Normalleistung beträgt acht Pferdestärken, kann aber auch wesentlich darüber hinaus gesteigert werden. Aveling and Porter, Rochester, Kent, sowie die Nummer 2985 bilden die Ursprungssignatur dieser Straßen-Lokomotive, die, wie ein wohlabgerichtetes Pferd, vorwärts, rückwärts und in voller Wendung mit nur 4 m Radius geleitet und umgelenkt werden kann. Der Bewegungsbeginn wie überhaupt die gesammte Fahrt vollzieht sich mit Ruhe und Leichtigkeit. Die Maschine, „Invicta“ genannt, wurde in den staatlichen Werkstätten in Thun montirt und man unterrichtete dabei tüchtige schweizerische Arbeiter im Bau sowie in der Leitung derselben.

Die Hauptversuche fanden unter Leitung des schweizerischen Oberst Roth, Schießoffizier auf dem Waffenplatze Thun, sowie im Beisein der Fachmänner: Oberst Greßli (Bern), Oberst Sulzer (Winterthur) und von Stürler (Letzterer der Direktor der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte in Thun) statt.

Ein Artilleriepark stattlicher 12 cm-Geschütze befand sich auf dem betreffenden Uebungsplatze bei Thun und diente mit bei den Verwendungsversuchen, die mit genannter Maschine angestellt wurden und höchst befriedigend verliefen. Vier dieser 12 cm-Rohre hob die Maschine der Reihe nach mittelst ihres Krahnes aus den betreffenden Lagen, um sie danach ebenso sanft als sicher in die Transportlagerung hinabzusenken. Jede dieser Bewegungen erfolgte in überraschend kurzer Zeit.

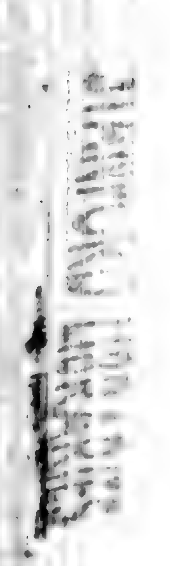
Bei dem verwendeten 12 cm-Geschütz wiegt das Rohr 30 metrische Centner und die Lafette ebenso viel. Vier dieser Geschütze (240 Meter-Centner) wurden an die Lokomotive „Invicta“ angespannt und nun bewegte sich das Ganze mit gleichmäßigem Gange über den weiten Wiesenplan des Uebungsplatzes der Ortschaft Thierachern zu. Nicht unbedeutende Terrainwellen mußten hierbei überwunden werden und der Versuch gelang bestens, trotzdem diese Maschine eigentlich nur für Beförderung auf guten, normal eingerichteten Straßenzügen konstruirt ist.

Im Dorfe Thierachern wurde der Maschine reichlicher Wasserersatz zugeführt, und darnach fuhr man von dort die alte, steile Landstraße zum Wirthshause auf der Egg hinauf und nach kurzem Aufenthalte von dort die neue, bessere Straße hinab in das genannte Dorf. Diese Berg- und Thalfahrt wurde nur aus dem Grunde mit zwei Geschützen unternommen, weil die Kuppelungen mit ausreichender Sicherheit nicht in genügender Zahl zur Verfügung standen bei diesem Anfangsversuche. Die Ueberzeugung gewann man, daß die Maschine die ganze Batterie in einem Zuge den Berg hinaufgeführt haben würde ohne Schwierigkeit.

Nach dieser Fahrtleistung verrichtete am Nachmittage des gleichen Tages die Maschine andere Arbeiten. Transporte von den schweizerischen Militär-Staats-werkstätten in Thun zur Bahnstation, sowie Ein- und Ausladungen der Lasten mittelst des an der Maschine angebrachten Krahnes hatten den Zweck, die Maschine für den Rest des Tages in Bewegung zu halten und geeignete Leute zur Wartung und Leitung derselben einzuüben.

Die Versuche werden vielleicht noch in ausgedehnterer Weise Fortsetzung finden, wobei Schnelligkeit und Sicherheit von Artillerie- und Munitionstransporten auf den Bergstraßen der inneren Schweiz besondere Punkte bilden würden. Im Rheußthale, auf der romantischen Axenstraße, von der Station Göschenen zur Bätzberg-Citadelle oberhalb Andermatt, sowie auf anderen, ähnlich gelegenen Straßenzügen dürften in naher Zukunft derartige Beförderungsmaschinen Verwendung finden und sollen weitere Anschaffungen derselben entsprechend vorgesehen sein.

Die Schweiz ahmt in dieser Hinsicht Italien nach, welches aus ähnlichen Gründen und zu gleichen Zwecken auf Anschaffung von Straßen-Lokomotiven längst Bedacht nahm und deren befriedigende Leistungsfähigkeit zu erproben hinreichende Gelegenheit hatte. Freilich muß dann auch zur Anlage von Kohlenmagazinen, Wasserreservoirs 2c. 2c. an geeigneten Stätten geschritten werden zur Sicherung des Endzweckes. 35.



— Schilfbrett-Erzeugnisse und ihre Bedeutung für militär-bautechnische Zwecke. Die „Schilfbretter", die nach dem System Giraudi erzeugt und von der Firma Giraudi & Cie. zu Mühlhausen im Elsaß, sowie in Bern und Zürich hergestellt und in den Baugeschäftsverkehr gebracht werden, verdienen Erwähnung für Zwecke militärischer Bautechnik.

Wir haben hier ein künstlich hergestelltes Baumaterial, welches Holzbretter und Bohlen vielfach ersetzen kann und das Holz in mancherlei Beziehung übertrifft.

Sogenannte Pflastermaterialien, zumeist aber Gips und Schilfrohr gelangen hier zur zweckentsprechenden Verwendung. Gewöhnlich werden die „Schilfbretter" in der Länge von 3 m bei einer Breite von 20 cm hergestellt. Die Dicke wechselt je nach Erforderniß und nach Zweck zwischen 3, 4, 5, 6, 7 cm Durchmesser. Bearbeitung mittelst Säge, Einschlagen von Nägeln u. s. w. u. s. w. findet hier wie beim Holze statt. Mäusen und Ungeziefer wird mit diesen Schilfbrettern bestens abgewehrt, und ferner zeigt sich dieses eigenartige Baumaterial als schlechtester Wärmeleiter wirksamer schützend gegen Hitze sowie gegen Frost. Ein weiterer Vorzug kann auch in seiner Unempfänglichkeit für die meisten Schallwellen, bezw. in seiner tondämpfenden Eigenschaft gefunden werden.

Bei Anlage von Montirungskammern, Proviantäumen und ähnlichen Magazinirungslokalitäten, ferner beim Barackenbau 2c. 2c. dürfte den Schilfbrett-Erzeugnissen in Zukunft noch die weitgehendste und beste Verwendung zugedacht werden. Aber auch bei Einrichtung von Laboratorien, Küchen- und Baderäumen erweist sich die Anwendung derselben vortheilhaft. Den Einflüssen von feuchter Luft sowie

den Einwirkungen von sauren Dämpfen widerstehen Schilfbretter besser, als der gewöhnliche Pflasterverputz solcher Räume. Durchschneidet man ein Schilfbrett mit der Säge, so gewahrt man, daß (bei gutem Erzeugniß) 40 bis 50 Proz. der Schnittfläche die Hohlräume der Schilfrohre im Querschnitt zeigen; daher findet hier weniger Belastung als bei anderem Materiale statt, trotz bedeutender Festigkeit und Tragfähigkeit des Ganzen. Die Bindemasse (zumeist Kalk und Gips) giebt nun aber auch noch besondere Sicherheit gegen Flammen.

Die hochgradige Feuersicherheit der Schilfbretter ist zu Straßburg im Elsaß, sowie in Berlin und an anderen Plätzen von zuständigen Fachmännern vielfach erprobt worden und man gelangte zu sogar recht glänzenden Ergebnissen. Versuche, die am 27. April dieses Jahres (1892) zu Köln am Rhein gemacht wurden, brachten auch den Fachkundigen einige überraschend günstige Wahrnehmungen.

Man hatte an geeigneter Stelle ein besonderes kleines Häuschen aus Schilfbrettern errichtet, und das Innere dieses Häuschens durch eine Schilfbretterwand von 7 cm Dicke in zwei Theile sondern lassen. Ein stark loderndes Feuer in dem einen Raume wurde länger als eine Stunde hindurch genährt und man erzielte dabei eine Hitze von über 1000 ° C. Die Schilfbrettscheidewand bewährte sich glänzend, denn nicht blos blieb sie der Einwirkung so starker Hitze gegenüber unversehrt, sondern zeigte sich auch in Hinsicht der Wärmeleitung als ein vortrefflich geeignetes Abhaltungsmittel. Denn das auf der Rückseite der Trennungs- und Absonderungswand angehängte Thermometer stieg von 14 ° C. über Null nur auf 27 ° C. über Null; man konnte bequem an dieser Rückseite die Handfläche andrücken, ohne von Hitzwirkung in empfindlicher Weise belästigt zu werden.

Eis blieb in dem ungeheizten Nebenraume eben so gut erhalten, als es bei dem normalen Stande der Temperatur in dieser Jahreszeit und im gewöhnlichen Absonderungsraume unter diesen Umständen überhaupt der Fall sein konnte.

Bekanntlich ist nun in großen Unterkunftsräumen bei Brandausbrüchen sowie bei schnell um sich greifender Feuersbrunst eine Hauptgefahr mit darin zu befürchten, daß starkbelastete eiserne Tragsäulen und Tragschienen etwa schnell oder plötzlich der Einwirkung der Gluth und Hitze erliegen und mit erfolgendem Knicken oder Verbiegen großen, verheerungsvollen Zusammensturz von Gebäudetheilen herbeiführen. Auch in dieser Beziehung hat man mit Schilfbrettern Versuche angestellt.

In hohler Eisensäule wurde ein Maximalthermometer angebracht, Schwefelstücke zudem hineingeschüttet und dann eine Umhüllung von 4 cm starker Schilfbrettbekleidung darum angebracht; nach erfolgter starker Brandprobe zeigte das Maximalthermometer in der Säule nur 86 ° C. über Null und die Schwefelstücke waren unversehrt.

Mit Recht äußerte dann die „Rheinische Baufachzeitung" (Köln am Rhein und Ehrenfeld) vom 30. April 1892 sich dahin: „daß die Schilfbretter, nach dem System Giraudi erzeugt, sich als feuersicheres Baumaterial in des Wortes bester Bedeutung eignen und die mit denselben hergestellten Bauten bei Bränden die größtmöglichste Sicherung bieten."

Beim Holzbarackenbau für Lazareth-, Küchen- und Bäckereizwecke &c. &c. kann die Durchführung der eisernen oder sonstigen Feuerungsanlagen nicht selten auf größte Schwierigkeiten stoßen und mannichfache Gefahren veranlassen, bei Schilfbretterwänden oder bei Bekleidungen mit solchen dagegen nicht.

Und in tropischen Koloniegegenden, in denen große, zerstörungsmächtige Würmer, Ameisen und ähnliche Insekten das Holzwerk in Gebäuden mit überraschender Schnelligkeit zerfressen und vernichten können, ist die Schilfbrettverwendung womöglich noch angezeigter als bei den von Heizungsanlagen durchzogenen Bauten des Nordens.

Jedenfalls verdient dieses leicht noch mehr zu vervollkommnende Material eine eingehendere Würdigung seiner großen Vorzüge, die namentlich für militärische Bauzwecke nicht zu unterschätzen sind. Wie arg hat da mitunter schon der Schwamm in dem gewöhnlichen Holzwerk von großen Bauten sich zur Geltung gebracht und kostspieligste Umbauten, Neuanschaffungen &c. &c. erforderlich gemacht in unerwartetster Weise. Die Schilfbrett-Erzeugung im großen Maßstabe wird vielleicht noch weitere Umwandlung in dem Holzersetzungsstreben zeitgemäßer Bautechnik veranlassen, und dabei in erster Linie wohl mit den militärbaufachlichen Fortschritten sich vorwärts bewegen in praktisch werthvoller Art. 110.

— Die Ergebnisse der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888. Einer im „Wojenny Sbornik" veröffentlichten äußerst eingehenden Arbeit Dubenski's „Das Pferdewesen und die Fahrmittel des europäischen Rußlands" entnimmt Hauptmann Bußjäger im „Organ der Milit. Wissenschaftlichen Vereine" die nachfolgenden Daten.

Die Zahl der Pferde in den 41 Gouvernements des europäischen Rußlands beträgt nach der Zählung, welche im Jahre 1888 vorgenommen wurde, 12 675 657. Hiervon gehören 10 361 327 (81,7 %) landwirthschaftlichen Gesellschaften oder Bauern, 1 969 612 (15,5 %) Gutsbesitzern, 344 718 (2,8 %) städtischen Eigenthümern.

Seit dem Jahre 1882, in welchem die Zahl der Pferde mit 11 956 920 ermittelt wurde, hat sich daher der Pferdebestand um 719 737 Stücke vermehrt.

Die fünf Militärbezirke haben zur Gesammtzahl im Jahre 1880 wie folgt beigetragen:

Petersburger Militärbezirk	704 246	Pferde.
Wilnaer „	2 154 347	
Warschauer „	972 851	
Kijewer „	3 511 731	
Moskauer „	4 612 545	

Die Zahl der „Höfe ohne Pferde" war am größten in den Gouvernements Kijew, Podolien, Wolynien, Pultawa und Charkow (50,8 % aller Höfe); sie beträgt im Königreich Polen 36,7 % aller Höfe und sinkt in den Gouvernements Petersburg, Nowgorod und Pskow auf 17,7 % der Höfe.

Bezüglich der Pferde in den 41 europäischen Gouvernements ist noch zu bemerken:

Minderjährig waren 2 920 682 (23 %), hiervon Saugfohlen 1 084 564.

Von 100 Pferden im ausgewachsenen Alter waren Hengste 3,6, Wallachen 51,2, Stuten 45,2.

Was die Vertheilung der Pferde im Raume anbelangt, so kommen im Gouvernement Kursk auf eine Quadrat-Werst 16,2, im Gouvernement Nowgorod 2,8 Pferde; im Königreich Polen in dem Gouvernement Lublin 12,8, Kielce 12,3, Lomza 12,2, Warschau 11,1, Kalisz 11,1, Plock 10,5, Radom 10, Pjotrkow 9,9, Siedlce 7,3 Pferde auf eine Quadrat-Werst.

Im Vergleich zur Einwohnerzahl zeigen sich folgende Verhältnisse: Auf 100 Einwohner beiderlei Geschlechts kamen 21,3 Pferde überhaupt, oder 17,8 Pferde im Arbeitsalter. Dieses Verhältniß nennt der Verfasser ein „keinesfalls vortheilhaftes". Im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten ist jedoch das angegebene Verhältniß sehr günstig. So kommen in Italien und Portugal auf 100 Einwohner nur 2, in Spanien 4, in Deutschland 7,4, in Frankreich 8, in England und Oesterreich-Ungarn 9, in Schweden 10, in Rumänien 11, in Dänemark 17 und nur in den Vereinigten Staaten 24 Pferde.

Was die einzelnen Gouvernements betrifft, so entfallen im Gouvernement Mohilew 37,1, im Gouvernement Pultawa 11,5 Pferde auf 100 Einwohner. Die Gouvernements des Königreiches Polen zeigen, u. z. Lublin 20,3, Plock 19, Lomza 18,2, Kielce 16,6, Radom 16, Siedlce 14, Kalisz 13,7, Warschau (ohne die Stadt) 12,8, Warschau (einschließlich der Stadt) 10,2, Pjotrkow 10,2 Pferde auf 100 Einwohner.

Abgesehen von durch kulturelle, klimatische und topographische Bedingungen bedingten Verschiedenheiten lassen sich alle Pferde theilen: 1. in das sogenannte Waldpferd des Nordens (das weißrussische, litauische Pferd ꝛc.) und 2. das Wirthschaftspferd oder russische Pferd, als dessen bester Repräsentant der Bitjug anzusehen ist. Der erste Typus, von kleinerem Wuchse und leichtfüßig, entspricht am meisten der Sorte der Postpferde und ist nach Ausdauer und Arbeitsleistung in der Wirthschaft unersetzlich. Der zweite Typus ist bei all seinen äußerlichen Mängeln, die übrigens hauptsächlichst durch den großen Futtermangel bei übermäßiger Arbeit hervorgerufen werden, unzweifelhaft der Verbesserung fähig, da er viele gute Eigenschaften besitzt, wie dies der Bitjug am besten zeigt. Er hat meistens guten Rücken, proportionirten Wuchs, guten Fuß, ist im höchsten Grade sehr gutmüthig, genügsam in der Nahrung und trotz seiner Magerkeit äußerst ausdauernd. Die Schwäche der Pferde wird auch noch dadurch verschuldet, daß die Bauern fast überall 2- und 3jährige Hengste mit ebenso jungen Stuten paaren, was einen zarten Nachwuchs bedingt, der überdies noch dadurch geschwächt wird, daß 2- und 2½jährige Pferde für die Arbeit verwendet werden.

Die Privatpferdezucht charakterisirt sich durch folgende Daten. In den 41 Gouvernements, in welchen im Jahre 1888 die Zählung vorgenommen wurde,

[illegible] 1820 Gestüte mit 4732 Hengsten und 35 776 Mutterstuten. Allein [illegible] Gouvernement Woronesch besaß 196 Anstalten mit 600 Hengsten und 5000 [illegible]. Am meisten ist die Privatpferdezucht in Kleinrußland (das ist in [illegible] Gouvernements Poltawa, Kursk, Charkow und Tschernigow) entwickelt; dann [illegible] Kijew u. s. w.

[illegible] der Regierung zur Erhaltung und Verbesserung [illegible] sich durch eine Reihe von Maßregeln aus. Zur Verbesserung [illegible] bestehen für die 41 Gouvernements 21 Beschäl-Anstalten [illegible] Gebiete 8, mit zusammen 1866 Beschäl-Hengsten. Die Besch[illegible] jährlich zur Beschäl-Periode sogenannte Beschäl-Punkte, [illegible] gegen geringe Zahlung (von 1—10 Rubel) die Möglichkeit [illegible] Stuten von Hengsten guten Blutes decken zu lassen. Im Jahre 188[illegible] [illegible] europäischen Rußland 719 Beschäl-Punkte installirt und in denselben [illegible] Stuten von 1744 Hengsten belegt. Da jedoch die Verbesserung des Pferde[illegible] diese Anstalten doch nur eine lokale, im Vergleich zur großen Zahl [illegible] Wirthschaftspferde unzureichende ist, so war die Regierung bestrebt, [illegible] der Pferde des Ostens und Südostens mit jenen minderwerthigen [illegible] billige Eisenbahn-Tarife für Pferdetransporte zu unterstützen. Erst [illegible] ist ein solcher Eisenbahn-Tarif zur Wirklichkeit geworden.

[illegible] Gestüte besitzt Rußland sechs, u. z. in Chrenow, Derkul, [illegible] Alexandrowsk, Limarew und Janow. In diesen befanden sich [illegible] zusammen 89 Hengste, 794 Stuten und 1614 Nachwuchspferde, nebst 151 [illegible] Reitpferden, zusammen 2648 Pferde.

[illegible] Pferdehandel charakterisirt sich dadurch, daß jährlich 360 000 Pferde [illegible] werden. Der Pferdehandel nach dem Auslande entspricht lange nicht dem [illegible] des Landes, die Pferdeausfuhr betrug in den Jahren 1879 bis [illegible] 327 551, also jährlich durchschnittlich 32 755 Stück. Bei einem [illegible] von 21 Millionen Pferden beträgt dies nur 0,15 %, ist also [illegible] gegen die Pferdeausfuhr Frankreichs, welches bei einem Pferdestand [illegible] Pferden jährlich 26 000 = 0,9 %, also im Verhältniß sechsmal [illegible] Rußland exportirt.

— [illegible] Krankentransport auf Feldbahnwagen. Unter diesem Titel [illegible] der preußische Oberstabsarzt Dr. Haase, welcher sich große Verdienste um [illegible] des Feldbahnmaterials für den Krankentransport erworben hat, eine [illegible]werthe Studie in der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift", [illegible] entnehmen.

[illegible] im Jahre 1884 hat Haase sogenannte Schwebelager für die Feldbahn [illegible], durch welche es ermöglicht wird, den gewöhnlichen, zum Transport [illegible]gungsgüter benutzten Wagen auch zum Krankentransporte verwenden zu [illegible].

[illegible] aus einem zusammenklappbaren, leichten, mit Leinwand überspannten

Holzrahmen gebildete Schwebelager, das vier Mann (liegend) aufnehmen kann, wird beim Transporte der Verpflegungsgüter zusammengeklappt an der Außenseite des Wagens mitgeführt und erst beim Verwundeten-Transporte mit Riemen und Schnallen in den Wagen eingehängt, um vier Mann, von denen je zwei mit den Füßen in der Mitte des Lagers zusammentreffen, aufzunehmen. Durch diese sehr einfache Einrichtung werden besondere Krankenwagen, die sehr kostspielig sind und anderen Zwecken nicht in ausreichendem Maße dienen könnten, entbehrlich.

Neuerer Zeit hat Haase die Riemenhängvorrichtung wesentlich verbessert, indem er Haken auf die Bordwand aufsetzt, an denen mit Hilfe von Ketten und durch Vermittelung von Tragfedern, welche den Stoß mäßigen, das Schwebelager aufgehängt ist. Es entfällt das Riemenschnallen und die Verwundeten leiden weniger durch die auf der unregelmäßig liegenden Feldbahn immer auftretende schwankende Bewegung und durch die Stöße.

Sechs Tragfedern eines Lagers, die vier Mann aufnimmt, haben zusammen eine Tragkraft von 600 kg (gegen 300 kg Gewicht der vier Kranken). Die Kranken sind sowie die Verpflegsgüter von der auf Reifen aufgelegten wasserdichten Leinwand gegen Regen und Sonnenschein geschützt.

Ein Schwebelager wiegt 65 kg und kostet ca. 100 fl.

In neuester Zeit hat Haase ein wesentlich leichteres und zusammenrollbares Schwebelager aus Leinwand mit Bambusrohren hergestellt und erprobt. Es ist 3,5 m lang, 1,2 m breit. Die Leinwand hat die erforderliche Tragkraft und Haltbarkeit, wenn sie von guter Mittelqualität (1 m zu 2,10 fl.) ist. Sie muß auch wasserdicht präparirt sein, weil sie sonst in Folge Naßwerdens dermaßen einlaufen würde, daß die Verwendung des Schwebelagers in Frage gestellt wäre, indem das Einlaufen eines Schwebelagers aus gewöhnlicher Leinwand, das im trockenen Zustand auf die Länge des Wagens zugeschnitten ist, beim Naßwerden 10 bis 15 cm beträgt. Die Leinwand wird mit drei Längs- und drei Quer-Hanfgurten besetzt. Die beiden Enden der Leinwand werden mit 3½ bis 4 cm dicken Bambusrohrstäben befestigt, deren Länge der Breite der Leinwand entspricht.

Mit Hilfe eiserner Muffen werden an den Bambusrohrstäben eiserne Haken zum Einhängen des Lagers an der Bordwand des Wagens befestigt. Die Eisenmuffe ist zur Mäßigung der Stöße über einer Gummimuffe angebracht. In der Mitte des Lagers, wo die Füße der Kranken zusammentreffen, stützt ein gebogener Gasrohrstab die Leinwand.

Dieses Schwebelager wird beim Verpflegungstransport unter dem Kutschersitze mitgeführt und wird zu diesem Zwecke in die Form einer ovalen Rolle von 22 bis 25 cm Dicke gebracht und mit Schnallriemen zusammengehalten.

Es wiegt ca. 15 kg und kostet ca. 45 fl.

Im vergangenen Sommer wurden beide Schwebelager in Preußen auf einer längeren Feldbahnlinie erprobt, u. zw. transportirte man Gesunde mit befriedigenden Versuchsergebnissen; auch bewährten sich hierbei während der längeren strömenden Regen die Wagenplachen vorzüglich. Es wurden hinterlegt: am ersten Tage 30 km

zählte man 1820 Gestüte mit 4732 Hengsten u[illegible]
das Gouvernement Woronesch besaß 196 Anstal[illegible]
Mutterstuten. Am meisten ist die Privatpferd[illegible]
den Gouvernements Pultawa, Kursk, Charkow [illegible]
folgen Podolien, Kijew u. s. w.

Die Thätigkeit der Regierung [illegible]
Pferdezucht drückt sich durch eine Reihe [illegible]
des Pferdeschlages bestehen für die 41 [illegible]
für die übrigen Gebiete 8, mit zusamm[illegible]
Anstalten aktiviren jährlich zur Beschäl[illegible]
den Pferdebesitzern gegen geringe Zahl[illegible]
geben, ihre Stuten von Hengsten gut[illegible]
wurden im europäischen Rußland 71[illegible] scher in einer
40 642 Stuten von 1744 Hengsten [illegible] gen (d. i. [illegible]
schlages durch diese Anstalten doch [illegible] das Unzureichende
der bäuerlichen Wirthschaftspferde [illegible] die Zahl der zu be[illegible]
den Tausch der Pferde des Ost[illegible] [illegible]wagen betragen
Westens durch billige Eisenbahn[illegible] [illegible] will, und die
im Jahre 1890 ist ein solcher [illegible] [illegible] Vorkommnisse

Kaiserliche Gestüte [illegible] Zeitschrift.")
Strelec, Nowo-Alexandrowsk [illegible]
1888 zusammen 89 Hengste [illegible]
Arbeits- und Reitpferden, [illegible] Train und die Feld-

Der Pferdehand[illegible] [illegible] Kummetkissen
umgesetzt werden. Der [illegible] Kissen insbesondere den
Pferdereichthum des [illegible] verschiedenen Muster an
1888 im ganzen 327 [illegible] wodurch eine Material-
Pferdestand von 21 [illegible] diese Vortheile und die
schwindend gegen [illegible] Beteilung einer An-
von nur 2 900 000 [illegible] den Train- und einigen
soviel wie Rußla[illegible] [illegible] ist. Dieselbe
[illegible] Details an
[illegible] in größerem
[illegible] Mil.-Ztg.")

— Der [illegible]
bringt der pr[illegible]
die Einrichtun[illegible]
sehr bemerk[illegible] [illegible] Zelte von
wir Einig[illegible] [illegible] österreich-ungarischen
Sch[illegible] [illegible] war hierfür
wagen er[illegible] [illegible] genügend
der Ver[illegible] [illegible] zurück, welche
können. [illegible] unserer Armee
[illegible] Heeresverwaltung

nicht doch zur Anschaffung von derlei Zelten entschließen sollte, spielt die Erwägung eine Hauptrolle: „in welchen Gebieten die österreichisch-ungarische Armee sich im nächsten Feldzuge schlagen wird.“ Und da ist es doch außer Frage, daß der russisch-polnische und bessarabische Terrainabschnitt maßgebend ist. Damit ist aber auch schon gesagt, daß es ressourcenarme Gegenden sind und der Schutz, der dem Soldaten durch ein Zelt geboten wird, wird in diesen Gegenden mit kalten, thau- und frostreichen Nächten ein doppelt erwünschter sein.

Wir treten sohin für die Einführung leicht transportabler, zerlegbarer, vom Manne zu tragender Zelte ein, sobald ein in jeder Hinsicht entsprechendes Zelt gefunden ist und dasselbe sich bei den damit gemachten ausgedehnten Versuchen gelegentlich der großen Manöver wirklich bewährt hat.

Nachdem wir dies vorausgeschickt haben, theilen wir mit, daß dem Reichs-Kriegsminister außer dem bereits seit längerer Zeit beim Infanterie-Regiment „Freiherr v. Kees Nr. 85“ in Erprobung befindlichen Zelte des Systems Waldejo in jüngster Zeit ein neues Modell „Dr. Seeger“ vorliegt. Durch dieses neuartige Zelt soll der Soldat gegen die Unbilden der Witterung und gegen das feindliche Feuer mehr oder weniger geschützt werden, es soll demselben beim Ueberſetzen von Flüssen behilflich sein und die Ueberwältigung von Hindernissen erleichtern. Jeder Mann hätte eine eigenthümlich eingerichtete Decke zu tragen, welche ca. 1 kg (sammt Schnüren, Knöpfen rc.) wiegt. Durch Aneinanderknöpfen dieser Decken entsteht über einem Gerüste von Schnüren und Stützen ein beliebig lang zu gestaltendes Zelt. In noch einfacherer Weise läßt sich auf Märschen (bei der Rast) ein Schutzzelt gegen Sonne errichten, welches von allen Seiten die Luft frei zuströmen läßt, weil sich die schützende Zeltdecke parallel zum Erdboden befindet.

Aus jeder Decke läßt sich rasch ein mit Erde zu füllender Sack zur Verschanzung machen, ebenso kann in kurzer Zeit aus derlei Erdsäcken eine vertheidigungsfähige Sackmauer errichtet werden. Die Decke läßt sich in einfacher Art zu einem Regenmantel umgestalten. Verknüpft man mehrere solcher Decken der Länge nach, so läßt sich durch Rollen und Drehen ein beliebig langes Tau herstellen, welches bei Furthübersetzungen rc. gute Dienste leisten kann. Endlich läßt sich diese neue Decke auch als Tragbahre verwenden.

Wenn das Seeger'sche Zelt auch, wie wir eben gesehen haben, eine vielseitige Verwendung zuläßt, so hat doch andererseits das System Waldejo viele Vortheile. So erreicht letzteres eine größere schützende Fläche bei geringerem Gewicht, was daraus resultirt, daß Waldejo Baumwollstoff an Stelle Leinen gewählt hat; auch sind die Waldejo'schen Zelte geräumiger. Welches dieser Zelte sohin geeigneter ist, oder ob sich nicht unter Benutzung der Vortheile eines jeden einzelnen ein drittes entsprechendes Zelt konstruiren läßt, das werden die Versuche zeigen, welche das Reichs-Kriegsministerium in der nächsten Zeit verfügen dürfte. („M.-Ztg.“)

— Optische Richtbehelfe für den Schuß zur See. — Die „Revue du cercle militaire“ vom 5. Juli d. J. bringt einen mit „Le tir optique en mer“ überschriebenen Artikel, dessen Uebersetzung wir hier ohne weitere Bemerkung folgen lassen.

Die günstigen Resultate von hochinteressanten, unter Heranziehung optischer Richtbehelfe auf den Panzerschiffen Hoche und Coubert vorgenommenen Schießversuche, haben den Marineminister bewogen, ein Schiff unter die Befehle des Fregattenkapitäns Bonnin de Fraysseix, des Erfinders dieser Richtmethode, zu stellen, welches sowohl in der Batterie, als in den Thürmen, den Marsen und selbst in den Torpedolanzirräumen optische Richtmittel führen wird.

Der „optische Schuß" des Kommandanten de Fraysseix ist eine der für die nationale Vertheidigung nützlichsten Erfindungen; er wird den Wirkungsgrad der Artillerie und demnach auch den militärischen Werth der Kriegsschiffe in einem dermalen gar nicht absehbaren Grade vermehren. Er erheischt zum Ausblicke nur einen kreisförmigen Wandausschnitt von 10 cm Durchmesser, und ermöglicht somit einen vollständigen Schutz der Bedienungsmannschaft, ohne der mathematischen Genauigkeit bei der Operation des Richtens Abbruch zu thun.

Das genaue Zielen fordert keine vorangegangene Schulung; auch unerfahrene Leute können damit betraut werden. Da mit dieser Vorrichtung jedem Schusse der Treffer gesichert ist, so wird man von nun an mit dem Artilleriefeuer auch schneller zum Ziele kommen als bisher, und dürfte demzufolge auch eine Umwälzung im Schiffbaue bevorstehen.

Das Wesen der Erfindung besteht darin, daß man das Bild des Zieles, anstatt es direkt in's Auge zu fassen, auf eine hinter dem Geschütze befindliche weiße Fläche projizirt, welche der Vormeister bequem überblicken kann.

Die Ausnutzung dieser schönen, von einem unserer besten See-Offiziere ausgehenden Erfindung dürfte in den Annalen der Artillerie sicherlich Epoche machen.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M.) 1892. Nr. 8 bringt in einem Artikel „Persönliches" einen Aufsatz aus der Feder eines Verehrers Jägers zu dessen 60. Geburtstag, desgleichen ein inhaltreiches Gedicht eines andern Anhängers. Von dem Artikel „Wieder ein Rechtsstreit" liegt die Fortsetzung vor, die Begründung des Urtheils erster Instanz gegen eine Firma, welche mit Prof. Jägers Namen Mißbrauch getrieben hatte. Ein Aufsatz „Wie wehrt sich der Körper gegen üble Gerüche?" bespricht auf Grund mehrfacher Beobachtungen diese Frage, die einen merkwürdigen Einblick in die wunderbaren Einrichtungen der Natur gewährt. Eine Mittheilung Sportkleidung berichtet und erklärt die Thatsache, daß bei dem Wollenen Turnschmerzen nicht oder fast gar nicht auftreten. Es folgen Mittheilungen: Kneippindustrie, Zur Stanniolfrage, — ein erneuter Beleg dafür, wie unvernünftig die Verwendung von Stanniol auf dem Gebiet der Lebens- und Genußmittel ist — Heilinstinkt, Der menschliche Geruchssinn, Landesduft u. s. w. Zum Schluß wie gewöhnlich die Warnungstafel, die freilich gegen mancherlei Geschäftsinteressen herb verstößt, für deren Berechtigung aber immer wieder neue Belege und zustimmende Aeußerungen sprechen.

Vorpostendienst in der deutschen, französischen und russischen Armee.*)

(Schluß.)

Alle anderen für Infanterie-Vorposten geltenden Grundsätze sind auch auf die Kavallerie anwendbar.

Wenn die Kavallerie mit Infanterie gemeinsam, also als gemischte Vorposten, eine einzige Vorpostenlinie bildet, und zwar bei geringer Entfernung vom Feinde, so giebt sie einige Vedetten und Patrouillen, welche sich vorn befinden und, zu sehr bedrängt, sich in die Postenlinie der Infanterie zurückziehn; auch kann die Kavallerie grande gardes abgeben oder mit Infanterie zu solchen vereinigt werden. Meist wird die Kavallerie aber in der Nacht von Infanterie abgelöst.

Ueber Vorposten im Festungskriege endlich sagt die französische Vorschrift nichts Näheres.

Auf Patrouillen wird, wie bei uns, auch großer Werth gelegt; sie gehen meist unter Führung eines Offiziers oder Unteroffiziers und werden von dem Kommandeur der grande gardes abgeschickt.

Für die Vorpostenaufstellung in der russischen Armee endlich sind die Grundsätze maßgebend, welche in der „Felddienstordnung" von 1881 enthalten sind.

Auch hier finden wir den allgemeinen Grundsatz, daß Kavallerie mehr zur Aufklärung, Infanterie mehr zur eigentlichen Sicherung geeignet sei, vertreten.

In der Regel aber versieht Beides nur eine dieser Waffengattungen, und zwar fällt ausschließlich der Kavallerie Aufklärung und Sicherung zu bei einer Entfernung vom Feinde von einem Tagemarsch und darüber, während Infanterie allein Beides versehen kann bei Nähe des Feindes, vor oder nach einem Kampfe. Beide Waffengattungen nehmen Theil, „sobald ein mittleres Verhältniß zwischen beiden Parteien vorhanden ist". Diese gemischten Vorposten kommen indeß selten zur Anwendung.

Für die Artillerie gelten dieselben Grundsätze, wie in der deutschen und französischen Armee.

Ehe wir nun auf die Maßnahmen der Sicherung eingehen, muß der Hauptgrundsatz, der für das ganze System von unendlicher Bedeutung ist, vorausgeschickt werden.

---

*) Siehe September-Heft 1892.

„Die Form der Aufstellung der Vorposten kann nicht ein für allemal festgesetzt werden, sondern richtet sich in jedem besonderen Falle nach der Stärke der zu sichernden Abtheilung, den Besonderheiten des Geländes, der Dauer der Ruhe, den Eigenthümlichkeiten des Gegners, der Tageszeit, dem Stand der Witterung und der Entfernung vom Feinde."

Das Bestreben, in jedem Falle die passendste Form zu finden, muß sich vereinigen mit dem Gesichtspunkt, immer den Zweck mit möglichst wenig Kräften zu erreichen.

Beginnen wir mit der Sicherung bei einer Nähe des Feindes von weniger als einem Tagemarsch! Sie ist in diesem Falle ganz Aufgabe der Kavallerie. Doch kann auch Infanterie mit einigen Kavalleristen zum Patrouillen- und Meldedienst Aufklärung und Sicherung übernehmen:

1. bei sehr durchschnittenem Gelände,
2. falls die feindlichen Vorposten in Sicht sind und man einen Infanterie-Angriff befürchtet,
3. bei einer Belagerung.

Entnommen werden die Vorposten: bei der Offensive aus der Avantgarde, beim Rückzuge aus den letzten Abtheilungen des Gros unter Vermeidung des Zerreißens taktischer Verbände.

Die Vorposten stehen unter einem besonderen Kommandeur, welchem die allgemeine Bestimmung der Frontausdehnung obliegt nach dem Grundsatz, daß nur die ruhenden Truppen gegen plötzliche Angriffe sicher sein sollen, während rechtzeitige Entdeckung des Feindes der Aufklärung überlassen bleibt.

Die Gliederung der Vorposten ist für Infanterie und Kavallerie dieselbe, und zwar müssen wir unterscheiden Abtheilungen, welche beständig zum System der Vorposten gehören, und solche, die nur in besonderen Fällen zur Anwendung kommen.

Wir wenden uns zunächst ersteren zu.

Zur Bildung eines Theiles der Sicherungslinie giebt eine Kompagnie oder Eskadron:

1. Posten,
2. Unterstützungen, als ersten Rückhalt für dieselben,
3. eine Hauptwache als allgemeine Reserve für einen bestimmten Theil der Sicherungslinie,
4. Sicherheits-Patrouillen zur unmittelbaren Sicherung in der Nähe.

Die Posten sind 4, an wichtigen Stellen 5 bis 8 Mann stark und können unter Umständen, z. B. wenn die Nothwendigkeit vorliegt, viele Posten aufzustellen, bis zu 3 Mann vermindert werden. Jeder Posten stellt eine Schildwache aus, während der Rest in einiger Entfernung dahinter ruht; nur wichtige Posten stehen unter dem Befehle eines Vorgesetzten, andere, an Hauptwegen aufgestellt, werden Durchlaßposten unter dem Kommando eines Offiziers oder Unteroffiziers.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Die Zahl der Posten ergiebt sich aus der Stärke der Kompagnie bezw. Eskadron, der zu deckenden Strecke, der Witterung, Tageszeit, Unternehmungsfähigkeit des Feindes und dem geforderten Grad der Sicherheit. 10 bis 15 Posten für eine Kompagnie, 8 bis 12 für eine Eskadron bilden nach der Vorschrift die Regel, doch darf die Kompagnie (Eskadron) meist nur die Hälfte ihrer Mannschaft zur Bildung von Posten und Unterstützungen verwenden, damit die andere Hälfte als Hauptwache bleibt.

Die Posten stehen so, daß sie den ganzen Raum zwischen sich vollkommen übersehen können, durchschnittlich bei der Infanterie mit 100 bis 300, bei der Kavallerie 300 bis 500 Schritt Abstand, so daß die Posten einer Kompagnie 1 bis 2, einer Eskadron bis 5 Werst besetzen können.

Von einer Kompagnie (Eskadron) werden ferner zwei Unterstützungen aufgestellt in der Stärke von 10 bis 25 (8 bis 12) Mann ungefähr ½ (1) Werst hinter den Posten. Sie entsprechen etwa unseren Feldwachen. Mit demselben Abstande steht hinter diesen die Hauptwache, die bei sehr unübersichtlichem Gelände auch fortfallen kann; ihre Aufgabe geht dann auf eine der Unterstützungen über. Jedenfalls muß sie im Stande sein, allen Theilen der Sicherungslinie Unterstützung zu gewähren.

Wenn die oben genannten Abstände erheblich überschritten werden müssen, so werden Zwischenposten in der Stärke von 2 bis 6 Mann aufgestellt zur besseren Uebermittelung von Meldungen und Befehlen.

Patrouillen hält auch die russische Felddienstvorschrift für sehr wichtig; sie werden von der Hauptwache abgeschickt zur Kontrolle des Postendienstes, zur Aufklärung unübersichtlichen Geländes und zur Verbindung mit benachbarten Kompagnien (Eskadrons).

Als Grundsatz für die Dauer einer Vorpostenaufstellung gelten 24, im höchsten Falle 48 Stunden.

Enthielten nun schon die bisher angeführten Grundsätze manches Befremdende, so ist dies noch mehr der Fall bei den nur in besonderen Fällen aufgestellten Vorposten-Abtheilungen.

Sobald der Feind über einen Tagemarsch entfernt, geschieht die Sicherung durch Kavallerie-Pikets; ebensolche dienen dazu, weniger wichtige Zugänge zu Vorpostenaufstellungen in einem nur an einzelnen Punkten betretbaren Gelände, zu besetzen. Pikets auch aus Infanterie bestehend kommen endlich in Anwendung, wenn Punkte, die in die Postenlinie nicht mehr hineingezogen werden können, besetzt werden sollen.

Das Verhalten eines Pikets ist ähnlich dem der Unterstützungen; es sichert sich durch Posten und Patrouillen.

Hat das Piket noch ganz besonders die Aufgabe, dem Feinde Aufenthalt zu bereiten, so ist es ein Vertheidigungspiket. Für dieses ist eine sorgfältige Wahl der Stellung erforderlich. Zur sofortigen Verwendung wird eine „Abtheilung du jour“, ¼ bis ½ der eignen Stärke, bereit gehalten.

Um einem unternehmenden Feinde gegenüber die Schildwachen der Posten gegen Ueberfälle kleinerer Abtheilungen zu schützen, werden 400 bis 800 Schritt vor der Postenkette, meist nur bei Nacht, „versteckte Posten“ aufgestellt.

In den meisten Fällen wird die Sicherung, bestehend aus Posten, Unterstützungen und Hauptwachen, genügen. Ist jedoch des Geländes wegen die Vorpostenlinie zu weit vorgeschoben, so muß als Zwischenabtheilung zwischen Vorposten und Avant- oder Arrieregarde eine besondere Vorpostenreserve, meist bestehend aus Kavallerie und reitender Artillerie, gebildet werden. Auch wenn die Vorposten zu nahe herangezogen sind, ist eine solche Reserve, in diesem Falle aus allen drei Waffengattungen bestehend, zum Zweck wirksamen Widerstandes geboten. Die Reserve bildet zur sofortigen Bereitschaft eine „Abtheilung du jour“.

Wird keine Reserve nöthig, so wird sie ersetzt durch die Avantgarde oder eine Abtheilung du jour der ruhenden Truppen.

Unter gewissen Umständen werden sich nun noch besondere Formen der Sicherung als nöthig erweisen, welche einzelne Abweichungen von den bisher genannten Grundsätzen bedingen. Die Stärke und Art der Sicherung hängt in diesen Fällen ab:

1. von der Größe der Abtheilung. Abtheilungen bis zu einem Bataillon werden zu ihrer Sicherung nur Posten, höchstens Unterstützungen nöthig haben;
2. vom Gelände. In einem nur stellenweise passirbaren Gelände ersetzen Vertheidigungs- und Beobachtungs-Pikets die Vorposten;
3. von der Dauer der Ruhe. Bei einem Aufenthalt von nicht 24 Stunden ersetzt man die Vorposten, um den Dienst zu vereinfachen, nur durch Pikets in der Stärke eines Zuges bis einer Kompagnie nebst einiger Sektionen Kavallerie; sie sichern sich durch Posten und unterhalten einen regen Patrouillengang;
4. von der Tageszeit. Bei Nacht werden die Posten vermehrt und nehmen besonders geeignete Aufstellung;
5. vom Feinde. Einem unternehmenden Feinde gegenüber wendet man versteckte Posten an und legt Hinterhalte bis zur Stärke einer Kompagnie;
6. von der Entfernung vom Feinde. Ist derselbe nur einige Werst entfernt, unmittelbar vor oder nach dem Kampfe, so geht die Sicherung beinahe in eine Gefechtsform über: gegen den Feind vorgeschobene Schützenketten werden durch starke Bereitschaftsabtheilungen unterstützt. Ist der Feind dagegen mehrere Tagemärsche entfernt, so wird das Hauptaugenmerk auf die Wege, welche nach dem Feinde führen, gerichtet.

Bei Unterbringung der Truppen in Biwaks werden auf den Wegen Kavallerie-Pikets aufgestellt, eventuell unterstützt durch kleine Reserven. Bei Unterbringung in Quartieren aber werden selbstständige Abtheilungen aller drei Waffen vorgeschoben, welche, an Hauptwegen stehend, durch die auf einen Tagemarsch vorgeschickte Avantgarde unterstützt werden. Sind die Wege weit auseinander, so werden auf den Zwischenwegen Kavallerie-Zwischenpikets aufgestellt; in der Flanke und $^1/_2$ bis 1 Tagemarsch vor der Avantgarde ebenso Beobachtungs-Pikets, ebenfalls aus Kavallerie bestehend. Die Pikets senden fliegende Patrouillen weit gegen den Feind vor.

Alle Theile sind in diesem Falle endlich dem Kommandeur der Avantgarde unterstellt.

Schließlich noch einige Worte über die bewegliche Sicherung: sie geschieht durch Sicherheits- und fliegende Patrouillen, sowie zur Beobachtung gegen den Feind vorgeschickte Kavallerie-Abtheilungen, bisweilen in Verbindung mit reitender Artillerie.

Genauer einzugehen auf diese Art der Sicherung würde zu weit führen. Die Felddienstordnung behandelt diesen Zweig des Vorpostendienstes in sehr ausführlicher, ja oft etwas weitschweifiger Weise, denn sie sieht mit Recht in der Aufklärung ein vorzügliches Mittel zur Sicherung der Truppen, welches sich sogar oft als wirksamer erweist als der eigentliche Sicherheitsdienst.

Wenn man nun die Grundsätze, nach welchen die Vorposten aufgestellt werden, einem Vergleich unterzieht, so wird man bei den drei Armeen in vielen wesentlichen Dingen nicht nur eine Aehnlichkeit, sondern sogar vollkommene Uebereinstimmung mit den Einrichtungen in unserer Armee finden, und namentlich bei der französischen Vorschrift wird man unschwer heraus erkennen, daß ihr unsere Bestimmungen oft als Vorbild gedient haben.

Zum anderen Theil aber gehen die Grundsätze doch sehr weit auseinander.

Was zunächst den Antheil, den die einzelnen Truppengattungen am Vorpostendienst nehmen, anbetrifft, so ist die Verwendung gemischter Vorposten als Regel dadurch ermöglicht, daß die Infanterie fast nie nöthig hat, ohne Kavallerie Vorposten aufzustellen, die am meisten hervortretende Eigenthümlichkeit der deutschen Armee. Auch die beiden anderen Heere sehen freilich die Verbindung von Infanterie und Kavallerie wegen der Zusammengehörigkeit von Sicherung und Aufklärung als nothwendig an. Aber die betreffenden Vorschriften weisen den gemischten Vorposten nur einen verschwindend kleinen Raum an und behandeln jede Waffe gesondert. Für den Sicherheitsdienst findet in der französischen Armee eine fast ausschließliche Bevorzugung der Infanterie statt, während die russische Armee dazu auch Kavallerie verwendet, aber nur entweder Infanterie oder Kavallerie, letztere dann sowohl bei Nacht wie bei Tage. Dies ist wohl für das ganze System sehr unvortheilhaft, da die durch alleinige Ausübung des Sicher-

heitsdienstes ermüdete Kavallerie am nächsten Tage schwerlich frisch genug sein wird, um ihre Hauptaufgabe, die Aufklärung, in genügender Weise zu erfüllen.

Wenn wir ferner die eigentliche Vorposten-Aufstellung betrachten, so fällt eine gänzliche Verschiedenheit in der Gestaltung der vordersten Postenkette auf.

Die Posten bilden nämlich in der französischen und russischen Armee eine ununterbrochene Linie, während bei uns doch der Grundsatz maßgebend ist, daß es weniger auf eine solche, als auf Besetzung der Wege nach dem Feinde ankomme; in der deutschen Armee wird mit Recht auf einen guten Patrouillengang, insbesondere bei Nacht, mehr Werth gelegt, als auf eine große Zahl von Posten. Hier scheint mir dem Grundsatz, mit möglichst wenig Kräften auszukommen, den alle drei Armeen anerkennen, mehr entsprochen zu sein.

Dabei finden wir in der russischen Armee die eigenthümlichen Posten zu vier Mann, welche in Rußland selbst getheilte Beurtheilung finden.

Für dieses System sprechen nach einigen bedeutenden russischen Schriftstellern, wie Dragomirow, Leer, Lewitzki, folgende Gründe:

1. die Leute haben bessere Gelegenheit, sich zu orientiren,
2. jeder Posten beansprucht nur 4 Mann, in den anderen Armeen 6,
3. jeder Posten ist selbstständiger,
4. die Ablösung ermüdet weniger,
5. eine bestimmte Strecke kann mit weniger Leuten gesichert werden.

Dem stehen aber schwerwiegende Bedenken entgegen:

Während bei den russischen Posten nur ein Mann steht, stehen bei uns und bei den Franzosen zwei, und diese sehen naturgemäß mehr. Ferner wird dadurch, daß der ganze Doppelposten abgelöst wird, während dies dort nur mit der Schildwache geschieht, mehr Leben in die Vorposten-Aufstellung gebracht und eine bessere Wachsamkeit der Posten gewährleistet. Eine Kontrolle der Posten geschieht bei den Russen erst von der Hauptwache aus; ebenfalls sehr mißlich!

Es ist also auch hierin unser System entschieden vorzuziehen.

In der Aufstellung der Posten liegt der wesentlichste Unterschied; die sonstige Gliederung verfolgt bei den drei Armeen die gleichen Grundsätze. Nur das häufige Fehlen des vierten Gliedes, des Vorposten-Gros, bei dem russischen System kann unmöglich vortheilhaft sein, und wenn die Reserve vorhanden ist, besteht sie meistens aus Kavallerie, so daß man dem Feinde eigentlich nichts Ernsthaftes gegenüber zu stellen hat. Die Bereitschaftsabtheilung gehört ja schon zu den ruhenden Truppen. Das russische System leidet überhaupt an einer gewissen Schwerfälligkeit, die wir in den beiden anderen Armeen nicht finden.

Es bleibt nur noch ein Wort über das Maß der freien Entschließung der Führer im Vorpostendienst zu sagen.

Alle drei Armeen betonen, wie wir gesehen haben, die Nothwendigkeit der eigenen Urtheilsfähigkeit über die Wahl der richtigen Mittel. Aber in der französischen und vollends russischen Armee muß dieselbe leiden unter der Fülle von ausführlichen Einzelbestimmungen für alle möglichen Fälle. Es ist der Selbstständigkeit der Führer nach unseren Grundsätzen nicht genügend Rechnung getragen. Dies ist aber bei uns der Fall; der in der Einleitung zur Felddienstordnung ausgesprochene Grundsatz ist thatsächlich durchgeführt.

Dieses ist nach unserm Dafürhalten der Hauptgrund, weßhalb unser System, welches auch in Frankreich und Rußland gebührende Anerkennung findet, dem dieser beiden Staaten vorzuziehen ist. 143.

Die russische Marine

hat im verflossenen Jahre eine veränderte Formation erhalten, welche darin besteht, daß an Stelle der früheren 10 Flotten-Equipagen, von denen 7 in Kronstadt, 1 in St. Petersburg und 2 am Schwarzen Meere standen, 24 derselben in 3 Divisionen formirt worden sind. Die ersten 16 Flotten-Equipagen stehen seitdem in Kronstadt, die 17. und 18. in St. Petersburg, die 28. bis 33. (also deren 6) am Schwarzen Meere. Zusammen mit der Flotte bilden nun die 18 erstgenannten Equipagen die 1. und 2. baltische Flotten-Division, während die 6 am Schwarzen Meere stationirten Equipagen zu der nach demselben benannten Division gehören.*)

Die **1. Flotten-Division** bilden die ersten 9 Equipagen mit nachstehenden Fahrzeugen:

1. Flotten-Equipage — 1 Fregatte General-Admiral, 1 Klipper Opritschnik, 1 Monitor Bronenosez, 15 Torpedoboote: Kotlin, Lachta, Luga, Narwa, Sweaborg, Reval, Wyborg, Abo, Libau, Windau, Gotland, Nargen, Bierke, Rotschensalm und Borgo, sowie 1 Kanonenboot Grad.

2. Flotten-Equipage — 1 Fregatte Minin, 1 Korvette Skobeljeff, 1 Klipper Kreiser, 1 Monitor Jedinorog und 1 Dampfboot Possiljnij.

---

*) Die Nr. 19—27 sind nicht formirt.

[illegible] — 1 Panzerschiff Peter d. Große, 1 [illegible] Smertuh, 1 Kanonenboot Snjeg.

[illegible] — 1 Fregatte Wladimir Monomach, [illegible] 1 Panzerboot Otwaschnij und 1 [illegible]

[illegible] — 1 Panzerschiff Kaiser Nikolaus I., 1 [illegible] 1 Monitor Perun, 1 Kanonenboot [illegible]

[illegible] — 1 Panzerkreuzer Admiral Nachimoff, [illegible] Lasareff, 1 Monitor Wjeschtschun, 1 Kan[illegible] Rjemka.

[illegible] — 1 Kreuzer Admiral Korniloff, 1 W[illegible] Kaldun, 1 Schooner Bakan, 4 [illegible] Beljesnji.

[illegible] — 1 Kreuzer Afrika, 1 Torpedoboo[illegible] 1 Blockschiff Bagatir.

[illegible] — 1 Panzerschiff Nawarin, 2 Barka[illegible] Rewski und Jelaginski, sowie ein Komma[illegible]

[illegible] **Flotten-Division** bilden die

[illegible] Equipage — 1 Fregatte Herzog v. Edinburg[illegible] 1 Torpedokreuzer — Lieutenant Iljin, [illegible] 6 im Bau begriffene, 1 Monitor Latmnik, 1 [illegible]

[illegible] Equipage — 1 Fregatte Dimitri Donskoï, 1 [illegible] Bojarin, 1 Monitor Tifon, 2 Barkassen P[illegible]

[illegible] Equipage — 1 Fregatte — Das Andenken [illegible] Admiral Spiridoff, 1 Monitor Streljez, 1 [illegible] Schooner Sorkaja.

[illegible] Equipage — 1 bis 3 Thurm-Fregatte Admiral [illegible] 1 Kreuzer Asia, 2 Monitoren Lawa und [illegible] Docks, Barkassen Koptschik und Gagara.

[illegible] Equipage — 1 Panzerschiff Kaiser Alexand[illegible] 2 Kanonenboote Burja und Schtschit.

[illegible] Equipage — 1 Fregatte Fürst Poscharski, 1 [illegible] Kraßnoja Gorka und 1 Kanonenboot Dosc[illegible]

[illegible] Equipage — 3 Panzer-Batterien Perwenjez, [illegible] 1 bis 2 Thurmboot Rusalka und 1 Kanonenboot [illegible]

[illegible] Equipage — 1 Panzerschiff Gangut, 1 Klipper [illegible] Zarewna, 1 Schooner Slawianka und 1 Dampfer R[illegible]

[illegible] Equipage — 1 Panzerkreuzer Rurik, 1 Klipper [illegible] Gremjaschtschi, 2 Kanonenboote Wichr und [illegible] Kaldunschik und Lotzman.

STANFORD LIBRARIES

Die **Schwarze Meer-Flotten-Division** besteht aus der

28. Flotten-Equipage — 1 Panzerschiff Georg Pabjedanosjez*), 1 Kanonenboot Kubanjez, 16 Torpedoboote Batum, Suchum, Gagri, Poti, Gelendschik, Adler, Anakria, Yalta, Noworosisk, Tscharbach, Kodor, Kilia, Peni, Ismail, Aidotor und Anapa, 1 Dampfboot Sulin und 7 Torpedos 2. Klasse.

29. Flotten-Equipage — 1 Panzerschiff Katharina II., 1 Kanonenboot Saporoschez, 1 Torpedokreuzer Kapitain Sacken, 1 Schooner Kolchida, 1 Transportschiff Bujuk-Dene, 3 Feuerschiffe Kertschenski, Pesschtschanich Ostrowow, Bjeglitzki, 1 Schwimmendes Dock und 1 Bagger-Maschine.

30. Flotten-Equipage — 1 Panzerschiff 12 Apostel, 1 Popowka Nowgorod, 1 Kanonenboot Donjez, 1 Schooner Jngul und 1 Bagger-Maschine.

31. Flotten-Equipage — 1 Panzerschiff Sinope, 2 Kanonenboote Tepez und Uraljez und 1 Schooner Kasbek.

32. Flotten-Equipage — 1 Kreuzer Pamjatj Merkurja, 1 Popowka Vice-Admiral Popow, 4 Dampfboote Eriklik, Penderaklja, Sestriza und Batjuschka, 2 Schooner Psesuane und Bombori und 1 Feuerschiff Adschigiolski.

33. Flotten-Equipage — 1 Panzerschiff Tschesma, 1 Kanonenboot Tschernomorjez, 1 Dampfboot Opüt, 1 Torpedokreuzer Kasarski, 2 Schooner Gonjez und Tuabse, sowie 1 Militär-Straffschiff.

Die neue Organisation der Marine-Behörden läßt die Admirale fortgesetzt die Kommandoführung ihrer Division sowohl am Lande wie zur See behalten; sie können sich deshalb in geeigneter Weise mit dem Personal bekannt machen, mit welchem sie in See zu gehen haben, während es bei der früheren Organisation vorkam, daß die Mannschaften während der 8 bis 9 Wintermonate ihre Führer auf der See nicht sahen.

(Nach dem „Naswjädtschik".) 100.

---

*) Am 26. Februar 1892 (a. St.) vom Stapel gelaufen.

Die Photogrammetrie.*)

Die Photogrammetrie oder Lichtbildmeßkunst lehrt, aus photographischen Bildern Grundriß und Aufriß eines aufgenommenen Objektes, also Pläne für Gebäude und kleinere und größere Terrainabschnitte, sowie Karten darzustellen.

Schon kurz nach der Erfindung der Photographie hat man mit Erfolg versucht, diese damals neue Kunst für Meßzwecke anzuwenden und zwar zuerst in Frankreich, wo der jetzige Oberst Laussedat, welcher aus zwei Aufnahmen von verschiedenen Standpunkten aus den Plan von einem Theile von Paris entwarf, der allen Anforderungen entsprach.

In Deutschland, resp. Preußen war es zuerst Meydenbauer, welcher die Photogrammetrie pflegte und dem nach unendlichen Schwierigkeiten die Schaffung eines eigenen unter dem Unterrichtsministerium stehenden Instituts für Photogrammetrie gelang. Dieses Institut pflegt fast ausschließlich Architekturaufnahmen und hat in dieser Richtung mustergiltige Arbeiten geliefert.

In Italien benutzt man schon seit 1875 die Photographie als Hilfsmittel bei topographischen Arbeiten, und besonders den Bemühungen des bekannten Ingenieur-Topographen L. P. Paganini ist es zu danken, daß in diesem Lande die Phototopographie offiziell anerkannt wurde, und daß bei der Landesaufnahme überall da, wo schwieriges Terrain das Arbeiten mit dem Meßtisch so gut wie unmöglich machte, der Phototheodolit in Aktion tritt.

In Oesterreich hatte man sich bis circa 1887 nur theoretisch mit der Photogrammetrie befaßt, und erst in dem genannten Jahre begannen auch praktische Verwerthungen derselben durch die Herren Hafferl und Maurer, behufs Erbauung eines eigenen Apparates, wie er später beschrieben wird. In hervorragendster Weise jedoch fand die Photogrammetrie Anwendung bei den Lawinenverbauungsarbeiten am Arlberg, wo Oberingenieur V. Pollack große Arbeiten lieferte, die in Fachkreisen berechtigtes Aufsehen erregten, allgemeine Anerkennung fanden und regstes Interesse für die Photogrammetrie erweckten. Sodann war es, durch obige Arbeiten angeregt, besonders Professor Steiner, welcher im Sommer 1891 mit seinen Hörern Auf-

*) Die nachstehenden Zeilen basiren auf der Broschüre: „Die photographische Terrainaufnahme (Photogrammetrie oder Lichtbildmeßkunst).“ Von Vincenz Pollack, Oberingenieur der k. k. Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen und sind „Lechner's Mittheilungen“ vom 12. März entnommen.

nahmen bei Prag machte und theils durch Vorträge, theils durch literarische Arbeiten sich als eifriger Förderer der Photogrammetrie erwies.

Die Anwendung der Photographie in der Meßkunst basirt auf der Methode des Vorwärts- oder Seitwärtseinschneidens, durch welche irgend ein Punkt durch den Schnitt zweier oder mehrerer Visuren von bekannten Punkten aus festgelegt wird. Jede mit einer winkeltreu, also richtig zeichnenden Objektivlinse aufgenommene Photographie ist nämlich eine geometrisch richtige Perspektive, eine zentrale Projektion des aufgenommenen Objektes, und sobald die Lage des Zentrums der Perspektive gegenüber der Bildebene bekannt ist, hat man ein ganzes Bündel von Visirstrahlen, die vom Zentrum zu den einzelnen Punkten gehen, gegeben. Bringt man nun diese Visirstrahlen eines Standpunktes mit den korrespondirenden Strahlen eines zweiten Standpunktes zum Schnitte, so ist dadurch die Lage der gesuchten Punkte im Raume fixirt.

Zur Konstruktion ist nebst der richtigen Lage (Orientirung) der Platten die Kenntniß dreier Größen: des Hauptpunktes, des Horizonts und der Bildweite nöthig, wobei unter Hauptpunkt derjenige Punkt gemeint ist, welcher durch eine Senkrechte vom Brennpunkte der Objektivlinse auf der Bildebene markirt wird.

Die für die Photogrammetrie benützbaren Instrumente lassen sich in drei Kategorien theilen, u. zw.: 1. Gewöhnliche photographische Apparate. 2. Photogrammeter. 3. Phototheodolite.

I. a) Jeder mit richtig zeichnender Linse versehene photographische Apparat kann zu Aufnahmen verwendet werden (siehe Fig. 1).

Fig. 1.
Werner's photogr. Reiseapparat.

Der Apparat muß vor Allem eine solide Basis erhalten, was erreicht wird, indem man ihn auf einen mit Vertikalachse und Büchse versehenen Dreifuß mit Stellschrauben anbringt, um den Apparat horizontiren, bezw. die Vertikalachse senkrecht stellen zu können Das Befestigen auf dem Unterbau muß schnell und solid zu ermöglichen sein, zu welchem Zweck drei Schrauben mit hinreichend großen Köpfen an einer mit der Vertikalachse fest verbundenen dreiflügeligen Platte hängen,

die in jeder der drei möglichen Lagen in die korrespondirenden drei Muttern des Apparatgrundbrettes passen. So festgeschraubt läßt sich der Apparat mit Hilfe von Kreuzlibellen oder feinen Dosenlibellen horizontiren, in horizontaler Ebene leicht drehen, festklemmen und mittelst Schraube bewegen. Die aufgesteckte Visirscheibe muß senkrecht stehen, wenn die Libellen einspielen; das ist durch die schrägen Metallstützen, welche Kassettentheil und Grundbrett verbinden, dadurch schnell und sicher zu bewerkstelligen, da am Ende der Längsachse dieser Stützen tiefe Einfeilungen angebracht sind, welche von dem Schlitze rechtwinkelig abweichen und die Klemmschrauben aufnehmen, so daß nun ein Neigen der Visirscheibe nach vor- oder rückwärts ausgeschlossen ist. Zur Einstellung einer bleibenden festen Brennweite (Bildweite) des gewählten Objektivs sind auf dem Grundbrette deutliche Marken angebracht, event. auch Millimetertheilung und Nonius. Ist der Objektivtheil auf diese Marken, die der Brennweite des Objektivs entsprechen, eingestellt, so passen zwei Metallstangen oder Bügel mit den daransitzenden Kopfschrauben an den entsprechenden Stellen des Kassetten- und Objektivtheiles und geben angeschraubt dem Apparat die nöthige Stabilität. Die Auf- und Abbewegung des Objektivs geschieht einfach mit der Hand, jedoch kann auch Maßstab und Nonius angebracht werden, um den jeweiligen Stand des Objektivs notiren zu können. Die Bewegung des Objektivbrettes mit Zahnstange und Trieb ist bei diesem Apparat schwieriger, weil diese das Zusammenlegen der Camera behindern. Zwei oder vier Horizontal- und Vertikalmarken, Spitzen oder Fähnchen geben das nöthige Fadenkreuz. Die Marken stehen genau rechtwinkelig zu einander und symmetrisch im Kassettentheil, so daß die Verbindungslinien der vier Spitzen bei horizontaler Aufstellung des Apparates die Horizontale und Vertikale repräsentiren. Bei Anwendung von Kreuzlibellen ist auf dem Grundbrette ein Schwalbenschwanzschlitten befestigt, in welchen das auf einer Metallplatte montirte Libellensystem eingeschoben wird. Dosenlibelle kann auf dem Grundbrett corrigirbar befestigt werden.

Ist das aufzunehmende Objekt so beschaffen, daß es möglich wird, aus der Photographie die nöthigen Stücke, Hauptpunkt, Horizont und Bilddistanz herauszukonstruiren, so braucht man am Apparate keine Markirungen oder Bestimmungen vorzunehmen. Man benützt hierzu Gebäude oder fügt dem Objekt einen Gegenstand bei, z. B. ein horizontal liegendes Quadrat, welches die perspektivischen Elemente hinreichend bestimmt.

Ist man in der Lage, die Platte parallel zum Objekte zu stellen, beispielsweise vertikale Platte parallel vor einer Gebäudefaçade oder horizontal liegende Platte über einen ebenen Terrainabschnitt, einer Küstenlinie, einem Situationsgrundrisse von erhöhten Standpunkten oder vom Luftballon, so braucht man am Apparate nichts zu messen, nur am Objekte muß die Länge einer Linie bekannt sein oder gesucht werden, das Verjüngungsmaß dieser Linie ist sodann jenes des ganzen Planes.

Wir von zwei Standpunkten aus gearbeitet, so bestimme man sich für die Bildweite unter Zuhilfenahme von Längen- oder Winkelmessungen die Lage dreier beliebiger Punkte pro Platte von jedem Standpunkte aus, und sollen für die Bestimmung des Horizonts zwei dieser oder beliebig anderer Punkte im Niveau der Camera liegen. Dazu ist die Verwendung von Messinginstrumenten nothwendig. Nach bekannten Gesetzen konstruirt sich sodann der Plan.

b) Photographische Apparate mit speziellen Adaptirungen.

Soll ohne Zuhilfenahme von anderen Behelfen, resp. Instrumenten, gearbeitet werden, so muß man spezielle Vorbereitungen treffen, um Hauptpunkt und Bilddistanz am Apparat zu markiren. Dadurch wurde ein Uebergang zu den nachfolgenden photogrammetrischen Apparaten geschaffen (siehe Fig. 2 u. 3).

Fig. 2. Werner-Apparat, adaptirt.

II. a) Eigentliche photogrammetrische Apparate (Photogrammeter), die eigens für Zwecke der Photogrammetrie gebaut sind.

Ein solcher wurde zuerst im Jahre 1887 nach Angaben der Herren Hafferl und Maurer nach dem Vorbilde Meydenbauer's als Versuchsapparat von der Firma Lechner konstruirt.

Fig. 3. Marken für Fadenkreuz.

Mit diesem Instrument, welches seinerzeit mit Benützung eines alten Theodoliten hergestellt wurde, haben genannte Herren interessante Vorversuche gemacht, die jedoch zu eigentlicher größerer praktischer Verwerthung nicht gelangten; dagegen hat Herr Oberingenieur V. Pollack mit demselben Apparat am Arlberg größere Arbeiten durchgeführt.

Digitized by Google

[illegible] Photogrammeter, wie ihn das k. k. Ackerbau[illegible] [illegible]vermessungen verwendete.

Die photographische Camera aus Metall ist möglichst direkt mit der Alhidade des mit Horizontalkreis ausgestatteten Unterbaues verbunden. Der kräftige Dreifuß mit drei Horizontirschrauben und daran befindlichen Fußplatten trägt die Büchse und Achse für Kreis und Alhidade, unter dem Kreise Zentralklemme mit feiner Bewegung. Der verdeckte Kreis mit 16 cm Durchmesser ist in halbe Grade getheilt und durch zwei diametrale, mit Loupen versehene Nonien, für welche die Kreisdecke (Alhidade) durchbrochen ist, auf eine Minute ablesbar. Ueber den Nonienfenstern sind Illuminateure zur besseren Beleuchtung der Theilfläche angebracht. Theilung auf Silber. Die Camera ist durch vier kräftige Schrauben, und zwar zwei in der Richtung der optischen Achse der Camera zur gleichzeitigen Senkrechtstellung der Bildscheibe und zwei rechtwinkelig dazu, zur Korrektur des Achsenkreuzes auf der Bildscheibe, mit der Alhidade des Unterbaues fest verbunden. Das photographische Objektiv ist ein Anastigmat C. Zeiß, Jena, 1 : 18, Serie V, Nr. 4. Es läßt sich an einer aufrecht angeordneten Camera [illegible] nach unten (d. h. über und unter Null der [illegible]) bewegen, was durch Maßstab und Nonius [illegible] werden kann. Bei quer angeordneter Camera ist [illegible] Objektivs nur bis auf 30 mm zulässig. Für Fest[illegible] Objektivs ist gesorgt. Die Bewegung geschieht [illegible] Trieb. Rechts und links unter der Vorderfläche [illegible] zu einander und symmetrisch zur Camera

justirbare Kreuzlibellen auf der Alhidade angebracht. Der Kassettentheil der Camera enthält je nach Wunsch für die Markirung der Horizontalen und Vertikalen ein System von vier Fähnchen, welche gleichzeitig gegen die Bildebene bewegt werden können und jedes einzeln korrigirbar ist; oder es wird der unter „Phototheodolite" besprochene Centimeterrahmen angebracht. Dem Apparat ist entweder eine Mattscheibe mit Centimeterquadratnetz, Mittelachsen, in Millimeter getheilt, beigegeben oder eine Mattscheibe mit einem einfachen Kreuz, oder beide. Sie können ausgewechselt werden, und ist letztere in ihrem Rahmen korrigirbar untergebracht. Erstere dient zu annäherungsweisen Distanz- und Größenbestimmungen im Freien, letztere zum Einvisiren der zu bestimmenden Winkel und Panoramengrenzen ꝛc.

b) Meßtisch-Photogrammeter (System Hübl).

Bei jeder photogrammetrischen Aufnahme müssen Winkelbestimmungen vorgenommen werden, um die Bildebenen gegen die gewählten Standpunkte orientiren zu können.

Zu diesem Zwecke benutzt man entweder ein eigenes Winkelmeßinstrument, oder man kombinirt ein solches mit der photographischen Camera.

Die gegenwärtig gebräuchlichste Konstruktion ist der Phototheodolit; er ist ein Apparat von allgemeinster Anwendbarkeit und liefert bei guter Ausführung und sachkundigem Gebrauche vollkommen verläßliche Resultate. — Das immerhin bedeutende Gewicht aber, sowie der bedeutende Zeitaufwand, welchen das Messen der Winkel erfordert, läßt es in vielen Fällen wünschenswerth erscheinen, den Apparat und die Methode der Winkelbestimmung thunlichst zu vereinfachen.

Da bei der Verwerthung der photographischen Aufnahme die gemessenen Winkel mittelst eines Transporteurs oder einer Sinustafel auf die Zeichenfläche aufgetragen werden müssen, so liegt die Idee nahe, das Messen der Winkel ganz zu umgehen und sie durch Ziehen der Rayons auf einem Blatt Papier zu fixiren.

Bei der Konstruktion des Planes können dann diese Winkel mit größter Leichtigkeit und Genauigkeit auf die Zeichenfläche übertragen werden.

Nach diesen Gesichtspunkten hat Hauptmann Baron Hübl im k. u. k. militär-geographischen Institut in Wien einen Apparat konstruirt, welcher nachstehend beschrieben ist: Der Apparat Hübl's, Meßtisch-Photogrammeter genannt, besteht aus einer photographischen Camera, deren obere Fläche ein Zeichenbrettchen bildet, und einem Perspektivlineal, das, um einen Zapfen drehbar, das Ziehen der Rayons ermöglicht. Der Zapfen läßt sich entweder in der Mitte des Brettchens oder über dem Objektiv befestigen, so daß bei gewissen Operationen, die lange Rayons erfordern, z. B. bei Bestimmung der Bildweite, ein Uebertragen der Winkel nicht erforderlich ist.

Der in der Linealkante liegende Drehpunkt wird durch einen Nadelstich markirt.

Das Messen der Höhenwinkel wird durch einen kleinen am Fernrohrständer angebrachten Vertikalkreis ermöglicht.

Um die Bildweite jederzeit konstant zu erhalten und die sonst unvermeidlichen Kassettenfehler zu eliminieren, wird die photographische Platte mittelst Spiralfedern gegen einen mit dem Objektiv starr verbundenen Metallrahmen, der die Horizontal- und Vertikalmarken enthält, gepreßt.

Bei Arbeiten, die keine besondere Präzision erfordern, kann eine Rollkassette mit Celluloidfilms verwendet werden, wobei die Bildung größerer Falten durch das Anpressen des erwähnten Rahmens verhindert wird. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Celluloidfolie in der Rollkassette eine elastische Streckung erleidet, daher die sich ergebenden Terrainbilder in horizontaler und vertikaler Richtung scheinbar verschiedenen Bildweiten entsprechen. Diese scheinbaren Bildweiten lassen sich aber durch Messen der Horizontal- und Vertikalmarkenentfernungen leicht ermitteln, wenn man es nicht vorzieht, das Einpassen der Bildebene nach drei gezogenen Rayons vorzunehmen.

Der Apparat zeichnet sich durch seine Einfachheit und kompendiöse Form aus und ist in Verbindung mit einer Rollkassette besonders als Reiseapparat für flüchtige Aufnahmen größerer Terrainstrecken geeignet.

Bei Arbeiten, welche thunlichste Genauigkeit erfordern, kann der Apparat selbstverständlich den Phototheodoliten nicht ersetzen; mindestens soll er in diesen Fällen nicht für die Ermittelung von Standpunkten, die außerhalb der gemessenen Basis liegen, verwendet werden.

III. Phototheodolit (System Pollack).

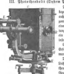


Fig. 5. Vollständiger Phototheodolit (System Pollack).

Damit soll ein Instrument bezeichnet werden, welches außer der Camera noch Horizontal- und Vertikalkreis nebst einer genauen Visiervorrichtung (Fernrohr) besitzt, mithin ein vollkommenes Universalinstrument bildet.

Solche sind auf Grund der Erfahrungen genannten Fachmannes ausgeführt worden.

Der erste von der Firma Lechner angefertigte Phototheodolit kam am IX. deutschen Geographentage seitens der k. k. Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen zur Ausstellung. Es war überhaupt der erste Phototheodolit, der in Oesterreich gebaut wurde (siehe Fig. 5).

Digitized by Google

Derselbe besteht aus einer photographischen Camera C mit konstanter Bildweite (für Plattengrößen von 18/24 cm) in Verbindung mit einem Theodolit, und ruht das Ganze auf einem Dreifußstativ. Die über einem Horizontalkreise K montirte Blechcamera ist mit einem der Höhe nach längs einer mit Nonius n versehenen Theilung t verschiebbaren Objektiv o, dessen Brennweite 210 mm beträgt (ein Anastigmat Weitwinkel 1 : 18 von Zeiß in Jena), sowie rückwärts an der Mattscheibe zur Darstellung eines Fadenkreuzes mit vier beweglichen Fähnchenmarken — zwei Horizontal- und zwei Vertikalmarken — versehen, welche beim Gebrauch an die lichtempfindliche Schichte der Platten angedreht und mitphotographirt werden. Anstatt dieser waren auch in den Doppelkassetten genau in Centimeter getheilte Markenrahmen aus Blech eingesetzt, die rektifizirbar eingerichtet sind. Seitlich der Camera ist ein durch ein Gegengewicht G equilibrirtes Fernrohr F mit Aufsatzlibelle L an dem Fernrohrträger T angebracht, welches umlegbar und dessen Fadenkreuz auch zum Distanzmessen eingerichtet ist. Damit in Verbindung steht ein Vertikalbogen mit Nonius, so daß also mit dem Instrumente nicht bloß photogrammetrische Aufnahmen, sondern auch Nivellements, Horizontalwinkel-, Vertikalwinkel- und Distanzmessungen (tachymetrische Aufnahmen) durchgeführt werden können.*)

Die Horizontalstellung des Instrumentes geschieht mittelst der drei Stellschrauben S und der Kreuzlibellen l. Die Rahmen der Mattscheibe und der Kassetten sind durch einen Einschnitt und eine einschnappende Feder nach jedesmaligem Einschieben in gleicher Stellung festgeklemmt. Ein Ein- oder Ausziehen der Mattscheibe oder Kassetten bei angelegten Marken, welches letztere beschädigen könnte, ist durch einen an die Stellschraube der Marken befestigten Schieber verhindert.

Zur ersten größeren Verwendung gelangte der Phototheodolit bei der Aufnahme des Lawinengebietes am Reichenstein, südlich von Eisenerz in Steiermark, worüber Näheres zu finden ist in der Broschüre: Die photographische Terrainaufnahme von Vinc. Pollack, Wien 1891, R. Lechner's k. und k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

Nachdem bei Terrainaufnahmen für Straßen-, Wildbach- oder Lawinenverbauungen u. s. w. Instrumentenstandpunkte gewählt werden müssen, die weder in einer Operationslinie noch durch eine Triangulirung festgelegt sind und die fortwährende Mitnahme eines zweiten Instrumentes gewöhnlicher Konstruktion (Theodolit) nicht nur lästig und das doppelte Aufstellen zeitraubend und auch unökonomisch erscheint, so ist mit dem Phototheodolit die Möglichkeit gegeben, durch entsprechende Messungen die jeweilige Lage des Standpunktes sowohl als auch die Lage der Platten sowie Hauptpunkt, Horizont und Bildweite wiederholt zu kontroliren, beziehungsweise zu be-

*) Näheres siehe: Wochenschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, Jahrg. 1891.

stimmen, sowie auch, wo passend, tachymetrische Aufnahmen an Stelle photogrammetrischer zu substituiren.

Ab und zu werden noch andere Formen von Apparaten für ganz spezielle Zwecke auftreten, die hier nicht behandelt werden konnten.

Die photogrammetrischen Instrumente müssen folgenden Bedingungen entsprechen:

1. Die Bildebene muß genau vertikal stehen.

2. Das zur Festlegung des Hauptpunktes im Bilde liegende Fadenkreuz muß so liegen, daß der Horizontalfaden den Schnitt einer Horizontalebene, der Vertikalfaden den Schnitt einer Vertikalebene durch den Brennpunkt des Objektivs darstellt.

3. Die Bilddistanz wird am besten unveränderlich angenommen, oder muß am Apparat eine Theilung zum Ablesen derselben angebracht sein, oder sie muß anderweitig gefunden werden können.

4. Das Objektiv muß bis an die Bildränder perspektivisch richtig zeichnen.

5. Bei Instrumenten mit Fernrohr soll die optische Achse desselben mit jener der Camera parallel sein.

Die Prüfung und Berichtigung der Instrumente erstreckt sich außer auf die allen hierher gehörigen Apparaten gemeinsamen eigenthümlichen Eigenschaften zum Theil auch auf die jeweiligen besonderen Einrichtungen derselben.

An dieser Stelle kann auf die Einrichtung der verschiedenen photographischen Objektive und die Anforderungen an dieselben nicht eingegangen werden, doch ist zu erwähnen, daß für Meßzwecke die Objektive bis möglichst an die Bildränder winkeltreue Zeichnungen und durch Anwendung der kleinsten Blenden (welche die Randstrahlen abhalten) ein möglichst scharfes und tiefes Bild geben müssen.

Die Prüfung und Berichtigung des in Fig. 5 abgebildeten Phototheodoliten muß seinen Eigenschaften als Tachymeter und den angeführten photogrammetrischen Bedingungen entsprechen und erfolgt daher bezüglich ersterer durch Prüfung und Rektifikation der Kreuzlibellen; der Aufsatzlibelle des Fernrohrs, wobei nach der Berichtigung der Vertikalbogen 0° zeigen, bezw. der Nonius darnach gestellt werden muß; des Fadenkreuzes im Fernrohr; der rechtwinkeligen Stellung der horizontalen Drehachse des Fernrohrs zur vertikalen Umdrehungsachse des Instrumentes und der Visurlinie des Fernrohres zu seiner horizontalen Drehachse, ebenso wie die Bestimmung der Konstanten der Distanzmessung nach bekannten Vorgängen. Die Prüfung und Berichtigung der photogrammetrischen Einrichtung geschieht in folgender Weise:

1. Vor Allem ist zu untersuchen, ob das Ein- und Ausschieben der Kassetten sowohl als auch der Kassettendeckel leicht und dabei doch lichtdicht vor sich geht, so daß bei festgeklemmter Alhidade Rückungen oder Ver-

drehungen weder an der Camera noch am ganzen Apparate sich bemerklich machen. Durch vier Schrauben mit federnden Unterlagsplättchen an der Rückseite der Camera können zur Regelung der Führung die Fälze nach Bedarf etwas enger oder weiter gestellt werden. Verdrehungen an der Camera (durch die Verschiebung der Bilder in der Mattscheibe leicht kenntlich) sind durch Anziehen der Befestigungsschrauben am Vertikalzapfen oder durch den Mechaniker zu beheben.

2. Lothrechtstellung der Platten. Die Untersuchung erfolgt mit Hilfe eines mehrere Meter entfernt vom zu prüfenden horizontirten Apparat aufgestellten Nivellirinstrumentes, wobei ersterer so lange gedreht wird, bis man das Spiegelbild einer aufgestellten Nivellirlatte mit sehr deutlicher lichter Theilung in einer an die Stelle der empfindlichen Platten angebrachten, gut spiegelnden Scheibe (Mattscheibe) durch das wagerecht gestellte Fernrohr des Nivellirinstrumentes sieht. Sind die Ablesungen an der Latte und in der Scheibe gleich, so steht die Platte senkrecht auf der horizontalen Absehlinie des Nivellirinstrumentes, mithin vertikal. Eine Abweichung in der Ablesung ist durch Neigung der Camera auf der Grundplatte vermittelst der unter dem Objektive befindlichen Stellschraube mit Gegenmutter zu beheben, wobei die Drehung um die Schrauben erfolgt. Ist das Spiegelbild etwa 5 bis 6 m, der Apparat also halb so weit vom Auge entfernt, wobei man auf 1 bis 2 mm genau ablesen kann, so läßt sich dadurch die Lothrechtstellung 1 bis 2 Minuten sicher bewerkstelligen, doch beeinflußt selbst eine fehlerhafte Neigung bis zu 5 Minuten nur die größten Bildcoordinaten. Im Bilde selbst müssen alle lothrechten Linien parallel erscheinen.

3. Hauptpunkt und Koordinatensystem.

a) Horizontmarken. Um zu finden, ob eine durch den optischen Mittelpunkt des Objektivs gehende Horizontalebene die beiden Horizontalfähnchenmarken trifft, beschafft man sich mit dem Fernrohre des Instrumentes einen entfernten Punkt, welcher in gleicher Höhe mit dem Objektiv liegt. Das Bild dieses Punktes muß in der Mattscheibe bei Drehung der Camera um ihre Vertikalachse in den Horizontalmarken liegen. Abweichungen sind mit den Korrektionsschräubchen an den Fähnchenmarken zu beheben.

Hebung oder Senkung des Objektivs verschieben den Horizont um das Maß derselben (im Maximum um + oder — 50 mm), und ist bei den Aufnahmen deren Größe genau vorzumerken, um im Bilde eingetragen werden zu können. Nur bei nahen Punkten ist der Unterschied zwischen Fernrohrvisurhöhe und jener der Camera zu beobachten.

b) Vertikalmarken (Hauptvertikale) und

4. Bildweite.

Die Prüfung der richtigen Lage der Vertikalfähnchen (und Kerben bei dem Markenrahmen) erfolgt mit Hilfe von Winkelmessungen und wird zugleich auch die Prüfung bezw. Bestimmung der Bildweite dadurch ermöglicht.

Durch das Fernrohr des Instrumentes oder durch ein auf der Mattscheibe im Augpunkte gezogenes Koordinationssystem können bei den photogrammetrischen Aufnahmen einzelne bekannte Punkte in der Natur, deren Bilder in's Fadenkreuz oder auf die Linien fallen, zur Kontrole dienen. Die Bildweite ist für jede Platte der Kassetten zu bestimmen.

5. Die Untersuchung, ob das Objektiv perspektivisch richtig, also winkeltreu zeichnet, erfolgt, wenn man vorstehende Winkelmessungen auf eine größere Anzahl von Punkten bis an den Rand der Platten bei den extremsten Stellungen des Objektivs ausdehnt. Man kann für je drei Punkte die Bildweite genau rechnen, und soll sodann, abgesehen von kleinen unvermeidlichen Beobachtungsfehlern, nahezu dieselbe Bildweite für die gleiche Platte resultiren.

6. Parallelität der optischen Achsen der Camera und des Fernrohres.

Wird das Fadenkreuz des horizontal gestellten Fernrohres auf einen weit entfernten Punkt gerichtet, so muß das Bild in den Kreuzungspunkt der Verbindungslinien der Marken auf den Mattscheiben der Camera fallen. Die Berichtigung am Phototheodolit Fig. 5 findet durch entsprechende Hebung oder Senkung der Theilung und des Objektivs bis in die gleiche Höhe des Fernrohres unter Vormerkung oder Einreißung einer Marke an der Vertikaltheilung des verschiebbaren Objektivs sowie durch entsprechende Verstellung des Fernrohrträgers mittelst der vorhandenen Rektifizirschrauben zunächst des Vertikalzapfens des Instrumentes statt.

Da das Einstellen des auf der Mattscheibe gezogenen Faden- oder Linienkreuzes auf einen Punkt einer gewissen Unsicherheit (gegenüber einer Fernrohrvisur) nicht entbehrt, so prüft man noch mit Zuhilfenahme eines in nächster Nähe aufgestellten Nivellirinstrumentes, dessen wagerecht gestelltes Fernrohr durch einige Versuche genau in die gleiche Höhe des Fernrohres des Phototheodoliten gebracht wird, die Lage der optischen Achsen von Fernrohr und Objektiv in einer gemeinsamen Horizontalebene.

Unter der Annahme, daß der Aufnahmeapparat vollständig berichtigt ist und die Kopien genau die Maße des Negativs (aus welchen sich direkt nur schwer eine größere Anzahl Maße entnehmen läßt) geben, hängt die zu erzielende Genauigkeit der ganzen Arbeit hauptsächlich von dem richtigen Abgreifen der Maße im Bilde (mitunter auch auf der Mattscheibe) ab. Sollen die Fehler nicht vergrößert werden, so wären im Grundrisse nur Punkte zu konstruiren, die zwischen der in natürlicher Größe aufgetragenen Entfernung von Standpunkt und Platte fallen.

Mit dem in kurzen Grundzügen vorgeführten photogrammetrischen Verfahren ist ein neues, sehr willkommenes Mittel für Horizontal- und Vertikalaufnahmen in die Reihe der Meßoperationen eingetreten, dessen Wichtigkeit für schwer zugängliche oder hohe Gebäude, Kirchen, Interieurs und schwer gangbares oder gar unzugängliches Terrain sowie auch Richtigkeit, Raschheit,

Billigkeit und Bequemlichkeit — da die anstrengende und theure Arbeit im Freien auf ein Minimum reduzirt wird — nicht genug hervorgehoben werden kann. Besonders dort, wo mächtige Vertikalerhebungen dominiren, beherrscht sie unumschränkt alle anderen Methoden.

Fragt man sich nun, wie es kommt, daß die Photogrammetrie trotz ihrer vielen Vorzüge bisher verhältnißmäßig so wenig Anwendung findet, so dürften es wohl zwei Punkte sein, welche bisher die Fachkreise davon abhielten, und zwar erstens der Mangel an geeigneten Instrumenten und zweitens die mangelnde Kenntniß der photographischen Technik seitens eines Theiles der hierzu Berufenen.

Was nun die Frage der Instrumente anlangt, so hat die Firma Lechner durch Errichtung einer eigenen Konstruktionswerkstätte für Photogrammetrie einem wirklichen Bedürfniß abgeholfen und durch die bisher an hohe k. k. Ministerien, Unterrichtsanstalten (technische und forstliche Hochschulen) und andere Behörden gelieferten Instrumente den Beweis erbracht, daß dieselbe Phototheodolite, die in jeder Beziehung den höchsten Ansprüchen auf Präzision und solide Ausführung entsprechen, zu liefern im Stande ist.

Die andere Frage, die Erlernung der Photographie betreffend, ist gegenwärtig ebenfalls leicht gelöst, denn die neuen Errungenschaften der Photographie erleichtern die Ausübung dieser Kunst ganz wesentlich, und während in früheren Jahren, als die Bromsilbertrockenplatten noch nicht vorhanden waren, die Erlernung geraume Zeit beanspruchte, nicht unwesentliche Kenntnisse in der Chemie, ebenso auch manuelle Fertigkeiten und vor Allem eine sehr große Geduld erforderten, so ist dies jetzt ganz anders geworden, und die wenigen Handgriffe können in kürzester Zeit, unter Umständen in einigen Stunden, erlernt sein.

Da nun außerdem in letztvergangenen Jahren eine reiche Fachliteratur entstanden ist, und zwar sowohl eigene Werke vom kleinsten bis zum größten Umfang als auch die verschiedensten Artikel in Zeitschriften, so ist es sehr leicht geworden, sich auf dem Gebiete der Photogrammetrie zu orientiren, und es ist zu wünschen, daß diese Wissenschaft, nachdem die Schwierigkeiten, welche ihr früher hinderlich waren, beseitigt sind, berechtigte Verbreitung finden möge.

Die Firma Lechner, Wien, Graben 31, hat ein Preisverzeichniß über photogrammetrische Apparate herausgegeben, welches sie an alle Interessenten auf Verlangen gratis versendet.

Zur Erinnerung an den Verfasser von York's Leben.

Von
Gneomar Ernst v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

I.

Welcher Deutsche kennete nicht York's Leben von Droysen und doch ist es uns begegnet, daß ein hervorragender Schulmann den Verfasser des Buches vergessen hatte. Wir haben das Glück gehabt, den edlen Biographen öfter zu sehen, uns an seinem liebenswürdigen Patriotismus zu erbauen und mit ihm eingehend zu korrespondiren. Wir wollen unsere Erinnerungen mittheilen.

Es ist bekannt, daß die Studien des zuerst an der Berliner Universität habilitirten Professors anfangs der Geschichte und Litteratur des griechischen Alterthums zugewandt waren: Wir haben uns auf der sächsischen Fürstenschule, welche wir besuchten, des Besitzes seiner 1833 erschienenen Geschichte Alexander des Großen erfreut. Als wir später als Offizier erlebten, welchen Eindruck in diesen Kreisen das Erscheinen von York's Leben machte, kam uns nicht in den Sinn, daß der Verfasser beider Werke, der gelehrte Herausgeber der Geschichte des macedonischen Alexanders und der Biograph York's dieselbe Person sei. Sein Verwachsensein mit unseren intimsten vaterländischen Interessen zeigte gleich auch das erste Produkt der nunmehrigen Thätigkeit Droysens auf dem Gebiete der neueren Geschichte.

Der Sohn eines pommerschen Theologen, der als Feldgeistlicher der alten preußischen Armee einem Regiment angehörte, aus dessen Resten bei der großen Katastrophe die Schill'schen Reiter gebildet wurden, welcher mit diesen an der (berühmten) Vertheidigung von Colberg theilnahm, den verwundeten Hauptmann v. Waldenfels in seinen Armen sterben sah, durch Gneisenau Blücher und seinem Stabe bekannt wurde und ein Mitbegründer und werkthätiges Mitglied des Tugendbundes war, hatte sich der junge Droysen dem Studium der vaterländischen Geschichte mit seiner Versetzung nach Kiel zugewandt, wo er bestimmungsmäßig die Geschichte in ihrem gesammten Umfange vorzutragen hatte. Seine Bearbeitung der Geschichte der Freiheitskriege, in welcher er die Bedeutung der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von den Thronen und Völkern ausgehenden politischen Bestrebungen darzulegen suchte, fiel in die Tage, wo der Freiheitskampf der Herzogthümer gegen Dänemark für das verbriefte deutsche Volksthum begann. In der richtigen Erkenntniß des Werthes der Lage der Herzogthümer an den Meeren

für Deutschlands Zukunft, hatte er die Adresse entworfen, in welcher die Stände gegen jede Beeinträchtigung des deutschen Erbfolgerechts protestirten, hatte er den offenen Brief Königs Christian VIII. mit einer Darlegung des Staats- und Erbrechts der Herzogthümer, den Versuch Friedrichs VII., diese durch das Angebot konstitutioneller Rechte zum Verzicht auf ihr deutsches Erbrecht zu bestimmen, in der ebenso männlich wie maßvoll geschriebenen Flugschrift: „Die gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein und Dänemark“ beantwortet und seine Ausführungen durch eine umfassende Klarstellung des Verhaltens Dänemarks gegen die Herzogthümer begründet.

In der Revolution, welche im Februar 1848 ausbrach, von dem Vertrauen der provisorischen Regierung der Herzogthümer getragen, hatte er diese in der Kommission der Siebzehn, welche dem Bundestage zur Seite gestellt wurde, darnach im Deutschen Parlament mit Dahlmann, Waitz, Beseler und Franke vertreten.

Seinem Programm gemäß, welches er am 6. April 1848 bereits entwickelte, wirkte er dabei rastlos für die Einigung Deutschlands unter der Oberherrschaft der Hohenzollern, erkannte er, nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV., ebenso das weitere Tagen der Versammlung für unheilbringend, als den Uebergang der erbkaiserlichen Partei zu den Unionsversuchen Preußens für inopportun, rief er den Regierungen in einer Broschüre zu, daß die deutsche Frage eine Machtfrage und Preußen sich der Aufgabe, Deutschland aus der Ohnmacht zu helfen, in welche es durch den westfälischen Frieden versetzt sei, nicht entziehen dürfe, indem nur auf diesem Wege der Bestand des monarchischen Prinzips in Deutschland zu sichern sei. So war in dem Drange der Ereignisse aus einem mehr oder weniger einseitigen Philologen ein patriotisch begeisterter Politiker geworden, der, den Halbheiten der preußischen Politik zu begegnen, in dem Leben York's an die alte preußische Art und Energie erinnerte, die den Staat gegründet und in schweren Katastrophen gerettet und aufgerichtet hatte.

Den ersten Band dieses das Herz des Volkes erfassenden „Meisterstückes biographischer Darstellung“ hatte Droysen in Kiel vollendet, die beiden folgenden in Jena geschrieben, wohin er im Herbst 1851 übersiedelte.

Wegen der Konvention von Tauroggen, deren Beurtheilung die Leser in zwei Heerlager theilte, hatte er sich an den damaligen Generaladjutanten des Königs, Oldwig v. Natzmer, der die Sendung an den russischen Kaiser nach Bobruisk hatte, gewandt und dieser sich ausgesprochen: „Droysen habe es einfacher gehabt, wenn er sich seinen damaligen Bericht aus dem Staatsarchiv habe geben lassen.“ Der General konnte nicht wissen, daß der Bericht, dessen Konzept wir demnächst in seinem bei Mittler erschienenen Lebensbilde veröffentlicht haben, daselbst nicht aufzufinden gewesen ist.

Zu seinen nunmehrigen Mittheilungen die allerhöchste Genehmigung zu erhalten, wandte sich Natzmer an seinen Freund, den Grafen Anton Stolberg,

der als Hausmeister in der Umgebung des Königs war, und erhielt von demselben die nachstehende Zuschrift (d. d. 30. Mai 1851): „Da die Angelegenheit Seine Majestät bezüglich des Vaters berührt, habe ich den Fall vorgetragen und die völlige Zustimmung erhalten, Droysen die Thatsachen mitzutheilen.“ Er schickte diesem darauf die „Beantwortung der an mich gerichteten Fragen“, die wir 1876, in den Memoiren bei Mittler, veröffentlicht haben. Den anderweitigen Urtheilen gegenüber beschränken wir uns hier darauf, an der Ansicht Natzmer's, der, als der beständige und vertraute Begleiter des Königs, diesen vielleicht besser wie Andere kannte, festzuhalten, daß York mit der Konvention im Geiste der ihm ertheilten Instruktionen zur Zufriedenheit des Königs gehandelt habe; in welchem Sinne sich Natzmer äußerte:

„Ich habe Seine Majestät in Berlin nie Aeußerungen der Unzufriedenheit über General v. York und sein braves Armeekorps aussprechen hören. Was der König nach seiner Ankunft in Potsdam, am 23. März, dem General in seinem Zimmer (wo sie sich zuerst nach den Vorgängen begegneten) gesagt, das habe weder ich noch irgend ein Anderer vernehmen können.

Es ist mir aber auch nicht erinnerlich, daß wir, die im Vorzimmer versammelt waren, so laute Stimmen gehört, welche auf heftige Szenen (von welchen man wissen wollte) hätten schließen lassen.

Von Berlin aus folgte ich als königlicher Flügeladjutant dem Armeekorps des Generals und blieb bis zur Schlacht von Groß-Görschen in der Umgebung desselben, der mich stets mit seinem Wohlwollen und Vertrauen beglückt hat. In dieser Zeit habe ich täglich viele Stunden mit dem General allein in seiner Stube zugebracht, wo er über Alles mit der größten Offenheit sprach.

Nie hat er mir nur die entfernteste Andeutung von jener Scene gemacht; im Gegentheil war er immer erfreut über das, was der König ihm in Berlin gesagt. Der General York war nicht der Mann, der anders sprach als er dachte.“

Auch die ausgezeichneten Memoiren des Natzmer befreundeten, trefflichen Generals v. Boyen können uns in dieser Auffassung nicht irre machen. Wir machen einen Unterschied zwischen seinen auf unmittelbare Eindrücke gestützten Aufzeichnungen und dem, was er, wie in der hier in Frage kommenden Zeitperiode, wo er in Rußland weilte, nur von andern wissen konnte.

II.

Zwanzig Jahre waren vergangen, Droysen seit 1859 an der Berliner Universität Professor der Geschichte.

Hatte er in dem Lebensbilde Yorks einen echten Preußen in der Katastrophe der Napoleonischen Zeit veranschaulicht, so suchte er seitdem unserm Volk in der aus den Quellen geschöpften Geschichte der preußischen

Politik die Aufgaben unsers Staatswesens durch das Bild der Männer und Geschlechter, welche daran mit unvergleichlicher Hingebung gearbeitet hatten, in der Hoffnung zu vergegenwärtigen, dem heutigen Geschlecht zur Lösung der neuen die nöthige Spannkraft zu geben. Er hat in diesem Werke, welches er im Manuscript bis zum Jahre 1756 fortgeführt, uns mit dem Nachweis beglückt, wie uneigennützig und ernstlich die Hohenzollern um die Besserung der kirchlichen Zustände in der Reichsverfassung bemüht gewesen, und daß der Staat des großen Kurfürsten der einzige in Deutschland gewesen, der das Evangelium aus eigener Macht zu schützen, den Fortschritten der Schweden, Franzosen und Polen in Deutschland entgegen zu treten vermochte. Aus dem Nebel der Ueberlieferungen und Verzerrungen der Memoiren hat er alsdann die Verdienste Friedrich Wilhelm I. als Gründer des preußischen Staats, seiner Finanzverwaltung, seines wirthschaftlichen Systems und der Armee in ihrem Verhältniß zum Landesherrn in das gehörige Licht gestellt. Das Erfassen und Verstehen des geistigen und sittlichen Gehalts der Vergangenheit war die Eigenart Droysens.

Ein solcher Mann regte die akademische Jugend zur Begeisterung an. Dem größeren Publikum war sein Werth noch nicht hinlänglich bekannt, weil seine Forschungen nicht populär waren, es auch nicht sein konnten, da die neuen Anschauungen erst wissenschaftlich zu begründen waren. Wer sich aber mit preußischer Geschichte beschäftigte, den zog der edle und große Kenner derselben an.

Uns hatte ein Zufall mit ihm vor Jahren im Berliner Staatsarchiv wenigstens äußerlich zusammengeführt. Wir sahen daselbst den schlichten Mann, gleich andern Sterblichen, hinter dem wenig geschmackvollen Drahtgitter jener Zeit die ihm vorgelegten Aktenstücke durchblättern.

Als demnächst in dem französischen Kriege das Sehnen der deutschen Patrioten erfüllt war, überreichten wir ihm, nicht ohne eine gewisse Scheu, unsere, in den Tagen der Mobilmachung veröffentlichte Schrift über einen Vorfahren der Friedericianischen Zeit, den Chef der weißen Husaren, die vordem Ulanen gewesen waren. Man begreift, wie beglückt wir durch die nachstehende Erwiderung waren, die uns, gegenüber dem in der Ulanenfrage nur zu absprechenden Urtheile Anderer noch heute bedeutungsvoll erscheint:

„Berlin, 19. 3. 1871.

Die gütige Zuschrift, die Euer Hochwohlgeboren mir haben zukommen lassen, sowie die darauf folgende Schrift über George Christoph v. Natzmer haben mich in ganz besonderem Maße erfreut. Gerade jetzt hatten mich meine Studien zum zweiten Male auf die altpreußischen Militärs Ihres Namens geführt. Vor 5 Jahren war es der wackere Feldmarschall, dessen Biographie und sonstige Papiere mir aus Borkow mitgetheilt waren, im Laufe des letzten Jahres Ihr Georg Christoph oder eigentlich seine Ulanen.

Ich hatte mit dem trefflichen und geistvollen Grafen Lippe über die in dem Husarenbuch von ihm geäußerten Ansichten über die Ulanen hin und her disputirt, indem ich aus den Akten des hiesigen Staatsarchivs und Dessauer Papieren doch eine andere Vorstellung darüber gewonnen hatte und notirte gelegentlich, was ich sonst in Akten und Büchern — z. B. dem Etat de l'Europe — weiter darüber fand. Da habe ich nun eine wahre Freude, daß alle diese Dinge klar, sachgemäß und überzeugend von Ihnen dargelegt sind; besonders dankenswerth scheint mir, wie Sie aus den dürftigen und abspringenden Notizen einen sicheren und natürlichen Zusammenhang des Wesentlichen hergestellt haben.

Wieder habe ich bei Ihrer Darstellung das lebhafte Bedauern empfunden, daß aus den Ulanen dann Husaren gemacht worden sind; aber freilich diese weißen Husaren haben dann Dinge geleistet und Offiziere herangebildet, denen gegenüber solches Bedauern nur als eine doktrinaire Schrulle erscheinen kann.

Erlauben Sie mir noch eine Anfrage. Der alte Feldmarschall v. Natzmer giebt in seiner eigenhändigen Nachschrift zu den von seiner Frau geschriebenen Erzählungen aus seinem Leben an, daß er „eine historische Nachricht von den Gensd'armes", seinem Regiment, den jetzigen Garde du Corps hinterlasse. Ist Ihnen vielleicht darüber etwas Näheres bekannt geworden? Diese „Nachricht" würde darum sehr anziehend sein, weil sie nach dem Zusammenhang jener Stelle bei Weitem mehr als die Geschichte des Regiments enthalten muß. Ich habe mich bisher umsonst danach umgethan; in Borkow hat man nichts mehr davon.

Gestatten Sie mir Ihnen diese Zeilen nach dem besiegten Frankreich nachzusenden. Vielleicht treffen sie Sie bereits auf dem Rückmarsch, dem stolzesten und freudigsten, den je die preußische Armee erlebt hat. Mit wiederholtem Dank und in aufrichtiger Verehrung."

„Berlin, 10. Mai 1871.

Es würde mir zum besonderen Vergnügen gereichen, Ihre Schrift in irgend einer Zeitschrift anzuzeigen, wenn ich nicht schon seit Jahren, von anderen Geschäften und Arbeiten in Anspruch genommen, völlig hätte darauf verzichten müssen, Anzeigen der Art zu schreiben.

Für Ihre gütigen Nachrichten über die noch vorhandenen Schriften des Feldmarschall v. Natzmer sage ich meinen verbindlichsten Dank; es wäre, glaube ich, von großem Interesse, wenn statt der vorhandenen etwas diffusen und unkritischen Biographie desselben eine neue eingehendere geschrieben würde und wenn Sie die mit dem reicheren Material, das Sie gesammelt haben, schreiben wollten."

Einen verfehlten Besuch beantwortete Droysen mit nachstehenden Zeilen:

„Berlin, 2. October 1871. Es hat mir ungemein leid gethan, daß ich gerade nicht zu Hause sein mußte, als Sie mir die Ehre Ihres Besuchs

gewähren wollten. Ich hoffe, daß Sie Ihr Versprechen wahr machen und bald wieder nach Berlin kommend, mich nachholen lassen, was ich so versäumt habe.

Sie haben die Güte, mir mitzutheilen, daß Sie das Leben des General (Adjutanten Oldwig) v. Natzmer schreiben. Es ist wenig, was ich von demselben weiß, gewiß nichts, was Sie nicht besser und sicherer wissen. Aber nach dem Wenigen zu schließen, muß es eine sehr dankbare Aufgabe sein, ihn in seiner Art und Wirksamkeit zu schildern.

Ich zweifle nicht, daß sich in den Akten des Geheimen Staatsarchivs sowie in denen des Geheimen Staatsraths Vieles finden wird, was für Ihre Aufgabe von Wichtigkeit sein muß; es wird gewiß keine Schwierigkeit haben, Zugang zu denselben zu finden.

Vielleicht würde es auch von Interesse sein, den alten General v. Peucker, der in der Zeit, wo Ihr Onkel bei York war, demselben als Artillerieoffizier näher denn Andere stand, zu fragen, ob er nicht über dies oder jenes Auskunft weiß; obschon im Allgemeinen auf solche Erinnerungen nicht viel zu geben ist.

In der Hoffnung, bald Sie persönlich zu begrüßen, verharre ich in persönlicher Hochachtung!"

III.

Die Bearbeitung der Natzmer'schen Memoiren brachte uns in nähere Beziehungen zu Droysen.

Da von den Briefen des Kaisers Wilhelm, welche dieser als Prinz und König mit Natzmer gewechselt hatte, nach einer Bestimmung des Monarchen bei seinen Lebzeiten anfangs kein öffentlicher Gebrauch gemacht werden sollte, schlossen wir den im Jahre 1876 bei Mittler erschienenen Band mit dem Jahre 1820 ab, wo mit Natzmer's Versetzung von Berlin seine Korrespondenz mit dem damaligen Prinzen Wilhelm Sohn begann. Wir beschränkten uns damit auf die Darstellung der Jugendzeit unseres Helden, d. i. auf die Jahre, wo es diesem noch nicht vergönnt war, in maßgebender Weise zu wirken.

Dieser Umstand gab den Anlaß zu einer mißliebigen Besprechung der Mittler'schen Publikation in den Marée'schen Jahrbüchern. Als wir sie Droysen zur Kenntniß mittheilten, antwortete er mit der nachfolgenden Zuschrift, welche wir nur theilweise in der Vorrede zum 4. Bande der Hohenzollern mitgetheilt haben.

„Berlin, 1. Mai 1876. Ihrer gütigen Zuschrift will ich ohne Säumen antworten, um Sie, so viel es bei mir steht, über das Aergerniß zu beruhigen, das Ihnen die unfreundliche Kritik aus kameradschaftlichen Kreisen gegeben hat.

Sie haben gewiß Recht, daß deren Verfasser noch etwas unreifer Extrakteur ist. Er ist sichtlich in den Studien der großen Ereignisse und

Persönlichkeiten und findet den Punkt nicht, in dem der große Werth Ihrer Mittheilungen liegt, findet ihn selbst nicht nach den Bemerkungen Bernhardi's (in der Vorrede unseres Buches), die ihn darauf hätten hinführen müssen. Er sieht den bloßen Flügeladjutanten des Königs, der nur mit mehreren besonderen Aufträgen ausgesandt war, über die Achseln an, er sieht nur aus nach großen und imposanten Momenten und ist noch nicht tief genug in dem Studium der Dinge, um zu wissen, welchen Werth und Bedeutung eine solche Persönlichkeit des Vertrauens*) hat, wie ihre Verwendung bedeutsamste Momente betrifft, wie ihre Art und ihre Beziehungen die maßgebenden Kreise, ihre Richtung und, wenn ich so sagen darf, ihre Moral charakterisirt. In dieser Beziehung giebt Ihr Buch völlig neue Aufklärungen und ist gerade jetzt, wo man anfängt, Friedrich Wilhelm III. mehr als bisher gerecht zu werden, vom höchsten Interesse. Ein Kritiker, der das nicht erkennt und hervorhebt, der das Verhältniß Natzmer's zu Prinz Wilhelm u. s. w. keiner Erwähnung werth hält, den Instruktionen für den Dienst nicht interessiren, mag sich seiner hohen Gesichtspunkte gewiß halten, aber wir Anderen sehen, wo es ihm fehlt.

Was der Verfasser der Kritik über Ihre Studien für die Arbeit und deren Verwendung sagt, ist der Art, wie man von anonymen Kritikern gewohnt ist; natürlich, sie wissen Alles besser, können alles besser; schade, daß die Komposition dieser Kritik selbst handgreiflich zeigt, wie deren Verfasser nicht eben klar zu disponiren, zusammenhängend zu denken versteht.

Ich würde in Ihrer Stelle nicht großes Gewicht auf diese Kritik legen, am wenigsten mich durch sie in meinem Plane irre machen lassen. Sie haben mit Ihrem Buche Viele erfreut und Viele belehrt, in meinen Kreisen spricht man mit dem größten Interesse und mit voller Anerkennung von demselben; und der Kaiser ist mit demselben einverstanden.

Ich werde, wie ich versprochen habe, den ersten Theil mit meinen Bemerkungen versehen, Ihnen zusenden und hoffe, daß eine zweite Ausgabe Ihnen Gelegenheit geben wird, dieselben zu benutzen. Ich wiederhole mein Erbieten, die Fortsetzung im Manuskript durchzulesen und Ihnen offen und anspruchslos zu sagen, was ich zu bemerken habe. Vor Allem dürfen Sie nicht daran denken, um solcher Kritiken willen das begonnene Werk liegen zu lassen; es würde für unsere historische Litteratur und für unser preußisches Interesse ein wahrer Verlust sein.

---

*) In dieser Beziehung äußert sich Boyen in dem zweiten Bande seiner Memoiren: „Der Major v. Natzmer erfreute sich bei seinem angenehmen Wesen und großer Brauchbarkeit (in der Erledigung der ihm gewordenen Aufträge) der Gunst des Königs und des Hofes und verdiente sie auch, indem er neben sehr guten natürlichen Anlagen und dem regen Bestreben, sie auszubilden, schon frühe einen sehr ehrenwerthen Charakter hatte, der sich in allen Hofverwickelungen immer rein erhielt."

Möchten meine ganz wahrhaften und aufrichtigen Bemerkungen dazu dienen, Sie den Aerger dieser abgeschmackten Rezension vergessen zu lassen und Sie von der wahren Verehrung überzeugen, mit der ich mich gern unterzeichne

Ihr aufrichtig ergebener

Joh. Gust. Droysen.

Ein köstlicher Brief, der die ganze Eigenart des Meisters in das gehörige Licht stellt, die hinreißende Art seines Unterrichts, die sprudelnde Fülle seiner Gesichtspunkte, die Anschaulichkeit und Frische seines Vortrags. „An allen geistigen Strömungen seiner Zeit (an dem gemeinsamen Sollen und Wollen) hatte er, mit Max Duncker zu reden, seinen vollen Theil. Die Ehre Preußens war seine Ehre, die Tüchtigkeit seiner Staatsmänner und Feldherren der Armee war sein Stolz, jeder sittliche Mangel des Staatslebens, des sozialen Zustandes sein Kummer.“ Dazu die schlichte Einfachheit seines Wesens und persönliche Bedürfnißlosigkeit, die Unbekümmertheit um Vortheile und Ehren, die Beharrlichkeit in der Pflichterfüllung! „Ein Leben, wie es Droysen aus einem stahlharten Gusse in reiner Idealität und in voller Konzentration auf die Wissenschaft und das Gedeihen des Vaterlandes“ führte, mußte Eindruck machen.

VI.

Einen besonderen Reiz für uns hatten unsere persönlichen Zusammenkünfte mit dem edlen und gelehrten Manne. Wir waren Zeuge, wie rücksichtsvoll er unter Anderem im Gespräch die gelehrten, aber doch nicht zunftmäßigen Forschungen des Grafen Lippe behandelte, wie er auf seine Ideen einging, wie er sich über jede Aeußerung preußisch-deutscher Gesinnung aus den Umgangskreisen unseres Helden, so über den von uns demnächst veröffentlichten Brief Witzlebens an Natzmer vom 25. Dezember 1822, freute: „Diejenigen haben es bei Gott zu verantworten, die sich dem österreichischen Interesse rückhaltlos hingeben, bloß um ihre eigenen Pläne durchzusetzen und die Demagogen-Chimäre zu verfolgen,“ wie ihn Alles beglückte, was wir ihm aus unseren Jugendbriefen des Königs von dessen Bekenntnissen für den deutschen Beruf Preußens mittheilten.

Hatte man doch in dem großen Publikum, welches die Briefe noch nicht kannte, welche der Monarch als Prinz von Preußen mit Dahlmann wechselte, keine Ahnung von der Korrespondenz desselben mit Natzmer und der darin zu Tage tretenden frühzeitigen geistigen Bedeutung des ersten deutschen Kaisers, in dem man sich in weiten Kreisen gewöhnt hatte, mehr einen einseitigen altpreußischen Offizier als deutschen Patrioten, Staatsmann und Feldherrn zu sehen.

Die „verständnißvolle Gefährtin und sorgsame Pflegerin“, die Tochter eines Freundes, mit welcher Droysen seit dem Jahre 1849 in zweiter Ehe verbunden war, zog uns mit stiller Freundlichkeit an ihren Tisch. Wir

durften ihr demnächst auf ihrem letzten Schmerzenslager theilnehmend die Hand drücken; sie ist im August 1881 gestorben.

Inzwischen nach Königsberg in Preußen versetzt, machten wir von der uns ertheilten Erlaubniß Gebrauch, unserm Gönner die von dem General Oldwig hinterlassenen, von uns nach Materien geordneten und mehr oder weniger erst oberflächlich bearbeiteten Papiere zur Begutachtung zu übersenden. Es ergab sich daraus, daß die weitere Bearbeitung der Memoiren auf nicht geringe Schwierigkeiten stieß. Droysen schrieb uns:

„Berlin, 5. August 1876.

Die Aktenstücke, die Sie die große Güte hatten mir mitzutheilen, haben mich, wie Sie erwarteten, lebhaft interessirt, sie sind von nicht geringer Bedeutung für die Rückschau auf unsere Geschichte.

Bei dem Gutachten von 1830*) (über die Anerkennung Louis Philipps) habe ich lebhaft Ihrer weiteren Arbeit an der Biographie Natzmer's gedacht; es trat mir vor die Seele, daß Sie in der Darstellung dieser Dinge die nicht geringe Schwierigkeit haben werden, von politischen Anschauungen und Tendenzen sprechen zu müssen, für die in unserer Zeit und in unserem Publikum nicht mehr viel Verständniß vorhanden sein wird. Und ich kann mir denken, daß in Ihrem Material diese Schwierigkeit mit den weiteren Jahren wachsen, daß Ihnen da mancher heikle Punkt begegnen wird, zumal wenn es in die Nähe von 1848 kommt. Ich wiederhole mein Erbieten, Ihnen, so oft Sie es wünschen, zu Rath zu sein.

Ich selbst werde wohl so bald nicht Gelegenheit haben, Sie in Königsberg zu begrüßen. Ich habe aber den Meinigen dort geschrieben, daß Sie die liebenswürdige Absicht hatten, sie aufzusuchen, sie freuen sich sehr darauf. Für den Augenblick sind sie in Neuhäuser und werden dort wohl den September bleiben."

Eine Tochter Droysens, das Bild einer echt deutschen Hausfrau mit dem lebendigsten Interesse für alles Gute und Schöne, war in Königsberg an den ebenso liebenswürdigen als geistreichen Universitätsprofessor Jordan verheirathet, dem wir die Topographie der Stadt Rom im Alterthum verdanken. Sein Geist hatte etwas von dem Esprit der Franzosen, denen er als Mitglied der Berliner Kolonie durch Abstammung angehörte. Es war ein Genuß, sich mit diesem feinen und edlen Menschen zu unterhalten.

Dem freundschaftlichen Verhältnisse, welches sich herausbildete, verdankten wir demnächst eine Begegnung mit dem Vater Droysen in Neuhäuser, die zu den angenehmsten und reizvollsten gehörte, die wir je gehabt haben. In ungezwungenster Weise verbreitete sich die Tischunterhaltung über die verschiedensten Gebiete der Geschichte und des öffentlichen Lebens.

---

*) Vergleiche: Unter den Hohenzollern, Band I, S. 244, und Beilage 7.

Unter solchen Anregungen gedieh auch der geschäftliche Verkehr. Droysen schrieb uns:

„Berlin, 26. November 1876.

Endlich sende ich Ihnen die zwei Hefte Manuskripte, die Sie mir anzuvertrauen die Güte hatten. Sie haben es mit einem sehr spröden Material zu thun, dessen Bearbeitung dadurch erschwert wird, daß es ungleichmäßig ist und keinen stark dominirenden Mittelpunkt hat.

Sie wählen den Verlauf der Zeitereignisse als Faden, an dem Sie die einzelnen Schriftstücke, die Ihnen vorliegen, aufreihen, aber, daß der Held Ihrer Darstellung nicht in der Mitte der politischen Aktion steht, läßt ein Gefühl der Incohärenz in dem Leser entstehen, der Ihrer Darstellung nicht günstig ist.

Das Verhältniß Preußens zur orientalischen Frage von 1821 bis zum Frieden von Adrianopel ist nie aus unseren Akten untersucht worden und wäre es sehr möglich, daß es nach diesen sehr anders erscheint als in den Schriften von Prokesch, Gervinus, Wurm, die alle drei nicht eben Freunde Preußens waren; die von Prokesch mitgetheilte preußische Denkschrift (vom 21. Juni 1821) muß ich erst im Original sehen, um sie für ungefälscht zu halten. Es wäre vom höchsten Interesse, wenn Sie Ihre Darstellung dazu benutzen könnten, diese Dinge aus unseren Archivalien endlich einmal sicher zu stellen.

Namentlich die Sendung Müfflings fordert eine solche Controlle um so mehr, da mein verehrter alter Gönner selbst über sie geschrieben hat, freilich in derselben Weise, die seine Angaben (C. v. W.) über die Freiheitskriege so ungemein angreifbar gemacht hat. Daß wir jetzt dieselbe türkische Frage in ihrer ganzen Heftigkeit von Neuem durchmachen müssen, steigert einerseits das Interesse für die Analogien vor 50 Jahren, macht aber auch andererseits in Betreff des Letzteren das lesende Publikum empfindlicher und der sicheren Führung bedürftiger.

In Betreff des anderen Heftes habe ich zu bemerken: auch die Briefe, die Sie mittheilen, geben recht deutlich zu empfinden, wie in unsern leitenden Kreisen von 1830 Anschauungen und Voraussetzungen herrschend waren, die wir heute kaum noch begreifen. Am wenigsten wird die bequeme und geschwinde Art, wie sie sich in Privatbriefen selbst Hochgestellter aussprechen, sie dem heutigen Publikum verständlich und überzeugend machen. Die Art, wie Hofmarschall v. Schöning sich ausspricht, würde unvermittelt und als Paradigma hingestellt, keinen Eingang finden und, fürchte ich, ein doch nicht richtiges Bild geben, auch Wolzogens Brief könnte wohl nur in der Form eines Auszuges zur richtigen Orientirung dienen. Aehnlich Müfflings Anrede und selbst die in der Beilage mitgetheilte Denkschrift. Ich möchte, was ich meine, so ausdrücken: Der Leser einer biographischen Darstellung wird sich unwillkürlich mit dem Helden der Biographie auf den

gleichen Standtpunkt halten wollen, — oder die Darstellung muß mehr ein Bild der Zeit und ihres Gesichtskreises als eine Biographie geben wollen; in dem einen wie in dem anderen Falle ist der Darsteller der Vermittler und seine Wirkung beruhet darauf, daß er den Leser richtig führt. Nicht, daß der vortreffliche General Natzmer so war, dachte, that, interessirt den Leser, sondern entweder, daß er in dessen Seele mitleben kann oder daß er an ihm die ganze Zeit kennen lernt. Ich glaube Sie müssen dem Leser von diesem Ideenkreise der damals Leitenden eine Vorstellung geben, die auch die Schroffheiten und Einseitigkeiten ihrer Ansichten rechtfertigend oder vermittelnd klarstellt und gleichsam die Brücke schlägt zwischen dem, was wir jetzt meinen und als gewiß ansehen und den damaligen Vorstellungen. Es ist dies sehr schwierig und auch ein wenig undankbar, aber ich glaube unvermeidlich. Sie müssen den Punkt treffen, der uns noch mit jenen Ideen und Kreisen gemeinsam ist und auf diesen Ihre Darstellung aufbauen, wenn Sie nicht tauben Ohren predigen wollen.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen so offen meine Ansichten entwickele, vielleicht ist ein oder das Andere darunter, was Sie anwenden können, vielleicht gehen Sie antwortend auf dies oder jenes ein und gestatten mir, mich weiter zu rechtfertigen. In jedem Falle bin und bleibe ich mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster

Johann Gustav Droysen."

Ist es uns einigermaßen gelungen, den Punkt zu treffen, die Brücke zwischen dem, was wir jetzt meinen, und den damaligen Vorstellungen zu schlagen, so ist uns ein Beweis für die Nothwendigkeit dieser Methode, (bei dem in Rede stehenden Material), wenigstens für die Regierungszeit Friedrich Wilhelm IV., der Eindruck der neuerdings erschienenen Gerlach'schen Memoiren, das durch diese hervorgerufene Gefühl von der allgemeinen Zerfahrenheit der leitenden Kreise der Zeit. Dabei gehörte ihr Verfasser selbst zu den Leitenden.

Demgegenüber konnten wir in unserer Darstellung durch die Briefe Natzmer's (Hirschberg, 8. Januar 1850 und 6. Februar 1851), auf den Grund des Uebels und damit darauf hinweisen, wo die Hülfe zu suchen und zu finden war.

Am 18. Januar 1877 schrieb uns Droysen in Verfolg seiner Zuschrift vom 26. November 1876: „Es beruhigt mich, daß Sie meine gemachten, sehr offenherzigen Bemerkungen so nachsichtig wie geschehen aufgenommen haben. Sie geben mir damit die Befugniß des Weiteren ebenso zu verfahren und ich thue es mit gutem Gewissen, indem ich, wie Sie in freundlichster Weise anerkennen, nur das Interesse Ihres Werkes im Auge habe."

Den weiteren Briefen Droysens entnehmen wir einige Details:

„Berlin, 5. Februar 1877.

Des Generals v. Borstell Brief über die Provinz Preußen und das I. Armeekorps (welches er von 1806 bis 1825 befehligte) ist inhaltreich und würde zu einer Schilderung des Schreibers gute Materialien bieten.

Was uns von General v. Brands Memoiren über den Oberpräsidenten v. Schön beigebracht ist, würde ich nicht ohne Weiteres wiederholen. Ihr eigenes Material bietet genug, um Schön zu charakterisiren. Auch würde ich Briefe, wie die von Thile, nicht in extenso mittheilen, überhaupt die ganze Darstellung, (die polnischen Flüchtlinge in der Provinz Preußen und ihre Entfernung), soviel irgend möglich, auf die Höhe einer schwierigen und wichtigen Staatsaktion und speziell von dem Standpunkte Natzmers in seiner Amtsthätigkeit (als kommandirender General) halten.

Vortrefflich ist die Einführung des Streits über die Landwehr (Wer war der Vater der Landwehr und die Seele des Landtags, lautet der betreffende Artikel). V. verdient die Ehre, von Ihnen angeführt zu werden, nicht."

„Berlin, 18. Februar 1877.

Sie hatten ganz Recht, mich auf die Dinge mit Schön aufmerksam zu machen; sie sind sehr merkwürdig und völlig nach seiner Art. Aber Sie werden ihm damit nur mehr Freunde schaffen; man wird den tapfern Mann, der so stolz und frei gegen Militarismus Front gemacht, feiern.

Sollte es sich (nicht) vielleicht empfehlen, wenn Sie, statt seine Ansicht zu berichtigen, Ihr Material dazu verwendeten, daß die Irrthümer in den Angaben Schön's berichtigt würden.

Ein nicht geringer Theil der in dem 9. und 10. Heft mitgetheilten Dinge (sie finden sich alle in dem zweiten Bande Unter den Hohenzollern) entzieht sich meiner Kognition, so lebhaft mich auch die vom Manöver, von der Dienstzeit, von den Etats interessirt haben."

„Berlin, 5. Februar 1877.

Wie würde ich mich freuen, wenn Sie in meinen Bemerkungen nur Einiges fänden, was Sie fördern könnte. Ich wiederhole, daß Sie nach meiner Ansicht ein ungemein sprödes Material zu behandeln haben; es erinnert mich lebhaft an die peinliche Lage, in der ich mich befand, als ich von York nach 1814 eine Menge von Privatbriefen an die Hand bekam, die, wenn ich mich ihnen hingegeben hätte, die ganze Biographie zerfahren gemacht haben würde. Noch heute glaube ich dem Gedächtniß des immerhin bedeutsamen Mannes einen Dienst erwiesen zu haben, daß ich über die letzten fast 20 Jahre seines Lebens leicht hinwegging."

Wer wollte Droysen darin nicht recht geben, der sich in demselben Briefe noch äußerte: „Das lesende Publikum interessirt nur eine bedeutsame, eingreifende Persönlichkeit oder eine stark bewegte Handlung oder ein an

Aufschlüssen und Enthüllungen reiches Material, nicht die noch so freundschaftliche oder herzliche Korrespondenz zwischen Privatleuten, noch gar amtliche Schreiben, die in offiziellen und konventionellen Formen oft wenig und nicht selten nichts enthalten, was mehr als für die Geschäfte des Moments wichtig wäre.

Blücher's Briefe an seine Frau haben den Reiz einer stark ausgeprägten und leitenden Persönlichkeit, von der man gern erfährt, wie sie die Welt und die Dinge angesehen. Die feine, behutsame, gemessene Art Ihres Helden verbirgt in der Korrespondenz mehr als sie giebt."

Wie wir schon in der Vorrede zu dem vierten Bande der Hohenzollern ausführten, sahen wir hiernach unsere nächste Aufgabe darin beschlossen, das reiche Material, welches der General von Natzmer hinterlassen, insbesondere die vielen schönen Briefe des Kaisers Wilhelm I. als König und Prinz, zu einem Ausdruck der Gesinnung und der Moral jener Kreise, mithin eine Quellenschrift mit den nöthigen Erläuterungen zum Verständniß der betreffenden Zeitperiode bekannt zu machen und zu erhalten. Ueber die Bedeutung solcher Aufzeichnungen für die Geschichte hat sich Droysen in seinem Schreiben vom 1. Mai 1876 ausgesprochen.

Wir behalten uns vor, seiner Zeit aus dem Ganzen ein kurzes, vielleicht anmuthenderes Lebensbild unsers Helden auszusondern.

Immer wird die Korrespondenz über das Verhältniß des Prinzen Wilhelm Sohn zu der Prinzeß Elise Radziwill zu den reizvollsten Episoden unserer Geschichte gehören. Hierüber hat uns Droysen seinen letzten bedeutsamen Brief geschrieben, den wir aber erst später mittheilen wollen.

Im festen Gottvertrauen, aber auch in der richtigen Erkenntniß der immer ernster werdenden Zeiten ist der edle Mann am 19. Juni 1884, fast 76 Jahre alt, mit einem Blick auf sonnige Weiten heimgegangen.

Professor Jordan ist seinem Schwiegervater nur zu bald in die Ewigkeit gefolgt; seine edle Wittwe, die Mutter hoffnungsvoller Söhne, lebte bisher in Königsberg. Der Erbe unsers Meisters als akademischer Lehrer und Historiker ist sein ältester Sohn in Halle.

Der französische Heckraddampfer „Opal" für Dahomé.

Die Beschaffung eines armirten, möglichst flachgehenden Dampfers zur Unterstützung der Expedition nach Dahomé schien der französischen Regierung während der Vorbereitungen zu diesem Unternehmen wünschenswerth, ja nothwendig. Man wandte sich dieserhalb zunächst an die französischen Werften mit der Anfrage, in wie kurzem Zeitraum ein derartiges Fahrzeug, welches in Rücksicht auf die Verschiffung an Bord eines Seeschiffes, aus mehreren Theilen bestehen mußte, zu beschaffen sei. Da die Lieferungszeit von ca. 10 Monaten, welche die Etablissements verlangten, jedoch eine zu lange erschien, trat man in Unterhandlungen mit der Firma Yerrow in Poplar, welche vor ca. zwei Jahren die Heckraddampfer „Herald" und „Musquito", bestimmt für den Schira, dem englischen Gouvernement geliefert hatte. Man wird sich erinnern, daß diese Schiffe, nachdem sie an der Mündung des Zambesi zusammengesetzt waren in Begleitung der Sloop Redbreast, welche vom indischen Geschwader gelegentlich dessen Expedition nach Witu detachirt war, durch portugisisches Gebiet den Zambesi hinauf dampfte, was bei den damaligen Streitigkeiten zwischen England und Portugal bei ängstlichen Gemüthern zu allerlei Kombinationen Veranlassung gab. — Diese Schiffe, die bis zu 10 Seemeilen laufen und eine Armirung von 10 Schnellfeuergeschützen tragen, haben sich in jeder Hinsicht gut bewährt, lassen sich schnell herstellen und werden mit Holz geheizt. Einen ähnlichen Dampfer wünschte man nun französischerseits möglichst schnell zu besitzen, und die Firma Yarrow verpflichtete sich ein solches Fahrzeug, zu welchem die Pläne Eigenthum des Etablissements sind, in etwa 1½ Monat fix und fertig zu bauen. Darauf erfolgte am 28. April morgens die Bestellung, wobei man, was die Ausführung anbelangt, der Werft völlig freie Hand ließ. Am 25. Mai dieses Jahres, somit nach 23 Arbeitstagen, wurde das fertige Fahrzeug, das Maschinen, Kessel ꝛc. bereits an Bord hatte, zu Wasser gebracht, worauf man an demselben Tage die erste Probefahrt machte. Die officielle Probe bestand dieses Schiff, der „Opal", am nächsten Tage, dem 26. Mai, und leistete im Maximum 8,743 Knoten an der gemessenen Meile, welche Strecke 6 mal durchlaufen wurde. Es erfolgte darauf anstandslos die Abnahme. Ein französischer Transport-Aviso nahm die einzelnen Theile an Bord und dampfte am 3. Juni, also 44 Tage nach der Bestellung, damit nach Afrika. — Die Abmessungen des „Opal" sind etwas größer als die seiner Schwestern in Ostafrika. Länge 100 Fuß, Breite 18 Fuß, Tiefgang 18 Zoll. Das Material ist durchweg Stahl; der Körper

besteht aus 7 Theilen, deren jeder ein Gewicht von $2^1/_2$ t gleich 2500 kg besitzt. Das Schiff hat zwei Decke, ein Hauptdeck und ein erhöhtes Deck, welches sich über die ganze Schiffslänge erstreckt. Auf ersterem befinden sich zwei Kabinen, deren eine Raum für drei Offiziere gewährt, während die zweite zur Unterbringung von acht Mann dient. Man will 400 Mann Truppen in voller Ausrüstung auf diesem Fahrzeug transportiren, welche Nachts in Hängematten schlafen sollen. — Die beiden an den Seiten befindlichen einfachen Maschinen treiben das einzige Heckrad und erhalten Dampf aus zwei Locomotivkesseln mit sehr großen Feuerungen, die mit Holz gespeist werden. Was die Armirung anbelangt, so besteht dieselbe aus sieben Revolverkanonen, von denen drei auf dem unteren, vier auf dem oberen Deck installirt sind, und von welchen namentlich die oberen genügend hoch stehen um die Ufer unter Feuer nehmen zu können. Eine probeweise Zusammensetzung scheint nicht stattgefunden zu haben, doch ist anzunehmen, daß eine solche ebensogut funktionirt wie bei „Musquito“, welcher s. Z. sieben Stunden gebrauchte um seeklar zu sein und Dampf zu heben.

Es ist wohl das erste Mal, daß Frankreich Kriegsfahrzeuge in England hat bauen lassen, und die außerordentlich schnelle Ausführung des Auftrages spricht für die Leistungsfähigkeit der englischen Werft, welche, was den Bau kleiner, moderner Fahrzeuge jeder Art anbelangt, wohl unerreicht dastehen dürfte.

Die Wichtigkeit des Besitzes eines solchen Schiffes in den so schwierigen Wasserverhältnissen Westafrikas, wo bei Expeditionen nur sehr flachgehende Fahrzeuge und als Fortbewegungsmittel nur Räder oder das Heckrad gebraucht werden können, bedarf kaum näherer Erörterung. Der Operationsarmee in Dahomé wird diese Verstärkung ihrer Offensivkraft höchst willkommen sein, und es ist wahrscheinlich, daß man in Kurzem von den Operationen des „Opal“ im schwarzen Erdtheil hören wird. — 131.

Ballonreisen zu wissenschaftlichen Zwecken.*)

Die erste, ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken dienende Luftreise wurde von dem belgischen Physiker Robertson im Jahre 1803 unternommen, u. zw. von Hamburg aus. Bei einer zweiten Auffahrt behauptete er, eine bedeutende Abnahme des Sauerstoffes mit der Höhe wahrgenommen zu haben. Im Jahre 1804 stieg er in Riga und auf Veranlassung der Akademie zu Petersburg mit Sacharoff, einem Mitgliede derselben, auf.

Die bei den vorgedachten Reisen gewonnenen Resultate erregten großes Interesse, aber auch vielen Widerspruch im Schooße der Pariser Akademie, und Laplace konnte in Folge dessen den Antrag stellen, gleichfalls die Aëronautik zu Hilfe zu nehmen, um die Richtigkeit dessen zu prüfen, was Robertson, entgegen den bisherigen Annahmen, gefunden haben wollte. Der Antrag fand Beifall und bei Chaptal, dem damaligen, einsichtsvollen Minister des Innern, Unterstützung.

In einem Armeeballon stiegen in Folge dessen Gay-Lussac und Biot am 24. August 1804 ohne Begleitung eines Luftschiffers auf und landeten nach fast vierstündiger Fahrt bei Mériville nach einer Reihe mit großer Sorgfalt angestellter Versuche. Ein zweites Mal stieg Gay-Lussac allein zu der bis dahin noch unerreichten Höhe von 7016 m auf und erlangte abermals Resultate, die den Behauptungen Robertson's, was Erdmagnetismus und statische Elektrizität anbetrifft, geradezu widersprachen. Auch bezüglich der Abnahme des Sauerstoffes erwiesen sich Robertson's Angaben als unhaltbar.

Am Schlusse seines Berichtes sprach Gay-Lussac den Wunsch aus, es möchten ihm die Mittel gewährt werden, noch mehrere derartige wissenschaftliche Expeditionen zu unternehmen. Es ist zu bedauern, daß diesem Wunsche keine Folge gegeben wurde.

In Frankreich ist nach den Unternehmungen Gay-Lussac's und Biot's auf wissenschaftlichem, aëronautischem Gebiete eine längere Pause zu constatiren, die sich bis 1850 ausdehnte. Am 29. Juni d. J. ging die Luftreise der Herren Barral und Bixio mit dem schlechtgebauten Ballon des Dupuis Delcourt vor sich, welche mehr durch ihren üblen Verlauf als durch die erzielten wissenschaftlichen Resultate bekannt geworden ist. Bei ihrer zweiten Fahrt

---

*) Aus dem vor Kurzem erschienenen Werke über „Ballon-Beobachtungen und deren graphische Darstellung" von Oberstlieutenant Hermann Hörnes mit gütiger Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung von A. Hartleben in Wien reproduzirt.

sahen Barral und Bixio zum erstenmale Wolken in nächster Nähe, die größtentheils aus kleinen, sechsseitigen Eisprismen gebildet sind und die, wie schon früher gemuthmaßt wurde, zur Erscheinung von Nebensonnen und allerhand Luftspiegelungen Veranlassung geben. Beim Auftauchen aus der vorgedachten Wolkenschicht sahen denn auch die Reisenden, deren Kleider ganz von mikroskopischen kleinen Eisnadeln bedeckt waren, plötzlich zwei Sonnenbilder, das eine oberhalb, das andere vor sich.

Das Vorhandensein zweier, nach ganz entgegengesetzten Seiten ziehenden Luftströmungen in gleichen Höhen konstatirte zuerst der amerikanische Aëronaut Wyse am 4. Juli 1840, auch berichtet er in seinem Buche: „System der Aëronautik", Philadelphia 1850, daß gelegentlich einer Landung bei herannahendem Gewitter, nachdem der Anker die Erde berührt hatte, aus dem nassen Ankertaue ein mächtiger Blitzstrahl hervorsprühte, dem ein ziemlich starker Donnerschlag folgte.

In dem nun folgenden Zeitraume setzten englische Gelehrte das Begonnene in muthiger und energischer Weise fort, und erzielten Resultate, die noch heutigen Tages von Meteorologen und Physikern als höchst wichtig und zuverlässig betrachtet werden.

Der Muth und die Ausdauer der britischen Forscher bei diesen Unternehmungen ist um so höher anzuschlagen, als ihr insulares Vaterland für die Luftschifffahrt sich so wenig wie möglich eignet. Der Astronom Mr. Busch machte 1843 drei wissenschaftliche Auffahrten und Mr. Welsh mit Green vier Luftreisen, u. zw. auf Veranlassung des Komitees der Sternwarte zu Kiew, und bestätigten im Allgemeinen die Beobachtungen Gay-Lussac's als vollkommen richtig.

Erst 1861 ist wieder von wissenschaftlichen Luftreisen die Rede und diesesmal haben dieselben bei dreißigmaliger Wiederholung unter geschickter Leitung und mit vortrefflichem Materiale ausgeführt, recht bemerkenswerthe und wichtige Resultate ergeben.

Mr. Glaisher, Chef des meteorologischen Bureaus zu Greenwich und der bekannte Aëronaut Coxwell waren es, welche sich in bester Harmonie und mit echt britischer Energie anschickten, die oberen Schichten des Luftmeeres zu durchforschen. Die Reisen gingen meist von dem im Zentrum des Landes liegenden Wolverhampton aus und erstreckten sich bald auf bedeutende Höhen, indem Mr. Glaisher sich nach und nach mit gutem Erfolge an das längere Verweilen in der verdünnten Luft zu gewöhnen suchte. Coxwell's Ballon trug die beiden kühnen Männer dreimal zu Höhen von über 7000 m und am 5. September 1862 sogar bis zu mehr als 10 000 m Höhe, freilich mit größter Lebensgefahr. Das Minimum-Thermometer ergab hierbei 24 Grad Réaumur unter Null.

Die Auffahrten des englischen Meteorologen in den Jahren 1861 bis 1866 fallen meist in die Nachmittagszeit der Monate Juni, Juli, August

und September, jedoch haben auch einige im März, April und Mai und eine sogar am 12. Januar 1864 stattgefunden. Zu einer eigentlichen Nachtfahrt war Mr. Coxwell zum Verdrusse seines gelehrten Reisegefährten, nicht zu bewegen.

Das Programm Glaishers, das in allen Theilen eingehalten und zur Ausführung gebracht wurde, enthält folgende zehn Punkte:

1. Bestimmung der Temperatur und des hygrometrischen Zustandes der Luft in den verschiedenen Höhen und so hoch hinauf als möglich.

2. Bestimmung der Temperatur des Thaupunktes vermittelst Demiell's Thaupunkt-Hygrometer, Régnault's Hygrometer, dem Thermometer mit trockener und angefeuchteter Kugel, wie auch unter dem Einflusse des Aspirators.

3. Die Ablesungen an einem Aneroïd-Barometer sind mit denen an einem Quecksilber-Barometer bis zur Höhe von fünf englischen Meilen zu vergleichen.

4. Der elektrische Zustand der Luft ist festzustellen.

5. Der Sauerstoffgehalt der Luft ist mit Ozonpapier zu prüfen.

6. Die Stärke des Erdmagnetismus ist durch die Schwingungszahlen der Magnetnadel, unten am Boden und in verschiedenen Abständen von demselben festzustellen.

7. Die Luft ist in verschiedenen Höhen zu sammeln und mit hinabzubringen.

8. Die Höhe und die Natur der Wolken, sowie deren Dichtigkeit und räumliche Ausdehnung ist festzustellen.

9. Die Stärke und Richtung der verschiedenen Luftströmungen ist soviel als möglich zu bestimmen.

10. Es sind Beobachtungen über die Fortpflanzung des Schalles anzustellen und endlich

11. Sollen alle vorkommenden atmosphärischen Erscheinungen besonderer Art beobachtet werden.

Es seien hier nur einige der vielen interessanten Fahrtergebnisse erwähnt:

Gleichwie die früheren Ansichten über die Temperaturverhältnisse der Atmosphäre durch die Beobachtungen Glaisher's als nicht zutreffend erkannt wurden, zeigte sich auch durch dieselben, daß die Sättigung der Luft mit Wasserdampf nicht allein von der Wärme derselben abhängig ist, und daß die Atmosphäre nicht, je höher hinauf, desto trockener wird, wie früher allgemein angenommen wurde. Die gewissenhaft eingetragenen und in einer großen Zahl von Diagrammen und Tabellen niedergelegten Beobachtungen des englischen Meteorologen ergaben, daß in verschiedenen Höhen trockene und feuchte Luftschichten häufig genug regellos übereinander gelagert sich vorfinden. Auch waren bei den höchstgehenden Reisen stets noch höher hinauf

Wolken sichtbar. Die Luftelektricität zeigte sich meist als positiv und nahm mit der Höhe ab. Beobachtungen mit dem Spektroskop ließen in verschiedenen Höhen die Frauenhofer'schen Linien verschiedenartig erkennen. In 7240 m Höhe wollte es überhaupt nicht mehr gelingen, mit dem gedachten Instrumente ein Spektrum zu erzielen.

Die Fortpflanzung des Schalles in vertikaler Richtung unterliegt nicht denselben Gesetzen, wie in der horizontalen.

Mr. Glaisher hält sich auf Grund der von ihm gemachten Erfahrungen zu der Annahme berechtigt, daß die Winde in den höheren Regionen regelmäßiger, aber auch stärker auftreten, als die in geringer Höhe über dem Erdboden wehenden Winde.

Auch über die vielfachen physiologischen Erscheinungen berichtet Glaisher, dem Fonville nachrühmt, daß seine Beobachtungen unbedingt vertrauenerweckend seien.

Aëronautische Unternehmungen zu wissenschaftlichen Zwecken von einiger Bedeutung sind seit dieser Zeit in England nicht mehr zur Ausführung gekommen. Männer wie Glaisher kommen eben nicht häufig vor.

Dagegen sind von Frankreich mehrere Serien bedeutender wissenschaftlicher Ballonfahrten zu verzeichnen. Zuerst wären hier die acht Fahrten des Astronomen Camille Flammarion zu erwähnen, welche derselbe mit dem Aëronauten Eugen Godard unternahm, und über deren interessante Ergebnisse der Akademie im Jahre 1868 Bericht erstattet wurde. Für die Veränderlichkeit des Feuchtigkeitszustandes in den verschiedenen Höhen des Dunstkreises stellte Flammarion die Hypothese auf: Die Feuchtigkeit der Luft nimmt von der Erdoberfläche an bis zu einer gewissen Höhe zu, in welcher sie ihr Maximum erreicht — von dieser Zone an nimmt sie wieder ab und vermindert sich dann nach Maßgabe der Erhebung in die höheren Regionen.

Aus einer Serie von zehn Beobachtungen, die von 500 Punkten aus angestellt wurden, ergab sich ferner:

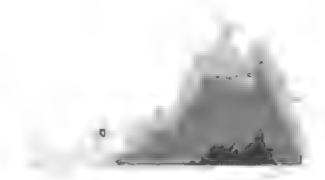
Diese Maximalzone der Luftfeuchtigkeit variirt in ihrer Höhe nach den Tagesstunden, nach der Jahreszeit und nach der Bedeckung des Himmels.

Die Sättigungsgrade der Atmosphäre mit Wasserdunst erscheinen konstant, der Himmel mag klar oder bedeckt sein, bei Tage wie bei Nacht.

Unter den Cumulis und den Stratuswolken zeigte das Hygroskop stets die höchsten Grade der Luftfeuchtigkeit an, die im Innern des Gewölkes abnahmen.

Das Thermometer zeigt dagegen inmitten der Haufen- und Schichtenwolken jedesmal eine größere Wärme als unterhalb derselben. Was die Höhe der Wolken betrifft, so ist dieselbe nach der Tageszeit verschieden, also inkonstant.

Als Luftschiffer im Interesse der Wissenschaft hat sich gleichfalls im Jahre 1868 Herr v. Fonville zu Paris hervorgethan. Er beobachtete



am 16. November, Nachts, Sternschnuppen vom Ballon aus. Desgleichen im Jahre 1875.*)

Auch Herrn Gaston Tissandier, der auf aëronautischem Gebiet in neuerer Zeit wohl das Meiste geleistet hat, sehen wir vielfach wissenschaftliche Ballonreisen unternehmen.

Die letztgenannten beiden Männer konstatirten zweimal, daß der Ballon nicht genau dieselbe Geschwindigkeit habe, wie die ihn umgebende Luftschicht, ja einmal blieb er sogar 1,37 m per Sekunde gegen dieselbe zurück.**) Ein anderesmal trafen sie fünf übereinanderstreichende, verschiedene Luftschichten, in größerer Höhe einen auffallend warmen Luftstrom an.

Der Zeitfolge nach haben wir jetzt zweier Männer zu gedenken, welche durch ihr tragisches Schicksal der ganzen gebildeten Welt bekannt wurden. Der Aëronaut Sivel (früher Steuermann) und der Polytechniker Crocé-Spinelli unternahmen am 22. März 1874 eine bis zu 7000 m hochgehende Luftreise zur Erprobung der Richtigkeit der Paul Bert'schen Theorie. Der spätere Unterrichtsminister P. Bert glaubte nämlich ein Mittel gefunden zu haben, die Folgen des Verweilens in sehr verdünnter Luft, welche sich bei Hochfahrten der Aëronauten in Herzklopfen, Ohrensausen, Schwindel und Blutungen aus Nase und Mund öfters gefahrdrohend bemerkbar machen, dadurch zu beseitigen, daß man eine Luftmischung einathme, welche 75 Proz. Sauerstoff enthalte.

Während Crocé-Spinelli in diesen Höhen von großer Ermattung befallen wurde und nur sitzend die Instrumente beobachten konnte, fühlte er sich sofort geistig und körperlich erfrischt und gekräftigt, nachdem er Sauerstoff eingeathmet hatte.

Ein Jahr darauf faßte die französische Luftschifffahrts-Gesellschaft unter Hervé Mangons Vorsitz den Beschluß, zwei Luftreisen zu veranstalten, von welchen die erste möglichst weit, die zweite möglich hoch gehen sollte.

Behufs Realisirung der ersten Bedingung reisten die Herren: Tissandier, Sivel, Crocé-Spinelli und Jobert am 23. März mit dem Ballon „Zenith" mit 1100 kg Ballast von Paris ab, blieben 22 Stunden 40 Minuten in der Luft und landeten unweit Arcachon.

Bei dem zweiten Aufstiege erreichten die drei erstgenannten Herren am 15. April 1875 eine Höhe von 8000 m, in welcher Sivel und Crocé-Spinelli, da sie nicht wie Tissandier rasch genug Sauerstoff einathmeten, erstickten und so ihrem Forschungstriebe zum Opfer fielen.

---

*) Es gelang ihm im Oktober 1882, zum zweiten Male den damals erschienenen Kometen von der Gondel des Ballons aus zu beobachten, während zu Paris der Himmel einige Tage lang mit einem dichten Wolkenschleier verhüllt war.

**) Auch ich erinnere mich bei meiner Fahrt nach Loosdorf dasselbe beobachtet zu haben; es erklärt sich diese Erscheinung damit, daß die Wolken sehr ähnlich dem Ballon, auch eine selbstthätige Bewegung (nach Erwärmung folgt ein Aufsteigen, nach Erkältung ein Sinken) besitzen — also nicht nur ausschließlich vom Winde mitgeführt werden.

Der unglückliche Ausgang der Hochfahrt des „Zenith“ warf noch lange hinterher seine Schatten auf die ferneren Bestrebungen der aëronautischen Gesellschaft in Frankreich. Jedenfalls ist es anzurathen, bei aëronautischen Hochfahrten recht langsam zu steigen (bei kontinentalen Fahrten geht dies auch ganz gut) und genug Luft von hohem Sauerstoffgehalte mitzunehmen. Uebrigens werden die meisten noch schwebenden Fragen der Meteorologie gewiß in den Schichten bis zu 6000 m zu studiren sein, da ja auch in diesen hauptsächlich die Bildung der Wolken vor sich geht.

Mr. Moret wies in seinem der Akademie erstatteten Berichte als Erster darauf hin, daß das Wasser von großen Höhen aus sich als sehr durchsichtig zeige. So sah er unterseeische Felsen in der Höhe des Cap Lévy, in welcher die Seetiefe 60 bis 80 m betrug.

Tissandier beobachte am 29. September 1877 zwischen zwei fast unbewegten Luftschichten eine solche von ca. 400 m Stärke, die sich in anderer Richtung bewegte und eine andere Temperatur hatte, als die beiden vorgedachten. Im Jahre 1883 endlich stieg Tissandier mit dem Ballon „Horizont“ mehreremale auf und machte besonders am 27. August eine auf 382 km sich erstreckende Fahrt, bei der er 4000 m hoch stieg, während welcher er, im Januarhefte des „Aëronaute“ näher beschriebenen Studien über Wolkenbildung und Windrichtungen oblag.

Hervorzuheben wäre noch, daß in Paris eine Gesellschaft existirt, „L'Académie d'Aërostation météorologique“ genannt, welche mit ihren eigenen Ballons schon über 70 Fahrten unternommen hat. Derselben gehören 200 Mitglieder an. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Paris, 3 Rue de Lutèce und wurde im Jahre 1878 von Perron, Tribulet, de Fonville, Maret-Leriche, Cottin ꝛc. gegründet.

Viel später haben sich die Deutschen entschlossen, den Ballon meteorologischen Zwecken dienstbar zu machen. Ich übergehe die ziemlich resultatlosen Versuche des Professors Jungius zu Berlin (1805) und hebe hier gleich die Bestrebungen des „Deutschen Vereins zur Förderung der Luftschifffahrt“ hervor.

Schon seit 1883 verfolgte Dr. Aßmann den Plan, daß der Verein wissenschaftliche Fahrten unternehme. Aber erst 1889 sollte dies realisirt werden. Heute besitzt der Verein einen von dem Premierlieutenant Groß mustergiltig gebauten Fesselballon, der mit den von Dr. Aßmann inginiös erdachten, selbstregistrirenden Instrumenten nun regelmäßig seine Aufstiege unternimmt.

Weiteres verfügt der Verein infolge der Munificenz des Herrn Killisch v. Horn über einen freifliegenden Ballon, mit dem bis nun schon mehrere Freifahrten unternommen wurden. Dieselben sind in der Zeitschrift für Luftschifffahrt, Band IX und X, beschrieben. Schon früher unternahmen Mitglieder der Meteorologischen Anstalt mit dem Ballon des Freiherrn

v. Siegsfeld wissenschaftliche Aufstiege von Berlin aus. Nun unternimmt Siegsfeld's Ballon „Herder" von München aus seine Aszensionen.

Nach kurzer Zeit seines Bestehens hat auch der „Münchener Verein für Luftschifffahrt" einen eigenen Ballon „München" für wissenschaftliche Zwecke sich gebaut. Nachdem eine Reihe von Aufstiegen unternommen sein werden, sollen erst die Resultate in die Oeffentlichkeit dringen.

Es ist nicht zu zweifeln und durch die bis nun bekannten Fahrtbeschreibungen auch schon klar erwiesen, daß die Wissenschaft aus denselben große Bereicherung schöpfen wird.

Auch in Rußland werden Ballonfahrten zu meteorologischen Zwecken veranstaltet.

In Kenntniß aller dieser Thatsachen und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Wien, als ein Ort von sehr kontinentaler Lage, sich ganz besonders für wissenschaftliche Fahrten eignet und damit gleichsam ein gegeschlossenes Netz — ähnlich wie ein solches bei den meteorologischen Hochstationen besteht — geschaffen werde, ist in mir die Absicht gereift, auch von Oesterreichs Metropole aus solche meteorologische Fahrten zu veranstalten.

Ich brachte diese Idee in meinen Vorträgen im Flugtechnischen Vereine und in der meteorologischen Gesellschaft zu Wien zum Ausdrucke und begrüßte mit Freude das warme Entgegenkommen, welches ich in dieser Angelegenheit von Seite der berufensten Vertreter meteorologischer und flugtechnischer Kreise fand.

Mögen diese Pläne sich bald verwirklichen!

Großbritannien und der Dreibund.

Der vorjährige Besuch des deutschen Kaisers in England hatte die Frage eines Anschlusses dieser Macht an den Dreibund auf die Tagesordnung gesetzt und eine lebhafte Erörterung derselben in der dortigen Presse, sogar eine Interpellation der Regierung im englischen Unterhause herbeigeführt.

Die Frage erscheint einfach weil Englands eigenste Interessen denjenigen der Dreibund-Staaten nach keiner Richtung zuwiderlaufen, es sich mit diesen sogar die Erhaltung des europäischen Friedens, man möchte fast sagen um jeden Preis, zur Aufgabe gemacht hat. Dagegen ist ein Kampf mit Rußland

um die Vormachtstellung in Asien und den Besitz Indiens, mit Frankreich um die Vormachtstellung im Mittelmeer unausbleiblich, ein Zusammenstoß im nordwestlichen Afrika in späterer Zeit wahrscheinlich.

Das russisch-französische Einvernehmen, die Ereignisse in Afghanistan und im Pamir Gebiet, die russischen Emissäre im Sudan und die Wiederanregung der Räumungsfrage bezüglich Aegyptens durch die Türken, und der wachsende russisch-französische Einfluß am goldenen Horn haben ihm diese Gefahr erst in neuerer Zeit wieder vor Augen geführt.

Mit der Herrschaft über Indien fällt Englands Weltstellung; sie zu behaupten kann es einerseits die Unterstützung Deutschlands und Oesterreichs nicht entbehren, bedarf es andererseits der Hülfe der italienischen Flotte, denn die Haltung der beiden deutschen Großmächte fesselt den größten Theil der Wehrkräfte des europäischen Rußlands an dessen Westgrenze und verhindert es, im Falle eines Konfliktes mit England, größere Truppenmassen von hier auf den asiatischen Kriegsschauplatz zu werfen. Neben den asiatischen Truppen behält es daher nur die kaukasischen und möglicherweise eine oder die andere Division der im Innern Rußlands, in den Militärbezirken Moskau und Kasan zurückbehaltenen Verbände für die hier zu verfolgenden Ziele verfügbar. Die italienische Flotte sichert seiner Mittelmeerflotte die Ueberlegenheit über die französische Mittelmeerflotte und die unter Umständen mit ihr gemeinsam operirende russische Schwarzmeerflotte, damit aber die Verbindung mit Indien, ohne England in die Zwangslage zu versetzen, dieselbe durch eine größere Anzahl von Schiffen verstärken zu müssen, wodurch die seiner Seemacht noch auf allen anderen Meeren der Welt zufallenden Aufgaben vielleicht in Frage gestellt werden könnten.

Wäre England der Unterstützung Italiens nicht sicher, würde es mindestens genöthigt sein, sein durch Neu- und Umbau einer unverhältnißmäßig großen Zahl von Schiffen in den letzten Jahren ohnehin schon stark angeschwollenes Marinebudget noch bedeutend schwerer belasten zu müssen, um seine Schiffszahl entsprechend vermehren zu können.

Das von dem Unterstaatssekretär des Aeußeren, Mr. Ferguston, in der Sitzung des Unterhauses verkündete bezügliche Einverständniß mit Italien ist mithin das Ergebniß einer Geldfrage.

Andererseits ist auch Italiens Flotte aus eigener Kraft der französischen Mittelmeerflotte nicht gewachsen, dieses daher zum Schutze seiner langgestreckten fast überall, selbst den größten Schiffen, zugänglichen Küsten, zur Sicherung seiner Mobilmachung und vorzugsweise als Küstenbahnen gebauten Bahnverbindungen auf die englische Unterstützung angewiesen.

Beide Staaten gehen an der Nordküste Afrikas überdies gemeinschaftlich vor und Italiens Machtstellung in Erythrea wie die Ausdehnung seiner Machtsphäre im Somali-Gebiet stützen Englands Bestrebungen im Sudan beziehungsweise im Seen-Gebiet, paralisiren den französischen Einfluß, der von Obok aus geltend gemacht werden könnte.

So lange Englands Einfluß am goldenen Horn der maßgebende war, beherrschte es indirekt, wie den westlichen und südlichen durch Gibraltar und Port Saïd, so auch den nordöstlichen Zugang zum Mittelmeer. Seitdem hier eine Wandlung eingetreten und die Pforte, anscheinend dem französisch-russischen Einflusse nachgebend, die Räumung Aegyptens wieder angeregt hat, sind ihm die Dardanellen-Schlüssel entschlüpft und es kann diesem Drängen der türkischen Regierung um so weniger nachgeben, als es nun unter Umständen mit dem Erscheinen der russischen Schwarzmeerflotte im Mittelmeer zu rechnen hat und um so mehr auf die Sicherung des Weges nach Indien bedacht sein muß.

Frankreich endlich ist die einzige Macht, von welcher England die von der Insel-Bevölkerung so gefürchtete Invasian drohen könnte. So lange Deutschland und Italien nicht mindestens eine Frankreich wohlwollende Neutralität beobachten, so lange, vor allen Dingen, Frankreich noch immer die Revanche-Idee auf seine Fahnen schreibt, sind seine Heere an die Ostgrenze gefesselt, ist jedes große Unternehmen zur See, in Verbindung mit einer Landung jenseits des Kanals eo ipso ein Unding, selbst wenn die englische Kanal- und Reserveflotte sich ihrer Aufgabe, die eigenen Kosten in allen Theilen völlig sicher zu stellen, nicht gewachsen erweisen sollten.

Deutschlands und Oesterreichs Interessen berühren sich mit den englischen ausschließlich auf kolonialem Gebiete, beziehungsweise in den Balkan-Ländern. Die ersteren sind durch das loyale und opferbereite Entgegenkommen der deutschen Regierung nicht zum Nachtheile Englands so vollkommen geregelt, daß ein Konflikt nicht wohl abzusehen, Oesterreichs und Englands Interessen auf der Balkan-Halbinsel laufen aber in dem Gegensatz zu Rußland zusammen. Ersteres muß einer Stärkung des Slaventhums auf der Balkan-Halbinsel entgegentreten, letzteres wird die Freigabe der Durchfahrt durch die Dardanellen nicht dulden.

Aus dem Zusammengehen mit den Mächten des Dreibundes erwachsen England somit auf allen Gebieten, wo es den Kampf mit Rußland und Frankreich aufzunehmen haben wird, unberechenbare Vortheile, welche sich dem Auge der kühl urtheilenden und klar sehenden aber vorsichtig jeden Einsatz scheuenden Politiker jenseits des Kanals auch keineswegs entziehen. Wenn bennoch schon die Möglichkeit einer Annäherung an den Dreibund eine so erregte Polemik in der Presse und im Parlament hervorrufen konnte, wie geschehen, so ist dies einerseits auf oppositionelle Einflüsse, andererseits auf den, wie die Geschichte lehrt, für die englische Politik stets maßgebenden Grundsatz zurückzuführen, allen kontinentalen Verwicklungen möglichst fern zu bleiben, um aus der Schwächung der Partheien selbst den möglichst großen Nutzen zu ziehen. Daß die Centralmächte gegebenen Falls schließlich doch für die englischen Interessen eintreten würden, wird harmloser Weise überhaupt nicht bezweifelt.

Treten wir umgekehrt nun der Frage näher, welchen Nutzen der Dreibund aus einem Zusammengehen mit England ziehen könnte, so beschränkt sich derselbe, nachdem wir dieselbe bezüglich Italiens schon früher beantwortet haben, auf gemeinsame Operationen der englischen und deutschen Marine in der Ostsee. Die deutschen Küsten vor der russischen Ostseeflotte zu schützen genügt die deutsche Marine, dagegen würde eine mächtige englische Flotte an der Seite der ersteren Deutschland unter Umständen befähigen, die Offensive in die russischen Ostsee-Provinzen tragen zu können, zugleich würde sie im Verein mit der deutschen Flotte den Schutz der deutschen Küsten gegen die französische Flotte übernehmen. In welcher Weise ferner eine englische Flotte auf dem südlichen Kriegsschauplatze sich an den Operationen gegen Rußland betheiligen könnte, würde ganz von der Haltung der Pforte abhängen. Vor allen Dingen fragt es sich aber, ob England in der Lage sein würde, diese Unterstützung auf beiden Kriegstheatern zu gewähren, und das erscheint uns mehr wie fraglich. Der nächste große Krieg wird Englands ganze Wehrkraft, alle seine Hilfsquellen in Asien und Afrika, vielleicht sogar in Amerika, jedenfalls aber auf allen Meeren so ganz in Anspruch nehmen, daß auch diese stärkste Seemacht der Welt, nach dem Urtheil englischer Autoritäten auf maritimem Gebiete, in ihrem jetzigen Bestande aus eigener Kraft nicht im Stande sein möchte, der Alliance zweier europäischer Seemächte die Spitze bieten zu können und zugleich ihren sonstigen Aufgaben auf allen Meeren der Welt, Offenhaltung der Verbindung mit den Kolonien, Schutz des Handels und der Zufuhren nach England, Sicherung und Versorgung der Kohlenstationen und Vertheidigung der heimischen Küsten zu genügen.

Die von einem Bündniß mit England zu erwartenden Leistungen sind mithin sehr zweifelhafter Natur. Welchen Werth besitzt endlich ein mit dem Ministerium Salisbury abgeschlossener Bündniß-Vertrag, wenn jeder Augenblick das konservative Regiment stürzen und durch ein liberales ersetzen kann? Ob ein Ministerium Gladstone die Erbschaft des gestürzten voll und ganz übernehmen wird, erscheint denn doch sehr fraglich. Durch ein festes Bündniß mit England übernimmt der Dreibund unter Umständen weitgehende Verpflichtungen, ohne gleichwerthige Garantien dafür einzutauschen. England fehlt aber der Wille und die Macht zur redlichen Mitwirkung an den Bestrebungen des Friedensbundes.

Wird dagegen der Weltbrand dereinst durch den Gegensatz Englands zu Rußland und Frankreich und die Revanche-Politik dieses letzteren entfacht, dann treibt der Selbsterhaltungstrieb das meerbeherrschende Albion an die Seite des Dreibundes, denn eine Niederlage der Centralmächte würde Englands außereuropäischen Besitz den Russen und Franzosen rettungslos überliefern. Ob es aber wohl gethan sein wird für die Interessen Englands in die Schranken zu treten, das erscheint denn doch mehr wie zweifelhaft.

150.

Der Nachbar im Osten.

Die neuesten militärischen Veränderungen in Rußland, wie sie neuerdings gemeldet sind, haben nicht verfehlt, ernstere Besorgnisse wachzurufen; dennoch dürften sie nur eine weitere Folge der bereits im Frühling des Vorjahres begonnenen Truppenverschiebungen an der ostpreußischen Grenze und der hier auf dem Gebiete des fortifikatorischen Grenzschutzes und des Eisenbahnbaues, zugleich des von langer Hand vorbereiteten weiteren Ausbaues der Armeeorganisation sein. Bemerkenswerthe Neuformationen im stehenden Heere sind, mit Ausnahme der Aufstellung der beim XV. Armeekorps fehlenden und bisher durch diejenige des XIII. Armeekorps ersetzten Kavallerie-Division, nicht damit verbunden.

Bekanntlich hatte Rußland im Sommer des Jahres 1888 begonnen, seine bisher aus 3 Divisionen zusammengesetzten Armeekorps auf 2 Divisionen zu reduziren und die dadurch verfügbar gewordenen Divisionen Nr. 25, 41, 2, 8, 3 und 35 zu drei neuen Armeekorps, dem XVI., XV. und XVII., in den Militärbezirken Wilna, Warschau und Moskau zu vereinigen, wahrscheinlich in der Absicht, die bei den Armeekorps nunmehr fehlenden dritten Divisionen bei eintretender Mobilmachung durch neu aufzustellende Reserve-Infanterie-Divisionen zu ersetzen. Im europäischen Rußland behielten hiernach nur das Garde-, I. und Grenadierkorps, im Kaukasus nur das I. kaukasische Korps 3 Divisionen, während das II. kaukasische Korps aufgelöst wurde und seine 19. Division an das XII. Korps im Militärbezirk Kiew abgab. Vier Divisionen, Nr. 24 und Nr. 40 in Finnland bezw. im Militärbezirk Kasan, blieben von dieser Maßregel unberührt und, gleich den beiden Divisionen Nr. 20 und 21 des aufgelösten II. kaukasischen Korps, vorläufig selbstständig.

Nachdem dann im vorigen und laufenden Jahre die Neuorganisation sämmtlicher Reservetruppen des europäischen Rußlands und des Kaukasusgebiets nach Maßgabe des Bestandes an ausgebildeten Mannschaften annähernd beendigt worden, ist nicht allein die weitere Durchführung der 1888 begonnenen Maßregel möglich geworden, sondern es erscheint auch ohne besondere Gefährdung des Kaukasusgebietes, gegenüber der Türkei und Persien, angängig, eine weitere Division Nr. 38 vom I. kaukasischen Korps in das europäische Rußland zu verlegen. Diese Maßregel dürfte also nicht, wie irrthümlich angenommen wird, auf die guten Beziehungen der russischen Regierung zur persischen und türkischen zurückzuführen sein, sondern vielmehr auf die Beendigung der Organisation der kaukasischen Reserveformationen,

welche der russischen Feldarmee einen Zuwachs von 102 Bataillonen zuführen.

So verlautet denn, daß Rußland mit der Aufstellung zweier neuer Armeekorps, des XVIII. und XIX., im westlichen Grenzgebiete begonnen habe und zu diesem Zweck die 24. Division aus Finnland nach Reval, die 38. Division aus Kutais im Kaukasus in das russisch-österreichische Grenzgebiet verlegt werde. Hier dürfte erstere mit der in Nowgorod stehenden 22. Division des I. Armeekorps, bezw. die letztere durch Aufnahme der im Militärbezirk Kasan selbstständig verbliebenen 40. Division in den Verband eines Armeekorps — vielleicht des XIII. — mit einer Division dieses letzteren zu einem neuen, dem XIX., Armeekorps vereinigt werden. Wir bemerken indessen ausdrücklich, daß über die künftige Dislokation des letztgenannten Korps nähere Angaben bisher noch fehlen, daß eine solche kaum anders als in dem im Jahre 1888 durch den aufgelösten Militärbezirk Charkow vergrößerten Militärbezirk Kiew auf dem linken Ufer des Dnjepr möglich sein wird, daher kaum als eine Truppenverstärkung im Grenzgebiet angesehen werden kann. Wenn inzwischen die Verlegung der 38. Division bisher noch verschoben worden, so möchte dem die politische Lage in Zentralasien, speziell in Afghanistan, fremd sein.

Wenn ferner in den letzten Jahren eine Anzahl von neuen Befestigungsanlagen, speziell an der ostpreußischen Grenze, neben den schon länger bestehenden Festungen Kowno und Ossowetz, bei Olita, Grodno, Lomsha, Ostrolenka, Pultusk und Legrsch, theils zur Deckung der rechten Flanke der Weichselstellung, theils zum Anschluß an die Weichsellinie und zum Schutz der dortigen Bahnlinien verstanden sind, so möchte auch dieses einerseits mit den zu derselben Zeit in Deutschland stattfindenden organisatorischen Veränderungen wie mit der stärkeren Besetzung unseres östlichen Grenzgebietes in ursächlichem Zusammenhange stehen. Mindestens dürfte der in diesem Landestheile neuerdings in Angriff genommene Bau der strategischen Eisenbahnen Bielostock—Lomsha—Ostrolenka—Mlawa bezw. Ostrolenka—Malkin, deren Fortsetzung über Suwalki und Kalwarga nach Kowno geplant wird, großen Antheil hieran haben.

Namentlich auch auf dem Gebiete des Wege- und Eisenbahnbaues entfaltete Rußland in den letzten Jahren eine bemerkenswerthe Thätigkeit. So wurde im Gouvernement Warschau eine größere Zahl von Chausseebauten in Angriff genommen, bei deren Anlage, namentlich auch rücksichtlich der Breitenabmessungen und des Unterbaues darauf gerücksichtigt wurde, daß sie unter Umständen neben ihrer eigentlichen Bestimmung zugleich auch für eine Feldeisenbahn Verwendung finden können.

Mit zweiten Geleisen wurden und werden gegenwärtig noch versehen:

1. diejenigen Strecken der Eisenbahn Warschau — St. Petersburg, wo solche noch fehlten,

2. die Linie Kursk—Kiew—Fastow—Kazatin—Rowno,
3. „ „ Birsula—Smerinka—Kazatin,
4. „ „ Rowno—Bielostock.

Dem Betrieb wurden im Laufe des Jahres übergeben im Grenzgebiet:

1. die Linie Kazatin—Uman,
2. „ „ Demkowka—Kristinowka.

Im Bau befinden sich:

1. die Linie Smerinka—Nowoselwa,
2. „ „ Kowel—Dombrowiza,
3. „ „ Uman—Schpola,
4. „ „ Proskurow—Mohilew,
5. „ „ Berditschew—Schitomir,
6. „ „ Oknitza—Birsula,
7. „ „ Uman—Odessa,
8. „ „ Beresowska—Nikolajewsk,
9. „ „ Warwarenka—Oczakow,
10. „ „ Cholm—Tomaschew,
11. „ „ Kursk—Woronesch,
12. „ „ Dschankoi—Feodowa.

Alle dienen sie strategischen Zwecken, insbesondere dem schnelleren Aufmarsche der Armee an der galizisch-rumänischen Grenze.

Dennoch vermögen wir in alledem eine offensive Absicht, eine unmittelbare Gefahr für Deutschland oder Oesterreich noch nicht zu erblicken.

Wir vermögen um so weniger an eine solche zu glauben, als Rußlands Armee die einzige in Europa ist, welche noch keinen Mehrlader besitzt und die dortige Militärverwaltung erst vor Jahresfrist die Anfertigung kleinkalibriger Magazingewehre in Auftrag gegeben hat, deren Ablieferung bis zum Jahre 1894 beendigt sein soll. Immerhin wird dann erst der Bedarf der Truppen der Linie gedeckt sein, sofern, was noch sehr fraglich ist, der Lieferungstermin innegehalten werden sollte. Ferner hat Rußland unter dem Nothstande des vergangenen Jahres schwer zu leiden und nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten sind die Aussichten für die diesjährige Ernte in sehr vielen Gouvernements nur wenig günstiger. Neben den bekannten finanziellen Schwierigkeiten sind das aber Momente, welche für Entschließungen von solcher Bedeutung, wie ein Angriffskrieg gegen seine beiden westlichen Nachbarn, schwer in's Gewicht fallen.

Für einen Angriffskrieg von Seiten Rußlands fehlt überdies der eigentliche Kriegszweck, denn weder Rußland erstrebt eine Verschiebung seiner Westgrenze, noch wir unserer Ostgrenze, und ohne solchen wird sich Rußland nicht in einen Krieg stürzen, so lange es im Osten größere Ziele zu verfolgen hat, zu deren Vertagung, selbst gänzlicher Aufgabe, ein Mißerfolg in

Digitized by Google

Europa es nöthigen könnte. Daß Rußland kein Interesse daran hat, ob Elsaß-Lothringen deutsch oder französisch ist, hat schon Fürst Gortschakoff ausgesprochen. Die Franzosen können diesen Verlust nicht verschmerzen und Rußland hat mit England den Kampf um die Vormachtstellung in Asien zum Austrag zu bringen. Daß aber Rußland den Franzosen zu Liebe uns den Krieg erklären sollte, ist widersinnig. Auch wir würden in einem Kriege mit Rußland nicht die eigenen, sondern lediglich englische Interessen verfechten, denn selbst die freie Durchfahrt russischer Schiffe durch die Dardanellen schädigt die Interessen der Dreibundstaaten in keiner Weise, so lange es nicht die Wiederherstellung seines Einflusses auf der Balkanhalbinsel erstrebt. Hier dürfte eben ein Gegensatz zwischen der russischen Regierung und der slavophilen Partei bestehen.

Die bestehende Spannung zwischen Rußland und Deutschland unterstützt Frankreich, im Fall eines Krieges, ganz in derselben Weise wie dieses Rußland in Europa und Asien durch seine Haltung England und China gegenüber zu entlasten vermag. Das Zusammengehen dieser beiden in Europa bisher isolirten, in dem Antagonismus gegen England sich findenden Mächte ist daher naturgemäß.

Wenn aber unter diesen Verhältnissen Rußland seine Aufgaben in Asien erfüllen will, ohne eine Einmischung der europäischen Mächte, welche schon oft Englands Sache geführt haben, befürchten zu müssen, dann muß es sich an seiner Westgrenze den Rücken sichern und dazu bedarf es dort der zusammengezogenen Truppenmassen.

In der Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 gab schon Fürst Bismarck der Ansicht Ausdruck, daß die russischen Truppenaufstellungen an der Westgrenze durch den Wunsch bestimmt seien, in der nächsten europäischen Krisis, die eintreten könnte, der russischen Stimme in dem diplomatischen Areopag von Europa ein um so größeres Gewicht zu verleihen.

Für den Kampf in Asien gegen England bleiben ihm neben seinen asiatischen Truppen und den vier Felddivisionen des Kaukasus noch die drei Armeekorps des Militärbezirks Moskau verfügbar. Abgesehen davon, daß ein Aufgebot aller dieser Kräfte kaum erforderlich werden dürfte, stehen ihm zum Transport derselben drei Wege: die Wolga, die Linie Moskau—Rostow—Wladikawkas und von Moskau über Sebastopol, Batum und Baku, offen.

Wenn somit die russischen Rüstungen und Truppenmassirungen an unserer Westgrenze auch keine direkte Angriffsgefahr für uns enthalten, so gebietet uns doch unsere geographische Lage inmitten zweier bis an die Zähne gerüsteter mächtiger Nationen und der revanchedurstigen Gegner an der Westgrenze toujours en vedette zu sein, auch unsere Rüstung intakt, unsere Waffen scharf zu erhalten, wenn anders wir der Zukunft getrost in's Auge sehen und ungeschmälert an Macht und Ansehen aus den kommenden Verwickelungen hervorgehen sollen. 150.

———————

Aus dem Bereiche militärischer Verpflegung.

Die Ernährung des Soldaten im Felde wie im Standquartiere, hat zu allen Zeiten eine hervorragende Bedeutung im Heerwesen wie auch im ganzen Staatsleben behauptet. Nicht selten zeigt sich uns in diesem Zweige der Kriegsverwaltung deutlicher der erlangte Grad des Kulturstandes und die Bildungsstufe eines Zeitalters oder einer ganzen Nation, als wie in allen anderen Nebenzweigen des jeweiligen Heerwesens.

Welch hohe Bedeutung hat in unserem Zeitalter zum Beispiel allein schon die Erzeugung vortrefflicher Konserven (Erbswurst, Suppentafeln 2c. 2c.) für die Verpflegung der Streitkräfte im Felde erlangt. Ein weites Gebiet industrieller Regsamkeit wurde da erschlossen, und was zunächst für kriegerische Zwecke berechnet, ersonnen und in bestgeeignetster Art hergestellt wurde, wird schließlich auch für die allgemeinere Volksernährung in Zukunft ersprießlichen und vielseitigen Nutzwerth haben. Die Ernährungsweise großer Bevölkerungsmassen paßt sich dann erwiesenen Vortheilen an.

Bahnbrechende Größen auf medizinischem und nationalökonomischen Gebiete, haben mit eingehendsten Forschungen und Erhebungen festzustellen versucht: wie Kraftleistung und Stoffverbrauch im Menschenkörper sich gegenüber stellen, und wie in zweckentsprechendster, bestgeeigentster Weise für die Erhaltung der Kraftersatzmittel, der Stärkungs- und Belebungserfordernisse, rechtzeitig vorgesorgt werden könne?

Seuchen verheerten die Feldlager des Alterthums und des Mittelalters nicht selten einzig schon wegen Mangel geeigneter Verpflegungsmittel oder wegen zu schlechter Beschaffenheit der zur Verwendung gelangenden Nahrung. Und als man mit starker Einsalzung der Fleischvorräthe und ähnlicher Ernährungsbestände endlich schon das Hauptsächlichste gewonnen zu haben glaubte, zeigte es sich, daß man dem verderblichen Umsichgreifen des Scharbocks (des See- und Landskorbuts) wieder neue Grundlagen geboten hatte. Das XVIII. Jahrhundert weiß davon noch arg zu berichten.

Die gefürchtete Skorbuterkrankung fand auch Opfermassen, wo kein gesalzenes Fleisch, sondern verdorbenes Gemüse, schlechtes Brod 2c. 2c. zur Nahrung diente und der Aufenthalt in dumpfen, feuchten Kasematten und Kellergewölben, Ausbruch und Umsichgreifen der Scharbocksseuche erheblich begünstigte.

Wie viel sich auch in dieser Beziehung der Stand der rationell geregelten, sowie für alle Fälle und Erschwerungen möglichst gesicherten Heeresverpflegung gehoben hat in den letzten Jahrzehnten, unermüdlich sucht man

[illegible] Erleichterung in der Heeres-[illegible]

[illegible] — namentlich im Feldzuge des [illegible] — [illegible] Heerestheile wenig und zuweilen [illegible] ganz anders zeigt sich [illegible] stattfindenden europäischen [illegible]

[illegible] Soldaten im Feld[illegible] [illegible] für den sogenannten „[illegible] der ganzen Sachlage.

[illegible] vollsten Einsatz der Kräfte [illegible] auch für seine Krieger [illegible] den größten und schwersten [illegible] Leistungsfähigkeit unterziehen zu können.

Eine [illegible] und weiter unten von mir nach [illegible] des Feldzuges vom Jahre 1870 können wir [illegible] geben, wenn wir den richtigen, wissenschaftlich begründeten [illegible]

Der bewährte [illegible] Professor Karl von Voit in München (geb. 1831 in Amberg und [illegible] 1863 Professor der Physiologie an der Universität in München), hat im Bereiche des Stoffwechsels beim Menschen wie auch im Thierkörper, [illegible] die gründlichsten und umfassendsten Erhebungen unternommen, um den Umsatz von Stoff und Kraft im Rahmen der jeweiligen Bedingungen und Erfordernisse genügend feststellen zu können. Auch der Soldatenverpflegung und den militärischen Kraftleistungsansprüchen widmete Voit entsprechende Forschungen. Die Ergebnisse derselben haben dauernden, grundlegenden Werth und dürften noch in mancherlei Beziehung zu weiterem praktischen Vorgehen anregen.

Auch Pettenkofer, Artmann und Playfair sind in dieser Hinsicht vorgegangen mit sachgemäßen Ermittelungen, und nicht uninteressant sind die mathematisch genau geordneten Angaben dieser kompetenten Fachmänner.

Ein Soldat zur Friedenszeit (d. h. im Standquartier) braucht danach soviel Stoffzufuhr für seine Dienstleistung, als ein mittelmäßig angestrengter Arbeiter. Demnach sind für ihn erforderlich pro Tag in der Garnison nach

Artmann:	100 gr Eiweiß,	70 gr Fett,	420 gr Kohlenhydrate,
Playfair:	119 „ „	40 „ „	529 „ „
Voit:	119 „ „	56 „ „	485 „ „

Der Bedarf im Kriegsfalle steigt unter dem wachsenden Maße der Kraftleistung dagegen auf ein Mindesterforderniß der Stoffzufuhr nach

Artmann auf:	125 gr Eiweiß,	100 gr Fett,	420 gr Kohlenhydrate.
Playfair „	153 „ „	71 „ „	566 „ „
Voit „	145 „ „	100 „ „	447 „ „

Professor Voit ging aber auch in spezieller Hinsicht vor und gab dann mit besonderen wissenschaftlichen Feststellungen an, wie das Nahrungsbedürfniß des Soldaten in allgemein verständlicherer Weise zu regeln sei. Die chemischen Artbezeichnungen bleiben für die gewöhnliche Praxis doch zumeist nur wesenlose Formeln, wenn ihnen nicht die greifbareren Bezeichnungen des täglichen Verkehrs zur besseren Deutlichkeit vorangestellt oder beigegeben werden.

Nach Professor Voit soll der Soldat zur Friedenszeit im Standquartier zum mindesten an täglicher Stoffzufuhr erhalten:

			Eiweiß gr	Fett gr	Kohlenhydrate gr
750 gr Brot oder 470 gr Mehl, gleichbedeutend mit:			62	—	331
230 gr Fleisch (212 gr ohne Knochen),	„	„	42	23	—
33 gr Fett,	„	„	—	33	—
200 gr Gemüse, Reis rc. rc.,	„	„	15	—	154
		Total:	119	56	485

Zum Mindesterforderniß der Stoffzuführung im Felde verlangte Voit pro Mann und pro Tag:

			Eiweiß gr	Fett gr	Kohlenhydrate gr
750 gr Brot oder 470 gr Mehl, gleichbedeutend mit:			62	—	331
500 gr Fleisch (359 gr ohne Knochen),	„	„	72	33	—
67 gr Fett,	„	„	—	67	—
150 gr Gemüse, Reis rc. rc.,	„	„	11	—	116
		Total:	145	100	447

Man beachte hier nun zunächst, daß der erfahrene Physiologe für den Kriegsdienst mit seinen größeren Anstrengungen und Beschwerden eine Vermehrung der Eiweißzuführung und auch mehr Fettsubstanz verlangt, dagegen den Kohlenhydraten eine Verminderung zugedacht hat.

König Wilhelm verlangte in der Proklamation, die er nach Eindringen und bei schnell dann weiter beginnendem Vorrücken der deutschen Truppen in Frankreich betreffs der Kriegskostbemessung deutscher Soldaten erließ, das Maximum täglichen Nahrungsbedarfes, um seine Krieger leistungsfähig bis zum höchsten Grade zu erhalten. Der umsichtige Monarch traf damit unbedingt das Richtige und ging dabei bedeutend über die Voit'schen Feststellungen des Mindesterfordernisses hinaus.

Verlangt wurde da pro Mann und pro Tag:

750 gr Brot, gleichbedeutend mit: 62 gr Eiweiß, — gr Fett u. 331 gr Kohlenhydrate,
500 gr Fleisch, „ „ 91 gr „ 49 gr „ — gr „
250 gr Speck, „ „ 4 gr „ 236 gr „ — gr „
ferner: 30 gr Kaffee, 60 gr Taback oder 5 Cigarren, sowie im weiteren ein halber Liter Wein oder ein Liter Bier oder ein Deciliter Branntwein.

Die Nothwendigkeit der Beigabe von Anregungsmitteln, welche die Nerven und den Blutumlauf beleben sollen, oder vorübergehend auch erfrischen können in zweckentsprechender Weise, ist in neuerer Zeit vielleicht noch mehr anerkannt worden als früher. Ebenso hat man aber auch danach gestrebt, die Eiweißzufuhr vermehren zu können, ohne von den bequemen und passenderen Formen der gewöhnlichen Kostbemessung erheblich abweichen zu müssen.

Die neueste Bereitungs- und Erzeugungsart des Aleuronats (Pflanzeneiweiß) ist in dieser Beziehung nun namentlich in Oesterreich-Ungarn von der Kriegsverwaltung in Betracht gezogen worden, und dürfte noch weitgehendste Nutzanwendung in der Heeresversorgung der nächsten Zeit sowie auch erst recht in weiterer Zukunft finden.

Der bei der Stärkebereitung aus Weizen bisher zumeist verloren gegangene werthvolle Kleber (auch „Gliadin" oder „Glutin" genannt) galt längst als der stickstoffhaltigste und nährendste Bestandtheil der Getreidearten. Aus den Proteïnkörpern der Getreidesamen bestehend und besonders beim Weizen sich zeigend, verlangt der Kleber (bezw. das aus ihm erzeugte Aleuronat) eine äußerst vorsichtige und sorgfältige Behandlung, wenn er für Nahrungszwecke bei der Erzeugung der Weizenstärke gut und haltbar ausgeschieden werden soll. Gegenwärtig ist dies nach Einführung eines neuen und schon hinreichend bewährten Verfahrens in den meisten Weizenstärkefabriken der Fall, und der Bereitung von Aleuronatbrot und Aleuronatzwieback im größeren Maßstabe für Zwecke der Heeresverpflegung stellen sich keine wesentlichen Erschwerungen entgegen.

Die hervorragende, von keinem anderen pflanzlichen Nahrungsmittel bisher dahin erreichte Nährkraft des Aleuronatzwiebacks, ergiebt sich schon daraus, daß gut zubereitetes Aleuronat volle achtzig Prozent reines Pflanzeneiweiß enthält. Es ergeben sich mit der leicht durchzuführenden Beimengung des Aleuronats zum Preßbrote oder Zwieback, zur Suppenkonserve &c. &c., ganz außerordentliche Vortheile für die Verpflegung der Soldaten im Felde.

Die ausgedehnten Verwendungsversuche des neuen Erzeugnisses gaben überraschend günstige Resultate; und der seiner Zeit vom Physiologen Karl von Voit besonders betonten Vermehrung der Eiweißzuführung bei gesteigerten Leistungsanforderungen im Felde, wird hier nun eine leichtere und bessere Ermöglichung geboten. Es ist nur ein Ergänzungsschritt mehr, der da im Gebiete des Proviant- und Verpflegungswesens unternommen wird. Aber er hat seine Bedeutung eigener Art. Tritt doch dabei das Bestreben hervor, nicht bei dem Althergebrachten stehen zu bleiben, sondern vorzuschreiten in bester Weise sobald sich irgend welche Gelegenheit bietet.

Namentlich für den sogenannten „eisernen Bestand" dürfte das Aleuronatgebäck sich werthvoll erweisen im höchsten Grade. Das gegenwärtig in Westphalen erzeugte Aleuronat kommt in zwei verschiedenen Qualitäten in

den Handel. Die eine Qualität mit fünfzig Prozent, die bessere mit achtzig Prozent Pflanzeneiweißgehalt.

An sich gilt das Aleuronat nicht als Nahrungsmittel, sondern es wird nur als werthvoller Beisatz zu anderen Nahrungsmitteln hinzugefügt und erfüllt ganz besonders dann seinen eigenartigen Zweck, wo eiweißarme und Stärke enthaltende Speisen im Nährwerthe gehoben werden sollen.

Wenn bei Belagerungen oder unter sonstigen Umständen und Verhältnissen die Fleischzufuhr abgeschnitten und eine einigermaßen ersetzende Kostaufbesserung besonders nöthig wird, zeigt sich erst so recht die Bedeutung des Aleuronats.

Versuche der Physiologen haben ergeben, daß gutzubereitetes Aleuronat sehr leicht verdaulich ist, und bezüglich des Preises hat man gefunden, daß derselbe sich gering beziffert sowie jedenfalls sich billiger stellt, als beim Eiweiß des Thierreiches.

Die Begriffe: „Stoff" und „Kraft" haben in der neueren Physiologie von Jahr zu Jahr mehr Erörterung und Beleuchtung gefunden. Und namentlich, wo der vom Soldaten mitzunehmende Tagesproviant Gegenstand eingehenderer Erwägnngen wurde, boten sich vielfach Erschwerungen für die Wahl des bestgeeignetsten Nahrungsstoffes in Hinsicht Belastung 2c. 2c. Bei gewöhlicher Zwiebackmitgabe rechnete man im „eisernen Bestand" 419 gr pro Mann und pro Tagesration. Beim „Kleberzwieback" rechnete man dagegen schon vor einem Jahrzehnt nur 203 gr im gleichen Verhältniß mit Beirechnung von 105 gr Speck.

Diese Zahlenverhältnisse geben ein deutliches Bild von dem Werthe und von der Bedeutung des Aleuronatgebäcks, dessen Mitführung also auch gleichzeitig eine wesentliche Minderbelastung bedeutet. Was das namentlich bei Winterfeldzügen, im Gebirgskriege u. s. w., besagen will, brauchen wir hier wohl kaum noch näher auszuführen. Die betreffenden großen Vortheile treten da so zu sagen von selbst in deutlichster und bester Weise hervor.

169.

Boyen über die Ursachen der Niederlagen von 1806.

[illegible] 1866 und 1870/71 errungene [illegible] geeintes deutsches Vaterland [illegible] unwillkürlich an die Zeit [illegible] großem Erfolge geführten [illegible], die dann leider mit den [illegible] und eine siebenjährige [illegible] armes Vaterland brachte.

[illegible] und bleibt, so mahnt [illegible] Vaterlandes gerade jetzt, [illegible] Friedenszeit genießen, der [illegible] Preußens, an dem es sich [illegible]

[illegible] über die damaligen Verhältnisse [illegible] nicht allein erlebt, sondern auch thatkräftig [illegible] und darüber in seinen „Erinnerungen“ der [illegible] und werthvolle Mahnung hinterlassen hat. Und [illegible] Boyen, der in seinen „Erinnerungen“ speziell über die Ursachen des [illegible] des Heeres 1806 Folgendes sagt:

(Geschrieben 27. Juni 1834, I, S. 213.)

[illegible] richtige Kriegs-Zucht, besonders bey dem Stehenden Heere, hat [illegible] den Zweck, die Soldaten Gehorsam und Manierlich zu machen, [illegible] soll auch in seinem Geiste die Anlagen des Muthes und der [illegible] wecken, vervollkommnen, ihn durch das Mittel einer vernünftig [illegible] Ehre zu den Beschwerden und Aufopferungen des Krieges vorbe- [illegible] Dieser Einzig richtige Weg aber erfordert eine sehr besonnene Be- [illegible] sowohl des gantzen Kriegs-Standes, als jedes Einzelnen Mitgliedes, [illegible] Anstrengung von Seiten der Anführer entspricht selten der Geistigen [illegible] der Vorgesetzten. Sie wollen sich nur das Befehlen leicht machen, [illegible] so gemüthlich als möglich leben, und benutzen daher größten- [illegible] auch damahlen im Preußischen Heere, die ihnen durch die Sub- [illegible] und Disciplin gegebene Große Macht, um die wirklichen Kriegs- [illegible] ihren Untergebenen zu unterdrücken. Daher kommt auch Haupt- [illegible] Einrosten der Stehenden Heere im langen Frieden, durch [illegible] müssen sie gewöhnlich erst aus ihrem Schlaf geweckt werden, [illegible] Spielereien der Exerzir-Plätze und von der erwor- [illegible] Disciplin loß machen, um wieder muthige Krieges-Leute zu

werden. Die Bildung eines Heeres im Frieden, besonders wenn die Krieges-Erfahrenen Offiziere sollen werden, ist eine sehr schwierige, biß jetzt noch häufig verkannte Aufgabe. Die Krieges-Zucht soll ernst aber Gerecht sein; es kommt nicht auf die Härte der Strafen, aber wohl auf die richtige Stufenleiter und besonders auf die im Heere begründete Ueberzeugung an, daß die Strafe unausbleiblich dem Verbrechen folge, weder durch falsche Milde noch durch Connectionen abgewendet werden könne. Besonders findet dies bei den Vergehen der höheren Offiziere seine volle Anwendung; hier ist unzeitige Nachsicht für den Geist des Heeres doppelt verderblich. Statt dessen hatte der König aus Großer Gutmüthigkeit seit dem Antritt seiner Regierung häufig zu viel Nachsicht in der Behandlung der Krieges-Zucht und des Dienstes eintreten lassen. Niemahls, selbst bei den Gröbsten Subordinations-Vergehen, hatte der König sich entschließen können, die in einem solchen Falle wohl verdiente Todes-Strafe vollziehen zu lassen, und dadurch, wenn auch wider seine Absicht, zu der Schnellen Auflösung des Heeres in dem Augenblick der Gefahr bedeutenden Vorschub gegeben. Ebenso übernachsichtig wurden Vergehen höherer Offiziere oder derer, die bedeutende Fürsprache hatten, bestraft oder gantz übersehen. Im Gegensatz gegen die Maxime des Großen Friedrich, den Offizier jederzeit außerhalb seiner Heimath anzustellen, begünstigte man jeden Tausch, der dem Offizier die Betreibung seiner Privat-Geschäfte so recht bequem machte, und so löste sich nach und nach der eigentliche Dienst und das Hingeben für denselben auf, der Kriegerische Geist versank in den Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens. —

Dabei steigerte sich eine höchst verderbliche Spannung zwischen dem Civil- und Militair-Stande mit jedem Tage. Seit Errichtung des Heeres waren dem Kriegs-Stande im Preußischen Staate bedeutende Ehren-Vorzüge vor den anderen Ständen beygelegt. Dieses Verhältniß, ebenso durch den Entwicklungs-Gang des Preußischen Staates, als auch den tiefen Blick, daß die Krieges-Tugend der Selbstständigkeit des Staates wegen im Allgemeinen stets hoch geehrt werden müsse, begründet, war ebensowohl ein Gegenstand des Neides als auch vielfachen Mißbrauches geworden, besonders seit Friedrich der Große aufgehört hatte, mit fester Hand die wechselseitigen Gegenwirkungen zu zügeln. — Wenn eine Regierung die Ehren- und Geld-Ansprüche der verschiedenen Stände untereinander, ihren sich in verschiedenen Formen aussprechenden Uebermuth oder Neid nicht in Gerechter Wage zu halten und unverrückt in der Bahn ihres Entwicklungs-Ganges und auf ein Großes Ziel gerichtet zu halten versteht, so gräbt sie sich selbst ihr Grab. Will sie im Krieges-Stande im Allgemeinen die Kriegerischen Tugenden ehren und lebendig erhalten, so muß sie dagegen auch desto strenger die Mißbräuche, welche sich einzelne Mitglieder dies Standes hin und wieder erlauben, bestrafen, denn sonst wird das Gantze nicht allein eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern würdigt auch selbst den Stand des Kriegers herab und vernichtet also das,

[illegible] beschäftigen. Dem aber [illegible] durch die Geschichte bezeichneten Weg zu befolgen, brachte eine [illegible] Kälte hier auch bedeutende Nachtheile hervor. Es wurden sich Spannungen zwischen dem Civil und Militair bekannt, in denen die Offiziere mehr so streng, als sie es verdient, behielt, [illegible] und wurden sogar durch Vorherrliche Vorzüge beschützt waren. Dies erzeugte viel böses Blut in der Nation, ein langer Frieden, und die dem Kriegerstande mangelnde Gelegenheit, sich durch eigene Thaten der Achtung ihrer Mitbürger würdig zu machen, gab dem Ehren-Vorzuge der Krieger einen [illegible] Standpunkt und unterwarf sie heftigem Tadel. Es bildete sich vorzugsweise in der Nation, als zwischen den Civil- und Militair-Beamten eine Absonderung, die vielfache Hemmungen in dem Gange der Regierungs-Maschine erzeugte, und die Eintracht, welche zwischen allen Beamten-Zweigen stattfinden, diese wiederum mit der Nation verbinden soll, sehr vielfach zerstöhrte."

(S. 218): „Wenn man alle diese geschilderten Verhältnisse ruhig zusammen nimmt, sollte sich dann nicht die Ueberzeugung ergeben, daß im Jahre 1806 die Preußische Armee nicht mehr ein eigentliches Krieges-Heer war; denn man kann wohl Millionen für eine Anzahl Soldaten im Frieden ausgeben, aber deßwegen ist es noch nicht gewiß, daß dies auch wirkliche Krieges-Männer sind. Die Armee hatte den Krieg als ihr Ziel aus den Augen verlohren, sich nur mit Exerzier-Spielereien beschäftiget, und mit jedem Friedensjahr sich immer mehr, freilich ohne es zu ahnen, in Moralischer Hinsicht von der Glorreichen Bahn der Väter entfernt, in Taktischer Hinsicht ihre Umbildung nach den Bedürfnissen der Zeit verabsäumt. Erinnerungen waren ihr freilich geblieben, aber diese hatten nur einen thörichten Dünkel genährt, der einen Theil unserer Unfälle herbeiführte, und, wie dies gewöhnlich der Fall ist, eine Große Zahl von Menschen plötzlich aus dem Gefühl des Hochmuths in das der Aeußersten Schwäche warf."

Ist nun auch, dank der rastlosen Thätigkeit unserer Monarchen, in der 20jährigen Friedensperiode, die wir augenblicklich genießen, noch nicht das Sprüchwort wahr geworden: „Wer rastet, der rostet", ist überall auch ein freudiges Streben nach Vervollkommnung in allen Dienstzweigen sichtbar — so schadet doch Keinem die Erinnerung und der Hinblick auf jene Zeit tiefster Erniedrigung unseres Vaterlandes. Es wird Jeder nur mit um so größerer Freudigkeit seine Pflicht erfüllen, wird es als eine ernste Mahnung ansehen, auch im Frieden seine besten Kräfte einzusetzen, um dann in späteren Kriegen zum Segen des Vaterlandes Hervorragendes leisten zu können! — 151.

Die Uebungen der russischen Armee während des Sommers 1892.

Die Uebungen gehen im Allgemeinen den für diesen Zeitabschnitt gegebenen Allerhöchsten Bestimmungen gemäß auch in diesem Jahre vor sich. Sie dauern 4 Monate, vom 1. Mai bis 1. September alt. St. und verlängern sich nur in den südlichen Militär-Bezirken um eine bis zwei Wochen, während sie sich infolge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse für die nördlichen Militär-Bezirke um 2 bis 3 Wochen verkürzen. Von dieser Zeit sind für die waffenweisen Versammlungen 12 Wochen, zu den allgemeinen Versammlungen 4 Wochen bestimmt.

In der ersteren Periode gehen bei der Infanterie Uebungen in der Kompagnie, im Bataillon sowie im Regiment vor sich, bei der Kavallerie solche der Eskadrons (Ssotnjen), der Regimenter und spezielle behufs Manövrirens im Bestande größerer Abtheilungen, während die Artillerie die taktische Ausbildung der Batterien und Brigaden sowie spezielle Uebungen im praktischen Schießen auf den Poligonen (Schießplätzen) vornimmt. Die zweite Periode umfaßt die allgemeinen Versammlungen, die gemeinschaftlichen Uebungen der drei Waffen; ihre Dauer von vier Wochen hat sich als ungenügend herausgestellt, um den höheren Führern bis einschließlich der Korps-Kommandeure genügende Gelegenheit in der Truppenführung in größeren Verbänden zu geben, sie wird deshalb wo irgend angängig auf fünf Wochen erhöht, umsomehr, da Anfang September, wenn die Ernte beendigt ist, die Uebungen in größeren Verbänden sich leichter und mit geringeren Kosten ausführen lassen.

Um die Uebungen der allgemeinen Versammlungen für die Truppen lehrreicher zu gestalten und dabei die Möglichkeit zu erreichen, größere Massen zu vereinigen, läßt man sie mit den „beweglichen Versammlungen" endigen, welche sich in verschiedenartigem Gelände abspielen. Die großen Kosten, welche jedoch diese Uebungen verursachen, zwingen dazu, sie gemeinschaftlich mit den großen Manövern abhalten zu lassen, welche in den verschiedenen Bezirken in gewissen Zeiträumen stattzufinden pflegen.

Im Laufe dieses Jahres werden die Sommerübungen in allen Bezirken des Europäischen Rußland, sowie in denjenigen von Omsk, Turkestan und des transkaspischen Gebietes vor sich gehen. In den Bezirken des Amur und von Irkutsk werden sie unter Beachtung der allgemeinen Vorschriften nach Anordnung der Truppenkommandeure abgehalten werden. Klimatische und örtliche Verhältnisse sind die Veranlassung, daß die durch die Allerhöchsten

Bestimmungen festgesetzten Fristen der Uebungen in mehreren Bezirken Abänderungen unterworfen werden mußten.

So sind bei der Infanterie die waffenweisen Versammlungen abgekürzt: auf 3 Wochen im Petersburger, wegen späteren Anfanges der Sommerübungen überhaupt, auf 10—11 Wochen im Wilnaer, Warschauer, Kiewer, Moskauer und bei einer Division im Kaukasischen Militär-Bezirk wegen wirthschaftlicher und klimatischer Verhältnisse, welche in der Mitte des Sommers eine Unterbrechung der Uebungen nöthig machen. Die Verkürzung der waffenweisen Versammlungen im Petersburger Bezirke auf 5 Wochen, äußert keinen Einfluß auf die Ausbildung der Truppen, denn dort sind die letzteren in ihren Garnisonen meist mit Manegen (Exerzirhäusern), Schießständen und Uebungsplätzen versehen. Verlängert ist die Dauer der ersten Uebungsperiode um 1—3 Wochen im Kaukasus für 2 Infanterie-Divisionen und die eingeborene Reserve-Brigade wegen späteren Anfanges der allgemeinen Versammlungen, und in Finnland für die 5 finnischen Schützenbataillone, welche nicht an allgemeinen Versammlungen theilnehmen, drei dieser Bataillone (1 der Garde und 2 der Armee) werden außer der Tour zu den Uebungen im Lager von Kraßnoje Sselo herangezogen.

Bei der Artillerie haben 55% der Batterien 8-wöchentliche, 3% 4-wöchentliche praktische Schießübungen, die taktische Ausbildung beschränkt sich für die Mehrzahl der Batterien auf 6 Wochen, für wenige auf 2 Wochen. Bei den gegenwärtigen Anforderungen bezüglich der Beweglichkeit der Artillerie, dem koupirten Gelände der Schlachtfelder, und der Nothwendigkeit, sich rasch in die Gefechtsverhältnisse zu finden, wäre es sehr wünschenswerth, die Dauer der taktischen Ausbildung der Batterien auf wenigstens 4 Wochen zu bringen, denn dann würden auch bessere Resultate im Manövriren der Batterien bei den gemischten Truppenübungen aufzuweisen sein.

Bei der Kavallerie sind die Regimentsversammlungen im Petersburger Bezirke wegen späteren Anfanges der Sommerübungen um 2 Wochen verkürzt worden; erhöht worden sind sie in Finnland um 6 Wochen, weil das finnische Dragoner-Regiment nicht an den allgemeinen Versammlungen betheiligt ist, im Omsker und Turkestaner Bezirke um 1, im Transkaspischen um 2 Wochen, weil dort keine speziellen Kavallerie-Versammlungen stattfinden. Die auf Kordon und im Gouvernementsdienst stehende Kasaken-Division, welche bisher weder Regiments- noch spezielle Versammlung hatte, wird vielleicht in diesem Jahre üben.

Die speziellen Kavallerie-Versammlungen sind abgekürzt in den Bezirken Petersburg und Moskau, bei 3½ Division des Warschauer Bezirkes, der kaukasischen Kavallerie-Division um 2 Wochen, in dem Kiewer, Odessaer und Kaukasischen Bezirk um 1 Woche, in Rücksicht auf die Theilnahme der Kavallerie an den allgemeinen Versammlungen, in dem Bezirke von Wilna sind die speziellen Versammlungen der 2. und 3. Kavallerie-Division in zwei

Abschnitte getheilt worden, Brigade-Uebungen im Monat Juli, Divisions-Uebungen im Monat September.

Mit früheren Jahren verglichen, ergiebt sich für dieses Jahr eine Zunahme der speziellen Uebungen, denn fast alle Divisionen haben die Möglichkeit, solche auszuführen, während dies im Jahre 1890 4½ Kavallerie-Divisionen nicht konnten.

Die Dauer der allgemeinen Versammlungen wird nur in den Bezirken von Finnland und Petersburg um 1 bis 2 Wochen in Folge der Kürze des Sommers verkürzt, in allen übrigen Bezirken wird die regelrechte Frist bis zum 1. September eingehalten. In den Bezirken von Wilna, Warschau, Kiew, Turkestan, Odessa und im transkaspischen Gebiete ist eine Unterbrechung derselben in der Mitte des Sommers gestattet worden, in den ersteren vier Bezirken auf 2 Wochen, in dem von Odessa auf 3 Wochen und in Transkaspien auf 5 Wochen zur Ausführung der „freien Arbeiten" (Ernte 2c.), in den asiatischen Bezirken zur Ruhe für die Truppen während der großen Hitze.

Als Beginn der waffenweisen Versammlungen wird in den meisten Bezirken der normale Zeitpunkt (1. Mai a. St.) eingehalten; als frühester Termin ist die Mitte des Monats April für die Truppen des transkaspischen Gebietes, den größten Theil derjenigen des Odessaer Bezirkes und die Spezialwaffen im Kiewer und Moskauer Bezirk festgesetzt worden; ein späterer Termin ist Ende Mai für die Mehrzahl der Truppen des Petersburger Bezirkes mit Ausnahme der Artillerie, welche bereits Anfangs Mai zum praktischen Schießen versammelt wird; der späteste Termin aber ist der Anfang Juni für die Truppen in Finnland und einige Reserve-Bataillone im Kasaner Militärbezirk.

Während dieser Uebungsperiode werden in Lagern versammelt:

von Mitte April an: die 3. Sappeur-Brigade (des Kiewer Bezirkes), die 13. Infanterie-Division (des Odessaer Bezirkes), die Truppen des transkaspischen Gebietes,

vom 1. bezw. 5. Mai an die übrigen Truppen des Odessaer und Kiewer Bezirkes, diejenigen des Warschauer, Moskauer, Kasaner (ohne Reserve-Bataillon), kaukasischen und turkestaner Bezirks,

von Mitte Mai an: die Truppen des Wilnaer, Omsker, sowie die Reserve-Bataillone der 19. und 20. Lokal-Brigade des Kasaner Bezirkes,

von Ende Mai an: die Truppen des Petersburger Bezirkes und

vom 1. Juni an: die Truppen des finnischen, sowie die übrigen des Kasaner Bezirkes.

Die Truppen der Infanterie und Kavallerie werden während der waffenweisen Versammlungen bei den Regimentsstäben bezw. selbstständigen Bataillonsstäben versammelt, bezw. wo es ausführbar ist, brigade- bezw.

[illegible] Gegenwärtig gewinnen auch für die waffenweisen Versammlungen [illegible] in Brigaden und Divisionen eine weit größere Bedeutung als früher. Mit Einführung des kleinkalibrigen Magazingewehres, welches eine größere Schußweite besitzt, macht es sich nöthig, den Truppen zum Betriebe des Scheibenschießens sehr beträchtliche Geländetheile zur Verfügung zu stellen, weit größere als bisher; folglich werden, an [illegible] Orten die Versammlungen stattfinden, auch die Kosten um so größere werden, welche aus dem [illegible] oder dem Ankauf von Ländereien entstehen, Verhältnisse, welche [illegible] der Truppenstärke sind. Für eine Brigade oder Division braucht man verhältnißmäßig weniger Raum für die Schießstände, als für [illegible] oder vier einzeln dislozirte Regimenter. [illegible] in einem Punkte versammelten Truppe und der Größe des zur Ausübung des Schießdienstes nothwendigen Geländes [illegible] außerdem noch mit Vortheilen [illegible] für die Mobilmachung in Verbindung [illegible] nun aber an einem bestimmten [illegible] das muß in jedem ein[illegible] Versammlungen in Regimentern [illegible]

[illegible] die waffenweisen Versammlungen statt:

a) [illegible] — bei der 1. und 2. Garde- [illegible] — bei der 25., 26., 27., 28. [illegible] — bei der 3. Garde- und der [illegible] im Moskauer — bei der [illegible] Divisionen.

b) in Brigaden: im [illegible] Bezirke — bei der 2. Brigade der 24. Infanterie-Division, im Wilnaer Bezirke — bei den Truppen der 18., [illegible] und 41. Infanterie-Division; im Warschauer Bezirke — bei den 2 Brigaden der 2., 6. und 14. Infanterie-Division, der 1. Brigade der 17. Infanterie-Division und 2 Reserve-Brigaden; im Kiewer Bezirke — bei je einer Brigade der 11., 31. und 32. Infanterie-Division, im Odessaer Bezirke — bei den ersten Brigaden der 13., 14. und 34. Infanterie-Division, einer kombinirten Brigade der 15. Infanterie-Division und der Schützen-Brigade; im Moskauer Bezirke — bei der 1., 3. und kombinirten Brigade der 35. Infanterie-Division; im Kasaner Bezirke — bei der 1. Brigade der 40. Infanterie-Division; im Kaukasus — bei der kaukasischen Schützen- und der eingeborenen Brigade; in Turkestan — bei der turkestanischen Schützen- und 2 Linien-Brigaden; in Transkaspien — bei der 1. transkaspischen Schützen-Brigade, d. i. im Ganzen 68% der übrig bleibenden Divisionen.

Von sämmtlichen Infanterie-Divisionen der Armee üben demnach in [illegible] Verbänden (Brigaden und Divisionen) bei den waffenweisen Ver-

Digitized by Google

sammlungen 70% der Infanterie, während in Regimentern nur 30% derselben versammelt werden.

Diejenigen Infanterie-Truppentheile, welche während der Sommerübungen zum Wachdienst in solchen Städten bestimmt sind, in deren Nähe keine allgemeinen Versammlungen stattfinden, haben ihre Uebungen unter Berücksichtigung der größeren oder geringeren Inanspruchnahme durch diesen Dienst vorzunehmen. So werden z. B. die Regimenter der 2. Brigade der 37. Infanterie-Division, welche dazu bestimmt sind, während der Abwesenheit der Gardetruppen den Wachdienst in der Hauptstadt zu übernehmen, ihre allgemeine Versammlung in zweiter Reihe im Lager von Kraßnoje Sselo haben. In Moskau, wo sich das Lager nahe bei der Stadt befindet, wird der Wachdienst von den in demselben versammelten Truppen auch während der Sommerübungen weiter verrichtet, sodaß nur beim Ausrücken zu den beweglichen Versammlungen oder in die Manöver Truppen auf einige Tage für den Wachdienst zurückbleiben.

Die erste Periode der Uebungen der Artillerie, welche die taktische Ausbildung der Batterien in sich schließt, ist, wie schon weiter oben bemerkt wurde, etwas kurz, — für die Mehrzahl der Batterien beträgt sie nicht 4 Wochen; sie geht zum Theil an den Standorten, zum Theil an denjenigen Orten vor sich, wo die Batterien nach dem praktischen Schießen an den allgemeinen Versammlungen theilnehmen werden. In dem Petersburger, Warschauer und Kiewer Bezirke, wo die Artillerie direkt auf den Polygonen versammelt wird, geht diese Uebungsperiode auch dort vor sich; im finnischen und Wilnaer Bezirke, zum Theil auf den Polygonen, zum Theil an den Orten der allgemeinen Versammlungen, wo die Batterien alsdann vor dem Beginne dieser Versammlungen ihre Uebungen vornehmen.

Die erste Periode der Uebungen bei der Kavallerie — in Eskadrons oder Ssotnjen — findet bei allen Regimentern der Armee-Kavallerie bei den Regimentsstäben statt, mit Ausnahme einiger Abtheilungen der 1. und 2. Garde-Kavallerie-Division, welche ihre Uebungen im Lager von Kraßnoje Sselo ausführen.

Die speziellen Versammlungen begreifen in sich — bei der Artillerie die Uebungen des praktischen Schießens, bei der Kavallerie speziell kavalleristische Uebungen, wie z. B. des Aufklärungsdienstes, des Sicherungsdienstes in größeren und kleineren Abtheilungen, und besonders des Gefechtes in größeren Verbänden, bei den Ingenieurtruppen die technischen Arbeiten.

Bei der Artillerie findet das praktische Schießen batterieweise in 6 (von 12) Bezirken auf den Polygonen an einem Orte gleichzeitig statt, in den übrigen Bezirken auf verschiedenen Polygonen an verschiedenen Orten.

Ersteres geschieht im Petersburger Bezirke vom 1. Mai bis 1. Juli, im Finnländischen vom 25. Mai bis 20. Juli, im Kasaner vom 10. Mai bis 20. Juni, im Omsker vom 20. Juni bis 20. Juli, im transkaspischen Gebiete vom 8. Juni bis 1. Juli. Im Wilnaer Bezirke gehen die Ar-

divisionsweise.
lungen diejen
als früher.
gewehres,
den Truppen
theile zur V
je mehr Ü
werden, we
ziehen, Ver
eine Briga
für die S
Es herrsch
Truppe un
Geländes
für die U
zu bringe
Punkte d
zelnen F
oder Br
Für
a)

b)

... vor sich, wo sich ...
... Im Kiewer Bezirk ...
... Polygone des Bezirkes ...
... anderen Schießplatze 26 ...
... in 4 verschiedenen ...
... Moskauer Bezirke ...
... Im kaukasischen Bezirke ...
... vom 5. Juni bis 15. Juli ...
... kantonnieren, ebenso thun ...

... Jahres mit den Vorjahren ...

	1892	1891	1890
	Prozent	Prozent	Prozent
.	54,31	60	61
.	40,96	33,25	35,9
. .	0,28	3,5	0,2
. .	3,46	3,25	2,8

..., daß die Dauer des Schießens ...
... wird.
... Schießens finden auf den Schieß...
... Bezirkes noch Ergänzungsschi...
... das Schießen betreffende, sowie ...
... in den beiden ersteren Fällen ...
... betheiligt, im letzteren 2 Feld-Batte...
... Fragen werden nach dem prakti...
... Petersburger Bezirkes nach dem Ingenieur...

... der Ausbildung der Kavallerie
... Uebungen derselben in diesem Jahre, wie ...
... folgenden Gesichtspunkten abgehalten:
... alljährlich.
... finden gemeinsame Versammlungen ...
... der Kavallerie statt.
... lehrreicher gestalten zu können, sind die Ver...
... und bewegliche Versammlungen vorzu...

... Versammlungen der Kavallerie finden zu einer Zeit
... die Kavallerie nicht den gemeinsamen Uebungen
... und Artillerie entzogen wird und außerdem
... Nutzen und Freiheit bei ihren Uebungen ge...
...
... Versammlungen finden statt:

im Petersburger Bezirk an einem Orte im Juli während 2 Wochen,
im Wilnaer Bezirke an 5 Orten, wobei an 4 Orten Brigade-Uebungen im Juli in der Dauer von 2 bis 3 Wochen, außerdem an 2 Orten Divisions-Uebungen von 2 Divisionen im September in der ungefähren Dauer von 2 Wochen, und 1 Division im Juli in der Dauer von 3 Wochen stattfinden,
im Warschauer Bezirke im September 2 bis 3 Wochen lang, an 4 Orten in der Stärke von 1 bis 2 Divisionen,
im Kiewer Bezirke an 4 Orten im Juli und August 27 Tage lang,
„ Odessaer „ „ 2 „ „ „ während 2 Wochen,
„ Moskauer „ „ 1 „ in der zweiten Hälfte des Juli,
„ Kaukasischen „ 2 „ „ „ „ „ „ „ 2 bis 3 Wochen lang.

Im Ganzen sind von 22 Kavallerie-Divisionen 21 (oder 95 %) an 18 verschiedenen Orten zu Spezial-Uebungen versammelt. An den gemeinschaftlichen Uebungen nehmen 10 Divisionen (47,5 %), an den beweglichen Kavallerie-Versammlungen 2 Divisionen (9,5 %) theil. Nur für die 2. kaukasische Kasaken-Division sind keine Spezialversammlungen vorgesehen. Diese Division, welche zum größten Theil im Grenz-Kordondienst ꝛc. verwendet wird, soll aber einige Regimenter zu den allgemeinen Versammlungen mit der Infanterie abgeben. Auf diese Weise wird die Kavallerie in den Bezirken von Petersburg, Kiew, Odessa, Moskau und des Kaukasus im Juli und Anfang August Spezial-Versammlungen haben. Im Bezirk von Wilna finden die Brigade-Versammlungen im Juli, die Divisions-Versammlungen aber, wie die Versammlungen der Kavallerie des Warschauer Bezirkes, im September statt. Die gesammte Kavallerie hat Versammlungen mit 56,8 % im Monat Juli, mit 43,2 % im Monat September.

Die beurlaubten Kasaken des 2. und 3. Aufgebotes werden zu verschiedener Zeit an verschiedenen Orten in den Monaten April, Mai, Juni, August, September und Oktober eingezogen; ein Theil derselben ist in diesem Jahre wegen der Mißernte von den Uebungen befreit. Die älteren Kasaken der Vorbereitungs-Kategorie werden auf 30 Tage in dem Kuban-, Terek-, Orenburg-, Astrachan- und sibirischen Kasaken-Heere an denselben Orten wie die Beurlaubten der Front-Kategorie versammelt, im Kuban-, Terek- und Orenburg-Heere außerdem noch auf 5 Wochen die Beurlaubten der reitenden Batterien.

Die Sappeur-Brigaden haben Versammlungen: im Petersburger Bezirke von Mitte Mai bis Anfang August, im Wilnaer vom 23. Mai bis 30. August, im Warschauer vom 1. Mai bis 21. August, im Kiewer vom 20. April bis 5. September, im Odessaer vom 1. Mai bis 30. August, im kaukasischen vom 1. Juni bis 1. September, wobei ein Theil der Bataillone sich an den dortigen Wegebauten betheiligt. In den Bezirken des europäischen Rußlands betheiligen sich die Sappeur-Kompagnien die letzten 2 Wochen an

tiller ... asiatischen Bezirken von Omsk und
alter ... Gebietes haben die Sappeur-Truppen
... quartieren; gegen Ende der Periode
74 ... allgemeinen und den beweglichen Ver-

... mmlungen. Nach Beendigung der waffen-
... Bestimmungen gemäß die allgemeinen
... 4 Wochen stattzufinden, diese Dauer wird
... bei einigen Feld- und Festungstruppen
... 5 Wochen erhöht, sowie auch Anfang und
... örtlichen Rücksichten mitunter verschoben
... mehr Freiheit in den Uebungen und im

... dieses Jahres in 78 Lagern versammelt
... In den meisten Bezirken schließen die Uebungen
... bestimmten Geländetheilen in der
... Uebungen auf unbekanntem Terrain
... Lokaltaktik herausbildet und

... ist, wie schon erwähnt,
... abhängig; er fällt im Peters-
... übt im Juni, $1\frac{1}{2}$ Di-
... Bezirke dauern
... Bezirken von Wilna,
... bis ... August bezw. 1. Sep-
... bis 5. bezw. 7. September, in
... 1. August bis 7. Sep-
... August, im Kasaner
... bis 6. September
... vom 17. Juli bis 17.
... September, in Turkestan
... vom 10. August

... Versammlungen
... welche die gemein-
... nützlich und noth-

... allgemeinen Versammlungen in
... Odessa alle Reserve- und
... im Petersburger Bezirke 27 %,
... 94 %, im Kasaner 63 %, im Kau-
... von diesen Truppen sich an den allge-

meinen Versammlungen 77,3 % (gegen 1891 bis 80 % und 1890 bis 78 %) betheiligen.

Die Reserve-Bataillone des Omsker Bezirkes, welche in den einzelnen Gouvernementsstädten dislocirt sind, werden überhaupt nicht zu den allgemeinen Versammlungen gezogen. Von den übrig bleibenden 23 % der Reserve-Bataillone wird ein Theil zur Ausübung des nöthigen Wachdienstes zurück gelassen, so z. B. im Petersburger, im kaukasischen und finnländischen Bezirk, ein anderer im Moskauer, Kasaner und Omsker Bezirk wegen zu großer Entfernung der Standquartiere von den Punkten der allgemeinen Versammlungen.

Die Junkerschulen betheiligen sich nach Beendigung ihrer Kurse an den Lager-Versammlungen, wo es möglich ist; 61 % derselben betheiligen sich an den allgemeinen Versammlungen in den Bezirken von Petersburg, Kiew, Wilna, Odessa, Moskau und Kasan, während eine Kavallerie- und die Kasakenschulen getrennt üben.

Die Grenzwache hatte im vorigen Jahre zum ersten Male zu den beweglichen Versammlungen je eine Ssotnje jeder Brigade, in deren Nähe Uebungen stattfanden, befehligt. Die Chargen zeigten viel Eifer und Fleiß im Felddienste und steht zu erwarten, daß sich diese Maßregel in Zukunft in günstiger Weise weiter entwickeln wird. In diesem Jahre wird eine Ssotnje mehr zugezogen. —

An den allgemeinen Versammlungen nehmen in diesem Jahre Theil:

	Bataillone Prozent	Eskadrons und Ssotnjen Prozent	Batterien Fuß- u. reit. Art. Prozent
im Petersburger Bezirk . . .	78	96	100
„ finnländischen „ . . .	45	—	37,5
„ Wilnaer „ . . .	97	100	100
„ Warschauer „ . . .	99	98,7	100
„ Kiewer „ . . .	98	99	96
„ Odessaer „ . . .	90	96	74,3
„ Moskauer „ . . .	97,6	100	93
„ Kasaner „ . . .	84	—	100
„ kaukasischen „ . . .	73	54,6	91
„ turkestanischen „ . . .	91,8	94,4	100
„ transkaspischen Gebiet . .	80,6	53,6	100
„ Omsker Bezirk	65	63,6	100
oder im Ganzen von allen Bataillonen, Eskadrons 2c., Batt.	90	88,3	94
gegen im vorigen Jahre . .	91	88	92

Die Prozentzahlen ergeben eine geringe Abnahme in den westlichen Bezirken, dagegen eine bedeutende Zunahme in den östlichen Bezirken, namentlich im transkaspischen Gebiete.

den beweglichen Versammlungen; in den [illegible] Truppen aller drei Waffen
Turkestan sowie des transkaspischen Ge[illegible]
ihre Spezialübungen in ihren Standqu[illegible]m, Moskau, Meshibushje, Kar[illegible]
betheiligen sich dieselben an den allg[illegible]en Versammlungen in den Gou[illegible]
sammlungen. [illegible] und Grodno, Charkow, War[illegible]

Die allgemeinen Versamml[illegible] in welchen sich eine Infanterie
weisen Versammlungen haben den [illegible] vorhanden, sowie acht bewegliche Ve[illegible]
Versammlungen in der Dauer von [illegible] Petersburg, Wilna, Warschau, Ode[illegible]
in Rücksicht auf lokale Verhältniss[illegible] in 18 beweglichen Versammlung[illegible]
des Warschauer Bezirkes auf 5 [illegible] und mehr zusammengezogen in Go[illegible]
Ende der Versammlungen aus[illegible] Kaluga, Smolensk, Orel, Tambo[illegible]
worden sind, um den Truppen [illegible]imir, Jaroslawl, Kostroma, Taschke[illegible]
Manövriren zu gewähren. [illegible] Zolotan; ferner wird an 29 Or[illegible]

Die Truppen werden im [illegible] versammelt. Orte, an welchen sich e[illegible]
(1891 — 74, 1890 — 54)[illegible] eine Kavallerie-Division und mehr
mit beweglichen Versammlun[illegible] Warschau, Meshibushje, Tschugujew, W[illegible]
Dauer von 2 bis 3 Woche[illegible] beweglichen Versammlungen in den Gouvern[illegible]
sollen es unmöglich machen[illegible] und Charkow. In den Gouvernements
in ihrer Ausführung leb[illegible] Bessarabien, Cherson und im Gebie[illegible]
Der Anfang der al[illegible] Versammlungen sowie an 16 Orten werden
von lokalen (klimatisch[illegible] mehr zusammengezogen. Die Artillerie
burger Bezirke auf M[illegible] 2 Brigaden und mehr bei Krasno[illegible]
vision in der zweiten [illegible] und Moskau; zu den allgemeinen Ver[illegible]
diese Versammlungen [illegible] Versammlungen in den Gouvernements
Warschau, Omsk u[illegible] Livland und Warschau. Eine Brigade
tember, in dem [illegible] 23 Orten, weniger als eine solche a[illegible]
einem kleineren [illegible]
tember, im Mo[illegible] an den allgemeinen Versammlungen in De[illegible]
vom 25. Juli bi[illegible] Theil:
bezw. vom 25 [illegible] (gegen 94 pCt. im vorigen Jahre),
August, in Tra[illegible] „ „ 98 „ „ „ „
vom 15. Augu[illegible] „ „ 90 „ „ „ „
bis 10. Sept[illegible] Versammlungen überhaupt nehmen Theil:
Außer [illegible] der gesammten Infanterie,
auch ein gr[illegible] „ „ Kavallerie,
samen Ueb[illegible] „ „ Artillerie.
wendig sin[illegible] vorigen Jahre haben sich die Verhältnisse etwas
Im [illegible] während die Zahlen für die beiden anderen
den Bezir[illegible] noch immer höher als diejenigen des Jahres
Festung[illegible]
im finni[illegible] mlungen finden in diesem Jahre statt in den
kasus [illegible] Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Moskau, des

Kaukasus, von Turkestan und in dem transkaspischen Gebiete. Im Petersburger Bezirk sind 2, im Wilnaer 3, im Warschauer und Odessaer 4, im Kaukasus und im transkaspischen Gebiet je 1, in Turkestan 3 Rayons für diese beweglichen Versammlungen bestimmt. Im Moskauer Bezirk findet eine bewegliche Versammlung in größeren Verbänden und in 10 Rayons in Detachements von Brigaden und mehr; im Kiewer Bezirk eine solche im Armee-Korps statt.

Es nehmen an den beweglichen Versammlungen von denjenigen Truppen, welche zu den allgemeinen Versammlungen vereinigt sind, Theil 58 % der Infanterie, sowie je 60 % der Kavallerie und Artillerie, oder etwa 3 % mehr als im vorigen Jahre.

Der Transport der Truppen behufs Vereinigung in den Lagern zu den Manövern, zur Wahrnehmung des Wachdienstes an bestimmten Orten findet auf Eisenbahnen und zu Wasser nur dann statt, wenn keine Mehrkosten entstehen, oder wenn der Fußmarsch störend auf den Gang der Uebung einwirken würde. Stäben und Verwaltungsbehörden, sowie in einzelnen Fällen schwereren Bagagen der Truppen ist die Benutzung der Eisenbahnen 2c. gestattet. Die Kavallerie marschirt grundsätzlich zu und von allen Uebungen, mit Ausnahme von 2 Dragoner-Regimentern, der Twerschen Kavallerieschule und 8 reitenden Batterien; für letztere ist die schnellere Beförderungsweise in Rücksicht auf den Zeitgewinn gewählt worden, welchen dieselben für die Grasfütterung benutzen können, deren die Batterien schon einige Jahre nach einander entbehren mußten, was schädlich auf die Pferde einwirkte.

Die freien Arbeiten sind für die Infanterie und Fußartillerie in allen Bezirken des europäischen Rußlands mit Ausnahme Finnlands auf die Dauer von 4—6 Wochen gestattet. Im Petersburger Bezirk sind sie nicht obligatorisch, und nur dann vorzunehmen, wenn es die Bestände der ökonomischen Kassen wünschenswerth erscheinen lassen. In den Bezirken von Wilna, Warschau, Odessa und Kiew können sie nach Anordnung der Kommandirenden auch im Sommer auf 2—3 Wochen vorgenommen werden.

Der Wachdienst wird während der Lagerzeit in den Städten, in deren Nähe allgemeine Versammlungen stattfinden, von den daselbst übenden Truppen versehen; im Uebrigen werden Reserve- oder besonders dafür bestimmte Feldtruppen verwendet. Der Wachdienst beansprucht am meisten Truppen im kaukasischen Bezirke, woselbst sie die Sicherung der Gefängnisse, Kassen, Banken, Postanstalten, Grenzkordons und inneren Verbindungen, wie auch den Dienst bei den Gouverneuren zu versehen haben.

Die Entlassung der Mannschaften zur Reserve findet am 1. September statt, zu welchem Zeitpunkte die meisten Truppen ihre Uebungen beendet haben; nur bei wenigen Abtheilungen wird derselbe um einige Tage überschritten. 100.

Korrespondenz.

Italien.

(Offiziere als Deputirte. Wettgänge. Neues Panzerschiff. Verpflegung. Funktionen des Oberbefehlshabers im Kriege. Massauah.)

In wenigen, aber eindringlichen Worten wendet sich angesichts der für den Oktober bevorstehenden Neuwahlen „Esercito italiano“ an die aktiven Offiziere, die innere Unvereinbarkeit des parlamentarischen Mandats mit dem Wesen der militärischen Disziplin betonend. Es ist allerdings ein „delikater Gegenstand“, an welchen das Blatt da rührt, desto verdienstvoller der Freimuth, womit es die Sache angreift. Uebrigens will schon ein von dem früheren Minister Nicotara eingebrachter Gesetzentwurf die Wählbarkeit der Offiziere auf die Generale beschränkt wissen. Der aktive Offizier gehört nicht in die Kammer!

In der Absicht, die Marschleistungen zu erhöhen, empfiehlt die neue Turn- und Fechtvorschrift Wettgänge einzelner Offiziere und Unteroffiziere. Derartige Wettgänge werden nun allerwärts im Königreich ausgeführt. So hat ein Lieutenant des 4. Infanterieregiments in Cagliari (Sardinien) 175 km in 46 Stunden zurückgelegt. Einige Offiziere und Mannschaften des 11. Infanterie-Regiments sind in voller Ausrüstung von Sciacca nach Trapani (Sizilien), 130 km, in 45 Stunden marschirt; die Infanterie- und Bersaglierioffiziere der Schießschule Parma haben die Strecke nach Piacenza in 7—8 Stunden zurückgelegt (57 km); gelegentlich der Stiftungsfeier des Bersaglierikorps haben die Unteroffiziere des Bersaglieribataillons in Cesena (Mittelitalien) einen Marsch von 70 km in 9¾—10¼ Stunden gemacht. Die rüstigen Fußgänger werden auf den Unterwegs- und Endstationen ihrer Märsche seitens der Kameraden und Vorgesetzten und seitens der Bevölkerung sympathisch begrüßt und im Tagesbefehl belobt. Auch Stahlradwettfahrten werden ausgeführt.

Der neue Panzer, um welchen die italienische Flotte bereichert werden wird, wird folgende Dimensionen ꝛc. haben: Länge 105 m, Breite ohne Panzer 21,12 m, Tiefgang 7,55 m, Wasserverdrängung 9802 Tonnen, Motor 13500 Pferdekräfte, womit sich eine Geschwindigkeit von 18 Meilen pro Stunde erreichen lassen wird. Jeder der beiden Panzerthürme am Hinter- und Vordertheil wird mit 2 Geschützen zu 254 mm, der mittlere Panzerthurm mit 8 Geschützen zu 152 mm und 4 zu 120 mm ausgerüstet. Im Ganzen wird das Schiff 36 schwere Geschütze tragen. Unter den leichteren

sind 16 Schnellfeuerkanonen vom Kaliber 120—152. In der Stärke werden die Panzerplatten zwischen 100 und 250 mm variiren.

Die Einheitsfleischportion ist neuestens für alle Truppen mit Ausnahme der Pontonniere auf 220 gr, für letztere Waffengattung auf 300 gr festgesetzt worden. Die Alpentruppen empfangen auf Märschen eine Portion von 240 gr. Vom 1. Januar 1893 ab werden jährlich pro Mann 300 Kaffeeportionen zur Ausgabe gelangen, für die Pontonniere 400. An Stelle von 2 Kaffeeportionen kann 1 Weinportion empfangen werden. Die Kaffeeportion besteht aus 10 gr gerösteten Kaffees und 15 gr Zucker; die Weinportion beträgt $^1/_4$ l. Der Minister empfiehlt den Truppen und Menagekommissionen rationelle Verwendung und Verausgabung der Lebensmittel, sachgemäßen, den lokalen Verhältnissen entsprechenden Einkauf und gute Zubereitung der Speisen.

Aus dem neuen Felddienstreglement sei hier zunächst die den Oberbefehlshaber betreffende Stelle mitgetheilt. „Uebernimmt der König nicht persönlich das Kommando des mobilisirten Heeres, so wird es einem General übertragen, welcher den Namen Oberbefehlshaber (commandante in capo) erhält. Dem Oberbefehlshaber fällt die Verantwortung für die Kriegführung voll und ausschließlich zu. Seine militärische Autorität erstreckt sich auf alle kriegerischen Operationen, auf alle festen Plätze, alle Kommandos, alle Truppen, militärischen Aemter und Einrichtungen, welche sich auf dem in Kriegszustand erklärten Gebiete befinden. Nöthigenfalls überträgt er sie auf die Generale des Heeres für das Gebiet, worauf sie operiren. Diese können sie ihrerseits in gewissen Fällen auf die kommandirenden Generale und auf die Divisionsgenerale übertragen. Die militärische Autorität des Oberbefehlshabers erstreckt sich auch auf die königliche Kriegsmarine, sofern die Thätigkeit der Marine der des Landheeres zu koordiniren ist. Dem Oberbefehlshaber wird auch die politische Autorität auf dem ganzen genannten Gebiet übertragen. Er regelt die militärischen und politischen Beziehungen mit dem verbündeten Heere und mit dem Feind. Er kann aus eigener Machtvollkommenheit militärische Konventionen, Waffenstillstände, Einstellungen der Feindseligkeiten von kürzerer Dauer abschließen. Konventionen und Waffenstillstände aber, welche die gegenseitige Lage der Kriegführenden wesentlich berühren und Friedenspräliminarien feststellen, können von ihm nicht ohne Zustimmung des Königs stipulirt werden. Es steht in seiner Macht, die Kriegsformationen zu ändern. Seiner Kompetenz unterstehen persönliche Fragen der Generale, Vorschläge für das Avancement der Offiziere und Beamten, die zum mobilisirten Heere gehören, für Auszeichnungen, Suspension von Offizieren. Der Kommandeur einer größeren Truppenmacht, welche auf einem isolirten Kriegsschauplatz und in ganz besonderer Kriegsaktion operirt, hat die gleichen Funktionen wie der Oberbefehlshaber, mit den Modifikationen, welche die Umstände erheischen und welche die Regierung für den speziellen Fall festsetzen wird.“

In der erythräischen Kolonie geht es gut. Sechs in dem Treffen von [illegible] den Derwischen abgenommene Fahnen sind in Massauah durch eine Abtheilung Askari des 1. Eingeborenenbataillons von Keren abgeliefert worden; unter ihnen ist eine der alten egyptischen, zu den Derwischen übergegangenen Soldaten, welche jetzt die besten Truppen der letzteren bilden. 145.

Rumänien.

(Cocain zur Erhöhung der Marschleistungen.)

In Bukarest wurden nach der „Rivista militare“ Versuche mit einem Cocainpräparat des Doktors Zorileanu ausgeführt, das die Müdigkeit von Menschen und Thieren auf Märschen vermindern soll. Eine Kavallerieabtheilung, welche die Präparate nach Anweisung des genannten Arztes verwandt hatte, marschirte 59 km in 11 Stunden und kam in sehr guter Verfassung an. Ein weiterer Versuch wurde von einigen Offizieren und Unteroffizieren gemacht; sie legten 104 km in 19½ Stunden zurück, einschließlich zwei Ruhehalte von 3—4 Stunden, und weder Rosse noch Reiter zeigten nach der Rückkehr große Müdigkeit. 145.

Literatur.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XVIII. Jahrgang. 1891. Herausgegeben von H. v. Löbell, Oberst z. D. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. 8 Mark.

Diesen neuesten Jahrgang des vortrefflichen Werkes begrüßten wir mit doppelter Freude: einmal darüber, daß wir wieder reichhaltige Anregung und Belehrung in Aussicht hatten, sodann darüber, daß der Umfang des Bandes sich durch „Schlankheit“ gegen seine Vorgänger schon äußerlich vortheilhaft unterscheidet. Allerdings fehlen Berichte über das Heerwesen Italiens, Schwedens — dafür sind aber auch Lücken, die der Jahrgang 1890 gelassen hatte, jetzt ergänzt. In Summa: es ist doch möglich gewesen, gedrängter zu berichten, als bisher meist, — ohne daß der Werth des Dargebotenen gelitten hätte. Das ist, zu vielen anderen Ver-

diensten, ein besonderes Verdienst des Herrn Herausgebers, der „gepreßt“ und die Manuskripte mit Rothstift gestutzt hat.

Schwer ist es, aus dem spröden Stoffe Einzelnes herauszugreifen, was ganz besonderes Interesse für Alle hätte: in solchem Sammelwerke vielseitigster Art sucht und findet der Eine dies, der Andere jenes, was ihn anspricht. Uns sind etliche Sätze in die Augen gefallen; sie sollen hier folgen:

„Die natürlichen Gegner Griechenlands in Folge seiner Eroberungspolitik, sind: die Türkei und Bulgarien. Bei einem gewissenhaften Vergleiche der drei Armeen wird man finden, daß die griechische denen der beiden anderen Staaten nicht gewachsen ist, weder an Zahl, Organisation und Ausbildung, noch was die moralischen Elemente anbelangt. Dagegen muß die griechische Flotte der türkischen gegenüber beinahe als ebenbürtig angenommen werden; bezüglich des Schiffsmaterials ist sie ihr zwar bei Weitem nicht gewachsen, aber sie ist ihr überlegen im Material der Bemannung, das bekanntlich ein vorzügliches ist, in der Ausbildung und last not least im Geist, der in Erinnerung an die Thaten eines Miaulis und Kaneris an Bord ihrer Schiffe lebt . . .“

Derselbe Berichterstatter — Herr H. Albertell zu Konstantinopel — äußert über das Heerwesen der Türkei, daß dasselbe ungünstig in seiner Entwicklung beeinflußt wird durch die gegenwärtige, schwankende Politik, die vorsichtig jedem kleinsten Konflikt aus dem Wege geht. In der Reorganisation sind zwar für das Jahr 1891 zwei wichtige Schritte, die Zweitheilung der Bataillons-Bezirke und die Vermehrung der Feldartillerie in Aussicht genommen, aber zu betonen ist das langsame und unvollständige Fortschreiten des vor 6 Jahren angenommenen Organisationsentwurfes. Für eine allgemeine Mobilmachuug sind gar keine Vorkehrungen getroffen. Zwar ist ein Entwurf verfaßt, durchberathen und verbessert; aber er wird jetzt auch den berufenen Faktoren gegenüber als das größeste Geheimniß betrachtet! Die weiteren hauptsächlichen Maßregeln, die für die militärische Leistungs- und Vertheidigungsfähigkeit der Türkei dringend nothwendig wären sind: die Säuberung des Offizierkorps von den altersschwachen, dienstuntauglichen Elementen; eine bessere Truppenausbildung oder vorderhand wenigstens etwas Einzelausbildung im Schießen mit dem neuen Repetirgewehr; Armirung von Erzerum und Adrianopel — für Erzerum gegenwärtig dringlich! — und schließlich eine entsprechende Sicherung Konstantinopels. Auf dem alten Hauptkriegsschauplatz in Europa liegen die politischen Verhältnisse für den nordischen Feind ungünstiger als früher, der asiatische Kriegsschauplatz kann, nach wie vor, nur eine zweite Rolle spielen, es scheint also immerhin möglich, daß Rußland das Ziel seiner Jahrhunderte alten Wünsche und Bestrebungen in der Zukunft direkt, auf dem kürzesten Wege angreifen, d. h. durch ein Landungsunternehmen Konstantinopel zu überrumpeln versuchen wird. Dieses Kosakenstückchen wird mühelos auszuführen sein, wenn die Türkei nicht in der letzten Stunde entsprechende Vorsichtsmaßregeln trifft . . .

Wir finden, daß diese kritische Art der Berichterstattung bei den weniger bekannten Heerwesen, wie die der Balkanstaaten u. s. w. nun einmal sind, sehr

angebracht, ja geradezu für wichtige Werthschätzung der mitgetheilten Einzelheiten nöthig ist, während gegenüber dem Heerwesen der großen europäischen Reiche eine weise Zurückhaltung und große Objektivität sich empfiehlt. Es schadet deßhalb nichts, wenn dabei stellenweise eine kritische, auch launige Bemerkung mit unterläuft, wie z. B. das geschieht bei der Mittheilung über Frankreich: „Der Spectateur militaire kommt immer wieder auf seine Lieblingsidee zurück, die tragbaren Schilde . . . Wir wollen unser Urtheil kurz dahin abgeben, daß wir diese Schilde unsern Gegnern recht gern wünschen! Ueber ihre praktische Verwendbarkeit würden die Kiegserfahrungen bald überreiche Aufklärung geben;" — oder wenn die neuerdings vom General Suchotin für die russische Kavallerie gestellte Forderung besprochen wird, — daß nämlich die Schwadron auf 300 bis 500 m vom Feinde erst eine Salve abgiebt und dann zur Attake ansetzt —, „die deutsche Kavallerie kann jedenfalls nur wünschen, daß einer ihrer Gegner diese Kampfesart annimmt; „todtensicher", um den Ausdruck des Sportsman zu gebrauchen, würde sie über den Haufen gelaufen . . ."

Hochinteressant, äußerst beachtenswerth ist der „Bericht über die Taktik der Infanterie", trotzdem derselbe viele Einwendungen erfahren wird —, aber wo gäbe es heute eine „unanfechtbare" oder „unangefochtene" Meinung eines Einzelnen über die schwebenden großen Fragen der Taktik?

Der Verfasser legt freimüthig den Finger an die Wunden. Der Streit über den „Normal-Angriff", über den Infanterie-Angriff in der freien Ebene, über die „Aufklärung" — wie solche sich nach Einführung des rauchschwachen Pulvers und der kleinkalibrigen Gewehre in den Vordergrund schieben, wird nicht geschlichtet, aber mit kurzen Strichen ausgeführt . . . erst der Krieg wird endgiltig entscheiden. Dahingegen sind springende Punkte in der Ausrüstung, Bekleidung, Belastung (!), Ausbildung der Infanterie schon im Frieden zu lösen und werden nothgedrungen gelöst werden müssen vor dem Tage der „Abrechnung". Da sind: das zehrende Fieber des Wacht- und Arbeitsdienstes, — die Bereitstellung vieler großer Plätze für gründlichere Betreibung des gefechtsmäßigen Abtheilungsschießens, — Verwendung der Jäger, — zweijährige Dienstzeit, — Vermehrung der Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie, — gründlichere Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes u. s. w. u. s. w. — Wir brechen ab; wir finden sonst kein Ende. Man studire die Quelle der „Jahresberichte" selbst. 127.

Hübner's geographisch-statistische Tabellen. Ausgabe 1892. Herausgegeben von Reg.-Rath Prof. F. v. Juraschek.

Dieses Buch, ein Ergebniß mühevoller Arbeit, ist ein Bedürfniß für alle geworden, die Studien oder Geschäfte betreiben, und jede neue Auflage erscheint als ein neues Werk durch die in sie aufgenommenen Veränderungen und Zusätze. Die außerordentliche, stets zunehmende Verbreitung beweist, daß das Schriftchen jedem Gebildeten als unentbehrlicher Berather zur raschen Orientirung über alle Theile der zivilisirten Welt geworden ist. Gerade jetzt, wo so manche Frage über

Statistik der Bevölkerung, der Heere, der Kriegsschiffe, der Staatsschulden x. in Gast- und Kaffeehäusern im Gespräche aufgeworfen wird, wird man dieses schätzbare Aufklärungsmittel gern bei der Hand haben. Als besonderer Vorzug vor den früheren Ausgaben sei noch der größere und deutlichere Druck erwähnt. Preis der elegant gebundenen Buch-Ausgabe Mk. 1.20, der Wandtafel-Ausgabe 60 Pf. 3.

Unter deutschen Fahnen. Bilder aus dem Soldatenleben. Aus den Schätzen deutscher Dichtungen ausgewählt von Emil Looß. Mit Illustrationen nach Originalen von W. Zweigle. Stuttgart. Druck und Verlag von Greiner u. Pfeiffer. Eleg. gebund. 3,60 Mk.

Dem mit feinem Verständniß für den Gegenstand, für Sinn und Form der poetischen Gestaltungen zusammengestellten Büchlein ist vorausgeschickt das mannhafte, kernige Wort E. M. Arndts von der „Soldatenehre", das erquickend wirkt noch heute, — oder wenn man will — gerade wieder heute, wo der Geist des scheidenden Jahrhunderts im Volke und Heere manche bedenklichen Erscheinungen zeitigt; — das auf Tafeln über jedem Kasernenthor stehen, das an jedem Sonntagsappell unsern Leuten vorgelesen und erläutert werden sollte! — Dies Wort fände auch hier seinen Platz; — vielleicht, daß mancher Hauptmann, mancher Lieutenant es kennen und lieb gewinnen lernt und es verwerthet bei der Erziehung der ihm anvertrauten Mannschaft . . !

„Ein wackerer Soldat soll für seinen leiblichen und gerechten Kriegsherrn und für dessen Reich und Ruhm sterben und aushalten bis in den Tod. Ein wackerer Soldat soll sein Vaterland über Alles lieben und gern seinen letzten Blutstropfen verspritzen, wenn das liebe Vaterland in Gefahr steht. Ein wackerer Soldat soll immer Gott vor Augen haben und Gottes Gebote tief ins Herz geschrieben tragen, daß auch keine Gewalt ihn zwingen könnte, wider Gottes Gebote zu thun. Ein wackerer Soldat soll die Gerechtigkeit und Freiheit über Alles lieben und für diese freudig das Schwert ziehen, denn ein anderer Krieg gefällt Gott nicht, der einst von jedem Tropfen unschuldig vergossenen Blutes Rechenschaft fordern wird. Ein wackerer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre, sondern die Treue gegen das Vaterland soll seine Ehre sein und sein stiller Muth seine höchste Zierde . . ." Gott gebe, daß dem bei uns so sei — oder werde — und bleibe!

Unterstützen wird solchen Sinn unserer Leute die Liedersammlung von Emil Looß, die in keiner Mannschaftsbibliothek fehlen dürfte: es sind nicht nur die landläufigen, sondern es sind zum großen Theil weniger bekannte Lieder (auch aus der Fremde genommen in Uebersetzungen) —, die uns hier die Abschnitte erläutern: „Im Frieden — Aufruf zum Kampfe — Abschied — Im Felde — Schlacht und Sieg — Soldatentod — Heimkehr."

Es ist so ein eigenes Ding um solche Gedichte — manchmal wirken sie nicht, gefallen nicht — aber es giebt ja stille Stunden der Einkehr, des Ausruhens Daheim vom nerven- und kraftzehrenden Treiben und Hasten des Dienstes und der Geselligkeit — wo solche Bücher, solche poetischen Darstellungen, Anregungen

schnell den Weg zu unseren Herzen finden —: Für solche Stunden lege der Kamerad das Looß'sche Buch sich zur Hand. 129.

Ein hannoversch-englischer Offizier vor hundert Jahren. Christian Friedrich Wilhelm Freiherr von Ompteda, Oberst und Brigadier in der Königlich deutschen Legion. 26. November 1765 bis 18. Juni 1815. Von Ludwig Freiherr von Ompteda. Mit einem Bild in Heliogravure und einer Karte. Leipzig 1892. Verlag von S. Hirzel. Preis 6 Mk.

Der Biograph, der dies Buch seinen Söhnen widmet, hat volle Berechtigung, denselben ihren ruhmvollen Vorfahren als ein Vorbild der Tapferkeit, der Treue, des Edelsinns hinzustellen. Nicht hat der Ahn die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllt, beherrschenden Einfluß auf diplomatische, geschichtliche, kriegerische Entwickelungen und Geschehnisse gehabt oder ganz ungewöhnliche Schicksale erlebt; nein! Er hat eine bewegte Vergangenheit gehabt, wie viele Kriegsmänner jener Zeit; er bekleidete die Stelle eines Brigadekommandeurs, als er in der Schlacht bei Belle-Alliance fiel, ein Fünfzigjähriger. Aber er hat den hohen Ruhm für sich, daß er überall und stets im Denken, Fühlen und Handeln treu befunden ist, von unbefleckter Reinheit des Charakters, von Vaterlandsliebe und Tapferkeit, von rastlosem Streben nach dem Höchsten und Edelsten.

Und so erfordert dies Lebensbild von weiteren Kreisen, zumal von uns deutschen Offizieren ein über die militärische Stellung des „hannoversch-englischen Oberst" hinausgehendes Interesse. Denn es kommt hinzu, daß sein Lebenslauf, seine „Odyssee", möchte man sagen, widerspiegelt die unerquicklichen, aber kennenswerthen Zeiten der Ohnmacht, des Niederganges der Deutschen, aber auch wieder der Erhebung; — und ferner der Umstand, daß der Freiherr von Ompteda befreundet war mit Scharnhorst und Gneisenau, an deren Wirken er nach seinen Kräften sich betheiligte!

Der uns hier zustehende Raum verbietet es, auch nur in kurzen Strichen den Entwicklungsgang, die soldatischen Kreuz- und Querzüge, sein Wirken und Leiden zu zeichnen. Tragisch ist der Untergang Omptedas; er ging bei Waterloo, gehorchend dem Befehl seines Vorgesetzten, in den bestimmten Tod. Sein Andenken ehrte Wellington im ersten Schlachtbericht aus Waterloo; verherrlicht hat es später Scheerenberg in seinem Gedichte „Waterloo".

Die pietätvolle, gut geschriebene Arbeit des Freiherrn Ludwig von Ompteda hat Anspruch auf soldatischen Dank. 12.

Auch dabei! Siebenzig Lieder aus der französischen Kriegs- und Occupationszeit 1870—1875 von Dr. K. Vormeng. Berlin 1892. Verlag von Vorstell u. Reimarus. Preis: 1,50 Mk.

Der Herr Verfasser, — halt! — der Dichter hat als Arzt theilgenommen an dem großen Kampfe für Deutschlands Freiheit und Einheit; er hat Entbehrungen und Strapazen, Ernst und Trauer, Begeisterung und Jubel, kurz alle Leiden und

Freuden des deutschen Soldaten in reichem Maße durchkostet. Die Lieder, die an Ort und Stelle entstanden sind, machen den Eindruck des Unmittelbaren, sie sind Kinder des Augenblicks. Wenn sie erst jetzt, nach 20 Jahren an die Oeffentlichkeit treten, so giebt das „Vorwort“ die Erklärung: So lange die großen Führer und Leiter noch unter uns wandelten, so lange die Freude an dem Errungenen noch alle Gemüther beseelte und zu frischer, kräftiger Arbeit in der Gegenwart aufmunterte, hatten Aufzeichnungen und Lieder jener Tage geringere Bedeutung. Das ist leider jetzt anders geworden. Die großen Meister sind fast alle heimgegangen. Die wenigen, welche noch am Leben sind, haben sich von der Oeffentlichkeit zurückgezogen, an die Stelle freudigen Schaffens und stolzen Vertrauens sind vielfach Mißtrauen und Zweifel getreten. Weite Kreise unseres Volkes jagen weltbürgerlichen, verschwommenen Zielen nach und vergessen dabei des eigenen Vaterlandes. —

Da sollen und werden auch diese tief empfundenen Lieder mithelfen, bei den Alten die freudige Erinnerung an jene große Zeit der einmüthigen deutschen, patriotischen Erhebung zu beleben und einen Strahl der sonnigen Tage hineinfallen zu lassen in die Herzen des nachwachsenden Geschlechts. 14.

Der Dienst des Infanterie-Unteroffiziers im Kriege. Schilderungen aus dem täglichen Leben im Felde von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1892. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis: 2 Mk.

Nach Anhalt und Vorbild des von uns als „vortrefflich“ bezeichneten Buches: „Im Felde“, — welches Erfahrungen und Bilder aus dem täglichen Leben im Kriege vorführte, an denen die jüngeren Offiziere lernen konnten, wie es im Felde zugeht und wie ihre Obliegenheiten und Dienstleistungen sich oft ganz anders gestalten, als der nur mit Friedensverhältnissen vertraute Soldat sich vorstellt; — nach diesem Vorbild hat der Herr Verfasser ein Buch geschrieben, welches den Unteroffizieren des deutschen Heeres den gleichen Dienst leisten soll. Daß solches wünschenswerth, von hohem Nutzen ist, darüber kann kein Zweifel bestehen: wir haben keinen kriegskundigen Unteroffizier mehr im stehenden Heere! Und obenein ist die Arbeit wieder mit der Meisterschaft ausgeführt, die wir dem Herrn General schon seit Jahren nachrühmen können: da ist der Nutzen unausbleiblich! —

Natürlich ist die Umrahmung des Bildes eine engere, die Darstellung eine knappere, volksthümlichere; gerade die letztere Eigenschaft ziert die Schriften des Generals v. Schmidt! Der Verlauf der auf einander folgenden Begebenheiten ist so vorgeführt, als ob sie sich in der Wirklichkeit abspielten. Die Erörterungen der vorliegenden Schrift knüpfen sich an die erdachten Erlebnisse eines Regiments, eines Bataillons, einer Kompagnie, deren verschieden veranlagte Unteroffiziere und Mannschaften namentlich eingeführt werden und sich in mannichfachen Kriegslagen ihrer Eigenart gemäß benehmen. „Man muß sich vor Illusionen hüten. Wir sind schwache und irrende Menschen. Nicht Jeder ist ein Held, nicht Jeder ergreift im gegebenen Augenblicke das Richtige. Zudem machen wir uns vom Kriege und seinen Anforderungen oft recht unzutreffende Vorstellungen. Diese Vorstellungen zu berichtigen, den Ernst

und die hohe Bedeutung der Aufgaben des Unteroffiziers scharf hervorzuheben, war des Verfassers Streben. Obwohl im Verlauf der Schilderungen die Thätigkeit des Unteroffiziers nach möglichst vielen Seiten hin erörtert wurde, so erschien es dennoch erwünscht, einige für den Dienst im Felde wichtige Bestimmungen, die nicht eingehend genug besprochen waren, am Schlusse nachzutragen. Es sind dies Bestimmungen über die Verpflegung, den Sanitätsdienst, die Munitions-Ergänzung, und Einiges aus der Feldpionier-Vorschrift . . . Alles in Allem ein interessantes, lehrreiches und bei seinem Zwecke bedeutungsvolles Büchlein! 5.

Taschenkalender für das Heer. Herausgegeben von W. Freiherrn von Fircks, Oberst und Kommandeur des 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 62. Preis 4 Mark.

Der Taschenkalender für das Heer des Oberst von Fircks ist soeben erschienen und es genügt diese Anzeige, statt jeder weitläufigen Besprechung, da die Besitzer des alten Kalenders das Erscheinen des neuen stets sehnsüchtig erwarten.

Dem Herausgeber ist es durch Fortfall entbehrlicher Bestimmungen gelungen, obgleich der Zugang neuer Verordnungen etwa fünf Druckbogen beträgt, den Umfang des Taschenkalenders gegen früher nicht zu überschreiten.

Die neue Postordnung vom 1. Juli d. J. hat bereits Aufnahme gefunden, ebenso sind ganz neu die Abschnitte: Erbschaftssteuer, Kommando zur Unterdrückung der Rinderpest; Regimentssattler, Schirrmeister u. s. w.

Als ein besonderer Vorzug des neuen Jahrganges, welcher die gefällige, sorgsame und erprobte Ausstattung wie früher zeigt, ist endlich die streng alphabetische Anordnung der Kommandos im V. Abschnitt zu erwähnen. 3.

Russisch-deutsches und deutsch-russisches Wörterbuch von B. Manassewitsch. Berlin 1892. Carl Malcomes, Stuhr'sche Buchhandlung. Preis: 4 Mark.

Die Kenntniß der deutschen Sprache ist unter den russischen Offizieren sehr verbreitet — das Umgekehrte kann man leider nicht behaupten! Die leidige Thatsache, daß wir im Falle eines Krieges gegen und in Rußland dadurch große Schwierigkeiten haben werden, hat veranlaßt, daß neuerdings von oben herab ein Druck dahingehend geübt wird, die Kenntniß der freilich sehr schwer zu erlernenden Sprache unserer östlichen Grenznachbarn mehr zu pflegen, als solches seither geschehen ist. Ueberdies ist die Sprachbeherrschung lohnend und militärisch-werthvoll schon im Frieden, da die russische Militär-Literatur, die uns zugleich tiefen Einblick in die Heeresverhältnisse jeglicher Natur gewährt, neuerdings gediegene und bedeutende Werke hervorgebracht hat, die in deutscher Uebersetzung uns doch nur zu kleinem Theile in dankenswerther Weise durch sprachbeherrschende Männer, wie Drygalski, Tettau u. a., zugänglich gemacht werden. Vorbedingung für ein förderndes Studium fremder Sprachen ist neben einer guten Grammatik ein — gutes Wörterbuch; unter den wenigen vorhandenen verdient das vorliegende von Manassewitsch

u. E. den Vorzug. Es enthält eine Fülle von Spezialausdrücken für den Soldaten, aber gleichzeitig auch — in allgemeiner Weise — den Wortvorrath aus dem alltäglichen Leben. Angehängt sind die gangbarsten Redensarten, deren Auffindung durch die angewendete alphabetische Reihenfolge erleichtert wird; beigegeben außerdem noch einige praktische, auf Sprachliches oder Sachliches bezugnehmende Tafeln und Verzeichnisse. Der Preis des hübsch ausgestalteten, handlichen Buches ist mäßig zu nennen. 129.

Militärische Redensarten und Kunst-Ausdrücke, gesammelt und mit den nothwendigsten Erläuterungen herausgegeben von Gotthold Krebs, k. u. k. Hauptmann. Wien 1892. Hofbuchhandlung von L. W. Seibel u. Sohn.

Diese Sammlung ist das Ergebniß zwanzigjährigen Fleißes des österreichischen Kameraden, welcher Lehrer an der Militär-Unterrealschule in Kaschau ist. Derselbe hat überallher zusammengetragen, was in Werken und Zeitungen ꝛc. zerstreut ist an militärischen Redensarten oder was in mündlicher Ueberlieferung fortlebt; es ist aber nach Möglichkeit zugleich die Entstehung solcher Redensarten und Kunstausdrücke, die in der österreichisch-ungarischen oder in der deutschen Armee bekannt sind, erforscht und ihr geschichtlicher oder kulturgeschichtlicher Ursprung nachgewiesen.

Die Schrift bietet viel Anregung und Unterhaltung — für Soldaten und Alle, die sich für den Kriegerstand interessiren; der Humor spielt seine Rolle bei der Sammlung von Redensarten, die nach dem Buchstaben geordnet sind. Selbstverständlich ist weder Vollständigkeit noch unbedingte Genauigkeit und Klarheit erreicht. So wird z. B. erklärt: „‚Feldratten‘ werden die Feld-Regimenter (in Preußen!) von der Garde genannt“; — „‚Danziger Bossen‘, das 5. Infanterie-Regiment, welches in Danzig liegt“; — das ist nicht zutreffend, bezw. nicht ausreichend! Auch lassen sich Redensarten oder Bezeichnungen nicht immer scharf trennen nach den einzelnen Heeren oder Unterabtheilungen: Ausdrücke, wie „pimsen“ (oder „bimsen“) für „exerziren“ — „kloppen“ für „Griffe üben“ u. dergl. sind nicht nur bei dem sächsischen Kontingent, sondern ebenso im preußischen Heere gebräuchlich. Aber — der Herr Verfasser bittet eben alle Kameraden, ihm Berichtigungen, Ergänzungen u. s. w. mitzutheilen, welche Aufnahme finden sollen im zweiten Theile der Sammlung, der unter dem Titel „Militärische Sprichwörter, Zitate und Devisen“ demnächst erscheinen wird.

Zu der „affenähnlichen Beweglichkeit“, welche die Wiener „Presse“ 1866 den Preußen beilegte, traten zwei weniger schmeichelhafte und bekannt gewordene Bezeichnungen, deren Erforschung Herr Hauptmann Krebs vielleicht unternimmt; sie stammen gleichfalls aus österreichischen Zeitungen vom Sommer 1866 und beklagen sich über „die heuschreckenartige Gefräßigkeit der preußischen Landwehr“ und über „die kaninchenhafte Vermehrung der preußischen Offiziere in Prag und Brünn“! — Darum keine Feindschaft! Ganz ohne Berechtigung scheinen beide Redensarten nicht zu sein! 13.

Die Fortentwickelung der [illegible] Feldtelegraphie. Von R. v. Fischer-Treuenfeld. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 80 Pf.

Der frühere Chef der Kriegstelegraphen in Paraguay, jetzige Ingenieur der Firma Siemens in London, Verfasser mehrerer als gediegen anerkannter Schriften [illegible], legt diesen Sonderabdruck aus dem Märzheft 1892 des „Archivs für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres“ einem größeren Leserkreise vor.

[illegible] ist der wesentliche Umstand zu berücksichtigen, daß die [illegible] Stärke der Heere [illegible] gestiegen ist; dementsprechend werden die in Zukunft einander gegenüber tretenden Heeresmassen größere Räume umspannen, als [illegible] in Anspruch nehmen. Die mithin erforderte gesteigerte [illegible] und [illegible] großer Massen erheischt auch Fortentwickelung des [illegible]. Herr von Fischer-Treuenfeld führt des Näheren aus, daß im deutschen Heere diese Entwickelung während der letzten Jahre sehr bedeutende Fortschritte zeigt, daß aber durchaus noch nicht alles Erwünschte erreicht ist. Der Herr Verfasser giebt in gedrängten Zügen, — unter Bezugnahme auf die [illegible] englische Armee-Telegraphie, — seine Vorschläge, die [illegible], auf die wir aber hier nicht eingehen können. Es handelt sich [illegible] um Schaffung einer eigenen selbständigen Telegraphentruppe! —

[illegible] 127.

Der [illegible] bei der Infanterie. Zusammengestellt auf Grund der neuesten Bestimmungen von v. [illegible], Premier-Lieutenant. Hannover 189[illegible]. [illegible]. Preis: 80 Pf.

[illegible] Hülfsbüchlein, das wir [illegible] „[illegible]“, — als Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige, [illegible] „[illegible]-Klasse“. 3.

Die [illegible] der Fußartillerie an den größeren Truppenübungen mit Scharfschießen. Eine Studie von [illegible], General der Artillerie z. D. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 75 Pf.

Der als „[illegible]“ anerkannte General giebt eine interessante Arbeit. Allgemein herrscht die Anschauung, daß die Bedeutung der Fußartillerie im nächsten Kriege eine [illegible] sein werde, daß demnach diese Waffe schon im Frieden eine [illegible] und eine noch [illegible] Durchbildung erfahren müsse. Als „[illegible]“ [illegible] bezeichnet der Herr Verfasser: „die Betheiligung an einer großen, [illegible] abzuhaltenden Uebung gemischter Waffen aus dem Gebiete des Festungs- oder [illegible]-Krieges mit Scharfschießen gegen wirkliche, dem Ernstfalle entsprechende Ziele.“ — Man kann dieser Forderung

rückhaltlos beipflichten, ebenso den begründenden, in die Einzelheiten hineingehenden Ausführungen, — mit wenigen Einschränkungen. Aber auch hier wieder spielt die Geldfrage ihre Rolle! 127.

A. W. Wereschtschagin. In der Heimath und im Kriege. Erinnerungen und Skizzen eines russischen Edelmannes aus der Zeit vor und nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1853—1881. Deutsch von A. v. Drygalski, Kgl. Preuß. Prem.-Lieuten. a. D. Berlin 1886. Verlag von R. Eisenschmidt, Preis: 7 Mark.

Das Buch und die Uebersetzung sind nicht von heute, sondern haben bereits ein halbes Dutzend Geburtstage gefeiert; aber ihr Werth ist nicht gesunken!

Wereschtschagin, der Bruder des berühmten Malers, giebt uns eine in packendstem, knappen Stile abgefaßte Darstellung zunächst aus seiner Jugend, aus dem behaglichen Stillleben einer russischen Gutsherrschaft vor Aufhebung der Leibeigenschaft: köstliche Typen von Herren und Dienern . . .; es folgen Schilderungen über die Gymnasialzeit und den Aufenthalt in der Nicolauskavalleriekriegsschule.

Sind diese Seiten des Buches von reichem kulturgeschichtlichem Werthe, die uns mitten hinein versetzen in das innerste Leben und Fühlen des russischen Volkes, so erregen die nicht minder packenden Schilderungen der Erlebnisse des Verfassers im russisch-türkischen Kriege 1877/78 und bei der Expedition nach Grok-Tepe 1880/81 unser lebhaftes Interesse. Wir können da tiefe Einblicke thun in das Gefüge der russischen Armee, in das Denken, Empfinden, Handeln des gemeinen Soldaten und dessen Verhältniß zu seinen Offizieren. Insbesondere tritt die gewaltige Persönlichkeit des Generals Skobelews uns mit markiger Klarheit entgegen.

Der Verfasser erweist sich als ein Meister des Stils; der Uebersetzer hat seine Aufgabe auf das Trefflichste gelöst: man empfindet eben nirgends die Uebersetzung, sondern glaubt, ein Original zu genießen. 21.

Moltkes Feldzugs-Entwurf 1866 und die Lage Benedeks am 30. Juni und 1. Juli 1866. Kritisch beleuchtet von ***. Stark erweiterter Sonderabdruck aus der „Deutschen Heereszeitung". Berlin 1892. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Der „Pester Lloyd", ein angesehenes österreichisches Blatt, brachte unter dem 8. Januar 1892 einen langen Artikel, welcher sich im ersten Theile gegen das Urtheil Lord Wolseleys über Moltkes Feldzugsentwurf 1866 und im zweiten gegen Moltkes Aufsatz über den Kriegsrath wendet. Der bissige Angriff des „Pester Lloyd" gegen den Sieger von Tel el Kabir, welcher Moltke sehr hoch stellt, ist anscheinend nur der Schild, um hinter dieser Deckung den eigentlichen Schlag gegen Moltke zu führen, gegen den Generalstabschef Moltke.

Ueber den Operationsplan Moltkes, den Einmarsch dreier getrennter Armeen in Böhmen, ist ja schon sehr Vieles geschrieben worden; es läßt sich schwerlich noch

etwas Neues beibringen. Die vorliegende Schrift hat indessen den Vorzug vor andern, daß sie in vollster Schärfe, Klarheit — bei aller Kürze — das „Für" und „Gegen" erörtert und festlegt, eine glänzende Rechtfertigung für Moltkes Plan erbringend für Jeden, der sich überzeugen lassen will.

Den verbissenen Gegnern und Tadlern aber, welche nachträglich den preußischen Generalstabschef als den „theoretisch doch Besiegten" darstellen und der Unwissenheit und Unfähigkeit in Sachen der Strategie und Taktik überführen — ihnen gönnen wir solcherlei Vergnügen und begnügen uns mit der Freude darüber, daß thatsächlich Moltke doch — trotz seiner Unfähigkeit — gesiegt hat.

Wir empfehlen ein genaues Studium der interessanten und lehrreichen Schrift.
20.

Kommandobuch für jüngere Offiziere, für Reserve- und Landwehr-Offiziere, sowie für Offizieraspiranten und ältere Unteroffiziere der deutschen Infanterie. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Transfeldt, Oberstlieutenant z. D. Fünfte Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 75 Pf.

Die für das Exerziren, Turnen und Bajonettiren gegebenen Vorschriften bezw. Kommandos, nebst kurzer Angabe der Ausführung sind übersichtlich zusammengestellt und werden manchem der im Titel aufgezählten jüngeren Führerchargen willkommen sein.
20.

Die Kriege 1864, 1866 und 1870/71, kurz dargestellt zum Gebrauch in den Kapitulantenschulen, sowie zum Selbstunterricht für Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt. Von Sendler, Hauptmann. Mit 4 Kartenskizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 20 Pf.

Zum Gebrauche in den Kapitulantenschulen wird dieses Schriftchen, das die drei Feldzüge auf sechs Seiten Text abhandelt, von einem gewissen Werth sein können; dem anderen im Titel erwähnten Zwecke kann u. E. eine derartig konzentrirte und kondensirte Darstellung keine wesentliche Förderung bringen. 5.

Neue Ausbildungsmethoden bei der russischen Kavallerie, auf Befehl des verstorbenen Generalinspektors Großfürsten Nikolaus des Aelteren erprobt und erläutert durch Generalmajor Ssuchotin, im Auszug übersetzt von A. von Drygalski. Mit einem Kroki. Berlin 1892. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: 2,60 Mark.

Anerkannt Vorzügliches hat in 27 Jahren für die russische Kavallerie der 1891 verstorbene General-Inspekteur, Großfürst Nicolaus der Aeltere, gewirkt. Alle im Laufe der Zeit eingeführten Neuerungen gingen durch seine Hand, wurden reiflich geprüft. Einer seiner befähigtsten Unterführer war der jetzige General Ssuchotin,

welcher 1889 eine Kavallerie-Brigade während der Sommer-Urlaubszeit im Lager von Kraßnow Selo befehligen und bei dieser Gelegenheit eine Reihe neuerer Ausbildungsmethoden in größerem Maßstabe erproben mußte. Der Niederschlag dieser Erprobungen findet sich in der vorliegenden, von dem verdienten Rittmeister v. Drygalski übersetzten Schrift, welche gewissermaßen als ein Vermächtniß der Ideen und Methoden des verstorbenen General-Inspekteurs sich darstellt und uns zeigt, in welchem Sinne die russische Kavallerie gegenwärtig arbeitet bezw. arbeiten soll. „Auch lehrt sie uns," sagt Herr von Drygalski, „was in verhältnißmäßig kurzer Zeit erreicht werden kann. Namentlich in dieser Hinsicht erscheint uns die Arbeit von hohem Werth und glauben wir, mit ihrer Uebersetzung den deutschen Lesern um so willkommener zu sein, als es uns sehr häufig selbst bei sonst gut über russische Verhältnisse und speziell über die Kavallerie unterrichteten Kameraden begegnet ist, daß sie die Leistungen der Russen durchaus unterschätzen und z. B. der Meinung sind, daß von einem geordneten Exerziren oder gar Manöveriren größerer Kavalleriekörper in Rußland gar nicht die Rede wäre." — Derartige Meinungen werden durch diese Schrift auf ihr richtiges Maß zurückgeführt: dieselbe bietet eine erstaunliche Fülle reiterlich-interessanten Materials. 12.

L'Arma del Genio nel l'Esercito italiano. B. Lanotti, capitano del genio. Roma 1891. Voghera Enrico.

Der Kapitän Lanotti, Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule zu Turin, hat nach Aufforderung des Kommandos dieser Schule sein Buch herausgegeben, das in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage jetzt erschienen ist. Auch den Angehörigen der anderen Waffen will der Herr Verfasser kundthun, wie es mit der Organisation und dem Dienst der italienischen Geniewaffe bestellt ist im Kriege und im Frieden, — u. zw. bei dem technischen Korps — (d. h. den Festungsingenieuren) und bei dem fechtenden Korps (Pionier-Bataillone).

Die Arbeit bietet Interesse für die „Fachgenossen" insbesondere. 130.

Pionier-Taschenbuch. Mit 552 in den Text gedruckten Abbildungen. 2. Auflage. Berlin 1892. Verlag von A. Bath. Preis: 3,60 Mark.

Man kann diesem handlichen Buche nur bescheinigen, daß es im Text und in den mehr als ausführliche Beschreibungen wirkenden zahlreichen Abbildungen kurz, klar und schnell Alles veranschaulicht, was der Pionier von Fach oder der mit flüchtigen, kleinen einschlägigen Arbeiten betraute Offizier der anderen Waffen zu wissen und zu thun nöthig hat. 5.

Kleine Mittheilungen.

— In den „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens veröffentlicht der Oberstlieutenant des Geniestabes Philipp Heß, welchem das Journal eine große Reihe der werthvollsten technischen Mittheilungen verdankt, eine Uebersicht der Versuche der technologischen Gebiete, von denen wir auszugsweise die nachstehenden bringen:

Neuere Sprengstoffe von saurem Charakter und diesen verwandte Sprengmittel. Bekanntlich wurde schon vor ca. 17 Jahren von dem englischen Chemiker Sprengel ein Typus von Sprengmitteln in ganz allgemeiner Weise dadurch angegeben, daß er empfahl, in sauerstoffreichen Mineralsäuren verbrennliche, entweder sauerstofffreie oder — eventuell durch vorhergegangene Nitrirung — sauerstoffhaltig oder reicher an Sauerstoff gewordene Körper aufzulösen oder in anderer Weise die innige Mengung eines sauerstoffreichen Körpers (Sauerstoffträgers) mit einem brennbaren oder selbst explodirbaren Körper, von welch beiden Komponenten am besten der eine im flüssigen (eventell im geschmolzenen) Zustande dem anderen, poröse zu gestaltenden, festen Körper inkorporirt werden könne, zu bewirken.

Die so entstehenden Mischungen haben die Natur der brisanten Sprengstoffe; sie lassen sich durch die Explosion von relativ geringen Knallsatzmengen zu brisanter Detonation initiiren.

Bisher stand insbesondere der Anwendung der auf Mineralsäuren (insbesondere Salpetersäure) basirenden sogenannten sauren Sprengmittel der korrosive Charakter des einen Bestandtheiles und die Unmöglichkeit im Wege, den sauren, ätzenden, ja in Berührung mit gewissen leicht oxydirbaren Körpern, wie Stroh, Baumwolle, Holzspähnen u. dgl. sogar feuergefährlichen Sprengstoff mit einer hinlänglich widerstandsfähigen inalterablen und inpermeablen Hülle zu versehen, welche es gleichwohl nicht hindern darf, daß das initiirende Sprengkapsel nahe genug an den Sprengstoff gebracht, bezw. in diesen eingeführt werden könne, um dessen Explosionseinleitung sicher zu ermöglichen.

In den letzten Jahren hatte sich das Militär-Komitee mit mehreren Fortschritten in dieser Richtung zu beschäftigen Gelegenheit, deren wesentlichstes Moment darin beruht, daß als Patronenhülle Bleiblech von geringer Stärke genommen und durch Maschinenfüllung, sowie durch eine eigenthümliche mechanische Behandlung der gefüllten Patrone dafür gesorgt wird, daß der sauere, flüssige Sprengstoff von dem Blei in zusammenhängender dünner Lage sicher und hermetisch umschlossen werde.

Eine zylindrische Vertiefung auf der einen Stirnseite der Patrone ermöglicht, das Sprengkapsel einzuführen, dessen direkte Berührung mit dem Sprengstoffe eben durch die für höchstkonzentrirte Säuren unangreifbare Bleihülle verhindert wird.

Auf die chemische Zusammensetzung der unter den nothwendigen Kautelen in Oesterreich-Ungarn dermal bedingterweise zugelassenen sauren Sprengmittel Gigantic des J. N. Baron Mikos in Wien und Sziklatörö der Aktien-Gesellschaft Dynamit Nobel in Wien näher einzugehen, ist hier nicht zulässig.

Von nicht sauren Sprengmitteln der Sprengel'schen Klasse wurden in Oesterreich-Ungarn bisher das Roburit der Wiener Firma Vogel u. Noot und das Sprengmittel Favier der „Compagnie générale des explosifs Favier" in Brüssel zugelassen.

Sie zeichnen sich beide, wie die diesbezüglichen, im Laboratorium des Militär-Komitees einvernehmlich mit Vertretern der k. k. technischen Hochschule in Wien von amtswegen ausgeführten Untersuchungen ergeben haben, durch eine relativ hohe Unempfindlichkeit gegen kalorische und mechanische Impulse, somit auch durch die relativ geringe Gefährlichkeit aus, mit welcher ihre Anwendung in der Sprengtechnik verbunden ist, und sind voll geeignet, auch das Interesse der militärischen Fachkreise in Anspruch zu nehmen. —

Elektrische Geschützabfeuerung. Die Frage der elektrischen Geschützabfeuerung, insbesondere für das Salvenfeuer aus Panzerthürmen, sowie zur Aktivirung von Geschützen auf dem Schießversuchsplatze, hat das Militär-Komitee im Laufe der letzten Jahre fortgesetzt beschäftigt und ist erst im Vorjahre durch definitive Annahme der nach allen Richtungen durchgeprobten und im Laufe der Versuche mannichfach abgeänderten und verbesserten Spezialausrüstung zum vorläufigen Abschlusse gebracht worden.

Die Zündeinrichtung für Panzerthürme besteht aus dem Zündapparate, der Schaltplatte, den Leitungen mit Schaltstücken und aus den Zündschrauben.

Als Zündapparat wurde nach einem nicht befriedigenden Versuche, den Clarke'schen elektrischen Gasanzünder als kompendiöse Zündquelle zu verwenden, auf Grund umfassender Experimente der Markus'sche Zündinduktor mit Federbewegung und Rollenkondensator neuester Konstruktion adoptirt.

Der Apparat besteht bekanntlich aus einem starken hufeisenförmigen Stahlmagnete, zwischen dessen aufrecht stehenden Schenkeln ein doppel-T förmig gestalteter, von einer Spule feinen, isolirten Kupferdrahtes umgebener Anker aus weichem Eisen zwei polar entgegengesetzte Stellungen einzunehmen vermag.

In der Ruhelage ist der eine Querarm des Ankers in Berührung mit dem Nordpole des Stahlmagnetes, der andere mit dessen Südpol. Durch Spannen einer Feder kann der Anker in die polar entgegengesetzte Lage gebracht, durch Aktivirung (Ausschnellung) der gespannten Feder aber plötzlich in die Ruhelage zurückgeschleudert werden.

Dieser plötzliche Polwechsel im Anker induzirt in der ihn umgebenden Spule einen Strom, dessen Bahn in dem Momente, wo er seine Maximalstärke erreicht, durch die Zentrifugalkraft eines in die Strombahn eingeschalteten federnden Organes unterbrochen wird, wonach der entstehende hochgespannte Oeffnungs-Extrastrom aus dem Apparate austretend in die Leitung und zu den Zündern (Zündschrauben) gelangt.

Der Kondensator hat gegenüber dem induzirten und dem Extrastrome im Wesentlichen dieselbe Funktion wie bei dem Rhumkorff'schen Induktor und verursacht eine wesentliche Verstärkung der elektrischen Entladungswelle.

Der Zündapparat ist in einem hermetisch geschlossenen, die Feuchtigkeit abhaltenden hölzernen Gehäuse, welches durch den Griff zum Spannen der Feder, sowie durch die zu deren Abschnellung bestimmte Druckstange mit Stoffbüchsendichtung durchsetzt wird, untergebracht.

In dieses Gehäuse führen auch unter Abhaltung jeder Nebenschließung die zu den Schaltklemmen des Apparates gehörigen, diese mit den Zündern verbindenden, isolirten Leitungsdrähte. Die den Klemmen gegenüberstehenden Drahtenden werden nur im Momente des Abdrückens rechtzeitig mit den Schaltklemmen verbunden, so daß ein Spannen der Schlagfeder, durch welches unter Umständen eine zündfähige Induktionswelle in der Ankerspule geweckt werden könnte, ohne Gefahr einer vorzeitigen Aktivirung der Zünder bewirkt werden kann.

Der Zündapparat ist mit Hilfe von vier Messingstangen, welche das ihn umgebende Gehäuse durchsetzen, und an dem oberen Ende mit Köpfen, am unteren mit Schraubenspindeln und Muttern versehen sind, an eine unmittelbar vor dem Kommandantenstande im Panzerthurme angebrachte eiserne Konsolplatte, welche noch zur Brechung der bei jedem Schusse auftretenden Erschütterungen mit einer dicken Korkplatte bedeckt ist, befestigt bezw. niedergeschraubt.

Die von dem Zündapparate ausgehenden isolirten Leitungsdrähte sind zunächst zu einer Schaltplatte und von dieser weg zu den beiden Thurmgeschützen geführt, derart, daß je nach der jeweils gegebenen Schaltung die Zündwelle entweder nur dem rechtsstehenden, oder dem linksstehenden Geschütze zugeführt wird, oder in Parallelschaltung beide Geschütze bezw. deren Zündschrauben aktivirt.

Die Hin- und Rückleitungen sind hierbei, gleichwohl die Rückleitungen bei jedem Geschütze an den blanken Rohrkörper leitend angeschlossen werden, doch auf die möglichst große Länge für jedes einzelne Rohr thunlichst parallel geführt und in gleicher Weise isolirt, auch jeweils einander möglichst nahe gebracht, so daß die etwa die beiden fallweise benützten Leitungsstränge durchzuckende Zündwelle in den augenblicklich nicht zu benützenden Strängen keine gefährliche Induktion hervorrufen, und keine unbeabsichtigte Zündung resp. Abfeuerung des bei Einzelfeuer momentan nicht zu aktivirenden Geschützes bewirken könne.

Die Schaltplatte, in deren Innerem, dichtend eingeführt, die einzelnen Leitungsstränge, an federnden Kontaktorganen fixirt, einander nahe gegenüberstehen, zeigt nach außen drei thürklinkenartige, massive Griffe, denen zunächst die Bezeichnungen „Geschütz Nr. 1", „Geschütz Nr. 2" und „Lage" auf der Plattenoberfläche ersichtlich gemacht sind.

Durch Niederdrücken je einer Klinke wird mit Hilfe einer an der Klinkenaxe angebrachten Nuß ein Federnpaar gespannt, welches die nothwendigen Kontakte zwischen den betreffenden Leitungssträngen derart vermittelt, daß, konform der zugehörigen Anschrift, das 1., das 2. Geschütz oder die Lage aus beiden Geschützen abgefeuert werden könne.

Die betreffende Schaltung bleibt nur so lange aufrecht, als die Hand die zugehörige Klinke gegen einen ihr angepaßten Ruhepunkt niederdrückt; wird die Klinke freigegeben, so kehrt sie in ihre ursprüngliche Stellung, jene der Nichtschaltung, zurück.

Durch diese Einrichtung der Schaltplatte und durch die erst unmittelbar vor der Decharge des Zündapparates automatisch mit der Aktivirung der zugehörigen Druckstange erfolgende Anschaltung der Leitungsenden an die Klemmen des Apparates ist ein hoher Grad von Schutz gegen unbeabsichtigtes Abfeuern und die hieraus resultirenden Gefahren gegeben.

Der Kommandant kann genau in dem von ihm beabsichtigten Zeitpunkte seine Geschütze nach Belieben abfeuern, oder wenn ihm dies irgendwie geboten erscheint, auch die Feuerbereitschaft (zunächst durch Freigebung der betreffenden Klinke an der Schaltplatte seitens des dort plazirten Unteroffiziers) sofort abstellen lassen, ohne sich mit anderen als den sich sozusagen automatisch vollziehenden Sicherheitsmaßregeln befassen zu müssen.

Die Leitungsdrähte, zwischen den Rohren und dem Zündapparate, bezw. der Schaltplatte in möglichst geschützter Lage unter dem Batterieboden angebracht, endigen zunächst der Rohre in der Weise, daß jeweils das eine Ende mit dem Lafetten- resp. Rohrkörper durch die metallische Substruktion in bleibendem metallischen Kontakte sich befindet, während das andere Ende mit entsprechender, der Rücklaufsbewegung des Rohres angepaßter Bewegungsfreiheit versehen, in ein klobenfederartig gestaltetes, außen mit einem glockenförmigen Schaltkelche aus grau vulkanisirtem Kautschuck ausgestattetes Schaltstück endet, dessen Oeffnung über den Leitungsdraht der Zündschraube geschoben wird, wodurch, nach außen hinlänglich isolirt, die Anschaltung des Zündschraubendrahtes an die Metallader der Zündleitung erfolgt. Gleichzeitig umfaßt der Rand des Schaltkelches aus Gummi den Kopf der Zündschraube und hält die geschalteten Theile derart fest gegeneinander, daß eine spezielle Nachhilfe nicht nöthig wird.

Die Zündschrauben sind in ihrer äußeren Form und hinsichtlich des Zündschraubenkörpers den für die gleichen Rohrgattungen bestimmten Friktionszündschrauben vollkommen gleich gehalten, auch mit der gleichen Menge von Zündpulver in analoger Anordnung wie jene versehen. Anstatt der Friktionseinrichtung enthalten sie einen in das Innere der Zündschraube zentrisch eingeführten, an dem inneren Ende durch einen Schwefelumguß, weiterhin durch Umpressung mit Guttapercha isolirten Kupferdraht, welcher behufs Dichtung der Eintrittsöffnung gegen das Ausströmen der Pulvergase durch einen zylindrischen, an einem Ende halbkugelförmig abgerundeten, ventilartig wirkenden Knopf aus Kupfer verstärkt ist. Das innere Ende dieses Drahtes, welcher gegen den messingenen Zündschraubenkörper und sonach auch gegen den Rohrkörper allseits wohl isolirt ist, tritt ausschließlich in der ebenen Stirnflucht des ihn dortselbst umgebenden Schwefelumgusses zu Tage, d. h. gegen den Innenraum der Zündschraube ungedeckt hervor.

Wird über diese Stirnflucht und zwar von dem im Zentrum sichtbaren Kupfer-

drahtquerschnitte bis zum Rande des Schwefelgußknopfes, dann anschließend [illegible] über eine Mantellinie dieses zylindrischen Knopfes mit einem sehr weichen Bleistifte ein Graphitstrich gezogen, der Knopf mit einem feinen freien Rand übergreifenden Stanniolstreif bewickelt und der so montirte Draht, mit dem schwachen Ende voran, in die weitere Oeffnung des Zündschraubenkörpers eingeführt, bis die Stanniolbewickelung zwischen dem Schwefelknopfe und der inneren Zündschraubenwand geklemmt wird, so bildet der überstehende Stanniolrand mit der Stirnfläche des Schwefelknopfes ein Näpfchen, welches mit der entsprechenden geringen Menge elektrischen Knallsatzes (aus gleichen Gewichtstheilen von chlorsaurem Kali und Schwefelantimon bestehend) gefüllt und durch Aufbringen eines Blättchens von Chloratpapier und Umschlagen des Stanniolrandes geschlossen werden kann.

Wird nun der geladene Zünderknopf in die Höhlung des Zünderkörpers soweit hineingeschoben, bis dessen vorangehender abgerundeter Theil auf dem zugehörigen Innenboden des Zündschraubenkörpers (dem eigentlich beim Schlusse als Ventilsitz dienenden Theile) anstößt, und der übrige Hohlraum des Zünderkörpers wie bei den Friktionsschrauben mit Zündpulver gefüllt und mit einem Wachsspiegel verschlossen, so ist die elektrische Zündschraube im wesentlichen vollendet.

Eine genügend starke, durch das freie Drahtende eintretende elektrische Zündwelle passirt nämlich von dem inneren Drahtende über den Graphitstrich unter Funkenbildung an irgend einer in den elektrischen Zündsatz eingebetteten Stelle dieses Striches zu der Stanniolhülle, von welcher aus sie durch den Zündschrauben-, Rohr- und Lafettenkörper den Weg in die Rückleitung zu dem Apparate findet, von dessen einer Schaltklemme sie ausgegangen ist.

Von der entsprechenden Beschaffenheit des Graphitstriches resp. der Fähigkeit desselben zur Bildung zündfähiger Funken kann man sich vor der Ladung des Zünders mit Zündsatz leicht überzeugen, indem man eine erheblich schwächere Zündwelle probeweise durch den ungeladenen Zünder über den bereits gebildeten Graphitstrich schickt. Erzeugt diese aus einem Miniatur-Zündapparat zu entwickelnde Zündwelle gut sichtbare Funken, so sind die von dem eigentlichen Zündapparate zu gewärtigenden viel stärkeren Funken mit aller Beruhigung als zündfähig anzusehen.

Zur Prüfung der ganzen Zündanlage auf Grund eines [illegible] dient ein Paar ungeladener, dicht hintereinander [illegible] Zünderkörper mit Graphitstrich ohne Ladung, [illegible] Zündschrauben mit den betreffenden Leitungsenden der Zündanlage [illegible] unter Benützung der [illegible] in Betracht zu ziehenden [illegible]

[illegible]

[illegible]

Für die elektrische Abfeuerung auf Schießversuchsplätzen wurden elektrische Zündschrauben resp. elektrische Brandel von prinzipiell gleicher Konstruktion wie der für die Panzerthürme bestimmten Zündschrauben ausgefertigt und stehen solche gleichfalls seit Jahren in anstandsloser Verwendung.

Als Zündquelle dient in solchem Falle ein kompendiöser reibungs-elektrischer Zündapparat prinzipiell ähnlicher Konstruktion wie der Feldzündapparat M. 1874 der k. und k. Genietruppe.

— Die Memoiren des General Marbot und die Schweizerregimenter in den Napoleonischen Heeren. In der Delegirtenversammlung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, mit welcher die Verhandlungen der zum Offiziersfest in Genf vereinigten Mitglieder der Gesellschaft am 30. v. Mts. eröffnet wurden, erstattete eine auf Anregung der Sektion Waadt ernannte Kommission Bericht über das Ergebniß der ihr zur Aufgabe gemachten Nachforschungen, die zum Zweck hatten, Materialien zu sammeln behufs Widerlegung der Anschuldigungen, welche General Marbot in seinen Memoiren gegen das Verhalten der Schweizerregimenter in der Schlacht von Polotzk (1812) erhebt. Schon Oberst Lecomte hat sich bemüht, in einer der „Revue milit. Suisse" beigelegten ausführlichen Studie die Nichtigkeit der Behauptungen des Generals Marbot nachzuweisen. Namens der Kommission verlas Oberstbrigadier Secrétan ein längeres, die Frage gründlich und in durchaus überzeugender Weise behandelndes Referat. Dasselbe soll im Druck herausgegeben werden, was sehr zu begrüßen ist. Der Herr Referent führte aus, wie in der ersten Schlacht von Polotzk (17. August) die Schweizerregimenter gar nicht engagirt waren, wie sie dann aber in der zweiten Schlacht (im Oktober) sich außerordentlich hervorgethan haben. Außerdem hob er hervor, wie diese nämlichen Regimenter beim Uebergang über die Beresina (im November), sich selbst aufopfernd, die Reste der großen Armee durch ihre außerordentlichen Leistungen gerettet haben. Den Aussagen Marbots stellte der Referent eine reiche Zahl von Zeugnissen gegenüber, herrührend von Zeitgenossen, welche dem Verhalten der Schweizer, die unter Napoleons I. Fahnen dienten, hohe Anerkennung zollen. In der Diskussion, die sich nach Anhörung des verdienstvollen Referates entspann, ergänzte Herr Oberstkorpskommandant Ceresole die Mittheilungen des Referenten, indem er General Marbot als einen Schriftsteller kennzeichnete, der mehr darauf bedacht gewesen sei, seine eigenen Verdienste herauszustreichen, als anderen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sein Urtheil, das er über verdienstvolle Offiziere fälle, sei vielfach ein unbilliges und am wenigsten habe er es über sich gebracht, den fremden Hülfsvölkern die Anerkennung zu zollen, die sie verdient hatten. Die Versammlung sprach den Herren, die sich bemüht hatten, diese Seite unserer Kriegsgeschichte ins richtige Licht zu stellen, ihren wärmsten Dank aus. „Schweiz. Monatsschrift für Offiz."

— Tragbares Maximgewehr. Sehr interessante Vergleichsversuche machte das Dragonerregiment Nr. 6 in seinem Wiederholungskurse mit einem aufgepackten und einem gefahrenen Maximgewehr.

Das aufgepackte Maximgewehr wurde durch ein Pferd auf englischem Bastsattel getragen; das Rohr war auf der rechten Seite angebracht, die dem Dreifuß der Maximgewehre unserer Festungsartillerie nachgebildete Lafette auf der linken. Ein weiteres Pferd trug 2000 Patronen. Ein Dragoner führte je eines dieser Tragpferde an einem Stocke, welcher ein Drücken des Handpferdes gegen das Dragonerpferd verhinderte.

Das gefahrene Maximgewehr war eines derjenigen, welche im Truppenzusammenzug 1891 dem gleichen Regiment zugetheilt waren. Als Resultat hat sich eine bedeutend erhöhte Beweglichkeit beim tragbaren Maximgewehr herausgestellt. Bergauf und bergab auf schmalen und steilen Jurawegen, in allen Gangarten, querfeldein und über erhebliche natürliche Hindernisse hinweg ging es ohne Stocken. Beim gefahrenen Maximgewehr beeinflussen dagegen Steigungen, Hindernisse und Wegbreite die Beweglichkeit.

Wir können sagen, daß aufgebastete Maximgewehre im allgemeinen überall durchkommen, wo Gebirgsartillerie durchkommt; vielleicht läßt die geringe Belastung noch größere Steigerungen zu; dagegen verlangen sie, infolge der seitlich angebrachten Last, eher etwas mehr Wegbreite.

Die Pferde, wenn richtig ausgewählt, gewöhnen sich rasch an Bastsattel und Last; die Bastsättel waren gut; kein Pferd wurde gedrückt troß täglicher, bedeutender Märsche. Soll der Maximzug Stellung beziehen, so wird hinter einer Maske oder Deckung angehalten und abgebastet; die zusammengesetzten Gewehre werden an den Rand eines Waldes, in eine Ackerfurche, einen Graben, in die Lücke einer Hecke getragen (es kann ein Mann ein lasettirtes Gewehr tragen) und plazirt. Vom Kommando „Halt" bis zur Feuerbereitschaft und umgekehrt vom Feuereinstellen bis zur Marschbereitschaft vergingen ca. 75 Sekunden, es ließe sich diese Zeit aber durch viele Uebung wohl noch etwas abkürzen.

Ein Maximgewehr sammt dem sitzenden Bedienungsmann, günstig plazirt, bietet kein größeres Ziel wie der liegende Schütze.

Wir können die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne der praktischen Einfachheit Erwähnung zu thun, mit welcher die Kavallerie bei derartigen technischen Dienstzweigen vorgeht. Während anderswo oft noch das Hauptaugenmerk auf Theorie und Nomenklatur verlegt wird, packt die Kavallerie die Sache gleich beim Schopfe, bleibt ganz einfach in ihren Erklärungen, verwirrt dadurch Niemand und läßt dem praktischen Sinn des Mannes Spielraum. Man sieht, daß die Einfachheit des Felddienstes der Kavallerie auch bei diesen Arbeiten durchdringt.

Es ist zu hoffen, daß unsere Kavallerie, nach Beseitigung einiger unbedeutender Mängel, in diesem tragbaren Maximgewehr endlich diejenige Verstärkung ihrer Gefechtskraft gefunden hat, welche ihr ermöglicht, ein rein defensives oder auch demonstratives Feuergefecht in günstiger Stellung zu führen.

„Schweiz. Monatsschrift für Offiz."

— Die Luftschifferschule in Calais. Seit Anfang des Jahres 1891 ist für die Luftschifferschule in Calais ein neues Reglement in Kraft getreten, dessen Hauptgrundzüge folgende sind:

Zweck der Schule ist:

1. Ertheilung des nöthigen technischen Unterrichts an die Offiziere der Luftschiffer-Kompagnien, an die in Friedenszeiten mit der Instandhaltung des in den festen Plätzen aufbewahrten aëronautischen Materials beauftragten Genie-Offiziere, sowie endlich an eine gewisse Zahl von Generalstabs-Offizieren;
2. Vervollständigung der praktischen Kenntnisse einer Anzahl von Unteroffizieren und Gemeinen der Luftschiffer-Kompagnien, dergestalt, daß diese Leute dann ihrerseits in ihren Kompagnien als Instruktoren dienen können;
3. technische Spezial-Instruktion einiger Luftschiffer-Mannschaften, die besonders für den Dienst in den Luftschiffer-Parks bestimmt sind.

Die technische Instruktion sowohl der Offiziere wie der Mannschaften nimmt einen Monat in Anspruch.

Was den unter 1. genannten Unterricht anlangt, so bezweckt derselbe, den betreffenden Offizieren die Grundsätze der Luftschifffahrt, die Praxis des Manövrirens und die Führung des Ballons vorzutragen, während die unter 2. näher bezeichnete Instruktion die hier in Frage kommenden Ingenieur-Offiziere mit dem Material und den zur Erhaltung desselben erforderlichen Maßnahmen vertraut machen soll.

Von anderen Gesichtspunkten geht natürlich der Unterricht an die Generalstabs-Offiziere aus, die im Wesentlichen die Anwendung des aëronautischen Materials und dessen Verwerthung für die Zwecke des Krieges kennen lernen sollen.

Die zu den jährlichen Instruktionskursen kommandirten Offiziere, namentlich aber die Luftschiffer-Offiziere, nehmen so oft als möglich an freien Ballonfahrten mit Personal des Central-Etablissements Theil. Sobald sie die nöthige Erfahrung erlangt haben, können sie die Erlaubniß erhalten, die Auffahrten selbst zu leiten, welche Erlaubniß aber nur vom Kriegsministerium ertheilt wird.

Die Generalstabs-Offiziere werden besonders im Aufsuchen von Oertlichkeiten, welche für Auffahrten mit Fesselballons günstig sind, sowie im Beobachten vom Fesselballon aus geübt; sie müssen außerdem mindestens einmal an einer freien Auffahrt theilnehmen.

Jährlich werden außerdem auf die Dauer von sieben Tagen die Kompagniechefs der Luftschiffer-Kompagnien zur Schule kommandirt — sofern sie bereits den großen Instruktionskursus derselben durchgemacht haben — und zwar, um sie über die inzwischen eingetretenen Neuerungen auf dem Laufenden zu erhalten.

Die Instruktion der Unteroffiziere und Mannschaften soll im Wesentlichen die Gleichmäßigkeit der einzelnen Handgriffe und Manöver fördern und die Leute mit den Fortschritten im Material und mit der Handhabung des Ballons vertraut machen.

Jede Luftschiffer-Kompagnie schickt zum Kursus nach Calais 11 Instruktoren, und zwar:

1 Unteroffizier, } einer von beiden muß Mechaniker sein,
1 Korporal, }
1 Mechaniker,
1 Schneider,
1 Seiler,
6 Luftschiffer (gleichviel welcher Profession).

Die Unteroffiziere nehmen an den Fesselballon-Auffahrten, sowie, wenn möglich, an einer freien Auffahrt Theil.

Zum Zwecke der Absolvirung eines sechs- bezw. fünfmonatlichen Handwerkskursus sendet außerdem jede Kompagnie jährlich 5 Mechaniker, 4 Schneider und 2 Seiler nach Calais.

Am Ende jedes Jahres reicht der Direktor einen Bericht an den Kriegsminister ein, der über die Thätigkeit der Schule Rechenschaft ablegt und dem eine ausführliche Tabelle der ausgeführten freien Auffahrten, in welcher die Namen der Luftschiffer, die erreichte größte Höhe u. s. w. aufgeführt sind, sowie auch die Liste derjenigen Offiziere beigefügt ist, welchen die Erlaubniß ertheilt werden kann, freie Auffahrten zu leiten.

(„Archiv für Art.- u. Ing.-Offiz." nach „Rivista d'artiglieria e genio".)

— Das Schlachtschiff der Zukunft. Kontre-Admiral Réveillère giebt in der Brester Zeitung „La Dépêche" seinen im Nachstehenden auszugsweise angeführten Anschauungen über „Das Schlachtschiff der Zukunft" Ausdruck.

Die Verwendung des Melinits zur Füllung von Granaten läßt die Defensivverhältnisse der bisher erbauten Kriegsschiffe in wesentlich verändertem Lichte erscheinen. Ein derartig adjustirtes Hohlgeschoß überhagelt mit seinen todtbringenden Splittern ein Feld von 400 m Radius; man kann daher ohne Uebertreibung annehmen, daß das Bersten einer 16 cm-Granate in der Hauptbatterie des „Amiral Duperré" die gesammten dortigen Geschützbemannungen außer Gefecht zu setzen im Stande sei.

Um einem solchen Falle vorzubeugen, ist es unumgänglich nothwendig, die einzelnen Beigeschütze von einander durch Stahlschotte von mindestens 10 cm Dicke abzuschließen, bezw. auch an Bord das bei Landbefestigungen übliche System der Traversen einzuführen. Ein Schiff, welches derlei Schutzmittel entbehrt, würde schon nach kurzer Gefechtsphase bei der vollen Zerstörung seines todten Werkes angelangt sein, und hätte dann, wenn es überhaupt noch schwimmen sollte, nur noch den Gnadenstoß durch die Ramme oder den Torpedo zu erwarten. Hingegen werden Schiffe, die mit derlei Traversen, zweckmäßigen wasserdichten Schotten und einem den Schüssen aus Beigeschützen widerstehenden Gürtelpanzer versehen sind, in der Schlacht sicherlich länger Stand halten, als selbst die neuesten Typen unserer Panzerschiffe. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, dürfte der „Dupuy de Lôme" das beste der gegenwärtig schwimmenden Panzerschiffe sein.

Die enorme Steigerung, welche die Leistungsfähigkeit der Geschosse durch die Einführung von 45 Kaliber langen Rohren und des Vieille-Pulvers erfahren hat,

wird es mit sich bringen, daß sich im nächsten Seekriege die Kanonen des „mittleren" Kalibers und der Whitehead-Torpedo in die Zerstörung der Schiffe theilen werden, wobei ersteren das todte, letzterem das lebendige Werk zufallen wird. Solche Geschütze „mittleren Kalibers", welche nicht nur das Gefecht zu eröffnen, sondern während der ganzen Dauer desselben mitzuspielen und ihr Feuer gegen Thürme und Oberbaue der feindlichen Schiffe zu richten hätten, müßten jedenfalls möglichst hoch installirt sein, um durch Seegang nicht behindert zu werden.

Auf den Schiffen „Amiral Duperré", „Amiral Baudin" und „Formidable" sind dieselben zu nieder situirt; ihre Installirung ist daher eine ungünstige. Die schweren Geschütze hingegen, die nur in Intervallen von 10 Minuten schießen können, sollten nahe an der Wasserlinie plazirt und nur auf Distanzen gebraucht werden, welche Fehlschüsse ausschließen; sie sollten erst in der Schlußphase des Gefechtes in Aktion treten, so daß sie höchstens dazu kämen, einen oder zwei Schüsse abzugeben.

Der Aufstellungsort der schweren Geschütze sollte nicht, wie dies bei den anderen Schiffen nur zu oft der Fall ist, auf Kosten des Bestreichungsfeldes der Beigeschütze und der Schnellfeuergeschütze gewählt sein.

Thatsächlich ist die Position der Barbette-Thürme auf dem „Formidable" und anderen ähnlichen Schiffen eine derartige, daß sie die wirksame Ausnützung der vorhandenen Schnellfeuerkanonen als Abwehrmittel gegen Angriffe von Torpedobooten behindert.

Die dermalen überall angestrebte Vermehrung der Geschütze mittleren Kalibers bringt auch eine Vermehrung der bezüglichen Bedienungsmannschaften mit sich; ein möglichst ausgiebiger Schutz dieser Mannschaften erscheint daher um so nothwendiger, als der Verlust derselben mit der Kampfunfähigkeit des Schiffes gleichbedeutend werden muß.

Da den Geschützen mittleren Kalibers nothwendigerweise die Hauptrolle zufallen wird, so muß auch für deren zweckmäßige Ausrüstung und für eine gute Munitionszufuhr bestens Sorge getragen werden. Anbelangend die schweren Geschütze, welche unter solchen Umständen bedeutend an Wichtigkeit einbüßen müssen, weil sie nur zum Schlußeffekte beitragen können, wäre zu überlegen, ob sie nicht bei dem Umstande, als Rücksichten der Klugheit ihre Verwendung auf kurze Entfernungen einschränken, sowie wegen der Verletzbarkeit ihrer Hilfsmechanismen, mit Vortheil durch automobile Torpedos ersetzt werden könnten. Selbstverständlich dürften sich die Lancirapparate nicht über, sondern unter Wasser befinden und müßten durch Deckpanzer geschützt sein.

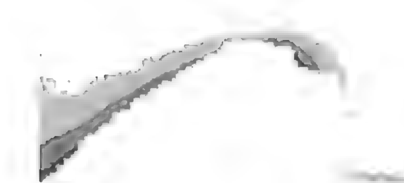
Im weiteren Verlaufe seiner Abhandlung kommt Kontre-Admiral Réveillère zum Schlusse, daß die Schlachtschiffe der Zukunft ein Deplacement von 8000 t nicht überschreiten, daß sie mit einem dem mittleren Kaliber gewachsenen Gürtelpanzer versehen sein und 17 bis 18 Knoten Geschwindigkeit entwickeln sollten. Ihre Nebenausrüstung hätte aus einer großen Anzahl von Schnellfeuerkanonen und sechs bis acht wohlgeschützten Torpedolancirrohren zu bestehen. Zudem sollten die französischen

Schiffe nicht als Kopien ausländischer Typen, sondern den Bedürfnissen des Landes entsprechend gebaut werden, und es hätten obige Typen nur insoweit das Objekt unserer Studien abzugeben, als es nothwendig ist, deren Eigenschaften zu erfassen, um solche Schiffe zu bekämpfen, nicht aber, um sie zu kopiren.

Von allen Flotten wäre die englische die letzte, welche wir kopiren sollen, da die Bedürfnisse ihres Landes von denen des unseren allzuweit verschieden sind, und wir nur Schiffe brauchen, um an unseren Küsten und in den europäischen Gewässern zu kämpfen.

Die französische Flotte hätte aus sechs Eskadren für das Mittelmeer und zweien für das Atlantische zu bestehen, von welchen die eine Hälfte in Ausrüstung und die andere in Reserve zu halten wären; jede Eskadre sollte aus drei Panzerschiffen, einem Eskadrekreuzer, zwei Torpedokreuzern und sechs Hochseetorpedobooten gebildet sein. Die ausländischen Stationen wären aufzulassen und durch fliegende Geschwader zu ersetzen. (Seewesen.)

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M.) 1892. Nr. 9 beginnt mit einem Aufsatz Das Krötengift, worin gezeigt ist, wie die Schulwissenschaft lange Zeit die vom Volk hartnäckig behauptete, allerdings übertriebene Giftigkeit der Kröten und ihrer Genossen vornehm geleugnet hat, nunmehr aber zugestehen muß, ein Beispiel, das für Schulwissenschaft und Volksglauben, für ihre Mängel und Vorzüge bezeichnend ist. Ein Aufsatz Gemischte Kost und fleischlose Kost aus der Feder eines gebildeten, nüchternen, milden Vegetariers bespricht die Nahrungsfrage in hübscher, auch für das „Raubthier", den „Allesesser" anziehender Weise. Von dem Artikel Wieder ein Rechtsstreit liegt der Schluß, das Urtheil eines höheren Gerichts gegen ein Geschäft, das den Namen Jäger gebraucht hatte, vor. Es folgen wieder eine Reihe kleinerer Mittheilungen: Auch ein Zeugniß für die Wollkleidung — eine, wenn auch nicht unbeschränkte, so doch ehrliche Anerkennung der Vorzüge der Wollkleidung aus den Kneippblättern! — Zur Kennzeichnung der Scholastik — ein von Anderen ausgehendes Wort des Tadels gegen die auch von Jäger so oft bemängelte offizielle deutsche Schulwissenschaft — Völkergeruch — ein merkwürdiger Beleg für einen wichtigen Punkt der vielverspotteten Jäger'schen Seelentheorie — Seelenduft, Isopathie, Eingelaufene Schriften und schließlich wie gewöhnlich die Warnungstafel.



Die Avancementsfrage
und die Generale v. Witzleben und v. Natzmer und König Wilhelm I. als Prinz.

Nach zum Theil noch ungedruckten Quellen.

Von

G. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

I.

Ein beachtungswerther Artikel des inzwischen eingegangenen „Deutschen Tageblattes“: „Ueber die Beförderung im Heere“, einer Zeitung, für deren Bestand sich der „nicht nur als Chef des Militärkabinets unvergeßliche Feldmarschall v. Manteuffel“ interessirt haben soll, nennt diese Frage eine sehr wichtige, ja die wichtigste für die Offiziere und urtheilt, daß sie nicht von der Tagesordnung verschwinden dürfe, bis sie gelöst sei.

Es scheint uns nicht überflüssig, die dabei vorgetragenen Anschauungen von dem Standpunkte der historischen Entwickelung zu beleuchten.

Dem Grundsatze gegenüber, daß die Lebensader eines jeden kriegstüchtigen Heeres seine Jugendfrische ist, führt der übrigens ungenannte Verfasser des Aufsatzes aus, daß „das Heer in den unteren Offiziergraden der Premierlieutenants und Hauptleute viel zu alt geworden sei, so daß von diesen nur noch eine noch dazu verhältnißmäßig kleine Minderheit in der Armee ihr Fortkommen finden werde, eine größere Verabschiedung von Generalen und Stabsoffizieren hieran aber nicht nur nicht viel ändern, sondern sogar zweischneidig wirken würde, weil die jüngeren Generale sich dem Lebensalter der Hauptleute und Premierlieutenants nur um so mehr nähern würden. In dieser Beziehung habe sich der Kaiser Wilhelm I., als Prinz von Preußen, gegenüber seinem Freunde Oldwig v. Natzmer geäußert: „Was soll aus den höheren Stellen werden, wenn die Divisions- und ältesten Bataillons-Kommandeure in einem Alter sind. Bei einem Alter von 58 Jahren von Regiments-Kommandeuren ist kaum noch vigueur zu erwarten und der damit verbundene rasche Abgang, also Wechsel, sehr fühlbar, indem diese so wichtige Stellung ein so rascher Durchgang wird, daß kein Oberst mehr sein Regiment zu erziehen die Zeit hat. Man muß also durchgreifen, um nach und nach zu jungen Kommandeuren zu kommen, die fünf bis sechs Jahre

ihre Regimenter kommandiren.“ Dies Ziel zu erreichen, müßten die erforderlichen Pensionirungen auch vor diesem Grade eintreten.“

Ein Gesetz über die Altersgrenzen einer jeden Charge empfehle sich nicht. Die Erfahrungen, welche man mit einem solchen in Frankreich gemacht habe, bewiesen, daß die Offiziere damit nicht jung erhalten würden und das Gesetz nicht ohne fortwährende Ausnahmen gehandhabt werden könne: Einer könne, selbst für den Krieg, mit 60 und 70 Jahren frischer und tüchtiger sein als ein Anderer mit 40.

Der Verfasser des Artikels im „Deutschen Tageblatt“ empfiehlt, unter solchen Umständen, Verabschiedungen nach einem mathematischen Exempel, dessen Handhabung in den Händen des obersten Kriegsherrn zu liegen habe. Jeder Regiments-Kommandeur solle dazu jährlich einen Stabsoffizier und zwei Hauptleute namhaft machen.

Allerdings dürfe man die vielen rüstigen Männer, welche von dem Exempel betroffen würden, nicht ohne eine anderweitige Versorgung und Beschäftigung lassen. Ihre Verwendung im Zivildienst vorzubereiten, solle man gleich anfangs den jungen Offizier in der Kassen- und Buchführung, auch Statistik ausbilden und die am Ende ihrer militärischen Karriere vom Damoklesschwert Betroffenen, noch während ihrer Dienstzeit, „zu den Behörden, bei welchen sie Anstellung wünschen, mit allen ihren Kompetenzen kommandiren“.

Uns erscheint diese auf zwei an sich fremdartige Ziele gerichtete Methode des Projekts (in der Behandlung von Offizieren) eine wenig verlockende, nicht herzerhebende Aussicht für die davon Betroffenen wie für alle jungen Leute, welche in erster Linie von dem Bewußtsein getragen sein sollen, daß auch sie den Feldmarschallstab in ihrer Patrontasche tragen, zumal, wenn man bedenkt, wie leicht sich der Mensch, also auch der Vorgesetzte, von Vorurtheilen leiten läßt, wie schwer es für jeden Kommandeur ist, sich von der Eigenart seiner Untergebenen ein richtiges Bild zu verschaffen, sich in diesem Urtheil nicht von dem der Vorgänger, seiner Umgebung, den eigenen Vorgesetzten abhängig zu machen. Es scheint uns ein hartes Loos, das den Vorgesetzten zugemuthet wird, Jahr für Jahr eine bestimmte Zahl von Verabschiedungen Untergebener, nicht etwa auf Grund der eigenen persönlichen Ueberzeugung der Nothwendigkeit an sich, sondern eines rein mathematischen Exempels und einer sich daraus ergebenden forcirten Opportunitätserwägung herbeizuführen, deren Schwergewicht, nach Lage der Sache, in der Hand des nächsten Vorgesetzten der auf dem Krater Sitzenden liegen würde.

Wie würde sich durch solche Einrichtung der Prinz Wilhelm, noch dazu als oberster Kriegsherr, bedrückt gefühlt haben, welcher in jenem Falle, wo das dazu festgesetzte Lebensalter überschritten war, sich schon äußerte: „Mir blutet das Herz, wenn ich so entscheiden (d. h. den militärischen Lebensfaden abschneiden) muß.“

Das Exempel erscheint uns ein Ausfluß der Klassifikationstheorie, welche eine kurze Zeit, in den dreißiger Jahren, Geltung hatte, als General v. Lindheim Chef des Militärkabinets war und aufgegeben wurde, als man sich in der Armee dagegen auflehnte, General v. Natzmer von dem Prinzip eine Begünstigung fügsamer Naturen besorgte, die auf dem Exerzirplatz mit Routine glänzen, aber bei außergewöhnlichen Ereignissen nicht Stand halten.

Wir haben die Vorschläge, welche dieser General gemacht hat, vor Jahren im Einzelnen in den bei Perthes erschienenen Memoiren, theilweise in einer wenig beachteten Beilage, bekannt gemacht. Zu ihrer richtigen Würdigung im Zusammenhange wollen wir, zunächst an der Hand der werthvollen Mittheilungen, welche Max Lehmann in seinem Leben Scharnhorst's gemacht hat, auf die Vorgänge, insbesondere auf die Frage des Offizier-Ersatzes in Brandenburg-Preußen, eingehen. Wir hoffen damit einen vollgültigen Maßstab zur Beurtheilung jener Anschauungen im „Deutschen Tageblatt" zu gewinnen.

II.

Die aus Bürgerlichen und Bauern geworbenen Heere des 16. Jahrhunderts hatten ein aristokratisches Element in sich aufgenommen, welches in dem 30jährigen Kriege so erstarkte, daß es die Führerrollen für sich beanspruchte, während andere Offiziere, Lieutenants und Hauptleute, mancher Oberst und General von der Pike auf dienten. Der miles perpetuus der folgenden Periode unterschied sich in dieser Beziehung nicht wesentlich von seinem Vorgänger. An der Tafelrunde des großen Kurfürsten saßen auch drei Bauernsöhne: Derfflinger, Lüdeke und Hennigs. Dieser Zustand änderte sich erst unter Friedrich Wilhelms Nachfolger.

Unter Friedrich hatten die Adligen das Uebergewicht, waren die Bürgerlichen in den höheren Stellen nur noch sehr dünn gesäet. 1711 hatten ganze Regimenter, z. B. die Gensd'armes, allerdings eine noch dazu besonders bevorzugte Garde, nur adlige Offiziere. Andererseits fehlte es aber auch nicht an adligen Unteroffizieren und Sergeanten. General v. Lottum schlug 3 adlige Sergeanten vor, von denen der eine 5, der andere 8 Jahre gedient hatte.

Eine weitere Verstärkung erhielt das adlige Element unter Friedrich Wilhelm I., der die Landjunker, welche auf ihrer Scholle gehockt oder im Auslande sich verdungen hatten, nicht selten unter Anwendung scharfer Mittel nöthigte, den vaterländischen Waffendienst auf sich zu nehmen. Aus solcher Bewegung erließ der König im Jahre 1717 eine Kabinetsordre an einen Oberst v. Waldow: „seinen Sohn, der 12 Jahr alt, in Brandenburg auf der Schule, unter die Kadetts zu geben." Dabei bestimmte er, daß unadlige Unteroffiziere, wenn sie sehr große Meriten, einen offenen Kopf und ein

gutes Exterieur besäßen, und 12 Jahre gedient hätten, zu Sekonde-Lieutenants vorgeschlagen werden sollten, und legte er den Chefs der Regimenter, die 1734 in den Krieg zogen, an's Herz, bei vorfallenden Gelegenheiten auf die Unteroffiziere zu reflektiren, die sich ausgezeichnet hätten, sie seien vom Adel oder nicht. Das Jahr darauf, als er bei jedem seiner Bataillone eine Grenadier-Kompagnie errichtete, bestimmte er, daß die verfügbar werdenden Fähnrichsstellen nicht nur mit jungen Edelleuten und ansehnlichen Ausländern, sondern auch mit hübschen Menschen von Universitäten zu besetzen seien, und gestand er den Adligen auch das ausschließliche Recht auf die höheren Führerstellen nicht zu. Die Rangliste von 1739 weist aber unter 34 Generalen keinen, unter 57 Obersten nur einen, unter 46 Oberstlieutenants zwei, unter 108 Majors 8 bürgerliche, bei der Kavallerie keinen einzigen auf. Wir wissen nicht, in wie weit die Bürgerlichen diese Thatsache selbst verschuldeten, oder sie sich nur von den allgemeinen sozialen Verhältnissen der Zeit zurückhalten ließen. Bei den Offizieren vom Kapitän abwärts finden sich in den offiziellen Listen die Adelstitel nicht angegeben. Wir folgern daraus, daß der Eintritt in die Armee hiervon unabhängig war.

Zum Abschluß kam diese Entwickelung der Frage unter Friedrich dem Großen, von dem man sagt, daß er eine gewisse Vorliebe für den Adel bekundete, indem nur dieser, der sein Dasein kriegerischen Thaten verdanke, das für den Offizierstand unentbehrliche persönliche Ehrgefühl garantire. Er meinte danach, daß der Edelmann, dessen Existenz mit der Ausstoßung aus dem Militär vernichtet sei, unter einem ganz anderen Zwange stehe als der bürgerliche Offizier, welcher, wenn er Schiffbruch erlitten, noch einen anderen Beruf ergreifen könne. Friedrich ließ, unter solchen Eindrücken, die adlige Abstammung eines Offiziers, die ihm nicht ächt vorkam, prüfen und wehrte adligen Offizieren Ehen mit bürgerlichen Frauen, den Umgang mit „gemeinen Leuten und Bürgern“. Er durfte aber auch noch das adlige Standesgefühl für ein stärkeres Band für das Staatsleben halten, als das in den zerstreuten Landschaften erst in der Bildung begriffene Staatsbewußtsein. In diesem Sinne verfügte er, infolge der Besitzergreifung von Schlesien, an den betreffenden Etatsminister: „Potsdam, 5. October 1753. L'Armée est grande et demande beaucoup de gentils hommes, il en faut fournir les cadets, la haute Silésie en est pleine, il en faut envoyer de jeunes à Berlin. Le plus que vous pourrez et autant que vous en pourrez engager des grandes familles, surtout de la haute Silésie, mieux cela sera-t-il; car alors le frain de la paranté les retient dans le devoir.“

Als nach dem 7jährigen Kriege der Adel seine Güter nicht mehr halten konnte, indem nicht wenige der Besitzer bei den Kriegsvorfällen mit Tode abgegangen waren, andere durch die Kalamitäten der Zeit an ihrem Vermögen einen Schaden erlitten hatten, den sie nicht zu überwinden vermochten, benutzte der große König den Besitzwechsel, der nicht zu umgehen war, zur

Heranbildung eines neuen, angesessenen Militäradels, der ihm die durch den Krieg entstandenen Lücken in den Offizierkorps ausfüllte, während er die neuen Besitzer zu guten Staatsbürgern heranbildete. Indem er in dieser Weise das Interesse von Heer und Volk noch enger mit einander verkettete, verfügte er: „Breslau, 12. Februar 1762. Ich habe resolvirt, daß, wenn Personen von bürgerlichem Stande, die sonst von guten Eigenschaften und bemittelt sind, auch keine Vorwürfe auf sich haben, sich zu Käufern von adligen Gütern melden und dem Verkäufer solche gut bezahlen, dabei auch adlig werden wollen und solchen Stand zu souteniren bemittelt genug sein, Ich meine Genehmigung dazu geben will, jedennoch in der expressen condition, daß selbige sodann wenigstens einen von ihren Söhnen zum Militärdienst widmen und solche Edukation geben lassen, daß derselbe bei der Armee dienen und bei guter, anständiger Conduite als Offizier mit employirt werden könne. Wobei Ihr jedoch die Attention darauf haben müßt, daß nicht etwa bemittelte Kaufleute den Mißbrauch davon machen, ihre Kapitalien an Erkaufung von Landgütern zu verwenden und sich darauf der weiteren Handlung zu entziehen."

Den Söhnen der neuen Besitzer versprach Friedrich demnächst, daß sie in den Adelstand erhoben zu werden, sich gewärtigen sollten, falls sie 10 Jahre als Kapitän bei einem Garnison-Regiment oder bei der Artillerie zur Zufriedenheit gedient hätten. Nach Gritzner hat der König 146 Bürgerliche geadelt, darunter 66 zwischen dem Hubertusburger Frieden und dem Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges, 6 während diesem Kriege, 9 in den letzten Jahren.

Hat Friedrich, wie man ihm vorgeworfen, nach dem Hubertusburger Frieden bürgerliche Offiziere, mit welchen er einst die Lücken, welche der Krieg geschlagen, geschlossen, mit einer an Grausamkeit streifenden Härte entlassen, so haben sie gewiß nicht zu den besten gehört und hat es unsere Armee auch nach den Freiheitskriegen erfahren, welche unerträgliche Last für sie ein solcher im Drange der Ereignisse erwachsener unvollkommener Offiziersersatz sein kann.

Den Geburtsadel als solchen zu begünstigen lag Friedrich II. fern. Wie er sich als den ersten Diener des Staats betrachtete, so machte er die Bethätigung seines Wohlwollens für die Ritterschaft, welche er als in erster Linie zum Staatsdienst verpflichtet erachtete, davon abhängig, daß sie ihre kriegerischen Pflichten gegen das Vaterland erfüllte. In diesem Sinne ließ er in seinen letzten Regierungsjahren ein Gesuch der ostpreußischen Ritterschaft um die Erlaubniß zur Errichtung einer Kreditkasse und deren Unterstützung nicht ohne Härte beantworten:

„6. Juli 1781. Höchstdieselben lassen zu erkennen geben, daß Sie dieses Jahr nichts thun können, indem Sie schon so große Ausgaben wegen des durch den Frost und die Dürre im Lande verursachten Unglücks zu machen haben!

[illegible] hübsch erinnern, wie sie sich im Kriege 1756 [illegible] Söhne dienen auch nicht, sie haben keine Vaterlands- [illegible] verlangen, daß Seine Majestät welche für sie [illegible] und auch die Andern haben in allem mit aus- [illegible] fürs Vaterland bewiesen, weshalb dann auch Höchst- [illegible] und Wohlstand am ersten weiter gesorgt haben." [illegible] und versuchte Rechtfertigung der Stände [illegible]

[illegible] 1758. Die Herren haben sich im siebenjährigen [illegible] daß man an sie denken soll, sie seindt auf dem [illegible] und durch die Armee fallen sie durch

[illegible] seiner zwingenden Persönlichkeit war, daß [illegible] und Beamten mehr den pünktlichen Gehorsam [illegible] als den Muth persönlicher Selbstständigkeit [illegible] hob er die Bestimmung seines Vaters, welche [illegible] zu verantworten, sobald er sich in seiner Ehre [illegible] Junker so gut geprügelt wie die Gemeinen. [illegible] daß sie die Schläge nicht mit dem Stock [illegible] erhielten. Auch mußten sich unter Friedrich die [illegible] nur für Exerzirfehler und auf noch nicht er- [illegible] einen Unteroffizier mit Begleitung in Arrest [illegible] Verhältnissen ließ nach dem Kriege auch [illegible] des Adels, zu dienen, nach, so daß der [illegible], ein Graf Friedrich Albrecht Schwerin, [illegible]

[illegible] Edelmann, der etwas Mittel hat und [illegible] werden, sondern ein Jeder ambirt [illegible]

[illegible] die Reorganisations-Kommission [illegible] Armee charakterisirt:

[illegible] Ehrenstellen erhalten habe, [illegible] Theils der Nation für die [illegible] der Verpflichtung überhoben [illegible] da seine Geburt und [illegible] höchsten Posten empor [illegible] daß die Offiziere in ihrer Bildung gegen [illegible] und die Armee als ein Staat im Staat [illegible] ein Gegenstand des Hasses, ja der [illegible]

[illegible] daß die Bürgerlichen an diesem Zustand ihren Theil [illegible] geringen öffentlichen Ansehen, in welchem die

Garnison-Regimenter und die Artillerie, welchen Truppentheilen und den Husaren sie vorzugsweise angehörten, standen. „Les régiments sont composés,“ schrieb 1786 ein Franzose zunächst von den Garnison-Regimentern, „d'une fort mauvaise espèce d'officiers; on leur envoie même tous les sujets qui ne réussissent pas dans les corps. C'est à tout égard le rebut de l'armée. Le corps d'artillerie ne juit pas d'une très grande considération.“

In den Husaren-Regimentern des großen Königs wetteiferten Adlige und Unadlige mit anerkanntem Erfolg und dem Bestreben, etwas Tüchtiges zu leisten. Die Husaren sind dadurch hierin vorbildlich geworden.

III.

Nach manchen Auseinandersetzungen der Reformer Scharnhorst und Gneisenau mit ihren Gegnern, unter Lottums Führung, beantwortete die Reorganisations-Kommission die Frage des Königs: „Würde mit dem Eintritt der Unadligen nicht eine Abänderung zu treffen sein und solche mehr zugelassen werden müssen“,*) dahin: „Einen Anspruch auf Offizierstellen können in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren,**) im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit, Thätigkeit und Ueberblick aus der ganzen Nation müssen alle Individuen, welche diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten militärischen Ehrenstellen Anspruch machen können.“

Hardenberg und sein Schützling Altenstein schlugen vor, dem Beispiele zu folgen, welches das siegreiche Frankreich während der Revolution gegeben hatte, die Unteroffiziere durch die Gemeinen, die Subalternoffiziere durch die Unteroffiziere wählen zu lassen. Welches Unheil die Armee von solcher Wahl zu erwarten hatte, ist aus der Broschüre zu ersehen, mit welcher Kaiser Wilhelm als Prinz von Preußen die bezüglichen Vorschläge des Wehrausschusses des Frankfurter Parlaments beantwortete.

Wie aber war denn nach preußischen Grundsätzen der Offiziersersatz, insbesondere die Annahme der Junker resp. Freikorporale zu regeln, welche den Inhabern der Regimenter aus dem Zeitalter der geworbenen Heere noch zustand?

Nach Scharnhorst's Ideen sollte der Eintritt in die Armee mit der Aussicht auf Avancement nicht von dem persönlichen Belieben eines

*) Ribbentrop wollte den Unadligen die Offizierstellen nur für die Dauer des Krieges zugestehen.

**) Auch Lottum behauptete, daß nach den Erfahrungen anderer deutscher Staaten von der Zulassung unadliger Offiziere kein Vortheil für das Heer zu erwarten sei. Wolle man trotzdem der öffentlichen Meinung die Konzession machen, so verlange er, daß die jungen Leute nicht allein durch Bildung, Erziehung und Unterstützung aus dem Vermögen der Angehörigen gehörig qualifizirt, sondern auch aus solchen anständigen und gebildeten Familien wären, daß durch diese Verbindungen keine Kollisionen für den künftigen Stand zu besorgen wären.

Generals abhängig sein, sondern an objektive Bedingungen, wie Altersgrenze und ein gewisses Maaß von Kenntnissen geknüpft sein, Portepeefähnrich nur werden können, wer gewissen wissenschaftlichen Anforderungen vor einer in der Provinzialhauptstadt einzusetzenden Prüfungskommission genügt hatte. Die Unteroffiziere sollten von der Beförderung nicht ausgeschlossen sein, eine Ausnahme von dem festgesetzten Bildungs-Minimum zu ihren Gunsten aber nicht gemacht werden. Der Anspruch eines gewissen Vermögens wurde fallen gelassen.

Der Offizierstand sollte hiernach eine Aristokratie, nicht des Standes, aber der Bildung sein, die Wahl durch die künftigen Kameraden und Vorgesetzten, nicht durch die Untergebenen erfolgen.

Im engsten, fast wörtlichen Anschluß an den Scharnhorst'schen Bericht der Kommission genehmigte der König in Königsberg am 6. August 1808 das Reglement für die Besetzung der Stellen der Portepeefähnriche und die Wahl zum Offizier bei der Infanterie, Kavallerie und Artillerie mit dem Zusatz: „nicht blos Kenntnisse und Wissenschaften sind die Erfordernisse, die einen brauchbaren Offizier bezeichnen, sondern auch Geistesgegenwart, schneller Blick, Pünktlichkeit, Ordnung im Dienst und anständiges Betragen sind Eigenschaften, die jeder Offizier besitzen muß." Der Monarch wahrte sich dazu persönlich das Recht, den Regimentern von Zeit zu Zeit einige Subjekte als Portepeefähnriche oder als Offiziere zuzusenden. —

Es fehlte nicht an Stimmen, welche das Unglück des Krieges in dem hohen Alter der Generale suchten und an die Stelle unsers Anciennetätsprinzips das Beförderungssystem der Franzosen setzen wollten. Treitschke hat sich hierüber 1878 geäußert: „Mancher Heißsporn verlangte die Nachahmung des vielgerühmten Avancements der Franzosen. Scharnhorst aber ging seines eigenen Weges; er durchschaute, welche sittlichen Schäden der Napoleonische Grundsatz, ‚junge Generale, alte Hauptleute', hervorgerufen, wie viele rohe, unsaubere Elemente sich in die unteren Schichten des französischen Offiziercorps eingedrängt und wie bedenklich dort ein zügelloser Ehrgeiz die Bande der Kameradschaft gelockert hatte."

Die unfähigen Greise waren bald beseitigt. Wie wollte man aber verhindern, daß das Alter seinen erschlaffenden Geist von Neuem geltend machte.

Scharnhorst und seine Freunde waren der Ansicht, daß, so lange man, wie bisher, nach dem Dienstalter befördere, jeder Wetteifer ertödtet und das Kommando an diejenigen gebracht werde, welche am längsten lebten. „Soll das hohe Alter blos zu höheren Stellen führen," schrieb Scharnhorst im Sommer 1809, „dann werden thätige, lebhafte, ambitiöse Männer, deren Geist den Körper bald verzehrt, zurückgesetzt und faule, phlegmatische Dummköpfe, mit nicht vielen Ausnahmen, an der Spitze stehen." Der Wunsch der Reformen war, die Anciennetät zu beseitigen.

Auch Friedrich der Große hatte, in der Noth des 7jährigen Krieges,

die Rücksichten des Dienstalters, an die er sich bis dahin gebunden, bei Seite gesetzt, vor der Unglücksschlacht von Kay den jüngsten Generallieutenant, v. Wedell, zum Diktator ernannt und das Kommando eines Regiments wiederholt an den 2. und 3. Stabsoffizier gebracht, indem das Avancement nach der Anciennität nicht weiter als bis an den Obersten gehen sollte. Nach dem Kriege hatte er ausgesprochen, daß er es bis zum Oberstlieutenant bei dem Avancement nach dem Dienstalter belassen wolle, wofern nicht Offiziere durch üble Konduite und sonstige Fehler Ursache gäben, daß ihnen andere vorgezogen würden. An dem unumschränkten Verfügungsrecht über die höheren Stellen hielt er bis zuletzt fest: sogar Zieten und Tauentzien haben es sich gefallen lassen müssen, unter jüngere Generale gestellt zu werden.

Diese Grundsätze waren inzwischen aufgegeben; die Reformer wollten sie herstellen, an Stelle der Anciennetät in den Regimentern aber die Wahl durch die Kameraden der neuen und nächsthöheren Charge derart treten lassen, daß erstere drei Kandidaten namhaft machen, die letzteren aus ihnen das Subjekt für den erledigten Platz bezeichnen sollten.

Die Reformer sind mit diesen Vorschlägen nicht durchgedrungen und beantragte die Kommission, nach einem von Gneisenau entworfenen Protokoll: das Avancement bis zum Stabsoffizier im Regiment in der Anciennetät zu belassen, demnächst aber so zu verfahren, daß der Brigade-Kommandeur sämmtliche Kapitäne der Brigade, welche fähig erscheinen würden, dem Posten eines Stabsoffiziers vorzustehen, dem Divisions-Kommandeur namhaft machen, dieser die Liste der Erkorenen mit seinen sachlichen Bemerkungen versehen solle und der König die Vorgeschlagenen und wer sich selbst die zu der neuen Stellung erforderlichen Eigenschaften zutraue, zur Prüfung ihrer Talente durch eine besondere, zu diesem Behufe noch einzusetzende Kommission, nach der Residenz, als dem Sitze derselben, berufen und die Ernennung der Stabsoffiziere, ohne Rücksicht auf die bisherige Anciennetät, nach der Reihenfolge der bestandenen Prüfungen und selbst wahrgenommenen Fähigkeiten befehlen möge.

Boyen stellte hierzu den Antrag, jährlich ein Zehntel der Subalternoffiziere ausscheiden zu lassen, die besseren, um Stabsoffiziere zu werden oder eine Zivilversorgung zu erhalten, die anderen, um pensionirt zu werden.

In Betreff der höheren Beförderungen sprach die Kommission den Wunsch aus, daß der König sich das Recht vorbehalten möge, den jüngsten Stabsoffizier zum General, den jüngsten General-Major zum General-Lieutenant zu befördern.

Friedrich Wilhelm genehmigte diese Vorschläge nur theilweise.

Treitschke charakterisirt das Prinzip, welches demnächst gehandhabt wurde: „In den unteren Graden bis zum Hauptmann erfolgte das Aufrücken in der Regel nach dem Dienstalter, bei der Auswahl der Stabsoffiziere

und bei der Besetzung der höheren Commandos entschied das Verdienst allein.

Durch diese unscheinbaren Vorschriften erhielt der Offizierstand eine neue Verfassung, die uns heute selbstverständlich erscheint, während sie doch einen entscheidenden nationalen Charakterzug des deutschen Heerwesens bildet. Jetzt erst wurde das Offizierkorps, dem Zivilbeamtenthum innerlich gleichartig, durch einen geistigen Zensus über die Mannschaft erhoben.

Dem Talente war die Aussicht auf rasches Aufsteigen eröffnet. Die langsame Beförderung auf den niederen Stufen, die Gleichheit der Bildung und Lebensgewohnheiten bewirkten, daß sich Jeder schlechtweg als Offizier fühlte, ein aristokratisches Standesbewußtsein alle Glieder der Korps durchdrang."

In der That erfolgten die Beförderungen zum Hauptmann in der Anciennetät in den Regimentern, zum Stabsoffizier und General in der Waffe, zu den höheren Stellungen in der Armee. Außer der Tour wurden nur Einzelne für mehr oder weniger anerkannte Leistungen in Krieg und Frieden befördert.

IV.

Bald nach den Freiheitskriegen stockte das Avancement in bedenklicher Weise. Eine Ursache war die 1815 erlassene Bestimmung, daß Landwehroffiziere, welche den Krieg mitgemacht hatten, auf ihr Verlangen im aktiven Dienst behalten werden sollten.

Es kam vor, daß man als Lieutenant sein 25jähriges Offizierjubiläum feierte, daß gut empfohlene Offiziere, welche im Kriege mit Auszeichnung gedient hatten, 17 Jahre und länger Eskadronchefs waren und nur dadurch etwa Major wurden, daß sie bis zu ihrer Beförderung zum Kommandeur eines Kavallerie-Regiments ein Landwehr-Bataillon zu führen bekamen.

Unter solchen Umständen fehlte es natürlich in den höheren Stellen an jüngeren Führern.

Der General v. Witzleben, welcher seit 1817 als Chef der 3. Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten des Kriegsministeriums, dessen Leitung er demnächst übernahm, dem Militärkabinet Friedrich Wilhelm III. vorstand, suchte dem Uebelstande abzuhelfen und verhandelte darüber mit seinem Freunde Natzmer. Ueber die höheren Beförderungen schrieb er ihm:

„Potsdam, den 9. Juni 1823. Das Generallieutenants-Avancement ist in diesem Jahre um deswillen ausgesetzt, weil der König schon seit dem Jahre 1820 einen Normal-Etat für die höheren Chargen angenommen hat, der bei dem genannten Grade erfüllt war. Dagegen ist im Allgemeinen gewiß nichts einzuwenden, denn ohne einen bestimmten Anhalt konnten die Beförderungen regellos nicht ad infinitum fortgehen.

Es bleibt nur zu wünschen, daß der König sich entschließen möge, um

den nachtheiligen Einfluß eines langsamen Friedens-Vorrückens nach der Anciennetät zu vermeiden, dann und wann extraordinaire Beförderungen, zum Besten des Dienstes, vorzunehmen und dadurch die höheren Beförderungen anzuwenden, was für die Besetzung der höheren Stellen schon gilt, damit die Intelligenz immer oben bleibe. Dies Problem zu lösen ist aber nicht leicht, und die Schwierigkeiten werden Dir, der Du Ort und Personen kennst, einleuchten, ohne daß ich mich weiter darüber auslasse. Inzwischen hängt das Wohl der Armee davon ab und dem müssen alle andern Rücksichten weichen."

Natzmer schrieb an Witzleben aus Anlaß einer mündlichen Unterredung:

„Deiner gütigen Aeußerung gemäß, übersende ich Dir anliegend meine Ideen zu einer Verordnung wegen Beförderung zum Stabsoffizier.

Nach meinen besten Kräften habe ich den Gegenstand durchdacht und dabei immer die gemachten Erfahrungen über den in der Armee herrschenden Geist reiflich zu Rathe gezogen. Deinem Scharfsinn wird es nicht entgehen, was hieraus als gut und anwendbar zu entnehmen ist. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird von der ganzen Armee gefühlt.

Es ist unumgänglich, bei dem langen Frieden, der Armee so viel Avancement zu schaffen, daß der Eifer nicht erkalte und die höheren Posten noch in einem Alter erreicht werden, das den geistigen und körperlichen Anforderungen des Dienstes nicht hinderlich ist. Der Staat muß Sorge tragen, seine ausgezeichnetsten Diener auf höhere Posten zu bringen, folglich ist eine Maßregel, die dahin führt, durchaus nothwendig. Das Schwierige der Sache ist, die fähigsten Subjekte richtig zu erkennen und durch ihre frühe Beförderung dem Geiste des Offizier-Korps nicht zu schaden.

Im Frieden, wo nicht Waffenthaten entscheiden, kann die mehr oder mindere Fähigkeit nur nach theoretischen und praktischen Kenntnissen (wir möchten sagen Fertigkeiten) beurtheilt werden.

Zur Beförderung zum Major würde in Friedenszeiten eine Prüfung Bedingniß sein. Bei dem Ingenieur- und Artilleriekorps geschieht diese Prüfung bis zum Major, bei der Kavallerie und Infanterie bis zum Lieutenant. Schon der Analogie wegen wird es wünschenswerth sein, daß auch bei den letztgenannten Waffen ein Examen zum Stabsoffizier stattfinde. Beim Zivil kann man nur durch ein (solches) Examen zum Rath befördert werden.

Bevor wir auf die Einzelheiten der vorgeschlagenen, bisher nur in einer kaum beachteten Beilage bekannt gemachten Mittel eingehen, drängt es uns auszusprechen, wie uns auf den ersten Blick das Projekt befremdet hat, und daß es erst der Zusammenstellung desselben mit den Vorgängen, insbesondere bei der Reorganisationskommission und in der zwischenliegenden Zeit bedurfte,

um zu erkennen, wie die gemachten Vorschläge sich nicht nur in der Ideen-Richtung der Besten der Zeit der Erhebung von den französischen Fesseln bewegen, sondern auch von den Besonderheiten, welche die damalige Nothlage mit sich brachte, zeitgemäß gereinigt erscheine. Man muß nur verstehen auch zwischen den Zeilen zu lesen, indem ihr Verfasser, der mit dem alten Grafen Gröben Neudörfchen zu reden, vor ungewöhnlichen Ansichten nicht zurückschreckte, sondern es für seine Pflicht, sie zu prüfen, zu säubern und dann zum Vortheil des Dienstes zu benutzen, kein Stürmer war, sondern sein Ziel vom praktischen Standpunkt mit der größten Behutsamkeit verfolgte, dadurch aber das Bild einer Harmonie der Kräfte gab, welche ihm bei Freund und Feind Einfluß verschaffte.

Zu sehr von der Bedeutung der Stellung des Vorgesetzten durchdrungen, als daß er ihrem Ansehen und ihrem Einfluß auch nur das Geringste vergeben mochte, hütet er sich daher, die Aufgaben derselben auch nur zu begrenzen. Er beschränkt sich in dieser Beziehung darauf, von dem Standpunkt der höheren Truppenführer, Mittel vorzuschlagen, die Individualitäten der Untergebenen zur Entwickelung und besten, rechtzeitigen Verwerthung zu bringen. In anderer Beziehung müssen wir uns bei den Vorschlägen vergegenwärtigen, daß in den zwanziger Jahren, um welche es sich hierbei handelt, die Armee unter der Last von der Landwehr übernommener, überalteter, ungebildeter und militärisch unfähiger Offiziere seufzte.

Einzuführen empfahl Natzmer die proponirte Einrichtung mit einer Erklärung des Königs, daß „von nun an das Avancement in der Armee nach Anciennetät mit den Kompagnie- und Eskadronchefs abschließen müsse, daß zwar einem jeden Offizier die Möglichkeit bleiben solle, Stabsoffizier zu werden (im Kriege durch besondere Waffenthaten, im Frieden durch vorhergegangene Prüfung), daß aber dem Zurückbleibenden deshalb kein Vorwurf gemacht werden dürfe, indem der Wirkungskreis eines Stabsoffiziers und eines Kompagnie- resp. Eskadronchefs sehr verschieden sei und ganz verschiedene Eigenschaften dazu erfordert würden."

Die Vorschläge selbst lauteten:

1. Wer drei Jahre Kapitän oder Rittmeister gewesen und durch seine moralische Führung dazu berechtigt ist, kann sich zur Prüfung zum Stabsoffizier melden.

4. Sobald die Vorgesetzten nicht begründete Einwendungen dagegen zu machen haben, reicht der Divisions-Kommandeur das Gesuch zur Prüfung an die Kommission, die darauf Arbeiten zur Vorprüfung schicken wird, welche in Gegenwart des Brigade-Kommandeurs und ohne fremde Hilfe angefertigt werden müssen.

5. Die Prüfungs-Kommission für Stabsoffiziere wird für die Folge für alle Waffen sein und bestehen aus:

Digitized by Google

a) einem General der Infanterie oder Kavallerie als Präses;
b) dem General-Inspekteur der Artillerie oder einem anderen General dieser Waffe;
c) dem kommandirenden General des Gardekorps;
d) dem General-Inspekteur und Chef der Ingenieurkorps rc.;
e) dem Chef des Generalstabes der Armee;
f) einem Obersten von jeder Waffe als arbeitenden Beisitzer.

6. Findet die Kommission die Probearbeiten genügend und in Uebereinstimmung mit dem Gutachten des Divisions-Kommandeurs, so wird der zu prüfende Offizier nach Berlin beordert. Hier ist der Sitz der Kommission. Die Monate Dezember, Januar, Februar und März sind dazu bestimmt, für jede Armeeabtheilung ein Monat.

7. Während dem 4wöchentlichen Aufenthalte in Berlin tritt der Offizier zur Dienstleistung bei dem Gardekorps ein, um hier Beweise seiner praktischen Dienstthätigkeit abzulegen. In den letzten Tagen seines Hierseins wird er in Gegenwart der versammelten Kommission mündlich und schriftlich geprüft und darauf zum Regiment zurückgeschickt.

8. Die Art des Examinirens ist von der höchsten Wichtigkeit und verlangt sehr bestimmt ausgesprochene Prinzipien. Es würde wohl nur auf allgemeine Bildung, auf Scharfsinn und auf schnelles Auffassungsvermögen zu sehen sein.

9. Das Zeugniß der Kommission kann unbedingt, bedingt und ganz zurückweisend sein. Im ersten Fall wird der Offizier nach Allerhöchster Bestätigung in der Liste aufgezeichnet, welche die Namen der zur Beförderung geeigneten Kapitäns und Rittmeister enthält. Mit bedingtem Zeugniß kann der Offizier mit Erlaubniß seiner Vorgesetzten nach Verlauf eines Jahres und später sich zu einer zweiten Prüfung melden. Ganz zurückgewiesen, fällt der Offizier in die Kategorie aller übrigen, die nur im Kriege Aussicht zur höheren Beförderung haben (durch Waffenthaten).

10. Das Resultat der Prüfung wird durch das Generalkommando dem Divisionskommandeur geheim mitgetheilt, und dieser giebt dem Betreffenden davon Kenntniß. Allen übrigen Vorgesetzten bleibt es das strengste Geheimniß.

11. Die Beförderung zum Major geschieht nie in demselben Regiment, womöglich auch nicht in derselben Brigade.

Es ist möglich, daß bei diesem Verfahren manch' brauchbares Subjekt verkannt wird, aber nicht denkbar ist, daß ganz Unfähige befördert werden sollten.

Im allgemeinen wird die Maßregel, wenn sie mit Strenge durchgeführt wird, den Hang zum Militärdienst fördern. Je mehr Achtung der Stand genießt, je mehr wird er anreizen.

... Offizier-Examen bestanden, wi...
... zurückschrecken lassen.
... Einrichtung mit Beifall aufnehmen
... Jeder aber die Hoffnung eines ...
... die Stabsoffiziere ebenso, weil man ...
... und sie die Gewißheit erhalt...
... in ihrer Mitte zu sehen.
... würden demnach die einzigen
... können. Es ist daher Pflicht, sie
... auf alle Art zu begünstigen.

(Schluß folgt.)

... Bemerkung zu dem Aufsatz: „...
... haben wir eine Menge Zuschr...
... jungen Offiziers, welche sic...
... die wesentlichen Punkte
... wiedergeben.
... unter Beifügung nachstehender

Der junge Offizier als Erzieher.

... worden, daß gerade der O...
... Theiles des Volkes ...
... muß, daß sozialdemokratische Ide...
... bereits vor ihrem Ein...
... worden, andererseits in der Weise
... Lehren, welche später sicher ...
... einen Damm vorsetzt. Daß ...
... ist offenbar, denn jede Unterr...
... Geschichte und das Königl...

... den Unteroffizieren Klarheit über di...

... den sozialdemokratischen Lehren
... Blick für das Schlechte auf ...
... Seite haben.

Fragen wir uns nun, ob der Offizier, und zwar besonders der jüngere Offizier, dem in der Hauptsache die moralische Einwirkung auf die neu eingestellten Mannschaften obliegt, selbst hierüber ein klares Urtheil hat, ob er also fähig ist, klar und verständlich in dieser Beziehung zu den Leuten zu sprechen, so müssen wir diese Frage absolut verneinen.

Auf den Gymnasien ist über die sozialen Grundsätze geflissentlich bisher nichts gelehrt worden, und der junge Offizier beschäftigt sich mit geringen Ausnahmen so wenig mit diesen Fragen, daß er auch erst spät zu einer näheren Kenntniß derselben gelangt.

Es wird jetzt viel Werth und selbstverständlich mit dem größten Recht auf die Beschäftigung mit den neueren Sprachen gelegt. Infolgedessen sind bei vielen Regimentern Unterrichtskurse in denselben eingeführt worden.

Sollte es nicht von sehr großem Werthe sein, wenn dem jungen Offizier Gelegenheit geboten würde, Vorträge über die Sozialpolitik zu hören?

Ich zweifle nicht daran, daß diese von Jedem mit dem größten Interesse aufgenommen und verarbeitet würden.

Jedenfalls scheinen mir solche Vorträge für die allgemeine Bildung des Offiziers und im besonderen für seine Thätigkeit als Volkserzieher unumgänglich nothwendig. 154.

Denkwürdigkeiten aus dem Kriegsleben Napoleons I.

Wie man auch immer die Persönlichkeit Napoleons I. beurtheilen mag, so ist es für den Beobachter des menschlichen Charakters außerordentlich interessant, einen Mann, welcher wegen seines Verstandes und seines Glückes von der Mit- und Nachwelt angestaunt worden ist, in seinem täglichen Leben und Treiben kennen zu lernen.

Um die Eigenschaften selbst sehr bedeutender Menschen skizziren und beurtheilen zu können, leisten oft kleine Züge aus ihrem alltäglichen Verhalten wichtige Dienste; vorzüglich tritt dieser Fall ein, wenn solche Skizzen dem Kriegsleben der betreffenden Personen entnommen werden. In den absonderlichen Verhältnissen des Lebens im Kriege treten die Charakter-Eigenthümlichkeiten ungeschminkt und uneingeschränkt durch gesellschaftliche Rücksichten zu Tage, und geben genügend Stoff zur Beurtheilung der Gemüths- und Charakter-Eigenschaften der Persönlichkeiten. Besonders gilt dieses von dem in dem Umgange mit den zur nächsten Umgebung gehörenden Personen zu Tage tretenden Verhalten.

Dieser Zug auf [illegible] [illegible], [illegible] daß er zur Heftigkeit [illegible] [illegible] [illegible] und ohne seinen jähzornigen Temperament [illegible] [illegible]. Im Zorn aber in der Wuth be[illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] Ausdrücke; [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu hören [illegible].

Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war in Ueber[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ein sehr roher, und auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], des Herzogs von [illegible] [illegible] [illegible] von den Zeitgenossen [illegible] [illegible]. Von den [illegible] Franzosen, welche mit natürlicher [illegible] den [illegible] der [illegible] verbanden, gab es sehr Wenige in dem Hauptquartiere [illegible].

Auch [illegible] nahmen die von ihrem Kaiser Gemaßregelten ohne Rücksicht auf die [illegible] Umgebung [illegible] [illegible] [illegible] einen Ton gegen diesen an, welcher in jeder andern Armee sehr auffallend gewesen wäre. Eigenthümlich ist dabei die Erinnerung, daß Napoleon bei solchen Gelegenheiten [illegible] schwieg und den betreffenden Untergebenen nicht zur Rechenschaft zog. — Der General Sebastiani z. B., welchen Napoleon mit Vorwürfen überhäufte, daß seine Kavallerie weniger als die andere leiste, und welchem er [illegible] [illegible] [illegible] „Sie kommandiren Lumpengesindel!“ anließ, antwortete [illegible] und bestimmt: „Nein, Sire, ich kommandire kein Lumpengesindel!“

Napoleon wurde in Folge seiner Rücksichtslosigkeit auch von der Mehrzahl seiner Umgebung wenig geachtet; die Aufzeichnungen eines im Feldzuge 1813 dem [illegible] Hauptquartiere [illegible] badischen Offiziers nennen nur Vereinzelte, welche Anhänglichkeit an ihren Kaiser offen zur Schau trugen. Zu diesen gehörte vor Allem Caulaincourt, Herzog von Vicenza, welcher die Stellung eines Oberstallmeisters einnahm; ferner Berthier, Fürst von Wagram, welcher nach moderner Bezeichnung der Chef des Generalstabes der französischen Armee war, und endlich der Mameluck Roustan.

Caulaincourt wird von seinen Alters- und Zeitgenossen als ein unermüdlicher, stündlich zum Dienste des Kaisers bereiter Mann geschildert, welcher das volle Vertrauen seines Herrschers besaß, und welcher unter Umständen, gestützt auf seine große Ergebenheit und Aufmerksamkeit für die persönliche Wohlfahrt des Kaisers, mit einem gewissen Freimuthe seine Ansicht auszusprechen wagte.

Roustan, welchen Napoleon aus Aegypten mitgebracht hatte, diente als Diener und Reitknecht. Er ruhte jedesmal auf dem Boden zunächst des Kaisers Zimmer und folgte diesem zu Pferde mit den nöthigen Bekleidungs-Requisiten, kleidete den Kaiser an und aus und bediente ihn bei Tafel.

Digitized by Google

Von den andern Persönlichkeiten, welche zeitweise der nächsten Umgebung Napoleons angehörten, und für welche dieser eine gewisse Anhänglichkeit empfand, seien hier noch genannt die Marschälle Bessières, Herzog von Istrien — gefallen am 1. Mai 1813 in der Nähe des Kaisers; Soult, Herzog von Dalmatien, und Duroc, Herzog von Friault. Dieser fiel am 21. Mai 1813. Seinen Tod soll Napoleon aufrichtig bedauert haben und werden ihm die allerdings nicht verbürgten, an den Sterbenden gerichteten Worte: „Es giebt noch ein anderes Leben, dort werden wir uns wiedersehen!“ in den Mund gelegt. —

Während Napoleon die Armee und deren Führer mit Auszeichnungen überhäufte und durch sie zu immer höheren Kraftanstrengungen anzuspornen niemals unterließ, versäumte er es, dem einfachen Gefühle der Dankbarkeit folgend, seinen Mitarbeitern, den Gehülfen für die Erlangung seiner Erfolge die schwer verdienten Auszeichnungen zukommen zu lassen.

Unablässlich suchte er durch Anregung des Ehrgeizes und der Eitelkeit des Einzelnen und ganzer Truppen-Abtheilungen Anhänglichkeit an seine Person in der Armee zu erzeugen. Bei der genauen Kenntniß des französischen Nationalcharakters und Kraft seiner dem Soldaten imponirenden Erscheinung hat ihn auch die beabsichtigte Wirkung nie im Stiche gelassen. Gern trat Napoleon in direkten Verkehr mit dem Einzelnen und gestattete dann eine freie Meinungsäußerung.

Es tritt hier die Erscheinung klar zu Tage, daß Nichts lebhafter und nachhaltiger auf das Gemüth des Kriegers wirkt, und eine schwärmerische Anhänglichkeit an seinen Führer erzeugt, als das Bewußtsein, daß dieser Noth und Gefahren, Freud und Leid mit ihm theilt; er übersieht die Schwächen einer solchen Persönlichkeit und begeistert sich an den ihm ins Auge fallenden einfachen Soldatentugenden.

Außerdem leitete Napoleon in seinem Verhalten zu seiner Armee die Erkenntniß, daß die nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland in Eile zusammengestellten und neu formirten Truppentheile nur dann auf die Dauer mit Erfolg gegen den neuen Feind verwandt werden konnten, wenn der Mangel an kriegerischer Ausbildung und anerzogener Disziplin durch die Erregung des militärischen Ehrgeizes, durch die Aufrechterhaltung der Anhänglichkeit an seine Person und durch den Glauben an sein unzerstörbares Glück ersetzt würde. Ein großer Theil der jungen Soldaten gehörte fast noch dem Knabenalter an.

Ein großer Sporn für den Einzelnen war die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion. Die ungemeinen Vorzüge und Vortheile, welche der Besitz desselben in Frankreich gewährte, machte ihn zu dem gesuchtesten Gute. Gewöhnlich bestimmte der Kaiser selbst, entweder, wenn eine Truppe viel geleistet hatte, oder bald etwas leisten sollte, eine Anzahl von Kreuzen für die Truppen-Abtheilungen. Nicht selten kam es vor, daß Offiziere und sogar

[illegible] deßelben
[illegible] schäftigten sich

[illegible] den Thaten-
[illegible] vor der Schlacht
[illegible] welchen er ihm kurz
[illegible] weil er wußte, daß
[illegible]
dem Hauptquartiere Napoleons. [illegible] Weise, wie Napoleon

Nicht selten nahmen die von ihren [illegible]
auf die augenblickliche Umgebung zu [illegible] aus Frank-
diesen an, welcher in jeder andern [illegible] Knopfe der Stange
Eigenthümlich ist dabei die Erschein[illegible] halten, und durfte
heiten schließlich schwieg und den b[illegible] Kaiser das Feldzeichen
schaft zog. — Der General Seba[illegible]
würfen überhäufte, daß seine Ko[illegible] alsdann von seinem
welchen er schließlich mit den W[illegible] Regiments. Dieses bildete
anließ, antwortete trocken und [illegible] gekehrte Fronten.
Lumpengesindel!" [illegible] Offiziere des Regiments
[illegible] ganz isolirt vor seiner

Napoleon wurde in Fo[illegible] das Einfache seines
zahl seiner Umgebung weni[illegible] in reichen, mit
1813 dem französischen [illegible]
nennen nur Vereinzelte, [illegible] General — in der
[illegible] tragen. Zu diesen [illegible] Mitte der Offizier-
welcher die Stellung ei[illegible] Tambours des Regiments
von Wagram, welcher [illegible] feierlicher Stimme,
[illegible] der französischer [illegible] mit der rechten die

Caulincourt wi[illegible] des xten Regiments.
[illegible], mündlich [illegible] Euch im Gefecht
das volle Vertrauen [illegible] sterbend zu ver-
[illegible] auf seine [illegible] zu lassen! Ihr
[illegible] des Ka[illegible]! Werdet Ihr
[illegible] wagte.

[illegible] Nachdruck und es
[illegible] erhobenen Degen und
[illegible] „Wir schwören, es lebe
[illegible] übergeben.

Bei der leichten Empfänglichkeit der französischen Soldaten für Nationalstolz, Nationalehre und Kriegsruhm war die Erzeugung des höchsten Enthusiasmus, die unmittelbare Folge eines solchen auf das Gemüth wirkenden Aktes. —

Eines solchen Enthusiasmus bedurfte es aber auch, da die Fürsorge für das materielle Wohl der französischen Armee in den von Napoleon geführten Kriegen eine stets mangelhafte war.

Er ließ diesen verdrießlichen Theil der Kriegskunst bei seinen strategischen Operationsanlagen und der Durchführung der einzelnen kriegerischen Aktionen fast vollständig außer Berechnung. Die Sorge für eine ausreichende Verpflegung haßte er als das beschwerlichste Hinderniß seiner Pläne; er begnügte sich ebenso diktatorisch Brod und Fleisch als das Vorrücken der Truppen auf einen bestimmten Platz zu verlangen, ohne auf die Ausführung seiner Befehle Gewicht zu legen, ohne die Erwägung der Möglichkeit, seinen Befehlen nachkommen zu können, ohne die Ausführung seiner Befehle zu kontrolliren oder kontrolliren zu lassen.

Die nächste Folge war, daß die obern Verwaltungsbehörden der Armee nachlässig waren und die untern Organe freche Betrüger unter sich litten. Des Kaisers Umgebung, welcher dieser Uebelstand genügend bekannt war, vermied es, auf die Ungehörigkeiten in dem Verpflegungswesen hinzuweisen, um den Kaiser nicht zu reizen; und so sah sich der gemeine Soldat schon beim Beginne der kriegerischen Operationen aus Mangel an Lebensmitteln zur Selbsthilfe gezwungen. Diese artete naturgemäß im Verlaufe des Feldzuges in Diebstahl, Raub und Plünderei aus. —

Macht sich bereits bei der Verpflegungsfrage die Gefühllosigkeit Napoleons für das Wohl seiner Truppen bemerkbar, so ist diese Erscheinung im Sanitäts- und Lazarethwesen noch auffallender. In dem Verfolgen seiner ehrgeizigen Pläne galt Napoleon nur der gesunde Krieger etwas; wurde dieser kampfunfähig, so verlor er das Interesse seines Kaisers.

Der Feldzug von 1813 sah die französische Armee ohne eine feste Organisation der Sanitätsbehörden. Die Mittel zum Transporte von Verwundeten und Kranken waren höchst unzureichend. In die erste Periode dieses Feldzuges fällt die Fortschaffung der auf dem Schlachtfelde verwundeten französischen Soldaten vermittelst Schubkarren und Schiebböcken. Wiederholt sah man nach den Schlachten viele hundert Schubkarren in geordneten, von Militärbedeckung begleiteten Zügen, jeder mit einem Verwundeten befrachtet, dem nächsten Lazarethe zuziehen. Die Leichtverwundeten waren sich selbst überlassen und mußten sich selbst Pflege und Unterkunft suchen. —

Eine gleiche Gefühllosigkeit zeigte Napoleon auch bei dem Anblicke der Schlachtfelder und deren Opfer. Wenn auch mehrfach seitens seiner näheren Umgebung Zeichen von Mitgefühl bei dem Tode von ihm näherstehenden

… es immer zweifelhaft, ob Napoleon in … wordenen Menschen, oder den Verlust einer … uerte. Er wollte nach den Schlachten nicht … nert werden, und so wurde ihm diese mög- … Sorge, die gefallenen Franzosen unmittelbar … amit Napoleon der Anblick bei dem Bereiten … ne unterließ, falls es ihm die Zeit und Ver- … der die innegehabte Stellung des Gegners zu …

… Generale wurde den Truppen dadurch entzogen, … an mit einem weißen Tuche bedeckte. Niemand … es herrschte nach jedem Gefechte ein dumpfes … der Gefallenen. Wer einmal von der Sichel … der den wuchs bald das Gras und selten ge- … en vertraulichen Gespräche des Gefallenen. — … nimmt, daß der französische Soldat damaliger Zeit … der Verpflegungs- und Sanitätseinrichtungen … s heute thun würde, bleibt es immer erstaunlich, … ren Kaiser bei der französischen Armee, besonders … anhielt, da es doch Sache der rein mensch- … vor Allem dem zu bewahren, welcher … Loos zu mildern und zu heben bestrebt ist. … muß in der Persönlichkeit Napoleons …

… äußeren Erscheinung ist dabei vollständig abzu- … zu Pferde war. Er war ein schlechter … unansehnliche Pferde. Sein Körper … Er hing sorglos im Sattel und führte … rechten Hand, während der ganze Oberleib … wärts und vorwärts geschoben wurde; der … Napoleon bevorzugte von allen Gang- … den Sitz, wenn das Pferd eine falsche …

… wurde er durch die ge- … die ihn umgebenden Personen in … gehaltenen Uniformen erschienen, … Überrock.

… Truppen gegenüber jedoch war geeignet, … und zu unterhalten. Er zeigte sich oft … an ihm vorbei defiliren, versäumte selten, … begeisternden Zuruf auf das Gemüth des … Tagen vor den Schlachten spornte er durch

Versprechen hoher Belohnungen den Ehrgeiz des Einzelnen an und nach den Schlachten sahen ihn die Truppen oft in ihrer Mitte am Wachtfeuer. Er theilte mit ihnen die Gefahr, indem er während der Schlacht mitten im feindlichen Artillerie- und Gewehrfeuer ruhig hielt und unbekümmert um die um ihn einschlagenden Geschosse Meldungen entgegennahm und Befehle ertheilte, ohne scheinbar von den Ereignissen berührt zu sein. Nur seine nächste Umgebung bemerkte eine etwaige Aenderung seiner Stimmung und hörte die Ausdrücke seiner Freude oder Besorgniß.

In der Schlacht bei Groß-Görschen wäre er am Abend fast von der feindlichen Kavallerie gefangen genommen worden.

Die Strapazen und Anstrengungen, welche Napoleon seinem Heere und seiner Umgebung zumuthete, waren ungeheure, aber er trug sie selbst mit. Groß war seine Arbeitskraft, bewundernswürdig seine Widerstandsfähigkeit gegen körperliche Ermüdung.

Die Märsche legte Napoleon in der Regel zu Pferde, seltener zu Wagen zurück. Sein Stab mußte jederzeit zum Aufbruche bereit sein, so daß in kurzer Zeit auf einen Zuruf Alles zu Pferde saß. In Napoleons unmittelbarer Nähe ritt stets der Oberstallmeister Coulincourt, welcher das zur Orientirung nöthige Kartenblatt auf der Brust eingeknöpft trug, um es auf den Zuruf: „die Karte!“ seinem Herrscher zu überreichen. Nicht selten wurde ihm ein herbes Wort zu Theil, wenn die Karte nicht richtig gelegt war oder im Winde beim Entfalten flatterte. Der übrige Theil des Stabes folgte in einiger Entfernung; jeder Einzelne bereit, auf einen Wink oder kurzen Zuruf dem Kaiser zu dienen.

Saß Napoleon im Wagen, so ging es im Trabe oder Galopp fort. Sein Gesellschafter in demselben war gewöhnlich der General Berthier; zur rechten Seite des Wagens ritt der Oberstallmeister Coulincourt, zur linken der General Tapot, dem die Besorgung der Eskorten und Relais-Kommandos übertragen war. Der Rest des Stabes ritt hinter dem Wagen her; diesem zunächst wurden die Leibpferde des Kaisers geführt.

Bei den Märschen, welche Napoleon fahrend zurücklegte, wurden die Schriften, zu deren Durchsicht er im Kabinette nicht Muße genug hatte, in die in dem Reisewagen angebrachten Schubfächer gepackt. Diese durchlief der Kaiser nun, ins Freie kommend, und was sich an unbrauchbaren Rapporten 2c. vorfand, flog zerschnitten zum Wagenschlag hinaus. Hatte ihm der General Berthier nichts mehr zu sagen und er diesem nichts, verlor selbst das Spiel mit der Quaste des Zugfensters seinen Reiz, so entschlief er.

Waren keine Rapporte, Listen und dergleichen eingegangen, so füllte man, um den Kaiser vor Langeweile zu schützen, alle Seitentaschen mit Pariser Zeitungen und Tagesblättern; gab es keine neuen Zeitungen mehr, so enthielten die Seitentaschen neuere in Paris erschienene Schriften, selbst ziemlich beleibte Romane, welche alle das Schicksal der Rapporte theilten,

nachdem sie entweder gelesen waren oder das Interesse Napoleons nicht zu erwecken vermocht hatten. —

Im Quartiere angelangt, ging Napoleon sofort zur Arbeit über. Zu seiner Arbeitsstube war stets das größte Gemach im Hause bestimmt. In der Mitte desselben wurde auf einer großen Tafel die beste Karte des Kriegsschauplatzes ausgebreitet und diese nach gehöriger Orientirung — womöglich vor Napoleons Eintritt in das Zimmer — mit Stecknadeln, welche bunte Kuppen hatten, bespickt, um die Stellungen der verschiedenen eigenen Armeekorps und die des Feindes bemerklich zu machen.

Zur Arbeit während der Nacht wurde die Karte mit 20—30 Lichtern besetzt, der Zirkel lang in der Mitte.

In den vier Ecken dieses Kabinets arbeiteten an dort aufgestellten kleinen Tischen Sekretäre und Offiziere des engeren Stabes, unter ihnen stets General d'Albe, der Direktor des topographischen Bureaus. Diesen diktirte Napoleon mit unglaublicher Schnelligkeit, und da ihm Niemand schnell genug schreiben konnte, hatte er für diesen Zweck eine Chiffreschrift erfunden, die alsdann nach der von ihm vorgenommenen Durchsicht dechiffrirt werden mußte, um in Form von Verhaltungsbefehlen an die Zivil- bezw. Kriegskanzleien und andere Behörden Frankreichs, an welche des Kaisers Befehle unmittelbar ergingen, gesandt zu werden.

Es ist zu verwundern, daß mit einem so geringen Personal so viel gewirkt werden konnte, ohne daß die Ordnung in den Geschäften gestört wurde. Die Hauptursache lag wohl in der umfassenden Kürze, an welche die nächste Umgebung des Kaisers und die in Anspruch genommenen Behörden gewöhnt waren. Durch einige Worte wurde oft der Stoff zu stundenlangen Ausarbeitungen durch Andere gegeben. — Die Ausarbeitung der ins Detail gehenden Befehle für die Kriegsoperationen war Sache Berthiers, welcher seinen zahlreichen Generalstab zur Vollziehung derselben benutzte.

Für die allerpünktlichste Ausführung der von Napoleon getroffenen Maßnahmen bürgte der Ausdruck seines energischen Willens, verbunden mit der Strenge, mit welcher Lässigkeiten durch ihn bestraft wurden. Der Kaiser verstand es vorzüglich, zur Ausführung seiner Pläne mit festem, hartem Sinne diejenigen Mittel zu wählen, welche am schnellsten zum Ziele führten. Sein furchtbares Ansehen schlug jede Einwendung, jeden Beweis für die Unmöglichkeit der Ausführung seiner Befehle als ein Unding nieder. Er kam nicht eher von seiner Idee zurück, als bis ihm selbst die Unmöglichkeit in's Auge schlug.

Alles in Allem zeigt sich uns Napoleon als ein Mensch mit großen, wirklich einzigen Talenten neben grell hervortretenden Fehlern und Schwächen; es wird stets zu beklagen bleiben, daß er die ersteren nicht ausschließlich zur Förderung des inneren Wohlstandes Frankreichs verwendete. Aber sein Geist,

sein Blut waren zu unruhig, um sich allein mit Verbesserungen und Einrichtungen des Friedens abzugeben. Eine stete Rastlosigkeit trieb ihn von dem Einen zum Andern, Mittel und Personen standen ihm zu Gebote, und so konnten die Perioden der Ruhe seinem stürmischen Charakter nicht genügen. 143.

Die Befestigung von St. Maurice im Rhone-Thal.

Als bald nach dem Bekanntwerden des Anschlusses Italiens an den Friedensbund dieser Staat neben der Stärkung seiner Wehrkraft auch dem Ausbau seines Eisenbahn-Netzes größere Mittel zuwandte, nach der Fertigstellung der Gotthardbahn die Linien Ivrea—Aosta, Chivasso—Casale und Novara—Domo d'Ossola erbaut, ein Simplon-Durchstich erneut angeregt wurde, erblickte die französische Presse hierin eine Bedrohung der eigenen Grenzen. In Wort und Schrift wurde die Wahrscheinlichkeit einer Nichtachtung der Schweizer Neutralität in einem Kriege des mit Deutschland verbündeten Italiens gegen Frankreich von Seiten dieser beiden Mächte erörtert und indirekt eine Pression auf den Schweizer Bundesrath ausgeübt, die schon länger geplante Befestigung der Schweizer Südgrenze zu beschleunigen. So kam der Bau eines gewaltigen befestigten Lagers auf dem Gebirgsstock des St. Gotthard in raschen Fluß und sieht in nicht allzu langer Zeit seiner Beendigung entgegen. Es beherrscht und sperrt die wichtigsten Straßen, welche von Süden in's Land, die einzigen, welche in das Landesinnere führen, und flankirt alle übrigen Zugänge zu den Thälern des Rheins und der Rhone.

Einer Meldung des „Standard" vom 9. Mai aus Bern zufolge hat nun die französische Regierung neuerdings die Aufmerksamkeit des Schweizer Bundesraths auf den unbefestigten Zustand des Rhone-Thals gelenkt, wodurch einer italienischen Armee der ungehinderte Zugang in französisches Gebiet offen gelassen würde. Der Bundesrath hatte hierauf beschlossen, die Bundesversammlung anzugehen, Mittel zur Befestigung von Martigny und St. Maurice auszuwerfen. Nach neuesten Nachrichten ist dies inzwischen geschehen, es sind 2 Millionen Francs beantragt und der Antrag für dringlich erklärt worden.

Das Vorgehen der französischen Regierung dürfte jedenfalls mit der Simplon-Bahn im engsten Zusammenhange stehen, darum ein Eingehen auf

die strategische Bedeutung der beiden Orte angezeigt sein. Des Verständnisses halber wird es indessen erforderlich, einige aufklärende Worte über die Grenz-Verhältnisse und die völkerrechtliche Ausnahme-Stellung der französischen Grenz-Departements des oberen Savoyen voranzuschicken.

Als Frankreich nach dem Frieden von Villafranka seine Südostgrenze durch Verschiebung derselben bis zur Kammhöhe der Alpen verbesserte, gelangten im Jahre 1880 neben einem größeren Theile des jetzigen Departements Alpes Maritimes auch die Departements Savoye und Haut Savoye in seinen Besitz, von denen letzteres, die Landschaften Chablais und Faucigny, kraft der Verträge vom Jahre 1815 noch jetzt neutrales Gebiet sind, in dem die Franzosen nicht die Berechtigung haben, irgend welche Befestigungsbauten auszuführen, welche die Schweizer Regierung im Kriegsfalle sogar ermächtigt ist, zu besetzen. Hier bilden die nördlichen Vorberge der Grajischen Alpen resp. des Montblancs und der Genfer See zwischen den Thälern der Rhone und der Arve die Grenze zwischen der südwestlichen Schweiz und diesem neutralen Gebiet.

Ueber dieses Grenzgebirge vermitteln nur drei Straßen die Verbindung des Rhone-Thals auf der Strecke von Martigny bis zum Genfer See mit dem oberen Savoyen. Es sind die Straßen:

1. Von Martigny über den Paß des Montets in's Chamounix-Thal und weiter durch's Arve-Thal nach Genf. Sie ist schwierig und für größere Truppen-Abtheilungen ungeeignet.

2. Im Norden von St. Maurice von Monthey im Rhone-Thal über den Morgin-Paß in's Dranse-Thal und weiter nach Thonon am Genfer See. Sie ist wenig besser als die vorgenannte und ebensowenig für größere Truppenabtheilungen geeignet. Es bleibt also nur

3. die große Straße, welche, vom St. Gotthard kommend, dem Lauf der Rhone folgt, von Brieg ab durch die Eisenbahn begleitet wird und bei Martigny, sich scharf nach Nordnordwesten wendend, über St. Maurice, Monthey und Bouvry zum Genfer See führt. Schon bei St. Maurice theilt sich sowohl die Straße als auch die Eisenbahn, um am rechten und linken Ufer des Flusses, später am Nordufer des Sees über Lausanne nach Pontarlier, am Südufer über Thonon und Genf nach Bourg und Lyon auf französisches Gebiet zu führen.

Mit Italien steht diese Straße, abgesehen von einigen Saumpfaden, welche für militärische Operationen wenig in Frage kommen, durch drei wichtige Straßen in Verbindung. Es sind dies:

a) die Straße von Martigny durch das Thal von Entremont über den großen St. Bernhard nach Aosta im Thale der Dora Baltea. Bis auf eine Strecke von 8 bis 10 km in der Nähe des Hospizes ist sie zu beiden Seiten des Kammes fahrbar, nach neueren Ermittelungen bietet aber selbst die erstere der Gebirgs- und modernen Feldartillerie kein unüberwindliches Hinderniß.

Nach einem Uebereinkommen zwischen der italienischen Regierung und derjenigen des Kanton Waadt soll indessen auch dieses Wegstück, das eigentlich nur ein Saumpfad ist, in nächster Zeit ebenfalls für Fahrzeuge in brauchbaren Zustand versetzt werden;

b) die vorzügliche Straße über den Simplon verbindet Domo d'Ossola im Toce-Thal mit Brieg im Rhone-Thal. Sie ist nur durch die Gletscher des großen Combin, des Matterhorn und des Monte Rosa von der früher genannten Straße geschieden. In Domo d'Ossola und Brieg schließen sich die Eisenbahnen nach Novara beziehungsweise über Martigny nach Genf und Lausanne an, auch war eine Durchbohrung des Simplon und die Verbindung von Domo d'Ossola mit Brieg durch eine Eisenbahn wiederholt in Anregung gebracht, doch niemals zur Durchführung gelangt. Erst die glückliche Vollendung der Gotthardbahn hat die Frage wieder in Fluß und in neuerer Zeit der Verwirklichung näher gebracht;

c) die große Straße über den St. Gotthard, welche das Ticino- mit dem Ursoren- und von hier aus über die Furka mit dem Rhone-, über die Oberalp mit dem Rhein- und durch das Urser Loch mit dem Reuß-Thal verbindet, während die Gotthardbahn eine direkte Verbindung zwischen Airolo im Ticino-, mit Göschenen im Reuß-Thal herstellt, befindet sich in vortrefflichem Zustande, wird aber gleich den weiter östlich zum Rhein-Thal führenden Straßen durch die bereits fertig gestellten und noch im Bau befindlichen zahlreichen Befestigungsanlagen im Kriegsfalle gesperrt, kommt für unsere Frage also überhaupt nicht in Betracht. Die Nähe dieser großartigen Befestigungsanlagen beeinträchtigt sogar den Werth der Simplon-Straße, deren Einmündung in's Rhone-Thal bei Brieg, in einer Entfernung von nur 40 km von der Furka, noch in die Wirkungssphäre des St. Gotthard fällt.

Von ernsterer Bedeutung für die Sicherheit der französischen Ostgrenze, obgleich sie nur wenig von dieser entfernt ist, könnte nicht einmal die erstgenannte Straße werden, weil der Vormarsch italienischer Truppen auf dieser Straße in der rechten Flanke vom St. Gotthard aus bedroht, vom kleinen St. Bernhard aus in der linken Flanke und im Rücken gefährdet wird. Ueberhaupt dürfte die Thatsache nicht zu unterschätzen sein, daß alle von Frankreich nach Italien führenden Invasionsstraßen vom Col di Tenda, vom Col de l'Argentière, dem Mont Genèvre, Mont Cenis und kleinen St. Bernhard im Po-Thale zusammenlaufen, während umgekehrt diejenigen Italiens weit auseinander führen.

Wird trotzdem eine Sperrung des Rhone-Thals auf der Strecke zwischen Martigny und dem Genfer See für nöthig erachtet, so könnten hierfür nur die Orte Martigny, St. Maurice und Vouvry mit der Straßenenge an der Porte du Lex in Frage kommen, von denen allein St. Maurice taktischen Werth besitzt.

Martigny beherrscht zwar die Rundung der vom großen St. Bernhard, vom Col de Forret und vom Col Fenêtre herabkommenden Thäler mit der zugehörigen Straße und Saumpfaden, aber die Lage des Ortes an der Vereinigung dieser Thäler mit dem gerade an dieser Stelle erheblich breiteren Rhone-Thal und etwa 2 km vom Flusse selbst entfernt, der im rechten Winkel nach Nord-Nordwesten wendend, 15 km weiter unterhalb bei St. Maurice in enger Schlucht die Berner Alpen durchbricht, läßt diesen Ort als einzige Thalsperre wenig geeignet erscheinen, weil sie in Front und linker Flanke gefährdet, nur mit unverhältnißmäßig starken Kräften behauptet werden kann. Martigny wird daher immer nur eine untergeordnete Bedeutung zufallen können, während eine wirkliche Sperre nur bei St. Maurice erfolgreich aufrecht erhalten werden kann.

Abgesehen davon, daß Bouvry die Saumpfade über die Pässe des Montets und Morgin überhaupt nicht sperrt, liegen die Verhältnisse hier noch weniger günstig. In den Porte de Lex treten die Felsen von Lex allerdings bis beinahe hart an das linke Rhone-Ufer heran und erleichtern dessen Sperrung, dagegen tritt auf dem andern Ufer das Gebirge weit zurück, so daß das Thal auf dieser Seite bereits eine Breite von mehr als 5 km besitzt, die Deckung der Eisenbahn und Straße auf Lausanne also schwer ausführbar ist.

Es bleibt mithin nur St. Maurice, wo noch Reste alter Befestigungs-Anlagen vorhanden sind, welches nach Lage und Bodengestaltung der gegebene Ort für eine Thalsperre ist.

Von beiden Seiten rücken hier, im Osten die Berner Alpen mit dem Dont de Morcles, im Westen die Vorberge des Dont du Midi, eine enge Felsspalte bildend, nahe gegeneinander, so daß dem Flusse kaum der für seinen Durchbruch nöthige Raum bleibt, dabei erheben sich die theils senkrecht aufsteigenden, theils überhängenden Felsmassen 1500 bis 2000 m über den Wasserspiegel. Für die Straße hat neben dem Flusse unter den überhängenden Felsen ein Weg gebahnt werden müssen, während die Eisenbahn dieselben mittelst Tunnels durchbricht. Bis St. Maurice hatten die Straße und Eisenbahn das linke Rhone-Ufer begleitet, unterhalb des Ortes traten dagegen die Straße und Eisenbahn nach Lausanne, von den nach Genf auf dem linken Ufer verbleibenden sich abzweigend, auf das rechte Flußufer über.

Wie schon erwähnt, besitzt St. Maurice noch einige ältere Werke, außerdem ein altes Schloß und Arsenal, welche in neuerer Zeit nothdürftig zur Unterbringung von Truppen eingerichtet sind. Erstere liegen sämmtlich auf dem rechten Rhone-Ufer, doch entspricht ihr Schußfeld in keiner Weise mehr den Anforderungen der modernen Artillerie, ein besonderer Werth ist ihnen daher nicht mehr beizumessen. Gelegentlich der im Jahre 1890 hier vorgenommenen Pionier-Uebungen sind sie in Folge dessen für Infanterie-Vertheidigung eingerichtet worden und bestreichen nunmehr die gegen Süden vorliegende

Thalsohle. Der Artillerie bietet dagegen die Hochfläche von Verrossaz auf dem linken Ufer der Rhone vortreffliche Stellungen, von wo die ganze Thalsohle wirksam unter Feuer genommen werden kann.

Auf den Werth dieser Stellung hat die französische militärische Presse schon seit Jahren hingewiesen, die „Revue du cercle militaire“ dieselbe erst in einem Artikel vom Sommer 1890 des Näheren erörtert, es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn diese Frage schließlich auch im Schweizer Bundesrath zur Sprache kommt, obgleich die „Revue militaire suisse“ die Grundlosigkeit der von Frankreich gehegten Befürchtungen schon im Jahre 1888 schlagend nachgewiesen hat. Was die Bundes-Versammlung beschließen wird, bleibt abzuwarten. 150.

Das amerikanische Marinewesen auf der Weltausstellung zu Chicago.

Da die Vereinigten Staaten 1889 beschlossen, eine gewaltige Kriegsflotte zu bauen und somit seit drei Jahren ihre Antipathie gegen Kriegsrüstungen und Kriegsforderungen überwunden zu haben scheinen, wozu allerdings triftige Gründe beitrugen, so ist es natürlich, daß durch die erste große Weltausstellung auch die rapide geschaffenen Industrieleistungen auf dem militärischen und Marinegebiet in das rechte Licht gesetzt werden, und eine objektive Beurtheilung der für dort geplanten Objekte scheint um so mehr am Platz, weil sich gerade auf diesem Felde die grundverschiedenen Ansichten und das ganz entgegengesetzte Vorgehen der Bewohner der alten und neuen Welt in so greifbarer Weise zeigt, daß selbst ein Anthropologe seine Freude daran haben muß.

Die heutigen Bewohner der Vereinigten Staaten bilden sich, wie bekannt, ein, eine selbstständige Rasse zu sein und treten auch als solche jedem Gegner entgegen. Inwieweit das Völkergemisch von Briten, Irländern, Deutschen, Franzosen, Spaniern, Negern, Indianern u. s. w. als eigene Rasse gelten kann, ist ziemlich gleichgiltig, aber dadurch, daß gewisse Charaktereigenschaften ziemlich gleich bei allen diesen Individuen des Völkermischmaschs vorhanden waren, hat sich ein bestimmtes Streben auch gleichmäßig bei den allermeisten ausgebildet, und das ist — die Jagd nach dem Dollar. Wer diese Jagd nicht in Folge von Rasseeigenthümlichkeiten mitmachen kann wie der

Indianer — nun, der verschwindet eben, und wer etwa in dieser Jagd dem Amerikaner „über sein sollte“ — der muß natürlich auch verschwinden. Es sind nämlich die Amerikaner bei diesem Sport noch lange nicht die schlaueste Nation, der Chinese ist ihr Konkurrent, und der ist um so gefährlicher, als er niemals einen Dollar in das Land bringt, wohl aber stets eine nette Summe in das himmlische Reich schleppt.

Von dem Geschäftsleben ausgehend, soll auch die Weltausstellung den Schein der Großartigkeit, des nie Dagewesenen in allen Punkten erwecken, und leider ist die Halbbildung der großen Massen, namentlich auch die der besitzenden Klassen, eine derartige, daß äußerer Schein eben blendet, ganz gleich, ob der Hintergrund auch dem Scheinwesen, das man vorführt, die nothwendige Basis liefert.

Ganz besonders tritt das bei den Projekten hervor, die man für die Abtheilung des Marinewesens in Scene setzen will.

Da werden zu Kadiz außer dem Flaggschiff des Columbus, der jetzt zu Genua weilenden Korvette „Santa Maria“, auch deren Begleitschiffe, die „Nina“ und „Pinta“, hergestellt. Während aber beim Bau erstgenannten Fahrzeuges die historische Treue in jedem einzelnen Punkte gewahrt ist und man den Bau auf europäische, speziell spanische resp. genuesische Rechnung ausführen ließ, kommt diese historische Treue bei den beiden anderen, die auf amerikanische Rechnung, weniger in Betracht, so etwa wie man es „drüben“ mit den Ahnenbildern, von denen in Europa sehr ansehnliche Posten fabrizirt werden, nicht so genau nimmt, denn letztere sind eben, wie auch die beiden Schiffe, lediglich „Ausstattungsstücke“, die also sehr nach Barnum riechen. Man gedenkt mit den Schiffen so recht die überlegene amerikanische Industrie in's Treffen zu führen, die als die weit gewaltigere diesen kleinen Schiffchen gegenüber in dem Modell des Panzerschiffes „Indiana“ auftreten kann; das ist der eigentliche Zweck des Baues des Kolosses auf dem Michigan-See. Schade nur, daß sich unzählige Augen durch dieses Schauspiel blenden lassen werden, denn jedes der kleinen Schiffchen ist als Seefahrzeug unendlich mehr werth, wie das Modell des Panzerkolosses; sie haben nämlich den Ozean gekreuzt, sie schwimmen, während das Panzerwunder auf Pfählen ruht, somit ein ähnliches Blendwerk repräsentirt, wie die Paläste, Dörfer und Flotten weiland Potemkins des Tauriers, der den Schwindel jedoch bei weitem großartiger trieb, trotzdem er nur Russe war und über hundert Jahre früher lebte. Das wäre ein Barnum in Amerika geworden!

Das Modell der „Victory“, Nelsons Flaggschiff bei Trafalgar, das man für die Ausstellung in Celsea 1891 erbaute, war ebenfalls bis in das Detail nachgeahmt und führte der britischen Nation den großen Tag in die Erinnerung zurück, an dem sie allein vor allen Völkern Europas dem großen Korsen gegenüber unbesiegbar dastand, Herr der Meere und Herr ihrer

Handelsstraßen. Das ist ein ganz anderer, ein idealer Zweck, den man mit der Errichtung des Bauwerkes anstrebte. Auch die „Santa Maria“ ist aus ähnlichen idealen Beweggründen neu erstanden; das Panzerschiff auf dem Pfahlrost dagegen dient ausschließlich Reklamezwecken, wobei es an belustigenden Einzelheiten des Baues keineswegs fehlt. Ein feststehendes Panzerschiff ohne Maschine ist an sich schon ein Unding, denn gerade die Bewegungs- und Manövrirfähigkeit ist eine, wenn nicht die Hauptwaffe moderner Schiffe, aber auch abgesehen von dem Panzer, der aus Cement und Eisenblech hergestellt wird, müssen doch die 4 hölzernen Hauptgeschütze von 13 Zoll Kaliber deßhalb unendlich komisch wirken, wenn man bedenkt, daß die Marine bislang kein einziges derartiges Geschütz besitzt, Krupp dagegen mit einem kolossalen Vierzig-Centimeter von 143 t Rohrgewicht auf der Ausstellung vertreten sein wird, der aber nicht von Holz ist. — — Auf diesem Panzer-Holz-Cementmodell gedenkt man einen der beiden großen Seitenthürme vollständig, der Wirklichkeit entsprechend aufzubauen, ihn mit Panzer, Drehmechanismus zu versehen und mit den für diesen Platz bestimmten zwei 12-Zöllern zu armiren. Das würde gehen, denn 12zöllige Geschütze sind einige fertig, deren erstes im Juli vorigen Jahres geprobt wurde und dessen Schußleistungen nach amerikanischen Berichten ganz gute sind, wenn sie auch diejenigen der gleichschweren Krupps und Canets in keiner Weise übertreffen. Daß man aber mit diesen Geschützen auch „feuern“ will, während der Ausstellung, gehört wiederum zur Reklame. Scharf wird man doch nicht schießen wollen, denn dazu ist ein mit Tausenden gefüllter Platz keineswegs das geeignete Feld, und dann ist für Laien ein solches Schießen im höchsten Grade langweilig. Bei blindem Schießen würde es sich lediglich um einen furchtbaren Spektakel handeln, der den wenigsten Zuschauern angenehm in den Ohren klingen dürfte, und man würde ganz unnöthigerweise die Rohre angreifen, deren vorhandene Zahl zur Zeit noch eine sehr bescheidene ist. Auch das Feuern mit den Schnellladern, die man vollzählig aufzustellen gedenkt, dürfte wenig Reiz haben. Solche Geschütze haben einen sehr unangenehmen Knall und Schnellfeuergeschütze besitzen alle Marinen von gleicher Güte. Allerdings ist kein Panzerfahrzeug irgend einer Flotte derartig mit Artillerie vollgestopft wie es die drei im Bau befindlichen Amerikaner „Indiana“, — „Oregon“ und „Massaschussets“ dermaleinst sein werden, aber die Praxis in andern Marinen hat gelehrt, daß es fehlerhaft ist, ein Schiff mit Artillerie zu überladen, und deshalb sind sowohl Italien als auch England bei der Armirung der neuesten Schlachtschiffe, der „Re Umberto“- und „Royal Souvereign“-Kolosse, die viel bedeutendere Abmessungen aufweisen als die Amerikaner, von 100 resp. 111 t Rohr auf 68 t Rohr zurückgegangen.

Es fällt ja keinem Menschen ein, das schneidige Vorgehen der Amerikaner auf den ihnen seit 30 Jahren fremd gewordenen Gebieten des Schiffbaues

und der Geschützfabrikation absprechend beurtheilen zu wollen. Auch wenn z. B. der „Puritan" nach 20 Jahren fertig wird und die „Texas" vier Jahre auf dem Helling zugebracht haben, und man dort Panzer ca. 30% theurer baut wie in England, so sind die Fortschritte der Industrien in diesen Fächern sehr bedeutende: — weßhalb aber der Spektakel sowohl in der Presse wie durch die That? — Man weiß sehr wohl, daß die Staaten noch vor drei Jahren in ihrem Dynamitkreuzer „Vesuvius", mit dessen Leistungen man weiter nichts beabsichtigte als dem Gesammtseekriegswesen andere Bahnen anweisen, einen vollkommenen Fehlbau geschaffen haben, ebenso wie der vielgerühmte „Destroyer" mit seinen Unterseekanonen ein solcher ist, der ebenfalls nach den letzten Uebungen im Juli d. J. in das Nirvana untertauchen wird; und auch die neuen Panzer haben ihre Seetüchtigkeit noch zu beweisen. — Weßhalb also vor Laien derartig ernste Kriegsmaschinen in Thätigkeit zeigen wollen. Ein Laienpublikum, das niemals dergleichen Gegenstände gesehen, ist ja leicht zu täuschen, nicht zum wenigsten auch wohl die Presse, wenn man es richtig anzufangen weiß, aber ein Fachpublikum — kaum. Auf das Urtheil des Letzteren scheint man aber in Amerika weniger einwirken zu wollen. 138.

Das Feldgeschütz der Zukunft und die Kritik der Gegenwart.

Herr Generalmajor z. D. R. Wille hat seinem in unserer Zeitschrift auszugsweise im Septemberheft 1891 wiedergegebenen Buche: „Das Feldgeschütz der Zukunft" ein neues Buch unter obigem Titel folgen lassen, welches sich besonders gegen die Kritiker des ersteren Buches wendet und hierdurch eine sehr werthvolle Ergänzung desselben wird. Mit gütiger Erlaubniß des Herrn Verfassers geben wir nachstehend einen Auszug aus dem neuen Buche, um hierdurch zur Lektüre des hochinteressanten Ganzen anzuregen.

Im „Feldgeschütz der Zukunft" (S. 41/42) habe ich ungefähr Folgendes gesagt: Von allen bisherigen Feldgeschützen hat der englische 20pfünder und der französische 95 mm bei weitem die stärkste Querschnittbelastung des Geschosses (im Mittel gegen 160 g auf das qcm). Da nun mein Geschütz eine sehr große Mündungsgeschwindigkeit haben soll, so braucht es, damit sich diese nicht zu rasch erschöpfe, auch eine sehr große Querschnittbelastung. Ich will deßhalb noch ein Stück über das höchste bis jetzt dagewesene Maß

hinausgehen und rund 170 g daranwenden. Dann ist „jedenfalls allen Anforderungen entsprochen, die an ein aus Feldgeschützen auch mit der größtmöglichen Mündungsgeschwindigkeit verfeuertes Geschoß vernünftigerweise gestellt werden können."

Die beiden französischen Kritiker — sonst anscheinend niemand — finden das aber ganz und gar nicht vernünftig. Herr (100) faßt sich kurz und bündig (S. 22/23): „Der Grund, welchen der General für die getroffene Wahl geltend macht, erscheint vollkommen werthlos. — Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß man dem künftigen Geschoß keine höhere Querschnittbelastung als den jetzigen Geschossen geben könnte." (Ja, was in aller Welt soll damit denn sonst gesagt sein? Weiter will ich ja auch nichts!) „Hat doch auch das Grusonwerk schon vor längerer Zeit seiner 7,5 cm Feldkanone eine Granate von 7 kg = 158,4 g Querschnittsbelastung gegeben. Aber soviel uns bekannt ist, hat sich der Konstrukteur nicht von dem Wunsch leiten lassen, dies oder jenes vorhandene Geschütz zu erreichen oder zu übertreffen. Er hat seine Rechnungen ohne Zweifel auf theoretische Werthe gegründet, welche von der Praxis bestätigt worden sind, und das ist weise gehandelt."

Auch ich bezweifle keinen Augenblick, daß dem Grusonwerk bei der Bestimmung jenes Geschoßgewichts die stichhaltigsten Gründe zur Seite gestanden haben; aber ich bezweifle entschieden, daß es dazu irgendwie tiefsinniger Betrachtungen und gelehrter Rechnungen bedurfte. Meines Erachtens gehört die Querschnittbelastung ebenfalls zu den ballistischen Eigenschaften, von welchen man niemals zu viel, ja nicht einmal genug bekommen kann, und für die es eine Grenze des Wünschenswerthen überhaupt nicht, sondern nur eine Grenze des praktisch Erreichbaren giebt, welche in den durch Geschoßgewicht und Seelenweite gezogenen Schranken liegt. Ohne diese würde ich mich mit 170 g keinenfalls begnügt, sondern 200, 300 g und noch mehr unbedingt vorgezogen haben. Das halte ich für selbstverständlich und unbestreitbar; denn welcher Nachtheil stände wohl dem großen Nutzen einer möchlichst hohen Querschnittbelastung an und für sich gleichwerthig gegenüber? Daß sie durch andere maßgebende Einflüsse meist sehr eingeengt wird, namentlich bei kleiner Seelenweite, ist ein Unglück, aber durchaus kein Grund, sich mit weniger zufrieden zu geben, als man haben kann. Wenn ich mich für 170 g entschied, so geschah dies, weil ich darin im Verein mit 7 cm Seelenweite, 6,5 kg Geschoßgewicht und 800 m Mündungsgeschwindigkeit die für ein Feldgeschütz relativ günstigsten ballistischen Bedingungen verkörpert fand.

Herr (100) giebt wenigstens zu, daß das Gewicht von 6,5 kg dem 7 cm Geschoß eine sehr hohe Querschnittbelastung verbürge, und daß die Wahl einer kleinen Seelenweite vollkommen gerechtfertigt sei (S. 18/19); später (S. 23) findet er freilich, daß 170 g zu viel seien.

Herr Hauptmann Moch aber greift das vermeintliche Uebel weit ent-

[illegible] Er belehrt uns zunächst, daß [illegible] der gewöhnlichen Granate 443, der Kar[illegible] [illegible] Umdrehungsgeschwindigkeit ertheile, die starke [illegible] man (wie ich zu glauben scheine!) der [illegible] muß vermöge seiner großen Seelen[illegible] [illegible] und war wohl auch schon vordem [illegible] nach meinen vorhin wiedergegebenen [illegible] voraussetzen kann, ist mir nicht [illegible]

[illegible] man Rohre von verschiedener Seelenweite [illegible] ähnlich und auch ähnlich geladen sein; [illegible] der Pulverkörner" (!) „dürfen nur [illegible] nur im Verhältniß ihrer Kuben [illegible] dann würden die überhaupt ver[illegible] [illegible] kleinen Zahl zusammenschrumpfen; [illegible] man kann naturgemäß alle be[illegible] [illegible] stellen und daraus nützliche [illegible] an, wie, in welchen Beziehungen [illegible]

[illegible] und einigen erläuternden Bei[illegible] [illegible] Geschosse*) macht Herr Haupt[illegible] [illegible] der etwas dickschaligen Frucht auf: [illegible] eine Funktion der Seelen[illegible] [illegible] von Geschossen verschiedenen [illegible] man sie als Werth an sich, so [illegible] Es empfiehlt sich, das alte Ver[illegible] [illegible] eines Langgeschosses in be[illegible] [illegible] von gleichem Durchmesser [illegible] der für alle Fälle paßt, [illegible] der inneren Einrichtung aus[illegible]

[illegible] Maßstabes, die [illegible] gefehlt; wir erfahren [illegible] Granaten und Schrapnels [illegible] wie das Gewicht einer Voll[illegible]kugel von [illegible] 7 kg schwere Granate des [illegible] 7,5 cm [illegible] die zugehörige Vollkugel, während mein 7 cm [illegible] 5,1 fache Gewicht der Vollkugel von 1,257 kg [illegible] aber das richtige Verhältniß [illegible] — —

*) Bei dieser Gelegenheit werden wir noch durch die allerdings unanfechtbare Behauptung überrascht: „Unter sonst gleichen [illegible] ist die Querschnittbelastung eines Geschosses seiner Länge, d. h. dem Durchmesser proportional."

Also „die Querschnittbelastung ist eine Funktion der Seelenweite; sie steht in einer bestimmten Beziehung zum Gewicht der Vollkugel von gleichem Durchmesser, deren Querschnittbelastung mit der Seelenweite natürlich stets im gleichen Verhältniß steigen und fallen muß". Wenn sich das wirklich so verhält, dann sind die zahlreichen „armen Kleinen" unter den Feuerwaffen aufrichtig zu beklagen. Da haben wir zu allerunterst das ballistische „Lumpen-Proletariat" der Infanteriegewehre und Karabiner; sie saugen Hungerpfoten und sind überglücklich, wenn sie es zu einigen und 30 g bringen; dann kommen die „Arbeiter", vorwiegend, wie jene, „Naschmacher", d. h. Maschinengeschütze und Schnellfeuerkanonen, bis zu etwa 6 cm Seelenweite; sie leben auch aus der Hand in den Mund; ihr Ideal sind 100 g, die sie aber selten erreichen; ihnen folgen die „Handwerksmeister", die Feldgeschütze, welche auch noch recht hart arbeiten müssen, aber dafür schon dicht an 150 g und darüber streifen; ferner der „bessere Mittelstand" der Belagerungskanonen, denen 200 g eine Kleinigkeit sind (französischer 155 mm mit Kartätschgranate von 40 kg: 212 g); endlich zu oberst die „Großkapitalisten" der schweren Küsten- und Schiffskanonen, welchen 500 bis 600 g ganz von selbst in den Schoß fallen (italienische beringte 45 cm-Eisenkanone mit Panzergranate von 1000 kg = 628 g).

Durch diese „Klassen"-Eintheilung wird Herrn Hauptmann Mochs Theorie anscheinend freilich bestätigt; doch das scheint nur so. Die verschiedenen Klassen allerdings sind und bleiben im Allgemeinen streng von einander gesondert; so viel bringt der Einfluß der Seelenweite immerhin zu wege. Aber innerhalb der einzelnen Klassen, am meisten bei den „Kleinen", haben doch im Laufe der Zeit, der Seelenweite zum Trotz, sehr erhebliche Verschiebungen stattgefunden, denen sich immer noch neue hinzugesellen. Wie wäre das möglich, wenn man den modernen Feuerwaffen immer mit dem starren Maßstab der Seelenweite in der Hand ihr bischen Querschnittbelastung unerbittlich nach dem „ehernen Lohngesetz" der Rundkugel zugemessen und zugewogen hätte? Für die glatten Kanonen mit ihrer Vollkugel, für die glatten Gewehre mit ihrer Rollkugel war dieser Maßstab naturgemäß der einzig zutreffende und mögliche; für die Langgeschosse der gezogenen Waffen ist er es keineswegs mehr. Wie hätten sonst so viele „kleine Leute" ihre Verhältnisse erheblich verbessern und sich zu einer bedeutend höheren Stelle emporarbeiten können, wenn sie jener „erblichen Belastung" rettungslos verfallen wären?

Vor kaum vier Jahrzehnten galten noch 17 bis 18 mm Laufweite und 20 g Querschnittbelastung als normal für eine gute Büchse;*) ein solches Gewehr ist längst altes Eisen; seitdem sind die Seelenweiten um rund 65 %

*) Französische Büchse („carabine sans tige"): Laufweite = 17,2 mm; Querschnittbelastung = 20,44 g auf das Quadratcentimeter.

(bis 6,5 mm) verkleinert worden, und gleichzeitig ist die Querschnittbelastung um 60 % (bis 32 g) gestiegen. Ein ähnlicher Vorgang hat sich, wenn auch minder schroff, bei den Feldgeschützen vollzogen. In dreißig Jahren haben sich die Grenzen der Seelenweite um 25 % nach unten, die der Querschnittbelastung aber um 30 % nach oben verschoben.*) Wäre die Theorie vom Maßstab der Vollkugel richtig, so würden sich diese Veränderungen, wenn nicht sämmtlich, so doch größtentheils in durchaus falschen und zweckwidrigen Bahnen bewegt haben, was Niemand glauben wird. Wäre jene Theorie richtig, so würde mindestens die Hälfte der heutigen Geschosse falsch belastet sein, was man ebenfalls billig bezweifeln wird.

Den obigen Beispielen (S. 384), die Herrn Hauptmann Moch entlehnt waren, möchte ich übrigens noch ein paar hinzufügen:

	Waffe.	Geschoß.	Gewicht einer roheisernen Kugel von gleichem Durchmesser.**) kg	Geschoßgewicht kg	Verhältniß beider Gewichte 1 :
Französische(s)	Gewehr m/86 . .	Hartblei-Mantelgeschoß	0,001957	0,014	7,15
	80 mm-Kanone . .	Kartätschgranate . .	1,957	6,28	3,16
	90 mm-Kanone . .	Desgl.	2,786	8,66	3,11
	95 mm-Kanone . .	Gewöhnliche oder Doppelwandgranate	3,28	10,90	3,32
		Kartätschgranate .		12,30	3,75

Wo bleibt da die Einheitlichkeit des Maßstabs und welches ist denn, frage ich abermals, der richtige? Der Unterschied von 20 % zwischen den Verhältnißzahlen für die 90- und die 95 mm-Kartätschgranate, also für zwei einander in jeder Hinsicht so nahestehende Geschosse, ist doch wahrhaftig schon groß genug. „Die relative Querschnittbelastung der Gruson'schen 7,5 cm-Granate von 1 : 4,5 ist meines Wissens noch nie überschritten worden," sagt Herr Hauptmann Moch; „aber sie hat auch nur 500 und nicht 800 m Mündungsgeschwindigkeit." Ja, darin liegt ja eben der springende Punkt, um den sich die ganze Frage dreht. Weil mein Geschoß nur 7 cm Durchmesser, aber 800 m Mündungsgeschwindigkeit hat, deshalb bedarf es ein Verhältniß von wenigstens 1 : 5,16 (das übrigens nur um 15 % kleiner ist als bei der Gruson'schen 7,5 cm-Granate und sonach einen geringeren Unterschied darstellt, als er zwischen der 90- und 95 mm-Kartätschgranate obwaltet). Weil das Lebel-Geschoß nur 8 mm Durchmesser, aber 610 m Mündungsgeschwindig-

*) Vgl. die Zusammenstellung im „Feldgeschütz der Zukunft", S. 30.

**) Die Dichte des Roheisens ist zu 7,3 angenommen.

keit hat, deshalb kann es ein Verhältniß von 1 : 7,15 nicht entrathen. Durch ein noch weit höheres Verhältniß, wenn ein solches erreichbar wäre, würden seine ballistischen Eigenschaften offenbar ungemein gewinnen: wie tief würden sie dagegen sinken, wenn man ihm dasselbe Verhältniß von rund 1 : 3,5, wie den Kartätschgranaten der französischen Feldgeschütze geben, also seine Querschnittbelastung auf etwa 14 g verringern wollte!

Nach alledem muß ich die Theorie vom Gewicht der Vollkugel als Maßstab für die Querschnittbelastung der Langgeschosse als völlig verfehlt bezeichnen und kann nach wie vor lediglich auf dem Standpunkt beharren, welchen ich zu dieser Frage im „Feldgeschütz der Zukunft" (S. 7 und 29—36), sowie schon früher in der Schrift „Wolfram-Geschosse"*) (S. 1—6) eingenommen habe.

Einen streitbaren Bundesgenossen für seine Auffassung glaubt übrigens Herr Hauptmann Moch (S. 429) in Herrn Ms. entdeckt zu haben, welchem der „schwerwiegende Mißgriff", dem ich bei Bestimmung der Querschnittbelastung meines Geschosses zum Opfer gefallen, gleichfalls nicht entgangen sei. „Die Deutsche Heereszeitung**) hat auf diesen Irrthum in sehr hübscher Weise angespielt, ohne indeß das Gesetz, welches verletzt worden ist, näher zu beleuchten. Bemerkenswerth bleibt, daß General Wille nur auf zwei andere bedeutsame Kritiken seines Werkes, die in deutschen Zeitschriften erschienen, geantwortet hat, auf die eben erwähnte aber nicht." Die Stelle, welche damit nur gemeint sein kann, lautet im Urtext der D. H.-Z. wie folgt: „Besonders hübsch entwickelt Wille die Tendenz der Kaliberverkleinerung und der Vergrößerung der Querschnittbelastung und nimmt die Analogie des Entwickelungsganges des Gewehrs zu Hülfe, dabei sich bewußt bleibend, daß in allen Wissenschaften, in denen man durch deduktive Forschung allein nicht fortzuschreiten vermag, man die Spekulation mit der induktiven Forschung verbinden muß, um auf diesem Wege zu richtigem Urtheil und Schlüssen zu gelangen."

Ob Herr Ms. diesen reichlich gelehrten und kunstvoll gebauten Satz in ironischem Sinne auf mich gemünzt hat, wage ich selbst nicht zu entscheiden und überlasse es dem Urtheil der Leser. Zuzutrauen wäre es ihm wohl; trotzdem wollte es mir nicht so recht scheinen: vermuthlich bin ich in solchen Dingen zu wenig feinfühlig. Weit eher hätte ich einen ironischen Beigeschmack in der jenen Worten beigefügten Sternanmerkung gefunden: „Die Analogie zwischen Gewehr und Geschütz hat in gleich geschickter Weise im Jahre 1887 der österreichische Artillerie-Hauptmann Ludwig Kuchynka zum Gegenstand einer Studie gemacht und in Steffleurs Zeitschrift veröffentlicht." Man kann (wenn man will) darin eine Andeutung finden, daß ich die gewiß vortreffliche Abhandlung des Herrn Hauptmann Kuchynka benutzt hätte, ohne

*) Berlin 1890.
**) Nr. 73 vom 9. September 1891, S. 569.

die Quelle zu nennen. Da ich es nun ganz und gar nicht liebe, mich in stiller Heimlichkeit mit fremden Federn zu schücken, so bemerke ich, daß mir die bewußte Studie bis jetzt (leider!) unbekannt geblieben ist, und daß ich mich über die Beziehungen zwischen Seelenweite, Querschnittbelastung u. s. w. bereits in grauer Vorzeit d. h. vor achtzehn Jahren*) in ganz demselben Sinne ausgesprochen habe, wie neuerdings im „Feldgeschütz der Zukunft" und in den „Wolfram-Geschossen".

Immerhin darf Herr Ms. für das Lob, welches er sich zugezogen hat, dem Herrn Hauptmann Moch zu Dank verpflichtet sein; dagegen nimmt er von mir hoffentlich nicht an, daß ich ihm wirklich deshalb erst jetzt erwidert habe, weil ich früher um eine Antwort verlegen gewesen wäre.

* * *

Herr Hauptmann Moch wird es mir gewiß sehr verargen, daß ich vorhin so „ungleiche", ja „unähnliche" Waffen wie Infanteriegewehr und Feldgeschütz wiederholt in so nahe Beziehungen zu einander gebracht habe. Auch Herr X. hat es mir schon verdacht, daß im Schlußwort zum „Feldgeschütz der Zukunft" (S. 261) letzteres in gewissen Beziehungen als das Ebenbild des heutigen Infanteriegewehrs hingestellt ist. „Am Schluß seines Buches sagt der Verfasser, sein Feldgeschütz solle nur ein vergrößertes Abbild des Infanteriegewehrs darstellen. Gegen eine so mechanische Auffassung müssen wir Einspruch erheben; wir sehen in ihr den prinzipiellen Fehler des Buches. Wäre das richtig, so hätte auch, wie beim Gewehr das Geschoßgewicht seit der Einführung des Zündnadelgewehrs von 31 auf 15 g, das Gewicht unserer Granaten oder Schrapnels von etwa 7,0 auf 3,5 kg sinken müssen. Wir finden aber das gerade Gegentheil, ein Wachsen der Geschoßgewichte bei der Artillerie und mit vollem Recht; denn die erste Bedingung für eine ausgiebige Wirkung ist ein Schrapnel mit hoher Kugelzahl, die nicht ohne ein bedeutendes Gewicht zu haben ist".**)

Darauf hatte ich derselben Zeitschrift (Nr. 90 von 1891, Sp. 2335/36) ungefähr Folgendes erwidert: Ich würde meinem Herrn Gegner hinsichtlich der „mechanischen Auffassung" beipflichten müssen, wenn ich die Worte vom „vergrößerten Abbild" so kahl und nackt gebraucht hätte, wie er sie aus dem Zusammenhang gerissen hinstellt. Auf S. 261 ist indeß wörtlich zu lesen: „Meine Vorschläge zielen, um es noch einmal zu sagen, darauf ab, ein Feldgeschütz zu schaffen, welches im wesentlichen — mutatis mutandis — nur ein vergrößertes Abbild des heutigen Infanteriegewehres darstellt, also eine Waffe, die mit kleiner Seelenweite, großer Geschwindigkeit, hohem G e s c h o ß g e w i c h t, starker Querschnittbelastung und b e t r ä c h t l i c h e r W i r k u n g

*) In meiner Schrift „Leitfaden der Waffenlehre" (Berlin 1874) S. 456—58.

**) „Militär-Wochenblatt" Nr. 77 von 1891, Sp. 1987.

eine verhältnißmäßig bedeutende Leichtigkeit und vollkommen genügende Beweglichkeit vereinigt."

Das klingt doch wohl wesentlich anders, und davon gebe ich auch heut noch kein Titelchen auf. Das Geschoßgewicht des Infanteriegewehrs ist relativ (in Bezug auf die Seelenweite) gleichfalls stetig gestiegen, seine Querschnittbelastung von Stufe zu Stufe gewachsen; gerade so kennzeichnet sich auch die Zunahme des Geschoßgewichts bei den Feldkanonen als eine wesentlich relative; eine absolute Gewichtserhöhung ist keineswegs durchweg eingetreten; im Gegentheil sind die beträchtlichen Geschoßgewichte von 11—12 **kg** und darüber, wie mehrere Feldartillerien sie für die gezogenen Geschütze ursprünglich angenommen hatten, fast überall verschwunden und werden binnen Kurzem ohne Zweifel gänzlich ausscheiden.

In seiner Entgegnung*) hatte Herr X. diesen Punkt nicht nochmals berührt. Daraus schließt Herr Hauptmann Moch — vielleicht sehr mit Unrecht —**) daß Herr X. „mir das Feld überlasse". Er ist damit nicht einverstanden, da „es leicht gewesen sein würde, mir zu antworten". Er thut dies auch gleich selbst, indem er (S. 346/47) noch zwei Gründe geltend macht, „die seiner Ansicht nach jeden Vergleich zwischen Gewehr und Geschütz verbieten".

Für das Gewehrgeschoß, welches nur einen einzelnen Mann außer Gefecht setzen solle, spiele bei genügender Geschwindigkeit das Gewicht keine einflußreiche Rolle. Dasselbe gelte von den Schrapnelkugeln, nicht aber von dem Geschoß selbst, das jenen bis zum Sprengpunkt als Beförderungsmittel diene. Die Einrichtung des Schrapnels und auch der Sprenggranate sei daher an gewisse Bedingungen geknüpft, die bei dem Gewehrgeschoß wegfallen. (Gegen diesen letzten Satz habe ich nichts einzuwenden — s. a. unten).

Ferner brauche das Gewehr, um die bestrichenen Räume zu vergrößern, eine möglichst flache Bahn; für das mit Sprenggeschossen arbeitende Geschütz komme diese Rücksicht nicht in Betracht; und das sei ein Glück, da es zuweilen über die eigenen Truppen hinweg feuern müsse. „Wäre es möglich, ein Geschütz mit ebenso flacher Flugbahn zu konstruiren, wie sie das heutige Gewehr hat, so müßte es ohne Prüfung verworfen werden." —

Als besonders kennzeichnend für den Unterschied der Wirkung von Gewehr und Geschütz hätte füglich wohl noch betont werden können, daß

*) „Militär-Wochenblatt" Nr. 100 von 1891, Sp. 2592—94.

**) Bei dem erheblichen Umfang, welchen die Ausführung des Herrn Hauptmann Moch haben, könnte es auch mir leicht widerfahren, daß ich diesmal auf den einen oder anderen seiner Angriffe zu erwidern vergäße. Ich bitte ihn deshalb, daraus nicht etwa folgern zu wollen, daß ich ihm ebenfalls „das Feld überlasse". Vielmehr würde ich, sobald ich mein Uebersehen gewahre, mit Vergnügen eine andere Gelegenheit ergreifen, um ihm zu antworten.

letzteres widerstandsfähige Ziele zu zerstören vermag, was dem Gewehr versagt ist. Davon abgesehen bleibt es unbestreitbar, daß der Schrapnelschuß lediglich ein Vielfaches der Wirkung des einzelnen Gewehrschusses gegen lebende Ziele darstellt, und daß er seine Wirkung auf größere Entfernungen als das Gewehr zu tragen vermag. Da nun, wie Herr Hauptmann Moch treffend bemerkt, für die Bewegung der Schrapnelkugeln vom Sprengpunkt ab wesentlich die gleichen Bedingungen gelten wie für das Infanteriegeschoß, so liegt es auf der Hand, daß auch für sie die Geschwindigkeit von höherer Bedeutung ist, als das Gewicht der einzelnen Kugel. Um ihnen die erwünschte große Geschwindigkeit ertheilen zu können, und um eine beträchtliche Wirkungstiefe zu erzielen, muß aber vor allem das Schrapnel selbst im Sprengpunkt ein hohes Maaß von Endgeschwindigkeit und eine möglichst flache Bahn besitzen. Herr Hauptmann Moch erkennt an anderer Stelle (S. 343) den bedeutenden Nutzen einer großen Endgeschwindigkeit, namentlich für das Schrapnel, selbst an; trotzdem weist er den Geschützen weit steilere Geschoßbahnen zu als den heutigen Infanteriegewehren. Wie verträgt sich das mit der Wirklichkeit? Halten wir uns an die französischen Feldgeschütze und das Lebelgewehr, über die wir in der „Agenda de l'armée française" von 1891, S. 208/9, die erforderlichen Zahlen finden:

Waffe.	Schußweite. m	Pfeilhöhe der Flugbahn. m	Bestrichener Raum für 2,5 m Zielhöhe. m
Gewehr M/86	500	**1,45**	**500**
80 mm Kanone		1,00	500
90 mm Kanone		2,00	500
Gewehr M/86	1000	**9,69**	**51**
80 mm Kanone		7,00	79
90 mm Kanone		8,50	76
Gewehr M/86	1500*)	**32,02**	**22**
80 mm Kanone		17,00	45
90 mm Kanone		19,50	44

Wer hat denn nun die flacheren Bahnen, das Gewehr oder die Geschütze? Kannte Herr Hauptmann Moch diese Zahlen nicht, oder sind sie in der „Agenda" unrichtig angegeben? Und da ja nach seiner Ansicht ein Geschütz mit nur ebenso flacher Bahn, wie das jetzige Infanteriegewehr sie

*) Für das Gewehr enden die Angaben bei 1800 m; für die Geschütze sind sie nur von 500 zu 500 m gemacht, sodaß für den Vergleich blos drei Punkte zur Verfügung stehen; es ist indeß ohne weiteres ersichtlich, daß auf den größeren Entfernungen die Unterschiede zu Ungunsten des Gewehrs noch rascher wachsen müssen.

hat, unbesehen verworfen werden soll, so liegt die Frage nahe, ob das mit den französischen Feldgeschützen etwa schon geschehen ist?

In seinen Augen (S. 344) haben zwar Gewehr und Geschütz nichts weiter mit einander gemein, als daß beide Schußwaffen mit gleichem Schießmittel sind; dessenungeachtet wird er es mir, wie ich hoffe, nicht verübeln, wenn meine Auffassung, daß Gewehr und Feldgeschütz durchaus ähnlich und in vielen Beziehungen sehr wohl mit einander zu vergleichen sind, durch die seinerseits vorgebrachten Gründe noch weniger, als durch irgendwelche andere erschüttert werden kann.

Gewehr und Feldkanone stehen in meinen Augen auf völlig gleichartigen ballistischen Bedingungen. Beide erheischen große Geschwindigkeiten und flache Bahnen, also möglichst hohe Querschnittbelastung. Der Unterschied in der Seelenweite und -länge ist ein rein quantitativer; die Rücksicht auf eine befriedigende Geschoßwirkung bedingt, außer hinlänglicher Bewegungsarbeit, für das Gewehrgeschoß nur ein gewisses Maß von Festigkeit und Härte, bei dem Fernstreu- oder Sprenggeschoß des Geschützes aber überdies einen genügenden Rauminhalt für Sprengstücke, Füllkugeln und Sprengladung, und deshalb ein entsprechendes Gewicht, dem dadurch eine engere untere Grenze gesteckt ist als bei dem Infanteriegeschoß. Ueber den zulässigen ziffermäßigen Werth dieser unteren Grenze, inbetreff dessen die Meinungen vorläufig noch vielfach getheilt sind, habe ich mich schon weiter oben ausgesprochen.

Das englische Ballonmaterial.*)

Das englische Heer, meist gegen Nicht-Europäer kämpfend, bemächtigt sich naturgemäß rasch aller Fortschritte der Technik, um im Kampfe mit den minder Zivilisirten das Uebergewicht zu behalten. Keine Armee machte zum Beispiel von dem Telegraphen so ausgedehnte Verwendung, wie die englische. Eine numerisch bedeutend größere Zahl von Streitern sehen wir meist von einer kleinen, aber mit allen Mitteln moderner Technik ausgerüsteten Armee besiegt.

*) Der nachstehende Aufsatz des k. k. Oberstlieutenant im Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment Herrn Hermann Hoernes bringen wir mit gütiger Genehmigung des „Organs der Militärwissenschaftlichen Vereine“, da derselbe, obgleich bereits vor längerer Zeit erschienen, doch unseren Lesern in mancher Hinsicht von Interesse sein dürfte.

Auch das Ballonwesen machten sich die Engländer kriegsdienstbar. Obgleich nicht ihrem Erfindungsgeiste entsprungen, bildete sich dasselbe doch in England bald in ganz eigenartiger, aber durch und durch individueller Weise aus. In England unterscheidet sich das Ballonwesen nach jeder Richtung hin von dem auf dem Kontinente üblichen. Unwillkürlich kommt Derjenige zu einer ganz einseitigen Beurtheilung der militär-aëronautischen Frage, welcher nur das bis jetzt gebräuchliche französische Material kennt.

Die Kriegsschauplätze der Engländer in Asien und Afrika sind meist arm an Kulturstraßen; durch Steppen, Wüsten und über Hochgebirge geht der Weg fast durchwegs auf Saumpfaden. An einen Nachschub der Heeresbedürfnisse mittelst Wagenkolonnen, wie die modernen Armeen es fordern, ist unter solchen Verhältnissen nicht zu denken. Daher müssen alle Bedürfnisse in Formen und Gewichte getheilt werden, welche entweder von Tragthieren und Menschen getragen oder auf Karren transportirt werden können. Diesen Forderungen mußte auch die englische Militär-Aëronautik Rechnung tragen. Wir finden demnach ein leichteres Material vor, welches hier, so weit es der Raum gestattet, näher beschrieben werden soll.

Bekanntlich gehören zu einer Ballon kaptiv-Station folgende Gegenstände:

Der komplete Ballon (welcher Ausdruck die Hülle, das Ventil, das Netz, sammt Auslaufleinen und Haltestricken, den Tragring, den Korb und das Zubehör in sich faßt), der Kabel und die Winde, sowie die zum Füllen nöthigen Apparate. Während man auf dem Kontinente mindestens zwei Beobachter im Korbe fordert, begnügen sich die Engländer mit einem Manne. Der Vortheil, der dadurch erreicht wird, springt in die Augen. Der Ballon kann bedeutend kleiner gehalten werden, daher wieder alle Dimensionen geringere Stärken erfordern; der Apparat ist schneller aktionsfähig 2c. Außer in den Dimensionen unterscheidet sich das englische Ballon kaptiv-System von dem französischen noch besonders durch die aus anderem Material geformte Hülle, den Kabelwagen und die Art und Weise der Füllung.

Die Hüllen der Ballons sind aus Goldschlägerhäutchen erzeugt. Es sind dies die inneren, äußerst feinen Häute der Gedärme von Schafen. Die Art und Weise, wie diese kleinen Häutchen, welche angeblich nur 30 bis 40 cm groß sein sollen, von welchen ich aber in Birmingham ein Stück von etwa 80 bis 100 cm Länge und 10 bis 12 cm Breite gesehen habe, in der aëronautischen Anstalt Chatam oder in der Fabrik Nordenfeld zu Birmingham zu einem Ganzen zusammengefügt werden, ist ein Geheimniß.

Vermuthlich werden diese Darmhäute in 2-, 4-, 6-, 8- bis 12fachen Lagen mittelst hydraulischer Pressen im nassen Zustande über- und aneinander geklebt. An dem fertigen Ballon erkennt man absolut nicht die Stellen, wo dieselben zusammengefügt wurden. Die einzelnen Häute lassen sich auf keine Weise mehr ablösen und bilden ein einziges Stück. Der gefüllte Ballon

hat eine lichte, braungelbliche Farbe, ist durchscheinend und läßt zahlreiche, miteinander jedoch nicht zusammenhängende, dunklere Zickzacklinien erkennen. Das Ganze sieht einer ungeheueren, gespannten Schweinsblase nicht unähnlich. Eine besondere Präparirung mit Firniß oder dergleichen ist nicht nöthig.

Die großen Vorzüge dieses Ballonstoffes sind: die besondere Gasdichtigkeit, das Hinwegfallen aller Nähte und die relativ große Festigkeit in Anbetracht des geringen Gewichtes. Feuchtigkeit und Nässe üben keinen wesentlichen Einfluß auf den Ballonstoff; er wird durch Wasser nicht aufgeweicht, läßt Flüssigkeiten nicht durchsickern und den Regen leicht ablaufen. Die Nässe ist nicht im Stande, das Zusammenkleben zweier Flächen-Elemente zu lösen; auch kann der Ballon aus Goldschlägerhaut ohne Nachtheil durch längere Zeit deponirt werden. Ob es leicht oder schwierig sei, solche Ballonhüllen, falls sie beim Gebrauche Risse erhalten haben, schnell wieder in Stand zu setzen, ist, ohne mit dem Material selbst praktische Versuche gemacht zu haben, schwer zu sagen. Nordenfeld behauptet, eine Reparatur sei selbst im Felde leicht und einfach zu bewerkstelligen, welchen Angaben Glauben nicht beizumessen kein Grund vorliegt.

Schwer kann man sich auch überzeugen, ob der Stoff in allen Theilen gleichmäßige Stärke und Widerstandsfähigkeit besitzt. Bei der Prüfung auf der Zerreißmaschine wurden gute Resultate erzielt, welche auf bedeutende Festigkeit hinweisen. Ein gefüllter Ballon von 60 cm Durchmesser wurde erst dadurch zum Platzen gebracht, daß ein Mann von 95 kg Gewicht mehrere Male auf ihn hinaufsprang. Der Preis eines completen Ballons, d. i. einschließlich Netz, Gondel und Anker, stellt sich bei 220 m^3 Fassungsraum auf 6000 fl.; bei 260 m^3 auf 7300 fl., also $1\frac{1}{2}$ bis 2 mal so theuer als bei einem Seidenballon von gleichem Inhalt.

Ueber Ventil, Netz, Korb und Anker ist Besonderes nicht zu sagen. Das Kabel hat eine Länge von 500 m, ist aus bestem Stahldraht gewunden und hat im Innern eine Seele von isolirtem Kupferdrahte, zu dem Zwecke, um den Beobachter im Ballon mit einer Telephon-Station auf der Erde in Verbindung zu setzen. Nachdem der Ballon, besonders bei Wind, mehr oder minder heftigen Schwankungen ausgesetzt ist, erleidet das Kabel einen heftigen Zug, wodurch dessen Länge oft um ein beträchtliches Stück ausgedehnt wird. Es war schwierig, das Kabel so zu erzeugen, daß die Kupferseele hierbei nicht Risse erhielt, welche ihre Leistungsfähigkeit beeinflussen.

Zum Transporte des Ballons werden eigens construirte Wägen verwendet. Auf denselben ist auch eine Handwinde zum Betriebe durch vier Mann montirt. Für die kleinen Ballone genügt dies. Bei dem geringen Volumen des englischen Ballons erfordert die Arbeitsleistung zum Einziehen des auf 500 m Höhe gestiegenen Aërostaten einen geringeren Kraftaufwand, kann daher rascher vor sich gehen, als bei den größeren französischen Seidenballonen. Bleibt auch die Leistung der Handwinde immerhin erheblich gegen

diejenige einer Dampfwinde zurück, so hat sie doch den Vortheil der leichteren und schnelleren Bedienung und des geringeren Gewichtes, welch' letzterer eben bei diesem Material nicht hoch genug anzuschlagen ist. Die Wagen sind sehr leicht und handsam construirt und auf jedem Terrain mit Vortheil zu verwenden. Der Preis stellt sich auf 1200 fl.

Zum Transporte des Ballons in gefülltem Zustande sind am Aequator des Netzes eigene, recht sinnreich construirte Halteleinen angebracht, an denen der Ballon auch schnell zu geringeren Höhen aufgelassen werden kann, was zur flüchtigen Rekognoszirung näher liegender Objecte in unkultivirten Gegenden oft auch genügt.

Das eigentliche Charakteristikon des englischen Bollonsystems bildet aber nebst dem Hüllenstoff die von den festländischen Arten ganz verschiedene Füllungsmethode. Während man nämlich bei den Armeen des europäischen Festlandes das Trag-Gas erst im Felde an Ort und Stelle erzeugt, führen es die Engländer, schon im fertigen Zustande in eisernen Flaschen comprimirt, mit sich.

Man erkennt auf den ersten Blick den prinzipiellen Unterschied der beiden Systeme.

Gegenwärtig ist man noch nicht einig darüber, welches die beste, schnellste und rationellste Methode zur Erzeugung des Wasserstoffes sei. Die Frage ist überhaupt noch nicht abgeschlossen. Nach dem festländischen System sind mehrere schwere Wagen zur Erzeugung selbst und außerdem noch solche zum Nachführen des Rohmaterials erforderlich. Eine Theilung der Lasten ist kaum durchführbar. Dem gehen die Briten einfach aus dem Wege. Das Wasserstoffgas wird im Inlande fabriksmäßig — auf welche Weise, hat hier für uns keinerlei Interesse — erzeugt, in Flaschen gepreßt und diese selbst werden der Armee nachgeführt.

Die ganze Manipulation wird im Etablissement M. Nordenfeld in Birmingham bewirkt. Ihrer Eigenart wegen beansprucht sie ein so hohes Interesse, daß eine nähere Beschreibung lohnend erscheint. Die Stahlflaschen (Tubs genannt) werden aus 4 mm starken Blechen vom allerbesten englischen Stahle angefertigt. Das Blech wird zunächst in Rechtecke, den Dimensionen der Flasche entsprechend, zerschnitten, dann über Walzen gebracht und zusammengerollt, wobei die, auf den beiden parallelen Seiten sich befindenden Zähne übereinander greifen, wodurch später ein gleichartiges, festes Gefüge entsteht.

Die so vorbereiteten Blechcylinder werden in einen Kohlenofen eingelegt und daselbst bis zur hellen Weißgluth erhitzt. Wenn dies erreicht ist, treten dieselben unmittelbar aus dem Ofen über Führungsschlitten in ein eigenes Walzwerk ein, in welchem durch starken Druck die übereinander greifenden zahnartigen Kanten mit einander dicht verschweißt werden. Es gehören hierzu sehr geschickte Hüttenarbeiter, deren besondere Kunst darin besteht,

die richtige Erhitzung des Stahlbleches genau wahrzunehmen, um eine vollständige widerstandsfähige und dichte Verschweißung zu bewirken, ohne die Temperatur so hoch steigen zu lassen, daß das Stahlblech verbrennt, welcher Fall trotzdem selbst bei geschickteren Arbeitern hier und da eintritt.

Die hergestellten Cylinder werden hierauf in einen zweiten Ofen gebracht, hier jedoch nur an einem Ende weißwarm gemacht. Ueber einen Conus mit halbkugeligem Ende wird eine Stahlkappe angeschweißt und diese mit dem Hammer nach der Form zugeklopft. Es bedarf hierzu eines mehrmaligen Einlegens des Rohres in den Ofen und erfordert auch diese Manipulation proße Geschicklichkeit.

An dem anderen Ende bekommen die Flaschen aufdrehbare Abschlußventile, mit kleinen, rohrartigen Fortsetzungen, deren Herstellung und Konstruktion die Firma als Fabrikgeheimniß der Oeffentlichkeit vorenthält.

Der Preis einer solchen Flasche beträgt 90 fl. ö. W. Sie faßt bei etwa 130 Atmosphären Druck (1 Atmosphäre entspricht dem Druck von 1 kg auf das Quadratzentimeter) 4 m³ Wasserstoffgas. Die Füllung einer Flasche mit Gas — eine solche kostet 16 fl. ö. W. — dauert in der Gewerkschaft 15 Minuten. Bei Anschaffungen im Großen kostet die gefüllte Flasche rund 100 fl.

Ist eine Reihe von Flaschen erzeugt, so wird mit denselben eine Erprobung auf ihre Druckfestigkeit vorgenommen. Um aber hierbei Unglücksfälle hintanzuhalten, geschieht die Erprobung mittels komprimirtem Wasser, denn dieses braucht, um sein früheres Volumen zu erhalten, nur wenig, Gas aber eine enorme Ausdehnung, weshalb auch ein Fehler in den Flaschen bei Wasser nur einen Riß zur Folge hat, während bei Gas eine Explosion entstände und die hierbei Nächstweilenden in eminente Gefahr brächte.

Um eine entsprechende Sicherheit zu erlangen, setzt man also die Flaschen einem hydraulischen Drucke von 240 Atmosphären aus, welchen sie, ohne zu bersten, längere Zeit aushalten müssen. Bestehen sie diese Probe gut, so wird mittelst einer dreizylindrigen Kompressions-Pumpe, von denen jede stärker und kleiner als die vorhergehende ist, das Gas in die Stahlflaschen mit einem Drucke von 120 bis 150 Atmosphären eingepumpt. Hierbei tritt eine bedeutende Wärmeentwicklung auf,' welche wieder durch Wasserkühlung beseitigt wird. Den Betrieb der Kompressions-Pumpe besorgt eine eigene zehnpferdige Dampfmaschine, welche sammt dem zugehörigen Dampfkessel auf 8200 fl. zu stehen kommt. Ist die Füllung der Flaschen beendet, so wird das Ventil zugeschraubt und werden dieselben an sicheren Orten deponirt.

Zum Füllen des Ballons legt man eine Zahl von solchen Flaschen nebeneinander auf den Boden und bringt an das Ansatzrohr, welches beim Ventil sich befindet, einen Gummischlauch an, nachdem derselbe schon früher mit seinem Metallansatz an ein größeres Gefäß angeschraubt wurde. Das letztere hat eine Länge von etwa 70 bis 80 cm, bei 40 cm Breite und ist

am besten mit einer länglichen, metallenen, unten geschlossenen Bratenglocke zu vergleichen. Der flache Theil ist von etwa 40 Oeffnungen durchbrochen, welche Ansätze zum Anschrauben der Gummischläuche haben, der mittlere gewölbte Theil hat eine größere Oeffnung mit einem Ansatz, an welchen der Füllungsschlauch eingesetzt wird. Damit beim Füllen des Ballons an diesem Zwischenrohre keine zu große Kälte auftritt, muß das Ausfließen des Gases entsprechend regulirt, eventuell Feuer in der Nähe unterhalten werden. Diese Zwischenrohre sammt Zubehör stellen sich in Summa auf 200 fl.

Zur Füllung eines Ballons von 220 m^3 sind 55, für einen Ballon von 260 m^3 Inhalt aber 65 Flaschen erforderlich.

Solche Ballons selbst werden von der Firma Howard Lane and Compagnie in Birmingham erzeugt. Die englische Regierung läßt dieselben in ihrer aëronautischen Anstalt zu Chatam herstellen. Durch den im Vorjahre mit der Freisprechung des Majors Templer beendigten Prozeß, ist es fast erwiesen, daß das in Chatam und Birmingham erzeugte Ballonmaterial von gleicher Beschaffenheit ist. Denn ähnlich wie in Meudon bei Paris hat auch in Chatam im Allgemeinen Niemand Zutritt zu den Werkstätten, und sollte die Fabrikation der Hüllen 2c. ein Geheimniß der Regierung bleiben.

Bei den Feldzügen der Engländer im Sudan und im Beschuanaland betheiligte sich je ein Ballontrain unter dem Kommando des Majors Templer, beziehungsweise Majors Elsdale. In beiden Feldzügen waren aber auch italienische Offiziere anwesend, welche der Ballontruppe ihre besondere Aufmerksamkeit widmeten.

Die gute Verwendung des Materials hatte zur Folge, daß italienische Luftschiffer-Offiziere, an deren Spitze Graf Pecori-Giraldi stand, nach England entsendet wurden, um daselbst die Anstalten zum Ankaufe eines solchen Trains zu treffen. Von der englischen Regierung erhielten dieselben auch die Erlaubniß, das Militär-Luftschiffer-Etablissement in Chatam zu besichtigen. Es soll ihnen hierbei aber nicht Alles gezeigt und Manches nicht eingehend erklärt worden sein, so zum Beispiel das Ventil 2c. Kurz darauf wurden bei Howard Lane and Compagnie und Nordenfeld Bestellungen gemacht, in Birmingham Ballone aus Goldschlägerhaut geklebt und sogar an dem von der englischen Regierung geheim gehaltenen Ventil Verbesserungen angebracht, was sich leicht dadurch erklärt, das dasselbe auch vom Mechaniker Mr. Lege aus London bezogen wurde, der es geheim zu halten, gar keinen Auftrag hatte.

Thatsächlich haben auch die Italiener in ihren afrikanischen Kolonien jetzt das englische Ballonmaterial in Verwendung, und waren im Vorjahre auf der Italian Exhibition in Kensington, einem Vororte von London sehr interessante Photographien der in Suakim in Thätigkeit befindlichen Ballon kaptivs zu sehen, welche dem Beschauer ein deutliches Bild von dem unter Umständen hohen Werthe solcher Stationen vor Augen führten.

Es erübrigt noch, eine kurze Zusammenstellung der Kosten und des

Trains einer Ballon captiv-Station zu geben. Eine solche Station besteht aus einem Ballon in Aktion und einem ungefüllten in Reserve, zwei Ballonwagen mit Winde und einer Zahl von Tragthieren oder Karren zum Transport der eisernen Flaschen mit komprimirtem Wasserstoffgas. Eine Flasche hat etwa ein Gewicht von 30 kg, 1,20 m Länge und 25 cm Durchmesser. Ein Tragthier trägt deren vier Stück. Auf einem zweirädrigen, eigens konstruirten Karren können zehn Stück verladen werden. Nimmt man in's Feld, in die vordersten Linien eine zweimalige komplete Füllung mit, so genügt dies bei der guten Gasdichthaltung des Materials vollständig.

Zu einem Ballon von 260 m³ Inhalt werden daher 130 Flaschen benöthigt; bei 220 m³ aber 110. Also 33 bezw. 28 Tragthiere oder 13 bezw. 11 Karren.

In den Reserve-Anstalten erster Linie müßte ebenfalls für jeden Ballon zu einer mindestens zweimaligen Nachfüllung Gas vorhanden sein.

Die Kosten des Materials belaufen sich wie folgt:

Ein Ballon zu 220 m³:		Ein Ballon zu 260 m³:	
1 Ballon in Aktion	6 000 fl.	1 Ballon in Aktion	7 300 fl.
1 Ballon in Reserve	6 000 „	1 Ballon in Reserve	7 300 „
55 Flaschen zur ersten Füllung	5 500 „	65 Flaschen zur ersten Füllung	6 500 „
55 Flaschen zur ersten Nachfüllung	5 500 „	65 Flaschen zur ersten Nachfüllung	6 500 „
110 Flaschen in Reserve	11 000 „	130 Flaschen in Reserve	13 000 „
Im Depot zweiter Linie:		Im Depot zweiter Linie:	
2 Ballonwagen mit Winde	2 400 „	2 Ballonwagen mit Winde	2 400 „
Zubehör	600 „	Zubehör	1 000 „
11 Karren mit Zugthieren	5 000 „	13 Karren mit Zugthieren	6 000 „
Summe	42 000 fl.	Summe	50 000 fl.

Es sind hier absichtlich die Kosten eher zu hoch als zu niedrig veranschlagt.

Will ein Staat nach diesem System mit Ballon kaptiv-Stationen sich versehen, so hat er den einen Vortheil, daß er im Frieden nicht genöthigt ist, das ganze Material anzuschaffen, denn auf Grund entsprechender Vereinbarungen mit Fabriken können im Bedarfsfalle die noch erforderlichen Erzeugnisse sofort geliefert werden. Durch Subventionirung könnte man hier entsprechend vorarbeiten.

Fassen wir zum Schlusse die Vor- und Nachtheile kurz zusammen, so bemerken wir in ersterer Richtung: Die besondere Leichtigkeit und Gasdichte der Hülle; es entfällt die Gasbereitung im Felde und kann daher die ganze Station schon eine Stunde nach Erhalt des ersten Befehles zum Aufsteigen an Ort und Stelle in Thätigkeit treten. Das Ganze ist sehr leicht, kompendiös und erfordert nicht viel Leute zur Bedienung. 15 bis 20 Mann

genügen vollkommen. Als ein Uebelstand muß die Thatsache bezeichnet werden, daß die Füllung der Flaschen nur in der eigens hierzu eingerichteten Abtheilung der Fabrik im Inlande geschehen kann. Das Material ist verhältnißmäßig nicht theurer als das, welches der französische Aëronaut Jon liefert und das in fast allen europäischen Staaten, mit Ausnahme Oesterreich-Ungarns, eingeführt ist.

Einiges über die Ursachen unserer Niederlage beim jüngsten Distanzritt.

Gerade im Begriff, den Artikel aus Interesse zur alten Waffe zusammenzustellen, erscheint im „Militär-Wochenblatt" von Exzellenz v. Rosenberg, dem bewährten Altmeister unseres Reitersportes, dem hervorragenden Reiterführer unseres vaterländischen Heeres eine Aeußerung über den Distanzritt. — Nicht allein, daß es eine Anmaßung sein würde, dagegen zu schreiben, nein, es ist geradezu ein Bedürfniß es auszusprechen, daß Alles, was in dem besagten Artikel vorhanden, dem alten Reiteroffizier nur aus der Seele gesprochen sein kann.

Wenn trotzdem noch Einiges über den Distanzritt gesagt wird, so soll dies nur als eine Vervollständigung der von Exzellenz v. Rosenberg gethanen Aeußerungen gelten.

Selbstredend sollen bei Aufdeckung der Schäden keine Personen etwa angegriffen werden, — vielmehr kann man nur seine vollste Bewunderung zollen den Leistungen von hüben und drüben; — es soll nur versucht werden zu zeigen, daß im Wesentlichen die Verhältnisse, unsere Züchtungs- und Ankaufsverhältnisse der Pferde, unsere Ausbildungsweise, unsere Garnisonverhältnisse neben der ganzen Anlage und ersten Ausführung des Rittes unsererseits Schuld an der Niederlage tragen.

Je völliger die Aufdeckung der Schäden stattfindet, desto rascher wird sich auch die Heilung derselben vollziehen können; — von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wird es nöthig sein, bevor die Ursachen, die im Allgemeinen in Pferd, Reiter und anderen Umständen zu suchen sein werden, klargelegt sind, — zu zeigen, in welcher Weise unsere deutschen Reiter von den österreichischen überflügelt worden sind, und daß damit unsere herrschenden Grundsätze eine schwere Niederlage erlitten!

Wenn es auch gerade als ein Beweis von großer Energie unserer Offiziere, hoch wie gering, alt wie jung, angesehen werden muß, daß trotz der Mißgunst der mancherlei Verhältnisse von 90 genannten Herren 76 durchs Ziel ritten, der zuletzt angekommene mit einem Rekord von 112 Stunden, wogegen bei den österreichischen Kameraden von 121 Nennungen nur 69 das Ziel erreichten, der zuletzt angekommene Reiter mit einem Rekord von 142 Stunden, — so ist doch der Umstand, daß die 25 österreichischen Sieger 58 000 Mark, die 17 Deutsche nur 25 000 Mark erhielten, endlich, daß mit 80 Stunden und darunter 12 Oesterreicher 46 500 Mark gewannen, dagegen 5 Deutsche nur 15 000 Mark, so schwerwiegend, um nicht den Versuch gerechtfertigt erscheinen zu lassen, besonders eingehend nach den Gründen dieser Erscheinungen zu suchen, wenn auch, wie Exzellenz v. R. sagt, als Vorbereitung für unsere Kriegszwecke der Distanzritt gegenüber dem Jagdreiten nur einen geringen Werth hat und die Betheiligung an dem Ritt im Allgemeinen nur einem kleinen Theil wohlhabender Offiziere möglich gewesen ist, mithin ein völlig abschließendes Urtheil nicht gestattet. Nach den Nennungslisten haben bekanntermaßen bei den Oesterreichern meist die kleinen, leichten drathigen Pferde der ungarischen Husaren- und Ulanenoffiziere die, wie die Nationale nachweisen, aus edlen ungarischen Gestüten stammen, den Sieg davongetragen; überhaupt war bei fast allen österreichischen Pferden die Abstammung genau ersichtlich. — Bei uns sind nach den Nationalen außer 7 Vollblut, 17 Halbblut und 11 Ungarn, resp. russischen Pferden nur 15 preußische Pferde, darunter 8 Chargenpferde in den Nennungen zu finden, obgleich jeder Lieutenant der Kavallerie und reitenden Artillerie sein Chargenpferd hat und dies auch zum Distanzritt reiten durfte. — Von diesen 8 Chargenpferden haben nur 2 (die der Lieutenants v. Kronenfeld und v. Kummer), das erstere freilich auch den halben Konditionspreis errungen.

Unwillkürlich fragt man sich da: „Wo ist unser in den letzten Feldzügen so bewährtes ostpreußisches Pferd geblieben, wenn das Chargenpferd, das beste der Dienstpferde, hier so völlig ausgefallen?“

Auch hierauf giebt Excellenz v. R. die so richtige Antwort, daß der Pferdehandel, die Nachfrage nach großen, früh entwickelten Figuren die Aufzucht entnervt und verweichlicht habe. Warum hat man diesem Streben seitens der Privatnachfrage aber nicht rechtzeitig und erfolgreich von oben herab ein Gegengewicht gehalten? Es ist wohl kaum anzunehmen, daß dies unmöglich war.

Wenn auch der Verdienst des letzten Oberlandstallmeisters, daß er den Ankauf von Zuchthengsten im eigenen Lande erst ins Leben gerufen, nicht zu unterschätzen ist, so ist doch das völlige Schwinden des orientalischen Blutes aus unserer großen Fundgrube Trakehnen, das Bevorzugen des hannoverschen Blutes mit seinen anscheinend großen und schönen Formen

ein Nachtheil, „der erst in vielen Jahren wieder gut gemacht werden kann“. Man hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet!

Wenn man hört, daß Gestüte wie Kredern und Georgenburg in Ostpreußen schon seit Jahren hannoversche Hengstfüllen kaufen, sie künstlich als Treibhauspflanzen aufziehen, um sie als Gestütshengste später theuer zu verkaufen, so kann man sich nicht wundern, wenn solche Pferde dann Schwächlinge erzeugen. Es bedurfte nur einer Erhaltung unseres bewährten Militärpferdes; indem man es verbessern wollte, hat man es schwinden lassen. Die seit 150 Jahren bewährte, so glückliche Mischung des orientalischen Blutes in Trakehnen, deren gutes Gedeihen, gegenüber dem englischen Blute, mit auf klimatische Verhältnisse zurückzuführen sein soll — hat mehr oder weniger völlig aufgehört.

Auch die von den Remonte=Ankaufs=Kommissionen gezahlten höheren Preise für ein Kürassier= und Ulanenpferd müssen ein Grund dieses Niederganges unseres kleinen edlen, so bewährten preußischen Pferdes sein; bereits vor 25 bis 30 Jahren wurde für ein Kürassierpferd fast das Doppelte als für ein Husarenpferd gezahlt; man kann es daher den Züchtern nicht verdenken, wenn sie diese kleinen Pferde allmählich eingehen ließen, wie General v. R. auch angiebt.

Aber nicht allein in der Aufzucht, auch in der Billigmachung und dem Gebrauch des Pferdes sind uns die Oesterreicher über. — Wenn man hört, daß ein Kavallerie=Regiment in Ungarn nicht weniger als 14 Garnisonorte hat, daß jeder Dienst, jedes Vergnügen, selbst jedes Glas Bier mit einem längeren Ritt verbunden ist, daß die monatlichen Zusammenkünfte im Regiments=Stabsquartier zu einem jedesmaligen Ritt von 50 Kilometern nöthigen, so muß man sagen, daß Pferd und Reiter sich stets in einem natürlichen Training befinden müssen.

Von diesem kann bei uns überhaupt nicht die Rede sein; man hat, um den kavalleristischen Geist zu entfalten, die Mobilmachung zu erleichtern, die Kavallerie=Regimenter, jetzt meist zusammengelegt — „dort werden“, wie Prinz Hohenlohe in seinen „Gesprächen über Reiterei“ — ganz im Einverständniß mit Exzellenz Rosenberg — sagt, „in der Winterdressur das Pferd in unnatürlichen Gängen gequält, die Seitengänge verbrochen, das Kniebeln und Rückwärtsreiten dem jungen Reiter gelehrt . . .“ „Dabei vergeudet man in dem geisttötenden Viereckreiten die Zeit, die Produktionen der Reitbahn schaden dem Pferde, verbilden den Reiter, beeinträchtigen die Kampagnereiterei.“

Wenn jetzt auch an unsere Kavalleriepferde zweifellos bedeutendere Anforderungen gestellt werden als früher und sie diese auch erfüllen, so ist dies doch wohl mehr auf die größere Masse Futter — 11 statt früher 8 Pfund bei der Garde=Kavallerie — und auf die sachgemäße Ausbildung zurückzuführen; denn gerade der Eintritt der sämmtlichen Kavallerie=Rekruten

bereits am 1. Oktober läßt durch deren erhöhte Reitfertigkeit die Pferde lange nicht so anstrengen wie in früheren Jahren. Das Material der Pferde braucht darum noch nicht besser geworden zu sein; keinenfalls hat dasselbe bei dieser jüngsten Abrechnung die Probe bestanden, wie der fast völlige Ausfall der Chargenpferde bei dem Distanzritt gezeigt.

Aber nicht allein im natürlichen Training, auch im künstlichen waren die österreichischen Distanzreiter den Deutschen überlegen. Man hatte ihnen, nächst geschickter Auswahl in Betreff des Körpergewichtes, Gelegenheit gegeben, unter Erlaß der Herbstübungen, diesen Training bei Pferd und Reiter systematisch zu vervollständigen. Bei unseren Herren hatten diese Art Vorbereitungen nicht stattgefunden. Gerade dieser Umstand läßt die Leistungen unserer Reiter in um so höherem Glanze erscheinen! Wenn man hört, daß der Herr v. Förster der Luftschiffer-Abtheilung garnicht Zeit gehabt, sich und Pferd vorzubereiten, wenn man liest, welche Widerwärtigkeiten der Herr v. Reitzenstein auf seinem Ritte hat durchkämpfen müssen, wenn man den günstigen Rekord des letzten deutschen Distanzreiters H. v. Rauch in Erwägung zieht, so kann man sich das Staunen nicht enthalten, daß trotz der Mißgunst der mancherlei Verhältnisse unsere Herren noch Solches geleistet! Auch sollen die österreichischen Herren seitens ihrer Regierung eine garnicht unerhebliche Summe Geldes — man sprach von 500 fl., zur Bestreitung der Unkosten erhalten haben — selbst einen Unterricht in Thierarznei-Kunde und im Beschlag sollen sie besonders erhalten haben.

Uebrigens mag bei der Güte des österreichischen Pferdematerials der Umstand auch mitgesprochen haben, daß die ungarischen Großgrundbesitzer diesen Distanzritt als eine nationale Ehrensache mit angesehn; sie sollen einzelnen Offizieren die besten ihrer Gestütspferde zur Disposition gestellt haben, was auch wohl die sehr eingehenden Nationale der Pferde betreffs Abstammung beweisen. Ohne kluge Berechnung wird dies nicht gewesen sein, denn zweifellos werden nach den glänzenden Erfolgen ihre Züchtungsprodukte ungemein im Preise steigen und wir werden gezwungen sein, für unseren Militärgebrauch an den ewigen Born der Pferdezucht, das orientalische Blut, was doch vielfach noch in Ungarn zu finden, zurückzugehn!

Bei dem Fehlen einer Konditionsbeurtheilung, etwa 5 Tage nach Eintreffen am Ziele, die leider in den Komite-Verhandlungen nicht angenommen, konnte man es den österreichischen Herren nicht verdenken, wenn sie ihre Ueberlegenheit im natürlichen und künstlichen Training auch „durch rücksichtslose Ansprüche an ihre eigene Person und Pferde" auszubeuten suchten und Tag und Nacht ritten. Nicht minder war aber unserseits kavalleristisch richtig der Rath ertheilt, den Ritt nicht unter 3½ Tag zu machen, denn daß 3 Tage trotz besten Training's zu kurz war, hat die Erfahrung jetzt genugsam ge-

zeigt. Die Pferde beider Sieger verendeten, außerdem gingen von etwa 200 Pferden 22 ein, noch 10 Tage nach Beendigung des Rittes waren in Berlin und Wien bis zu 17 Pferde nicht transportfähig! In welchem traurigen Zustande außerdem Pferd oder Mann öfters einkamen, daß durch Kokain-Einspritzungen, Kognak u. s. w. bei den Pferden nachgeholfen werden mußte, ist genugsam bekannt.

Was den persönlichen Training der Reiter betrifft, so muß noch auf den Nachtheil unserer vielen Bier- und Sektpaläste hingewiesen werden; die in Ungarn stationirten Offiziere trinken ihren leichten Landwein oder Slivowic; „Die trocknen nervigen Gestalten“ die vielfach so vortheilhaft in Berlin auffielen, erhalten sich dadurch leichter als bei Bier und Sekt, zumal die sonstige Lebensweise an Anstrengung und Einfachheit gewöhnt.

In wie weit der hohe harte Kragen, das vierfache Tuch unseres Ueberrocks, der lange steife Stiefel, wenn auch zweifellos meist Alles geschmackvoll, gegenüber der legeren Uniform der Oesterreicher mitgesprochen, mag dahingestellt bleiben; bei den mancherlei langen und ungewohnten Fußtouren, überhaupt bei den erhöhten Anforderungen an die meist außer Training befindlichen deutschen Offiziere werden diese Verhältnisse als Faktoren jedenfalls aber mitzuzählen haben.

Wie das Terrain in Verbindung mit der Tageszeit und Nebel unseren Reitern nachtheilig gewesen, hat Exzellenz v. R. bereits eingehend klargelegt; wir ritten eben dauernd bergauf und zwar in einer Höhe von zweimal wie der Kölner Dom. Pferd und Mann mußten andauernd das Gewicht bergauf tragen, unsere Gegner nur bergab. Auch liegt in dieser höheren Gegend Böhmens und Mährens vielleicht mit die Ursache der mancherlei Kolikanfälle, mit denen unsere Pferde zu kämpfen hatten; man kam in härteres Wasser, was bekanntlich den Pferden öfter nachtheilig. Jedenfalls ist es eigenthümlich, daß von 4 Pferden, die in Baruth getränkt wurden, zwei eingingen, die anderen erkrankten.

Als eine heilsame Folge dieses geringen reiterlichen Erfolges wird sich voraussichtlich eine Verbesserung unseres Pferdematerials, was Abstammung, Erziehung, Ausbildung und Gebrauch betrifft, als nöthig erweisen, hoffentlich damit eine Umkehr zu unseren altbewährten Züchtungsprinzipien, der glücklichen Mischung des orientalischen Blutes mit unseren edlen Zuchtstuten Ostpreußens, die unter dem Landstallmeister v. Burgsdorff noch völlig vorhanden war. Unseren kavalleristischen Kreisen wird diese Niederlage im Frieden jedenfalls nur heilsam sein; wir werden aufgerüttelt werden, und, aufmerksam auf unsere Nachbarn, vor Stillstand bewahrt bleiben.

Als die nächste Folge des Distanzrittes hat sich zunächst eine glückliche Annäherung unserer beiderseitigen kavalleristischen Kreise gezeitigt, eine Annäherung, die gewiß ihre gute Wirkung nach beiden Seiten nicht verfehlen

wird. Und darum ist die politische Seite der ganzen Sache nicht zu unterschätzen, zumal die österreichischen Kameraden als die ausgesprochenen Sieger jetzt viel mehr das Gefühl zum Anschluß an uns haben werden, als, wenn umgekehrt, sie als Besiegte hätten heimkehren müssen. 151.

Frankreichs Vertheidigung der französisch-italienischen Alpengrenze.*)

I.

Die in den letzten Jahren erfolgte sorgfältige Befestigung der französisch-italienischen Alpengrenze durch Sperrforts und eine Anzahl großer verschanzter Lagerplätze ist seitens der an ihrer Anlage interessirten Staaten mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt worden, und es fanden alle über dieselbe in Frankreich und anderwärts erschienenen Publikationen seitens der letzteren die sorgfältigste Würdigung. Als charakteristisch für die französischen Alpenforts stellte sich hierbei unter anderem heraus, daß dieselben durchweg zu hoch angelegt sind und in die Wolken hineinragen und das Ziel, welches sie bestreichen und beherrschen sollen, die Brücke, den Engpaß, die Bahnstrecke oder den Tunnel 2c., einen großen Theil des Jahres hindurch infolge der sie verhüllenden Wolkennebel nicht unter Feuer zu nehmen vermögen.

Nachdem heute eine abschließende Beurtheilung der Bedeutung der französischen Grenzbefestigungen an der französisch-italienischen Grenze gewonnen ist, dürfte es von Interesse sein, zu ermitteln, welchen strategischen Aufmarsch man französischerseits an der französisch-italienischen Grenze im Falle eines Krieges mit Italien oder mit Italien und Deutschland beabsichtigt, und wie man in Frankreich die Vertheidigung dieses Grenzgebietes in strategischer Hinsicht plant und beurtheilt. Ganz besonders aber dürften die Verhältnisse dieser Vertheidigung auch für die Schweiz, deren Durchschreitung durch einen italienischen Angriff bei ihnen in Betracht gezogen ist, von Interesse sein.

Wenn eine italienische Armee die französisch-italienische Grenze über-

---

*) Eine in mehrfacher Hinsicht auch für uns s e h r bemerkenswerthe Studie, welche wir, mit gütiger Erlaubniß der Redaktion, der vortrefflichen „Schweizer Zeitschrift für Artillerie und Genie" entnehmen.

schreitet, um in Frankreich einzudringen, so würde dies, so nimmt man in Frankreich an, voraussichtlich unter der Voraussetzung einer direkten oder indirekten Unterstützung oder vielmehr der unmittelbaren und nahe bevorstehenden Kooperation Deutschlands geschehen. In Voraussicht dieser beiden Eventualitäten müsse alsdann die der italienischen Armee gegenüberstehende Armee ihren strategischen Aufmarsch derart bewerkstelligen, daß den drei folgenden Anforderungen genügt wird: Sperrung der kürzesten Marschrichtung auf Paris für den Feind; ferner Verhinderung der Vereinigung der italienischen und der deutschen Streitkräfte in der Schweiz oder in Frankreich, und außerdem Schaffung der Möglichkeit, von der Stellung jener Armee an der italienischen Grenze aus der französischen Hauptarmee, welche die deutsche Invasion bekämpft, Verstärkungen zu senden; denn es dürfe nie aus dem Auge verloren werden, daß das Schicksal eines Feldzuges von einem Siege am entscheidenden Punkt abhängt, und daß das sicherste Mittel zur Erringung des Sieges das Zusammenhalten der Streitkräfte ist. Für die entscheidende Stelle aber in einem Kriege gegen Italien und Deutschland hält man französischerseits nicht mit Unrecht das Grenzgebiet von Lothringen.

Wenn Frankreich seinen übermächtigen Gegner besiege, werde es, wenn es den Frieden diktire, Calais und Nizza, die es sich selbst überlassen würde, wieder erhalten, während, wenn es Nizza und Savoyen &c. gegen Italien gehalten habe, es nichtsdestoweniger genöthig sein würde, diese Gebiete beim Friedensschluß aufzugeben, wenn es gegen Deutschland im Kampfe unterlegen sei.

Man beabsichtigt französischerseits das Gros der zur Operation gegen die italienische Armee bestimmten Streitkräfte auf der Linie Grenoble-Montmélian-Albertville zu versammeln.

Wenn die italienische Armee die Neutralität der Schweiz und daher auch die des Chablais und des Faucigny respektirt, so beschränkt sich der alsdann zu vertheidigende Theil der französischen Grenze auf das zwischen dem Col de la Seigne, nordwestlich des kleinen St. Bernhard, bis zum Col des Mont Genèvre, welchen Briançon sperrt, gelegene Gebiet; denn im Süden des Mont Genèvre führen sämmtliche Zugänge von Italien nach Frankreich in Thälern entlang, deren natürlicher Lauf sich gegen das Küstengebiet des Mittelländischen Meeres, also nach einer Paris entgegengesetzten Seite erstreckt. Es ist richtig, daß die Straße, welche von Coni ausgeht und durch den Col von Argentière und das Thal der Ubaye führt, nach Gap zu gelangen gestattet, allein von dort führt der kürzeste Weg, um auf Paris und Lyon zu marschiren, über Grenoble; und der beabsichtigte strategische Aufmarsch der französischen Heeresmassen auf der Linie Grenoble-Montmélian-Albertville entspricht der Nothwendigkeit, diesen Weg zu sperren. Man kann daher im Allgemeinen sagen, daß die italienischen Invasionslinien vom Col des Mont Genèvre ab in Bezug auf Paris exzentrische sind; denn sie führen

auf Marseille, Toulon und Nizza. Es würde daher ihnen gegenüber, im Grunde genommen, genügen, so meint man in Frankreich, die Befestigung von Toulon zu vervollständigen, sowie die maritimen Hilfsmittel von Villefranche, Antibes und anderer Plätze in Toulon zu schützen und im gegebenen Falle die Unterstützung von Algier in Cette und Port Vendres debakiren zu lassen. Im Falle, daß die italienische Armee die Neutralität der Schweiz verletzt und über den St. Gotthard, den Simplon und den großen St. Bernhard debouchirt, um sich mit den Streitkräften Deutschlands zu vereinigen, ist die französische Armee an der Alpengrenze in der Lage, von der bezeichneten Linie Grenoble-Montmélian-Albertville aus sich der Straßenknoten von Genf und Lausanne zu bemächtigen, dem Feinde daselbst zuvorzukommen und dort die Eisenbahnen gründlich zu zerstören. Sie kann von Albertville aus ein Truppenkorps über Annecy auf Genf entsenden, oder ein solches über Chamounix auf Martigny dirigiren, um die in Wallis vorgedrungenen italienischen Truppen in der Flanke anzugreifen, die in der Front durch die schweizerischen Truppen an dem voraussichtlich befestigten Defilee von St.-Maurice aufgehalten werden würden. Die Straßen von Thonon nach Monthey und Le Bouveret würden ferner gestatten, die italienischen Kolonnen, denen es gelungen wäre, das Defilee von St.-Maurice zu forciren oder zu umgehen, in der Flanke anzugreifen und die Straße von Albertville über Moutiers nach Aosta würde die Möglichkeit bieten, die italienischen Streitkräfte, welche sich gegen den Paß des großen St. Bernhard dirigiren, im Rücken zu fassen. Man sieht daher, daß die französische Alpenarmee von der Linie Grenoble-Montmélian-Albertville aus dem Feinde erstens die Straße von Aosta nach Lyon oder Genf über den kleinen St. Bernhard verlegt, ferner die Straße und die Eisenbahn von Turin nach Paris über den Mont Cenis und Modane, die Straße von Turin nach Lyon über Briançon und Grenoble und die Straße von Coni nach Lyon über den Col de l'Argentière, Gap und Grenoble sperrt.

Zweitens aber ist sie in der Lage, bei Genf und am Jura den italienischen Kolonnen, welche das Wallis passirt haben, zuvorzukommen, wenn sie die Eisenbahn von Grenoble-Montmélian-Albertville in der Richtung auf Annecy und Genf, und die Straßen von Chambéry nach Genf über Rumilly, von Albertville nach Genf über Annecy und Sallanches benutzt; allein es würde — nehmen französische Fachmänner an — vortheilhaft sein, auch die Straße des Col des Aravis fahrbar zu machen, um diese Bewegung von Albertville nach Genf zu beschleunigen.

Drittens vermag die französische Alpenarmee von dieser Aufstellung aus rechtzeitig zur Vertheidigung der Provence herbeizueilen, und zwar vermöge der Eisenbahn von Grenoble nach Aix, von Aix nach Carnoules oder von Marseille nach Toulon und Nizza, sowie ferner vermittelst der

beiden Straßen von Grenoble nach Digne über Gap oder Serres und der von Digne nach Antibes über Castellane.

Es steht ihr ferner viertens frei, von der Linie Grenoble-Montmélian-Albertville aus ihre strategischen Reserven nach Bedarf als Verstärkung zu der französischen Hauptarmee zu senden, welche der deutschen Invasion in der Champagne die Spitze bieten würde, indem sie die Bahnlinien von Grenoble nach Lyon, von Montmélian nach Mâcon, von Albertville nach Bourg-en-Bresse und Châlons-sur-Saône benutzt.

Es ist richtig, daß diese letztere Nothwendigkeit, welche alle übrigen eliminirt, einen Verzicht auf den Anspruch, der italienischen Armee beträchtliche Streitkräfte in der Grafschaft Nizza entgegenzustellen in sich schließt. Allein das Wesentliche im Kriege ist, das Nebensächliche vom Hauptsächlichen zu unterscheiden; denn wer alles decken will, deckt nichts. Die verschanzten Stellungen in der Grafschaft Nizza vertheidigen wollen, heißt sich einem Nebenzweck in einer exzentrischen Richtung widmen und sich der Möglichkeit berauben, rechtzeitig in der entscheidenden Richtung Verstärkungen abzusenden, d. h. in derjenigen, in welcher die deutsche Invasion bekämpft wird. Es genügt, in der Grafschaft Nizza die Straße von Coni nach Sospel am Defilee von Berghe, sowie die Straße von Lantosque nach Nizza am Defilee der Brücken von St.-Jean bei Utelle und die Straße der Corniche bei Beau Rossi zu zerstören und mobile Streitkräfte bei Castillon zu versammeln. Dieselben würden sich bei Castillon zwischen der Invasionsstraße, die vom Col di Tenda herabkommt und der, welcher der Corniche folgt, befinden, und sie würden weniger wie zwei Meilen vom Fort du Barbonnet und von Sospel und weniger wie drei Meilen von Mentone entfernt sein, und würden mit Bequemlichkeit in einem Tage von einer Straße zur andern gelangen können, um dieselbe zu unterbrechen oder zu zerstören. Diese Dispositionen werden den Angreifer zu Ummegen und zur Herstellung von Straßen nöthigen. Der Vertheidiger aber wird derart, ohne durch zahlreiche Besatzungen in einer exzentrischen Region geschwächt zu werden, Zeit gewinnen, und er würde, so nimmt man französischerseits an, indem er sich die numerische Ueberlegenheit in der wichtigsten Region verschafft, dort den Sieg davontragen und schließlich dem Gegner das Gesetz diktiren und ihn zwingen, beim Friedensschluß ephemere Eroberungen herauszugeben.

Es wird daher französischerseits als unzweifelhaft erachtet, daß sich die strategischen Reserven der der italienischen Armee gegenüber tretenden französischen Armee auf der Linie Grenoble-Montmélian-Albertville etabliren müssen, welche einen Theil der der Alpenkette parallelen großen Straße bildet, die sich von Thonon am Ufer des Genfersees über Cluses, Sallanches, Albertville, Montmélian, Grenoble, Gap, Digne, Castellane und Grasse nach Antibes erstreckt.

Diese große Straße ist der gebotene Kommunikationsweg, auf welchem die französischen Streitkräfte von Süden nach Norden und umgekehrt zu

zirkuliren vermögen, da alle von Italien kommenden Invasionslinien in ihn münden. Von der Stellung Grenoble-Albertville aus sperren die dort postirten strategischen Reserven, deren Flanken durch die Forts von Grenoble und Ugines gedeckt werden, dem Feinde die kürzesten Invasionslinien auf Paris und gestatten selbst ihm entweder in der Schweiz, wenn er die Neutralität derselben, des Chablais und des Faucigny nicht respektirt oder in der Provence zuvorzukommen, wenn er sich zu diesem großen Umwege entschließt. Die Abhängigkeit der französischen Armee von den Alpen und das Erforderniß ihrer jederzeitigen Bereitschaft, sich auf Saint-Maurice im Wallis oder nach Genf zu dirigiren, um die italienischen Kolonnen zu verhindern die Juraübergänge zu gewinnen und den deutschen Streitkräften im Saônebecken die Hand zu reichen, sind heute derartig überwiegend, daß diese Armee, wenn sie nicht besonders stark ist, keinen Augenblick anstehen wird, um dieser gebieterischen Anforderung zu entsprechen, einigen Mineurkompagnien die Aufgabe der Zerstörung der Straße der Corniche, des Col di Tenda, des Col de l'Argentière, des Mont Genèvre und schlimmstenfalls der des Mont Cenis anzuvertrauen, wenn sie sich veranlaßt sieht, alle ihre Kräfte an sich heranzuziehen und sich nach Norden zu wenden.

Es hieße im Falle einer Allianz zwischen Italien und Deutschland den schwersten Fehler begehen, wenn man das Gros der Streitkräfte der französischen Alpenarmee bei Nizza oder Briançon ansammeln und sich vornehmen wollte, den Besitz der Uebergänge der großen Alpenkette den Italienern streitig zu machen; da man sich derart außer Stand setzen würde, rechtzeitig die entscheidende Richtung einzuschlagen, wenn man nicht die Gewißheit hat, daß der Gegner die Neutralität der Schweiz respektirt und seine Streitkräfte zu sehr in anderen Richtungen engagirt weiß, als daß er ihre Bewegung abzuändern vermag.

Da die Uebergänge im Zentrum der Alpenkette zum größten Theil vom November bis zum Juli in Folge des Schnees, der alsdann die Pässe bedeckt, unpassirbar sind, während die im Norden und Süden derselben, welche weniger hoch sind, früher offen und später verschlossen sind, so kann man im Frühjahr und Ende Herbst das Zentrum von Truppen entblößen, welche der Schnee zur Unthätigkeit zwingen würde, und sie je nach Bedürfniß nach Norden oder dem Küstengebiet dirigiren. In der Regel sind die Alpenübergänge in der Höhe von 1100 bis 1400 m von Anfang Mai bis Ende Oktober frei, die von 1400 bis 1700 m von Mitte Mai bis Mitte Oktober, die von 1700 bis 2000 m von Ende Juni bis Anfang Oktober; es wird sich jedoch stets empfehlen, Landeseinwohner zu befragen, um die lokalen Ausnahmen von diesen allgemeinen Daten festzustellen, welche in Folge besonderer Wind- und Wetterverhältnisse 2c. eintreten. Zur Verbindung der Vertheidigung der Provence mit der der Dauphiné beabsichtigt man französischerseits das zum ersten Widerstand in der Provence bestimmte Detache-

ment, dessen Avantgarde am unteren Var stehen wird, bei Castellane zu versammeln. Von Castellane aus vermag diese taktische Reserve in allen Richtungen entsandt zu werden, sei es nach dem Zusammenfluß des Var und der Tinée, sei es gegen die Varmündung, sei es nach Antibes, Cannes oder Draguignan. Wenn der Angreifer den Var und die Tinée hinaufrückt, um das Thal von Barcelonnette zu gewinnen, soll die taktische Reserve von Castellane seine Bewegung über Colmars und den Col de Valgelaye oder de la Foux begleiten, um ihn aufzuhalten oder ihm im Thale von Barcelonnette in die Flanke zu fallen.

Von Castellane aus flankirt man französischerseits ebenfalls einen Angreifer, der von Nizza auf Toulon vordringt und vermag durch rechtzeitiges Vorlegen das ganze Land zwischen dem Thal von Barcelonnette und dem Küstengebiet zu decken. Diese Seitwärtsbewegungen würden sich jedoch weit rascher ausführen lassen, wenn die einerseits zwischen Castellane nach Digne und von Castellane nach Draguignan andererseits projektirten Bahnlinien vollendet wären. Frankreich würde alsdann von Genf bis an's Meer eine große, parallel der Grenze laufende Bahnlinie besitzen, welche in der Linie von Lyon nach Marseille im Rhonethal ein Pendant findet.

Wenn einer nach der Grafschaft Nizza vorgedrungenen italienischen Armee die Ueberschreitung des unteren Var gelungen ist und dieselbe in Uebereinstimmung mit ihrer Flotte auf Toulon rückt, so wird nach der Ansicht französischer Autoritäten die sofortige Befestigung der Bai von Saint-Nazaire und der Schlucht von Ollivules im Westen dieses großen See-Arsenals erforderlich, damit der Gegner, wenn er Herr des Meeres ist, nicht, indem er ein Korps bei Saint-Nazaire landet, Toulon von Marseille und Aix abzuschneiden vermag. Das französische Korps, welches, indem es seine Reserven erwartet, sich zur Unterstützung von Toulon bereit halten würde, soll mit seinem Zentrum bei Tourves stehen, von wo es die Verbindungen des Feindes mit Luc zu unterbrechen vermag. Bei Tourves aufgestellt, mit Detachements bei Aubagne im Süden, bei Barjols im Norden, deckt die französische Armee die ganze untere Provence, sperrt unmittelbar die Straße nach Aix und befindet sich vortheilhaft auf den Flanken der Straße von Nizza nach Toulon plazirt, welche sie bei Sollies-Pont, bei Cuers und Luc zu unterbrechen vermag.

Nachdem derart erörtert wurde, daß die Aufstellung der strategischen Reserven, deren Stärke französischerseits gleich der Hälfte der Gesammtstärke der französischen Alpenarmee angenommen wird, für diese Armee auf der Linie Grenoble—Montmélian—Albertville angezeigt ist, von wo sie, rasch nach Norden und Süden, in der Richtung auf Genf und auf Toulon verwandt zu werden vermögen, handelt es sich um die Ermittelung der Aufstellung, welche französischerseits für die taktischen Reserven jener Armee beabsichtigt wird.

Wir sahen bereits, daß die in der Provence aufzustellende taktische Reserve zuerst am Straßenknoten von Castellane postirt werden soll, bereit, bis zum unteren Var oder nach dem Küstengebiet vorzudringen.

Gegenüber dem mittleren Theil der Alpenkette sollen diese Reserven, welche bestimmt sind, die in erster Linie entlang der Grenze etablirten Beobachtungsposten zu unterstützen und sie aufzunehmen, wenn sie durch überlegene Kräfte zurückgedrängt werden, sowie das Vordringen des Angreifers in der Front zu verzögern, so daß die strategischen Reserven Zeit gewinnen, in seinen Flanken zu erscheinen, anfänglich an den Straßenknoten von Moutiers, Saint-Michel de Maurienne, Briançon, Guillestre und Barcelonnette aufgestellt werden.

In der That können von Moutiers aus alle Beobachtungsposten der Grenze außerhalb des neutralen Terrains, vom Col de la Seigne bis zum Mont Iséran vermittelst der Straße von Moutiers nach Bourg-Saint-Maurice und des Weges von Moutiers nach Digne über den Col du Palet, unterstützt werden. Von Moutiers aus vermag man ferner bequem über den Col des Encombres mit Saint-Michel de Maurienne in Verbindung zu treten.

Von Saint-Michel de Maurienne aus ist man in der Lage, alle Beobachtungsposten der Grenze vom Mont Iséran an bis zum Mont Thabor zu unterstützen und über Vallvires, wo ein Verbindungsposten aufgestellt sein würde, und vermöge der fahrbaren Straße des Col du Galibier mit Briançon Verbindung zu halten.

Von Briançon und Guillestre aus können die Beobachtungsposten vom Mont Thabor bis zum Thal von Barcelonette unterstützt werden. Von diesem letzteren Punkt aus ist man ferner unter Mitwirkung der Posten von Tournoux und Jansiers in der Lage, dem Feinde den Zugang des Ubayethales streitig zu machen.

Um das Vordringen des Angreifers auf den Anmarschlinien, welche von der Hochalpenkette in westlicher Richtung hinabführen, zu verzögern, können die taktischen Reserven der französischen Alpenarmee die folgenden Defileen benutzen: Am südlichen Ufer des Genfersees das Defilee von La Meillerie, unter Sicherung gegen eine Umgehung über Thollon oder den Dent d'Oche; ferner an der Straße von Monthey nach Thonon über den Pas von Morgin, das Defilee von Abondance und das Plateau von Vinzier; an der Straße von Martigny nach Sallanches und Genf die Brücken von Pelissier und Cluse; im Thal der Tarentaise das Plateau von Vulmis, den Engweg von Cieix, den Paß de la Roche-Cevins und das Defilee von Battie. Hierbei ist zu bemerken, daß im Thal der Tarentaise 400—600 m über dem Thalweg hohe Terassen existiren, welche von Nebenwegen überschritten werden, und die die weiter unten am Fluß entlang befindlichen Hindernisse zu dominiren oder zu umgehen gestatten.

Das Thal der Maurienne ferner bietet eine Aufeinanderfolge von

Schluchten und Thalerweiterungen. Allein das Fort von Esseillon oberhalb Modane, das Fort du Télégraphe, südlich von Saint-Michel und besonders die Flankenstellung von Valloires bilden günstige Punkte, um den Gegner aufzuhalten; die anderen Sperrpunkte sind die von Montricher, Villargondran, Hermillon, la Chapelle, Epierre, Argentine und endlich der Felsen von Charbonière, welcher Aignebelle beherrscht. Eine Arrièregarde, welche die Arcbrücken zerstört, vermag den Vormarsch eines Gegners in der Maurienne beträchtlich aufzuhalten; denn dieser Bergstrom, welcher im Hochsommer infolge der Schneeschmelze anschwillt, bildet ein starkes Hinderniß.

Im Becken der Durance befinden sich die Defensivstellungen von Pertuis-Rostan unterhalb Briançon, die Position des Pallon zwischen dem Thal von Argentière und dem von Freyssinières, das Plateau von Réotier und die Position von Mont Dauphin, das Defilee zwischen Saint-Clément und Château, der Einschnitt an der Thalmündung der Ubaye in die Briole, die Klause von Sisteron und endlich das Defilee zwischen den Felsen von Cante-Perdrix.

Im Thal der Ubaye liegt unterhalb des Forts von Tournoux das Defilee von Jansiers, alsdann das von Meolans, unterhalb von Barcelonnette, endlich das Fort Saint-Vincent mit dem gegenüber liegenden Plateau des Chevaliers. Im „Champsaur“ an der Straße von Gap nach Grenoble kann der Paß von Aspres benutzt werden, ein dominirender Punkt, welcher das Terrain von der Brücke von Aubesagne bis nach Corps beherrscht; allein es müssen gleichzeitig westlich davon die Pässe von Agrières und de la Croix-Haute besetzt werden.

Die französische Vertheidigung des westlichen Alpengrenzgebiets beabsichtigt, diese Defileen und Befestigungen zu verwerthen, um das Vordringen eines Angreifers zu verzögern oder demselben in der Front im Gefecht entgegenzutreten, während ihn die Reserven in der Flanke und im Rücken angreifen.

Wenn die taktischen Reserven nicht im Stande sein sollten, alle diese Annäherungswege zu vertheidigen, so beabsichtigt man, Freikorps die Aufgabe zu ertheilen, die Straßen bei den angegebenen Defileen und deren seitliche Zugänge zu zerstören, oder dieselben besetzt zu halten, um die Flanken der Reserven zu sichern. Zu diesem Zweck sollen Dynamitvorräthe in Thonon, Sallanches, Beaufort, Moutiers, Saint-Jean de Maurienne, Briançon, Mont Dauphin, Fort Saint-Vincent, Castellane, Levers, Sospel und Mentone unter dem Schutz der Gendarmerie oder der Truppen deponirt werden. Von den Forts von Esseillons und von Briançon aus vermögen französische Detachements einerseits über den Col de la Roue und andererseits über den Col d'Echelle hinabzugehen und die Eisenbahn unbrauchbar zu machen, ohne gebotenenfalls den Tunnel zu zerstören.

Die in erster Linie befindlichen Beobachtungsposten sollen die Uebergänge der Alpenkette bewachen und Rekognoszirungen auf das feindliche

Gebiet vortreiben, um die Annäherung seiner Kolonnen rechtzeitig zu entdecken und zu melden. Diese Posten sollen sich auf den der Grenze zunächst gelegenen Querverbindungen etabliren, je nachdem dieselben genügend schneefrei und praktikabel sind. Die entfernteren Parallelverbindungen aber sollen von den Reserven benutzt werden, um von einem Annäherungswege zu dem anderen gelangen und in der Flanke der Kolonnen des Invasionsheeres auftreten zu können.

(Schluß folgt.)

Die modernen Kreuzer der Kriegsmarine und ihre Verwendung im Seekriege großen Stils.

I.

Von einem zukünftigen großen Kriege pflegt man anzunehmen, daß seine Dauer im Verhältniß zu früheren nur eine kurze sein kann. — Die gewaltige Anspannung, das schnelle Einsetzen a l l e r Kräfte muß nothwendigerweise sehr bald eine Entscheidung herbeiführen, die um so eher fallen wird, als die Transportmittel der Neuzeit es gestatten, ungeheure Gewichtsmassen, sei es lebenden oder todten Materials, auf große Entfernungen zu schaffen.

Zudem, und das ist wohl als ein Hauptpunkt aufzufassen, spielt die Ernährungsfrage eine sehr große Rolle im Zukunftskriege, wenn wir von wirthschaftlichen und finanziellen Fragen ganz absehen wollen.

Es giebt auf der Erdkugel nur drei mächtige Staaten, die, vollkommen auf sich allein angewiesen, ihre Bevölkerung dauernd ernähren können und also in der Lage sind, jahrelang den Krieg hinzuziehen ohne befürchten zu müssen, daß ihre Einwohner, rege Thätigkeit vorausgesetzt, Hunger leiden; das sind: „Rußland“, die „Vereinigten Staaten Nordamerikas“ und „China“. Alle andern Länder, die in Betracht kommen, sind mehr oder weniger darauf angewiesen, ihren Bedarf an Nahrung im Auslande zu decken. Am wenigsten trifft das Deutschland, am meisten Großbrittanien. Australien, Neu Seeland, Amerika liefern für letzteres Land Fleisch und Getreide, Indien und China Reis in ungeheueren Massen, die jedoch in Großbrittanien gebraucht werden, wenn nicht in wenigen Monaten die Hungersnoth mit allen ihren Schrecken als unabweisbare Folge eintreten soll. Frankreich kann sich nicht selbst ernähren und hat keine Kohlen, auch Deutschland gebraucht Getreide vom

Ausland, obgleich der Boden zur Ernährung der Bevölkerung reichlich vorhanden ist.

Nun hat allein die Dampferflotte Englands 5312 Dampfer mit 5043872 t,*) d. h. sie ist größer als die Dampfer aller andern Nationen zusammen, und diese Flotte mit allen Segelschiffen ist verloren, wenn eine andere Macht oder eine Koalition auf den Meeren die Oberhand bekommt, sie ist gefährdet, wenn einige schnelle gut bewaffnete Kreuzer einer weit kleineren Seemacht sich auf sie stürzt und es nicht gelingt, diese Schiffe schnell zu vernichten oder brach zu legen.

Was s. Z die „Alabama" für Schaden angerichtet hat, bedarf näheren Eingehens kaum, wie schwer das Schiff, nach dem schließlich 40 Kreuzer suchten, aufzufinden war, ist ebenfalls bekannt.

Zwar leben wir heute schon etwas im Zeitalter der Elektrizität, und Telegraphen haben lange Beine. Es fragt sich aber doch, ob man im Kriege, d. h. im Kriege großen Stils, bei dem es sich um eine Weltmachtstellung, wenn nicht Existenz von Nationen handelt — die Kabel, die man nicht in Händen hat, schützen wird. Ein Land wie z. B. England darf kein Mittel scheuen, das ihm die Herrschaft auf dem Wasser sichert, und es hat in einer Reihe von Fällen bewiesen, das es weder Neutralität noch tiefen Frieden anerkennt, wenn Gefahr vorhanden ist, diese Herrschaft zu verlieren. Das Segelschiff ist heute so schnell wie vor 100 Jahren, das Gros der beladenen Dampfer ist einem modernen Kreuzer gegenüber nicht im Stande zu fliehen; von Vertheidigung ist ganz und gar keine Rede. Zudem sind alle Handelsflotten in's Ungeheure gewachsen, sodaß man sich kaum einen Begriff von der Höhe der Summe machen kann, die bei einem Seekriege zu Grunde gehen können.

Es hat nun zwar nicht an Stimmen gefehlt, welche wie im Landkriege, so auch im Seekriege den Schutz des Privateigenthums fordern. Schon im Landkriege ist das mit diesem „Schutz" eine eigene Sache. Frankreich hat Milliarden trotz desselben 1870/71 verloren, im Seekriege wird dieser Vorschlag niemals durchführbar sein, selbst wenn er seitens der Mächte angenommen werden sollte. Keine Nation würde sich daran kehren! Zudem ist der Begriff „Kriegsmaterial" ein unendlich dehnbarer. Lebensmittel, Holz, Kohle, Tuche, Baumwolle, Leder — Alles ist eben in gewissem Sinne „Kriegsmaterial", also ist der Gegner zur Fortnahme berechtigt. Da aber die Kriege nicht durch Friedenskongresse abgeschafft werden, dessen Mitglieder sich in neuester Zeit in Rom fast selbst den Krieg erklärt hätten, so muß man mit den Verhältnissen rechnen.

*) Nach Revue Veritas, 1891, nombre the marchant navies. Die Deutsche Marine-Rundschau, Märzheft 1891, giebt ganz andere Ziffern an, nämlich 9793 Dampfer mit 5058729 t, dazu 26676 Segler mit 4413331 t, in Summa 36469 Schiffe mit 9472060 t.

Hat der Krieg begonnen, so herrscht der Stärkere. Wenn die Kanonen angefangen haben, zu sprechen, so behalten sie Recht, sie allein und die zuletzt das Wort führen, „haben“ Recht!

Will eine Nation zum Spielball der andern sich hingeben, so ist das ihre Sache. Das kann sie leicht haben, indem sie abrüstet. Dann werden einige Jahre trügerischen Friedens, vielleicht sogar trügerischer Blüthe kommen; ob große Zufriedenheit, ist sehr fraglich. Dann aber wird sie von ihren als dumm verschrieenen Nachbarn zu Maßnahmen gezwungen werden, die denen passen, ihr aber nicht; und dann? — Ja dann heißt es eben nachgeben, und dieses Nachgeben führt wohin? — Zum Untergang! Volksheere lassen sich wohl zusammenrufen, sie lassen sich aber nur dann bewaffnen und nothdürftig führen, wenn das Volk kriegerisch ist und diese Waffen besitzt, wie das 1871 bei Frankreich der Fall war. Was die Gambetta'schen Millionen geleistet haben, ist ja bekannt.

Auf der See ist aber die Sache noch weit schlimmer. Da nützt die Wuth des Volkes gar nichts. Man kann weder in einigen Monaten Panzerschiffe bauen noch Seemann werden oder Seepersonal heranbilden. Die seemännische Bevölkerung ist zur Besetzung moderner Schiffe vollkommen unbrauchbar, und somit hat jede Nation die Pflicht, im Frieden ihre Waffen zu schärfen, um im Nothfalle auch ihre Rechte vertheidigen zu können. Ein Konsul ohne Kanonen, eine Handelsflotte ohne Schutz werden nirgend Ansprüche erheben dürfen, wenn dieselben auch berechtigt sind. Kommen die Verwickelungen, so ist aller Eifer fruchtlos, — es ist eben zu spät.

Man denke an den Aufruhr, den die Karolinen-Frage in Spanien hervorrief. Das wußte man dort sehr gut, daß die vernachlässigte spanische Flotte, einst die mächtigste der Welt, nicht im Stande war, der seit 15 Jahren bestehenden Seemacht des Deutschen Reiches die Spitze zu bieten. Das Volk wollte geben, und mancher ehrsame deutsche Philister hat wohl ganz ernstlich geblickt, als er die Nachricht las: „Das Volk sammelt zum Bau von Panzerschiffen.“ Furchtbar! — In Wirklichkeit sind die Spanier, die ihr Geld zu diesem Zweck geopfert haben, dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen, denn es hat sich dadurch gezeigt, wie unendlich geringes Verständniß für wirklich ernste Angelegenheiten bei ihnen vorhanden war. Selbst wenn sie Hunderte von Millionen zusammengebracht hätten, würde die Flotte erst in 10 Jahren fertig sein. Aber in Wirklichkeit waren es nur ca. 2 Millionen Pesos, die zusammenkamen, mit denen man ein Panzerschiff weder in 10 Jahren noch überhaupt bauen kann. — Gleich kläglich war die sog. deutsche Flotte, die 1848 durch „Sammlungen“ gegründet wurde, die ihre Flagge aber nicht entfalten durfte, da England erklärte, sie als Seeräuberflagge behandeln zu wollen.

Ebensowenig wie es jemals ein tüchtiges Heer geben wird, das nur aus Freiwilligen bestehen dürfte, ebenso würde durch freiwilligen Eintritt

eine nationale Kriegsmarine geschaffen werden können, die den Anforderungen entspricht.

England, Holland und Amerika haben zwar das Werbesystem, aber einerseits ist das bedeutend theurer, ferner ist von freiwilligem Eintritt aus Liebe zum Beruf keine Rede, und drittens sind Desertionen an der Tagesordnung, gegen die man sich durch strengstes Einsperren so gut es geht, schützt. Die Vereinigten Staaten-Mariniers laufen trotzdem massenhaft fort.

Es hat somit der Staat dafür im Frieden Sorge zu tragen, daß im Falle eines Krieges seine Schiffe in fremden Meeren geschützt werden, denn er schützt nicht nur das Eigenthum des Einzelnen, sondern das des Staates mit und das Ansehen der Nation andern Völkern gegenüber.

Dieser Schutz, den der Seehandel haben muß und verlangen darf, kann dadurch erreicht werden, daß man einerseits den Handelsschiffen in fremden Meeren Zufluchtsstätten in Gestalt befestigter Häfen bietet, andererseits es dem Gegner unmöglich macht, die eigenen Schiffe fortzunehmen, indem man seine Kriegsschiffe, die zu diesem Zweck auslaufen, abfängt. Diese Aufgaben sollen die Kreuzerflotten der Seemächte im Kriege erfüllen.

Um aber diese Aufgaben lösen zu können, bedarf es geeigneten Materials, geeigneter Schiffe. Auch die tapferste, geschulteste Bemannung ist einem Gegner gegenüber machtlos, dessen Fahrzeug schneller, besser geschützt und besser armirt ist. Auf dem Lande kann wohl gute Führung, gute Disziplin und Tapferkeit die schlechtere Bewaffnung ausgleichen, wie wir das im Kriege 1870/71 bei der deutschen Infanterie sahen, auf der See ist das aber nicht der Fall. Der schnellere Kreuzer ist eben schneller und denkt nicht daran, sich mit seinem langsameren Gegner, falls er denselben besser armirt weiß, in ein Gefecht einzulassen. Die langen Kanonen und Schnellfeuergeschütze machen mit ihrer Durchschlagskraft und Schußzahl alle Tapferkeit eines Gegners, der sie nicht führt, zu Schanden. Das völlig zwecklose Opfer eines Kapitäns, der auf offener Kommandobrücke fällt, während sein Gegner durch einen gepanzerten Kommandothurm geschützt wird, ist die unausbleibliche Folge eines solchen Gefechts und das Heizerpersonal wie die Maschinisten sind bei ungeschützten Kreuzern in einer Weise gefährdet, die lähmend auf ihre Thätigkeit wirken muß, wenn sie wissen, daß dieselben Berufsklassen des geschützten Gegners sich hinter Horizontal- und Vertikalpanzern verhältnißmäßig in Sicherheit befinden.

Haben nun alle diejenigen Staaten, welche mehr oder weniger umfangreichen Seehandel treiben, genügend derartige Schiffe? Die Frage ist ohne Weiteres zu verneinen.

In Folgendem will ich die Schiffe der einzelnen Nationen, soweit sie modernen Anforderungen entsprechen, durchgehen. Es ist sehr schwer, einen Zeitpunkt als Grenze anzugeben, denn mit den im Bau befindlichen oder gar erst bewilligten Schiffen ist das eine eigene Sache. So führen englische

und französische Blätter*) z. B. bei Nachrichten über die deutsche Flotte 1893 als fertig an: die 10 Panzer der Siegfried-Klasse und die geschützten Kreuzer „I“, „K“ und „L“, wovon „K“ überhaupt noch gar nicht in Angriff genommen und ein Theil der anderen noch weit vom Stapellauf entfernt ist, so daß kaum Ende 1895 die Schiffe seeklar sein werden. Ich will im Allgemeinen Ende 1895 als Grenze jedoch festhalten und rechne als Bauzeit für einen Kreuzer je nach Größe drei bis vier Jahre.

Ein moderner Kreuzer muß vor allen Dingen schnell sein, wenn er Schiffe jagen soll und sich feindlicher überlegener Verfolgung entziehen will. Er muß ferner einen großen Kohlenvorrath besitzen, um ein weites Aktionsfeld beherrschen zu können, ohne gezwungen zu sein, nach wenigen Tagen Häfen anlaufen zu müssen. Takelage ist überflüssig, da im Kriege gedampft wird, dazu hinderlich im Gefecht und weithin sichtbar. Der Kreuzer muß mit langen Kanonen und Schnellfeuergeschützen bewaffnet werden zur Erreichung seines Zweckes Handelsschiffen gegenüber, um den Kampf mit feindlichen Kreuzern nicht zu scheuen, und endlich, um etwaigen feindlichen Hafenstädten den Ernst der Lage klar machen zu können. Zum Schutz seines Bewegungsapparates bedarf er des Panzers entweder in Form eines horizontalen Stahldecks oder auch noch, falls Theile der Maschine über dem Wasserspiegel liegen, an den Stellen des Seitenpanzers. In letzter Zeit treten dazu Kofferdämme von ca. 1½ bis 2 m Höhe und ca. 1 m Stärke in der Schwimmlinie, gefüllt mit Kork, Zellulose oder Woodite boyant, einer Korkpräparation, die ein Drittel des Gewichts des natürlichen Korks besitzt. Namentlich sind die in Frankreich gebauten Schiffe mit dieser Einrichtung versehen. Ferner tritt hinzu: Torpedoarmirung, electrische Scheinwerfer, doppelter Boden mit Zellenkonstruktion und Schotteneinrichtung und gepanzerter Kommandothurm. Alle Geschützbedienungen sind durch Stahlschilde geschützt; das Baumaterial sei durchweg Stahl.

Beginnen wir mit der Betrachtung des modernen Kreuzermaterials der Marinen der europäischen Staaten, und zwar zunächst der kleineren.

Dänemark besitzt deren drei: die „Valkyrien“ von 2900 t, „Geyser“ und „Hecla“ von 1280 t. „Valkyrien“ hat Maschinen von 5300 Pferdekräften, die ihm 17 Meilen geben; er hat 6,3 cm starkes Panzerdeck, Zwillingsschrauben und eine Bewaffnung von 2 21 cm, 6 15 cm, 4 Schnellfeuergeschützen von 5,7 cm, 10 Mitrailleusen und 5 Torpedolanzirrohren. Das Schiff ist in Bezug auf Länge zu Breite wie 6 : 1 aus Stahl gebaut. Die Bestückung ist etwas schwer, der Kreuzer kann zur Noth noch als modern gelten. „Geyser“ und „Hecla“ sind nur 1280 t groß, haben ebenfalls Zwillingsschrauben, 3000 Pferdekraft starke Maschinen und sollen auch 17 Meilen schnell sein. Die Bewaffnung besteht aus 2 langen 15 cm, 4 5,7 cm-Schnellfeuerkanonen, 6 Mitrailleusen und 4 Lanzirrohren. Sie

*) U. a. „Army and Navy Gazette“, „United Service Gazette“.

haben 3,8 cm starkes Stahldeck. Alle drei Schiffe sind klein, haben keinen großen Aktionsradius. Sie dürften nicht für den Kreuzerkrieg Verwendung finden, sondern nothwendig als Geschwaderkreuzer gebraucht werden. Die „Fyen“ von 2580 t und „Absalon“ von 580 t, von denen ersteres Schiff 3,8 cm starkes Stahldeck, letzteres Panzer in der Wasserlinie besitzt, sind mit 13 und 11 Meilen Schnelligkeit viel zu langsam, dasselbe gilt von dem 1580 t großen „St. Thomas“.

Dänemarks Seekriegsmacht wird natürlich durch die Befestigung Kopenhagens von ganz anderem Werth, wie ohne dieselbe. Die Straßen zwischen den Inseln sind zwar nicht, bis auf den großen Belt, für seegehende schwere Schlachtschiffe tief genug, wohl aber für moderne Küstenvertheidiger. Im Allgemeinen legt Dänemark Werth auf Panzerschiffe von mittleren und kleinen Abmessungen, was bei der Lage des Landes sehr wohl zu vertheidigen ist. Eine Kreuzerflotte herzustellen, welche im Stande sein sollte, den im Verhältniß zur Einwohnerzahl sehr beträchtlichen überseeischen Handel Dänemarks auch nur einigermaßen zu schützen und die Kolonien zu decken, würde die finanziellen Kräfte des Landes übersteigen.

Dänemark ist natürlich für Deutschland zur See ein werthvoller Bundesgenosse, seine Panzerflotte, zur deutschen Ostseeflotte hinzutretend, ist in den engen Passagen zwischen Ost- und Nordsee eine Macht, die, namentlich auf das stark befestigte Kopenhagen gestützt, einer noch so starken feindlichen Angriffsflotte als ein gewaltiger Gegner erscheinen muß. Die Kreuzerflotte ist dagegen nicht von Belang, sie wird niemals mehr den Seehandel einer Nation, wie die deutsche es geworden ist, schädigen wie 1849 den Preußens.

Die beiden andern, einst zum Dreibund durch die Calmerische Sanktion zusammengeflochtenen nordischen Staaten Schweden und Norwegen haben je eine eigene Kriegsflotte. Es dürfte von Interesse sein, auf dieselben auch in objectiv allgemeiner Weise deshalb näher einzugehen, weil die in letzter Zeit stattgehabten Streitigkeiten zwischen Schweden und Norwegen vielfach falsche Ansichten zu Tage gefördert haben.

Es ist der Norweger sicherlich ein Repräsentant des Germanenthums. Kernig, frei in seinen Gesetzen in seinem weiten Lande lebend, in dem noch Jagd, Fischerei und Wald Jedermann zur Benutzung stehen, kann er sich wohl stolz dünken, muß aber bedenken, daß andere Länder andere Sitten nothwendigerweise schaffen und darf vor allen Dingen seine Kraft und seine politische Macht nicht überschätzen. — Wenn demnach während der Streitigkeiten behauptet wurde: „Die Handelsflotte Norwegens ist die zweite der der Welt und der Deutschlands überlegen,“ — so ist eine derartige Behauptung zwar sehr schön, sie hat jedoch einen wenn auch ganz kleinen Fehler! — sie ist nämlich nur falsch! — Die Handelsflotte steht dem Tonnengehalt nach in fünfter Stelle der europäischen Flotten, und der Tonnengehalt ist

doch wohl nur allein maßgebend. Aber auch der Zustand der Flotte ist keineswegs derartig, daß man mit großem Stolz darauf blicken kann. Ende März d. J. machte Herr E. Fitzger gelegentlich einer Kritik der französischen Handelsmarine in Paris den bemerkenswerthen Vorschlag, die französischen Rhedereien möchten die Schiffe, die mit den englischen und deutschen nicht mehr konkurrenzfähig wären, doch nach — Norwegen — verkaufen.*)

In der That bewegt sich der Handel Norwegens auf engen Gebieten; so der Haupthandel – Häringe — im Großen und Ganzen bis England und Holland, und dort erst geht die Waare auf den Weltverkehr. Die Zahl der norwegischen Dampfer betrug Ende 1891**) zwar 371 Stück, d. h. mehr als diejenige Spaniens (350) und Italiens (200), aber sie war derjenigen Frankreichs (471) und Deutschlands (689) ganz beträchtlich an Zahl der Schiffe schon unterlegen. Der Tonnengehalt dieser Dampfer betrug jedoch nur netto 176400 t gegen 185790 Italiens und 273500 Spaniens. Deutschlands Dampferflotte besaß dagegen netto 656182 t. Es beträgt somit die „Durchschnittsgröße“ der norwegischen Dampfer nur rund 475 t gegen 1858 t der italienischen, 780 t der spanischen, 1000 t der französischen und nahezu ebensoviel der deutschen. Es sind somit durchschnittlich die norwegischen Dampfer 1/2 bis 1/4 so groß wie die der drei genannten Nationen.

Hierbei sei gleich bemerkt, daß Schweden noch zahlreichere Dampfer, nämlich 403 besitzt, die nur netto 126000 t haben, somit durchschnittlich nur 820 t groß sind.

Diese immerhin im Verhältniß zur Einwohnerzahl sehr große Handelsflotte, die Quelle alles Besitzes des Landes ist so gut wie schutzlos, denn die norwegische Marine zählt an brauchbaren Kreuzern nur ein einziges Schiff, das Kanonenboot „Viking“ von 1113 t mit Zwillingsschrauben, Maschinen von 2000 Pferdekraft und einer Bewaffnung, bestehend aus 2 15 cm=Hinterladern, 4 6,5 cm=Schnellfeuergeschützen und 6 Mitrailleusen. Seit 1880 sind außer einigen Küstenvertheidigungs=Kanonenbooten Typ Staunch nämlich: „Ellida“, „Brage“, „Gor“, „Vidar“ und „Tyr“, keine Neubauten erfolgt. von einer Kreuzerflotte kann somit nicht die Rede sein, da auch Schnelldampfer in eigentlichem Sinne die Handelsmarine nicht besitzt.

Aehnlich steht es mit Schweden. Ein moderner Kreuzer ist garnicht vorhanden, sodaß man auch dort sich lediglich auf Küstenvertheidigung zu beschränken gesonnen scheint und den Handel preisgiebt. Außer drei Panzern für Küstenvertheidigung, einigen Kanonenbooten und Torpedofahrzeugen zu demselben Zweck, sind seit 1870 nur das Kadettenschulschiff „Saga“ und das Torpedoschulschiff „Nan“ entstanden.

---

*) Vossische Zeitung 5. April 1892.

**) Bureau veritas für 1891 nombre the marchand navies.

Ganz anders sieht es dagegen in den Niederlanden aus. Zwar zählt die Dampferflotte der Niederlande nur 164 Schiffe mit netto 149 355 t, ist somit der vereinigten Schwedens und Norwegens etwa um die Hälfte unterlegen, aber die großen überseeischen Besitzungen Hollands zwingen dazu, Schiffe für den Dienst in den Kolonien zu bauen. Man geht in Holland aber weiter und mit dem Bau der Kriegsmarine überhaupt sehr zielbewußt vor, was durchaus nicht von allen Nationen behauptet werden darf. Die schwierigen Küstenverhältnisse erfordern flachgehende Schiffe, und man besitzt zur Vertheidigung dieser Gewässer nicht weniger als 22 gepanzerte Schiffe, von denen keins über 5 m taucht; dazu 30 Kanonenboote Typ Steunch, die sog. schwimmenden Lafetten mit je einem schweren Geschütz von 21 bis 28 cm Kaliber. Dazu treten 2 größere Panzer, die in Gürtel und Thürmen geschützt sind und Stahldeck besitzen, „Konig der Nederlanden“ und „Prins Hendrik der Nederlanden“. Die Kreuzerflotte zerfällt in zwei Theile, in die „Schiffe der indischen Kriegsmarine“ und „Schiffe für den allgemeinen Dienst“. Erstere sind als Stationsschiffe zu betrachten; sie führen Takelage, um segeln zu können und sind ohne Gefechtswerth. Eine Ausnahme macht die 1700 t große Panzerdeck-Korvette „Sumatra“, die 3700 Pferdekraft starke Maschinen besitzt, Stahldeckschutz hat und 1 21 cm-, 1 15 cm-, 1 12 cm-Hinterlader sowie Schnellfeuergeschütze trägt. Sie ist soeben fertig. Die Kreuzer für den allgemeinen Dienst sind als modern kaum zu betrachten, wenngleich „De Ruyter“ und „Johan Willem Friso“ 15 Meilen machen sollen und gut bewaffnet sind, während „Konigin Emma der Nederlanden“, „Tromp“ und „Van Speyk“ zu 14 Meilen angegeben werden. Die Schiffe tragen noch Fregatttakelage und liefen Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre ab. Als ein ganz hervorragendes Schiff muß aber die „Prinses Wilhelmine der Nederlanden“ von 4600 t angesehen werden. Es ist zwar bedauerlich, daß man ihr nur Maschinen von 5900 Pferdestärken gegeben hat, die ihr 16 Meilen Fahrt geben, das Schiff repräsentirt aber eine bedeutende Gefechtskraft und ist durch 7,5 cm Stahldeck sowie durch 28 cm Stahlpanzer in den Thürmen, außerdem durch Cellulose-Kofferdämme geschützt. Die Artillerie besteht aus 1 28 cm im vorderen Thurm, 1 21 cm im rechten und 2 17 cm in zwei Seitenthürmen, 2 7,5 cm sowie 8 Schnellfeuergeschütze und 6 Mitrailleusen vervollständigen die Armirung. Der Stahldeckkreuzer führt 2 Gefechtsmasten und hat Kommandothurm. Im Ganzen sind 13 Kreuzer für den allgemeinen Dienst, 15 Schraubenschiffe für Indien vorhanden. Es verdient besonders erwähnt zu werden, daß es durchschnittlich neue Schiffe sind, über welche die holländische Kriegsmarine verfügt, aus den 60er Jahren sind außer Schiffen für Uebungszwecke rc. nur 8 Panzer (von 24) und 2 Raddampfer.

Faßt man die vier angeführten Staaten zusammen, so zeigt sich, daß Norwegen und Schweden trotz des bedeutenderen Handels am wenigsten zum

Schutz desselben gethan haben, und andererseits ist nicht zu verkennen, daß auch von den beiden anderen Nationen wenig genug geschehen ist. Wenn man bedenkt, welche Summen auf Hollands Handelsschiffen transportirt werden, muß zugestanden werden, daß bei den gewaltigen Entfernungen diese Schiffe so gut wie schutzlos einem energisch auftretenden Gegner preisgegeben sind. Daß es eine ganze Anzahl solcher Gegner giebt, ist ganz zweifellos.

Belgien besitzt keine Kriegsmarine. Es bleiben somit im Norden Europas außer England noch Rußland und Deutschland übrig.

Von Rußlands Schwarzer Meer-Flotte konnte man bis vor Kurzem absehen. Jetzt, nachdem die Schiffe der freiwilligen Flotte die Engen passiren dürfen, muß auch sie hineingezogen werden.

Das mächtige Reich schickt sich an, seine Macht in drei Meeren fühlbar zu zeigen. Herr ohne Zweifel im Schwarzen Meer, hat die Flotte in der Ostsee den Rivalen Deutschland, im Japanermeer England. Geht einmal die Sibirische Eisenbahn bis Wladywostock, so erwächst England in Ost-Asien ein Gegner, den er auf die Dauer nicht wird abschütteln können, denn seine einzige Besitzung ist dort Hon-kong, und was ist die gegen das Wladywostock der Zukunft?

Natürlich steht die Hauptmacht Rußlands jetzt in der Ostsee mit dem Zentralpunkt Kronstadt.

Das Russische Reich besitzt so starke gepanzerte Kreuzer wie keine andere Nation; man hat sich dort auf den Bau dieses Typs gelegt und ihn dem der Schlachtschiffe vorgezogen. Ob mit Recht oder Unrecht mag vorläufig dahinstehen. Jedenfalls besitzt Rußland diese Schiffe, und jede Nation, die mit ihm in Konflikt kommt, hat mit ihnen zu rechnen. Die drei ältesten, „General Admiral" von 1873, „Herzog Edinbourgsky" von 1875 und „Minin" von 1878 sind Eisen- resp. Eisen-Holzschiffe, 13 bis 15 Meilen schnell und können als modern wohl nicht mehr gelten. Sie tragen Eisenpanzer in Gürtel und Thürmen, haben jedoch kein Stahldeck. Ihre Bewaffnung ist so schwer, daß sie den Kampf auch mit Schlachtschiffen ihrer Größe — sie haben 4604 t, „Minin" 5740 t — nicht zu scheuen haben, wenn man ihre Artillerie entsprechend durch Schnellfeuergeschütze verstärkt. 1882 lief der „Wladimir Monomach" ab, der bei 5796 t Deplacement im Gegensatz zu den Vorgenannten Zwillingsschrauben erhielt, die ihm bei 7000 Pferdekraft Maschinenleistung gut 15 Meilen Fahrt geben. Er führt in vier 30,5 cm stark geschützten Barbettthürmen 4 20,3 cm, dazu 12 15,2 cm in den Breitseiten, 4 Schnellfeuer- und 10 Revolverkanonen und trägt sowohl ein Panzerdeck wie einen 15,2 cm starken Gürtel. Die Panzerung aller russischen neuen Schiffe, soweit sie hier in Betracht kommen, ist Kompound von Chammell in Sheffield. Gleich groß, von gleicher Maschinenstärke ist „Dimitri Donskoi" vom Jahre 1883, jedoch

führt das Schiff nur zwei Thürme mit je 1 8-Zöller, die über die Bordwände hervorragen, und in gedeckter Batterie 14 6-Zöller. Die Panzerung ist dieselbe wie beim vorigen, man nimmt aber an, daß „Dimitri Donskoi“ 16 Meilen schnell ist.

In den Jahren 1887 und 1889 liefen die Schwesterschiffe „Alexander II.“ und „Imperator Nicolaj I.“ vom Stapel, bis zum vorigen Jahre die größten Panzerkreuzer Rußlands und aller anderen Nationen. Sie sind 8440 t groß, haben Maschinen von 8500 Pferdekraft Leistung und laufen 16 Meilen. Der Gürtelpanzer hat 35,6 cm, der Thurmpanzer 25,4 cm Stärke, während das Deck bis 6,3 cm dick ist. Die Bewaffnung wird durch 2 12-Zöller in einem Thurm vorn, 4 9-Zöller, je zwei auf jeder Bordseite, einer vorn, einer achter, für Pfortenwechsel eingerichtet und 8 6-Zöller in Breitseite gebildet, welcher schweren Artillerie noch 2 4,2-Zöller, 10 Schnellfeuergeschütze, 8 Mitrailleusen als Hilfsgeschütze beigegeben sind. Die Schiffe haben 6 Torpedolanzirstationen.

Im Jahre 1888 liefen zwei weitere Schiffe ab: „Pamjat Azowa“ (Erinnerung an Asow) und „Admiral Nachimoff“. Beide sind 16 Meilen schnell. „Azowa“ ist 6000 t groß, hat 8000 Pferdekraft und führt in zwei 20,3 cm stark geschützten Thürmen 2 8-Zöller, in Batterie 14 6-Zöller, außerdem 4 leichte Geschütze, 14 Mitrailleusen und Revolverkanonen. „Admiral Nachimoff“ ist 7781 t groß und besitzt gleich starke Maschinen wie der vorgenannte. Der Gürtelpanzer ist 25,4 cm, der Panzer der vier Thürme 20,3 cm stark, das Stahldeck hat bis 7,6 cm Dicke. In den vier Thürmen stehen 4 9-Zöller, in Batterie 10 6-Zöller; die Hilfsartillerie ist durch 4 3,5-Zöller und 6 Revolverkanonen vertreten. Während „Pamjat Azowa“ 7 Lanzirrohre für Fischtorpedos besitzt, hat „Nachimoff“ deren nur 4. Das Schiff ähnelt in vieler Beziehung dem englischen Panzerkreuzer „Impérieuse“.

Im Jahre 1890 kamen dann „Gangut“ und „Navarin“ zu Wasser. „Gangut“ ist 6627 t groß und soll mit 9300 Pferdekraft starken Maschinen 17 Meilen laufen. Der Gürtelpanzer ist 40,54 cm stark. Das Schiff führt 2 12-Zöller, 8 6-Zöller (nach anderer Quelle 6 9-Zöller, 6 6-Zöller) und 16 Schnellfeuerkanonen. „Navarin“ ist 9476 t groß, läuft bei 9000 Pferdekraft 16 Meilen und führt 4 12-Zöller, 8 6-Zöller, 10 Schnellfeuergeschütze. Der Gürtelpanzer ist bis 45,7 cm, der Thurmpanzer bis 35,6 cm stark.

Auch dieser gewaltige Panzerkreuzer wird an Größe durch den im vorigen Jahre zu Wasser gebrachten „Ruric“ übertroffen. Der „Ruric“ soll, ohne Kohlen einzunehmen, in einer Tour von Kronstadt nach Wladywostock dampfen. Er hat 10 940 t Deplacement, Maschinen von 13 250 Pferdekraft und wird durch einen Gürtel von 25 cm sowie durch ein Stahldeck von 7 cm geschützt. Man hofft mindestens 18 Meilen Schnelligkeit zu erreichen. Die Artillerie besteht aus 4 8-Zöllern, 16 6-Zöllern (nach anderer Angabe

6 20=cm, 14 15=cm), 14 4,7=zölligen Schnellladern und 18 Mitrailleusen. Der „Ruric" gilt für den besten und stärksten Kreuzer aller Flotten.

Somit stehen Rußland allein in der Ostseeflotte 12 gepanzerte, stark armirte Kreuzer zur Verfügung, von denen mindestens 9 als moderne starke Schiffe betrachtet werden müssen.

Doch damit ist das Kreuzermaterial noch keineswegs erschöpft. An Panzerdeckschiffen sind noch drei vorhanden: „Rhynda", „Witjaz" und „Admiral Korniloff". Alle drei sind Zwillingsschraubenschiffe, aber die beiden erstgenannten laufen bei 2950 t Größe und 3600 Pferdekraft nur 15 Meilen, sind also zu langsam. Sie führen 10 6=Zöller, davon 6 in Schwalbennestern und tragen drei Masten. Die Schiffe haben sich während der Seemanöver als tüchtig gezeigt. „Admiral Korniloff" ist dagegen ein ganz moderner Kreuzer von 5029 t mit 18-Meilen Schnelligkeit und 8260 Pferdekräften Maschinenleistung. Das Schiff trägt 2 8=Zöller je einen in Bug und Heck, 14 6=Zöller, theils in Ausbauten, 6 Schnellfeuergeschütze und 10 Mitrailleusen. Das Schiff war zur Begleitung der Kaiserlichen Yacht „Polarstern" befohlen und erschien im Juni d. J. mit in Kiel. Die anderen Schiffe der Ostseeflotte sind nicht für den Kreuzerkrieg geeignet, mit Ausnahme vielleicht der beiden Kaiserlichen Yachten „Darshawa" und „Polarstern" von 15 und 16 Meilen; doch ist wohl zu bezweifeln, ob man diese Schiffe wirklich zu ernsten Unternehmungen heranzuziehen gedenkt.

Zur Flotte Sibiriens gehört zwar kein im eigentlichen Sinne moderner Kreuzer, aber es sind stets einige Schiffe der Ostseeflotte dort stationirt, worauf wohl zu achten ist. Zur Zeit ist dort auch merkwürdigerweise der Kreuzer „Kubanez" der Schwarzen Meer=Flotte. Was letztere anbelangt, so sind ihre als Kreuzer bezeichneten Schiffe alle zu langsam, doch schadet das weiter nicht, weil sie ja im Schwarzen Meer keine überlegenen Gegner finden werden und aus diesen Gewässern ja nicht herauskönnen. In der freiwilligen Flotte sind dagegen die Dampfer „Orel" und „Smamara" ausgezeichnet für den Kreuzerkrieg geeignet, und die dürfen jetzt hinaus. Ihre Armirung können sie ja in Kronstadt, Libau oder auch Wladiwostock erhalten. Es verfügt somit Rußland über 12 große moderne, für den Kreuzerkrieg geeignete Schiffe, von denen 9 gepanzert mit keinem Schiff anderer Nationen zu ähnlichen Zwecken den Kampf zu scheuen brauchen. Alle diese 12 Schiffe laufen 16 Meilen und mehr.

Es ist das eine sehr bedeutende Macht.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Italien.

(Manöver.)

Die diesjährigen Manöver sind zum ersten Mal nach deutschem Muster abgehalten worden. In allen zwölf Korps fanden Brigade-, Divisions-, auch Korpsmanöver statt. Das frühere System der Instruktionslager ist aufgegeben und im letzten Jahre haben aus finanziellen Gründen keinerlei Manöver stattgefunden. Begreiflicherweise sah man den diesjährigen mit Spannung entgegen. Königsmanöver haben das 7. Korps (Ancona) und das 9. (Rom) abgehalten. Durch Einberufung der Jahresklassen 1866 und 1867 waren die Abtheilungen auf nahezu halbe Kriegsstärke gebracht. Im 7. Korps war außerdem eine Brigade Mobilmiliz — 2 Infanterieregimenter und 1 Bersaglieribataillon — aufgestellt; Mannschaften der Jahrgänge 1861 und 1862 waren hierzu auf 20 Tage einberufen. Die Königsmanöver waren dreitägig, an zwei Tagen die beiden genannten Korps gegen einander, an einem beide zusammen gegen den markirten Feind, und fanden in Umbrien, dem klassischen Boden der Schlacht am Trasimenersee, statt. Nach der Generalidee operirte eine Nordarmee von der Linie Chiusi-Perugina offensiv gegen eine Südarmee. Die Nordarmee hatte ein Korps, das 7., in die Gegend von Foligno entsandt, um ihre linke Flanke gegen von dieser Seite zu erwartende feindliche Kräfte zu sichern. Eine Südarmee zog sich auf die Linie Todi-Orvieto zurück, während auf den rückwärtigen Verbindungen Verstärkungen herankamen. Sie hatte in die rechte Flanke ein Armeekorps, das 9., entsandt, welches sich auf Spoleto zurückgezogen hatte. Die Leitung dieser Manöver war dem Kommandirenden General des 8. Armeekorps, Driquet, übertragen, welchem der Generalstab seines Korps beigegeben war. Jedem der beidem Korps war eine Abtheilung optischer Telegraphie zugetheilt. Die Artillerie des 7. Korps hat zum ersten Mal das Balistit verwendet. Nach jedem Manövertag folgte ein Ruhetag, während im Verlauf der vorhergegangenen Feldmanöver es der Ruhetage allerdings recht wenige waren. Ein Manövertag fiel auf einen Sonntag, was einigen Widerspruch herausgefordert hat. Am 6. September fand bei Foligno die große Parade statt. Die Mobilmilizbrigade, welche sich im Ganzen recht gut gehalten hat, stand unter dem Kommando des Generals Osio. Ihre Formation in Ancona ging allerdings nicht ganz glatt vor sich. Den Leuten war als Termin zur Gestellung nur der Tag angegeben, und

sie kamen denn auch in Massen in den letzten Stunden dieses Tages. Diese Erfahrung wird für die Zukunft benutzt werden. Die aus der Landwehr und aus der Stellung zur Disposition eingezogenen Hauptleute vermißten die inzwischen abgeschafften Pferde schmerzlich. Nach der Parade fand die Entlassung der älteren Jahrgänge, zum Theil ehe die Truppen in ihre Garnisonen zurückgekehrt, bezw. ehe sie ihre neuen Garnisonen bezogen hatten, statt.

Die Alpentruppen manövrirten bei Susa in den kottischen Alpen. Es waren 2 Infanterie-Brigaden, 2 Regimenter Alpinis, einige Gebirgs-Batterien und 1 Pionier-Kompagnie. Diese Abtheilungen hielten zugleich Gefechts-Schießübungen ab. Außerdem übten in den Alpen 6 auf Kriegsfuß gesetzte Feldbatterien.

Zehntägige Kavalleriemanöver fanden in Venetien statt. Nach der Generalidee war selbstständige feindliche Kavallerie von der österreichischen Grenze her gegen Treviso vorgedrungen. Derselben entgegenzutreten und sie über den Piave zurückzuwerfen bildete die Aufgabe der anderen Partei, welche sich östlich Verona konzentrirt hatte. Die Leitung dieser Manöver hatte General Cobianchi. Die sardinischen Pferde (kleiner Schlag) haben sich hier sehr gut bewährt.

Nach den Manövern gingen die üblichen Garnisonwechsel vor sich, wobei für die Abziehenden und Ankommenden überall freundliche Kundgebungen erfolgten.

Der Verlauf der Manöver war im Allgemeinen befriedigend. Daß es an einzelnen Mängeln nicht fehlte, kann nicht Wunder nehmen. Neue Reglements und Felddienstordnungen gehen so rasch nicht in Fleisch und Blut über und Unsicherheit auf dem Gebiet der Taktik kommt nicht nur bei italienischen Manövern vor. Bei dem hier zu Lande überall herrschenden feurigen Streben ist nicht zu zweifeln, daß schon die nächstjährigen Manöver einen großen Fortschritt aufweisen werden. 145.

Literatur.

Die Schlacht bei Zorndorf. Eine Inauguraldissertation von Max Immich, geboren in Berlin 1867.

Genaues Quellenstudium und streng wissenschaftliche Arbeit finden wir im obengenannten Einleitungskapitel zu einer demnächst vollständig im Buchhandel erscheinenden Zorndorf-Monographie.

Der militärschriftstellerisch verdienstvolle Veteran des Fridericianischen Heeres Major a. D. Carl v. Seidl äußerte 1819, schon die Erzählung eines „Gefechts" sei ein Unternehmen, bei welchem jeder Autor mehr oder minder scheitert. Den Werth dieser Behauptung bestätigt Dr. Immich's Verzicht auf sichere Kenntniß aller einzelnen taktischen Vorgänge in der **Zorndorfer** Schlacht. Schreibt doch der große König Selbst den 1. September 1758 seinem Bruder Heinrich, er wundere sich nicht über die sehr confuse Beschreibung, welche der Feldjäger gemacht beim Ueberbringen der Nachricht wegen am 25. August stattgehabter Bataille. „Pour moi, j'ai eu peine à en concevoir tous les détails . . . ." Am Schluß dieses Briefes lobt der Königliche Herr: „Ma cavalerie a fait des merveilles et des prodiges, mon infanterie que j'ai amenée de Silésie" [die anbeißenden „Grasteufel"] „de même." Uebrigens versprach König Friedrich seinem Bruder „detaillirte" Mittheilungen über den Schlachtverlauf; diese erhielt Prinz Heinrich in Seydlitz's Gegenwart mündlich am 10. September. Die denkbar beste Zorndorfmonographie blieb also ungedruckt. Die schlechteste Zorndorf-Erzählung liest der Geschichtsforscher in den vor 50 Jahren zu Paris gedruckten, „Paroles" betitelten Memoirendiktaten des 1818 gestorbenen preußischen Feldmarschalls Graf Kalckreuth — eine Erzählung, welche K. W. v. Schöning kritiklos für sein Gardes du corps-Buch benutzte.

Betreffs der im Generalstabsarchiv handschriftlich aufbewahrten Gaudi'schen Materialien zu einer Geschichte des siebenjährigen Krieges bleibt bemerkenswerth, daß dieselben 1794 von dem militär-literarisch sehr bewanderten Magdeburger Garnisonprediger K. D. Küster ein „klassisches Werk" genannt wurden, jedoch mit einigen Einschränkungen. Neuerdings kamen Gaudi's Folianten beinah in Verruf durch Max Duncker. Ich meinestheils kann (nach deren gänzlicher Durchlesung) dem Urtheil Küster's und Immich's beistimmen, daß man das Gaudi'sche Ergebniß eines vieljährigen Sammelfleißes nicht brevi manu als Kriegsgeschichtsquelle verwerfen oder gelten lassen möge. (Gaudi's curriculum vitae ist in einem Mil.-Wochenblattsbeiheft 1872 abgehandelt.)

Hinsichtlich Tielcke — dessen Lebensgang und schriftstellerische Leistungen in Nummer 27 des Mil.-Wochenblattes 1886 geschildert wurden — bedauern wir,

daß Dr. Immich gegründete Ursach hat, die bisher als werthvoll erachtete Tielcke'sche Darstellung der Zorndorfer Ereignisse aus der Reihe der guten Quellen für die Zorndorfkunde zu streichen.

Ueber Süßenbach's Collectaneen wurde berichtet im Oktoberheft 1882 der v. Marée'schen Jahrbücher sowie auch in No. 35 und 36 der Darmstädter Militärzeitung. Der Süßenbach'sche Nachlaß enthält einen werthvollen, aber — wie es scheint — nicht durchgehends irrthumsfreien Beitrag für das kriegsgeschichtliche Wissen vom 25. August 1758.

Unterbleiben muß hier ein specielles Referat über die quellenkritisch belangreiche, 50 Octavseiten starke, nicht in den Buchhandel übergegangene Immich'sche Doktordissertation d. d. Berlin, 4. August 1892 a. c. Wir erwarten mit Spannung die eigentliche Zorndorf-Sonderschrift, in welcher man des großen Königs persönlichen Antheil an diesem Siege angemessen hervortreten sehen wird. Schon der bei Kunersdorf tödtlich verwundete Major Ewald v. Kleist erwähnte dichterisch die Thatsache, daß König Friedrich im Zorndorfer Getümmel eine Fahne ergriff; gleichwohl blieb vielfach diese Begebenheit geschichtsbücherlich unerwähnt.

Aus der für Beurtheilung des Verlaufs des siebenjährigen Krieges und im Besonderen zum Studium der Feldherrnthätigkeit Friedrichs des Großen unentbehrlichen „Politischen Correspondenz" dieses Monarchen wissen wir, daß Friedrich am Tage von Leuthen „beständig im größten Feuer" war, obgleich sein Generaladjutant v. Wobersnow ihn zurückzuhalten, sich „alle erdenkliche Mühe" gab. Stellen wir hierneben in Rechnung die begeisternde Königliche Rede an seine Generale und Stabsofficiere d. 3. Dezember 1757 (Oeuvres T. XXVII) sowie auch die dem Gelände und der feindlichen Stellung trefflichst angepaßte Leuthener Schlachtdisposition, so können wir diesen Feldherrn am 5. Dezember 1757 als gleichwerthig mit mindestens 50 000 Mann taxiren.

Neuerdings begegneten wir in einem Zeitungs-Leitartikel: „Zweijährige Dienstzeit" (Berl. Börsenzeitung No. 463, ohne Autorchiffre) der — einem mit hinkendem Vergleich verunschönten Satze vorangestellten – unrichtigen Angabe, der Sieg bei Leuthen sei nur mit 28 000 Mann gegen 80 000 erkämpft worden. Die seitens der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften edirte, vorerwähnte Fridericianische „Correspondenz" nebst der akademischen Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand sind für jenes aus der altpreußischen Kriegsgeschichte exemplificirende Tagesneuigkeitsbruchstück freilich nicht befragt.

Schließlich sei uns hier gestattet, einen in der „Schlesischen Zeitung" No. 622 und 625 gedruckten Aufsatz: „Das Heer Friedrichs des Großen" verdientermaßen etwas niedriger zu hängen; denn dieses Schreibwerk enthält sehr absonderliche Nachrichten und — Meinungen.

Berlin, Oktober 1892. Gr. L.

Deutscher Soldatenhort.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der illustrirten Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort" bei. Wir möchten auch an dieser Stelle noch ganz besonders auf

das vortreffliche vom General-Lieutenant z. D. von Below geleitete Journal aufmerksam machen. Der „Deutsche Soldatenhort" steht jetzt in seinem 4. Jahrgange, hat aber durch das, was er bisher seinen Lesern geboten hat, sich in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit eine hervorragende Stelle in der großen Reihe illustrirter Familienblätter geschaffen.

Der „Deutsche Soldatenhort" ist keine militärwissenschaftliche Zeitschrift wie man wohl aus dem Titel schließen möchte. Es ist ein Familienblatt im besten Sinne des Wortes wie das „Daheim", die „Gartenlaube" ꝛc. Die Romane und Erzählungen sind zum größten Theil der Geschichte entlehnt. Humoresken, Schilderungen aus dem Familienleben, Anekdoten, Räthsel wechseln in bunter Mannichfaltigkeit. Zahlreiche Illustrationen berühmter Künstler sind den Texten beigegeben. Wie in jeder braven Familie ist der Grundzug auch des „Deutschen Soldatenhorts" die Pflege vaterländischen Geistes und edler, keuscher Gesinnung, auf häuslicher Grundlage. Daher ist das Blatt ein vortreffliches Unterhaltungsblatt für solche gesinnungsverwandte Familien.

Da sind Väter und Söhne, welche der Armee aktiv oder in Reserve angehören oder angehört haben, auch wohl sich zum Eintritt vorbereiten. Sie werden mit Interesse die ernsten und launigen Erzählungen, die Mittheilungen aus der eigenen oder einer fremden Armee lesen. Dort sind es Mutter und Schwestern, welche sich gerne in Romane und Novellen vaterländischen und militärischen Inhalts vertiefen und über gute Anekdoten und harmlose Scherze herzlich lachen können. Sie alle werden in dem deutschen Soldatenhort ein reiches Feld von Unterhaltung finden. Möge das Blatt sich immer mehr in den deutschen Familien einbürgern.

Geschichte des Königlich Preußischen Hessischen Train-Bataillons No. 11 und der vormaligen Großherzoglich Hessischen Train-Kompagnie. Bearbeitet von Kiesling, Secondelieutenant und Adjutant des Hessischen Train-Bataillons No. 11. Mit zwei farbigen Uniformtafeln, einer Uebersichtskarte und sieben Skizzen in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 3,25 Mark.

Wir kennen bereits des Herrn Verfassers im gleichen Verlage erschienene „Geschichte der Organisation des Trains". Das vorliegende Heft giebt im Wesentlichen einen durch seine Einzelheiten und die geschichtliche Treue deutlich redenden Beleg für die Vielseitigkeit und Bedeutung des Trainwesens im Kriege — und unterstützt somit wirksamst die Gründe derer, die in neuester Zeit einer Umformung des Trains, insbesondere einer Vermehrung desselben das Wort reden. Wer wollte behaupten, daß es — trotz aller Aufopferung der Offiziere, Beamten und Mannschaften — dem Train im Feldzuge 1870/71 gelungen wäre, in vollem Umfange den an ihn herantretenden Anforderungen zu genügen; wie sollte das erst im nächsten Kriege werden, im Kriege der Massenheere, wenn nicht im Frieden Alles genau vorbereitet wird? 17.

Offizier-Reitstunde. Seinen ehemaligen Schülern gewidmet von Siegfried v. Sanden, Oberstlieutenant a. D. Rathenow 1892. Verlag von Max Babenzien. Preis: 1,20 Mark.

Die Bedeutung der „Offizier-Reitstunde" bedarf keiner Erörterung; sie kann eben nicht hoch genug angeschlagen werden. Einen sehr anziehenden Beitrag zu diesem Thema, eine belehrende und anregende Plauderei bietet die vorliegende Schrift, welche viel Eigenes bietet, aber auch das bewährte Gute anderswoher zusammenträgt. Besonders erwähnt sind Plinzner und der verstorbene Rittmeister v. Keudell. 118.

Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika. Von Dr. Carl Peters. Berlin 1892. Hermann Walther (Walther u. Apolants Verlagsbuchhandlung).

Daß man in Afrika anders fechten muß als in Europa, leuchtet ein. Das „Wie" erörtert Dr. Peters anziehend und überzeugend. 3.

Die Ausbildung des Bataillons nach dem Exerzir-Reglement für die Infanterie (Abdruck von 1889). Von Bernhard, Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 135. Hannover 1892. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 1,20 Mark.

Die Schrift wird Stabsoffizieren und Hauptleuten manche Anregung, auch Belehrung bringen, selbst da, wo man den persönlichen Ansichten und Reglements-Auslegungen des Verfassers nicht beipflichten kann. Beachtenswerth und praktisch erscheint der Vorschlag am Schlusse der Broschüre, breite feindliche Schützenlinien durch Scheiben darzustellen bei Verwendung von nur wenigen Bedienungsmannschaften, d. h. Flaggenträgern. 5.

Balistique extérieure par F. Siacci, lieutenant-colonel de l'artillerie italienne. Traduction annotée par P. Laurent, ingénieur à la société des forges et chantiers de la Méditerranée. Suivie d'une note sur les projectiles discoïdes, par F. Chapel, chef d'escadron au 11e régiment d'artillerie. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Paris 1892. Preis: 9,60 Mark.

Für „Ballistiker" aller Waffen ist das Siacci'sche gediegene, eine Fülle von Gelehrsamkeit enthaltende Werk von Interesse; dem französischen Leser hat der Ingenieur Laurent dasselbe durch eine treffliche Uebersetzung und durch Anmerkungen und Erläuterungen besonders zubereitet. Die Untersuchung des Artillerie-Majors Chapel ist beachtenswerth. 12.

Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz Streiflichter über die Lehren des Professors Dr. Delbrück über Strategie. Von Friedrich

v. Bernhardi, Major im großen Generalstabe. Berlin 1892. Hofbuchhandlung von Paul Leist. Preis: 2 Mark. . . . .

Friedrich, Napoleon, Moltke. Aeltere und neuere Strategie. Im Anschluß an die Bernhardi'sche Schrift: „Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz". Von Hans Delbrück. Berlin 1892. Hermann Walther (Walther u. Apolants Verlagsbuchhandlung). Preis: 1,50 Mark.

Wir beabsichtigen nicht, hier auf den Ursprung und die Fortsetzung des Streites einzugehen, der seit Jahren zwischen Delbrück einerseits, mehreren Offizieren andererseits über die Strategie Friedrichs des Großen geführt wird: eine „doppelpolige" nennt Delbrück die Strategie Friedrichs im Gegensatze zu der „einpoligen" Napoleons; jene kenne die Niederwerfung und die Ermattung, letztere — die höher stehende! — kenne eigentlich nur die Zerschmetterung des Gegners. Diejenigen unserer Leser, welche bisher den Streit verfolgt haben, werden nicht umhin können, oben angeführte zwei Schriften genau zu prüfen; diejenigen, welche sich erst neuerdings für den Gegenstand interessiren, werden gut thun, zunächst die 17 einleitenden Seiten in Delbrücks Arbeit durchzusehen, welche einen kurzen Abriß über den Beginn und das Wesen der literarischen Fehde geben. Im Uebrigen scheint uns eine Fortsetzung der letzteren unter keinerlei Gesichtspunkt förderlich oder angenehm zu sein. 130.

Die Fechtkunst von Gustav Hergsell. Mit 25 Tafeln. Wien-Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1892. Zweite vermehrte Auflage. Preis 7,20 Mk.

Mit dem Herrn Verfasser, — der k. und k. Landwehr-Hauptmann und Landes-Fechtmeister zu Prag ist, — haben wir uns zuletzt im Märzheft 1892 unserer Blätter beschäftigt bei Besprechung seines Werkes „Duell-Codex".

Die erste Auflage der „Fechtkunst" ist im Januarheft 1882 von uns mit der wohlverdienten Anerkennung abgehandelt. Inzwischen hat Herr Hauptmann Hergsell weitergearbeitet und bietet in der zweiten Auflage nicht nur eine vermehrte, sondern auch sachlich vervollkommnete Arbeit: der theoretische Theil zwar blieb fast unverändert, aber der — immerhin wichtigste! — praktische Theil der Schule hat stark die bessernde Hand empfunden.

Die Unterweisung ist klar und verständlich, was bei einem derartigen Gegenstande kein geringes Lob bedeutet; — und die zahlreichen Abbildungen kommen dem Texte sehr zur Hülfe. 44.

Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer von Carl Tanera. Mit zahlreichen Karten und Plänen. München. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Zweiter und dritter Band: Die Kriege Friedrichs des Großen. 1892. Preis des Bandes 2 Mark.

An uns hat es jedenfalls nicht gelegen, wenn nicht weit über den Leserkreis der „Neuen militärischen Blätter" hinaus der Name und die volksthümlichen,

packenden Schriften des bayerischen Hauptmanns a. D., Carl Tanera, bekannt sind: unbedingten Beifall konnten wir allen seinen, schon zahlreichen Schriften aus dem Feldzuge 70/71 und über die deutsche Kriegsgeschichte spenden. Jüngst noch, im Märzheft 92 unserer Blätter, haben wir von dem vorliegenden, auf im Ganzen 9 Bände berechneten Werke: „Deutschlands Mißhandlung durch Ludwig XIV.“ gesprochen; die beiden neuesten Bände geben, wie zu erwarten war, nur zu neuem Lobe Anlaß. Der „alte Fritz“ wird im Himmel seine Freude darüber haben, wie ihn ein Sohn des Bayernlandes dem deutschen Volke vorführt. 5.

Die Kriegswaffen. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling. V. Band, Heft 6, 7 und 8. Rathenow 1892. Max Babenzien. Preis jedes Heftes: 1,50 Mark.

Dies schon weithin bekannte Lieferungswerk versendete die Hefte 6, 7 und 8 des V. Bandes, die den vorangegangenen an Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit gleichkommen.

Unter den zahlreichen Verbesserungen und Neuerfindungen auf dem ausgedehnten Gebiete der Waffen sind natürlich auch einzelne verwundersame, unpraktische „Eintagsfliegen“. Aber von Interesse sind sie fast alle. Kaum hat Aussicht auf Erfolg das sehr wohlgemeinte, von Oldenburg und Rühle aus Döbeln (Sachsen) erfundene, „in die Tasche steckbare Schießschartengerippe für Feldbefestigungen“. Besonders hervorstechende Nummern haben wir aus den drei Heften nicht zu vermerken. 5.

Wie man den Krieg abschafft! Ein Aufruf an alle Friedensfreunde von einem Menschen. Berlin. Richard Eckstein Nachfolger (H. Krüger). Preis: 1 Mark.

An dieser Schrift, deren Titel zum Kaufe reizt, ist eben der Titel das beste; der Käufer ist im Uebrigen „hineingefallen“. Das ist eine blindwüthende, gift- und haßgeschwollene Streitschrift, — weit ab von der Würde und Gediegenheit zahlreicher anderer Schriften von Friedensfreunden. Der ungenannte Verfasser stolpert denn auch in seiner Wuth über die realen Verhältnisse in Staat und Gesellschaft, über die Kraft der Vaterlandsliebe, des Nationalitätsgedankens, über Personen und Einrichtungen — über Logik . . . über Alles! Einen ungetheilten, jedenfalls unbeabsichtigten Lacherfolg hat er sicher — allerdings zahlt e r die Kosten! — da, wo er als Stratege der allerwunderbarsten Sorte über den Verlauf des nächsten Krieges auf den einzelnen Schauplätzen spricht, — die männermordenden Landtorpedos beschreibt, die von den Franzosen an ihrer Grenze „Arm an Arm“ gelegt sind, — die russische Armee als eine „quantité négligeable“ darstellt u. s. w. Daß „leider bei aller seiner Energie und eminenten Klugheit dem staatsmännischen Wirken des Ex-Reichskanzlers Bismarck die schöpferischen Ideen des Genies fehlten“, wird demselben von dem Friedens-Verfasser bescheinigt.

Gegen uns Offiziere zeigt er einen Haß, der wohl auf unliebsamen Mißerfolgen seinerseits beruhen wird. Er mahnt: „Man fange endlich einmal ernstlich an, sich selbst von kindischen und unwürdigen Anschauungen und Gewohnheiten loszusagen. Man ersterbe nicht immer in blinder Bewunderung vor jedem simplen Lieutenant und recke sich nicht den Hals aus vor Staunen und starrer Ehrfurcht, wenn auf der Straße ein General vorübergeht und was der albernen Bethätigungen eines blöden Gamaschensinnes mehr sind!"

Nehmen wir dieses Todesurtheil des Friedens-Freundes mit Ergebung hin!

129.

Winke für die Leitung des Infanterie-Feuers gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Von Heckert, Major. Dritte umgeänderte Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn.

Nach Einführung des Gewehrs 88, des rauchschwachen Pulvers und der Schießvorschrift für die Infanterie 1889 sachgemäß umgearbeitet werden diese „Winke", die fast allerorten rückhaltlose Anerkennung und Einführung gefunden haben, neue Freunde erwerben und neuen Nutzen schaffen.

131.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow 1892. Verlag von Max Babenzien. Preis jedes Heftes: 1,50 Mark.

Neu ist eingeführt, ohne Preiserhöhung, mit Beginn des III. Bandes, dessen Hefte 2 und 4 uns vorliegen, die Textbeilage; die Verlagshandlung ist jedenfalls bestrebt, die Leistung des Malers ihrerseits zu unterstützen. Und dann ist neu die Ausdehnung der Bilder auch auf außerdeutsche Heere; monatlich soll von jetzt ab ein Heft erscheinen, während bisher ein Band nur 10 Hefte — pro anno — umfaßte. Beide Hefte bringen diesmal Beiträge für Hanseaten, für Hannover, Bayern, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich und für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Je länger, je mehr muß man staunen über die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Uniformirungen. Die Beherrschung dieses Gebietes erfordert ein eigenes, angestrengtes Studium.

5.

Delbrück und Bernhardi. Eine strategische Clausewitz-Studie für Gelehrte und Militärs von W. v. Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin 1892. Verlag von A. Bath. Preis 80 Pfennige.

In dem Streite zwischen Delbrück und Bernhardi über die „einpolige" und „doppelpolige Strategie" stellt sich nunmehr in gründlicher, militärisch-philosophisch-historischer Darlegung der „Altmeister" von Scherff auf die Seite Bernhardis. Die Fortsetzung der etwas lang ausgedehnten literarischen Fehde wird die nicht

allzu zahlreiche Gemeinde der Interessirten zweifellos und mit Recht sehr ansprechen und anregen: daß Scherff's Schriften ebenso geistreich, wie gediegen, aber etwas wuchtig im Stil abgefaßt sind, bedarf kaum noch der Erwähnung.

Verstimmt hat uns die Mißhandlung der deutschen Sprache in dem Wortgebilde: „Clausewitz-Studie", die auf derselben Höhe (?) steht, wie die neuerdings von den Zeitungen beliebten „Blätter-Meldungen" u. a. m. 5.

Die Infanterie-Patrouille. Anleitung für die theoretische und praktische Ausbildung der Infanterie und Jäger im Patrouillendienst von v. Hellfeld, Kgl. Preuß. Hauptmann a. D. Dritte Auflage. Mit fünf in den Text gedruckten Skizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1 Mark.

Daß diese Schrift eine empfehlenswerthe ist, haben wir bereits den früheren Auflagen derselben bescheinigen können. 128.

Die neuen Verkehrsmittel im Kriege. Heft III. Die Brieftaube, ihre Aufzucht und Dressur, sowie ihre praktische Verwendung für das Nachrichtenwesen im Festungskriege. Von Carl Stadelmann, Lieutenant. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 1 Mark.

Die beiden ersten Hefte, behandelnd das Zweirad und die Luftschifffahrt, haben Anklang gefunden (vergl. unser Märzheft 92); das dritte Heft ist gleichfalls klar, brauchbar. Die bisherige Verwendung der Brieftauben ist kurz nach guten Quellen dargestellt.: bei der Besprechung ihrer Aufzucht, Behandlung und Dressur bietet der Herr Verfasser zugleich seine eigenen Erfahrungen aus einer Jahre lang mit großem Eifer und großer Sorgfalt betriebenen Taubenzucht. Mehrere seiner Vorschläge erscheinen erprobenswerth. Der Gegenstand ist ein wichtiger, der noch seine Zukunft hat. 128.

General-Feldmarschall Graf York von Wartenburg. Eine Charakterskizze, den jungen Offizieren und solchen, die es werden wollen, gewidmet von Sendler, Hauptmann und Kompagniechef im Magdeb. Pionier-Bataillon No. 4. Berlin 1892. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 60 Pfennige.

Der Herr Verfasser hat einen zeitgemäßen Gegenstand, — den hohen Werth des Charakters, der Gesinnungstüchtigkeit, Ueberzeugungstreue, Entschiedenheit bei jeglichem Offizier, hoch oder niedrig, — wirksam belebt uns vor Augen geführt an dem erhebenden Beispiele eines York, der — „hervorleuchtend unter den Gewaltigsten seiner Zeit, ein ebenso schneidiger General war, wie scharfsichtiger Staatsmann, fanatischer Preuße, ein Offizier — nicht nur Soldat — vom Scheitel bis zur Sohle." — Die gedrängte Darstellung ist frisch und anregend geschrieben: wünschen wir derselben den verdienten Erfolg: Unsere Zeit braucht M ä n n e r!
4.

Kleine Mittheilungen.

— Rußland. (Jagd-Kommandos bei den Festungs-Infanterie-Bataillonen; Daten über das Avancement der Offiziere der Armee-Infanterie; Uebungen im Lager von Kraßnoje Sſjelo; eine Generalstabsreise im Militär-Bezirk von Kiew; Besichtigungen im Petersburger, sanitäre Maßregeln im Kiewer Militär-Bezirke.) Anfang Mai fand ein Manöver der Jagd-Kommandos der Warschauer Festungs-Infanterie-Bataillone statt. Dasselbe bestand in einem viertägigen Marsche nach der Festung Nowogeorgiewsk zum Zwecke der Gelände-Rekognoszirung und in dem Auftrage, unbemerkt von der Besatzung durch die Linie der Forts bis zum Brückenkopfe vorzudringen. Diese Kommandos sind stets ausgerüstet mit sibirischen Jagdsteigeisen zum schnellen Erklettern von Bäumen oder Säulen, Sturmankern, Kompassen, Meldebüchern, Uhren und Lockpfeifen; an Stelle des zweiten Paares Stiefel führen dieselben Schuhe mit sich. Der Marsch wurde flott ausgeführt. In der Nähe der Forts der Festung Nowogeorgiewsk wurde mit größter Vorsicht vorgegangen, um nicht von den Jagd-Kommandos der dortigen Besatzung bemerkt zu werden. Jedes Kommando hatte seinen besonderen Weg. — Eine andere Uebung hatte den Zweck, einen Uebergang über den Narew zu erkunden und dann unbemerkt durch die Linie der Sicherungstruppen der Warschauer Garnison zurückzukehren. — Die Ausbildung der Jagd-Kommandos schreitet jetzt auch bei den Festungs-Bataillonen vorschriftsmäßig fort. Die neu eingeführten Abzeichen für die Jäger (grüne Borden) thun auch hier ihre Schuldigkeit!

Ueber den Stand an Offizieren einer der Armee-Infanterie-Divisionen giebt der Wajenny-Sſbornik nachstehende Notizen, welche auch für deutsche Leser nicht ohne Interesse sein dürften.

Am 1. Januar 1892 bestand das Offiziers-Korps der Division aus 25 Stabs- und 266 Oberoffizieren, im Ganzen also 291 Mann.

Das Lebensalter dieser Offiziere hielt sich in den Grenzen von 19—55 Jahren; die größere Hälfte derselben war im Alter von 27—38 Jahren. Im Besonderen fanden sich:

	im Alter von		
Die Obersten	45—54	Jahren	(mittleres Alter 50 Jahre)
„ Oberstlieutenants . .	40—55	„	(„ „ 45 „)
„ Hauptleute	34—55	„	(„ „ 42 „)
„ Stabshauptleute. . .	30—50	„	(„ „ 38 „)
„ Lieutenants	23—41	„	(„ „ 30 „)
„ Unterlieutenants. . .	19—30	„	(„ „ 25 „)

Ein Oberstlieutenant von 33 Jahren und ein Lieutenant von 55 Jahren sind in obigen Zahlen nicht inbegriffen.

Die Dienstzeit der Offiziere schwankt zwischen 5 und 38 Jahren, die größere Hälfte derselben diente 8—20 Jahre, länger als 35 Jahre ein Oberst, 4 Oberstlieutenants, ein Hauptmann und ein Lieutenant.

Es dienten:

Die Obersten	28—35	Jahre, im Mittel	32 Jahre.
„ Oberstlieutenants .	15—37	„ „ „	28 „
„ Hauptleute . . .	18—36	„ „ „	24 „
„ Stabshauptleute .	11—28	„ „ „	20 „
„ Lieutenants . . .	6—24	„ „ „	12 „
„ Unterlieutenants .	2—12	„ „ „	5 „

Im Offiziersstande befanden sich:

Die Obersten	26—35	Jahre, im Mittel	30 Jahre.
„ Oberstlieutenants .	14—33	„ „ „	24 „
„ Hauptleute . . .	15—32	„ „ „	20 „
„ Stabshauptleute .	9—24	„ „ „	15 „
„ Lieutenants . . .	4—15	„ „ „	9 „
„ Unterlieutenants .	1—4	„ „ „	2½ „

In ihrer Charge befanden sich diese Offiziere bis zu 15 Jahren, nämlich:

Die Obersten	von 7 bis zu 14 Jahren.
„ Oberstlieutenants	„ „ 7 „
„ Hauptleute	„ „ 15 „
„ Stabshauptleute	„ „ 12 „
„ Lieutenants	„ „ 8 „
„ Unterlieutenants	„ „ 4 „

Im Lager von Kraßnoje Sſjelo wurden am 27. Juni a. St. die speziellen Versammlungen beendet, bei der Infanterie mit den Besichtigungen der Bataillone, bei der Kavallerie mit denen der Regimenter, bei der Artillerie mit Besichtigungs- und Preisschießen. Sodann begannen die gemeinsamen Uebungen der Infanterie und der Fußartillerie und bei der Kavallerie die Spezial-Versammlungen, sowie das Gefechtsschießen mit Uebungen aller drei Hauptwaffen.

Den Bestimmungen des Kommandirenden im Militär-Bezirke von Kiew entsprechend fand im Monat Juni ein Uebungsritt der Generalstabsoffiziere statt, an welchem 24 derselben sowie 2 der Ingenieurtruppen des Bezirkes theilnahmen. Die Uebung ging vom 6. bis einschl. 29. Juni a. St. in den Gouvernements von Kamenjez-Podolski und Bessarabien vor sich. Zugezogen wurde zu derselben eine Heliographen-Abtheilung der 3. Sappeur-Brigade, sowie eine Eskadron zu 12 Rotten Zugstärke, gebildet aus den Dragoner-Regimentern der 12. Kavallerie-Division.

Der Höchst-Kommandirende der Truppen der Garde und des Petersburger Militär-Bezirkes revidirte Ende Juni (a. St.) einen Theil der Lokaltruppen und Verwaltungen seines Befehlbereiches.

Besichtigt wurden die Reserve-Bataillone von Isborg, Borowitschi und Swir, sowie der Befehlsbereich der zum Theil in Ehstland und Livland, sowie in den Gouvernements Pskow und Nowgorod liegenden Kreistruppen-Chefs, wie z. B. Arensburg, Pernau, Fellin, Dorpat, Walck, Wolmar, Wenden, Werro, Pleskau (Pskow), Luga, Borowitschi, Tscherepowjetz, Kirilow, Bjelosersk, Wyterga, Kargopol, Pydoga, Pjetrosawodzk, Lodjeinopol und Schlüsselburg. In allen diesen Orten überzeugte sich der Großfürst von den Vorbereitungen zum Zwecke einer Mobilmachung, den Eisenbahnverhältnissen, den für Einziehung der Wehrleute zu Uebungszwecken getroffenen Maßregeln, sowie derjenigen für neu in die Städte zu verquartierende Feldtruppen. Auf die Bedeutung und Wichtigkeit der von den Kreistruppen-Chefs für eine Mobilmachung ganz besonders wichtigen Vorarbeiten eingehend überzeugte sich der Großfürst allenthalben von den gründlichen und zweckmäßigen Anordnungen.

Ein Prikas an die Truppen des Militär-Bezirkes von Kijew macht dieselben besonders darauf aufmerksam, daß länger getragene Montirungsstücke sowie Lagerdecken die Ursache von Erkrankungen sowie von Epidemien sein können und ordnet deshalb an, die erwähnten Gegenstände zu ihrer Reinigung zeitweilig bis zu 15 Minuten in kochendes Wasser einzutauchen. Diese Reinigungsarbeiten sollen alljährlich wenigstens zur Zeit des Uebertrittes der Mannschaften zur Reserve vorgenommen werden. 123.

— Rumänien. (Budget und Heeresstärke.) Das Militärbudget beträgt 38982047 Franken. Die Heeresstärke ist folgende: 2 Genieregimenter à 12 Kompagnien und 1 Stabskompagnie, — 4 Jägerbataillone à 4 Kompagnien und 1 Stabszug, — 33 Infanterieregimenter (Dorobanzen) à 3 Bataillone und 1 Stabskompagnie, — 2 Kompagnien Gensdarmen, — 3 Linienkavallerieregimenter à 4 Eskadrons und 1 Stabszug, — 12 Territorial-Kavallerieregimenter (Kalaraschi), — 2 Eskadrons Kalaraschi aus der Dobrudscha, — 3 Eskadrons berittene Gensdarmen, — 4 Traineskadrons, — 12 Feldartillerieregimenter mit zusammen 60 Batterien, — 1 Festungsartillerieregiment zu 10 Kompagnien, — 21 Züge Pontoniers, — 2 Kompagnien, 1 Zug Militärarbeiter an den Artilleriewerkstätten, — 6 Kompagnien Verwaltungstruppen, — 4 Sanitätskompagnien und 1 Sanitätszug.

(Nach der Rivista militare italia.) 145.

— Die Ausbildung der französischen Infanterie für das Feuergefecht. Der Gegenstand, von welchem der obige Titel handelt, ist von einem, leider anonymen, französischen General einer öffentlichen Besprechung im „Avenir militaire“ unterzogen worden, und zwar nicht zum wenigsten auf Grund der Erfahrungen, welche die vielfach besprochenen großen französischen Manöver letztes Jahr an die Hand gegeben haben.

Der fragliche General geht davon aus, daß schon im Jahre 1870 französischer-

seits die Möglichkeit, auf 1000 m Entfernung mit dem Infanteriegewehr zu schießen, nicht ausgenutzt und selten auf mehr als 500 bis 600 m Entfernung geschossen worden sei, so daß die französische Infanterie höchst ungeschickterweise die Ueberlegenheit ihres Gewehres unbenutzt gelassen habe. Heute schieße das neue Gewehr auf 1500 bis 2000 m mit einigem Erfolge; die Artillerie habe ihre beste Wirkung zwischen 2000 und 2500 m. Daraus folge, daß die Bedeutung des Infanteriefeuers gegen früher und im Vergleich mit dem Artilleriefeuer wesentlich gestiegen sei; das Gewehr werde künftig die erste Rolle spielen und den größten Antheil an der Entscheidung haben; die Infanterie werde die Königin der Schlachten bleiben!

Und nun frägt sich der Verfasser mit einem gewissen Schrecken: „Warum hat man seit 1870 niemals versucht, bei unseren Manövern als ausschlaggebendes Moment das Infanteriefeuer hinzustellen; warum sind unsere Manöver immer nur Paraden zur Unterhaltung des Publikums oder Anwendungen von mehr oder weniger zweifelhaften Theorien der Kriegskunst?“ — „Und welche Lehre müssen wir daraus ziehen? Seit zwanzig Jahren ist es immer das Gleiche! Passive Defensive, in Stellungen ohne Tiefe; — die Rolle einer Zielscheibe, welche lediglich dazu da ist, besiegt zu werden, und nicht einmal versuchen kann, der Rolle des Besiegten zu entgehen; — vorwärtsschreitende Angriffe ohne alle Rücksicht auf feindliches Feuer und Gelände; — Unthätigkeit in der Front, mit der ewigen Tendenz des Umfassens; daher überall Schwäche durch die Trennung in schlecht miteinander verbundene Theile; — unmögliche Sturmanläufe ohne Zusammenhang, ohne gesunden Menschenverstand, die dennoch gleich aufs erstemal gelingen.“

Der Verfasser klagt darüber, daß dadurch die Truppe nicht erzogen werde. Die Armee befinde sich offenbar auf einem falschen Wege, und zwar sei dies lediglich die Folge der zerstreuten Ordnung. Glücklicherweise neige man in letzterer Hinsicht neuerdings zu gesünderen Grundsätzen, aber man gehe nicht weit genug. Die Ausbildung der Truppen werde nicht Fortschritte machen, so lange diese sich nicht das Infanteriefeuer zur Richtschnur ihres Handelns machen und ihm die ganze Bedeutung zuerkennen, welche in ihm liege. . . . Die weiteren Ansichten des Verfassers über diesen Punkt und seine Vorschläge zur Abhülfe geben wir wörtlich wieder, um den Einblick, den er uns in die französische Armee thun läßt, desto vollständiger wirken zu lassen: „Das wesentlichste Mittel der Entscheidung, die erzielte Wirkung, fehlt bei den Manövern nothwendigerweise; weil man niemand tödten oder verwunden darf, muß man sich mit theoretischen Entscheidungen begnügen. Nun ist aber jede theoretische Entscheidung thatsächlich nur das Resultat des Abwägens, des Abschätzens. Man muß abwägen und entscheiden lassen durch Unterpersonal, und dieses Unterpersonal muß die nöthige Ausbildung haben, um Abwägen und ein Urtheil abgeben zu können. Damit das Urtheil dieses Unterpersonals angenommen und respektirt werden kann, muß dasselbe über die Fragen des gefechtsmäßigen Schießens auf dem Laufenden und unterrichtet, beziehungsweise darin ausgebildet sein. Existirt dieses Personal in der französischen Armee?

Zweifellos giebt es Offiziere, welche infolge persönlicher Neigung und besonderer Studien in der Lage sind, so verwendet werden zu können; aber sie sind sehr selten, und allgemein kann man jene Frage mit Nein beantworten. Wenn es verhältnißmäßig leicht möglich ist, über Manöverfragen Entscheidung zu treffen, weil dazu die meisten Offiziere die nöthigen Kenntnisse haben, so liegt die Sache wesentlich anders in Schießfragen. Es ist nicht der Fehler der Offiziere, wenn diese Kentnisse ihnen fehlen: man hat nicht versucht, sie ihnen beizubrigen. Das Gewehr trägt 2000 m. Wenn man diese Leistung auf 800, 900, 1000, 1200, 1400 m bis zur Maximaltragweite ausnutzen will, empfiehlt es sich, diese Verwendung in zwei deutlich gesonderte Theile zu zerlegen: 1. Die Verwendung der Waffe von Null bis zu einer Entfernung, wo der Mann das Ziel, welches er treffen will, noch klar und deutlich sieht. Auf alle diese Entfernungen ist die persönliche Gewandtheit, die Fähigkeit, auf ein bestimmtes Ziel zu zielen und es zu treffen, das Resultat der individuellen Ausbildung des Mannes. Sie ist so ziemlich gewährleistet durch die Schießübungen nach der Scheibe auf Schießständen nahe der Garnison, welche gewöhnlich eine Länge von 400, 500 und manchmal sogar von 600 m haben. In diesem Dienstzweig könnten zweifellos noch viele Fortschritte gemacht werden; aber, so wie die Sache einmal liegt, ist er entwickelt genug, um die meisten Soldaten so weit zu bringen, daß sie im Kriege, innerhalb der Grenzen ihrer Sehschärfe, ihre Waffe so ziemlich ausnutzen können. 2. Die Verwendung der Waffe jenseits dieser Sehweite, d. h. auf Entfernungen, wo der Soldat das zu beschießende Ziel nicht mehr genau unterscheiden kann und er nur noch undeutlich die allgemeine Richtung sieht, in welcher der Feind sich befindet. Dann ist er natürlich nicht mehr im Stande, sein Gewehr auszunutzen und persönlich mit seinem Gewehr Erfolge zu erzielen. Er wird nahezu auf gut Glück schießen und seine Munition nutzlos verschwenden, oft sogar die Offiziere gefährden, welche ihn leiten sollen, und durch das fortwährende Knallen jede Befehlsertheilung unmöglich machen. In diesem Augenblick, d. h. auf 600, 700, 800 bis 1500 und manchmal sogar bis 2000 m, muß ein neuer Faktor eintreten, und dieser Faktor ist das Abtheilungsfeuer. Es muß jetzt das Einzelfeuer ersetzen. Mit einem Worte: nicht mehr der Soldat, sondern der Offizier muß jetzt die Waffe ausnutzen, ihre Verwendung regeln, ihren Mißbrauch verhindern, und demzufolge das Abtheilungsfeuer anwenden wie der Artillerieoffizier das Geschützfeuer. Von der wohlüberlegten und geschickten Anwendung dieser Feuerart wird der Erfolg abhängen, nicht auf strategischem Gebiet, wohl aber für alle taktischen Operationen der Gefechtseinheiten auf dem Schlachtfelde; von der Verwerthung des Feuers wird schließlich der Kampfwerth der Infanterie abhängen."

Dem französischen Offizier spricht der Verfasser alle Fähigkeit für diese wichtige Aufgabe ab, und zwar aus dem Grunde, weil man es bisher versäumt hat, ihn für dieselbe irgendwie auszubilden. Theoretisch lerne er nicht mehr als der Soldat; er kenne nicht einmal die Elemente, welche die Form der Geschoßbahn bedingen; das hierüber in Vorbereitung gewesene Instruktionsbuch für den Offizier

sei niemals ausgegeben worden; weshalb? wisse kein Mensch. In praktischer Beziehung sei es genau dasselbe: kein Schießplatz außer dem von Châlons, dessen Erfahrungen nicht veröffentlicht werden; keine Patronen, um die Resultate zu sehen und zu vergleichen, und die Waffe kennen zu lernen, außer einigen sogenannten Gefechtsschießen ohne Werth für die Ausbildung. „Der Offizier ist demnach nicht im Stande, das Abtheilungsfeuer zu leiten, ebenso wie er nicht im Stande ist, beim Manöver über Schießfragen Entscheidung zu treffen, d. h. über den Erfolg des Infanteriefeuers ein Urtheil sich zu bilden." „Wir haben also im Kriege für uns eine große Unterlegenheit in der Leitung des Infanteriefeuers vorauszusetzen, wie wir auch zugeben müssen, daß unsere Manöver das Ziel verfehlen, welches wir anstreben müssen: die Vorbereitung für den Krieg. Man setzt diese außer acht, indem man sich in nebelhafte Formeln einhüllt, welche jeder nach eigenem Gutdünken anwendet. Man muß nicht, um sich der Aufgabe zu entziehen, auf die Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit hinweisen, die Offiziere in diesem Fach auszubilden. Hindernisse sind selbstverständlich vorhanden, und absolute Vollkommenheit giebt es nicht auf dieser Welt; aber jedenfalls ist es bei gutem Willen möglich, eine theoretisch und praktisch genügende Ausbildung zu erreichen, und die Armee besitzt genug intelligente und fleißige Offiziere, welche, einmal auf den richtigen Weg geführt, diesen wichtigen Dienstzweig schnell fördern würden."

Der Verfasser regt dieselbe Frage an, welcher der General Douay schon im Jahre 1875 näher trat, freilich ohne Erfolg. Nach seinem Tode ließ man die Sache liegen. Man darf in militärischen Kreisen, und dazu rechnen wir das ganze waffengeübte Volk, gespannt sein, ob dieser Apell mehr Gehör finden wird; wird doch künftig der Ausgang mancher Schlacht von der Lösung dieser Frage abhängen!

„Schweizer Zeitschrift für Art. u. Genie".

— Die Gewalt der Sprengstoffe. Der amerikanische Lieutenant Willoughby Walke hat kürzlich in dem „Journal of the American Chimical Society" eine bemerkenswerthe Studie über das Verhältniß der Gewalt der gebräuchlichsten modernen Sprengstoffe veröffentlicht. Die Zündungspunkte dieser Stoffe waren schon durch die Versuche von M. C. E. Munroe festgestellt worden, welcher sich zu diesem Zwecke einer Patrone aus dünnem Kupfer, die in eine Lösung aus Zinn oder aus geschmolzenem Paraffin gestellt worden, bedient hatte. Man notirte die Anfangstemperatur, erhitzte dann die Lösung sehr rasch, bis der Sprengstoff Feuer fing und verzeichnete dann wieder die vom Thermometer angegebene Temperatur. Das Zahlenergebniß ist in folgender Tabelle zusammengestellt:

Art der Sprengstoffe	Zündungspunkt
Komprimirte Schießbaumwolle	186—201°
Komprimirte an der Luft getrocknete Schießbaumwolle (Ergebniß mehrerer Versuche)	137—189°
An der Luft getrocknete Pyroxile (Ergebniß mehrerer Versuche)	186—199°

Art der Sprengstoffe	Zündungspunkt
Hydronitro-Cellulose	201—203°
Nitro-Glycerin	203—205°
Kieselguhrsches Dynamit Nr. 1	197—200
Explodirende Gelatine	203—209°
Explodirende Gelatine mit Kampher	174—182°
Quecksilber-Fulminat	175—181°
Geschützpulver	278—287°
Hillsches Pikrinsaures Pulver	273—290°
Forcit Nr. 1	184—200°
Emmensit Nr. 1	167—184°
" " 2	165—177°
" " 3	205—216°

Um das Verhältniß der Gewalt dieser Sprengstoffe zu bestimmen, bediente sich Lieutenant Willoughby Walke eines Quineauschen Apparates, der nach dem Gesetz der Kompression kleiner Bleizylinder, die der direkten Einwirkung des Sprengstoffes ausgesetzt sind, arbeitet. Die erlangten Resultate gestatteten es ihm, die verschiedenen Sprengstoffe in folgende Ordnung zu klassifiziren, indem die Gewalt des Nitro-Glycerin als 100 gilt.

Art des Sprengstoffes	Kompression. Verhältniß des Zylinders in Zoll.	Relative Gewalt
Explodirende Gelatine (Verfahren von Bouge)	0,585	106,17
Hellhoffit	0,585	106,17
Nitro-Glycerin (altes)	0,551	100,00
Nobelsches rauchloses Pulver	0,509	92,38
Nitro-Glycerin (frisches)	0,509	92,38
Explodirendes Glycerin (aus dem vorigen gewonnen)	0,490	86,93
Schießbaumwolle (1889)	0,458	83,12
" (1885)	0,458	83,12
Französisches Nitro-Glycerin	0,451	81,85
Laboratoriums-Schießbaumwolle	0,448	81,31
Dynamit Nr. 1	0,448	81,31
Trouzlsches Dynamit	0,437	79,31
Emmensit	0,429	77,86
Amid-Pulver	0,385	69,87
Oxinit (mit geschmolzener Pikrinsäure)	8,363	69,51
Tonit	0,576	68,24
Bellit	0,362	65,70
Oxonit (mit ungeschmolzener Pikrinsäure)	0,254	64,24
Rack à Rack	0,340	61,71
Atlaspulver	0,333	60,43
Ammoniak-Dynamit	0,332	60,25

Art des Sprengstoffes	Kompression. Verhältniß des Zylinders in Zoll.	Relative Gewalt
Volney-Pulver Nr. 1	0,332	58,44
„ „ 2	0,294	53,18
Mellinit	0,280	50,82
Silber-Fulminat	0,277	50,27
Quecksilber-Fulminat	0,275	49,91

Aus dieser Tabelle ergiebt sich, daß die Sprengstoffe mit Nitro-Glycerin die mächtigsten von den bis jetzt fabrizirten sind; dies Ergebniß wird niemand überraschen; man kennt aber auch die mit der Handhabung dieses Materials verbundenen Gefahren und den geringen Erfolg, den bis heutigen Tages das Schießen der mit diesen Sprengstoffen geladenen Geschosse erzielte. Was unsere Leser überraschen dürfte, ist der untergeordnete Platz, den das Mellinit in dieser Tabelle einnimmt, welches man sich gewöhnt hat, als einen der mächtigsten Sprengstoffe zu betrachten, der fast die gleichen Eigenschaften wie das Nitro-Glycerin ohne dessen Nachtheile besitze. Es war mithin ganz interessant, diese Thatsache festzustellen, obgleich es Wunder nimmt, wie ein Produkt, dessen Zusammensetzung und Eigenschaften geheim gehalten werden, im Ausland ausprobirt werden konnte. („Belgique mil.“)

— Die Chloroformnarkose beim Pferd. Von Prof. J. Hirzel, Zürich. Man spricht in der thierärztlichen Chirurgie viel von der Ausübung der antiseptischen Wundbehandlung, man wendet das Verfahren scheinbar sehr oft an, aber wir sind im allgemeinen noch weit davon entfernt, auch nur annähernd jene Erfolge aufzuweisen, welche die ganze menschliche Chirurgie umgestaltet haben.

Man vergißt vielfach, daß das Gelingen des Verfahrens eine Reihe von Bedingungen voraussetzt, welche sehr häufig von uns nicht erfüllt werden, allerdings in einzelnen Fällen auch nur schwer erfüllt werden können.

Die erste ist Reinlichkeit und zwar des betreffenden Thieres, seines Aufenthaltsortes, der Wundumgebung, der Wunde, der Hände des Chirurgen, der zur Verwendung kommenden Instrumente und Verbände. Von letzteren trifft besonders häufig zu, daß sie durch unzweckmäßige Aufbewahrung namentlich unmittelbar vor der Applikation gerade zu Trägern, anstatt zu Abhaltern von Infektionsstoffen werden. Verschluß der einzelnen Verbandstücke am besten in Blechkästen bis zum Gebrauche ist angezeigt. Eine weitere Nothwendigkeit ist die richtige Stillung der Blutung. Das in die Wunde ausgetretene Blut bildet den besten Boden für das Wachsthum und die Vermehrung der verschiedensten Mikroorganismen, abgesehen davon, daß das in die Wunde sich ergießende Blut das Operationsgebiet so verschleiert, daß von einer Sicherheit der Schnittführung nicht mehr gesprochen werden kann. Eine größere Zahl von Blutstillungszangen, Unterbindungsligatur und Esmarch'scher Schlauch gehören zum unentbehrlichen Instrumentarium des Thierarztes, der irgend eine blutige Operation vornehmen will. — Wenn auch die Betonung dieser Verhältnisse für die praktische Bedeutung der Antisepsis in der thierärztlichen Chirurgie von der größten Bedeutung wäre, so möchte ich doch auf eine weitere

Grundbedingung einer erfolgreichen Operations- und Wundbehandlungstechnik aufmerksam machen, welche von den meisten Praktikern nicht erfüllt wird.

Wenn in der menschlichen Chirurgie die Anwendung der Narkose eine der größten Errungenschaften der Neuzeit bildet, so trifft das für uns in nicht geringerem Grade zu. Der humane Zweck, dem die allgemeine Narkose dort zuerst dienen muß, tritt bei aller Berücksichtigung in unserem Fall erst in zweite Linie, aber entbehrlich kann sie nichts desto weniger für uns nicht mehr sein. — Die allgemeine Narkosis ist die Grundbedingung einer sichern Antisepsis. Die Unruhe eines verletzten Pferdes bei der Ausführung der ersten Behandlungsmanipulationen, die Aufregung eines Thieres, das zu diesem oder zum Zwecke einer Operation auf den Boden gelegt wird, muß immer eine primäre Verunreinigung der vorhandenen oder zu machenden Verletzung veranlassen, weil wir ja nie im Falle sind, Aufenthaltsort und Lagerplatz in infektionsstofflosem Lokal zu wählen.

Die Gefahr der Infection einer Wunde ist ja am größten, wenn sie frisch ist, weil die durch die Verletzung getrennten Gewebe der Außenwelt und ihren Schädlichkeiten offene Blut- und Lymphgefäße, Zellgewebs- und Spalträume darbieten.

Diese Gefahr wird sich nach vier bis fünf Tagen wesentlich verringern, weil das zur Entwicklung gelangende Granulationsgewebe, wenn es intakt ist, das beste, annähernd impermeable Schutzmittel der Wundoberfläche darstellt.

Ich komme vorerst zu einer Abschweifung. In der praktischen Thätigkeit des Pferdearztes wird vom „Fällen", dem Niederlegen kranker Pferde behufs Vornahme von chirurgischen Manipulationen viel zu wenig Gebrauch gemacht. Die exakte Ausführung einer chirurgischen Arbeit ist nur dann möglich, wenn der betreffende Patient der Verwendung seiner natürlichen Vertheidigungsmittel verlustig geht und ruhig halten muß und der Arzt selbst vor Beschädigungen von Seite desselben sicher ist.

Das Werfen involvirt nach meinen Erfahrungen n i e eine Gefahr, wenn durch festes Anziehen einer Brustgurte und durch intensives Spannen eines von einem Rückenring dieser Gurte zum Genickstück der starken Halfter gehenden Lederriemens die Muskulatur der „Bauchpresse" und diejenige der Rückenstrecker während der Dauer des Liegens außer Funktion gesetzt wird.

Die allgemeine Narkose mit Chloroform wird seit zirka fünf Jahren auf der chirurgischen Klinik des Thierspitals Zürich bei allen nennenswerthen operativen Eingriffen am Pferd zur Anwendung gebracht. Das zur Verfügung stehende Beobachtungsmaterial, das über siebenhundert Fälle umfaßt, läßt eine definitive Beurtheilung des Verfahrens zu. Es ist folgendes: Es wird nur am liegenden Pferd manipulirt; es kommt ausschließlich Chloroform und zwar englisches zur Verwendung; Mischnarkosen mit Aether oder vorausgehender Morphiuminjektion sind ausgeschlossen. Die Reinheit des Präparates wird am besten in der Art geprüft, daß einige Tropfen davon zwischen den Händen zerrieben werden. Beim Ausbleiben auffälliger Gerüche, namentlich solcher, die dem Chlorgas zu eigen sind kann angenommen werden, daß das Chloroform rein ist. Die Anwendung der

Narkose muß zwei Punkte bedenken. Erstens, daß die Chloroformdünste irrespirabel sind und, rein inhalirt, rasch tödten und zweitens, daß die rasche Verdunstung der Flüssigkeit Wärme entziehend wirkt und Reizzustände auf der Nasenschleimhaut bedingt, wenn sie mit ihr in direkte Berührung kommt. Ich verwende, um die Chloroformdämpfe mit atmosphärischer Luft vermischt zur Einathmung gelangen zu lassen, nachdem eine Anzahl früher konstruirter Inhalationsapparate mit Ventilklappenvorrichtungen im Stiche gelassen haben, eine Modifikation der beim Menschen gebräuchlichen Skinnerschen Maske, d. h., ein mit maschigem Flanellgewebe überspanntes Drahtgestell, das über Nase und Mund gelegt wird, nachdem das gespannte Tuch mit Choroform bis zur annähernden Sättigung durchtränkt ist. Weil das Pferd gewöhnlich nicht durch das Maul athmet, genügt eine einfache, beide Nüstern deckende Drahtmaske in der Regel.

Eine Reihe von Beobachtungen der letzten Zeit haben übrigens nachgewiesen, daß die Möglichkeit, durch das Maul zu athmen, bei vielen Pferden vorhanden ist. Bei halb geöffneter Lippenspalte tritt viel Luft durch die Maulhöhle ein und aus, was sich zu erkennen giebt durch ein eigenthümliches, sonst bei der Narkose fehlendes, an das Röcheln des chloroformirten Menschen erinnerndes Geräusch, das durch Schwingungen des Gaumensegels veranlaßt wird, und durch deutliche, blasende Bewegungen der Wangenmuskulatur.

Der Eintritt der Chloroformwirkung ist in diesen Fällen immer ein verzögerter, er kann ganz ausbleiben, wenn die Maulspalte nicht, am besten vermittelst eines Tuches, geschlossen wird.

Die Erscheinungen der Narkose sind in der Regel typisch und in kurzem folgende: Nach den ersten, meistens tiefen Athemzügen beginnt sofort das Erektionsstadium, sich äußernd in starker Unruhe mit Steigerung der Pulsfrequenz und etwelcher Erweiterung der Pupille. Die Athmung wird oberflächlicher, aussetzend, das Pferd hält den Athem so lange als möglich an, um wenig Chloroformdämpfe einzuziehen, schließlich macht es doch ein paar, meistens sehr tiefe Athemzüge, der anfänglich gespannte Puls wird weicher, zuweilen stellt sich Muskelzittern namentlich an den Schultern ein. Das Erektionsstadium schließt in der Regel ab mit einem eigenthümlich an Lachen erinnernden Wiehern, es tritt Lidschluß ein: Die vollständige Narkose liegt vor. Ich habe in Gegensatz zu Möller (Monatshefte für Thierheilkunde, Band I., pag. 459), das Exitationsstadium immer, wenn auch gradatim sehr verschieden, auftreten sehen. Allerdings fehlen jene stürmischen Narkosen, wie sie beim Menschen vielfach gesehen werden; die einfache Erklärung für diese Thatsache liegt wohl in dem Umstande, daß es bei unsern Patienten keine Potatoren giebt.

Die Zeitdauer, die verfließt bis zur Erreichung des Zieles, ist eine verschiedene bei den einzelnen Invidueen; in der Regel ist die allgemeine Narkose nach 6—8 Minuten da, zuweilen erst in doppelt soviel, oder noch längerer Zeit. Der Umstand, daß das Thier durch das Maul athmet, sowie die Qualität des Chloroforms können hier mitwirken.

Ebenso ist die Dosis des zur Verwendung kommenden Präparates verschieden, meistens genügen 30—50 gr, manchmal bedarf es deren 100 und mehr.

Die erste Narkose ist in der Regel eine wenig lang anhaltende, sie kann durch Nachträufeln von Chloroform, was am besten mit einer abschließbaren Tropfflasche geschieht, nach Willkür verlängert werden. Das Erwachen giebt sich dadurch zu erkennen, daß plötzlich Entleerung erfolgt und bei Schnittführungen, besonders wenn sie die Haut betreffen, wieder Reaktion eintritt. Ich habe vielfach komplete Narkosen bei intensiveren Eingriffen über zwei Stunden unterhalten.

Es wird auch narkotisirt, wo Operationen an sich nicht schmerzhaft sind, weil die Sicherheit der Ausführung sehr häufig schon durch das Bestreben, sich der Fesseln zu entledigen, oder durch anhaltende Muskelkontraktion gefährdet wird. Mit Bezug auf den letzteren Punkt sei speziell daran erinnert, daß die, die Kastration des Hengstes unter Umständen sehr erschwerende Kontraktion der Kremaster ausfällt.

Man thut gut, die Chloroformmaske etwas vor Beendigung einer Operation zu entfernen und das Pferd so lange am Boden lieger zu lassen, bis es den Willen zeigt, sich zu erheben. Schwankender Gang bleibt noch einige Zeit zurück, weitere Folgezustände, wie Fehlen des Appetites zeigen sich nie.

Wenn nach der Narkose Respirationskatarrhe sich entwickeln, so beruht dies darauf, daß Chloroform fehlerhafterweise in die Nasenhöhle gelangte.

In allen beobachteten Fällen ist nie Tod eingetreten, nie hat sich die Spur eines nachtheiligen Folgezustandes, der auf Chloroformwirkung hätte zurückgeführt werden können, gezeigt. Dieses günstige Verhältniß ist einestheils wohl darauf zurückzuführen, daß die, den Chloroformtod beim Menschen in der Regel bedingenden Herzfehler beim Pferd kaum gekannt sind, anderntheils bei letzterm der Alkoholgenuß keine Rolle spielt.

Immerhin wird jeder Applikation der Narkose die Untersuchung des Zirkulations, apparates vorausgehen, und während des Verlaufes derselben eine wiederholte Pulskontrolle geübt werden müssen.

Es ist daher gegenüber dem Umstand, daß die allgemeine Narkose in der Veterinärchirurgie nur sehr ausnahmsweise zur Anwendung gelangt, der Satz aufzustellen:

„Wenn wir bei einigermaßen bedeutsamen, chirurgischen Verletzungen und Operationen mit Sicherheit eingreifen, eine wirksame Antisepsis ermöglichen und die humane Pflicht der Schmerzlinderung bei unsern Patienten erfüllen wollen, so muß die Applikation der Chloroformnarkose Allgemeingut sämmtlicher Pferdeärzte werden.“

(Nach dem „Schweizer-Archiv für Thierheilkunde“.)

— Aus den „Mittheilungen des Artillerie- und Geniewesens“ geben wir nach den werthvollen Mittheilungen des Oberstlieutenant des Geniestabes Philipp Heß noch folgende Auszüge (Siehe Oktoberheft. Kleine Mittheilungen, S. 340 u. ff.):

Neuer Zeitzünder für Kavallerie-Pioniere. Die bevorstehende Ein-

führung des Ecrasits auch in die Ausrüstung der Kavallerie-Pionniere bedingt mit der Anwendung stärkerer und anders geformter Sprengkapsel auch die Umänderung der Konstruktion der bestehenden Sprengbüchsen-Zeitzünder für Kavallerie-Pionniere.

Die Zündschnur derselben (Bickford's Bandzünder M. 1880) wurde beibehalten, mit der bei den bisher normirten Zündern bewährten Aufloderungsmuschel versehen und nur die Verbindung der Sprengkapsel mit der Zündschnur, entsprechend der anderen Form und Natur der mit dem Zeitzünder zu adjustirenden Sprengmunition, anstatt mit Hilfe eines Holzpfropfes, mit Hilfe eines Messingröhrchens, welches über die Zündschnur und den deren Ende aufnehmenden Theil der Sprengkapselhülse geschoben wird, hergestellt.

Die Verbindung von Schnur, Kapsel und Röhrchen erhält durch eine Leineneinlage in das vorerwähnte Messingröhrchen und eine Schichte von Schellack als Binde- und Dichtungsmittel die nöthige Stabilität und Festigkeit.

Der neue Zünder würde sich nach den vorgenommenen Versuchen auch, wäre dies irgend nöthig, als ein vollkommen adjustirter Zeitzünder für den Gebrauch der technischen Waffen eignen, doch wurde in Hinblick auf die vorhandenen Bestände an brauchbarer Bickfordschnur, dann auf den berechtigten Wunsch, diese Schnüre in wechselnden Längen in der Ausrüstung disponibel zu haben, von dessen Einführung bei den technischen Truppen abgesehen.

Zur Prüfung der ganzen Zündanlage auf Grund eines ähnlichen Prinzipes dient ein Paar ungeladener, dicht hintereinander geschalteter, in eine gemeinsame Handhabe gefaßter Zünderkörper mit Graphitstrich ohne Ladung, welche anstatt der elektrischen Zündschrauben mit den betreffenden Leitungsenden der Zündanlage verbunden und dann versuchsweise unter Benützung der einzelnen Schalt- und Zündorgane in deren verschiedenen praktisch in Betracht zu ziehenden Kombinationen aktivirt werden.

Ist an den Graphitstrichen der Probe-Zünderkörper die Funkenbildung deutlich zu sehen, so ist die Zündanlage in der Ordnung.

Sowohl der Zündapparat für sich, als auch dessen gesammtes Zubehör ist im Laufe der letzten Jahre sehr umfangreichen Haltbarkeits- und Funktionsproben, auch bei strengster kriegsmäßiger Belastung in den Panzerthürmen ausgesetzt worden und hat sich hierbei vollkommen bewährt.

Für die elektrische Abfeuerung auf Schießversuchsplätzen wurden elektrische Zündschrauben resp. elektrische Brandel von prinzipiell gleicher Konstruktion wie der für die Panzerthürme bestimmten Zündschrauben ausgefertigt und stehen solche gleichfalls seit Jahren in anstandsloser Verwendung.

Als Zündquelle dient in solchem Falle ein kompendiöser reibungselektrischer Zündapparat prinzipiell ähnlicher Konstruktion wie der Feldzündapparat M. 1874 der k. und k. Genietruppe.

Neue Art wasserdichter Pasta. Die bisher normirte wasserdichte Pasta zum Abdichten von Ladungsbehältern und zum Isoliren blanker Verbindungsstellen von Leitungsdrähten u. dgl. ist im wesentlichen nichts anderes als die auch in der

Elektrotechnik als chatterton compound bekannte, aus Guttapercha, Kolophonium und Holztheer zusammengesetzte Masse.

Sie hat den Nachtheil, daß während ihrer Aufbringung auf den zu dichtenden Gegenstand in nächster Nähe des letzteren eine Flamme vorhanden sein muß, um die rasch erkaltende und in diesem Zustande nicht mehr schmierbare Pasta in der für letztere Konsistenz erforderlichen Temperatur zu erhalten.

Da die zu dichtenden Gegenstände zumeist entweder brisante Zündmittel oder mit der Sprengladung versehene Ladebehälter sind, so ist die Manipulation mit der Pasta in den vorstehenden Fällen gefährlich, erfordert zudem zu sicherer Durchführung besondere Aufmerksamkeit und manuelle Fertigkeit und geht verhältnißmäßig langsam von statten.

Um in den genannten Richtungen Abhilfe zu treffen, wurde nach verschiedenen, von der IV. Sektion durchgeführten Versuchen eine Pasta, bestehend aus

340 Theilen Guttapercha,
100 „ Kolophonium und
100 „ Roh-Vaseline,

als voraussichtlich Vortheile bietend, versuchsweise erzeugt, erprobt und als eine vollkommen zweckmäßige wasserdichte Pasta befunden.

Diese Masse unterscheidet sich von der bisher verwendeten hauptsächlich dadurch, daß der im Wasser nicht ganz unlösliche Holztheer durch Vaseline ersetzt worden ist. Sie stellt eine dunkelbraune, bei gewöhnlicher Temperatur feste, bei etwa 57 ° C. schmelzende Masse dar, welche sich leicht gießen, aber auch mit dem Spachtel auftragen resp. verstreichen läßt.

Sie wird am besten in ein Metallpfännchen eingegossen, in die Ausrüstung eingestellt, und ist hinsichtlich ihrer isolirenden Eigenschaften sowohl für Ladungen als für Zündungen, sowohl im stehenden als im heftig fließenden Wasser, sowohl unter geringem als unter hohem Drucke erprobt worden, wobei je nach der Art der Anordnung die Wirksamkeit der Dichtung unter Wasser auf die Dauer von 4 bis 8 Tagen konstatirt wurde.

Eine längere Fortsetzung resp. Erweiterung der bezüglichen Exponirungversuche wurde in Hinblick auf das praktische Bedürfniß und wohl auch darum nicht angestrebt, weil die Pasta schon ihrer Zusammensetzung nach (Ersatz des Holztheers durch Vaseline bei im übrigen gleichen Bestandtheilen) eine Ueberlegenheit hinsichtlich der Isolirung, und insbesondere der gegen Wasser schützenden Abdichtung gegenüber der bisher normirten Pasta a priori erwarten ließ.

W a f f e n f e t t f ü r V o r r a t h s g e w e h r e. Nachdem bei Ausfertigung der Repetirgewehre M. 1888 einzelne Bestandtheile derselben nach dem Härten mit Säure abgebeizt, und, wie sich später zu erkennen gab, von den letzten Säurespuren trotz vorgenommener Waschoperationen nicht vollkommen genug befreit wurden, war eine

intensive Rostbildung, somit eine erschwerte Konservirung dieser Gewehre gegenüber jenen älteren Modells vielseitig zu konstatiren.

Versuche, welche unter Intervention der IV. Sektion des Militär-Komités im k. u. k. Artillerie-Arsenale abgeführt wurden, haben nun ergeben, daß schon durch Zusatz von 3 bis 5 % Kernseife als Neutralisationsmittel zu der als „Waffenfett" dienenden Vaseline ein wesentlich wirksamer Schutz der betreffenden unvollständig entsäuerten Gewehrbestandtheile erzielt wird, und daß sich dieser Schutz mit der Dauer der bezüglichen Konservirungsbehandlung noch steigert, indem erst durch wiederholte Behandlung mit dem seifenhaltigen Waffenfett eine vollkommene Neutralisirung resp. Eliminirung der schädlichen Säurereste erzielt werden kann.

Diese Maßregel wird theils dadurch, daß bei neu nacherzeugten Gewehren von dem Beizen der Gewehrbestandtheile abgegangen*) bezw. bei Umgestaltungen ein Auskochen der gebeizten Theile in einem Neutralisationsbade erfolgen wird, theils in Hinblick auf die durch das neutralisirende Fetten auch an den bereits früher erzeugten Vorrathsgewehren in kurzer Frist erzielten Effekte voraussichtlich bald wieder entbehrt werden können.

Neues Brünirungs-Verfahren. Von den Gebrüdern Haswell, Chemikern in Wien, wurde der Militärverwaltung ein neues Brünirverfahren für Waffen- und Waffenbestandtheile offerirt, welches im wesentlichen auf der Applikation von Hyperoxyden gewisser Metalle auf Eisen oder Stahl auf elektrolytischem Wege beruht.

Diese Hyperoxyde haften, wenn die zu ihrer elektrolytischen Bildung angewendeten Flüssigkeiten sehr verdünnt sind und denselben durch einen entsprechenden Zusatz die erforderliche Leitungsfähigkeit gegeben wurde, bei Anwendung bestimmter Stromdimensionen sehr dicht an der Eisenfläche und muß die Oxydabilität der in Lösung befindlichen Metalle so bemessen sein, daß der elektrolytisch ausgeschiedene Sauerstoff mit Sicherheit bestimmt wird, nicht an das Eisen zu gehen, sondern Hyperoxyd zu bilden.

Wiewohl die Methode in ihrer Durchführung sehr elegant erscheint, auch ökonomische Vortheile in Aussicht stellt, so beansprucht sie doch anderseits eine sehr weitgehende besondere Reinigung der zu brünirenden Metallkörper, von welchen insbesondere das unverseifbare Mineralfett schwierig zu entfernen ist.

Dies ist auch der Grund, weßhalb Versuche im großen (bisher im k. und k. Artillerie-Arsenale unter fallweiser Intervention des Militär-Komités abgeführt) noch kein befriedigendes Ergebniß geliefert haben und insbesondere nach dem Haswellschen Verfahren brünirte Patronenmagazine leicht rosteten.

Die mechanische Haltbarkeit der Haswellschen Brünirung erwies sich bei Kom-

*) Das Belassen der Härtungshaut an den betreffenden Gewehrbestandtheilen kann vielleicht als Schönheitsfehler empfunden werden, ist aber als Uebernahmsbehelf zur Kontrollirung des richtigen Härtungsgrades nach der Natur der Anlauffarbe nicht zu unterschätzen.

parativ-Versuchen geringer als jene der Brünirung nach dem heute normirten, allerdings etwas umständlichen, aber gut ausgeprobten, langjährig bewährten und eingebürgerten Verfahren.

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 Mark) 1892. Nr. 10, die neueste Nummer dieser „Zeitschrift für Gesundheitspflege" ist natürlich fast ausschließlich der Cholera gewidmet. Ein Aufsatz Die Choleragefahr und das preuß. Kultusministerium zeigt, wie am besten jener Gefahr begegnet werden könne, einmal durch Kräftigung des Körpers (vernünftige Ernährung, reine Luft, naturgemäße Kleidung u. s. w.) sodann durch welche Arten von Desinfektion und namentlich durch Reinlichkeit. Es folgt der Artikel Noch eine Kritik, der den behördlichen Erlassen etwas schärfer gegenübertritt, auf ihre Lücken, namentlich bezüglich vernünftiger Kleidung hinweist, den Nutzen letzterer mit dem der Desinfektion vergleichend. Der Artikel Schutzimpfungen gegen Cholera berichtet über wissenschaftlich sehr interessante, aber praktisch im höchsten Grad bedenkliche Versuche in dieser Richtung. Im nächsten Aufsatz Cholera und Nase lesen wir eine merkwürdige Bestätigung der alten Jägerschen Behauptung von der Bedeutung der Nase für die Erkennung von Krankheiten, eine Bestätigung seitens eines sonst ganz in Kochs Fußstapfen wandelnden Gelehrten. Wie es gemacht wird, gemeint ist die Desinfektion, giebt ein Beispiel brutalster Behandlung von Reisenden. Unter den Kleinen Mittheilungen Wolle und Cholera, Cholera und Thierwelt, Isopathie, Wie wehrt sich der Körper gegen üble Gerüche? sei besonders die zweite hervorgehoben, die über einige merkwürdige Vorkommnisse in der Thierwelt zur Zeit von Choleraepidemien berichtet. Zum Schluß folgt wie gewöhnlich die Warnungstafel.

Die Avancementsfrage*)
und die Generale v. Witzleben und v. Natzmer und König Wilhelm I. als Prinz.

Nach zum Theil noch ungedruckten Quellen.

Von

G. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Allen Kapitäns 1. Klasse, welche den Befreiungskrieg von 1813 bis 1815 mit Auszeichnung mitgemacht haben, stellt man es frei, ob sie mit Inaktivitätsgehalt als Kompagnieführer des ersten Aufgebots zur Landwehr übertreten wollen. Das Landwehr-Institut könnte dadurch mit sehr wenig Kosten gehoben werden.

Viele der alten Kapitäns werden sich nicht zum Examen melden und vorziehen, so lange es mit der Ehre verträglich, Kompagnie- oder Eskadron-Chef zu bleiben, als daß sie Stabsoffizier werden, wozu sie selbst sich nicht geeignet fühlen und weil sie die damit verknüpften Mehrausgaben scheuen.

Die Mehrzahl (der Hauptleute) wird sich vielleicht zum Examen melden und auch darin bestehen. Alle sind freilich nicht sogleich zum Major zu befördern; es gewährt aber den großen Vorzug, daß S. M. der König aus dieser (immerhin) großen Zahl die vorzüglichsten Offiziere zuerst herausheben und befördern kann, ohne gerechten Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

Endlich erlaube ich mir noch die Frage, ob es nicht gut sein dürfte, mit dieser Maßregel eine andere, nicht minder wichtige zu verbinden, durch welche die Wahl der Bataillons-Kommandeure bei der Landwehr und die der Regiments-Kommandeure der Linie S. M. dem Könige erleichtert würde.

Es ist schwierig, beinahe unmöglich, daß der Kommandeur eines Landwehr-Bataillons Sicherheit und Gewandtheit in dem (ihm damals auch obliegenden) praktischen Dienst erlangt, wenn er sich solche nicht zuvor in der Linie zu eigen gemacht hat.

Dem Regiments-Kommandeur sind Eigenschaften nöthig, die er als Bataillons-Kommandeur der Linie nicht erlangen und nicht üben kann.

---

*) Siehe November-Heft 1892.

Demnach würde es gut sein, daß die Stellen der Kommandeure der Landwehr-Bataillone nur durch Bataillons-Kommandeure der Linie besetzt werden und daß aus jenen vorzugsweise die Regiments-Kommandeure entnommen werden."

Den 13. Oktober 1824 ernannte der König seinen Sohn, den jungen Prinzen Wilhelm, nachmaligen Kaiser, zum Vorsitzenden einer Kommission zur Prüfung der Avancementsvorschläge zum Stabsoffizier außer der Tour. Das Resultat der Verhandlungen ist nicht bekannt geworden, die Vorschläge Natzmers wurden aber nicht angenommen, und fanden die Klagen über fehlendes Avancement kein Ende.

Aus den Korrespondenzen ersehen wir, wie Witzleben nun diesem Uebel dadurch zu steuern suchte, daß er, zur besseren Versorgung der Verabschiedeten, ein neues Pensionsgesetz zur Annahme brachte, und wie eingehend sich der Prinz mit der großen Frage beschäftigte. Den Eindruck der Briefe nicht zu beeinträchtigen, geben wir sie in extenso:

Der Prinz schrieb an Natzmer:

„1. April 1825. Wenn es mit unsern beiderseitigen Privatverhältnissen gut geht, so steht es leider mit der Armee und den Finanzen nicht so!! Ihre Bemerkungen dieserhalb sind gewiß gegründet. Bei Ernennung des Vize-Gouverneurs von Mainz war mein erster Gedanke an Sie.

Was Carlowitz betrifft, so ist seine Persönlichkeit wenigstens der Art, daß man von ihm Nutzen erwarten kann, wie er denn auch schon allgemein beliebt in Mainz sein soll. Aber der andere Held ist mir außer allem Spaß. Ohne Achtung, Liebe, Talent und Genie regiert so ein Mann ½ Jahr und wie viel Uebles kann man so hoch in dieser Zeit nicht verrichten.

Und der gestrige Tag hat diesem Uebel noch kein Ziel gesetzt.

Wenn auch das große Avancement bis zum 18. Juni ausgesetzt bleibt, bis wohin das neue Pensions-Reglement fertig sein soll und viele springen werden, die nicht brauchbar sind, so ist die Besetzung eines General-Kommandos doch ein Ding, was man nicht in den allgemeinen Pot werfen sollte.

Wenn nur die Aufräumung am 18. Juni, vorzüglich in der Generalität, gehörig geschieht und der König durch die Güte des Herzens, momentan manchem keine Unannehmlichkeit zufügen zu wollen, sich nicht abhalten läßt, an das Wohl der Armee zu denken; wird diese vernachlässigt und müssen die Subalternen an ihrer Spitze Individuen sehen, die sie nicht achten können und von denen sie nichts lernen, so steht es schlimm um Preußen.

Wir haben 10 Jahre Frieden, da wird vieles alt, das kann einer preußischen Armee nichts nutzen, die nur durch Kraft und Kern emporgehalten werden kann, wenn sie das sein soll, was sie sein muß und daß dazu nicht alle taugen, ist einleuchtend, aber ich setze natürlich noch hinzu: auch capable müssen die Verbleibenden sein.

In diesem Sinne habe ich mich unterstanden, dem Könige zu schreiben und ich weiß durch den Kriegsminister, daß er meine Ansicht gnädig aufgenommen hat. Nun wir werden sehen, was am 18. geschieht."

Witzleben schrieb an Natzmer: „Berlin, 11. Juni 1825. Mein lieber, bester Freund. Bei Deiner Division ist es scharf hergegangen. Du bist mit einem Male den Brigade-Kommandeur losgeworden, ich hoffe indessen, daß Du Dich zu trösten wissen wirst.

Bei dem Vorschlage, dem Prinzen Friedrich von Hessen die Kavalleriebrigade zu geben, habe ich mich Deines früher darüber ausgesprochenen Wunsches erinnert.

Das 11. Regiment hat Sanitz bekommen, der sehr viel Lob hat. Beiden Infanterie-Regimentern ist doch nun auch etwas Avancement zu Theil geworden. Leider war es mit den 4. Husaren nicht möglich.

Alle sonstigen Veränderungen wird Dir Strantz mittheilen.

Wird Weyrach mit seinem Regiment nun wohl ein bischen zufrieden sein?

Das Pensionsreglement wird, hoffe ich, einen sehr wohlthätigen Eindruck machen, weil nun dem alten Soldaten doch nicht mehr das Hungertuch zu Theil wird.

Stets Dein treuer Freund."*)

Der Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer: „Teplitz, 2. Juli 1825. Was hat uns der 18. Juni nicht alles gebracht Einen Feldmarschall (York), auf den die ganze Armee stolz sein wird, etwas zu viel Generale der Infanterie und Kavallerie, sehr verdrießliche Generallieutenants bis auf einen, zu wenig aber gute Generalmajors.

Die Umtauschung und Wiederbesetzung der General-Kommandos und Divisionen kann uns nicht couleur de rose stimmen. Borstell am Rhein scheint mir ein entsetzlicher Mißgriff. Und nun noch all' die interimistischen Regiments-Kommandeure! Sehr wünschenswerth wäre gewesen, hätte Witzleben den König auf den Eindruck aufmerksam gemacht, den diese Maßregel das erste Mal gemacht hat. Der Kommandeur, der während dem Interimistikum für unfähig erklärt wird, ist ebenso blamirt, als wenn er seinen Posten öffentlich bekleidet hätte und vielleicht gar noch mehr.

Was die Aufräumung in der Generalität betrifft, so finde ich, hätte man mehr Brigade-Kommandeurs ausmerzen sollen als soviel Kommandanten. Sie können nicht klagen, denn Sie sind alle drei losgeworden. La Roche ist hier, aber nicht als Supplikant, sondern um von Derschau zu erzählen.

Den Prinzen von Hessen haben Sie sich schon früher gewünscht; ich glaube, er wird, unter gehöriger Leitung, die ihm der gute Knobelsdorf

*) Dieser Brief ist bisher noch nicht gedruckt.

freilich nicht geben konnte, tüchtig werden. Ich habe ihn ungern von Berlin verloren.

In meinem Korps habe ich vom 20. Regiment in 4 Wochen etwa 3 Bataillons-Kommandeure verloren, wogegen ich Bojanowski und Dieſt von Ihrer alten Brigade bekommen habe und Schack Major geworden iſt. Das Regiment iſt ſtets zurück gegen alle anderen; es wird ſchwer ſein, es bei ſo totalem Wechſel mehr zu heben, um ſo mehr, als Vogel nicht der Stärkſte iſt.

Von der Trennung der Kavallerie vom Diviſionsverbande iſt nicht die Rede geweſen; ich bin darüber Ihrer Anſicht. Für die Waffe würde mancher Vortheil vielleicht daraus erwachſen, aber die Bildung für die Generale wird weitläufiger werden."

Daß die Bewegung in der Armee in Folge des Penſionsgeſetzes noch nicht genügte, erfahren wir aus den folgenden Zeilen des zum Brigade-Kommandeur beförderten Weyrach an Natzmer:

„Düſſeldorf, 30. April 1829. Iſt es mir gleich angenehm, General-major geworden zu ſein, ſo habe ich dennoch nach 30 Dienſtjahren, von denen ich 10½ Oberſt und zuletzt ſchon 3½ Jahre Brigade-Kommandeur war, keine brillante Fortune gemacht. Alles, was Du in dieſer Beziehung über unſere alten Veteranen ſagſt, iſt mir aus der Seele geſchrieben. Nicht zufrieden mit dem 50jährigen Jubiläum, gehen ſie auf das 100jährige los. Ihre Zahl vermehrt ſich jährlich zum Nachtheil der Armee. Deine Anſichten darüber theile ich ganz und kann ich gleich mich nicht ankaufen, ſo denke ich doch zu rechter Zeit mit Penſion abzugehen.

Trifft uns kein beſonderer Unfall, ſo glaube ich, können wir es noch 8—10 Jahre mitmachen, dann aber unſere militäriſche Laufbahn beſchließen.

Es kommt mir ſo vor, als ob ſeit einiger Zeit etwas mehr Abgang und Leben in die Armee gekommen wäre; ich weiß nicht ob ich unſerm Freunde Thile (I, der den erkrankten Witzleben als Chef des Militärkabinets zeitweiſe vertrat) einen Einfluß darauf zuſchreiben ſoll. Es hätten aber die Zahl der ausgeſchriebenen Generale verdreifacht, die der Oberſten verdoppelt werden können. Man ſollte höher anfangen. Deine Diviſion hat ſich auch darin ausgezeichnet, Du haſt einen General und einen Oberſten verloren."*)

Natzmer hielt den ihm von Weyrach oktroyirten Termin ein, obwohl er bei ſeiner, auf ſeinen Antrag erfolgten Entbindung von dem ihm anvertrauten General-Kommando erſt eine Dienſtzeit von nur 42 Jahren und, da er jung eingetreten, ein Lebensalter von kaum 57 Jahren hatte. Der nur um 2 Dienſtjahre jüngere Weyrach nahm erſt zehn Jahre ſpäter, (am 4. 10. 49) als kommandirender General des III. Armee-Korps den Abſchied.

Aus den folgenden Zeilen Natzmer's erſehen wir, daß für die Außer-

*) Dieſer Brief und der vorige des Prinzen ſind hier in einigen Stücken gegen früher vervollſtändigt.

dienststellung der Generale auch unter Witzleben, der im Jahre 1833 als Minister an die Spitze des Kriegsministeriums trat, die Altersgrenze fixirt war. Natzmer berichtete am 11. Januar 1837: „Da das gewiß sehr zweckmäßige Prinzip einmal aufgestellt, daß nach zurückgelegter 50 jähriger Dienstzeit in der Regel jeder Militär pensionirt werden soll, wird auch der General v. R. hierauf gefaßt sein."

Am 9. Juli 1837 starb Witzleben als Kriegsminister. Wohl erst nach seinem Tode oder doch nach seinen letzten Erkrankungen führte das sich selbst überlassene Urtheil der Vorgesetzten, unter Lindheim, als Chef des Militär-Kabinets, zu jener Klassifikation, gegen welche sich Natzmer im Interesse des Selbstgefühls der Einzelnen und der Kameradschaft aussprach. Reyher, der spätere Chef des Generalstabes der Armee, beklagte den wachsenden Einfluß Lindheims und schrieb an Natzmer hierüber und über die Klassifikation: „Berlin, 11. Dezember 1837. Der (neue) Kriegsminister (v. Rauch), bisher Chef der Ingenieure und Inspekteur der Festungen), welcher sich anfänglich überall zeigte, erscheint jetzt nur noch hin und wieder und auch jedesmal nur auf kurze Zeit in der Gesellschaft. Ich komme mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß er der großen Last nicht mehr gewachsen ist, die man ihm aufgebürdet hat, was unter anderem schon daraus hervorgeht, daß Lindheim's Einfluß sich von Tage zu Tage steigert und der Minister ihm selbst in den wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr entgegen zu treten wagt. Wohin das führen soll, ist in der That nicht abzusehen, da ich Lindheim zwar für einen Ehrenmann aber zu einer solchen Rolle nicht orientirt genug halte."

„Berlin, 19. Februar 1838.*) Von Lindheim allein ist die Klassifikation der Kapitäne und Rittmeister ausgegangen und ich theile ganz Euer Exzellenz Ansicht, daß diese Maßregel als eine höchst betrübende für die Armee betrachtet werden muß. Mit ihr ist das alte tiefbegründete System der Patentirung und der Anciennität über den Haufen geworfen und gerade in Bezug auf die Offiziere einer Kathegorie, auf welcher bei unserer jetzigen Organisation hauptsächlich das Wohl des Heeres beruhet.

Ich bin weit entfernt behaupten zu wollen, daß alte Kapitäne und Rittmeister ohne Rücksicht auf ihre Qualifikation zum Major avanziren müssen, aber dadurch, daß man sie der Willkür und der Intrigue Preis giebt, tödtet man den Geist.

Man befördere gut empfohlene Offiziere, aber, wie es immer geschehen ist, beschränke man sich einfach darauf, sie vorzuziehen und verkümmere nicht den übrigen Individuen ohne Noth den verdienten Pas.

Lohnt es denn überhaupt der Mühe um 10 bis 12 Kapitäne und Rittmeister, die jährlich außer der Tour zum Major vorgezogen werden,

*) Dieser Brief Reyher's, der damals Chef des Generalsstabs des III. Armee-Korps des Prinzen Wilhelm Sohn war, ist noch nirgends gedruckt.

eine Anordnung zu treffen, die, wenn sie ungeachtet der gebotenen Verschwiegenheit bekannt wird, überall nur Mißtrauen und Unzufriedenheit erzeugen kann. Wer endlich vermag noch Lust zum Dienst zu behalten, wenn er auch nur von dem Gedanken gequält wird, daß sein Regiments-Kommandeur ihn vielleicht einige Pas zurückgesetzt habe. Euer Exzellenz bemerken sehr richtig, daß ein ausgezeichneter Mann unter zwölfen wohl zu erkennen ist, daß aber zwölf gegeneinander nicht mit der Goldwage abgewogen werden können.

In einem der Infanterie-Regimenter unseres Korps ist der jüngste Kapitän als No. 1 bezeichnet worden. In welche Stimmung würden seine Kameraden versetzt werden, wenn diese Qualifikation zu ihrer Kenntniß gelangen sollte und kann dies nicht, z. B. bei einem plötzlichen Todesfall, leicht geschehen.

Lindheim erzählt den Leuten, daß es keineswegs die Absicht sei, nach dieser Rangirung das Avancement vorzunehmen, aber dann ist es wohl erlaubt die Frage aufzuwerfen, warum man es nicht bei dem bisherigen Verfahren belassen hat.

Der Prinz (Wilhelm, der spätere Kaiser) begnügt sich mit der Lindheim'schen Versicherung und hält hiernach die Sache nicht für wesentlich, ungeachtet sowohl der General Prittwitz als ich uns alle Mühe gegeben haben ihm die Nachtheile derselben hervorzuheben?"

Bald darauf schrieb der Prinz Wilhelm an Natzmer:

„Berlin, 18. April 1838. Die Revolution des 30. März ist stärker gewesen, als wohl irgend jemand erwartete und ich selbst bin von Allem überrascht worden, indem ich auch nicht eine Silbe erfahren habe was vorging, weil ich, meinem Ihnen schon ausgesprochenen Grundsatze getreu, durchaus über meine Zukunft nichts wissen wollte und so sah ich meine doppelte Ernennung (zum Armee-Inspekteur und Kommandirenden des Garde-Korps) an Stelle des Herzogs Carl v. Mecklenburg zuerst aus der lithographirten Liste, indem die unendlich gnädige Kabinetsordre an meine Person zufällig ganz unten in dem Packet lag.

Unsere Inspektionsstellung ist für unsere Person von unendlichem Interesse und Nutzen. Mögen die kommandirenden Herren Generale uns nur nicht zu ungnädig einwirken sehen!

Dem Prinzipe, welches am 30. März hinsichtlich der Besetzung der höheren Stellen sich herausstellt, kann ich nur meine Zustimmung geben. Für die Uebersprungenen bleibt die Sache zwar immer dieselbe; aber, wenn es so viele gleichmäßig trifft, giebt es auch eher eine Beruhigung, und tritt diese nicht ein, so ist die zu verlangende Pension so auskömmlich, daß Niemand zu scheuen braucht, sie zu verlangen."

Reyher bemerkte dagegen: „Berlin, 16. April 1839. Der 30. März ist glücklich genug abgelaufen, indessen hat er doch einige Verhältnisse gestaltet, von denen sich voraussehen läßt, daß sie ohne Nachtheil für den Dienst, keinen Bestand haben können, namentlich ist dies in Ew. Exzellenz Armee-Korps bei dem General v. Krafft der Fall, dessen gegenwärtige Stellung allgemeine Verwunderung erregt. Man ist hier sehr gespannt darauf, was er thun wird."

V.

Ein Dezennium später ruhte noch die Lösung der Avancementsfrage, während der spätere Feldmarschall v. Boyen dem Kriegsministerium (seit 1841) vorstand, bis Rohr sein Nachfolger wurde. Reyher, der dem Ministerium seit 1840 angehörte und die Leitung desselben demnächst übernahm, schrieb an Natzmer von dem Stande der Angelegenheit:

„Berlin, 8. Oktober 1847. Wie es scheint, liegt es in der Absicht des neuen Ministers, vorläufig alles beim Alten zu lassen, und daran thut er auch gewiß recht, weil es auch bei dem angestrengtesten Fleiß eines langen Zeitraums bedarf, um sich erst gehörig zu orientiren und von den Motiven und Verhandlungen Kenntniß zu nehmen, aus welchen die neueren Einrichtungen der Armee hervorgegangen sind.

Die wichtigste, welche von den vorliegenden Aufgaben noch zu lösen bleibt, ist die Regulirung und Feststellung des Avancements-Modus, da die jetzige Art der Beförderung sich immer mehr als unzureichend zeigt, das zu erlangen, worauf es vor Allem ankommt, nämlich jüngere und mit den nöthigen Eigenschaften ausgestattete Männer an die Spitze der Regimenter und Brigaden zu bringen.

Der neue Minister sieht dies ein und beabsichtigt daher, auch den Gegenstand einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, bei welcher Gelegenheit es gewiß wünschenswerth wäre, wenn auch die Ansicht mit zur Erörterung käme, welche Ew. Excellenz mir früher einmal hierüber mündlich mitzutheilen die Güte hatten und würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mir solche — sei es auch nur in gedrängter Kürze — geneigtest zukommen ließen."

Natzmer entsprach dem Verlangen und schickte einen Entwurf mit der Tendenz ein, ein gleichmäßiges und unparteiisches Verfahren zu erzielen, jedem Offizier den Weg zu zeigen, wie er sich poussiren könne. Er hoffte damit ein regeres Leben in den Dienstleistungen der jüngeren Offiziere zu erzeugen, die Intelligenz zu wecken und die befähigten Offiziere schneller zu den höheren Stellungen zu bringen.

„1. Das Avancement in der Reihenfolge geht nur im Regiment bis zum Hauptmann.

2. Die Beförderung zum Major geschieht, nachdem eine praktische Prüfung bestanden ist.

3. Diese Prüfung wird in Berlin vor einer Kommission abgehalten, die aus Generälen und höheren Offizieren zusammengesetzt ist. Die Prüfung wird sich auf Führung von Truppentheilen beschränken.

4. Zu dieser Prüfung kann sich jeder Hauptmann und Rittmeister melden, sobald er zwei Jahre in dieser Charge zur Zufriedenheit gedient. Im Garde-Korps, Generalstab und Adjutantur können sie sich gleich nach Beförderung zum Hauptmann melden.

5. Wer in dieser Prüfung bestanden, wird in eine Liste eingetragen, aus der dann immer der Reihe nach bei eintretenden Vakanzen die Majorstellen besetzt werden. In demselben Regiment kann aber nicht ein jüngerer Offizier zum Major befördert werden.

6. Die Kapitäne und Rittmeister, die sich nicht zur Prüfung melden wollen, werden ohne Nachtheil ihrer Ehre in ihrem Dienstverhältniß bis zur Invalidität erhalten. Es werden manche sehr tüchtige sich nicht melden, aus vielerlei Ursachen, besonders aber wegen Unkenntniß der Reiterei.

9. Bei einem entstehenden Kriege sind diese Bestimmungen für die Truppen überflüssig, welche in's Feld gerückt sind.

11. Alle Offiziere, die sich künftig zur höheren Karriere vorbereiten wollen, können nach dreijähriger Dienstzeit im Regiment und bei sonst tadelloser Führung sich zur Kriegsschule melden, von hier zum topographischen Bureau. Hier werden die fähigsten zum Generalstabe, wie bisher, und die weniger Neigung zu wissenschaftlichen Studien zeigen, zur Adjutantur notirt. Es steht übrigens jedem dieser Offiziere frei, sich für den Generalstab oder für die Adjutantur zu entscheiden, wenn er die erforderliche Qualifikation dazu hat.

Der Chef des Generalstabes der Armee leitet künftig auch die Wahl zur Anstellung in der Adjutantur und wird dieses Korps dem Chef des Generalstabs der Armee untergeordnet, um mehr Einheit in die nahe verwandten Dienstbranchen zu bringen.

12. Jüngere Offiziere, die ein Jahr im Regiment gedient und sich durch dienstlichen Eifer, gute Führung und allgemeine Bildung vortheilhaft ausgezeichnet haben, können von dem Regiments-Kommandeur, mit Beistimmung der höheren Behörden, zur Aufnahme in das Garde-Korps in Vorschlag gebracht werden. Auch können solche Subjekte auf dienstlichem Wege darum bitten. Und ist es den Linien-Regimentern unbenommen auch ältere Offiziere bei besonderer Qualifikation zur Garde in Vorschlag zu bringen.

Diese Offiziere werden zur Prüfung und Auswahl an das General-Kommando des Garde-Korps in Berlin geschickt. Die Ausgewählten bleiben solange dem General-Kommando attachirt, bis sie bei Vakanzen einem der Garde-Regimenter ganz zugetheilt werden können.

Meinem Vorschlage liegt die Idee zu Grunde:

1. Es muß jedem Offizier die Möglichkeit gegeben werden bei gehöriger Qualifikation sich auch im Frieden schneller zu poussiren und zwar durch eigenes Verdienst.

2. Das Garde-Korps, der Generalstab und die Adjutantur werden die Pflanzschule sein, aus welcher künftig vorzugsweise die höheren Offiziere der Armee hervorgehen. Dazu ist nothwendig:

a) Daß das Offizier-Korps der Garde sich nicht wie bisher in sich ergänze sondern aus den Linien-Regimentern der Armee.

b) Daß der Eintritt in die Adjutantur auf ähnliche Weise geschieht wie der in den Generalstab.

3. Niemand kann Major werden, der nicht in einer Prüfung in Berlin dazu für geeignet befunden wird.

Als zweckmäßig für den Allerhöchsten Dienst dürften sich noch folgende Bestimmungen erweisen:

a) Kein Offizier kann ein Linien-Regiment erhalten, der nicht ein Landwehrbataillon kommandirt hat.

b) Das die Offiziere des Generalstabes und der Adjutantur ein Linien-Bataillon kommandirt haben müssen, bevor sie zum Regiments- oder Brigade-Kommandeur ernannt werden.

c) Daß die Landwehr-Bataillons in der Regel ältere Majore (Bataillons-Kommandeure) der Linien erhalten.

d) Daß rein militärische Gegenstände der Taktik und Strategie nicht beim Examen zum Portepeefähnrich und Sekonde-Lieutenant sondern erst später (bei den Examen für die höhere Karriere) vorkommen.

Das Jahr 1848 und seine Vorboten haben es zu einer eingehenden Verhandlung über die Avancementsfrage unter Rohr und Reyher nicht kommen lassen. Ob der Prinz von Preußen von den neuen Vorschlägen Kenntniß erhalten hat, wissen wir nicht. Wir beschränken uns daher in dieser Beziehung darauf, uns zu vergegenwärtigen, was an ihnen der Charakteristische ist und wodurch sie sich von dem früheren Projekt unterscheiden.

1. Das Examen zum Stabsoffizier, zu dem man sich in der Linie nun bereits nach zwei- statt früher dreijähriger Dienstzeit als Hauptmann resp. Rittmeister sollte melden können, ist nach den letzten Vorschlägen nur noch als eine praktische Dienstleistung beim Garde-Korps vor einer Kommission von höheren Offizieren gedacht, welche mit einer größeren Freiheit zusammengesetzt erscheint als die frühere.

Wer den Anforderungen genügte, sollte in eine Liste eingetragen werden, aus der, bei eintretenden Vakanzen, die Majorstellen immer der Reihe nach, nicht nach Wahl zu besetzen waren. Die Kapitaine und Rittmeister,

die sich nicht zur Prüfung melden, sollten, ohne Nachtheil für ihre Ehre, bis zur Invalidität erhalten werden. Man würde damit Troupiers, aber von demselben Holze wie dem der bevorzugten Offiziere erhalten haben.

2. Das Offizier-Korps der Garde sollte zu einer Elite dadurch werden, daß es sich nicht, wie bisher, in sich, sondern aus den Linien-Regimentern ergänzte.

Indem die Hauptleute der Garde sich gleich nach ihrer Ernennung zu dieser Charge, zum Examen zum Stabsoffizier sollten melden dürfen, erhielten sie gegen ihre Kameraden in der Linie einen Vorsprung von zwei Jahren und befähigte sie dieser, die höheren Stellungen schneller zu erreichen.

3. Die Garde, der Generalstab und die Adjutantur sollten die Pflanzschule sein, aus welcher die höheren Offiziere der Armee vorzugsweise hervorgehen.

4. Alle Offiziere, welche sich zur höheren Carriere vorbereiten wollen, sollten sich, nachdem sie 3 Jahre gedient, zur Kriegsschule und zum topographischen Bureau melden können und, ihren Wünschen und Fähigkeiten gemäß, im Generalstab und der Adjutantur placirt werden, welche beide zu diesem Behufe dem Chef des Generalstabs der Armee zu unterstellen wären.

5. Niemand sollte ein Linien-Regiment erhalten, der nicht ein Landwehrbataillon gehabt hätte, kein Generalstabsoffizier und Adjutant ein Regiment oder eine Brigade erhalten, bevor er nicht ein Linien-Bataillon befehligt hätte, die Kommandeure des Landwehr-Bataillons in der Regel aus den älteren Majors genommen werden.*)

---

*) Wir entnehmen dazu einer Besprechung der maßgebenden Ansichten in der französischen Armee nach Bugeaud, einem älteren Artikel des Militär-Wochenblatts: Der Generalstab sei keine sogenannte Generalstabs schule: Der General werde geboren, ihn mache die angeborene Intelligenz und der Charakter aus, zu welchem dann später die Erfahrung trete. Letztere lasse sich aber viel besser in der Schule des Lebens und der Ereignisse, besonders aber in der Schule des Krieges erwerben.

Die ersten beiden Eigenschaften seien, wie sich der Marschall (Bugeaud) ausgedrückt, les dents „de la maman“ So möge man immerhin eine Generalstabsschule zur Heranbildung von Chefs und Offizieren des Generalstabs gründen, aber nur nicht die Idee fassen, daß, wer General werden wolle, durch diese Schule gegangen sein müsse und zu diesem Behufe ein beständiger Wechsel von Generalstab und Truppe erforderlich sei. Es hieße dies nicht nur eine Chimäre verfolgen, sondern auch in eine wirkliche Gefahr gerathen. Die Führung einer Kompagnie erfordere eine gewisse Autorität, welche aus der Dauer dieses Kommandos hervorgehe.

Ein zu häufiger Wechsel sei ebenso schädlich für die Truppe wie für den Generalstab und würde man bald dazu gelangen, Offiziere heranzubilden, welche weder gute Truppenoffiziere noch gute Generalstabsoffiziere wären. Es sei genügend, wenn junge Offiziere bevor sie definitiv in den Generalstab treten, nach mehrjähriger Dienstzeit bei ihrer

Im folgenden Jahre sprach sich der Prinz von Preußen gegenüber einem Gesetzentwurf des Wehrausschusses des Frankfurter Parlaments über eine zukünftige deutsche Wehrverfassung gegen das von diesem geplante Examen aus:

„Die Einführung eines Examens für die Hauptleute der Infanterie und für die Rittmeister der Kavallerie erscheint vollkommen überflüssig, da die zu diesen Posten nöthigen Fähigkeiten und Kenntnisse sich genugsam durch die ganze Dienstzeit der Individuen herausgestellt haben müssen, bevor sie zu dieser Beförderung gelangen. Dagegen ist ein Examen für die Hauptleute der Artillerie und Genietruppen nothwendig, indem es bei deren Beförderung auf eine Masse an Kenntnissen in wissenschaftlicher und technischer Beziehung ankommt, deren Besitz sich nicht durch die tägliche Handhabung des Dienstes herausstellen kann."

Der Prinz unterschätzte dabei natürlich den Werth der allgemeinen Bildung der Offiziere nicht In dieser Beziehung äußerte er sich gegenüber der demokratischen Schwärmerei, die Führer der 2 und 3 Heerbanns durch die Untergebenen wählen zu lassen:

„Wir brauchen wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig für die Offiziere einer Armee ein höherer Bildungsgrad ist, aus welchem sich die richtige Auffassung des Kriegerstandes und seiner Pflichten von selbst entwickelt — wie gerade aus dieser der wahre militärische Geist und die soldatische Gesinnung entspringt, welche sich nach und nach dem Stande der Unteroffiziere mittheilt und durch diese wiederum der Masse des Heeres — denn das weiß jeder zu würdigen, der jemals mit Truppen in Verbindung gestanden hat. Darum eben ist die Gefahr groß, wenn man Einrichtungen empfiehlt, welche zunächst dahin führen, die Ansprüche an den Offizierstand von ihrer Höhe herabzustimmen.

Nur auf das sich gleich bleibende Urtheil der Vorgesetzten darf bei außergewöhnlichen Beförderungen Rücksicht genommen werden.

Traut man dem Urtheil der Vorgesetzten nicht, so muß man diese entfernen. Dies Urtheil muß solange maßgebend sein, als man keinen gewichtigen Grund hat, demselben zu mißtrauen und da sämmtliche Vorgesetzte sich über den zu Befördernden aussprechen müssen, also eine mehrseitige Kontrole der Gutachten stattfinden wird, so schwindet unsererseits jede Besorgniß vor eintretenden Uebelständen."

---

ursprünglichen Waffe, die höhere Kriegsschule besuchen und danach eine Dienstleistung von mindestens einem Jahre bei den andern Waffen absolviren.

Für das Avancement der Generalstabsoffiziere bis einschließlich der Obersten-Charge, welches keine besonderen Rücksichten in Anspruch nehmen könne, müsse durch ein richtiges Verhältniß der betreffenden Chargen im Generalstab selbst gesorgt werden. In der Beförderung zum General hätten die Obersten des Generalstabs mit denen der Armee zu konkurriren.

Schöner hat gewiß Niemand die Aufgabe des Offiziers gezeichnet. Auch Natzmer, dem der Prinz seine gegen den Gesetzentwurf des Wehrausschusses gerichtete Broschüre, ohne sich als der Verfasser zu bekennen, zugehen ließ, zeigte sich von ihrem Inhalt so eingenommen, daß er dem Prinzen schrieb:

„Hirschberg, 10. Februar 1849. Nachdem ich die Bemerkungen mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, habe ich mich überzeugt, daß sie aus der Feder eines Preußen geflossen sein müssen, der nicht allein sein Vaterland liebt, sondern der auch unsere Militärverfassung gründlich kennt und sie aus den hohen militärischen Gesichtspunkten zu beurtheilen weiß.

Das Ganze ist vortrefflich aufgefaßt und in allen seinen Theilen mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß beleuchtet."

Immer unabhängig in seinen Ansichten, machte Natzmer dazu aber die Bemerkung: „Bei der Infanterie und Kavallerie würde ein Examen vor der Beförderung zum Major zweckmäßig sein, da der Dienst eines Stabsoffiziers ganz andere Ansprüche macht, als der der Kapitäns."

Es standen sich zwei Systeme gegenüber. Mit welchen Schwierigkeiten der Prinz mit dem seinen zu kämpfen hatte, ersehen wir aus seinem aus Ostende datirten Schreiben an Natzmer vom 4. August 1858, das wir hier in extenso geben:

Ostende, 4. August 1858. Ihre Handschrift wiederzusehen, war mir eine große Freude, da ich daraus Ihren Gesundheitszustand folgern darf. Noch mehr freute ich mich über den Grund Ihres Schreibens vom 13. vorigen Monats, weil ich aus demselben sehe, daß Sie noch immer regen Antheil an dem Ergehen der Armee nehmen, denn dies beweist Ihre Verwendung für den Oberstlieutenant v. N.

Seine Qualifikation ist ebenso genau als gewissenhaft geprüft worden und da dieselbe sehr günstig, wenn auch nicht ausgezeichnet lautete, so mußte, nach dem vom Könige angenommenen Grundsatze, bei Zurücklegung des 54. Lebensjahres nur unter ganz ungewöhnlich hervorstehenden Eigenschaften noch die Beförderung zum Regiments-Kommando eintreten zu lassen, leider übergangen werden. Ich habe mir aber vorgenommen, bei dem diesjährigen Herbstmanöver, mir denselben näher zu betrachten, um ihn womöglich noch zu berücksichtigen oder doch ihm eine Kommandantur anzuvertrauen.

Mir blutet oft das Herz, wenn ich so entscheiden muß, wie es der Fall ist. Aber was soll aus den höheren Stellen werden, wenn die Divisions- und ältesten Bataillons-Kommandeure in einem Alter sind! Oberstlieutenant v. N. ist 58 Jahre alt!!

Bei solchem Alter von Regiments-Kommandeuren ist kaum noch vigueur zu erwarten und der damit verbundene rasche Abgang, also Wechsel, sehr fühlbar, indem die so wichtige Stellung als Regiments-Kommandeur ein so rascher Durchgangspunkt wird, daß kein Oberst mehr sein Regiment zu erziehen die Zeit hat. Man muß also durchgreifen, um nach und nach zu

jungen Kommandeuren zu kommen, die 5—6 Jahre ihre Regimenter kommandiren werden."

Auch als oberster Kriegsherr hat der Prinz an der historischen Methode der Beförderungsfrage nicht viel geändert. Während er aber mit seiner Meisterhand, eigenhändig, den Entwurf ausarbeitet, dem wir die Armee-Reorganisation des Jahres 1860 verdanken, welche er mit Roon als Kriegsminister durchführte, hat er die zu den Kriegen erforderliche Verjüngung der Offizier-Korps durch Manteuffel ins Werk gesetzt, welcher seit 1857, als Nachfolger des Generals v. Schöler, der Abtheilung der persönlichen Angelegenheiten als Chef vorstand. Wir entnehmen darüber der Schrift aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Edwin Freiherrn v. Manteuffel, einer Aufzeichnung, deren thatsächliche Mittheilungen auf den Helden persönlich zurückzuführen sind: „Vom Beginn seiner Thätigkeit als Chef des Militär-Kabinets strebte Manteuffel danach, das Offizier-Korps zu verjüngen und über-alternde Generale und Regiments-Kommandeure, die, in das Hergebrachte eingelebt, jeder Neuerung feindlich waren, aus derselben zu entfernen. Sein Vorgänger (Schöler) hatte die Veraltung der Offizier-Korps — die höheren Chargen waren um 6—8 Jahre älter als 1806 — auch erkannt, er glaubte aber, der Armee sei nur durch einen Krieg zu helfen; Manteuffel dagegen war der Ansicht, daß die Hilfe, wenn sie nicht zu spät kommen sollte, vor dem Kriege kommen müsse und begann ohne Rücksicht auf die ihm dadurch entstehende Feindschaft vieler Personen, ja ganzer Geschlechter zu rechnen, die schwierige Arbeit. Er machte, indem er frische und befähigte Kräfte in die höheren Stellen brachte, die Mittelmäßigkeit erzittern, die sich ihres Schicksals bewußt, von Haß gegen ihn erfüllt wurde.

Das Resultat war ein glänzendes. Bereits im Jahre 1860 war die Armee in den höheren Stellen verjüngt und beweist der Erfolg in den Feldzügen 1866 und 70/71, daß die Auswahl zu den höheren Offizieren eine durchaus glückliche gewesen war. Dies mußte alle, die das Vaterland höher stellten als die eigene Person, selbst wenn sie auch unter die Opfer des Manteuffel'schen Prinzips zu zählen waren, mit dem Träger desselben versöhnen."

Gewiß sollte es so sein: Die Aufgaben einer großen Zeit zu erfüllen, bedarf man besonderer Mittel. Wurden aber von dem Prinzip wirklich nur Minderwerthige betroffen, das wäre mehr als man von menschlichem Zuthun erwarten soll und war für das Leben der Unglücklichen, auch nach dem Maßstab jener anderen Zeit, hinreichend gesorgt?

VI.

Die beiden Systeme haben sich inzwischen einander genähert, einige Ansprüche des Natzmer'schen Projekts sind erfüllt worden, andere haben durch die Zeitumstände ihre Erledigung gefunden, wieder andere stehen, wer weiß auf

wie lange noch und, so daß auch sie vielleicht mit der Zeit hinfällig werden, aus. Vergegenwärtigen wir uns den Stand der Angelegenheit im Einzelnen.

Indem Natzmer sich gegen die Klassifikation aussprach, ging er davon aus, daß der Geist, welchen wir in unserer Armee zu pflegen haben, unter dem Prinzip der Anciennetät groß geworden ist. Er lehnte daher die einseitige Auswahl der zu begünstigenden von den Vorgesetzten als solchen, jedoch unter vollständiger Wahrung ihres persönlichen Einflusses ab, verlangte nach einer besonderen Behörde zur Beurtheilung der Auserwählten nach einem einheitlichen Maßstab und stellte der Klassifikation das Streben der Einzelnen gegenüber, nicht sich bemerklich zu machen — er war davon kein Freund — sondern sich soviel als möglich auszubilden, sich zu versuchen und seine Leistungen zu erweisen. Der Weg dazu sollte jedem jungen Offizier gezeigt werden; führte Natzmer doch seine eigene Karriere in erster Linie darauf zurück, daß er in der ihm anvertrauten Stellung, als Adjutant des Bataillons Leibgarde, die Gelegenheit gehabt habe, sich dem Könige mit seinen Leistungen persönlich bekannt zu machen.

Das geplante Examen zum Stabsoffizier ist nicht zur Anwendung gekommen, obwohl es sich dabei schließlich nur um eine praktische Dienstleistung beim Garde-Korps handeln sollte. Wir prüfen die praktische Brauchbarkeit der zu begünstigenden durch Verwendung in verschiedenen Truppentheilen und Dienstzweigen. Auch fragt es sich, ob nicht der Unterschied des Dienstes der Stabsoffiziere und der Kapitäns, mit welcher die Nothwendigkeit des Examens motivirt wurde, inzwischen eine Verschiebung erfahren hat und der Dienst der Letzteren so erweitert ist, daß die in Rede stehende Dienstleistung, unter den veränderten Verhältnissen, wenn überhaupt noch, schon vorher abzulegen wäre. Damit würden manche Bedenken, die von unserem heutigen Standpunkt gegen ein Examen der vorgeschlagenen Art zu erheben wären, beseitigt sein.

Wie Natzmer es erstrebt, ist der Generalstab und die Adjutantur, wenn auch nicht unter der einheitlichen Leitung des Chefs des großen Generalstabs, in gewisser Weise vielleicht auch die Garde, „zur Pflanzschule, aus welcher die höheren Offiziere der Armee vorzugsweise hervorgehen", nicht aber die Garde zum Elite-Korps der Armee geworden.

Erstrebt wurde dasselbe: Die Wahrung des einheitlichen Geistes unseres Offizier-Korps, die rechtzeitige Heranziehung auch von Truppenoffizieren zu den höheren Führerstellen durch das Mittel einer kurzen Vordatirung und die möglichste Ausnutzung der übrigen dem Allerhöchsten Dienste nützlichen Kräfte bei der Truppe.

Der Wunsch, daß die Stellen der Kommandeure der Landwehrbataillone nur durch Bataillons-Kommandeure der Linien besetzt werden möchten, und daß aus jenen vorzugsweise die Regiments-Kommandeure der Linie zu entnehmen wären, ist vor Jahren an den Wiederstand der Landesvertretung gescheitert, welche das ihr populäre Landwehrinstitut der Linie nicht gönnte.

Vielleicht gelingt einer späteren Zeit die verschiedenen Interessen etwa dadurch zu versöhnen, daß man den Oberstlieutenants der Linie, welche Bezirks-Kommandeure werden, das Recht zugesteht, sich als solche die Pension der Regiments-Kommandeure, welche wir für die erste ausreichende Versorgung für ältere Offiziere mit Familie halten, zu verdienen.

Inzwischen läßt es sich unsere Militärverwaltung angelegen sein, alte und neue Versorgungsanstellen zu schaffen und geht sie, nach den Zeitungen, damit um, die gesetzlichen Bestimmungen, welche den Fortbezug der Pension im Kommunaldienst beschränken, aufheben zu lassen. Der Noth zu begegnen, in welche andere Hauptleute und Rittmeister dadurch gebracht werden, daß sie, ohne die Fähigkeit, sich das ihnen zum Leben einer Familie Erforderliche in einem neuen passenden Wirkungskreise zu erwerben, vor der Zeit unverschuldet verabschiedet werden, dürfte die Gleichstellung des Gehalts der Kapitäne und damit die Erhöhung der Pension der zweiten Klasse ein auch sonst erwünschtes Auskunftsmittel sein. Wie dieser Gedanke das Kriegsministerium schon vor zwei Menschenaltern beschäftigt hat und wie eingehend solche Fragen an maßgebender Stelle erwogen werden, ersehen wir aus dem nachstehenden Schreiben Natzmer's an den Kriegsminister Hake:

„Euer Exzellenz sehr geehrten mündlichen Aufforderung zu folgen, habe ich nach besten Kräften über den Gegenstand nachgedacht, wie den Kapitäns und Rittmeisters 2. Klasse eine Gehaltserhöhung zu verschaffen sei, ohne die Etats zu überschreiten. Es ist mir aber nicht geglückt, eine so bedeutende Ersparung in dem Etat zu ermitteln, die ohne Nachtheil der allerhöchsten Dienstes den beabsichtigten Zweck erreichen wird.

Die etatsmäßigen Majors ganz eingehen zu lassen, würde dem Interesse des Königlichen Dienstes nachtheilig sein. Demselben nur das Gehalt eines Kapitäns oder Rittmeisters 1. Klasse zu geben und einen Kapitän 2. Klasse ganz eingehen zu lassen, wogegen der älteste Premierlieutenant die Kompagnie mit einer kleinen Gehaltszulage kommandiren würde, dürfte wohl soviel ersparen, um den Kapitäns 2. Klasse eine Zulage von einigen hundert Thalern zu verschaffen. Auch würde hierbei der Dienst nicht wesentlich alterirt. Erwägt man aber andererseits, daß diese Maßregel nur sehr langsam und bei allen Regimentern ungleich ins Leben treten könnte, so verschwindet die Hilfe für die Kapitäns 2. Klasse für den Augenblick ganz und mit ihr auch die erfreuliche Aussicht, früher das Gehalt der 1. Klasse und das höhere des Majors zu bekommen.

Ebenso würden die Kapitäns und Rittmeister 1. Klasse nicht ganz mit Unrecht sich beklagen, daß sie die schwere Zeit als Kapitän 2. Klasse mit aller Aufopferung und Entbehrungen durchlebt und nun sie Hoffnung zu einer wesentlichen Verbesserung ihrer Existenz hätten, sollten sie diese zu Gunsten einiger Wenigen, die keinen gegründeten Anspruch auf Verbesserung machen

können, aufgeben. Selbst die Premierlieutenants dürften nicht sehr erfreut sein, um so später zum Kapitän zu avanciren.

Sollte es Euer Exzellenz demnach nicht möglich sein, für die Kapitäns und Rittmeister II. Klasse eine Gehaltserhöhung auf den Etat zu bringen, so halte ich es nach meiner besten Ueberzeugung für zweckmäßiger, diese wohlwollende Absicht bis zu einer günstigen Zeit ganz aufzugeben.

Die Armee hat so viele Beweise von den wahrhaft väterlichen Gesinnungen, mit welchen Ew. Exzellenz jede Gelegenheit ergreifen, dem Ganzen sowohl als jedem Einzelnen zu helfen und zu nutzen, daß sie überzeugt sein kann, Ew. Exzellenz werden auch diesen wichtigen Gegenstand nicht aus den Augen verlieren."

Die modernen Kreuzer der Kriegsmarine und ihre Verwendung im Seekriege großen Stils.*)

II.

Es bliebe jetzt von den Ost- und Nordseestaaten nur Deutschland übrig, wenn man von der Weltmacht England absieht, das natürlicher Weise ein besonderes Interesse daran hat, seinem Handel, der als der die zweite Stelle einnimmt, einen besonderen Schutz angedeihen zu lassen. Als Preußen eine Flotte gründete, besaß das damalige Königreich zwar auch einen bedeutenden Handel, konnte jedoch, weil nicht Herr seiner Küsten, nicht daran denken, diesen Existenzzweig der Nation in ergiebiger Weise in allen Meeren auch nur annähernd zu sichern. Durch die Einigung des Deutschen Reiches ist die Flotte erstens durch politische Verhältnisse, dann aber auch durch den Aufschwung, den die Industrie des Landes gewonnen hat, ganz außerordentlich gewachsen, und dieser Industrie vor Allem ist es zu danken, daß namentlich die Dampferflotte sich über diejenigen aller anderen Nationen, immer natürlich England ausgenommen, erhoben hat. Nach der vorhin erwähnten Quelle**) zählt sie augenblicklich 689 Dampfer mit 930,754 Großtonnage oder 656,180 Nettotonnen, sie ist somit allen, mit Ausnahme der Englands, überlegen. Nun hatte Deutschland nach dem Kriege 1870/71

*) Siehe Novemberheft 1892.

**) Bureau Veritas.

vor allen Dingen ein Interesse daran, seine Küsten gegen etwaige Invasionen feindlicherseits zu schützen. Es ist durchaus fehlerhaft, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß ein nächster Krieg eine Landung an den Küsten unmöglich macht, und zwar auf der Basis, daß Frankreich das 1870 nicht fertigbekommen hat. Man muß sich an die Stelle des Admiral Boët Villaumez setzen, der in allen seinen Operationen von vornherein gelähmt war. Die Panzerflotte, die Frankreich in Ost- und Nordsee, in letzterer wenigstens Anfangs des Krieges hielt, war derartig überlegen, daß Deutschland auch nicht im Entferntesten daran denken konnte, ihr ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, und die Gefechte, die hier geliefert wurden, sind eben weiter nichts, wie auf große Distanz geführte Feuergefechte ohne jegliche Entscheidung. Man muß es durchaus festhalten, in welcher Lage sich der Admiral befand. Er sammelte seine Flotte bei Helgoland, und man hatte ihm 40,000 Mann Landungstruppen versprochen. Die 40,000 Landungstruppen blieben zunächst aus, denn schon die ersten Schläge machten es möglich, die zum Schutz der Küsten zurückgehaltenen Armee-Korps in Marsch gegen Frankreich zu setzen, weil nicht anzunehmen war, daß eine Armee von 40,000 Mann, selbst wenn sie aus den besten Truppen zusammengesetzt wäre, nach diesen Siegen bei dem geeinigten Deutschland bleibende Erfolge an den Küsten hätten erreichen können. Admiral Boët verfügte im Ganzen über ca. 16 Panzerschiffe, von denen ein Theil der Klasse Surveillante angehörte, und wenn auch im Allgemeinen der deutsche Panzer „König Wilhelm" jedem einzeln überlegen war, so war andrerseits die Ueberlegenheit an Zahl auf französischer Seite so bedeutend, daß ein ernsteres Renkontre ohne jegliche Aussicht auf Erfolg hätte stattfinden müssen. Man muß auch die Jahreszeit in Betracht ziehen. Die Franzosen liefen am 24. Juli von Cherbourg aus, am 30. waren sie in Kopenhagen und verhängten die Blokade, am 6. August in Sylt und Kiel, die etwa am 15. August überall bekannt wurde. Am 3. September war man bereits in der Lage, dem Admiral Douet resp. dem Kontreadmiral Dieudou, wie jedem Kapitän eines Schiffes, wenn es sich an irgend einer Stelle zeigte, mit den niederschmetternden Siegesnachrichten von Gravelotte und Sedan sich entgegenzustellen. Die Wirkung solcher Thatsachen kann sich ja jeder selbst vorstellen; damit fiel auch der Kaperkrieg ins Wasser. Admiral Boët hätte nicht unkluger handeln können, als den Kaperkrieg, zu dem ihm übrigens die leichten Schiffe fehlten, energisch zu betreiben, denn es standen ihm außer seinen ca. 15 Panzerschiffen für diesen Kaperkrieg höchstens 5—6 Korvetten (und Avisos) zur Verfügung. Es mußte sich Admiral Boët damals selbst sagen, daß jedes gekaperte Schiff von Frankreich voll und ganz zum Mindesten bezahlt werden müßte, er also seinem Lande nur Unkosten bereiten würde, während ein deutscher Kapitän sich aus finanziellen Gründen eigentlich nichts Besseres wünschen konnte, als gekapert zu werden. In der That haben dann auch die Franzosen in späterer

Zeit des Krieges im Kanal alle Schiffe passiren lassen, die ihnen nicht gerade absolut in die Hände segelten. Ferner ist zu bedenken, daß die Blokade nur deshalb nicht voll und straff durchgeführt werden konnte, weil die Jahreszeit — es setzten nämlich schon im September heftige Stürme ein — mitsprach, und dieser Jahreszeit ist es auch zu danken, daß der Handel Deutschlands nicht mehr geschädigt ist. Wenn man weiß, daß in Ost- und Nordsee feindliche Kaper sind, so ist selbst unter der Annahme, daß diese Schiffe nicht gerade auf Kaperei ausgehen, jeder Rheder sicher doppelt vorsichtig, und ich bin der unmaßgeblichen Meinung, daß es nicht allzuviele geben wird, die daraufhin ihre Dampfer und Segler auslaufen lassen. Weshalb die Kaperei in fremden Meeren seitens Frankreichs nicht zu besseren Resultaten geführt hat, hat seinen Grund darin, daß Preußen nur wenige Schiffe im Auslande hatte, die sich, da alle übrigen Seestaaten und Küsten mit Ausnahme von Frankreich neutral waren, mit der größten Bequemlichkeit, sobald sie nur Nachricht vom Ausbruch des Krieges hatten, sofort in neutralen Häfen zurückziehen konnten, was denn auch geschehen ist. Daß aber eine Kaperei von Erfolg sein kann, hat andrerseits die Kaperfahrt der „Augusta“ unter Korvettenkapitän Wickede genugsam gezeigt. Wir konnten natürlich den Kaperkrieg auf das Allerenergischste durchführen und hätten es ohne Zweifel auch gethan, wenn wir die Schiffe dazu gehabt hätten, die wir eben nicht besaßen. Es haben also die schnellen Entscheidungen des Landkrieges einerseits, die Witterung andrerseits dazu beigetragen, daß der Kaperkrieg Dimensionen garnicht annehmen konnte; es wäre aber außerordentlich irrthümlich, zu behaupten, daß das in der Folge auch nicht der Fall sein könnte, denn wir können doch unmöglich uns der Annahme hingeben, daß wir wieder derartig mit unsern Gegnern entscheidend fertig werden, wie das in Frankreich der Fall war, wo mit Sedan die eigentliche Entscheidung gefallen war. Demnach hat man sich bei einem längeren Kriege, und namentlich wenn man die jetzige Bereitschaft der Kriegsflotten in Betracht zieht, irgendwelchen Hoffnungen in dieser Beziehung nicht hinzugeben, daß es ebenso wird, wie 1870. Es muß Deutschland also darauf gefaßt sein, daß ihm sein großer Handel von einem Gegner, der auf der See mächtig ist und eine Kreuzerflotte hat, außerordentlich geschädigt wird, und es muß daher auch in der Lage sein, diesen Handel nach Kräften zu schützen. Da in erster Linie von den Kriegskreuzern überhaupt die Rede ist, so kommen diese vorerst nur in Betracht. Es wird sich nachher zeigen, daß Deutschland auch außer seinen Kriegskreuzern über ganz beträchtliche andere Mittel verfügt, um seinem Gegner auf diesem Gebiet Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. Die Kreuzer, die Deutschland seit 1870 bis zum Jahre 1887 gebaut hat, sind als modern nicht zu betrachten. Es sind ja alles tüchtige Seeschiffe, aber sie sind eben nicht modern, sie führen Takelage und sind, was die Hauptsache ist, zu langsam. In dieser Kreuzerflotte fungirt noch die „Leipzig“, „Charlotte“,

„Karola“, „Marie“, „Olga“, „Sophie“, „Freya“, „Alexandrine“ und „Arkona“. Alle sind in der Zeit von 1875—85 abgelaufen mit Ausnahme der „Freya“, die 1874 vom Stapel ging. Zwar werden „Leipzig“ und „Charlotte“ zu 16 Knoten Schnelligkeit angegeben, aber es sind beides noch Einschraubenschiffe, und es ist fraglich, ob diese 16 Knoten immer geleistet werden. Auch führen die Schiffe zu wenig moderne Artillerie, nämlich Schnellfeuergeschütze, und es ist nicht anzunehmen, daß sie überhaupt Verwendung zum Kaper- und Kreuzerkrieg einer mächtigen Nation, z. B. Frankreich gegenüber finden werden, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß ein Schiff wie die „Leipzig“ einen Kampf mit einem andern nicht zu scheuen hat, das aus denselben Jahren stammt und gleicher Bauart ist. Sehen wir also von diesen Schiffen ab, so bleiben noch übrig „Irene“ und „Prinzeß Wilhelm“ und die in der Ausrüstung befindliche „Augusta Viktoria“. — „Irene“ und „Prinzeß Wilhelm“ sind 4400 Tonnen groß, haben Maschinen von 8000 Pferdekraft und laufen ganz gut 17 Knoten. „Prinzeß Wilhelm“ laborirt an allerlei Unglück, wenigstens hat sie größere Fahrten mit günstigem Erfolg eigentlich noch niemals unternommen. Die Schiffe führen 6 lange 15 cm in Schwalbennestern, 8 kurze 15 cm, 8 Mitrailleusen, außerdem enthalten sie eine Anzahl Schnellfeuerkanonen, sie haben Stahldeck von bis zu 76 cm, Kommandothurm, 2 Gefechtsmasten und 2 Schlote. Sie sind im allgemeinen Typ Esmeralda (Chile). Die „Augusta Viktoria“ hat 6032 Tonnen, erhält Maschinen von 12,000 Pferdekraft, die 3 Schrauben treiben, und wird 2 lange 24 cm, 8 15 cm und eine große Anzahl von Schnellfeuergeschützen führen. Sie wurde Anfangs Mai 1890 angefangen und lief Anfang 1892 vom Stapel. Man erhofft von ihr eine Geschwindigkeit von 20 Meilen, die sie sehr wohl erreichen kann. Außer diesen drei Schiffen, von denen namentlich das letzte als gut und bedeutend betrachtet werden muß, befinden sich 2 im Bau, J und L, und ein drittes, K, ist allerdings vom Reichstage abgelehnt, doch wird es demnächst wohl auch in Angriff genommen werden. Ferner giebt es eine Anzahl kleinerer moderner Schiffe, die als Kreuzer bezeichnet werden, während man die vorigen Kreuzerkorvetten resp. Kreuzerfregatten nennt. Zwei von diesen kleineren, „Schwalbe“ und „Sperber“, sind 1120 Tons groß, laufen 14 Knoten und führen 8 lange, 10,5 cm. Sie stammen aus den Jahren 1887 und 1888, führen Dreimastschonertakelage und haben Rammbug; 5 weitere, nämlich „Bussard“, „Falke“, „Kondor“, „Seeadler“ und „Kormoran“ sind 1580 Tonnen groß. Sie führen ähnliche Armirung, einige Schnellfeuerkanonen und laufen bei 2800 Pferdekraft 16 Meilen. Sie sind alle im Wasser, „Bussard“ ist fertig. „Sperber“ und „Schwalbe“ haben sich ausgezeichnet als Stationsschiffe bewährt. Es sind kleine seetüchtige Schiffe. „Bussard“ übertrifft sie an Leistungsfähigkeit sicher. Allerdings sind sie klein und auch ihre Schnelligkeit ist nicht bedeutend, aber immerhin würden die Schiffe, die auf Stationen

Verwendung finden sollen, die also eine Kriegserklärung im Auslande trifft, den meisten Handelsdampfern an Schnelligkeit überlegen sein, sie könnten also zur Jagd auf solche verwandt werden, und wenn sie genügend Erfolg haben, würde ein Verlust dieser Schiffe nicht allzuviel bedeuten. Damit sind aber auch die Kriegskreuzer erschöpft. Von 4 weiteren Panzerdeckschiffen, M, N, O, P, die bewilligt sein sollen, verlautet vorläufig noch nichts. Somit ist festzuhalten, daß Deutschland gegenüber Rußland, wenn man die Panzerkreuzer letztgenannten Landes in Betracht zieht, garnichts ausrichten kann. Andrerseits ist aber auch zu bedenken, daß, wenn Rußland seine Panzerkreuzer für den Kreuzerkrieg benutzt, es seine Ostseeflotte derart schwächen würde, daß sie nicht im Stande wäre, gegenüber der Panzerflotte Deutschlands die See zu halten, wobei allerdings ins Gewicht fällt, daß Rußland in der Ostsee 4 Panzer (Petrowpaulowik) von mehr als 10,000 Tonnen jetzt in Angriff genommen hat. Es hat den Anschein, als wenn man die kleineren Kreuzer zum Zweck dieses Krieges erbaut hat und sie nicht als Avisos zu benutzen gedenkt, denn kein Land hat eine derartige Anzahl schneller Avisos, wie Deutschland. Es giebt deren, den Kommandoaviso „Hohenzollern" und die Yacht „Kaiseradler" mitgerechnet, nicht weniger als 8 moderne von über 16 Knoten, nämlich „Hohenzollern", „Kaiseradler", „Blitz", „Pfeil", „Ziethen", „Greif", „Wacht", „Jagd" und „Meteor". Davon laufen „Wacht", „Meteor" und „Greif" 20—23, 2 weitere, G und H, von 24 Knoten sind im Bau. Einen Theil dieser Schiffe will man allerdings als Torpedojäger verwenden, doch befähigt sie ihre Größe („Wacht" und „Jagd" 1240 Tonnen), auch weitere Fahrten zu unternehmen. Auf die weitere Kreuzerflotte, nämlich die s. Z. Hilfskreuzer, komme ich im weiteren Verlaufe zurück.

Die französische Kreuzerflotte ist der deutschen um ein ganz Bedeutendes überlegen. Ich möchte hier eine Bemerkung einschalten, die kürzlich in England einem Berichterstatter des Pariser „Figaro" gegenüber Seitens einer kompetenten Persönlichkeit geäußert ist: „ . . . Deutschland besitzt eine kleine gute Flotte, die sich sehr hübsch anläßt und dem Lande von Nutzen sein wird." Man erkennt in England überhaupt nur zwei Seemächte an, nämlich außer England noch Frankreich, und in der That ist die französische Marine außer der ihres Rivalen allen anderen immerhin noch um ein ganz Bedeutendes überlegen. Dieses gilt in erster Linie von Italien, und erst in zweiter Linie käme dann Deutschland. Die Panzerflotte wie die Kreuzerflotte ist eine derartig große und wird mit so großen Mitteln jährlich dotirt, daß von einer Superiorität auf dem Wasser Seitens Deutschlands in absehbarer Zeit garnicht die Rede sein kann. Zudem muß man bedenken, mit welchen Schwierigkeiten Deutschland Frankreich gegenüber zu kämpfen hat, um seine Kriegsschiffe durch den Kanal zu bringen. Andrerseits, wenn es diesen Weg scheut, und das hat es angesichts der engen Passage zu thun, so ist der Umweg über Schottland mit ganz beträchtlichem Zeitverlust verknüpft. Zunächst

besitzt Frankreich auch Panzerkreuzer, und wenn man dabei auch die Typs der Klasse „Duguesclain“ — „Victorieuse“ als veraltet weglassen kann, so bleiben immerhin 5 Schiffe neuen Typs übrig, die in nächster Zeit fertig werden. Es sind das „Dupues de Lôme“ von 6300 t, „Bruix“, „Charner“, „Chancy“ und „Latouche de Treville“, letztere je 4745 t groß; während „Dupuis de Lôme“ 14 000 Pferdekraft starke Maschinen hat und 20 Meilen laufen soll, erhalten diese Maschinen von 9370 Pferdekraft und sollen damit 19 Meilen machen. Die Schiffe sind über das gesammte todte Werk mit Stahlpanzer versehen, und zwar hat man ihnen diesen Stahlpanzer deshalb in so ausgedehntem Maße gegeben, um den verheerenden Wirkungen von Melinit resp. ähnlichen Sprenggeschossen Widerstand entgegensetzen zu können. „Dupuis de Lôme“ hat 210 mm, die andern haben 92 mm starken Schutz, alle haben Stahldeck und führen moderne Artillerie, die bei „Dupuis de Lôme“ aus 2 19 cm, 6 16 cm, 8 Schnellfeuerkanonen und 8 Mitrailleusen besteht, bei den anderen aus 2 19 cm, 6 14 cm, 8 Schnellfeuerkanonen (4 6,5 und 4 4,7 Schnellfeuer) und 6 Mitrailleusen besteht. An ungepanzerten Kreuzern sind vorhanden: „Cécile“ 5760 t groß, 10 680 Pferdekraft, 19 Meilen schnell, bewaffnet mit 8 16 cm, 10 14 cm, 4 4,7 Schnellfeuerkanonen, 14 Mitrailleusen. „Cécile“ lief 1880 vom Stapel. Sie hat durchgängiges Panzerdeck, Kofferdämme im Gürtel und 6 von den 16 cm in Erkern, führt aber merkwürdiger Weise noch Vollschifftakelage. Das Schiff hat 3 Schlote, ist außerordentlich schlank gebaut und hat sehr gute Probefahrten gemacht, somit sich als Seeschiff bewährt. „Tage“, auch 7045 t groß, hat Maschinen von 12 400 Pferdekraft und führt 6 16 cm, im Uebrigen dieselbe Bestückung wie „Cécile“. Auch er läuft 19 Knoten, hat bei der Probe 19,2 gemacht. „Tage“ hat sich bei den französischen Flottenmanövern der letzten Jahre als ein ganz außerordentlich gutes Seeschiff gezeigt. Es wurde ihm Seitens derjenigen Kommandirenden, die das Glück hatten, ihn im Geschwaderverbande zu haben, bei jeder Gelegenheit alles Lob zu Theil. Etwas kleiner ist „Sfax“ von 4500 t und 6520 Pferdekraft. Er führt 6 16 cm, 10 14 cm und die üblichen Schnellfeuerkanonen. Man hoffte 17 Knoten bei ihm zu erreichen, als er 1884 ablief, jedoch machte er bei der Probefahrt nur 16,8, eine Schnelligkeit, die sich in See ganz bedeutend reduzirt. Die Bestückung dieser Schiffe ist demnach eine bedeutend stärkere als diejenige der Panzerkreuzer. „Algier“, 4120 t groß, soeben fertig geworden, hat Maschinen von 8000 Pferdekraft und führt, wie seine ähnlichen Schwestern „Isly“ und „Jean Bart“, 4 16 cm, 6 14 cm, 4, 4,7 Schnellfeuergeschütze. „Davoust“ 3030 t mit 9000 Pferdekraft, trägt 6 16 cm, läuft aber nicht 20 Knoten, ebensowenig wie „Suchet“, sein Schwesterschiff, sondern erreicht höchstens 17—18. Gleiche Schnelligkeit hat „Milan“ aufzuweisen, der mit 4 10 cm bewaffnet ist und Maschinen von 4000 Pferdekraft besitzt. Das Schiff lief 1885 ab. Mit Ausnahme von „Milan“ haben

alle diese Schiffe Stahldeck und sind durchaus als hochmodern zu betrachten. Desgleichen würden sich für die Jagd für den Kreuzerkrieg die schnellen Kreuzer 2. Klasse des Typs „Forbin“ eignen, nämlich außer „Forbin“ „Lalande“ und „Coëtlogon“, „Troude“ und „Surcouf“ von 1850—80 t, 6000 Pferdekraft und 19—21 Meilen Schnelligkeit („Troude“ lief bei der Probefahrt 20,6, „Surcouf“ 20,51, „Forbin“ 20,6, „Coëtlogon“ 19,5). Es wären dies also 22 moderne Kreuzer. Außer diesen jedoch besitzt die französische Marine eine Reihe älterer Schiffe, die 15 Knoten und mehr laufen. So macht „Dubordieu“, eine gedeckte Korvette von 1876 von 5820 t und 8375 Pferdekräften 16—17 Knoten. Ferner laufen „Aréthouse“, „d'Estin“, „la Pérouse“, „Nielly“, „Villars“, „Dupetit“, „Touar“, „Éclaireur“, „Sanét“, „Seignelay“ und „Hirondelle“ 15 Knoten. Sie sind zwar als veraltet zu betrachten, allein von den veralteten der deutschen Marine laufen nur „Leipzig“, „Charlotte“ und vielleicht noch „Freya“ 15 Meilen. Neben dieser stattlichen Kreuzerflotte kann Frankreich zur gelegentlichen Jagd, d. h. im Geschwaderverbande, die Torpedokreuzer „Condor“, „Épervier“, „Fauçon“, „Latour“ von 1240 t, „Fleurus“ und „Latignie“ von 1310 t, die eine Schnelligkeit von mindestens 17 Knoten besitzen und eine Armirung von 5 10 cm u. s. w. tragen, außerdem durch Panzerdeck, Kofferdämme u. s. w. geschützt sind, zur Jagd auf Schiffe verwenden.

Fachleute sind jedoch keineswegs mit diesem Schiffbestande zufrieden. Mit einer Offenheit, die in Deutschland einem aktiven Militär sehr schlecht bekommen würde, schreibt in Frankreich Kommandant Z. Les guerres Navaleo de domain*) und die Vorrede dazu macht Admiral Réveillère. Der Kreuzerkrieg hat kein Kapital, jedoch verlangt man allein für die Küstenvertheidigung nicht weniger als 9 Kreuzer für ca. 40 Millionen Francs mehr, sowie dazu 52 „eclaireurs“ der Typs „Sharpshooter“ und „Blitz“. Sämmtliche Kreuzer sind in den Dienst der „Küstenvertheidigung“ gestellt, und dieses Schlagwort der Neuzeit, das so bequem auszusprechen, so nett anzuwenden ist, bei welchem sich aber jeder ungefähr denken kann, was ihm beliebt, verschlingt in dem Werkchen die ganze französische Flotte, d. h. die nächst England mächtigste Seemacht kann diese seit Jahrhunderten angesammelten Mittel nicht besser verwenden als in der Defensive. — Vielleicht besinnt man sich jedoch im entscheidenden Moment.

Die vielen Avisos, die Frankreich besitzt, anderthalb Dutzend Schraubenavisos und ebensoviele Radavisos, kommen mit ihren 9—12 Meilen Schnelligkeit für den Kreuzerkrieg kaum in Betracht. Als Stationsschiffe, also ähnlich wie in Deutschland den Typ „Schwalbe“ bezw. „Bussard“, verwendet man in Frankreich mit Vorliebe die als Seeschiffe sehr tauglichen Transportavisos, etwa 18, die aber nur 9—10 Knoten schnell sind und an Größe zwischen

*) 1391 Paris. Bergur-Lerault et cie. Rue des beaux arts 5.

996 t (Pourvoyer) und 1680 t (Vire) variiren und aus den Jahren 1872—1887 stammen.

Fassen wir die nordischen Mächte mit Ausnahme Englands zusammen, so ergiebt sich, daß trotz aller Mahnungen, den auswärtigen Handel zu schützen, mit Ausnahme vielleicht von Frankreich die andern Nationen so gut wie garnichts zur Verfügung haben. Ein Panzerkreuzer wie z. B. der Russe „Rurik“ würde mit sämmtlichen angeführten Schiffen Frankreichs, Deutschlands und der anderen Nordstaaten ohne Weiteres fertig werden, das heißt wenn sie ihm nicht an Schnelligkeit überlegen sind. Bei hohem Seegang wird aber ein so großes Schiff ganz entschieden über die letzteren bedeutende Vortheile haben, und ich bin der Ansicht, daß kein Kriegsschiff im Stande ist, ihm auch nur bei mäßig bewegter See zu entkommen. Bei der Ueberlegenheit des „Rurik“ an Artillerie ist der Ausgang eines Kampfes kaum zweifelhaft. Es kann somit ein Schiff, richtig verwandt, dem Handel seines Landes insofern von außerordentlichem Nutzen sein, als es im Stande ist, jeden feindlichen Kreuzer unter seine Kanonen zu bekommen und ihn von der See wegzuwischen. Die Bedeutung eines solchen Schiffes ist in England z. B. auch vollauf gewürdigt, wo man dem Bau des „Rurik“ mit großem Unbehagen zusah. Ferner ist ein solches Schiff mit seinen riesigen Kohlendepots (2000 t) in jeder Weise unabhängig und unterscheidet sich dadurch sehr wesentlich von seinen kleineren, wenn auch ebenso schnellen Genossen in anderen Marinen. Ein Kreuzer wie der „Troude“ z. B., obgleich er sehr schnell ist bei glattem Wasser, hat einen viel zu geringen Aktionsbereich, um in entfernten Gegenden lange die See halten zu können. Es spielt aber auch beim Kreuzerkrieg die Lage des Landes eine ganz bedeutende Rolle und sie hauptsächlich ist maßgebend für den Bau einer gewissen Anzahl von Schiffen. So ist Frankreich in sehr günstiger Lage. Es kann eine Menge kleiner Kreuzer sehr gut verwenden, die sehr wenig Aktionsradius besitzen, denn an seinen Küsten geht die größte Handelslinie der Welt vorbei, und wenn ein Kreuzer auch nur 14 Tage, ja wenn er nur 5 Tage die See halten kann, so genügt das vollkommen, um auf die Kreuzerstraße zu stoßen und wieder in einen heimathlichen Hafen zurückzukehren, sodaß auf diese Weise ein vollständiges ununterbrochenes Absuchen und Plänkeln auf der Straße, von und nach der Straße stattfinden kann, eine Gefahr, der sich die Nationen, welche von dieser gewaltigen Handelsstraße abhängig sind, sehr wohl bewußt sein müssen.

Frankreichs Vertheidigung der französisch-italienischen Alpengrenze.*)

(Schluß.)

An Transversalverbindungen existiren zwischen dem Genfersee und dem Gebirgsstock von Pelvoux in erster Linie der Weg, welcher von Vallorcine abgeht, über den Col des Montels nach Chamounix, Servoz, Saint-Gervais zum Col du Bonhomme, nach Bourg, Saint-Maurice, Digne, nach dem Col des Mont Iséran und nach Bonneval führt und bei Lans-le-Bourg gegenüber dem Mont Cenis endet. Dieser der Kette der Hochalpen nächste Weg überschreitet nur drei Gipfel, von denen zwei jedoch sehr hoch sind. In zweiter Linie geht ein Weg von Evian am Genfersee über Biot, les Gets, Tanninges, Cluses, Sallanches, Mégève, den Col de Very, Beaufort, den Pas du Cormet, Aime, Moutiers, Bozel, Pralognan-Planan, den Col de la Vanoise und endet bei Termignon, zwischen Lans-le-Bourg und Modane. Dieser Weg ist wie der vorhergehende auf den Gipfeln nicht fahrbar.

Von Moutiers führt ein Saumpfad nach Saint-Michel de Maurienne über den Col des Encombres, und von Saint-Michel führt eine fahrbare Straße über Valloires und den Col du Galibier nach Briançon; allein dieselbe ist noch im Juli infolge des sie bedeckenden Schnees unpassirbar.

Ein zweiter Saumpfad führt von Moutiers über den Col de la Madelaine nach la Chambre Maurienne und von la Chambre über den Col du Glandon nach Allemont im Thal von Romanche. Von la Chambre gelangt man ferner über den Col du Merlet und Allevard nach Goncelin zwischen Grenoble und Montmélian.

In dritter Linie führt eine fahrbare Straße, welche bei Thonon am Genfersee beginnt, über Saint-Jeoire, Cluses, Sallanches, Mégève, Flumet, Ugines, Albertville, Chamousset, Montmélian, Goncelin nach Grenoble. Von Albertville nach Grenoble ist diese Straße eine doppelte und begleitet beide Ufer der Isère. Von Chamousset nach Goncelin führen zwei Straßen auf dem linken Ufer der Isère und eine auf dem rechten Ufer. Allein diese Richtung ist im Winter bei dem Uebergang von Mégève nach Flumet schwer praktikabel.

---

*) Siehe Novemberheft 1892.

In die große fahrbare Verkehrsader zwischen Thonon und Grenoble münden die Thalöffnung von Ugines, diejenige der Isère bei Albertville, die des Arc bei Chamousset und die der Romanche bei Grenoble; diese Thaldebouchéen werden von seit 1874 errichteten Forts beherrscht, dieselben sind jedoch zu hoch angelegt worden und meistentheils von Wolken bedeckt. Es wäre vortheilhafter gewesen, tief gelegene, in die Felsen gehauene Batterien zu erbauen, welche auch einer geringeren Besatzung bedurft hätten.

Die Straße von Thonon über Bons, la Roche, Annecy und Ugines nach Albertville ist länger wie die vorhin genannten, jedoch auch im Winter beständig passirbar. Zwischen dem Gebirgsstock des Pelvoux und dem Mittelländischen Meere existiren die folgenden Wegeverbindungen: der der Grenze zunächst liegende Verbindungsweg geht von Briançon aus über Cervières, den Col d'Izouard, Arvieux, Guillestre, den Col de Vars, Saint-Paul, das Fort von Tournoux, Jausiers, den Col des Granges Coumnes, Saint-Etienne an der Tinée, Isola, Saint-Sauveur, Saint-Dalmas-le Plan, Saint-Martin, Lantosque, den Col du Raus, Saorge, Breil, Sospel und Mentone. Er ist nur zum Theil für Fuhrwerke benutzbar.

In zweiter Linie liegt die Straße, welche von Barcelonnette abgeht, über den Col de Valgelaye führt und dann über Allos, Colmars, Castellane nach Grasses und Cagnes an der Varmündung hinabgeht. Sie ist ebenfalls nur zum Theil für Fuhrwerk passirbar.

In dritter Linie geht eine Straße von Briançon über Mont Dauphin, Embrun, Espinasses, wo sie die Durance verläßt, ferner über Seyne, Digne, Castellane und Grasse und endet bei Antibes. Sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung für Fuhrwerk benutzbar.

In vierter Reihe liegt die Straße, welche von Digne abgeht und sich über Riez, Barjols, Brignoles und Cuers nach Toulon wendet. Sie ist zwar in ihrer ganzen Länge für Fuhrwerk benutzbar, aber sehr unbequem.

In fünfter Linie verlängert sich die Straße von Thonon nach Grenoble in südlicher Richtung einerseits über Vif, den Col de la Croix-Haute und Serres und andererseits über Corps und Gap, Sisteron, Aix und Marseille. Diese große Straße wird von der Eisenbahn von Grenoble über Veyres und Saint-Auban nach Aix begleitet. Von Aix geht eine Verzweigung in östlicher Richtung nach Carnoules und erreicht über Toulon die Bahnlinie von Marseille.

Man erkennt aus dieser Aufzählung der Transversal-Kommunikationen und deren Lage, daß diejenigen der ersten Linie geeignet sind, den französischen Beobachtungsposten der Alpenkette als Verbindung zu dienen, und man beabsichtigt daher französischerseits, die Telegraphenlinien bis zu ihnen auszudehnen, um die Nachrichten, welche bei den Beobachtungsposten eingehen, rasch nach rückwärts übermitteln zu können. Die Wegverbindungen der zweiten Linie sollen von den taktischen Reserven der französischen Alpenarmee benutzt werden, diejenigen der dritten und vierten Linie jedoch, sowie die

Eisenbahnen von deren strategischen Reserven, welche mit ihrem Gros gegen die Flanke der Hauptkolonne des Angreifers vorstoßen sollen, indem sie die Wege, welche die Zugangsthäler zur Alpenkette überschreiten, benutzen, und indem gleichzeitig die taktischen Reserven dem Angreifer das Terrain Schritt für Schritt streitig machen sollen. Wege in der Längsrichtung fehlen in diesen hohen Regionen den Gebirgsrücken vollständig.

Da die Transversalstraßen, welche die Ueberschreitung der die Thäler trennenden Gebirgsketten vermitteln, fast sämmtlich nur Saumpfade sind, so folgt daraus, daß die strategischen Reserven der französischen Alpenarmee mit Gebirgsartillerie dotirt und mit Lastthierkolonnen für den Transport der Lebensmittel ausgerüstet sein werden. Die taktischen Reserven können dagegen in den Zugangsthälern die Feldartillerie und die gewöhnlichen Feldfahrzeuge verwenden. Die Deponirung von Gebirgsartillerie-Material aber ist französischerseits in Grenoble, Chambéry und Albertville geplant.

Die Uebermittelung der eingegangenen Nachrichten und Meldungen von einer Gebirgskette zur anderen würde in diesem, von tiefen Schluchten oder unüberschreitbaren Abgründen durchschnittenen Lande außerordentlich viel Zeit beanspruchen, und daher ist die Ausrüstung der Beobachtungsposten an den Alpenpässen mit optischen Signalapparaten und die Ausbildung der betreffenden Truppen (voraussichtlich der Compagnies alpines) französischerseits beabsichtigt.

In dem Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Italien allein wird der strategische Aufmarsch der französischen Armee einerseits auf der Linie Beaufort-Moutiers-Saint-Michel de Maurienne-Valloires-Briançon-Guillestre-Tournoux, und andererseits auf der Linie Saint-Sauveur an der Tinée-Venanson-Roquebillière an der Vesubie-L'Antonion-Saorge, mit Seitendetachements bei Breil und Mentone, beabsichtigt, und dürfte in einem derartigen Kriege Frankreich die Offensive gegen Italien ergreifen. Diese beiden Linien bilden eine winkelförmige Basis. Für ihre Verbindung ist die Vollendung der Straße von Barcelonnette nach Isola an der Tinée von Wichtigkeit. Von dieser Basis aus vermag man französischerseits alle Alpenübergänge zu bedrohen und selbst die am schwächsten Gesicherten zu überraschen und zu forciren. Es liegt jedoch in der Absicht, daß die französischen Kolonnen, denen es gelungen ist, die Kette der Hochalpen zu überschreiten, beim Ausgang der zum Potal führenden Alpenthäler Halt machen und sich dort befestigen, ohne sich in der Poebene zu exponiren, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, in der Vereinzelung geschlagen zu werden. Inzwischen sollen sie den benachbarten Kolonnen in den Seitenthälern die Passage öffnen und die Wege verbessern, damit die Artillerie und die Lebensmitteltransporte auf Radfuhrwerk sie passiren können.

Um den Gegner über die französischen Absichten im Ungewissen zu lassen, wird vorgeschlagen, die Hauptkräfte bei Guillestre zu versammeln, wo sie

gleich weit von Susa und Coni entfernt und bereit sein würden, über den Paß des Mont Génèvre oder über den von Argentière zu debouchiren In der Voraussicht des Kampfes zur Ueberwältigung der Forts, welche die italienischen Alpenthäler sperren, wird ferner proponirt und scheint beabsichtigt, ein mobiles Belagerungsmaterial in den Forts der korrespondirenden französischen Alpenthäler zu deponiren.

Für einen derartigen Feldzug bedarf die französische Armee einer den zu überwindenden Schwierigkeiten entsprechenden Ausrüstung, nämlich eisenbeschlagener Stöcke und Krampen für die Alpenkompagnien, welche als Eclaireurs oder Flanqueurs dienen werden und die schwierigsten Pässe überschreiten müssen; ferner Gebirgsartillerie und Gebirgsschlitten; Winden, um die Geschütze bergan zu ziehen, portative Brückenstege zur Ueberschreitung der zahlreichen Gebirgswasser und Abgründe; Erdarbeits- und Mineurwerkzeuge, um Wege fahrbar zu machen; Zimmermannswerkzeuge für das Aushöhlen der Baumstämme, die dazu dienen, die Geschützrohre aufzunehmen, die man auf Fußsteigen bergaufwärts zu schleppen genöthigt ist. Ohne das Vorhandensein eines derartigen Wergzeugmaterials scheitern die besten Entwürfe an der Ausführung.

Wenn man die auf diesem Kriegstheater errichteten französischen Befestigungen einer kurzen Betrachtung in Bezug auf ihren voraussichtlichen allgemeinen Einfluß auf die Operationen unterzieht, so erkennt man, daß die befestigte Linie Grenoble-Ayton-Albertville-Ugines, welche dem Feinde die Debouchéen der Romanche, des Arc, der Isère und des Arly sperrt, gut geplant und angelegt ist; aber es war ein schwerer Fehler, die Forts, deren Gesichtskreis in der Regel von Wolken verhüllt ist, in einer so großen Höhe anzulegen.

Die Forts von Esseillon beherrschen überdies das Debouchee des Tunnels des Mont Cenis nicht und sind überflüssig geworden, seitdem das Fort du Télégraphe das Debouchee des Weges von Valloires sichert

Die Festung Briançon sperrt dem Feinde die Straße von Grenoble durch das Lanteret und gestattet, die Thäler von Susa und Fenestrelles zu bedrohen; allein ihre Vertheidigungswerke sind übermäßig ausgedehnt, und ihre Forts werden ebenfalls oft von Wolken verhüllt.

Die Befestigungswerke von Queyras und Mont Dauphin sind nicht mehr auf der Höhe der Fortschritte der Befestigungskunst gegenüber der modernen Artillerie und französicherseits ist man der Ansicht, daß dieselbe durch eine befestigte Paßsperre bei Mont Dauphin und durch eine zweite bei Lauret am Ausgang des Thales der Ubaye in das Durancethal ersetzt werden müßten. Man würde derart im Verein mit Fort Tournour und Fort Saint-Vincent die Invasionslinien sperren, welche nach Queyras münden, sowie diejenige, welche von Coni durch das Thal von Barcelonnette führt.

Die Forts von Colmars und Entrevaux werden von manchen französischen Autoritäten für überflüssig gehalten und es wird vorgeschlagen, sie zu rasiren.

In der Grafschaft Nizza würden nach Ansicht französischer Autoritäten befestigte Sperrpunkte am Zusammenfluß der Tinée und des Var, bei der Brücke von Saint-Jean über die Vesubie, bei Sospel und beim Vorgebirge Saint-Louis östlich von Mentone genügt haben. Man ist der Meinung, daß verschanzte Lager von so großer Ausdehnung, wie das bei Nizza errichtete, enorme Besatzungen absorbiren, welche nicht mehr rechtzeitig in das Seinebecken herangezogen werden können.

Für das erfolgversprechendste Mittel, den Widerstand im Alpengebiet zu begünstigen und die Stärke der Vertheidigung zu erhöhen, hält man die Entwickelung des strategischen Eisenbahnnetzes und schlägt besonders den Bau der nachstehenden Linien vor: Von Bonneville an der Arve nach Chamounix über Sallanches, um beim Defilee von Saint-Maurice im Wallis oder bei Martigny einer italienischen Kolonne zuvorkommen zu können, die von dem Eisenbahnendpunkt Aosta über den Paß des großen St. Bernhard oder über den Simplon durch die Schweiz vordringt. Ferner von Chorges nach Barcelonnette, um von Coni aus vorgehende italienische Streitkräfte im Ubaethal aufzuhalten. Außerdem von Digne nach Castellane und Draguignan, um die erforderlich werdende Seitwärtsschiebung der Truppen oder die Entsendung von Verstärkungen für die Truppen, welche die Provence vertheidigen zu beschleunigen.

Die Straße von Albertville nach Genf über Flumet und den Col des Aravis ist ebenfalls nothwendig für Truppenverschiebungen nach Norden und man plant dafür, dieselbe für Fuhrwerke passirbar zu machen.

Dasselbe gilt für die Straße von Barcelonnette über Allos nach Castellane, welche am Col de Valgelaye fahrbar gemacht werden soll, um die Truppenbewegungen nach Süden zu erleichtern.

Bei Beginn des Feldzuges wird beabsichtigt, die Maires, die beobachtenden Agenten und die Douaniers der Grenze über den Zustand der Alpenübergänge und deren Zugänge je nach der Jahreszeit, und über die Mittel, die vorhandenen Terrainhindernisse zu umgehen, zu Rathe zu ziehen.

Nachdem wir vorstehend ein Gesammtbild der französischen Vertheidigungspläne für das französische Alpengebiet zu geben versuchten, sei uns die Anführung einiger bemerkenswerther Urtheile französischer Autoritäten, sowie eines österreichischen Genieoffiziers über die allgemeinen und einige spezielle Verhältnisse der französischen Alpenvertheidigung gestattet, welche geeignet sind, zu deren richtiger Würdigung beizutragen.

Der österreichische Geniekapitän, Graf von Geldern, bemerkt in dieser Hinsicht: Wenn man die Stärke der Streitkräfte Frankreichs mit derjenigen seiner östlichen Nachbarn vergleicht, so findet man, daß in einem Kriege mit

Deutschland allein Frankreich alle seine verfügbaren Truppen aufstellen muß, wenn es nicht von Anfang an sich in einer bedenklich inferioren Lage befinden will. Wenn jedoch Frankreich in einem Kriege gleichzeitig gegen Deutschland und das mit ihm verbündete Italien Stand halten muß, so wird Frankreich, je mehr Truppen es auf die Vertheidigung seiner Südostgrenze verwendet, um so mehr seine Armee gegenüber den deutschen Heeren schwächen.

Es ist klar, daß Frankreich, wenn es mit Hilfe der Befestigungskunst möglich ist, die Offensivkraft seiner Armee zu erhöhen, bestrebt sein muß, sich diesen Stärkezuwachs in der Region zu verschaffen, wo seine Armeen den deutschen Armeen entgegentreten werden; denn wenn Deutschland besiegt ist, so wird es Italien gleichzeitig sein. Frankreich will daher an der französisch-deutschen Grenze durch seine dortigen Befestigungsanlagen die Möglichkeit schaffen, die Beweglichkeit und die offensiven Gegenstöße seiner dortigen Hauptarmeen zu unterstützen, an seiner Südostgrenze dagegen nur dahin trachten, Zeit zu gewinnen, indem es die Kommunikationslinien zerstört und auf die Vertheidigung der französisch-italienischen Grenze nur so wenig als möglich Truppen verwendet. An beiden Grenzen gleich stark aufzutreten, hieße sich über ihre ungleichartige Bedeutung täuschen und sich in der Hauptrichtung schwächen.

Der französische General de Luzeux äußert sich über eine Offensive Frankreichs gegen Italien wie folgt: Der französische Generalstab darf vor geraumer Zeit nicht an eine Invasion in Italien denken, denn Deutschland muß der Gegenstand seiner beständigen Aufmerksamkeit bleiben. Wenn die deutschen Armeen geschlagen sind, würde Italien bald die Waffen strecken.

Außerdem kann man sich in Italien nicht halten, wenn man nicht Herr des Mont Cenis-Tunnels ist und derart jederzeit den Verpflegungsnachschub bewirken und ohne Besorgniß in den Winter eintreten kann.

Bei einem Angriff Italiens auf Frankreich aber würde es sehr günstig sein, wenn es französischerseits gelänge, den Tunnel von Modane rechtzeitig zu sprengen. Denn Frankreich hat nur eine Besatzung von 150 Mann in den Forts von Esseillon und die internationale Station von Modane beherbergt mehr italienische Douaniers und Beamte als französische, und auf der italienischen Seite am östlichen Ausgang des Tunnels bei Barcelonnette existirt kein französischer Douanier oder Beamter. Was das Debouchee von Briançon gegen Italien hin betrifft, so ist dasselbe sorgfältig von den Italienern gesperrt und man kann französischerseits nicht auf das Plateau von Assiette gelangen, welches die Thäler von Susa und Fenestrelle beherrscht. Nach Ueberschreitung des Col du Mont Genèvre passirt die Straße, bevor sie nach Cesanna gelangt, die Barricades, wo sie hoch über einem Abgrund liegt. Die Italiener haben dort einen Straßendurchstich mit Zugbrücke an einer engen, vom Geschützfeuer beherrschten Stelle angelegt. Eine 1200 m lange Tranchee richtet ihr Feuer auf diesen Durchstich. Vor demselben sind sechs Minenherde

angelegt. Die Italiener beweisen derart, daß sie an eine Offensive in dieser Richtung nicht denken. Es ist wahrscheinlicher, daß sie beabsichtigen, entweder durch die Schweiz oder über den Col de l'Argentière oder in diesen beiden Richtungen vorzudringen.

Der französische Kapitän Marmier bemerkt über die in neuerer Zeit eröffnete italienische Bahnlinie von Ivrea nach Aosta, welche für eine italienische Operation durch die Schweiz von besonderer Wichtigkeit werden kann: Früher, als die Bahn bei Ivrea, 60 km südöstlich von Aosta endete, mußten die italienischen Truppen, um den Paß des kleinen St. Bernhard zu erreichen, die 125 km, welche Ivrea von der Grenze trennen, per Fußmarsch zurücklegen, während der von Albertville kommende Gegner nur 100 km, d. h. einen Marsch weniger zurückzulegen hatte. Diese Verhältnisse liegen heute anders.

Die neue Linie von Aosta nach Turin kann berufen sein, eine wichtige Rolle bei einem Kriege zwischen Frankreich und Italien zu spielen. Nicht daß die Italiener fürchteten, daß eine von einem neuen Bonaparte geführte französische Armee ihr Land durch das Thal von Aosta überfluthe; die Verbesserungen, welche sie in den letzten Jahren an den Werken des Fort du Bard vorgenommen haben, haben die Stärke dieser Position, welche bereits im Jahre 1800 den ersten Konsul beinahe aufhielt, wesentlich erhöht. Der italienische Generalstab ist im Gegentheil der Ansicht, daß die neue Eisenbahn, welche das Thal von Aosta hinanführt, eine ausgezeichnete direkte Invasionslinie nach Frankreich resp. durch die Schweiz nach Frankreich bilde. Eins seiner hervorragendsten Mitglieder, der Oberst Marzelli, erklärte am 8. Februar 1887 in der Deputirtenkammer, daß die Eisenbahn von Ivrea nach Aosta einen hervorragend offensiven Charakter besitze und daß sie in militärischer Hinsicht von unvergleichlichem Werthe sei. Der Kriegsminister Ferrero ließ sich ferner von der Kammer für die Periode von 1885—1892 zum Bau eines Militärperrons und von Militärstraßen bei Aosta autorisiren.

Man kann daher die von den italienischen Strategen für die Bahn im Aostathal in Aussicht genommene Bestimmung nicht verkennen. Diese Bahnlinie erhöht den Werth der Straßen, welche Oberitalien mit der Tarentaise und dem Wallis verbinden, und heute liegt Aosta nur 16 Marschstunden von Martigny.

Die Linie von Ivrea nach Aosta hat überdies im Hinblick auf eine zentrale Verlängerung über die Alpen hinaus schwache Steigungen und Krümmungen von großem Radius erhalten. Ihre Herstellung bedeutet eine wesentliche Verbesserung im norditalienischen Eisenbahnnetz. Die neue Linie gestattet in der That, rasch Truppen in eine Region zu bringen, die man bisher für die Verwendung beträchtlicher Streitkräfte ausgeschlossen hielt.

Turin, die Operationsbasis der italienischen Armee in diesem Theil der Halbinsel, findet sich derart den beiden großen Straßen des großen und

kleinen St. Bernhard erheblich genähert, und es geht hieraus in militärischer Hinsicht eine ganze Reihe wichtiger Folgerungen, besonders auch für die Schweiz, hervor, deren Werth sich schon bei der Betrachtung einer Karte gebührend beurtheilen läßt.

Hinsichtlich der wichtigen Position von Saint-Maurice im Wallis bemerkt dieselbe Autorität: Bei Saint-Maurice oberhalb des Genfersees vermag eine italienische Invasionsarmee aufgehalten zu werden, welche in's obere Rhonethal über den Furkapaß oder über die Pässe von Nufenen und Gries, oder über die Simplonstraße und deren benachbarte Wege, oder endlich über die Straße des großen St. Bernhard und die benachbarten Wege eingedrungen ist. Die Wichtigkeit der Position von Saint-Maurice ist von allen Militärs, welche die Vertheidigung der Schweiz studirt haben, anerkannt worden. Der französische General Lery spricht sich über dieselbe folgendermaßen aus: Saint-Maurice bietet überdies im Wallis eine gute Rückzugsstellung, wo 4000 Mann in der Front sozusagen unangreifbar sind. Man würde dieselben nur durch eine Umgehung über die Fußwege, welche von Sion oder Saint-Pierre de Clages zu den Quellen des Avençon führen, bewältigen können und überdies sind diese Wege leicht zu vertheidigen.

Auch General Chasseloup sprach sich bereits in früherer Zeit über die Bedeutung der Position von Saint-Maurice bei Gelegenheit einer Erörterung der Vortheile der Position von Sion wie folgt aus: Ich weiß sehr wohl, daß man mir entgegnen wird, daß Sion den Uebergang über den großen St. Bernhard nicht sperrt, allein Saint-Maurice liegt so nahe und bietet eine so vortrefflich zu befestigende Position, daß ich es gerne übernehmen würde, aus dieser kleinen Stadt mit ihren Höhen einen Platz zu machen, der bei einem Zwanzigstel der Kosten für Briançon stärker sein und besonders das Rhonethal besser sperren würde, als jener das Durancethal sperrt.

Trotz dieses Urtheils des Generals Chasseloup, welcher der Zeit Napoleons I. angehörte, errichtete man während des ersten Kaiserreichs keine Befestigung bei Saint-Maurice und besetzte im Jahre 1815 dies wichtige Defilee nicht einmal, so daß die österreichisch-sardinische Armee unter General Frimont dasselbe ohne Schwertstreich passiren und nach dem Jura marschiren konnte, indem sie zugleich mit ihrem rechten Flügel ihre Verbindung mit den Truppen, welche über das Elsaß und Lothringen eindrangen, zu bewerkstelligen vermochte. Alle Kriegshistoriker jener Zeit weisen auf die Rolle hin, welche Saint-Maurice bei jener Gelegenheit spielen konnte.

Die Besetzung des Simplons und des großen St. Bernhard würde für die Italiener nur ein Erfolg ohne Resultate sein, wenn ein Handstreich dieselben nicht sofort in den Besitz des Schlüssels von Wallis, Saint-Maurice, setzte. Nun hängt der Erfolg eines gegen die Position von Saint-Maurice gerichteten Handstreichs offenbar von der Schnelligkeit der Ausführung der Operation ab. Es handelt sich für die Italiener darum, sich ein Debouchee

zu sichern, welches ihnen für den Verlauf des Feldzuges unentbehrlich ist. Die Beendigung der Mobilmachung im Thal von Aosta abwarten, hieße der Schweiz die Zeit geben, ihren Widerstand zu organisiren. Es ist daher möglich, wenn nicht wahrscheinlich, daß die Offensive italienischerseits mit Truppen auf dem Friedensfuß ergriffen wird, und in Anbetracht aller Vorgänge, bemerkt ein französischer General, „kann man den Schweizern nicht garantiren, daß die Italiener sie von ihrer Absicht, in ihr Gebiet einzudringen, benachrichtigen werden."

Wir beenden hiermit unsere Erörterung der Vertheidigung der französisch-italienischen Grenze und deren Beziehung zur Schweiz. Aus derselben dürfte hervorgehen, daß man französischerseits keineswegs davon überzeugt ist, daß Italien bei einem Angriff auf Frankreich, besonders wenn es mit Deutschland im Bunde ist, die Neutralität der Schweiz und Savoyens respektiren wird. Der projektirte Bau der Bahnlinie Ivrea-Aosta hat italienischerseits ausgesprochenermaßen eine offensive Tendenz, die sich gegen die Straße des kleinen St. Bernhard, aber auch gegen die des großen St. Bernhard und das obere Rhonethal richten kann. Von den italienischen Hauptinvasionslinien: der Gotthardstraße, Simplonstraße und der über den großen St. Bernhard, ist zur Zeit nur die erstere schweizerischerseits durch Befestigungen gesperrt, allein die Besatzung der Befestigungen des Gotthardmassivs liegt zu entfernt (8 bezw. 22 Meilen) von den beiden anderen Straßen, um voraussichtlich rechtzeitig zu deren Vertheidigung herbeieilen zu können. Die Befestigung des Defilees von Saint-Maurice und der dasselbe umgehenden Wege dürfte daher, wenn auch Feldtruppen rechtzeitig zu seiner Vertheidigung einzutreffen vermögen, sich kaum umgehen lassen, um einer italienischen Invasion an beiden Flügeln des starken Walles der Berneralpen in gehörig vorbereiteter, starker Stellung mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können.

Die ersten Kämpfe der Rheinarmee 1870 nach persönlichen Aufzeichnungen eines französischen Offiziers.*)

Kriegsgeschichtlichen Studien meiner Kameraden möchte ich nützlich sein, — und ich glaube nützen zu können, indem ich die Aufzeichnungen veröffentliche, die ich mir 1870 Tag für Tag gemacht habe, — vom 14. Juli bis zur Uebergabe von Metz.

Wenn man mir einwendet, daß dieser Feldzug schon über 20 Jahre hinter uns liegt, so antworte ich, daß die großen Grundsätze der Kriegsführung nicht veralten und daß jener Krieg selbst dafür den unwiderleglichen Beweis erbringt. Denn thatsächlich: die schnöde Verletzung dieser unveränderlichen und in früheren Zeiten oft genug verkündeten Grundsätze bildete den ersten Grund unserer Niederlagen. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß dieselben Fehler stets dieselben Mißerfolge hervorbringen. Nehmen wir aufs Gerathewohl zwei Beispiele, — eins in strategischer, eins in taktischer Beziehung.

1. Man weiß, welche verderblichen Folgen für das Geschick unserer alten Heere die Uneinigkeit unserer Generale hatte, besonders im siebenjährigen Kriege und während des Feldzuges in Spanien unter dem ersten Kaiserreiche. Wer hätte vor 1870 behaupten wollen, daß ähnliche Dinge sich in unserer Armee ereignen könnten und daß, gleich beim Beginn der Feindseligkeiten, am Tage, an dem unsere vorgeschobenen Truppen bei Forbach (Spichern) von der Ueberzahl sich zerschmettert sehen sollten, keine der vier Divisionen, die zur rechtzeitigen Verstärkung in der Lage waren, auch nur ein Bataillon ihnen zur Hilfe schicken würde?!

2., Alle alten Lehrbücher der Kriegskunst verzeichneten die Niederlagen Friedrichs II. bei Hochkirch als ein bemerkenswerthes Beispiel und eine

---

*) Die letzterschienenen Studien des Generals v. Verdy über den Grenzkrieg haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Einleitungsmaßnahmen und -Kämpfe des Krieges 1870 gelenkt: viel Licht ist über jene interessanten Vorgänge verbreitet und schätzenswerthe Lehren für die Zukunftskämpfe an den Grenzen sind verflossen. — In dieser Hinsicht sowohl, wie als äußerst werthvolle, objektive Beiträge zur Geschichte des Feldzuges 1870 aus französchem Lager sind weitester Verbreitung würdig die seit einigen Monaten in der höchst gediegenen „Revue du Cercle militaire“ erschienenen Feldzugs-Erinnerungen eines Offiziers, der im Regiment 66, — 2. Brigade (Bastoul); — 2. Division (Bataille); — 2. Korps (Frossard) den Krieg mitmachte. Die Darstellung ist eine in ihrer Schlichtheit, Offenheit, Wahrheit ergreifende — und birgt in ihrer schmucklosen Darstellung der Geschehnisse eine Fülle von Lehren.

Wir bringen die Uebersetzung dieser „Quelle zur Geschichte des Feldzugs 70“ mit wenigen Kürzungen und einigen Erläuterungen an entsprechenger Stelle.

Die Redaktion der „Neuen Militärischen Blätter.“

gerechte Strafe für seinen Mangel an Wachsamkeit. Napoleon schließt seine Beurtheilung dieses Tages mit den Worten: „Kein Regiments-Adjutant hätte diese Vorsicht (Besetzung des Hohenkirchbergs) vernachlässigt und hätte sein Bataillon nicht auf einem Platze lagern lassen, der von den feindlichen Batterien beherrscht wurde.“

Diese Sache schien also allgemein gerichtet und ohne Appell verurtheilt. Demjenigen, der da behauptet hätte, daß sie in unserer Armee sich wiederholen würde, hätte man unfehlbar geantwortet: „Das ist eine ganz alte Geschichte! . . . Jedermann weiß heutzutage, daß man weithin um sich aufklären muß!“ Und doch, zu Beginn der Schlacht von Rezonville (Mars-la-Tour), um nur solche Thatsachen zu erwähnen, bei denen ich Zeuge war: wurden nicht unsere Gewehr-Pyramiden umgerissen durch die preußischen Granaten, die entsendet waren von der Tronviller Höhe, — der Höhe, die ganz nahe bei unserm Lager sich befand?! . .

Vorbereitungen zum Abmarsch, vom 14. bis 17. Juli.

Am Abend des 14. Juli, gegen 10 Uhr, erfahren wir im Theater zu Mourmelon, daß der Krieg endgültig beschlossen ist. Der General Frossard, der mit seiner Familie und seinem Stabe der Vorstellung beiwohnt, erhält eine dienstliche Depesche aus Paris, die er sofort seiner Umgebung zeigt. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, auf allen Bänken des Theaters. Im Umsehen verläßt Alles den Platz und bald sind die Straßen von Mourmelon vollgepfropft von Offizieren und Soldaten aller Waffen, die voll Entzückung der Ankündigung eines so populären Krieges zujubeln. Aus allen Reihen der Menge ertönen die Rufe: „Es lebe Frankreich! Nieder mit Preußen!“ Die Begeisterung ist unbeschreiblich. Fast die ganze Nacht hindurch begegnet man in den Lagergassen nur Gruppen von Offizieren, die lebhaft über die Ursachen und die wahrscheinlichen Folgen des Krieges verhandeln. —

Freitag, den 15. Juli.

Am 15. Juli, bei Tagesanbruch, Appell bei den Kompagnien des 66. Regiments, dem ich angehöre, Nachsehen der Bekleidung, der Waffen u. s. w. Unsere Leute sind, wie wir, voll Thatenlust und verlangen nur, daß sie noch heute nach der Grenze abrücken dürften.

Der alte Sergeant B . . . ., ausgezeichnet mit der Tapferkeits-Medaille, der den Mannschaften der Kompagnie die Patronenpackete auszutheilen hat, hält ihnen eine Gelegenheitsrede, aus der ich diesen Satz entführe: „Wenn Ihr Kerls wäret, wie die, die ich in der Krain gesehen habe, würdet Ihr alle Deutschen mit Bajonetstößen nach Berlin zurückjagen!“

Der Kapitän, der meine Kompagnie kommandirt, bittet mich, den neuen Lieutenant und den Feldwebel in seine Wohnung. Er gilt für einen der intelligentesten und bestinstruirten Offiziere des 66. Regiments; — er legt

Werth darauf, mit uns sich ins Einvernehmen zu setzen betreffs aller die Befehlsführung über unsere Mannschaften, die Verwaltung, den inneren Dienst angehenden Einzelheiten. Nachdem er uns darüber eingehend Vortrag gehalten, spricht er von der Lage, die ihm sehr ernst zu sein scheint. Er zieht den Enderfolg unserer Waffen nicht in Zweifel; aber er ist überzeugt, daß der Feldzug lang und sehr blutig sein wird. Ein Gedanke besonders beschäftigte ihn: „Wenn unsere Generale", sagt er, „Angesichts des Feindes, nur die Klugheit besitzen, den Angriff von weither vorzubereiten, nicht allein durch die Wirkung der Artillerie, sondern auch durch das Fernfeuer, das unser neues Gewehr gestattet; wenn sie Sorge tragen, unsere Tirailleur-Linien durch Schützengräben zu decken und sie nur unter Ausnutzung aller Geländebedeckungen vorrücken zu lassen, dann werden wir nach meiner Ueberzeugung den Widerstand unserer Gegner überwinden. Aber wenn, wie man dies bei unsern letzten Kriegen gesehen hat, man uns zum Sturme vorschickt ohne Vorbereitung und über die freie Ebene, dann sind wir von vornherein geschlagen."

Ich habe geglaubt, die Worte dieses Kapitäns hier anführen zu sollen, weil sie eine ziemlich zutreffende Vorstellung geben von der zu damaliger Zeit unter unseren Offizieren hinsichtlich der Taktik allgemein verbreiteten Ansicht. Zwei Strömungen schieden damals die Armee:

1. Die Strömung, welche ich die „populäre" nennen will, weil sie im Herzen des Soldaten wie in allen Schichten des Volkes seit den so glorreichen Kriegen des ersten Kaiserreiches gewissermaßen eingewurzelt war. Nach dieser Meinung, welcher die jungen Offiziere huldigten, mußte im Falle eines Krieges mit Preußen unsere Aufgabe die sein, ohne weitere Rücksicht eine kräftige Offensive, wenigstens im Gefecht, zu ergreifen. Die von mir mitgetheilten Worte des alten Sergeanten B. drücken in derber Weise diesen Instinkt der bedingungslosen Offensive aus, diesen Instinkt, welcher unserm Volkscharakter so natürlich ist, daß er, sozusagen, den Grundzug unserer Rasse bildet.

2. Die andere Strömung bildete seit 1866 die „offizielle" Meinung. In Folge der 1868 von dem damaligen Kriegsminister, Marschall Niel, eingeführten Vorträge innerhalb der Regimenter war man in gewissen Kreisen der oberen Führung dahin gelangt, die Taktik mehr als einen Zweig der Befestigungslehre anzusehen, als die Kunst, sich möglichst lange dem mörderischen Feuer der Schnellfeuergewehre zu entziehen. Nach jener neuen Schule — (die glücklicher Weise heute eine „alte" Schule ist) — mußte der Sieg dem General gehören, der am besten es verstehen würde, seine Truppen durch Anwendung von Verschanzungen zu schonen.

Ich erkenne an, daß von diesen beiden entgegengesetzten Meinungen eine jede sowohl Vorzüge wie Mängel hat; aber ich stehe nicht an zu glauben,

daß die erste viel weniger weit von der Wahrheit entfernt war, als die zweite, deren verderbliche Folgen wir 1870 haben feststellen können.

Was will denn in der That der Verlust einiger Leute mehr oder weniger gegenüber dem Verluste einer Schlacht bedeuten? Und übrigens: fordern nicht die einer Niederlage folgenden Tage doppelte Zahlung für die Kräfte-Ersparniß, die man in der Stunde des Kampfes zu machen glaubte? Und was die Verluste an Moral anlangt, so entziehen sie sich jeder Schätzung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß dieser Zwiespalt zwischen den beiden Meinungen über Offensive und Defensive hinreichend deutlich die beiden Phasen unserer Kriegführung 1870 kennzeichnet. In der ersten Hälfte: die Truppen vortrefflich, aber lahmgelegt durch ein System verzweifelten Abwartens; in der zweiten Hälfte: die Leitung energischer, aber wehrlos durch die Mängel unserer Heeresorganisation.

Sonnabend, den 16. Juli.

Fortsetzung der Appells in den Kompagnieen.

Wir gehen an die Räumung unserer Baracken. Die Offiziere erhalten ihre Mobilmachungsgelder, welche sie anzulegen suchen durch Beschaffung der in solcher Lage unentbehrlichen Gegenstände. Unglücklicherweise bietet in dieser Hinsicht das Dorf Mourmelon gar keine Bezugsquelle, so zwar, daß wir am Abend vor dem Abmarsch fast völlig von dem Nöthigsten entblößt sind. Da die Quellen des Lagers für die Einkäufe der 1000 bis 1100 Offiziere aller Grade des 2. Armeekorps völlig unzureichend waren, so war es die Pflicht der Militär-Verwaltung, diesen Fall vorauszusehen und schleunigst die unentbehrlichen Dinge zusammenzubringen.

Wenn das Mobilmachungsgeld nicht nothwendig ist, so muß man es abschaffen. Wenn man es aber giebt, so geschieht das offenbar, nur den Offizieren die Möglichkeit zu gewähren, sich mobil zu machen, sich auszurüsten an Ort und Stelle. Aber diese Summe auszahlen, wenn es materiell unmöglich ist, dafür Verwendung zu finden, das heißt die Frage lösen mittels jener berühmten Redensart: „Helft Euch selbst heraus",*) deren traurige Wirkungen wir von Beginn des Feldzuges an empfanden.

Andrerseits, wenn man sich beeifert, den Offizieren das Nothwendige zu geben, so geschieht das keineswegs in der Absicht, ihnen Angenehmes zu erweisen, — was aber kein triftiger Grund sein würde. Die eigentliche Veranlassung beruht gerade auf einem Grundsatze der Organisation. Ein Offizier, dem das Nöthigste gebricht, ist weder in materieller noch in moralischer Beziehung in der beabsichtigten und erforderlichen Lage, den ihm anvertrauten Theil der Befehlsführung gut zu versehen. Er befindet sich täglich, im Vergleich zu seinen Untergebenen, im Zustande der Abhängigkeit und Unterlegenheit, die seinem Ansehen schadet.

*) „Débrouillez-vous"; d. h. seht, wie Ihr fertig werdet!

Unter diesen Gesichtspunkten eben sind die Fragen der militärischen Organisation und Verwaltung eng verknüpft mit den Fragen der eigentlichen Taktik.

Wir nehmen gleicher Weise unsre Zelte von der Militärverwaltung in Empfang. Aber da die Zeltvorräthe des Lagers nicht ausreichen, so erhalten die Offiziere mehrerer Regimenter nur Mannschafts-Zelte, die zu vieren aneinander zu knüpfen sind!

Am Nachmittage werden die ersten Truppen des Lagers auf dem Bahnhofe von Petit-Mourmelon für die Grenze verladen.

Am Abend schließen wir unsre Koffer; und da die Eisenbahn, in Folge der beginnenden Ueberbürdung, sie schon nicht mehr annehmen kann, müssen wir auf ihre Absendung an unsre Familien verzichten. Man weist uns eine leere Baracke an, in der unser Privatgepäck, — das einzige bewegliche Eigenthum Vieler unter uns, so gut, wie es eben geht, aufgestapelt wird.*)

Wir ersehen aus den Zeitungen, daß unsre Reserven einbeordert sind. Am Abend erscheint ein Erlaß, welcher von jedem Regiment die Namen zweier alter Kapitäns fordert, die bereit sind, sofort in die Kadres der Mobilgarde einzutreten. Beim 66. Regiment meldet sich Niemand. Der Kapitän adjudant-major Privas, der Aelteste der Subalternoffiziere, dem man überdies den höheren Grad des Bataillons-Chefs in den genannten Kadres versprach, antwortet dem Oberst: „Es sind jetzt 30 Jahre, die ich im 66. Regiment diene; in dem Augenblicke, in welchem es zum Kampfe am Rheine auszieht, werde ich meinen Platz nicht verlassen." Das ganze Offizierkorps beglückwünscht den alten Soldaten mit den weißen Haaren!**)

Sonntag, den 17. Juli.

Beendigung unserer ersten Vorbereitungen zum Ausmarsch. Unsere Brigade erhält Befehl, am Nachmittage sich für die Grenze einzuschiffen. Die aus dem 66. und 67. Linien-Regiment bestehende Brigade, unter dem General Faurart-Bastoul, bildet die 2. der zweiten, vom General Bataille befehligten Division. Und diese gehört zum 2. Corps, General Frossard. Da wir erst seit 2 Monaten unter dem Commando der Generale Frossard und Bataille stehen, so kennen wir sie wenig. Dagegen hat der General Faurart-Bastoul, mit dem wir zahlreichere Berührungen haben, im Sturm Aller Herzen erobert, Dank seiner launigen Offenherzigkeit und seiner geradezu natürlichen Freundlichkeit.

Was unsern unmittelbaren Chef, den Oberst Ameller betrifft, so setzt das ganze Regiment 66, welches er seit 2 Jahren befehligt, ein unbegrenztes Vertrauen in ihn. Er ist der Typus des offenen, ritterlichen

*) Sollte bald gestohlen werden, — Niemand hat jemals in Erfahrung bringen können, von wem!

**) Der Kapitän Privas sollte 14 Tage später tödtlich verwundet bei der Einnahme von Saarbrücken fallen! —

Offiziers, der in richtiger Mischung Wohlwollen mit Festigkeit paart, die Schneidigkeit eines vorzüglichen Truppen-Offiziers mit einfacher, besonnener Kaltblütigkeit, der Frucht einer langen Praxis in Kommandostellen.

Um ein Uhr: Signale, das Regiment sammelt sich zum Abmarsch. Die Brigade formirt sich in Front, die Fahnen sind entrollt; der Augenblick ist feierlich. General Bastoul, begleitet vom Oberst Ameller, schreitet in stolzer Haltung und mit strahlendem Gesicht unsere Linien ab. Allein der Sinn für Disziplin hält uns ab, mit begeistertem Hurrah den Vorübergang unserer vielgeliebten Führer zu begrüßen.

Um drei Uhr Nachmittags: Ankunft auf dem Bahnhofe von Petit-Mourmelon. Die Mannschaften setzen die Gewehre zusammen und legen das Gepäck ab.

Erst um fünfeinhalb Uhr ist unser Bataillon verladen.

Bei der Einschiffung zählt das 66. Regiment nahezu 1400 Mann unter den Waffen. Es ist für den Ausmarsch eingetheilt in drei Bataillone, jedes mit 6 Feld-Kompagnien, während die 7. und 8. Kompagnie der 3 ersten Bataillone in Privat geblieben waren, um das Depot und das 4. Bataillon zu bilden. Nach Abrechnung der Musik, der Sappeure u. s. w. zählt jedes Feld-Bataillon ungefähr 430 Mann in Reih' und Glied, und jede Kompagnie 70 Mann. Eine Verstärkung von 30 bis 40 Reservisten für jede Kompagnie ist uns angekündigt; aber diese Verstärkung soll erst an der Grenze zu uns stoßen.

Der Anzug der Offiziere war feldmäßig-einfach; aber sie hatten, auf höheren Befehl, in ihrem Gepäck den Czako, die Epaulettes und den Ringkragen mitzunehmen, die sie anlegen sollten beim Einzug in die eroberten Städte!

Außer den 90 Patronen Taschenmunition sind für jeden Mann noch 24 zur Hand, gefahren auf einem zweirädrigen Wagen für jedes Halb-Bataillon (3 Kompagnien). Die Munitionskolonnen führen nochmals 40 Patronen mit, so daß für den einzelnen Mann im Ganzen 154 Patronen entfallen.

Die Mannschaften tragen im Tornister Lebensmittel für 2 Tage, und eine Sammlung von Bekleidungsstücken aller Art: Weste, Tunique, Käppi, Tuch- und leinene Hosen, Wäsche und Fußbekleidung, Lagergeräth, Zelte mit Zubehör u. s. w.

Die alten Offiziere seufzen über die zu große Höhe dieser Bepackung und fürchten, daß man sie schon bei den ersten Märschen bereuen werde. Aber die Heeresverwaltung, die nicht wußte, wie sie im Augenblicke des Ausrückens soviel überschießende Bekleidungs-Stücke in ihren Magazinen unterbringen sollte, hat einfach befohlen, im Tornister Alles mitzunehmen, was man in demselben unterbringen könnte.

Aber ein grober Fehler, dessen Folgen einen so hohen Einfluß auf den Gang der Operationen ausüben sollte, war jene Hartnäckigkeit im Bei-

behalten der Zelte, deren Gewicht entweder unsere Mannschaften zu Boden ziehen oder unsere Bagage schwer machen und folglich alle unsere Bewegungen verlangsamen mußte. Diese Maßregel war nun um so bedauerlicher, als allein die Schnelligkeit unserer Märsche für uns die geringere Zahl unserer Truppen ausgleichen konnte.

So wie sie zusammengesetzt waren und trotz der großen Mängel in der Mobilmachung stellten unsere Regimenter einen hohen Grad von Festigkeit dar.

Der Korpsgeist war sehr ausgeprägt unter den Offizieren, von denen die meisten in demselben Regiment zwei oder drei einander folgende Grade erreicht hatten. Unsere Offiziere waren in der Mehrzahl äußerst hingebend im Dienst und stolz auf ihr Ansehen. Unsere alten Offiziere und Korporale, wiederholt neu angeworben, bildeten einen sehr tüchtigen Stamm und einen festen Rahmen für jede taktische Einheit.

Unsere Leute kannten wir gründlich, da wir sie täglich üben ließen, seit unserm Eintreffen im Lager, d. h. seit etwa 15 Monaten.

Aus dem Lager von Châlons an die Grenze.

17. Juli. (Fortsetzung.)

Wir fuhren um 6 Uhr Abends vom Bahnhof Petit-Mourmelon nach dem Bestimmungsorte Saint-Arold ab, bringen die ganze Nacht in der Bahn zu und erreichen am 18. Juli am Nachmittage um 2½ Uhr unser Ziel. Die Fahrt hat 20½ Stunde gewährt.

Montag, den 18. Juli.

Nach Maßgabe ihrer Ausschiffung werden die Bataillone der Brigade hinter einander gelagert, auf den Wiesen, welche 200 m nordöstlich des Bahnhofes Saint-Arold liegen.

Der Oberst Ameller erbittet Befehle vom General Bastoul. Dieser erwidert, daß er selbst keine erhalten habe und bekennt sein Erstaunen darüber, daß er keinen Offizier des Korps oder der Division vorfindet, der ihm Instruktionen giebt.

Inzwischen empfangen die Kompagnien die Weisung, daß man eine Rast halten will, während deren man die Suppe kochen kann.

Gegen vier Uhr Nachmittags steigt ein Offizier des Divisionsstabes, von Forbach kommend, auf dem Bahnhofe von Saint-Arold aus. Er kommt in lebhafter Auseinandersetzung mit dem Bahnhofs-Inspektor zu uns und verlangt den General Bastoul zu sprechen. Er thut Letzterem kund, daß seine Brigade nicht in Saint-Arold hätte aussteigen, sondern bis Forbach weiterfahren sollen. Der General zeigt einen, die Ausschiffung in Saint-Arold genau vorschreibenden Befehl, der Bahnhofsvorsteher zeigt einen gleichlautenden Befehl. Darauf erklärt der Offizier, daß nach unserer Abfahrt von Mourmelon Gegenbefehl gegeben ist, aber er versteht nicht, warum die

Brigade und die Bahnverwaltung darüber noch keine Kenntniß erhalten haben.

Da die Bahnzüge, die uns hergebracht haben, bereits in der Richtung auf Metz abgedampft sind, bleibt uns keine weitere Wahl, als entweder auf unserm Platz zu biwakiren oder uns nach Forbach, — das 22 km entfernt liegt, in Marsch zu setzen.

Um über unser Verhalten Klarheit zu gewinnen, sendet Bastoul eine Depesche an General Bataille. Dieser antwortet gegen 5 Uhr Abends: Die 2. Brigade solle sich sofort in Bewegung setzen, um möglichst schnell beim Rest der Division in Forbach einzutreffen. Alsbald wird an die Gewehre gegangen. Die Mannschaften theilen sich schnell den Inhalt ihrer Kochkessel und man tritt den Marsch an.

Wir durchschreiten Saint-Arold und setzen uns auf die Straße nach Puttelange. Da die Offiziere keine Karte zur Orientirung besitzen, so geht die Kolonne über die Gabelung des Weges nach Forbach hinaus und marschirt geradeaus, anstatt sich nach links zu wenden. Erst in der Höhe von Mackern wird man des Irrthums gewahr. Die Spitze der Kolonne dreht herum und schlägt im Laufschritt die wahre Richtung ein.

Um 8 Uhr Abends läßt man uns in der Höhe von Ditschwiller halten, denn ein neues aus Forbach entsandtes Telegramm schreibt uns vor, dort unsern Marsch bis zum nächsten Morgen zu unterbrechen.

Das 66. Regiment erhält Befehl, auf der kleinen nordöstlich des Dorfes gelegenen Höhe zu lagern, welche sich längs des linken Rossel-Ufers hinzieht.

Die vor uns an der Straße angebrachten Pfähle zeigen an, daß wir an der deutschen Grenze stehen. Mit Erstaunen sehen wir, daß wir nach dem Befehle gerade an diesem Platze die Nacht zubringen sollen, während wir einen bis zwei Kilometer vorwärts oder rückwärts eine viel gedecktere Stelle hätten finden können.

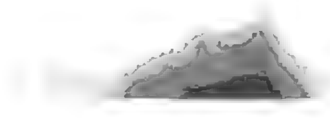
Der Oberst Ameller bestimmt eine Kompagnie zu den Vorposten, um uns im Nordosten der Straße zu decken, d. h. auf deutschem Gebiet und um besonders die Zugänge von Naß-Weiler zu überwachen.

Wie dem auch sei, die Zelte werden aufgeschlagen und gegen 9½ Uhr Abends schläft das ganze Lager. Die Nacht verläuft ohne Zwischenfall.

Dienstag, den 19. Juli.

Bei Tagesanbruch werden die Zelte abgebrochen und die Tornister gepackt. Aber im Augenblicke des Abmarsches wird den Kompagnieführern eine eilige Botschaft mitgetheilt. Der Minister hat Befehl ertheilt, sofort die Belastung der Mannschaften zu erleichtern. Diese Weisung, die uns vor unserm Abrücken aus dem Lager mitgetheilt werden mußte, gelangt mit 48-stündiger Verspätung zu uns.

Da die Brigade keine Wagen zur Aufnahme dieses Ueberschusses an Bekleidungsstücken verfügbar hat, so bestimmt ein Zusatzbefehl, daß wir die



Sachen an Ort und Stelle zurücklassen und theilt mit, daß Administrationswagen in Saint-Arold beordert sind, um im Laufe des Vormittags sie im Lager von Ditschweiler abzuholen.

Die Kompagnien entledigten sich, mit schlecht verhehlter Freude, der bezeichneten Gegenstände, wie Czakos, leinene Hosen u. s. w., die man bis zum Eintreffen der angekündigten Wagen aufstapelte. Da dieselben nicht ankamen, werden einige Leute zur Bewachung der Effekten mit dem Befehle zurückgelassen, unter allen Umständen vor Anbruch der Nacht in Forbach zum Regiment zu stoßen.

Wir verlassen das Lager um 6 Uhr Morgens, — durchschreiten Roßbrück, passiren Morsbach und treffen gegen 8 Uhr Vormittags in Forbach ein.

Der Befehl, den General Bastoul erhalten hatte, lautete dahin, er solle im Lager des General Bataille eintreffen, — ohne weiteren Zusatz. Da kein Offizier der Brigade entgegengesandt wird, um ihr den Lagerplatz zu zeigen, befragen wir Landesbewohner, die uns nach der Saarlouiser Chaussee führen. Nachdem wir die Eisenbahn überschritten haben, ersteigen wir unter bleischwerer Sonne und dichtem Staube die lange Höhe, welche nach dem Kaninchenberg sich erstreckt. Auf der Höhe angelangt, erblicken wir um uns die Biwaks verschiedener Regimenter und wir freuen uns in dem Gedanken, wir könnten unsre Zelte mitten unter ihnen aufschlagen. Darauf zeigt sich ein General am Rande des Weges und spricht den General Bastoul an, ihn zum Haltenlassen der Kolonne auffordernd. Es ist der General Bataille, der uns bewillkommnet und seine Befriedigung ausdrückt, endlich seine 2. Brigade wieder zu haben. Aber er fügt hinzu, daß wir nicht hier lagern sollen, daß vielmehr unser Platz auf der andern Seite von Forbach, an der Straße nach Saarbrücken liegt. Wir schlagen einen Halbkreis.

Ein Kapitän adjutant-major, der sich vom rechten nach dem linken Flügel des Regiments begiebt, sagt im Vorbeireiten zu meinem Kompagnie-Kommandanten: „Mein Lieber, — das ist schlimmer als 1859, — man erhält nur Gegenbefehle. Wenn das so weiter geht, werden wir nicht tief in Deutschland eindringen.“*)

*) Anmerkung des Erzählers: Dieser Kapitän fiel, 2 Tage später zum Bataillons-Chef befördert, tödtlich getroffen, als Oberst in der Schlacht bei Champigny. Der Ausruf desselben malt getreu unsere Empfindungen bei der Feststellung der Thatsache dieses neuen Irrthums in der Leitung unseres Marsches. Das war der dritte Irrthum seit 24 Stunden. Nichts macht solchen Eindruck in Reih' und Glied, als diese unnützen Bewegungen, diese unaufhörlichen Gegenbefehle, die daher kommen, daß man die Dinge gehen läßt, ohne sich die Mühe der Voraussicht zu machen oder zu rechter Zeit die nöthigen Befehle zu ihrer Vermeidung zu geben. Grundsätzlich darf man nur im äußersten Nothfalle Gegenbefehle geben, denn wenn solche sich wiederholen, ist ihre Wirkung auf die Truppen viel ungünstiger, als man auf den ersten Blick glauben sollte; — ganz abgerechnet noch den Zuwachs von Anstrengung, welcher fast stets die erste Folge davon ist.

Fast um 10 Uhr Vormittags gelangen wir an dem für uns bestimmten Lagerplatz, am Ostausgange von Forbach, an der Chaussee nach Saarbrücken an.

Gleich nach unserer Einrichtung betrieben wir den Einkauf der nothwendigsten Dinge, — unter anderen von Offiziermenagen, um unsere Leute nicht immer zu nöthigen, uns ihre Kochkessel zu borgen. Aber bald und trotz der wenigen im Städtchen entdeckten Bezugsquellen, die zu der Truppenmasse nicht im Verhältniß standen, — stellt sich eine neue Schwierigkeit heraus. Unsere Regimentswagen reichen kaum aus, um unsere Zelte und Koffer zu fassen und die Verwaltung hat kein anderes Transportmittel für dieses Ergänzungs-Material vorgesehen. Das ist ein zweiter Fehler.

(Fortsetzung folgt.)

Zur gegenwärtigen Lage der Feldartillerie.*)

Ohne Frage ist die Feldartillerie zur gegenwärtigen Zeit wieder an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung angelangt. Denn einmal haben die Fortschritte im Geschützwesen in mannichfacher Beziehung nun eine Höhe erreicht, daß eine allseitige Verwerthung derselben durch Umänderung des bestehenden Materials nicht mehr durchführbar ist. Die vollständige Realisirung der möglichen Vervollkommnungen verlangt ein neues Geschützsystem. Es werden sich daher alle Armeen in nicht gar langer Zeit zur Einführung von Geschützen entschließen müssen, deren Konstruktion wohl in manchen Theilen erheblich von derjenigen des zur Zeit vorhandenen Materials abweichen wird.

Seit der Neubewaffnung der Infanterie und der allgemeinen Annahme des rauchschwachen Pulvers haben sich ferner die Gefechtsverhältnisse in einer Weise modifizirt, daß für die Artillerie, wie für die andern Waffen, eine zeitgemäße Umgestaltung ihrer Organisation, Ausbildung und Taktik zur Nothwendigkeit geworden ist. Selbstverständlich wird diese Nothwendigkeit, die Schulung und das Auftreten der Waffe nach neuen Gesichtspunkten

---

*) Vortrag, gehalten in der Allgemeinen Offiziergesellschaft von Zürich und Umgebung von Oberstlieutenant v. Tscharner, veröffentlicht in der Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie. Mit gütiger Erlaubniß der Redaktion aufgenommen. Die Red.

zu regeln, mit der Einführung eines neuen Geschützes noch zwingender werden.

Die gegenwärtige Situation für die Feldartillerie ist wohl in hohem Maße dem Umstande zuzuschreiben, daß seit den siebziger Jahren die Privatindustrie sich in der intensivsten Weise an der Geschützfabrikation betheiligt. Ohne deren rastlose Thätigkeit wäre z. B. die so rasche Entwicklung der Schnellfeuerkanonen nicht möglich gewesen. Diese mußte aber naturgemäß wieder auf die Geschützkonstruktion im allgemeinen von dem Zeitpunkt an in stärkerem Maße zurückwirken, als man begann, das System der Schnellfeuerwaffe auf größere Kaliber auszudehnen. Außer diesem technischen Momente ist es ferner die Vervollkommnung der Infanteriewaffe, welche die Artillerie, wie dies schon mehrmals geschehen, in die Zwangslage versetzt hat, zur Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Handfeuerwaffe und Geschütz auch ihrerseits ein vervollkommnetes Material einzuführen.

Immerhin ist auch für die Feldkanone selbst die Zeit seit der letzten Neubewaffnung der Feldartillerie, Mitte der siebziger Jahre, keine Periode des Stillstandes gewesen, da sie nach und nach in verschiedener Richtung Abänderungen erfahren hat, welche ihre Leistung erhöht und ihren Wirkungskreis erweitert haben. Diese Abänderungen und Neuerungen sollen hier vorerst in ihrem Zusammenhang in Kürze dargestellt werden.

Wie bekannt, waren seiner Zeit für die Neubeschaffung der Feldgeschütze allerorts dieselben Gesichtspunkte maßgebend gewesen; man wollte Geschütze mit großer Tragweite, rasanter Flugbahn, guter Präzision und ausgiebiger Wirkung gegen Truppenziele haben. Dem für die Gesammtwirkung in gegebener Zeit wichtigen Faktor der Schußgeschwindigkeit wurde damals keine besondere Bedeutung beigemessen. So kam es, daß Geschosse und Ladungen möglichst schwer angenommen wurden. Infolge dessen erreichte aber auch das fahrende Geschütz ein Totalgewicht, welches dem äußersten zulässigen Maximum beinahe gleichkommt und mit der für die Feldartillerie erforderlichen Manövrirfähigkeit nicht recht in Einklang steht. Noch höher als bei den Geschützen stellt sich die Zuglast pro Pferd bei den Munitionswagen, für welche doch, bezüglich Beweglichkeit dieselben Anforderungen gelten müssen. Unsere 8 cm-Kanone mit einem Totalgewicht von 2200 kg gehört allerdings nicht zu den schwersten Feldgeschützen, dagegen übersteigt der zum Mitführen von 6—8 Mann berechnete 8 cm-Caisson das zulässige Maximalgewicht.

Das bereits erwähnte Streben nach großer Wirkung gegen Truppenziele führte seiner Zeit von der einfachen zur Doppelwandgranate und von dieser zur Ringgranate, von welcher man sich großen Nutzen versprach. Mitte der siebziger Jahre hatte man nämlich noch keine Doppelzünder und die einfachen Zeitzünder reichten höchstens bis auf 2500 m. Auch war man mit dem Shrapnelschuß noch nicht so vertraut, als daß man eine wirkungsvolle Granate hätte entbehren mögen. Doch währte es nicht lange, bis in den verschiedenen

Artillerien verbesserte Zeitzünder mit längerer Brenndauer zur Annahme gelangten, währenddem gleichzeitig auch bezüglich der Einrichtung des Shrapnels selbst Fortschritte erzielt wurden.

Sowohl Frankreich als auch die Schweiz besaßen bereits anfangs der achtziger Jahre Doppelzünder, Italien und Deutschland führten in den Jahren 1887 und 88 solche ein und in Oesterreich steht die Einführung eines Doppelzünders nun bevor. Außer England, welches die Doppelzündung schon lange kennt, hat die Annahme dieser in letzter Zeit auch bei den meisten kleineren Artillerien stattgefunden.

Die Anwendung des Shrapnelschusses ist nun möglich:

Bei	der	französischen	Feldartillerie	bis	auf	5800 m
„	„	italienischen	„	„	„	4200 „
„	„	deutschen	„	„	„	3500 „
„	„	russischen	„	„	„	3400 „
„	„	österreichischen	„	„	„	3375 „
„	„	schweizerischen	„	„	„	3300 „

Um ausnahmsweise bis auf 4000 m und darüber Shrapnel schießen zu können, sollen unsere Batterien mit einer Anzahl Tempirplatten von längerer Brenndauer ausgerüstet werden.

Das System der gußeisernen Röhrenshrapnels muß als veraltet angesehen werden; es ist namentlich für die Anwendung des Doppelzünders nicht rationell, weil die kleine Sprengladung keine sichere Beobachtung zuläßt, eine Vergrößerung derselben aber wieder andere Nachtheile mit sich brächte. Gegenwärtig treffen wir Röhrenshrapnels noch bei der deutschen und der spanischen Artillerie an.

Mit der Vervollkommnung der Zünder gingen Fortschritte im Schießverfahren Hand in Hand und so gewann der Shrapnelschuß bald derart an Ausdehnung und Sicherheit seiner Anwendung, daß man die Ringgranate nicht mehr nöthig hatte. Es war daher wohl nur richtig, die Granate durch Aenderung ihrer Konstruktion für andere Zwecke geeignet zu machen; dies um so mehr, als Kriegserfahrungen wie Schießversuche zur Erkenntniß geführt hatten, daß die Feldartillerie weder gegen gedeckte Truppen, noch gegen feste Objekte Genügendes zu leisten vermochte. Zur Abhülfe in ersterer Beziehung wurde die Wiedereinführung schwacher Ladungen versucht. Doch wurden diese, da ihre Wirkung keine recht befriedigende und ihre Anwendung das Schießen immerhin etwas komplizirt, nur in Oesterreich beibehalten. Dafür suchte man bessere Wirkung hinter Deckungen und zugleich intensivern Effekt gegen feste Ziele durch Annahme von Sprenggranaten mit brisanter Sprengladung zu erreichen.

Sind diese Granaten aus Stahl hergestellt, wie dies in Frankreich und Oesterreich der Fall ist, so sollen sie offenbar hauptsächlich zur Zerstörung fester Ziele dienen, sind sie hingegen aus Gußeisen, wie die deutschen Spreng-

granaten, so erscheint deren Konstruktion mehr gute Wirkung gegen gedeckte Truppen zu bezwecken.

In unserer Artillerie haben die diesbezüglichen Versuche noch zu keinem abschließenden Resultat geführt, so daß wir gegenwärtig in diesem Punkte zurückstehen. Anderseits muß zugegeben werden, daß die Verwendung von Brisanzgeschossen in Flachbahngeschützen noch nicht auf einen Standpunkt gebracht worden ist, der alle wünschenswerthe Sicherheit bietet. Immerhin darf man sich von der Wirkung brisanter Präparate in Feldgranaten nicht zu viel versprechen, da auch in Zukunft, z. B. zur Zerstörung von Erdbrustwehren, schwerere Geschosse nothwendig sein werden. Die österreichische 9 cm-Stahlgranate vermag in Granit einen Trichter von 26 cm Tiefe hervorzubringen und auf 750 m Entfernung 6 cm Eisen zu durchschlagen.

Trotz der vielen Stimmen, welche schon seit Jahren für die gänzliche Abschaffung der Kartätschen eintreten, sind dieselben dennoch bei allen Artillerien, wenn auch nur in sehr reduzirter Zahl, immer noch vorhanden. Allerdings muß man vor deren Beseitigung sich über die Brauchbarkeit und die Anwendung des Shrapnelschusses auf kurze Distanz und mit einfachster Geschützbedienung vollständig klar sein. Die Einrichtung des Zeitzünders ist hierbei von Bedeutung. So dürfte man sich z. B. bei unserer Feldartillerie von der Kartätsche wohl emanzipiren, um so eher als diese Geschoßart für die Gebirgsbatterien schon 1877 abgeschafft worden ist. Die französische und die italienische Artillerie können im Gegentheil vorerst die Kartätsche nicht entbehren, weil das Tempiren ihrer Zünder das Durchstechen des Satzringes erfordert und daher nicht sehr rasch bewerkstelligt werden kann; vortempirte Shrapnels könnten hingegen nicht mehr auf größere Distanz verschossen werden. So haben denn einerseits das Unvermögen, sich von veralteten Anschauungen los zu machen, anderseits das Bestreben, die Geschosse für bestimmte Zwecke zu spezialisiren, zur Folge gehabt, das ungeachtet des steten Verlangens nach Vereinfachung die Batterien gegenwärtig 3—4 verschiedene Geschoßarten mit sich führen. Ohne Frage wäre aber eine Feldartillerie wohl im Falle, mit zwei Geschoßarten alle Aufgaben zu lösen, welche ihr billigerweise gestellt werden dürfen.

Die Bewegung zu Gunsten der Einführung von Wurfgeschützen bei der Feldartillerie scheint nun insofern zu einem Abschluß gekommen zu sein, als man es in den meisten Armeen vorgezogen hat, die mobilen Mörser und Haubitzen besonderen Formationen, der Positionsartillerie oder leichten Belagerungsparks, zuzuweisen. Dagegen hat Deutschland vor kurzem seine reitenden Batterien an Stelle des besondern leichten mit dem schweren Feldgeschütz ausgerüstet und Oesterreich alle leichten fahrenden Batterien in schwere umgewandelt. Zwei Maßregeln, welche wohl den Vortheil größerer Material- und Munitionseinheit, sowie erhöhter Wirkung gebracht haben, deren Zweckmäßigkeit aber in Anbetracht ihrer finanziellen Tragweite und

in Hinsicht auf eine bevorstehende Neubewaffnung in Zweifel gezogen werden kann.

Von Interesse ist die Wandlung, welche das Verhältniß der Geschoß-arten in der Munitionsausrüstung durchgemacht hat. Dasselbe ist seit den siebziger Jahren fortwährend zu Gunsten des Shrapnels modifizirt worden. Es stiegen nämlich in Deutschland die Shrapnels von 28 auf 40 und dann auf 48 % der Gesammtschußzahl, in Oesterreich von 24 auf 35, hierauf auf 55 %; in Italien von $^{44}/_{48}$ auf $^{72}/_{80}$ und in Frankreich von 29 auf 90 %. Bei uns fand eine Erhöhung der Shrapnels von 45 auf 65 % statt.

Das rauchlose Pulver ist bereits in Verwendung bei der deutschen und bei der französischen Artillerie, wobei die Ladung des 9 cm zu 640 gr Blättchenpulver an Stelle von 1500 gr grobkörnigem und die Ladung des 90 mm-Geschützes zu 730 gr Pulver Vieille anstatt 1900 gr altes Pulver angenommen worden ist. Oesterreich ersetzt seine 9 cm-Patrone von 1500 gr durch eine solche von 620 gr Pulver Schwab, die italienische Artillerie hat sich für den Ballistit entschieden.

Es wäre nun ein Irrthum, von der Verwendung des rauchschwachen Pulvers für die vorhandenen Geschütze eine wesentliche Steigerung der Anfangsgeschwindigkeiten zu erwarten, da weder die Rohre noch die Lafetten für dasselbe konstruirt sind. Das neue Triebmittel kann erst in einem entsprechenden neuen Geschützsystem seine volle Verwerthung finden.

In Beziehung auf Aenderungen am Materiale ist hervorzuheben, daß alle Artillerien an Stelle der frühern unvortheilhaften Munitionsverpackung die weit bequemere Verpackungsart mittelst besonderer Geschoß- und Patronenkästen eingeführt haben. Die schweizerischen Batterien mußten sich bis jetzt mit einer veralteten Munitionsverpackung begnügen; doch ist gegenwärtig, wie bekannt, die Einführung neuer Munitionskästen im Gange.

Bereits wurde hervorgehoben, daß seiner Zeit bei der Neubewaffnung der Feldartillerien der Feuerschnelligkeit keine Bedeutung beigemessen wurde. Der Uebergang zu stärkern Ladungen hatte im Gegentheil wegen des durch diese hervorgerufenen größern Rücklaufes eher eine Verlangsamung der Geschützbedienung zur Folge. Wohl waren die deutschen und die italienischen Geschütze mit einer gewöhnlichen Fahrbremse versehen worden, welche gelegentlich auch als Schußbremse verwendet werden konnte. Doch ist der Gebrauch einer solchen beim Schießen umständlich, indem vor dem Vorbringen des Geschützes jedesmal die Bremse losgeschraubt werden muß. Frankreich und Oesterreich begnügten sich anfangs mit der Verwendung von zwei Hemmschuhen, später nahm Oesterreich eine Schraubenbremse, Frankreich die automatisch wirkende Lemoine-Bremse an. Obschon gerade bei unseren Terrainverhältnissen eine Bremsvorrichtung sowohl in Hinsicht auf Schonung der Bespannungen als mit Rücksicht auf die Benützung schwieriger Artilleriestellungen großen Nutzen gewährt, konnte man sich dennoch lange nicht zur

Einführung einer solchen entschließen. Die nun zur Annahme gelangte Lemoine-Bremse wird sich ohne Zweifel in zweifacher Beziehung als vortheilhaft erweisen. Hingegen bleibt der Uebelstand fortbestehen, daß die Munitionswagen nur mit einem Hemmschuh versehen sind. Alle diese genannten Vorrichtungen vermögen immerhin den Rücklauf des Geschützes nur in beschränktem Maße zu reduziren. So wird derselbe z. B. bei unserm 8 cm-Geschütz auf ebenem Boden von zirka 7 m auf 1,5—3 m ermäßigt. Es bleibt also, namentlich bei etwas nach rückwärts geneigtem Boden, für die Bedienungsmannschaft noch ein gutes Stück Arbeit übrig, um das Geschütz immer wieder auf dieselbe Stelle vorzubringen; diese Anstrengung wird aber bei anhaltendem Schießen die Feuerschnelligkeit in zunehmendem Maße beeinträchtigen. — Nach dem österreichischen Reglement soll ein Geschütz bei gehemmtem Rücklauf und ohne Vorbringen desselben vier Schüsse in der Minute abgeben können. Diese Angaben haben nur Gültigkeit für ein nicht genau gezieltes Feuer unter günstigen Verhältnissen, denn für gewöhnlich wird man auch unter vortheilhaften Umständen auf höchstens zwei Schüsse in der Minute rechnen dürfen. Bei einer Batterie von 6 Geschützen gilt die Abgabe von 8—10 gezielten Schüssen in der Minute als rasches Feuer. In diesem Falle hat aber das einzelne Geschütz doch 45—36 Sekunden Zeit für seine Feuerbereitschaft.

Nicht zu übersehen ist, daß durch das Hemmen des Rücklaufes die Lafetten in hohem Maße in Anspruch genommen werden. Diese Inanspruchnahme ist selbstverständlich um so bedenklicher für solche Lafetten, welche für freien Rücklauf konstruirt wurden.

Uebrigens haben, so lange man Schwarzpulver verwendet, alle Einrichtungen zur Hebung der Feuerschnelligkeit nur einen beschränkten Nutzen, da der vor den Geschützen sich lagernde Rauch, falls nicht ein günstiger Wind weht, jedes Schnellfeuer in kürzester Zeit stopft.

In nicht gar langer Zeit wird nun auch unsere Artillerie das rauchschwache Pulver haben. Doch dürfen wir von der Verwendung dieses keine wesentliche Steigerung der Schußgeschwindigkeit erwarten, da einer solchen noch verschiedene Hindernisse im Wege stehen. Einmal gestattet unser Zündapparat keine sehr schnelle Geschützbedienung und dann verbietet auch die Broadwell-Liderung eine rasche und damit wenig sorgfältige Handhabung des Verschlusses. Denn bekanntlich treten bei mangelhafter Beachtung und Besorgung des Verschlusses bald Gasentweichungen und in Folge dieser Ausbrennungen auf, welche bei Verwendung von neuem Pulver wahrscheinlich seltener vorkommen, dafür aber desto heftiger auftreten werden.

Die successiven Verbesserungen in materieller Beziehung während der letzten 15 Jahre konnten nicht ohne Einfluß auf das Schießverfahren bleiben. Man mußte stets wieder feststellen, auf welche Art und Weise die Geschützwirkung am besten zur Geltung zu bringen wäre. Zudem haben die Ver-

änderungen in taktischer Beziehung für die Artillerie neue Schießaufgaben gebracht, für deren Lösung die alten Hülfsmittel und Methoden nicht ausreichen. Es haben denn auch während des genannten Zeitraumes die meisten Artillerien zu verschiedenen Malen ihre Schießvorschriften modifizirt und ergänzt. Die Behandlung des Shrapnelschusses und des indirekten Schießens hat in allen Armeen seit Jahren Veranlassung zu vielseitigen Versuchen und eingehenden theoretischen Erörterungen gegeben. Man hat allgemein konstatirt, daß das Shrapnel der Granate besonders auf die größeren Entfernungen bedeutend überlegen ist. Daß aber das indirekte Schießen für die Feldartillerie als nothwendig erachtet wird, geht daraus hervor, daß die meisten Artillerien sich nicht damit begnügt haben, diesbezügliche Instruktionen aufzustellen, sondern zur Erleichterung des Verfahrens auch verbesserte Quadranten eingeführt haben. Eine Zeit lang wurde vielleicht die Bedeutung des indirekten Schusses für die Feldartillerie überschätzt, gegenwärtig scheint man jedoch in Bezug auf diesen zu richtigen Anschauungen gelangt zu sein.

Wenn, wie dies aus der Militärlitteratur ersichtlich ist, die Feststellung eines einfachen, allgemein befriedigenden Schießverfahrens bei manchen Artillerien auf einige Schwierigkeiten stößt, so liegt der Grund hierfür zum Theil in der unzweckmäßigen Eintheilung ihrer Aufsätze und Zeitzünder. Immer mehr bestätigt es sich, daß die mannichfachen Schießaufgaben, welche heutzutage der Feldartillerie zufallen, nur mit der pro-mille-Eintheilung von Aufsatz und Zeitzünder in einfachster Weise gelöst werden können, währenddem die Distanz-, Millimeter- und Sekundeneintheilungen stets zu allerlei Schwierigkeiten und Komplikationen Veranlassung geben.

Auch in Bezug auf die taktische Ausbildung der Waffe haben sich die Ansichten geändert. Man hat erkannt, daß an Stelle des veralteten Formalismus und der doktrinären, einseitigen Regeln eine freiere, dafür aber wohl vorbereitete und einsichtige Führung der Artillerie im Kleinen und Großen treten muß, eine Führung, welche richtigen taktischen Blick mit gründlicher Kenntniß und Beherrschung der speziell artilleristischen Bedingungen vereinigt.

Bedeutende Aenderungen hat die Artillerie ferner in organisatorischer Beziehung erfahren. Denn nicht nur haben alle Armeen die Zahl ihrer Batterien fortwährend vermehrt und deren Friedensstand erhöht, sondern auch die Zusammensetzung der höheren Verbände, sowie die Einreihung der Artillerie in die Ordre de bataille haben nach und nach verschiedene Modifikationen erfahren.

Anno 1870 zählte das preußische Armeekorps à 2 Divisionen 15 Batterien, das französische à 3 Divisionen ebenfalls 15, das italienische nur 9 Batterien à 8 Geschütze. Jetzt hat das deutsche Armeekorps 20—22 Batterien (einige Ausnahmen), das französische 24—30, das italienische 16 und das österreichische 15 Batterien à 8 Geschütze. Hierbei muß allerdings in Betracht

gezogen werden, daß auf Kriegsfuß die Armeekorps durch Reserve-Infanterieformationen verstärkt werden. Die Divisionsartillerie ist in Frankreich und Deutschland von 24 auf 36 Geschütze erhöht worden. Die Korpsartillerie besteht in den verschiedenen Armeen aus 6—10 Batterien und den Kavalleriedivisionen sind 2—3 reitende Batterien zugetheilt.

In wie weit nun diese starke Vermehrung der Artillerie durch sachlich richtige Gesichtspunkte gerechtfertigt ist und in wie weit dieselbe mehr nur aus dem Bestreben, sich gegenseitig zu überbieten, hervorgegangen ist, läßt sich nicht genau feststellen. Doch darf man sich fragen, ob die europäischen Armeen nicht je nach dem Kriegsschauplatz zu stark mit Artillerie ausgerüstet sind, und ob es speziell für die schweizerische Armee sich empfiehlt, in dieser Beziehung dem Beispiel der großen Mächte zu folgen. Die eigenthümlichen Terrainverhältnisse unseres Landes möchten eher darauf hinweisen, daß wir nicht einer sehr zahlreichen, dafür aber einer zweckmäßig ausgerüsteten und äußerst geschickten Artillerie bedürfen.

In dem Streite über die richtigste Vertheilung der Batterien innerhalb der strategischen Einheit erscheinen die zu Gunsten der Korpsartillerie angeführten Gründe zum Theil etwas doktrinärer Natur; denn es weisen z. B. alle Kriegserfahrungen darauf hin, daß man nicht einen Theil der Infanterie oder der Artillerie von vornherein für gewisse Zwecke ausscheiden kann, da sich eine schematische Kräftegruppirung gegenüber den stets wechselnden Gefechtsverhältnissen nicht aufrecht erhalten läßt. Die Entwicklung der verschiedenen Artillerien scheint übrigens darauf hinzuweisen, daß auch bei der Lösung organisatorischer Fragen nicht immer nur sachliche Erwägungen entscheiden, sondern daß überall die Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse, die Macht der Gewohnheit, Modeströmungen und Nachahmungssucht ihren Einfluß mehr oder weniger geltend machen. Um so mehr ist es geboten, die bei den fremden Armeen bestehenden Einrichtungen und vorkommenden Neuerungen nicht ohne weiteres als zweckmäßig und nachahmungswerth zu betrachten.

Für Gegner und Freunde der Korpsartillerie bleibt übrigens die Beruhigung, daß auch in Zukunft die Rolle und der Erfolg der Artillerie weniger von ihrer schematischen Vertheilung innerhalb der Ordre de bataille, als von einer einsichtigen Verwendung derselben von Seite der Truppenkommandanten und von einer tüchtigen Leitung von Seite der Artillerieführer abhängen werden.

Bevor zur Betrachtung der Schnellfeuerkanonen übergegangen wird, soll noch einmal die mittlere Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Feldgeschütze kurz zusammengefaßt werden. Das zirka 7 kg schwere Geschoß erhält bei Anwendung von neuem Pulver eine Anfangsgeschwindigkeit von gegen 500 m, wobei sich die Flugbahnverhältnisse so günstig gestalten, daß bis auf 4000 m und darüber Ziele von entsprechender Ausdehnung mit

Erfolg beschossen werden können. Die Grenze des wirksamen Feuers gegen Truppen hat sich seit 1870 von 2400 m auf 3000 m, die Grenze des entscheidenden Feuers von 1500 m auf 2100 m ausgedehnt, wobei die Wirkung des Shrapnels 6—8 mal so groß als diejenige der damals verwendeten einwandigen Granate angenommen werden kann. Wie sich seiner Zeit die Kartätschen-Artillerie zur Granat-Artillerie entwickelte, so hat sich letztere zur Shrapnel-Artillerie umgestaltet. Durch die Einführung der Brisanzgranaten ist gegenüber früher eine erheblich bessere Wirkung gegen gedeckte Truppen und feste Objekte ermöglicht worden. Doch ist auch in dieser Beziehung vor übertriebenen Erwartungen zu warnen, da eine bedeutende Wirkung gegen solche Ziele mit dem Wesen der Feldkanonen nicht vereinbar ist. Die Brandwirkung hat dagegen abgenommen und die Feuergeschwindigkeit im Vergleich zu der vor 20 Jahren möglichen nur eine unbedeutende Steigerung erfahren.

(Schluß folgt.)

Die Neutralität der Schweiz.

Das 9. Bändchen einer in Rom erscheinenden militärischen Handbibliothek hat mit seinem Thema: „Die Neutralität der Schweiz", über Italiens Grenzen Aufsehen erregt. Besonderes Echo hat die Schrift natürlicherweise in der Schweiz geweckt. Auf dem eidgenössischen Schützenfest in Glarus hat der Bundespräsident Hauser friedliche Erklärung über die schweizerische Neutralität abgegeben, dahingehend, daß die Neutralität der Schweiz kein fadenscheiniges Ding sei und daß das schweizer Volk, fest entschlossen, mit all' seinen Nachbarn im Frieden zu leben und seine Pflichten als neutraler Staat mit Einsetzung seiner ganzen Wehrkraft voll und ganz zu erfüllen, sich Rathschläge, Winke und Allianzanerbietungen verbitte, kommen sie von welcher Seite sie wollen. „Wir wollen Herr sein im eignen Lande und wissen ohne Einflüsterung von außen, was wir zu thun und zu lassen haben."

Der Chef des schweizerischen Militärdepartements, Oberst Frey, hat sich über die Frage dahin vernehmen lassen, daß die Schweiz im Kriegsfall sich weniger auf die ihre Neutralität verbürgenden Verträge als auf ihre militärische und kriegerische Stärke zu verlassen habe. Und bei dem kürzlich in Bern stattgehabten Offizierfest hat der Korpskommandant Oberst Feiß seine Ueberzeugung gleichfalls in diesem Sinn ausgesprochen.

All' diese Kundgebungen von hoher schweizerischer Seite und andere sind direkt durch die genannte Schrift veranlaßt. Der Gegenstand der Schrift ist auch in diesen Blättern schon früher behandelt worden.*) Es wurde damals darauf hingewiesen, wie in der Schweiz kein Geheimniß daraus gemacht werde, daß die Ursache zu den Entschließungen bezüglich der Gotthard-Befestigungen in den Beitritt Italiens zum Dreibund zu suchen sei. Seither sind die Gotthardbefestigungen theils vollendet, theils erweitert und ergänzt worden und jetzt ist die Rede von weiteren Werken bei Luziensteig, bei Zollbruck und Klus, auf dem Fläscherberg und im Rhonethal. Man kann es den Italienern nicht übel nehmen, wenn sie aus diesen Befestigungsplänen militärisch-politische Folgerungen ziehen. Ein bedeutendes militärisches Blatt hat vor kurzem die Gotthardbefestigung das über Mailand hängende Damoklesschwert genannt.

Eingehend beschäftigt sich nun die obengenannte mit militärischem Geschick und mit auffallendem Freimuth geschriebene Brochüre mit der schweizerischen Neutralität, und es möge daher gestattet sein, sie ihrem Hauptinhalt nach hier wiederzugeben.

„Existirt die Frage der Verletzung der schweizerischen Neutralität im Falle eines großen ungarischen Krieges? Ja! Die Bundesregierung selbst beweist durch die Anlage des Befestigungssystems, daß sie alle Eventualitäten ins Auge faßt und daß sie die Verletzung ihrer Neutralität durch die Kriegführenden fürchtet. Eine solche Sachlage bildet eine Frage ersten Rangs. Und große Fragen werden nicht durch Schweizer gelöst."

Nun folgt ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwickelung der Schweiz seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. Die Schicksale jenes Gebirgslandes zur Merovingerzeit, zur Zeit Karl Martells, Karls des Großen, bis zum Jahre 1200 werden in großen Zügen geschildert, dann die eigentliche glorreiche Periode der Schweizer Geschichte, die Periode der Tell und Winkelried. Sie währt bis in das 16. Jahrhundert und umfaßt die Kämpfe zwischen den freien Kantonen und den Herrschaften und Fürstenthümern, die sich im Innern gebildet hatten, sowie gegen den alten Feind Oesterreich. Sie erreicht den Höhepunkt Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, zur Zeit, wo der Bund der dreizehn Kantone an den europäischen Kriegen theilnimmt bis zum Ewigen Frieden, der 1516 zwischen Frankreich und der Schweiz geschlossen wird. Dieser Friede inaugurirt zwar die Neutralität der Schweiz; sie wird aber bald wieder gebrochen durch fernere Theilnahme der Schweiz an den europäischen Händeln. Am 30jährigen Kriege *wollte* sie zwar keinen Antheil nehmen; sie verwandte ihre Militärmacht zum Schutze ihrer Grenzen und erhielt ihre Neutralität so lange aufrecht, bis sie *gezwungen wurde*, Partei zu nehmen. Im Westphälischen Frieden wurde die Schweiz wieder als unabhängig anerkannt.

*) Neue Milit. Blätter XXXVII. Band S. 295.

In den Kriegen Ludwig XIV. konnte sie ihre Neutralität schon wieder nicht behaupten: sie mußte die Franche Comtee, welche in die Neutralität einbegriffen war, dem Einfall einer französischen Armee preisgeben. Damals war es, daß die Kantone eigentlich zum erstenmale sich enger vereinigten, und die gemeinsame Vertheidigung nahm bestimmtere Formen als früher an. Es wurde eine gemeinschaftliche Kriegskasse gegründet, ein Kriegsrath aus Delegirten aller Kantone gebildet, jeder Kanton muß sein Kontingent zur Bundesarmee, welche auf 40000 Mann fixirt wurde, stellen und dergleichen. In Folge der Verschiedenheit der innereren Parteien, der Bekenntnisse, der Herrschsucht der Aristokratie, der Erbitterung der unterdrückten Bauern hielt aber auch diese Form der nationalen Vertheidigung nicht lange Stand. Frankreich wußte diese Verhältnisse zu seinen Gunsten auszubeuten und so stehen im pfälzischen Kriege (1688—1697) wieder 30 000 Schweizer auf französischer Seite unter den Waffen. Im Innern schieden sich katholische und protestantische Kantone, letztere schlugen sich auf Seite Hollands, Englands, Preußens, besonders während des spanischen Erbfolgekrieges.

Innere Uneinigkeit verhinderte die Bewachung der Neutralität im österreichischen Erbfolgekrieg und im polnischen Krieg. Der Zerfall des Bundes war im Laufe des 18. Jahrhunderts vollständig. Jeder Kanton hatte seine eigene Regierung, seine besonderen Rechte, sogar sein besonderes Geld. Das Jahr 1798 bringt den förmlichen Bruch des zwischen Frankreich und der Schweiz 1516 geschlossenen Ewigen Friedens. Ein französisches Heer fällt in das Land ein und setzt die Regierung der repräsentativen Demokratie ein.

In den folgenden Jahren wird die Schweiz der Schauplatz in den Kriegen zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich. Der Allianzvertrag zwischen Frankreich und der Schweiz von 1803 soll der letzteren ihre Neutralität gewährleisten, wogegen sie 4 Regimenter à 4000 Mann Frankreich zu stellen hat. Mit dem Sturz Napoleons ändert sich das Alles und Ende 1813 marschiren die verbündeten Oesterreicher und Russen über schweizerisches Gebiet in Frankreich ein. Vergeblich versuchte der Bund die Neutralität der Schweiz zu schützen.

Der Wiener Kongreß brachte die Vergrößerung der Schweiz um Prutrut, das Herzogthum Basel, die Kantone Nauenburg, Genf und Wallis und anerkennt auf's Neue ihre Neutralität als im europäischen Interesse gelegen.

Vom Wiener Kongreß bis zum Jahr 1856 konnte sich die Schweiz nach außen der Ruhe erfreuen, wenn es auch an inneren Unruhen nicht fehlte, in deren Verlauf sie sich eine neue Verfassung gab, welche der Zentralregierung genügende Autorität verschaffen sollte, um die Politik der Neutralität mit bewaffneter Hand geltend machen zu können, wie dies in der That 1856 und 1857 in der Neuenburger Frage Preußen gegenüber geschah.

Auch während des Krieges von 1859 wurden energische Maßnahmen zur Vertheidigung der Südgrenze getroffen. Gegen die Annexion Hochsavoyens im Jahr 1860 durch Frankreich protestirt die Schweiz allerdings vergeblich.

1866 wurde zum Schutz der Südostgrenze das ganze Münsterthal besetzt und von der Regierung die Massenaushebung beschlossen. 1870 beschließt die Bundesversammlung die Vertheidigung der Neutralität mit bewaffneter Hand und richtete am 18. Juli eine Note an die Mächte, welche die Rechte des Bundes auf die militärische Besetzung des auch nach der Annexion noch neutralen Hochsavoyens betonte. Eine Armee von 100 000 Mann wurde an der Westgrenze aufgestellt und die 80 000 Franzosen, welche unter General Clinchant die Schweizer Grenze überschritten, können die Gastlichkeit des Bundes rühmen. Hochsavoyen wurde aus übertriebener Rücksicht auf das besiegte Frankreich nicht besetzt.

Nach der hier zusammengefaßten gedrängten Entwicklung der Schweizer Geschichte unter Hervorhebung des Moments der Neutralität, den Zusammenhang dieser mit den geschichtlichen Thatsachen richtig würdigend, meint die Brochüre, daß dieselbe dem Land nicht auferlegt, sondern von ihm verlangt worden sei als Grundlage seiner Beziehungen zu den andern Mächten, und zwar mit Rücksicht auf die geographische Lage zu jenen und auf den Charakter des nach Nationalität, Sprache, Religion, Interessen aus verschiedenen Elementen bestehenden Bundesstaats. Könnten einmal diese verschiedenen Elemente an einem Kriege theilnehmen, so könnte sich auch leicht aus der je nach Interesse, religiösen Anschauungen und natürlichen nationalen Bestrebungen verschiedenen Parteinahme der einzelnen Kantone innere Uneinigkeit entwickeln. Denn zwei Jahrtausende gemeinsamer Geschichte haben die Schweiz nicht zu einer Nationalität zu verschmelzen vermocht. Der Wiener Kongreß hat die Neutralität nicht ausgesprochen, er hat sie nur anerkannt, nur sanktionirt.

Und jetzt noch bildet diese Neutralität ein ungelöstes Problem der europäischen Politik — ungelöst, weil im Widerspruch mit dem Nationalitätsprinzip. Zu seiner Lösung wird der entschlossene und absolute Wille des Landes, seine militärischen Anstrengungen, seine Gotthardbefestigungen nicht genügen. Die Neutralität gleicht einer auf unrichtigen Prinzipien aufgebauten mechanischen Berechnung, sie erfüllt ihren Zweck nicht, wenn man sie in die Praxis übertragen will. Und doch ist das Problem gegenüber dem nach Ansicht des Verfassers unausbleiblichen europäischen Konflikt von ungeheurer Wichtigkeit.

Das Buch gelangt nun zu den schon mehrfach aufgestellten Hypothesen von künftigen Kriegen und ihren Wirkungen auf die Schweiz, — zunächst zu einem Krieg zwischen Italien und Oesterreich. Hier liegt — immer nach Ansicht der Schrift — für keine der kriegführenden Mächte eine Veranlassung zur Verletzung der schweizerischen Neutralität vor, ebensowenig

in einem deutsch-österreichischen Krieg. Bei allen anderen Kombinationen liegt die Sache aber ganz anders.

Wie ist die Neutralität der Schweiz in einem deutsch-italienischen Kriege aufrecht zu erhalten? In einem italienisch-französischen wäre für Italien die Verletzung dieser Neutralität nur in der Annahme eines strategisch allzu kühnen Offensivplanes gerathen. Vernünftigerweise müßte Italien aber sich auf die Defensive beschränken und dann wäre es für Frankreich von großem Nutzen, über die Westalpen, den großen St. Bernhardt, Simplon und St. Gotthard in die italienische Tiefebene einzudringen. Für Italien käme dann ein Bündniß mit der Schweiz in Frage.

Im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich ist die Verletzung der schweizerischen Neutralität sicher und zwar seitens Frankreichs, welches leicht in das neutrale Gebiet einfallen und seine Vertheidigung in günstigere strategische Stellungen verlegen könnte.

Endlich wäre es in einem Krieg zwischen Frankreich und Deutschland offenbar wieder Frankreich, welches großen Vortheil aus dem Bruch der Verträge zöge, um das Manöver von 1806 zu wiederholen und offensiv auf der Linie Belfort-Schaffhausen zu operiren, während es für Deutschland, das von Elsaß-Lothringen aus gegen Paris operiren kann, nur unvortheilhaft wäre, seine Operationsfront durch Einziehung schweizerischen Gebiets auszudehnen.

In einem Krieg Italien-Deutschlands gegen Frankreich wird die Neutralität der Schweiz von eminenter Wichtigkeit. Bei der großen Bedeutung einer kräftigen Offensive ist für Italien und Deutschland das Streben nach gemeinschaftlicher Operation gegen Paris als wahrscheinlich anzunehmen, und zwar für Italien auf seinen Operationslinien über die West- und Seealpen, für Deutschland von Elsaß-Lothringen aus. Bei der weniger raschen italienischen Mobilisation gegenüber der Frankreichs aber und angesichts der französischen Alpenbefestigungen wird solche Offensive kaum rathsam. Italien wird nothgedrungen über den großen St. Bernhard, Simplon und St. Gotthard, über Montigny und Thonon, die Offensive ergreifen müssen. Damit wäre Italiens Grenze an den Westalpen korrigirt und die Umgehung des italienischen rechten Flügels durch die Franzosen unmöglich gemacht. Den Alliirten wäre zugleich die Verbindung längs der französischen Südostgrenze ermöglicht. Noch besser wäre es für Italien, die Verletzung der schweizerischen Neutralität den Franzosen zu überlassen und die Schweiz zum Verbündeten zu gewinnen. In Frankreichs Interesse läge es, die Italiener von den Deutschen durch Einmarsch in die Schweiz zu trennen und dann müßte die Schweiz das genannte Bündniß mit Italien gegen Frankreich, welches die Verträge zuerst gebrochen, eingehen. Noch im Fall, daß etwa die verbündeten Deutschen und Italiener in Genf sich die Hand zu reichen versuchen sollten,

ist für die Schweiz ein Bündniß mit Italien nur von Vortheil, sofern sie dann Freunde, nicht Eindringlinge, in ihrem Gebiete hätte.

Der wahrscheinlichste Kriegsfall ist aber der des Dreibundes gegen den Zweibund, England auf Seite Italiens gegen Frankreich. Die Brochüre berechnet in Anbetracht der beiderseitigen Bahnnetze, der Schnelligkeit der Mobilisirung, der geographischen Verhältnisse, daß der Dreibund vierzehn Tage nach der Kriegserklärung auf jedem der voraussichtlichen drei Kriegstheater, d. h. an den Alpen, den Vogesen, am oberen Bug und der Narew eine Million Streiter versammelt haben könne. Polen hat als Kriegsschauplatz für Rußland den großen Fehler, daß es von drei Seiten dem Angriff der Verbündeten ausgesetzt ist und daß diese, das polnische Festungsviereck, Nowo Georgiewsk, Warschau, Iwanzorod und Brest-Litowski umgehend, direkt auf das wichtige Kobrin vordringen können. Der anfänglich bestehende Vortheil Rußlands, daß es größere Heeresmassen vereinigt hat, wird schon nach wenigen Tagen ausgeglichen sein und das Verhältniß sich umgekehrt haben. Die deutschen und österreichischen Bahnen sind bei ihrer, der russischen um das 30fache überlegenen, Transportfähigkeit im Stande, mindestens 1 500 000 Mann nach Polen zu befördern, während Rußland noch in der Mobilisirung begriffen ist. Die erste Schlacht auf dem östlichen Kriegstheater wird in den ersten vierzehn Tagen geschlagen sein und auf russischem, nicht polnischem Boden, wird hier der Entscheidungskampf sich abspielen, weil Rußland Polen sehr frühe wird aufgeben müssen, um dem vereinigten österreichisch-preußischen Heere mit gleichen Kräften begegnen zu können.

Nach diesen Abschweifungen kehrt das Buch zum westlichen Kriegsschauplatz zurück. Hier ist die Verletzung der Neutralität der Schweiz unausbleiblich, sofern der wahrscheinlichere Fall, die gemeinsame deutsch-italienische Aktion gegen die französische Juragrenze, eintritt. Die französischen Befestigungen am Juraübergang, an den Linien Besançon-Locle, Pontarlier-Neuenburg, Pontarlier-Lausanne sind sichere Anzeichen dafür, daß man in Frankreich auf diesen Fall sich gefaßt macht. Belfort deutscherseits südlich zu umgehen, italienischerseits gegen Rhone und Isère zu marschiren und gemeinschaftlich gegen das Saonebassin vorzudringen — das wäre die Aufgabe der deutsch-italienischen Armee im Krieg des Dreibundes gegen den Zweibund.

Setzt man den Fall der französischen Offensive, so wäre der Vormarsch auf der Front Belfort-Basel-Schaffhausen kaum vernunftgemäß wegen der dann im Rücken drohenden Schweiz und des, für jenen Fall natürlichen Verbündeten desselben, Italiens. Frankreich müßte sich dann besser auf die Besetzung von Genf und Lausanne beschränken, sie so gut als möglich befestigen und sich so dem Vordringen der Italiener gegen Hochsavoyen und der Verbindung der alliirten Armeen zu widersetzen.

Diese Ausführungen sollen die Lage der Schweiz für den Fall des

künftigen europäischen Konflikts ins rechte Licht setzen. Bei der heutigen politisch-militärischen Konstellation kommt ihre Neutralität namentlich Frankreich zu gut, sofern sie die Vereinigung der italienischen und deutschen Armee zu verhindern geeignet ist. Dieser Zweck wird aber nicht erreicht werden, der Krieg wird mit seinen riesenhaften Dimensionen alle Berechnungen und Verträge über den Haufen werfen und auch die traditionelle Tapferkeit der Gebirgsbewohner wird das nicht ändern. Deshalb wird die Schweiz gut thun, ihren Entschluß bald zu fassen und zwar so, daß sie sich offen auf Seite Italiens stellt. Als dessen Alliirte werden die schweizerischen Truppen ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale werfen. —

Die ersten bedeutsamen Anzeichen von Zweifeln an der Zukunft der Neutralität der Schweiz sind nach der Brochüre gelegentlich des an sich weniger bedeutenden Zwischenfalls Wohlgemuth laut geworden. Damals wurde mehrfach offen von einer zukünftigen Theilung der Schweiz zwischen den Staaten des Dreibundes gesprochen. Diese Theilung wird in der fernen Zukunft nur eine natürliche Folge des Triumphes des Nationalitätsprinzips sein. Dieses Prinzip wird nicht mehr erlöschen, es wird bei der Staatenbildung maßgebender sein, als Kongresse und Verträge. „Das Nationalitätsprinzip ist in das öffentliche Bewußtsein übergegangen und wird nicht mehr untergehen." (Lamartine.)

Schwer aber ist es, den eigentlichen Charakter der Nationalitäten zu bestimmen — deshalb, weil kein modernes Volk sich reinen Ursprungs rühmen kann. Nach Bossuat ist das Wort das soziale Band zwischen den Menschen und soll ein und dieselbe Nation auch ein und dieselbe Sprache sprechen. Außerdem sind es aber noch andere Faktoren, welche den Unterschied zwischen den Nationen begründen: Der jeder Nation eigene Geist, ihre Bestimmung, die Idee, welche sie in der Civilisation repräsentirt, die Mission, welche jeder einzelnen durch ihre geographische Lage, ihre Lebenskraft und ihre Mittel auferlegt ist. So kann z. B. eine Nation die religiöse Idee repräsentiren, wie die jüdische, eine andere die Idee der Thätigkeit, wie die englische, die Idee der Unabhängigkeit, wie die italienische etc. In der Praxis sind es andere Faktoren: Die Forderung der Erhaltung des Friedens für Nationen, die von andern bedroht werden, die historische Tradition, irgend ein besonderes, auch Völker verschiedener Nationalität „vereinigendes" Interesse. In Deutschland gelten Sprache und Rasse als bestimmende Faktoren der Nationalität, in Frankreich die ewig ersehnten und nie erreichten „natürlichen Grenzen", in Italien Sprache, Rasse, das natürlich begrenzte Gebiet, die Gemeinsamkeit der Sitten, der Religion, in Amerika (mangels anderer charakterisirender Ideen) die Freiheit und Unabhängigkeit.

Hat nun die Schweiz wenigstens einen Theil der Eigenschaften einer wohlbestimmbaren Nationalität? Zwei Jahrtausende gemeinsamer Geschichte haben die Verschmelzung ihrer verschiedenen Elemente nicht zu bewirken ver-

mocht; drei Sprachen, zwei Kulte sind offiziell anerkannt; es fehlt die Einheit des Ursprungs, der Religion und der Sprache, d. h. alle eigentlichen Faktoren der Nationalität. Welche Idee repräsentirt die Schweiz? Welche Mission strebt sie zu erfüllen? Die Idee der freien und unabhängigen Selbstregierung reicht nicht hin, sie ist in der letzten Zeit von allen Nationalitäten in Anspruch genommen worden, und für ihre Mission — wenn man sie etwa in der Verhinderung des Aufeinanderstoßens der großen umliegenden Nationen suchen wollte, ist sie nicht stark genug. Ihr Gebiet liegt zwischen Italien, Frankreich, Deutschland und Oesterreich, so daß es einerseits die natürliche Abgrenzung dieser Staaten, andererseits die freie Entwicklung ihres Handels, ihrer Verbindungen, ihrer Lebenskraft hemmt. Die trügerische Maske der Neutralität sucht vergeblich den Mangel materieller und moralischer Kraft, die chimärische Einheit der kleinen Staatengruppe zu verbergen. Selbst zugegeben, daß die natürlichen Faktoren, Gebiet, Idee, Mission, zur Anerkennung der Neutralität eines Volkes nicht nöthig sind, daß der Bund eine innerlich wahre Allianz freiwillig geeinter Völker sei, so ist noch immer die Frage, ob sein an Hilfsquellen so armes Gebiet die materielle und moralische Entfaltung des Individuums gestattet. Lehrt die Geschichte nicht, daß die geringe Fruchtbarkeit ihres Landes die Bewohner mangels anderer Produkte zum Verkauf ihres Blutes und ihrer Existenz gezwungen hat? Brandmarkt sie nicht jenen traurigen Handel, der an sich selbst die Negation jedes Nationalprinzips bildet? Auf die Schweiz läßt sich das von Burgund einst gesagte anwenden: Es war eine jener falschen Nationalitäten, die Jahrhunderte dauern, aber endlich von dem Volk absorbirt werden, dem sie nach Rasse, Gebiet, Wesen ähnlich sind. Nach einem absoluten Gesetz wird einst die soziale Gruppe des alten Helvetiens sich auflößen. Sie wird den kommenden Erschütterungen nicht widerstehen können. Ihre verschiedenen Elemente aber werden den verschiedenen Nationen, in welchen sie aufgehen werden, ihre sprüchwörtliche ererbte Tapferkeit, ihr hochherziges Temperament, alle ihre bürgerlichen Tugenden zuführen und die Nationen werden dadurch an Lebenskraft gewinnen.

Zwei Lösungen des schweren Problems der Neutralität der Schweiz, sind im Falle eines europäischen Konflikts also möglich: Entweder die Schweiz wird als militärische Macht betrachtet und demgemäß behandelt d. h. von der Neutralität wird abgesehen sobald die Kriegslage es verlangt. Dann muß sie ihre nützlichsten Verbündeten wählen und dabei sich auf das Recht stützen, welches einer der beiden kriegführenden Parteien zur Seite stehen wird, und die Konsequenzen des Sieges oder der Niederlage hinnehmen. Oder: Das Gebiet der Konföderation wird um so viel vergrößert, daß sie die Neutralität wirksam geltend machen kann und daß die kriegerischen Operationen sich nach ihr richten müssen. Als solche Vergrößerung genügt die Einverleibung Savoyens in die Schweiz. Die Bildung eines starken

schweizerischen Bundes schützt Italien vor dem Angriff Frankreichs und dieses vor der Gefahr einer gemeinsamen durch Schweizer Gebiet stattfindenden Aktion der italienisch-deutschen Armee gegen seine Südostgrenze. —

Der letzte Abschnitt des Buches bewegt sich noch mehr auf politischem und geschichtlichem Gebiet. Die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund wird als Quelle der Wohlfahrt des Vaterlandes in begeisterter Sprache gepriesen, der Dreibund das große Monument politischer Weisheit genannt. Die Gefahren des Panslavismus, die unnatürliche „neue Liebe" Frankreichs, Tunis, das Verhältniß Italiens zu Oesterreich, England und seine Rolle in dem großen Krieg — alles wird mit einer von Patriotismus erfüllten, dabei aber den Boden der Wirklichkeit und der Geschichte nicht verlassenden Art und Weise geschildert. Denjenigen aber, welchen die Schlüsse des Buches sophistisch und utopistisch scheinen möchten, giebt der Verfasser zu bedenken, daß noch ganz andere geschichtliche Ereignisse sich sicher und natürlich vollzogen haben, welche noch weit weniger wahrscheinlich und noch weit gewaltsamer erschienen sind. In der Schweiz selbst fehlt es nicht an denkenden Männern, welche seine Ueberzeugung theilen.

Kenntniß der Ursachen und der allmählichen Zuspitzung der Verhältnisse zum unvermeidlichen großen Zusammenstoß ist nach Ansicht des Buches auch militärische Pflicht. Wir können ihm darin zustimmen und das Buch, das auch in französischer Sprache erschienen ist, allen Offizieren empfehlen.

145.

Korrespondenz.

Frankreich.

(Stimmungen, Meinungen, Vorgänge.)

Die im September 1892 nach Dahomey geschickten Verstärkungstruppen haben bei ihrer Ankunft weder Baracken zu ihrer Unterbringung vorgefunden, noch Hospitäler, in denen sie im Falle einer Erkrankung oder Verwundung hätten Pflege erhalten können. So berichtet ein gut unterrichtetes republikanisches Blatt, ohne daß eine Widerlegung erfolgt ist. Vor einigen Monaten verweigerte, so hieß es, Freycinet jeden Truppen-Transport, so lange nicht die nothwendigen Maßregeln zu ihrer Unterbringung und nöthigenfalls zu ihrer

ärztlichen Pflege getroffen wären. Darauf gingen die Truppen ab. Man war also zu der Annahme berechtigt, daß das Nothwendige geschehen wäre. Die offiziellen Zeitungen hatten überdies großes Aufheben gemacht von einer Sendung von Material zur Errichtung eines vorläufigen Lazareths und von Baracken. Wie man heute vernimmt, beschränkt sich Alles auf ein beliebiges Krankenhäuschen, das 1890 eingerichtet und einfach mit etlichen Matratzen und Decken versehen ist, welche es der Hochherzigkeit des Frauenvereins Frankreichs verdankt. Man kann sich vorstellen, in welchem Zustande sich dieses Material befinden muß, das seit 2 Jahren dem verheerenden Klima Dahomens zur Beute gedient hat.

Waren die Besorgnisse Herrn von Freycinets also rein formelle und einfach an die Zuhörer auf der Galerie gerichtet, oder ist der Kriegsminister durch seinen Marine-Kollegen getäuscht worden, der ihm Arbeiten, die noch nicht begonnen waren, als bereits ausgeführte bezeichnet haben wird? So viel steht fest, sagt „l'Avenir militaire“, daß unsre Soldaten des Expeditionskorps von Dahomey verurtheilt sind, dieselben Prüfungen zu ertragen, wie ihre Vorgänger in Tongkin und in Madagascar. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß unsre Verwaltungsbehörden kaum irgendwelchen Nutzen aus der Erfahrung der Vergangenheit ziehen und ihre Sorglosigkeit ist um so schuldbarer, als bei den Kriegszügen dieser Art die Vorbereitung als das wichtigste Stück für den Erfolg angesehen werden kann. An Zeit hat es übrigens nicht gefehlt, denn es sind mehr als 6 Monate, seitdem die Expedition angekündigt ist und das war mehr als ausreichend, um Alles vorzusehen und einzurichten. Wie das „Journal des Débats“ sagt: es ist ein tieftrauriger Gedanke, daß immer dieselben Fehler sich regelmäßig wiederholen und daß 30 Jahre nach der Expedition von Mexiko wir nicht sicher sein können, sich wiederholen zu sehen dieselbe Gleichgültigkeit, die gleiche Fahrlässigkeit, den gleichen Mangel an Sorge für das Leben unserer Soldaten, welche die Opposition von damals mit solcher Berechtigung der öffentlichen Entrüstung anzeigte . . . .

„L'Avenir militaire“ weist auf eine allerdings auffällige Lücke in den französischen Uebungen hin. Es ist bekannt, daß das „Budget des Genies“ stetig anschwillt, daß gewaltige Festungsbauten und -Umbauten vorgenommen werden; — zugestandenermaßen wird das Befestigungswesen im Zukunftskriege eine wichtige Rolle spielen. „Aber da ist man denn wohl berechtigt zu fragen, wie es kommt, daß bei den jährlichen Manövern, die man als die unerläßliche Vervollständigung der Ausbildung sowohl des Offiziers wie des Soldaten ansieht, niemals ein Festungsmanöver vorkommt? Wir meinen jene Manöver, welche fast jedes Jahr bei den Deutschen stattfinden und bei denen Truppenkörper fast bis zur Stärke von Armeekorps theilnehmen. In Frankreich hat man Jahre lang von Belagerungsübungen gesprochen, die man vor gewissen Festungen geplant hat, aber keine ist bisher zu Stande gekommen

und man hält sich nach wie vor an abgekürzte und summarische Uebungen, die keine Aehnlichkeit mit Manövern kriegsmäßiger Art haben und die Niemand eine Belohnung bieten.“ . . . .

Allgemein anerkannt wird — und muß werden eine Leistung der Eisenbahn-Verwaltung am Schlusse der letzten Herbstmanöver. Es sind auf dem kleinen Bahnhofe Sillards in einer Nacht, — von Freitag Abend 9 bis Sonnabend Morgen 6 Uhr! — 33 Militärzüge abgelassen und in denselben befördert worden: 1100 Offiziere, 28000 Mann und 3000 Pferde; allerdings waren alle technischen Hilfsmittel vorbereitet für eine solche Leistung. Da sagt wiederum „l'Avenir militaire“ mit Recht: „Niemand hat darüber Zweifel gehegt, daß die Fach-Abtheilungen der Feldeisenbahnen vom ersten Tage ihrer Mobilmachung an in der Lage sein würden, allen an sie herantretenden Anforderungen gerecht zu werden; denn man wird von ihnen in Kriegszeiten nichts Anderes verlangen, als was sie in Friedenszeiten thun und ihre technische Lernzeit haben sie bereits hinter sich. Nicht ebenso steht es mit dem 5. Genie-Regiment, dem nicht die Hilfsmittel einer großen Eisenbahngesellschaft zu Gebote stehen und das, mit seltenen Ausnahmefällen, sich darauf beschränkt sieht, Schul-Arbeiten auszuführen. Es wäre also für dieses Regiment die Umformung des Bahnhofs von Sillards in einen Militärbahnhof eine äußerst nützliche und interessante Aufgabe gewesen — und solche günstigen Ausbildungs-Gelegenheiten sind so selten, daß man es nicht tief beklagen müßte, wenn weder die oberste Militär-Eisenbahn-Behörde noch der Kriegsminister sich des Vorhandenseins eines Eisenbahn-Regiments erinnert haben, dem von Rechtswegen die Ausführung einer technischen Arbeit zufiel, welche zu einem rein-militärischen Zwecke erfolgte und demgemäß aus Geldern der Militärverwaltung bezahlt wurde. Eine derartige Unterlassung — aus Vergeßlichkeit — wäre in Deutschland niemals vorgekommen!“ —

Wir quittiren dankend über das Urtheil des letzten Satzes!

Von allgemeiner Bedeutung ist eine Auslassung des „Progrès militaire“ vom 24. September 1892 über: „Grenzschutz und Mobilmachung“. Wir entnehmen derselben einige Sätze, deren Tragweite unsern deutschen Lesern nicht entgehen wird: „Man darf die Durchführung und die Ergebnisse der Mobilmachung nicht in Frage stellen unter dem Vorwande, daß man den dieselben gewährleistenden Grenzschutz stärken wolle oder müsse. Was man auch thue, und welche Stärke man ihm gebe, dieser Grenzschutz wird immer nur etwas Nebensächliches sein. Das Wesentliche muß und wird die Armee selbst sein, die sich hinter diesem Grenzschutz zu formiren und zwar auf das Schnellste und Solideste zu formiren haben wird. Unglücklicherweise giebt es Leute, die sich einbilden, daß von dem Angriff der deutschen und der französischen Grenzschutztruppen auf einander das Schicksal des nächsten Krieges abhängen wird, — Leute, die in Folge dessen gern Alles diesem ganzen Grenzschutz opfern und das Uebrige für nichts achten

würden. Diese Theorie würde uns ganz unmerklich zu der der kleinen Berufsheere hinüberführen, welche einander bekämpfen und unwiderruflich über den Endausgang entscheiden, ohne daß der Rest der ungeheueren modernen Armeen darin etwas mitzusprechen habe. Und doch müßte die Vergangenheit hierüber uns Auskunft geben auf das in Zukunft uns Bevorstehende. 1870 hatten wir eine kleine Angriffs-Armee; sie war sogar verhältnißmäßig zahlreich. Wir haben sie schleunigst an die Grenze befördert, und es wäre uns ein Leichtes gewesen, mit ihr die damals sehr schwache Grenzdeckung zu vernichten, hinter welcher sich die deutsche Mobilmachung vollzog. Wir haben das jedoch nicht gethan; wir haben es nicht vermocht oder es nicht verstanden, diese Mobilmachung daran zu hindern, daß sie sich regelrecht abwickelte und dann mit ihrer Ueberzahl die kleine vorzügliche Armee, den sehr festen Grenzschutz erdrückte, den wir so schnell aufgestellt hatten, hinter dem aber weiter nichts stand!

Die Deutschen werden nicht die Dummheit begehen, auf etwas hineinzufallen, was uns so schlecht bekommen ist; und wir wollen hoffen, daß auch wir nicht ein zweites Mal hineinfallen.

Denken wir etwas weniger an unseren Grenzschutz und etwas mehr an unsere Armee und an deren Mobilmachung. Beschäftigen wir uns mit dem, was letztere beschleunigen kann, — denn das ist das beste Mittel, sie zu schützen. Es ist durchaus nothwendig, daß kein einziges Armeekorps, kein einziges Regiment oder Bataillon an die Grenze geschickt werde, ohne vorher seine Reservisten und sein ganzes Material erhalten zu haben: Hüten wir uns, wie vor der Pest, vor allen Mobilmachungsverfahren, die man „beschleunigte“ nennt, und die darin bestehen, daß man irgend einen taktischen Körper sehr schnell herstellt auf Kosten der andern, indem man aus dem Friedensstande der letzteren schöpft und dagegen diesen als Ersatz die sämmtlichen Reservisten des schnellmobilisirten Truppenkörpers giebt. Derartige, auf dem Papier wundervolle Pläne, würden nur überfeine Köpfe in Versuchung bringen können, — nur solche, für welche „ein Soldat eben ein Soldat“ oder sogar ein „Soldat ein Stein“ ist, den man nach Gutdünken auf dem Brett des Kriegsspiels hin- und herschieben kann, ohne sich um die Bande zu kümmern, welche ihn mit den andern verknüpfen.

Wir unsererseits halten den Grenzschutz, so wie er gegenwärtig ist, für ausreichend. Aber besonders hüte man sich vor der Absicht, — wie viele fordern und vielleicht durchsetzen könnten, — also man hüte sich von der Forderung, den Grenzschutz beim Kriegsausbruch durch einen zweiten Ergänzungsschutz verstärken zu wollen, der mittels der Eisenbahn nachgesendet und dessen Bestandtheile so überallher genommen werden würden. Dies wäre das beste Mittel, die Mobilmachung gründlich zu stören, unter dem Vorgeben, sie zu decken — und sie und das aus ihr hervorgehende Heer auf das Ernstlichste zu gefährden.“ . . . .

Es geht doch nichts über republikanische Freiheit und über demokratischen Bürgerstolz! Kommen da, am Schlusse der Herbstmanöver, am 21. und 22. September 1892, — gesetzmäßig angemeldet, etwa 3000 Alpenjäger, Jäger zu Pferde und Artilleristen ins Quartier nach der kleinen Stadt Romans, welche nach Ausweis der Belegungsfähigkeitsliste von 1888 im Stande ist, 3100 Mann und 800 Pferde unterzubringen.

Der Gemeinderath von Romans erklärt die Einquartierung der 3000 Mann bei den Einwohnern für eine Unmöglichkeit und entscheidet, daß die Offiziere und Unteroffiziere einquartiert werden, die Mannschaften und Pferde aber kantonniren sollen. Der Fourrieroffizier der Alpenjäger erhebt dagegen Einspruch und besteht auf seinem Recht: Der Maire erklärt, daß er bereits das Aeußerste, was möglich sei, thäte — und daß es bei seiner Entscheidung bewenden müsse.

Der Bataillonskommandeur, bei seinem Eintreffen erbittert über diese Gesetzesverletzung seitens des Gemeinderaths, welche den vom Manöver ermüdeten Soldaten das Bett entzog und sie auf Streu anwies, verbot seinen Leuten durch Parolebefehl jeglichen Einkauf und Handel in der Stadt und schrieb ihnen vor, daß sie sich nur aus Läden in der Umgegend versehen dürften. Außerdem ließ er die Musik nicht auf der Promenade in Romans spielen, sondern auf der von Bourg-de-Péage, einer Art Vorstadt von Romans. Darob große Aufregung in der Stadt; — der Gemeinderath wird schleunigst zusammen gerufen und ein Beschluß gefaßt, der den Patriotismus und die Hingebung der Bevölkerung von Romans an das Heer der Republik versichert und von der Regierung fordert, sie solle das Verhalten des Jäger-Kommandeurs nach Gebühr tadeln. Dieser Beschluß wurde sofort auf den öffentlichen Wegen angeschlagen und Abschrift gesendet an den Präsidenten des Ministerrathes, an den Kriegsminister, die Senatoren und Deputirten des Departements, an die Verwaltungsbehörden und an den Kommandeur des Jägerbataillons. Die demokratischen Zeitungen fordern natürlich, daß Freycinet dem Verlangen der Stadt Romans entspreche; „l'Avenir militaire“ dagegen hofft, daß der Kriegsminister, obgleich Civilist, den Jäger-Kommandeur für die energische Wahrnehmung der berechtigten Interessen seiner Untergebenen loben und daß es vielmehr der Maire von Romans sein werde, der etwas auf die Finger bekomme, weil er seine Befugnisse überschritten und das Gesetz gebeugt hat. „Wir warten nun ab, was Herr von Freycinet thun wird, sagt l'Avenir. Ein Kriegsminister, der der Politik fernstände und nur seine militärische Pflicht kennte, würde den Maire von Romans und seinen Gemeinderath schon in seine Schranken verwiesen haben. Unglücklicherweise ist Herr von Freycinet hauptsächlich ein Civil-Minister; überdies bildet die Stadt Romans einen Theil des Wahlkreises des Herrn Ministers des Innern und Konseilspräsidenten. Man würde sich also nicht übermäßig wundern dürfen, wenn die Regierung dem

Maire, der das Gesetz verletzt hat, seine Billigung ausspräche, um den Offizier zu tadeln, der nur die Ausführung des Gesetzes verlangt hat.“ ....

Eine Erfindung, auf die Freycinet sehr stolz und die auch bei den letzten Manövern in großem Maße erprobt worden ist, sind die „regiments mixtes“, bei denen zu den Stammbataillonen je 1 aus Reserven gebildetes also an sich doch wohl minderwerthiges Bataillon gefügt wird. Da schreibt nun ein Abonnent an das „Avenir militaire“: „Ich kann Ihnen aus eigener Anschauung die von mehreren Zeitungen berichtete Thatsache bestätigen, daß die Misch-Regimenter des 5. und 17. Armeekorps in allen Beziehungen ihre Bezeichnung — „gemischt“ — verdienen. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der drei ersten Bataillone des aktiven Regiments haben den Befehl erhalten, auf ihren Aufschlägen die Nummer ihres Regiments zu entfernen, um diejenige des Misch-Regiments anzulegen, in die man sie ohne jegliches Federlesen hineingeworfen hat. Dahingegen hat man Offiziere, sogar Kapitäns, der 1. und 2. Bataillone des Territorial-Regiments in ihren Garnisonen belassen, um sie durch Kapitäns des Friedensstandes zu ersetzen. Wen wollte man nun täuschen? Die Militärs sicherlich nicht, die da wissen, woran sie sich zu halten haben, aber das gute Publikum, welchem Herr von Freycinet durchaus glaublich machen wollte, daß alle von ihm herrührenden Einrichtungen Wunder sind und daß er allein befähigt ist, die Vertheidigung des Landes zu sichern. Man muß sich auf die heranrückende Präsidenten-Wahl gut vorbereiten!“ ....

Die nach unsern Begriffen ins Lächerliche gehende Sucht und Sitte der Franzosen für öffentliche Ansprachen, Erlasse u. s. w., — trotzdem sie oft genug von einsichtigen Leuten auch in Fachblättern verspottet worden, feiert am Schlusse der Herbstmanöver geradezu Orgien im Heere. Man lasse einmal vollinhaltlich auf unser deutsch-soldatisches Denken und Empfinden wirken den Tagesbefehl, den der General Prudhomme am 12. September 1892 an die ihm unterstellte 32. Division erlassen hat und der natürlich, gleich zahlreichen andern seiner Gattung die Spalten militärischer und politischer Zeitungen schmückt. Er lautet:

„Nach dem kommandirenden General liegt es nun dem Divisionsgeneral am Herzen, seine Truppen ganz besonders für ihren Eifer und die Strammheit zu loben, die sie während der eben beendeten Manöver an den Tag gelegt haben. Sie haben zuerst einen ebenso mühsamen wie nothwendigen Marsch ausgeführt, besonders die Frei-Kompagnien und die Genie-Kompagnie. Nach einer wohlverdienten Ruhe haben sie in einer Weise gekämpft, daß sie sich den Sieg sicherten, welcher ihnen nur in Folge eines Zwischenfalls entging, der sich unmöglich voraussehen ließ. Endlich haben sie, in allerschlechtestem Wetter und in äußerst schwierigem Gelände ein letztes Manöver ausgeführt, mit großer Widerstandskraft und sogar mit bemerkenswerther Flottheit.

Die Offiziere haben sämmtlich wirkliche taktische Kenntnisse und tüchtige Praxis in der Truppenführung bewiesen und die Stäbe haben eine unvergleichliche Thätigkeit und Sachkenntniß entfaltet, ebenso die verschiedenen Branchen, besonders die der Intendantur, — unter den überraschendsten und verwickeltsten Umständen.

Der General ist mithin berechtigt, stolz zu sein auf seine ganze Division: Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Genie und Branchen, — und Vertrauen zu ihr zu haben, wie er seinerseits glauben will, daß sie zu ihm Vertrauen hat. Dank Allen für die werthvollen Dienste, die sie ihm bei Ausübung seines Kommandos erwiesen haben, und besonders seinem Generalstabe, der ihm eine mächtige Hülfe war unter der geschickten und unermüdlichen Leitung des Majors Amanrich!" . . .

Auf die Herbstmanöver wird unser nächster Bericht eingehen. 8.

Literatur.

Ueber Ballonbeobachtungen und deren graphische Darstellung, mit besonderer Berücksichtigung meteorologischer Verhältnisse. Im Anhange: Ausgeführte Ballonreisen zu wissenschaftlichen Zwecken. Von Hermann Hoernes, Oberlieutenant im k. u. k. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment. Mit 2 Tafeln und 9 Figuren im Text. Preis: 80 kr. = 1,50 M.

Der als Fachmann geschätzte Autor der „Luftfahrzeuge der Zukunft" hat sich in seiner neuesten Schrift „Ueber Ballonbeobachtung und deren graphische Darstellung" von dem aviatischen Gebiete auf das rein aëronautische gewandt. In prägnanter Form bespricht er zuerst im Allgemeinen die Fahrteindrücke bei Ballonfahrten und schildert dann in anziehender Weise, wie der Ballon in den Dienst der Wissenschaft und speziell der Meteorologie zu stellen sei, um die Geheimnisse der Atmosphäre zu ergründen. Ungemein interessant ist die von Oberlieutenant Hoernes zuerst in die Praxis eingeführte graphische Darstellung von Ballonfahrten, wodurch eigentlich erst die während der Fahrt gesammelten Daten übersichtlich und genau wissenschaftlich verwerthet werden können. Die 9 Textfiguren und 2 Tafeln, die Ballonfahrt Wien – St. Marein und die großen Pariser Fahrten 1870/71 darstellend, illustriren den Gedankengang des Verfassers. Es ist demselben voll-

kommen gelungen, das der Luftschifffahrt überhaupt anhaftende Interesse durch allgemein verständliche Behandlung des Stoffes noch um Bedeutendes zu erhöhen.

Die elegante Hausfrau. Mittheilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. Von Frau Isa von der Lütt. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt. Preis: 5 Mark.

Von der Reichhaltigkeit des Buches geben ein Bild die nachstehenden Kapitelüberschriften: Die Einrichtung des Hauses. — Die Lebensweise der eleganten Frau. — Gesellschaftliche Formen und Gebräuche. — Der Besuch. — Die Visitenkarte und ihre Anwendung. — Die Anrede. — Die Einladung. — Die Konversation. — Der Anzug. — Erlaubte und unerlaubte Toilettenkünste. — Mögliches Sparen. — Das Geldausgeben der Dame in der Oeffentlichkeit. — Die Dienstboten. — Der Schreibtisch. — Die Musik im Salon. — Unser Umgang. — Die Kinder.

Zu einer eingehenderen Beurtheilung sind wir leider nicht kompetent.

Das Leben und die Thaten Hans Joachim von Zietens. Von W. O. von Horn (W. Oertel). Fünfte Auflage. Altenburg, Stephan Geibel, 1892; 112 Seiten. kl. 8. Nebst 4 Abbildungen. (75 Pfg.)

Ein Büchlein löblichster Tendenz, welches leider mancherlei alte Unrichtigkeiten und einzelne neue Phantasiestückchen seltsamer Art enthält; stellenweis äußerst naive Leser voraussetzend. So z. B.: Auf der ersten Druckseite wird dem „lieben" Leser angemuthet, am Berliner Friedrichsdenkmal Zietens Kopf mit einer „gewaltigen Bärenmütze" bekleidet zu „erblicken", während bekanntlich dieser monumentale Zieten baarhäuptig zu Pferde sitzt. In Seite 30 finden wir Zieten, wie er in seiner Dragoner-„Rüstung" seinen „schönen Zopf über den Rückenharnisch pampeln lassen" kann. Zufällig waren die altpreußischen Dragoner wohl nicht mit Rückenharnischen gerüstet. Die zweite Anekdote Seite 108 beruht lediglich auf einem werthlosen antifritzischen Schnickschnack. Gr. L.

L. Sailer's Croquirstifte.

Dies ist der Name eines mir vorliegenden, sehr elegant in rother Leinewand gebundenen, kleinen Kästchens von 15 cm Länge und 10,5 cm Breite, also einem sehr bequemen Formate zum Taschen-Einstecken. Das Kästchen läßt sich der Breite nach wie eine Brieftasche aufschlagen, wobei es den allgemein bekannten, gesetzlich geschützten Sailer'schen Zirkelmaßstab, ein Musterblatt für topographische Arbeiten in sehr sorgsamer Ausführung und guten Farben, eine Farbenskala selbst und Signaturen für Truppen und Feldbefestigungen zeigt. Dem ist ein kleiner Kompas eingefügt. Farbstifte und ein Bleistift mit Gummi befinden sich in einer an der schmalen Seite des Kästchens ausziehbaren Schublade. Der Laden der kleinen Schublade läßt sich an seinem oberen Ende umschlagen und damit ist das Herausnehmen der in der Lade untergebrachten Meldekarten sehr erleichtert.

Das Ganze ist gefällig und kompendiös gearbeitet und gedacht. Es verdient dient durch seine praktische Verwendbarkeit Ausbreitung in militärischen Kreisen, welchen der kleine Apparat im Frieden und Krieg ein vorzügliches Ausrüstungs- und Hilfsmittel sein wird. Wir können den kleinen Apparat wirklich als durchaus praktisch empfehlen. Hoffentlich werden stets Ergänzungsstifte besonders käuflich sein, da naturgemäß die eine Farbe mehr als die andere benutzt wird.

Der Apparat ist im Verlage des Herrn Adrian Brugger, München, Theatinerstraße No. 1 erschienen. Preis Mk. 3. — 3.

Die seit langen Jahren in S. Gerstmann's Verlag (Nachfolger Ernst Stechert's Militär-Buchhandlung) in Berlin W., Corneliusstraße 5, erscheinende

„Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserlichen Marine"

gelangt als 315. Auflage zur Ausgabe. — Sie bietet vor ähnlichen Armee-Listen den wesentlichen Vorzug, daß sie alle bis Ende September bei der Armee wie bei der Marine eingetretenen äußerst umfangreichen Veränderungen bereits mit umfaßt.

Die im praktischen Gebrauch besonders geschätzte, leicht übersichtliche tabellarische Stoffordnung ist in der 315. Auflage noch weiter durchgeführt. — Der seitherigen Darstellung der Kommando- und Waffen-Behörden, Gouvernements und Kommandanturen, der Armee-Korps nach Territorial-Bezirken und Truppentheilen mit der neuesten Stellenbesetzung bis zum Regiments- bezw. selbstständigen Bataillons-Kommandeur und der in gleichem Range stehenden Beamten, der Uebersicht der Standorte, sind als werthvolle Erweiterung hinzugetreten: Die Kommandanturen der Uebungsplätze, sowie die soeben verfügte Zusammenstellung und Besetzung der Flotten-Formation und der sonst in Dienst gestellten Schiffe der Kaiserlichen Marine. Außerdem die Schutz-Truppe für Deutsch-Ostafrika.

Die Uebersichtlichkeit und Klarheit ist durchweg durch scharf hervortretenden Druck gegeben. Es darf die gegenwärtige Neuausgabe der Liste für die Armee, wie für die Marine, nicht minder aber für Ersatzbehörden, Landrath-Aemter, Gemeinde-Verwaltungen rc. als unentbehrliches Hilfsbuch und für jeden Offizier und Militärbeamten hinsichtlich der höheren Chargen als zuverlässiger Ersatz der bereits veralteten amtlichen Rangliste für 1892 gelten. Ganz besonders aber ist zu erwarten, daß die neue Armee-Liste ihrer Hauptbestimmung gemäß, bei den Mannschaften des aktiven Dienststandes, wie bei den Uebungen der Reserve, Land- und Seewehr und der Ersatz-Reserve weite Verbreitung als praktisches Unterrichts- und Nachschlagebuch finden wird — zumal bei dem billigen Bezugspreis von 60 Pf. 3.

Geschichte der europäischen Staaten. Herausgegeben von Herren Ukert und Giesebrecht. Neuere Geschichte des preußischen Staates von E. Reimann. Zweiter Band. Gotha 1888. Friedrich Andreas Perthes.

Nach dem inneren Titel hat E. Reimann in Breslau die Geschichte des preußischen Staates „vom Hubertsburger Frieden bis zum Wiener Kongreß“ zu schreiben übernommen; der vorliegende Band, der zweite, beginnt mit dem bayerischen Erbfolgekrieg und endet mit dem Tode Friedrich des Großen; ein dritter und ein vierter Band sind in Aussicht gestellt.

Wir müssen, nachdem wir den fesselnden Inhalt des II. Bandes durchmustert haben, unser Bedauern darüber aussprechen, daß uns der erste Band nicht zugänglich gemacht worden ist. Indessen: — Band II. ist auch in seiner Vereinzelung völlig verständlich und, wie gesagt, fesselnd. Die kritische Auseinandersetzung des Herrn Reimann mit den Geschichtsschreibern Ad. Beer und Alfred v. Arneth in der ersten „Beilage“ läßt die wissenschaftliche Zuständigkeit des Erstgenannten in vollem Lichte erscheinen, wenn anders solcher Beweis noch erforderlich wäre.

Das „dritte Buch“ behandelt in 9 Kapiteln den bayerischen Erbfolgekrieg, über den doch vielerlei, von dem Althergebrachten Abweichendes mitgetheilt und geurtheilt wird, — auf Grund der mit Vorsicht zu benutzenden, dem Wiener Archiv entnommenen Beer'schen und Arneth'schen Veröffentlichungen, insbesondere aber der eigenen Forschungen Reimanns im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Sehr erfreulich ist diese Periode nicht, die Kriegführung des Prinzen Heinrich geradezu betrübend.

Das „vierte Buch“ bringt in den drei ersten Kapiteln die Darstellung der preußischen und auswärtigen Politik bis zur Gründung des Fürstenbundes: auch hier viel Neues. Von besonderem Interesse für die brennendste Frage unserer heutigen Zeit, die „orientalische Frage“ ist die lichtvolle Darstellung der ersten Phase derselben, das Bündniß zwischen Katharina II. und Josef II. Man erkennt, mit welcher Zähigkeit die russische Politik durch den Lauf der Jahrzehnte hindurch ihr Hauptziel im Auge behalten hat: Einnahme Konstantinopels, Zertrümmerung der Türkei.

Nicht am wenigsten haben uns die fünf Kapitel Genuß bereitet, welche in gebührender Ausführlichkeit die „innere Politik“ des großen Königs uns vor Augen führen: auch hier sind überall die Früchte der Reimann'schen neuesten Selbststudien und seine Verwerthung der Studien Andrer ausgebreitet. Gerade in der heutigen Zeit, in der die Entwickelung der „sozialen“ Frage im Vordergrunde steht, — die Schulreform, das „Recht“ in Arbeit sind, die Steuern „gerechter“ vertheilt werden u. s. w., u. s. w., ist es hochinteressant, sich an der Hand des Reimann'schen Werkes zu vertiefen in die „alte, gute Zeit“ und zu erkennen, wie es mit derartigen Dingen unter der Herrschaft des unumschränkten Monarchen vor 12 Jahrzehnten in unserm Lande stand. Man wird hier und da auf wundersame Gedanken kommen!

Da ist das 4. Kapitel, welches „das Verhalten Friedrichs gegen den Landadel und die Gutsunterthanen und seine Sorge für den Ackerbau“ behandelt, das 5. Kapitel: „Die Städte, Gewerbe und Handel“, — das 6.: „Verbesserung des niederen und höheren Schulwesens“; das 7.: „Die Universitäten, die Schulen der

Jesuiten und die katholische Kirche"; das 8: „Die Rechtspflege". In diesem Kapitel wird ausführlich und objektiv der Prozeß des Müllers Arnold erzählt: Die Wahrheit in dieser Sache lautet doch ganz anders, als gemeinhin angenommen wird; der „alte Fritz" hat „tüchtig daneben gehauen" und in gutem Glauben allerdings, harte Strafen über Unschuldige verhängt. Wir billigen durchaus die Ansicht Reimanns in dieser Frage, wenn er sagt: „Ich habe mich nicht obenhin dieser Pflicht (Darstellung des Prozesses) entledigt, weil ich der Meinung bin, daß in solchen Fällen die ganze Wahrheit offenbart werden muß. Hat sich ein großer Mann einmal geirrt und vergangen, so werden wir darum doch nicht aufhören ihn zu schätzen und zu lieben; aber man muß nicht beschönigen."

Und daß Reimann nicht „beschönigt", das zeigt er und das danken wir ihm noch an andern Stellen. Sie finden sich in seinen: „Abhandlungen zur Geschichte Friedrichs des Großen", welche „1892 bei Friedrich Andreas Perthes zu Gotha" erschienen sind. Der Verfasser sagt: „So stark ist die Anziehungskraft, welche dieser außerordentliche Fürst auf uns ausübt, daß wir uns von ihm nicht trennen mögen; und so habe ich mich denn mit ihm noch weiter beschäftigt." Das ist geschehen in 6 Aufsätzen über Gegenstände, welche zumeist allerdings schon mehrfach seither abgehandelt sind, die aber durch Reimann eine eigenartige, erweiterte, stellenweise berichtigte Darstellung auf Grund seiner eigenen Forschungen erfahren. Da ist zunächst besprochen: „Friedrichs des Großen Stellung zur Religion und Philosophie." Reimann bezeugt, er habe die ganz vorzügliche Schilderung der späteren Jugendjahre Friedrichs, die der hochberühmte Geschichtsschreiber Ranke verfaßt, früher mit dem größten Entzücken gelesen; „aber als ich an die Quellen selbst heranging, da bemerkte ich zu meinem schmerzlichen Erstaunen, daß er durch kleine Wendungen und indem er viele Stellen der Briefe ganz außer Acht ließ, den Kronprinzen gläubiger gemacht hat, als er gewesen ist. Man stößt hier auf die nämliche Absichtlichkeit wie bei dem, was der Altmeister über den Ursprung der ersten polnischen Theilung geschrieben." Unbefangener als Ranke geht Koser zu Werke, aber er dringt nicht in die Tiefe. Zellers Buch*) ist „gründlich und ohne Schönfärberei geschrieben", aber die „Anlage desselben" hält Reimann für „verfehlt". Dahingegen ist die jetzt von Reimann geleistete Abhandlung „ohne jede Nebenrücksicht" aus den Quellen gearbeitet — und ebenso gediegen und klar, wie die folgenden, deren Ueberschriften lauten: „Friedrichs des Großen Verhalten gegen die deutsche Litteratur"; — „seine Ansichten über den Fürstenberuf und die für Preußen nothwendige Regierungsweise"; — „seine Finanzpolitik"; — „über die von Max Lehmann veröffentlichten Aktenstücke Friedrichs des Großen"; endlich „Friedrich der Große und der Freiherr von Heinitz."

Letzteres Kapitel ist mit ersichtlicher Vorliebe von Reimann behandelt, wie derselbe denn in dem Vorwort sagt: „Was Friedrichs des Großen Bemühungen um die Hebung des Berg- und Hüttenwesens anbetrifft, so wird man sich hoffentlich

---

*) Friedrich der Große als Philosoph. 1886. —

freuen, daß es mir gelungen ist, hierüber einen sehr reichen Stoff zusammenzubringen und daß der vortreffliche Minister von Heinitz uns nun wenigstens bis zum Jahre 1788 ebenso bekannt wird, wie der edle Zedlitz es durch Rethwisch geworden ist."

Alles in Allem: mit uns werden viele Kameraden die Schriften Reimanns lesen — und ihm seine Arbeit danken! 127.

Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. Herausgegeben von der Direction des k. u. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. VI. Band. Mit 7 Tafeln. Wien 1892. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. Preis 7 Mark.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie diese bedeutenden Arbeiten bezw. Veröffentlichungen sich stetig auf der Höhe erhalten, die den Druckschriften des österreichischen Kriegs-Archivs nach allgemeinem Zugeständniß zu eigen ist.

Wir finden in diesem VI. Bande zunächst die Fortsetzung der gediegenen Arbeit des Hauptmanns Hausenblas: „Oesterreich im Kriege gegen die französische Revolution 1792". Ja, wie muthet uns heute, nach gerade hundert Jahren, die Schilderung zweier bewegten Zeiten an! Hauptmann Hausenblas schließt seine Darstellung, der noch eine Fortsetzung folgen wird, mit den Worten: „Die erste Epoche dieses Feldzugs hatte sonach in einer für die kaiserlichen Waffen sehr günstigen Weise geendet. Die ausgedehnte, fast ganz offene Grenze von der Nord-See bis an die Maas war von 25000—30000 Mann gegen mehr als die doppelte Uebermacht erfolgreich vertheidigt worden und dem Gegner war es nicht gelungen, aus seiner bedeutenden Ueberlegenheit, der mehrfachen Reihe von Festungen, welche die gesicherte Kräfte-Verschiebung überall in nächster Nähe der Grenze gestattete, aus der Nähe seiner Hülfsquellen und der geringen Stärke des kaiserlichen Korps auch nur den geringsten Vortheil zu ziehen. Der schlechte Zustand der französischen Armeen, die Uneinigkeit der Befehlshaber und das unberechenbare und schwankende Regime in Paris wirkten allerdings sehr nachtheilig auf die militärischen Operationen, aber es bleibt doch das Verdienst der kaiserlichen Führer und ihrer braven Truppen, durch Umsicht, Standhaftigkeit, Ausdauer und Tapferkeit die schönen und reichen Provinzen der österreichischen Niederlande gegen innere und äußere Feinde in dieser Campagne in ruhmvoller Weise geschirmt zu haben." . . . .

Der Hauptmann Zerboni di Sposetti giebt, als zweite Arbeit des Bandes: „Die Bekämpfung des Aufstandes in Piemont 1821 und die Okkupation des Landes durch österreichische Truppen bis zum Jahre 1823", — eine lichtvolle politisch-militärische Darstellung jener kriegerischen Periode.

Zu dritt' erhalten wir die vom Rittmeister Rematmüller bearbeitete Regimentsgeschichte von neun Jahren" des „Dragoner-Regiments Herzog Julius Ludwig von Savoyen". Dieser „Errichter" des Regiments war der ältere Bruder des Prinzen Eugen; die Stiftung fiel in eine sehr schwere

Zeit, in den Anfang des Jahres 1683. Das Regiment hat glänzende Waffenthaten verrichtet, verschwand aber noch vor Ablauf seines 10. Jahres aus den Reihen des österreichischen Heeres, nachdem es in einem heißen Kampfe von den Türken bis auf wenige Ueberlebende aufgerieben war.

Von besonderem Werthe wird der geschichtlichen Abtheilung des preußischen Generalstabes die vierte und letzte Arbeit sein, als Quelle für die „Geschichte der 3 schlesischen Kriege". Es ist die Fortsetzung der vom Major von Duncker herausgegebenen „Militärischen und politischen Aktenstücke zur Geschichte des ersten schlesischen Krieges 1741".

Die dem Bande beigegebenen Pläne sind geradezu als musterhafte zu bezeichnen.

Gleichzeitig mit diesem Bande ist uns zugegangen der in demselben Verlage 1892 erschienene Supplement-Band der „Mittheilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs", enthaltend Fortsetzung der „Kriegschronik Oesterreichs" und zwar „III. Theil, 2. Hälfte (Ungarn) und IV. Theil (Galizien)" — dazu eine große Uebersichtskarte. Preis 5 Mark.

Den bedeutendsten Antheil des Bandes erhält der Krieg 1848 und 1849 in Ungarn; denn auch der Aufstand in Süd-Dalmatien 1869—70; — die Okkupation Bosniens und der Herzegovina durch k. u. k. Truppen im Jahre 1878. — Die sehr sorgfältig bearbeiteten Register erleichtern den Gebrauch dieses „militärischen Führers auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie" sehr erheblich. 130.

Das deutsche Offizierthum und die Zeitströmungen. Den Kameraden gewidmet von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Dritte Auflage. Berlin 1892. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis: 1,50 Mk.

Das ist das Gediegenste, was uns seit langer Zeit vor Augen gekommen ist über die sittlichen Grundlagen unseres Offizierthums. Wahrlich, mannhafte, zündende Worte sind es, die der alte, ehrenfeste und klarblickende Soldat uns zuruft, — uns deutschen Offizieren, insbesondere den jüngeren! General von Schmidt schöpft aus einem reichlich sprudelnden Born von Welt- und Menschenkenntniß, von gediegener, geschichtlicher und literarischer Bildung: und er verfügt über einen klaren, anziehenden Stil. — Die oft gebrauchte Wendung: „diese Schrift sollte jeder Offizier besitzen", hier kann sie mit Fug und Recht gebraucht werden. Wir können den reichen, in knapper Weise behandelten Inhalt nur andeuten: Historisches. Ehre und Standesehre. Luxus. Das Offizierthum und das Geld. Offizierheirathen. Die idialen Grundanschauungen des Offizierthums. — Es folgt: „Der anständige Mensch" und das Offizierthum. Schließlich werden die „modernen Zeitströmungen" abgehandelt in den Abschnitten: Zeitungen. Journale. Romane. Theater. Bildende Kunst. Religion. Königstreue. Armee. Offizierthum und Börse. Sozialdemokratie. — —

Für die herrliche Gabe herzlichen Dank dem Herrn Verfasser; daß seine Schrift Segen stiften wird, wo immer sie Eingang findet, das bezweifeln wir nicht. 127.

Dr. Hermann Roskoschny. Die Todsünden Rußlands. Bilder aus dem Cholera-Gebiet. Leipzig 1892. Verlag von Karl Reißner.

Der durch seine geographischen, ethnographischen und dgl. Schriften wohl bekannte Herr Verfasser, ein trefflicher Kenner der in Betracht kommenden Verhältnisse, entwirft schaudererregende Bilder aus dem sozialen Leben des russischen Volkes. Wir nehmen gern Kenntniß von dem Zustande der Barbarei unserer östlichen Grenznachbaren — und bedauern nur, daß die feinen Franzosen nicht aus nächster Nähe den Umgang ihrer „zweibünderischen" Freunde genießen können. 32.

Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Aerzte und Unterärzte sowie für Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes. Bearbeitet von Dr. Korwalk, Stabsarzt am medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut. Berlin 1892. E. S. Mittler und Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 4 Mark.

In demselben Verlage erschienen die werthvollen Anweisungen für den Dienstunterricht der einzelnen Waffengattungen; einen ähnlichen Zweck verfolgt das vorliegende Buch und erweist sich als trefflicher Berather für die im Titel genannten jüngeren oder mit dem aktiven Dienste weniger vertrauten Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes. 130.

Kleine Mittheilungen.

— Unser Herr Mitarbeiter für Italien sendet uns einen Auszug aus einem Aufsatz der „Rivista militare italiana" über die deutsche und österreichische militärische Presse, betreffend unsere Zeitschrift. Wir haben uns über dies Urtheil unserer Kollegin gefreut und eine leicht verzeihliche Eitelkeit läßt uns das Urtheil hier wiedergeben, zumal unser „Wollen" darin sehr richtig festgestellt wird. — Wir wollen durch Reichhaltigkeit anregen und unseren Lesern das Beste bieten, wo wir es auch finden, sei es durch Original-Arbeiten unserer Herren Mitarbeiter, sei es durch Auszüge aus hervorragenden ausländischen Zeitschriften, oder völlige Wiedergabe solcher Aufsätze, soweit uns dies gestattet wird. In gleicher Weise stellen wir unsere Zeitschrift stets zur Verfügung. —

Die „Rivista" schreibt in Heft 11. (16. August):

. . . . . „Eine andre hervorragende deutsche Zeitschrift sind die „Neuen Militärischen Blätter", welche in einem starken Heft monatlich in Dievenow a. Ostsee unter der Leitung von G. v. Glasenapp erscheinen. Diese Zeitschrift geht auf das Jahr 1871 zurück, zu welcher Zeit sie die Stelle der „Militärischen Blätter" einnahm. Ihre Hefte enthalten jetzt zahlreiche Originalartikel über militärische Kunst

und Geschichte, Technisches, Geographie, Schiffswesen, auch oft Politik; außerdem zahlreiche Korrespondenzen aus allen europäischen und manchen außereuropäischen Staaten, eine reiche Bibliographie (die alljährlich zusammengestellt wird), eine zahlreiche Sammlung kleiner militärischer Notizen jeder Art. Die Schrift hat einen encyclopädischen Charakter und enthält demnach in jedem Heft viele und kürzere Aufsätze, die, wenn sie nicht geschichtlicher Art sind, selten ½ Druckbogen übersteigen. Die Natur dieser Zeitschrift ist also derart, daß alle dort einen Artikel oder eine Notiz finden können, welche sie interessirt und das erklärt ihre außerordentliche Verbreitung." 145.

Im Novemberheft war bei der Besprechung des Distanzrittes gesagt worden daß von 90 genannten deutschen Offizieren 76 durch's Ziel geritten seien, wogegen bei den österreichischen Offizieren von 121 Nennungen nur 69 das Ziel erreichten

Wir erhalten aus Wien eine vergleichende graphische Darstellung der beiderseitig erzielten Rekords, entworfen von Oberstlieutenant Karl Grigar, nach der offiziellen Liste des Wiener Distanzritt-Komités, welche allen den Herren zu empfehlen ist, die sich für diesen Distanzritt interessiren. Nach dieser offiziellen Liste des Wiener Distanzritt-Komités sind von österreichischen Offizieren abgeritten 98, und angekommen 68, also mit einer Durchschnitts-Leistung der placirten Reiter von 92,9 Stunden oder 6,19 Kilometer per Stunde. Deutscherseits sind abgeritten 116 und angekommen 76; Durchschnittsleistung der placirten Reiter 99,9 Stunden oder 5,75 Kilometer per Stunde.

Als ferner eingetroffen, wahrscheinlich also nach Schluß der offiziellen Aufzeichnungen werden angeführt: In Berlin 8 Reiter, in Wien 4 Reiter.

— Dänemark. (Urtheile eines dänischen Offiziers.) Nach den interessanten Betrachtungen eines dänischen Marineoffiziers über die strategische Bedeutung Helgolands und des Nord-Ostsee-Kanals sind folgende zwei Hauptfragen zu stellen und zu erörtern:

1. Kann und muß Helgoland unangreifbar gemacht werden oder genügt es, der Insel nur einige Befestigungen zu geben?

2. Kann ein Blockade-Geschwader seine Kohlen ebensogut auf offenem Meere einnehmen wie in einem Hafen?

Der dänische Offizier bezweifelt, daß die deutsche Flotte Helgoland mit Erfolg zu vertheidigen im Stande sei. Im Gegensatze zu der Ansicht Werners, Henks und Wagners, ist er nicht der Meinung, daß ein Blockade-Geschwader zum Einnehmen von Kohlen einen geschützten Ankerplatz nöthig habe und demgemäß hält er in Zukunft eine Blockirung der Elbe, Jahde und Weser für möglich.

Dagegen schließt er sich durchaus dem Urtheil der deutschen Fachmänner an, welche die Besatzung Helgolands als sehr nützlich erachten für die Vertheidigung der Einmündung der deutschen Flüsse in die Nordsee und als eine beträchtliche Steigerung der strategischen Bedeutung des Nord-Ostsee-Kanals. Jedoch meint er,

daß der Verkehr auf diesem Kanal zwischen den Häfen von Kiel und Wilhelmshafen kein so flinker sein werde, wie man solches in Deutschland annimmt.

Die deutschen Schiffe rechnen 24 Stunden auf die Fahrt von Wilhelmshafen nach Kiel, und umgekehrt; das ist also die Zeit, die eine ganze Flotte zu derselben Fahrt braucht, — wozu allerdings noch die Zeit für das Auslaufen hinzutritt.

Der Däne betrachtet die Theilstrecken und kommt zu dem Schluß, daß 24 Stunden nicht ausreichen. Er meint, daß im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich die deutsche Flotte in Kiel nicht von einer französischen blockirt werden könnte, in der Voraussetzung, daß die französischen Seestreitkräfte im Mittelmeer genug zu thun hätten, um die Flotten Italiens und Oesterreichs im Schach zu halten. —

— Italien. (Radfahrer und Brieftauben.) Die Fahrrad-Abtheilung der gymnastischen Gesellschaft „Roma" hat interessante Versuche angestellt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sie übergiebt ihren Mitgliedern eine gewisse Anzahl von Brieftauben, welche von den Radfahrern an bestimmten Punkten freigelassen werden und auf's Schleunigste die dringlich erscheinenden Nachrichten nach dem Sitze der Gesellschaft bringen.

Als erste Probe sind die Tauben in zierliche, wattirte Körbe, welche an der Lenkstange des Zweirades befestigt waren, gesetzt, und nach Kastell Giubilao, 10 km von der Hauptstadt Italiens gebracht; sie litten bei dieser neuen Transportart in keiner Weise. Dort losgelassen, waren sie wenige Minuten später in ihrem Taubenschlag zurückgekehrt.

Weitere Versuche sind im Gange: dazu sind kleine Käfige, für eine bis zwei Tauben, angefertigt aus Leinewand und Eisendraht. Diese Käfige lassen sich, sobald sie leer sind, zusammenlegen und nehmen daher einen winzigen Raum ein. Der Nutzen ist unbestreitbar.

Zahlreich sind, ohne Zweifel, die Fälle, in denen die vereinigte Verordnung des Radfahrers und der Brieftaube dem Heere, besonders in den Festungen, große Dienste leisten wird. Vielleicht regt diese Mittheilung zu Versuchen auch in Deutschland an.

12.

Frankreich. (Der Brand von St. Cloud. Dem „Progrès militaire" vom 28. September 1892 wird Nachstehendes entnommen:

An der Niederlegung der Ruinen des Schlosses von St. Cloud wird eifrig gearbeitet; dabei ist die Frage wieder auf's Tapet gebracht: sind es die Deutschen oder die Franzosen gewesen, die 1870 das Schloß eingeäschert haben?

Unmittelbar nach dem Kriege genirte sich eine große Zahl der Einwohner von St. Cloud nicht, die — gelinde gesagt — Ungeschicklichkeit der großen Geschütze des Mont Valerien anzuschuldigen und ihnen vorzuwerfen, daß sie ihrer Stadt größeren Schaden zugefügt hätten, als dem Feinde, besonders am Tage der Schlacht von Buzenwall. Der General Noël, der während der Belagerung den Mont-Valerien

befehligte, fiel sogar in Ungnade wegen erwiesener Unfähigkeit. Später hat sich allgemein die Ansicht verbreitet, daß die Preußen allein damals eine Handlung der Barbarei begangen hätten. Sie haben das Schloß geplündert, das steht fest; aber ob sie es in Brand gesteckt haben? Nun sendet aus Lille unter dem 23. September der Schiffslieutenant a. D. Houzé de l'Aulnoit ein Schriftstück an das „Echo du Nord" ein, dessen Bedeutung als geschichtliches Dokument, wie C. Progrès richtig bemerkt, Niemandem entgehen wird. Der Schreiber berichtet, daß er 1870 als Schiffslieutenant zum aktiven Dienst einbeordert, zum 6. Pariser Vertheidigungs-Abschnitte gehörte, der sich vom Maillot-Thor bis nach Point-du-Jour erstreckte und dem Befehle des Vize-Admiral Fleurion de Langle unterstellt war. Unser Hauptquartier war im Schlosse la Muette, woselbst man einen Beobachtungsposten eingerichtet hatte, der mit dem Mont Valerien zu verkehren vermochte, von welchem letzteren aus man das von den Deutschen besetzte St. Cloud nicht sehen konnte; dieser Beobachtungsposten diente zur Regelung des Feuers des Mont-Valerien. Ich habe ein Belagerungstagebuch geführt, das ich Ihnen zeigen kann und ich finde in Betreff des Schlosses von St. Cloud folgende Zeilen, die ich wörtlich hier abschreibe:

„Am Donnerstag, den 31. Oktober, hat der Mont-Valerien um Mittag 6 Probeschüsse mit Zwischenräumen von je 7 Minuten gethan, um das Feuer seiner Geschütze sicher zu stellen. Zwei Schüsse sollten gegen die Montretout-Redoute gerichtet sein, zwei andre gegen die Höhen von St. Cloud und zwei weitere mehr nach links hin. Ein Offizier vom Mont-Valerien kam auf unseren Beobachtungsposten, um festzustellen, wie die Schüsse gingen, — und man zeigte dem Mont-Valerien sofort die Abweichung oder die Genauigkeit der Schüsse an.

Als das Fort das Feuern seiner beiden Schüsse gegen die Höhen von St. Cloud begann, ging die erste zu niedrig und die Granate fiel etwa 200 bis 300 m unterhalb des Schlosses nieder; wir vermeldeten, daß zu niedrig gezielt sei, der zweite Schuß wurde höher gezielt, aber unglücklicherweise nicht hoch genug, denn die Granate ist auf das Schloß gefallen und hat dasselbe in Brand gesteckt! Das war um 12½ Uhr Mittags. Ich war auf dem Posten, als dieser Schuß, der Millionen kostet, abgefeuert wurde. Begreiflicherweise hat es den Preußen keinen Spaß gemacht, den Brand zu löschen. Um 7½ Uhr Abends bin ich auf das Observatorium gestiegen, die Feuersbrunst wüthete in höchster Kraft; man hatte das große Fernrohr des Observatoriums, das so an 10000 Franks Werth haben mochte, auf das Schloß gerichtet. Ich habe dies erschreckliche Schauspiel betrachtet, die Flammen schlugen mit einer Länge von mehreren Metern aus den Fenstern; man sah ungeheure Garben von Funken jedesmal hoch fliegen wenn eine Balkendecke zusammenstürzte; so traurig immerhin, so erhaben war dies anzusehen. Man behauptet, daß nach den Kämpfen bei Forbach die Kaiserin alle Kunstgegenstände, die sich dort in großer Menge befanden, hätte nach Paris hineinbringen lassen: wenn dies wahr ist, um so besser! In der Nacht war das Wetter sehr klar und dieser Brand muß sehr weithin zu sehen gewesen sein." . . . .

Es ist erfreulich, daß nunmehr wohl endgültig der Vorwurf der Brandstiftung im Schlosse von St. Cloud von den Deutschen genommen ist. S.

— Sozialdemokratie in Frankreich und in Deutschland. Daß die deutsche Sozialdemokratie bezw. daß deren Führer und Sprecher in schamlosester Weise den fremden Völkern huldigen, sich selbst preisgeben, sich als „Weltbürger" bekennen, das ist, leider!, leider!, nur zu bekannt. Einen empörenden Beitrag zu diesem Kapitel brachte im September 1892 Liebknecht durch seine Reden auf dem innerhalb französischen Gebietes abgehaltenen internationalen, sozialdemokratischen Kongresse. Da ist's nun von absonderlichem Interesse und giebt ernste Erwägungen und Belehrung an die Hand, was „la France militaire" in ihrem Leitartikel vom 1. Oktober 1892 sagt: „Wir bedauern aufrichtig, daß unsere Regierung nicht, wie es eine Zeit lang hieß, den deutschen Sozialisten Liebknecht ausgewiesen hat. Diese Maßregel würde von den wahren Patrioten durchaus gebilligt worden sein! Jede fremde Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten muß für verdächtig gehalten werden, besonders wenn sie dahin abzielt, den Patriotismus unserer mannhaften Arbeiter-Bevölkerung einzuschläfern.

War es nicht skandalös, einen Deutschen in unserm eigenen Vaterlande gegen den Militarismus predigen und seine Unverschämtheit so weit treiben zu sehen, daß er unser Bündniß mit Rußland für eine Schande erklärte? Da muß man sich doch geradezu fragen, wieviel der Teutone Liebknecht von seiner Regierung erhalten hat, um einen derartigen Auftrag in Frankreich zu erfüllen? Es bedurfte für ihn keiner Ortsveränderung, um den Militarismus zu bekämpfen, — es sei denn, daß gerade der unsrige ihn ärgert: — und das würde wiederum bei einem Revolutionär eine schöne Dosis der patriotischen Begeisterung anzeigen, die ihn bei uns so stark verletzt. Jeder Deutsche dient seinem Vaterlande auf seine Weise, ohne sich durch irgend ein Bedenken in der Wahl seiner Mittel einen Hemmschuh anzulegen. Möge unsre Arbeiterbevölkerung auf ihrer Hut sein! Sie haben keinen gefährlicheren Feind, als diese angeblichen Apostel der Humanität, welche zu uns kommen, um die Auflösung unserer nationalen Kräfte zu predigen, während bei sich daheim, wenn sie Reichstags-Abgeordnete sind, sie niemals sich weigern, die Summen zu bewilligen, die man von ihnen zur Erhöhung der Militärmacht ihres Vaterlandes fordert.

Die elsaß-lothringische Frage bringt den Sozialisten Liebknecht, der für diese Gelegenheit Internationalist geworden ist, nicht in Verlegenheit. Er weiß, daß unsere Arbeiter sich sehr für diese Frage interessiren. Und so verspricht er ihnen dann in ziemlich räthselhafter Sprache, daß er dieselbe lösen wird an dem Tage, an welchem Deutschland Republik werden wird. Das Vorgehen, um die Aufmerksamkeit von dieser brennenden Frage abzulenken, ist scharfsinnig, aber es setzt eine tüchtige Portion Einfalt bei unsern Landsleuten voraus. Es ist nicht unmöglich, daß die Befreiung Elsaß-Lothringens und die Einrichtung der Republik in Deutschland dicht auf einander folgen, in näherer oder fernerer Zukunft; aber die erstere Lösung wird die zweite herausfordern, anstatt die Folge derselben zu sein. Diese letztere kümmert uns übrigens gar nichts. Die französische Republik ist kein Ausfuhrartikel, wie Gambetta das so treffend bezeichnet hat; und wenn es den Deutschen an dem Tage,

wo sie frei über ihr Geschick bestimmen könnten, gefiele, ihre Regierungsform beizubehalten, würden wir dann keine Ungelegenheit für uns erkennen: das läßt uns ganz unberührt. Daß unser Bündniß mit Rußland unsern Nachbarn jenseits der Vogesen sehr stört, wissen wir ganz genau und, was auch der Genosse Abgeordnete Liebknecht darüber denken mag: es ist sehr viel moralischer als dasjenige, welches zu offenkundig-räuberischem Zwecke die Sieger und die Besiegten von Sadowa und Custozze vereinigt. — Die Civilisation und Unabhängigkeit der Völker sind niemals durch ein Bündniß bedroht, in dem Frankreich auftritt. Man kann das nicht in gleichem Maaße von allen andern Mächten sagen.“. . . Soweit „la France militaire“. Ob Herr Liebknecht und Genossen die Lehre verstehen und die Backenstreiche „dankend bestätigen?“ . . . 30.

— England. (Schießversuche gegen eine Panzerplatte.) Ein bemerkenswerther privater Schießversuch gegen eine Panzerplatte fand am 4. August 1892 zu Shoeburyneß statt. Die Bedingungen des Versuches waren im Allgemeinen dieselben, wie diejenigen der von der Admiralität angeordneten offiziellen Versuche und wichen nur insofern von diesen ab, als die beschossene Panzerplatte ½ Zoll (1,27 cm) schwächer war, als die bei den offiziellen Versuchen verwendete 10½ Zoll (26,67 cm) starke Platte, und nur Holtzer-Stahlgeschosse benutzt wurden, entgegen den offiziellen Versuchen, bei welchen drei Holtzer- und zwei Palliser-Geschosse zur Anwendung kamen.

Das Geschütz, die Schußweite, die Ladung und die Anzahl der Schüsse waren dieselben.

Die beschossene Platte bestand aus „Ellis-Tresidder“-Compound-Material und war von der Firma John Brown u. Co. (Limited) zu Sheffield hergestellt; die Dimensionen der Platte waren 8 Fuß × 6 Fuß × 10 Zoll (2440 × 1830 × 254 mm) und ihr Gewicht betrug 8½ Tonnen.

Als Hinterlage diente Eichenholz in einer Stärke von 3 Fuß 8 Zoll (1,118 m). hinter welchem sich noch eine 1 Zoll (2,54 cm) starke Eisenplatte befand. Befestigt war die Panzerplatte an dieser Hinterlage durch acht Bolzen. Das Geschütz war ein 6zölliger (15 cm) Hinterlader. Die Schußweite betrug 10 Yards (etwa 9 m) und die Geschützladung 48 Pfund (21,8 kg), was dem Geschoß eine Auftreffgeschwindigkeit von 1950 Fuß (594,4 m) in der Sekunde verlieh. Die fünf Holtzergeschosse, je 100 Pfund (45,4 kg) wiegend, waren den Marine-Magazinen entnommen. Die lebendige Kraft jedes Geschosses betrug 2637 Fußtonnen (816,7 Metertonnen).

Alle Geschosse sprangen beim Aufschlagen entzwei und zwar in solche winzige Theilchen, daß das Gesammtgewicht derjenigen Geschoßstückchen, deren Aufsammlung überhaupt möglich war, nur etwa 50 Pfund (22,7 kg) betrug, während insgesammt 500 Pfund (227 kg) verfeuert waren.

Das Eindringen der Geschosse des ersten und zweiten Schusses in die Panzerplatte konnte festgestellt werden, da die eingedrungenen Geschoßtheile während der

folgenden Schüsse herausfielen; die Tiefe des Eindringens betrug 2,17 (5,5 cm) bezw. 1,09 Zoll (2,8 cm). Das Eindringen der übrigen drei Geschosse konnte dagegen nur geschätzt werden, da die Spitzen der Geschosse stecken geblieben waren; anscheinend waren sie etwas tiefer als die ersten Geschosse eingedrungen.

Nach dem dritten Schuß zeigte die Oberfläche der Platte noch keinen Sprung, erst nach einer Pause von einer Stunde fand man zwei haarfeine Risse. Bei Beendigung des Versuchs hatten sich diese Sprünge zwar etwas vergrößert und ein oder zwei waren neu entstanden, aber sie waren im Ganzen vollständig oberflächlich und geringfügig und somit war der Beweis für die Festigkeit und Widerstandsfähigkeit der Platte erbracht.

Auf ihrer Rückseite zeigte die Platte beim Entfernen von der Hinterlage fünf Beulen, von welchen vier ohne jegliche Sprünge und knapp $^1/_2$ Zoll (1,27 cm) hoch waren, während die fünfte, durch den letzten Schuß verursacht, 1 Zoll (2,54 cm) hoch war und einen geringfügigen 1 Fuß (0,3 m) langen Sprung zeigte.

(„Marine-Rundschau" nach „Times".)

— Vergleichende Demonstration von Schußpräparaten. Vor dem Vorsteher des schweizerischen Militärdepartements, Herrn Oberst Frey, vor den Theilnehmern an dem gegenwärtig auf dem Waffenplatz Bern stattfindenden Operationskurs für Hauptleute der Sanität und vor den in zuvorkommender Weise eingeladenen Mitgliedern des stadtbernischen Offiziersvereins hielt letzten Montag Herr Professor Dr. Kocher in der chirurgischen Klinik einen Vortrag über Schußergebnisse mit Projektilen verschiedenen Kalibers, verschiedener Form, aus verschiedenem Material (Weichblei, Hartblei, Kupfer, Stahl, Stahlmantel), mit und ohne Rotation auf harte und spröde und feuchtigkeithaltende Objekte. In mehr als zweistündigem Vortrag und durch treffend gewählte vergleichende Demonstrationen wies Herr Professor Kocher nach, daß die gewaltige Sprengwirkung der Geschosse neuester Konstruktion bei großer treibender Kraft (Vetterli bei 350 und 450 m Geschwindigkeit; Stahl- und Stahlmantelgeschoß bei 450 und 600 m Geschwindigkeit) unbedingt auf einen hydrostatischen Effekt zurückgeführt werden muß.

Als Schußpräparate wurden vorgewiesen:

1. Harte und spröde Körper ohne großen Feuchtigkeitsgehalt (Glasscheiben, Sandsteinplatten, Blechbüchsen, angefüllt mit Marmeln, trockener Watte, trockenen Sägespähnen und trockenem Fleisch).

2. Weiche, stark feuchtigkeithaltende Körper (Seife, feuchter Lehm).

3. Harte Hohlkörper mit stark feuchtigkeithaltenden Körpern oder mit Flüssigkeit gefüllt (Blechbüchsen und -Röhren, gefüllt mit nasser Watte, frischem Fleisch und Wasser).

4. Kautschuck. (Versuchsobjekt für Bindegewebe).

5. Menschliche Knochen (Schädel und Schenkelknochen) in trockenem und feuchtem Zustand. Durch die gut gewählte Vorweisung dieser Präparate wurde auch für den Nichtmediziner der Beweis vollständig erbracht, daß nicht allein durch

Rotation und Abplattung des Projektils, sondern vorab, bei großer Geschwindigkeit desselben, durch den hydraulischen Effekt die verheerende Sprengwirkung ausgeübt wird. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn nach Abschluß der Versuche und endgültiger Feststellung der Theorie dieselbe von fachwissenschaftlicher Seite veröffentlicht und den Offizieren der kombattanten Waffen als nothwendige Ergänzung zur Schießtheorie zugänglich gemacht würde. („Bund".)

— Schießversuch gegen das alte Panzerschiff „Resistance". Ein sehr praktischer Versuch wurde am 5. August 1892 in der Nähe von Portsmouth gemacht. Viele Seeoffiziere waren seit Langem der Meinung, daß das Feuer der modernen Maschinengeschütze eine solche Zertrümmerung der Boote und des übrigen auf dem Oberdeck unserer neuen Schlachtschiffe befindlichen Schiffsgeräths bewirken würde, daß durch die herabfallenden Trümmer die Maschinenraumluken und Ventilatoren versperrt werden und es auch unmöglich gemacht wird, die ungeschützten Kanonen zu bedienen.

Um dies festzustellen, wurde deshalb ein praktischer Versuch beschlossen. Das alte Panzerschiff „Resistance", welches bereits als Schießscheibe für Torpedos und Explosiv-Geschosse gedient hat, wurde wie ein modernes Schlachtschiff ausgerüstet. Das aus Eisen hergestellte Oberwerk wurde über dem hinteren Sturmdeck errichtet. Alsdann wurde eine Anzahl alter, dienstuntauglicher Boote aufgehißt, um die den modernen Schlachtschiffen eigene Bootsausrüstung herzustellen. Die Boote wurden in drei Abtheilungen auf Stützen plazirt, nachdem der Aufbau, auf welchem sie ruhen sollten, mit einer Reihe von Schutzmatten von Draht und Tauwerk umkleidet worden war. Die Geschütze und ihre Bemannung wurden durch mit einem Schutz von Decken und Mänteln versehene Strohfiguren dargestellt, und die Maschinenraumluken sowie die übrigen Oeffnungen wurden mit kleinmaschigen Drahtnetzen bedeckt.

Am 4. August 1892 wurde der Hulk aus dem Hafen geschleppt und vorne und achtern am Dean Tail, am östlichen Ende der Insel Wight, verankert. Am folgenden Tage fand alsdann die Beschießung mit 6zölligen (15 cm) 100 Pfünder-Schnellfeuerkanonen statt, welche sich an Bord der Kanonenbote „Blazer" und „Kite" befanden. Die Schußweite betrug etwa 150 Yards (137 m).

Die Wirkung des Beschießens war furchtbar. Die Boote waren buchstäblich in Splitter zerschossen worden, und wenn auch die Bruchstücke nicht bis unter Deck geschleudert wurden, so zerstörten sie doch ein paar Geschütze und vernichteten deren Bemannung.

„Marine-Rundschau" nach Armyand Navy Gazette.

— Neuer Leuchtfeuerapparat. — Professor Schirm aus Berlin führte kürzlich dem Verein deutscher Seeschiffer in Hamburg einen neuen Leuchtfeuerapparat vor. Die Mitglieder des Vereines, durchweg Fach-

leute und Sachverständige, sprachen sich überaus lobend über die neue Erfindung aus. Der ganze Apparat mit allem Zubehör ist nur 2 m hoch, bei etwa 25 cm Durchmesser; in dem Inneren befindet sich ein Gebläse, durch welches Benzingas erzeugt wird, indem man Luft durch stark mit Bezin getränkten Bimstein hindurchtreibt. Dieses Benzingas wird dann durch sehr feines Magnesiumpulver hindurchgeführt und gelangt, mit diesem gesättigt aus einer Röhre emporsteigend, durch ein kleines Flämmchen zur Entzündung und zwar mit solcher Intensität, daß z. B. der in Hamburg gezeigte Apparat, nach dem Ausspruch des Erfinders, eine Lichtstärke von circa 400000 Kerzen entwickelte. Die Thätigkeit des Apparates wird durch ein Uhrwerk geregelt, das, um von Wind und Wetter nicht beeinflußt zu werden, in einem Glaskasten eingeschlossen ist. Der Verbrauch an Magnesium, bekanntlich ein sehr billiger Artikel, ist sehr gering; es werden, je nachdem eine Stärke von 200000 bis 400000 Kerzen erzielt werden soll, zu jedem Blink nur 4—10 cg Magnesiumpulver verwendet. Somit werden in der Stunde 14,4—36 g dieses Pulvers verbraucht, in zehnstündigem Betriebe also von 144—360 g, welche respektive 6 Mk. und 13 Mk. kosten würden. Dabei ist der Apparat weder an Kondensatoren, noch an Nebelapparate, noch Reflektoren gebunden, wenn auch letztere, namentlich Linsen, den Schein des Feuers noch bedeutend verstärken würden. Professor Schirm hat sich selbstverständlich seine Erfindung patentiren lassen, und daß man auch im Auslande derselben großen Werth beimißt, geht unter anderem daraus hervor, daß das Trinity House zu London, welches ja für alles, was die Schifffahrtsinteressen betrifft, stets ein wachsames Auge hat, sich einen Apparat bei Herrn Schirm bestellte, um ihn zunächst der Leuchtfeuerversuchsstation in Folkestone einzuverleiben und später für eine Leuchtfeuerstation zu verwenden. („Wassersport".)

— Beschießung von Nickelstahlplatten, Provenienz Creusot. — Am 11. und 18. Juli d. J. gelangten in Gavre zwei zu Versuchszwecken erzeugte, aus Creusot stammende Nickelstahlplatten zur Beschießung. Die größere der beiden Platten war 265 mm dick, 2,518 m lang, 1,520 m breit und wog 13110 kg; die kleinere war 250 mm dick, 2,516 m lang, 1,520 m breit und wog 12395 kg.

Größere Platte. Dieselbe wurde mit 45 kg schweren 16 cm-Projektilen aus Chromstahl beschossen, welche mit einer Geschwindigkeit von 658 m/sec am Ziele anlangten. Die fünf abzugebenden Schüsse hatten sich auf die vier Ecken und den Mittelpunkt eines Plattenquadrates von 1,20 m Seitenlänge zu vertheilen.

Erster Schuß. (Ecke rechts unten.) Das Projektil brach quer durch; die ogivale Spitze blieb in der Platte stecken, in welche sie bis auf 103 mm Entfernung von der Rückseite eingedrungen war. Die Platte wies eine Ausbauchung von 450 mm Durchmesser und 35 mm Höhe auf und zeigte um die Auftreffstelle feine, strahlenförmig ausgehende Risse von 6—7 cm Länge. Nach dem Abheben

der Platte wurde konstatirt, daß das Projektil, von der vorderen Plattenseite gemessen, auf 309 mm Tiefe eingedrungen war.

Zweiter Schuß. (Ecke links oben.) Das Projektil drang ganz in die Platte ein, so daß seine Bodenfläche mit derselben abschnitt. Die Plattenausbauchung hatte 390 mm Durchmesser und 75 mm Höhe; einige feine, strahlenförmig liegende Risse von 4—5 cm Länge waren wahrzunehmen.

Dritter Schuß. (Ecke rechts oben.) Das Projektil wurde, nachdem es auf 283 mm Tiefe eingedrungen, zurückgeschleudert; es wurde gespalten. Die Plattenausbauchung hatte 400 mm Durchmesser und 30 mm Höhe. Es haben sich vier feine, strahlenförmige Risse ergeben, deren längster nur 9 mm mißt.

Vierter Schuß. (Ecke links unten.) Das Projektil blieb stecken und schien unversehrt; es war auf 428 mm Tiefe eingedrungen. Die Ausbauchung der Platte hatte 400 mm Durchmesser und 40 mm Höhe. Links ergab sich ein unter 45° geneigter, bis zum Rande gehender und die Platte ihrer ganzen Dicke nach spaltender Sprung, während auf der anderen Seite acht feine, strahlenförmige Risse entstanden. Von der Auftreffstelle des ersten Schusses hat sich ein Splitter zum Theile abgelöst.

Fünfter Schuß. (Zentrum.) Das Projektil ist fast ganz eingedrungen, so daß seine Bodenfläche nur 49 mm aus der Platte hervorragt. Nach Abnahme der Platte wurde eine Eindringungstiefe von 344 mm konstatirt. Die Plattenausbauchung wies 420 mm Höhe und 20 mm Durchmesser auf. An der rechten Seite der Auftreffstelle löste sich ein Splitter ab, der dort eine Grube von 35 mm Tiefe zurückließ; außerdem wurden sechs unbedeutende strahlenförmige Risse vorgefunden. Beim Abnehmen der Platte wurde entdeckt, daß einer der Bolzen beim ersten Schusse an einer Schweißstelle gebrochen war; es ist dies die einzige durch die Beschießung hervorgerufene Bolzenhavarie.

Um jede Auftreffstelle war ein ringförmiges Feld sichtbar, auf welchem die Platte geputzt erschien. Die Rücklage der Platte hielt sich gut und war nur durch die Ausbauchungen einigermaßen in Anspruch genommen; die Platte selbst wurde, da sie von der Scheibe in einem Stücke abgenommen werden konnte, von der Kommission als annehmbar erklärt.

Kleinere Platte. Die Beschießung erfolgte aus einem 24cm-Geschütze Modell 1870, mit 144 kg schweren Hartgußprojektilen der Provenienz Chatillon und Kommentry, welche mit einer Geschwindigkeit von 409 m/sec am Ziele auftrafen. Die abgegebenen drei Schüsse vertheilten sich auf die Ecken eines in die Platte eingezeichneten gleichseitigen Dreiecks von 600 mm Seitenlänge.

Erster Schuß. (Ecke rechts unten.) Das Projektil brach in neun Stücke. Die Spitze wurde auf 5 m zurückgeschleudert und es fanden sich andere Stücke, die 19 m vor, und solche, die 29 m rechts vom Ziele lagen. Die Platte hatte zwei Risse, von welchen der eine senkrecht nach abwärts, der andere wagerecht nach rechts lief; beide Risse reichten bis zum Rande.

Das Projektil war auf 156 mm Tiefe eingedrungen.

Zweiter Schuß. (Ecke links unten.) Das Projektil brach in zwei Stücke und die Spitze wurde auf 0,2 m von der Scheibe zurückgeschleudert. Auf der linken Seite der Austreffstelle war ein Sprung von 4 mm maximaler Klaffung entstanden, der bis zum linken Plattenrande führt, auf der rechten Seite ein Riß, der in den vom ersten Schusse hervorgebrachten Vertikalriß mündete.

Dritter Schuß. (Ecke oben.) Das Projektil zerbrach in sechs Stücke; die Spitze wurde 0,3 m zurückgeschleudert. Es entstanden zwei Risse, von welchen der eine vertikal lief, den oberen Rand der Platte erreichte und dieselbe nach ihrer ganzen Dicke spaltete, während der andere in die Austreffstelle des ersten Schusses mündete.

Nach solchen Resultaten konnte die Platte von der Kommission nur als eine vorzüglich hergestellte bezeichnet werden, und man entschloß sich dazu, dieselbe zur Anstellung von Studien noch weiter zu beschießen, zu welchem Zwecke zwei Schüsse aus dem 24 cm- und einer aus dem 16 cm-Geschütze, durchwegs mit Stahlprojektilen, abgegeben wurden.

Platte und Rücklage bestanden diese Probe so gut, daß von den Projektilen keines durchdrang, sondern alle zurückgeworfen wurden. Nach alldem hatte sich die Kommission die Anschauung gebildet, daß die beiden Platten den besten gleichkommen, welche je in Gavre zur Erprobung gelangten, und daß die Beimischung von Nickel, falls bei der Nacherzeugung eine ebenso glückliche Hand walten sollte, der Panzerplatten-Industrie in Frankreich sicherlich einen großen Aufschwung geben werde. („Yacht".)

— Das französische Torpedoboot „Mousquetaire". Das auf der Werft in Hâvre im Bau befindliche Torpedoboot „Mousquetaire" ist ein Schiff von großer Schnelligkeit mit zwei Schrauben. Dasselbe, im Juli 1891 von der französischen Marine bei der Société des Forges et Chantiers de la Mediterranée in Bestellung gegeben, hat folgende Dimensionen:

Länge zwischen den Perpendikeln . .	47 m,
Größte Breite	4,7 „
Mittlerer Tiefgang	1,26 „
Deplacement	125 tons.

Der Rumpf ist ganz aus galvanisirtem Stahl. Der Vorder- und Achter-Steven sind aus Schmiedestahl.

Wasserdichte Schotte theilen das Schiff in neun Abtheilungen. Die erste und zweite Abtheilung vom Vordersteven aus bleiben unbenutzt und sind bestimmt, das in Folge von Havarien einströmende Wasser aufzuhalten.

Die dritte Abtheilung bildet den Aufenthaltsort für die Mannschaft; die Lüftung wird durch Windsäcke bewirkt, die auf den Decks münden.

Die vierte Abtheilung enthält die Kombüse, die Munitionskammer und einen Wohnraum für sechs Mann. Diese Abtheilung kann im Falle eines Brandes

mittelst einer besonderen Leitung, die vom Deck aus bedient wird, unter Wasser gesetzt werden.

Die fünfte und sechste Abtheilung sind bestimmt für die Kohlenbunker, die Kessel, Maschinen, Dynamos ꝛc.

In der siebenten Abtheilung befinden sich die Kammern der Offiziere, in der achten diejenigen der Deckoffiziere.

Die neunte Abtheilung dient als Magazin

Das Triebwerk besteht aus zwei dreifachen direkt wirkenden Expansionshammermaschinen mit einer Gesammtkraft von 2100 indizirten Pferdekräften. Die Schnelligkeit soll 24,5 Knoten betragen.

Die zwei vielrohrigen Kessel sind auf einen Druck von 13 kg per qcm berechnet.

Das Schiff hat zwei Torpedorohre von 0,450 m Durchmesser und 4 m Länge, welche sich in der Längsachse des Schiffes und zwar auf Pivot-Laffeten befinden. Die Ausrüstung umfaßt vier Torpedos, von denen zwei in den Rohren und zwei auf dem Deck in eisernen Behältern auf Pivots placirt sind. Die weitere Armirung besteht aus zwei 3,7 cm Schnellfeuerkanonen, die sich in Ausbauten an jeder Seite des Kommandothurms befinden.

(„Marine-Rundschau„ nach „le Génie civil“.)

— Proteus-Kritiker. Diese Spitzmarke hat der Schlußtheil des neuesten Buches des Herrn General-Major z. D. Wille über „Das Feldgeschütz der Zukunft und die Kritik der Gegenwart“. Man sieht, der Herr Verfasser geht mit seinen Kritikern ziemlich in's Zeug, und da seine Ausführungen nicht nur für sein Buch allein, sondern auch für die Kritik manches anderen recht zutreffend erscheinen, geben wir dieselben hier kurz zur weiteren Kenntnißnahme für Verfasser und deren Kritiker wieder.

Herr General Wille schreibt:

Dieser letzte Abschnitt unterscheidet sich von allen seinen Vorgängern durch die äußerst angenehme und von meinen Lesern ohne Zweifel nach Gebühr gewürdigte Eigenschaft der größten Kürze. Damit soll indeß keineswegs gesagt sein, daß sein Umfang der Bedeutung seines Inhalts entspräche; im Gegentheil: das Verhältniß ist ein umgekehrtes; denn die Sache, um die es sich hier handelt, ist — in meinen Augen wenigstens — wichtig genug. Sie betrifft zunächst den an sich sehr erfreulichen Umstand, daß einige — ungenannte — Kritiker, die dem Studium meines Buches wahrscheinlich besonders viel Eifer, Lust und Liebe gewidmet hatten, ihrer kritischen Ader mit einer Besprechung der Schrift noch kein Genüge gethan zu haben glaubten, sondern sich veranlaßt sahen, mehrere dergleichen in unmittelbarer Folge zu veröffentlichen. Daran wäre nun freilich noch nichts Besonderes weiter; so etwas mag vielleicht öfter vorkommen, als man denkt. Das Merkwürdige dabei ist nur, daß diese paarweise aus je einer und derselben Quelle entsprungenen Kritiken sich mehrfach in wesentlich verschiedenen

Bahnen bewegten, d. h. um es mit dürren Worten zu sagen: während der eine dieser siamesischen Geisteszwillinge mein Buch entschieden günstig beurtheilte, sprach sich der andere mit gleicher Entschiedenheit durchaus abfällig über dasselbe aus.

Als mir diese absonderliche Entdeckung zuerst nahegelegt wurde, da wollte ich selbst ihre Möglichkeit unbedingt bezweifeln, weil mein in solchen Dingen völlig ungeschulter Verstand sich unwillkürlich dagegen sträubte, eine so hervorragende Elastizität des Gedankens und der Feder als überhaupt denkbar anzuerkennen; das wird mir wohl auch Niemand verargen, der nicht schon gleiche ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache aufzuweisen hat.

Als ich mich dann aber später durch die triftigsten Gründe von der Richtigkeit der Thatsache überzeugen lassen mußte, da erwuchs in meinem unbefangenen Gemüth eine ungemessene, jedoch (wie ich leider hinzufügen muß) mit einem leisen Neidgefühl gemischte Bewunderung für diese Kritiker, deren über alles Lob erhabene geistige Gymnastik ihnen den „Jean qui rit“ und den „Jean qui pleure“ gleichzeitig zu agiren gestattet, und denen die erfolgreiche Lösung der anscheinend unerfüllbaren Aufgabe gelungen ist, die Darbietungen der bekannten „Schlangenmenschen“ auf das geistige Gebiet zu verpflanzen. Hut ab vor diesen erstaunlichen Geistern, die wie die Bildsäule des Janus gleichzeitig nach zwei entgegengesetzten Seiten zu schauen vermögen!

Was schließlich die, bei Lichte besehen, mehr nebensächliche Frage anlangt, ob die praktische Ausübung jener zweiseitigen Doppelkritik in anderer Hinsicht für zweckmäßig und empfehlenswerth zu erachten ist, so muß ich mich darüber naturgemäß jeder Aeußerung enthalten; denn ich ermangele der hierfür offenbar unerläßlichen Parteilosigkeit, nicht nur als passiv Betheiligter, da jene kritischen Vorführungen mein eigenes Kind betreffen, sondern auch im Hinblick auf meinen vorhin schon — vielleicht allzu unverhüllt — kundgegebenen Enthusiasmus für derartige Fähigkeiten und Leistungen.

Dagegen ist es mein lebhaftester Wunsch, das Urtheil Anderer in dieser Angelegenheit zu vernehmen, und ich richte deshalb an Alle, die der vorliegenden Schrift eine öffentliche Besprechung zu widmen gedenken, die dringende Bitte, sich auch über jenen Punkt mit möglichst wenig Zurückhaltung äußern zu wollen. Sehr dankbar würde ich überdies für eine Erörterung der ferneren, ganz von selbst sich ergebenden Frage sein, ob es nicht rathsam sein möchte, den von zahlreichen Zeitschriften schon längst geübten Brauch, daß jede Kritik mit dem vollen Namen des Verfassers gezeichnet wird, in weiterem Umfang bezw. allgemein anzuwenden.

Mir selbst aber wird es, wie ich hoffe, von Niemand verübelt werden, wenn ich auch in Zukunft darauf verzichte, mich irgendwie mit solchen gummihaften und einander so gar nicht „aus den Augen geschnittenen“ Zwillings-Kritiken zu befassen, von denen höchstens die eine Hälfte, wahrscheinlich gar keine ernst zu nehmen ist.

— Das Harvey'sche Karbonisirungs-Verfahren, welches in den Vereinigten Staaten so erfolgreich angewendet worden ist, um Panzerplatten eine widerstandsfähige Oberfläche zu geben, besteht in Folgendem:

Die behandelte Platte, welche aus weichem Stahl, 0,10—0,35 Prozent Kohle enthaltend, gefertigt ist, wird, nachdem sie die bestimmte Form erhalten, platt auf eine Schicht von fein gepulvertem, trockenem Lehm oder Sand gelegt, welche sich auf dem Boden eines aus feuerfesten Steinen in dem Heizraum eines Kessels hergestellten Mauerwerks befindet. Die Oberfläche der Platte wird mit gepulvertem Kohlenstoff enthaltendem Material fest bedeckt. Ueber dieses Material wird eine Schicht Sand und über den Sand eine starke Decke von feuerfesten Steinen gelegt. Alsdann wird der Kessel geheizt und die Temperatur so erhöht, daß sie genügt, um Gußeisen zu schmelzen. Diese Hitze wird längere oder kürzere Zeit beibehalten, je nach dem Maße, in welchem die Karbonisirung erfolgen soll. Etwa 120 Stunden sollen für eine Platte von 10½ Zoll (267 mm) Dicke nöthig sein. Bei der Wiederherausnahme aus dem Kessel hat man gefunden, daß eine solche Platte an ihrer Oberfläche eine Veränderung der chemischen Zusammensetzung zeigt. In einer Tiefe von 3 Zoll (76 mm) von der Oberfläche ist der Prozentgehalt an Kohle um etwa 0,1 Prozent gestiegen und derselbe vergrößert sich progessiv nach der Oberfläche hin, wo der Gehalt an Kohle bis zu 1 Prozent betragen mag. Man sagt, daß das Harvey'sche Verfahren, obgleich es anscheinend dem gewöhnlichen Cementirungsverfahren sehr ähnelt, auf der Oberfläche der Panzerplatten keine Blasenbildung verursacht. Der Erfinder schreibt dies der hohen Temperatur zu, unter der der Prozeß erfolgt, aber es läßt sich auch annehmen, daß die Abwesenheit der Blasen der Homogenität des gebrauchten Metalles zuzuschreiben ist, welches im Gegensatz zu den Schmiedeeisen-Platten, die beim Cementirungsprozeß benutzt werden, frei von ausgeglühter Kohle ist. („Marine-Rundschau" nach „Engineering".)

— Versuche mit neueren optischen Signal-Apparaten. Derlei Versuche bilden eine stehende Rubrik in der Reihe der Experimental-Erhebungen des Militär-Komités.

Im Laufe der letzten zwei Jahre waren es vornehmlich der optische Telegraph von Tychsen und die Magnesiumlampen der Gaggenauer Eisenwerke, welche hierseits der Erprobung unterzogen wurden.

Der Apparat von Tychsen ist in diesen Blättern bereits eingehend beschrieben worden. Das Militär-Komité hat im Vorjahre zwei solche Apparate mit 14 cm Objektiv-Oeffnung akquirirt und auf Distanzen von 12 km und 24,8 km unter verschiedenen Verhältnissen erprobt.

Das Licht der Petroleumlampe des Apparates war auf der größeren der beiden Distanzen bei Nacht (resp. bei weit genug vorgeschrittener Dämmerung) deutlich genug sichtbar, um mit Hilfe des dem Apparate beigegebenen kleinen Fernrohres optische Zeichen wahrnehmen, resp. wechseln und eine optische Korrespondenz führen zu können. Hierbei herrschte klares Wetter.

An einem einigermaßen trüben Tage war das Licht der in dem Apparate aktivirten Petroleumlampe auf 12 km Entfernung mit Hilfe des zugehörigen kleinen Fernrohres Nachmittags eben noch wahrnehmbar.

Bei sonnigem Wetter und mäßig klarer Luft konnten mit der zum Tychsen'schen Apparate gehörigen Heliotrop-Vorrichtung sowohl bei einfacher als doppelter Spiegelung der Sonnenstrahlen mit dem Sonnenlichte auf der größeren der beiden genannten Distanzen sehr deutliche, durch das beigegebene Fernrohr gutablesbare Zeichen gewechselt werden.

Die Verwendbarkeit des Tychsen'schen Apparates auf größeren, als den hier genannten Entfernungen ist hierseits noch nicht erprobt worden, aber auch, insbesondere bei Anwendung des Sonnenlichtes und bei klarer Luft, um so wahrscheinlicher, als Versuche mit anderen, keineswegs vollkommener konstruirten Heliotrop-Apparaten auf weit größeren Distanzen schon günstige Erfolge gaben und insbesondere die zumeist relativ staubreiche Atmosphäre der nahen Umgebung Wiens, in welcher die Versuche des Militär-Komités statthaben mußten, an und für sich rigorose Versuchsbedingungen schafft.

Die Erprobung dieses Apparates wird daher auch an anderer Stelle fortgesetzt, läßt aber schon heute den Schluß zu, daß, wo man sich nach den allgemeinen atmosphärischen Verhältnissen und nach den lokalen Bedingungen der Signalstation des Sonnenlichtes mit ziemlicher Regelmäßigkeit und Sicherheit bedienen kann, der Tychsen'sche Apparat wegen seiner Compendiosität, exacten Ausführung, leichten und sicheren Handhabung ein vortheilhaftes Signalmittel bietet.

Hinsichtlich der Signalisirung mit Petroleumlicht stehen indeß dermal schon einfachere Mittel mit gleicher Leistungsfähigkeit (Revèrbere-Lampen mit geblasenem Glasspiegel) zur Verfügung, welche insbesondere für den stabilen Dienst aus geschlossenen Räumen, wo auf die Heranziehung des Sonnenlichtes nur ausnahmsweise gerechnet werden kann, schon aus ökonomischen Gründen den Vorzug verdienen. Die Erprobung der Magnesiumlampen der Gaggenauer Eisenwerke hat einerseits zwar ergeben, daß das Licht einer dreibänderigen Lampe mit parabolischem Reflector von ca. 30,5 cm Oeffnung stark genug ist, um selbst unter ungünstigen atmosphärischen Verhältnissen auf mehr als 25 km, in günstigen Fällen selbst auf ca. 50km, bei Tage Signale abzugeben, welche durch ein mittleres, bezw. großes Fernrohr II. Klasse der Genie-Ausrüstung wahrgenommen werden können.

Die richtige Funktionirung selbst der bestgeregelten solcher Magnesium-Lampen bleibt aber, wie durch sehr umfangreiche Versuche des Militär-Komités dargethan wurde, bisher davon abhängig, daß das von dem Uhrwerke desselben in drei Strängen geförderte, am freien Ende im Focus des Reflektors abbrennende Magnesiumband durchaus gleich konfektionirt sei, sonach gleiche Breite und Dicke, gleiches Längengewicht und exakt gerade Bandform besitze, da sonst ungleich rasches Abbrennen der Bänder also Deplacement der Lichtquelle aus dem Fokus, Verlöschen einzelner oder aller Bänder, oder auch Hemmungen im Triebwerke unvermeidlich sind.

Insbesondere die oft vorkommenden Ausbrüche der Bänder am Rande, die zuweilen wellige Kontur der Ränder, dann die zahlreichen Verbindungs-(Nieth-)Stellen des

Bandes, wenn solches, wie es oft vorkommt, aus kurzen Stücken besteht, machen die Verwendung des Magnesium-Bandlichtes zur optischen Telegraphie bei dem dermaligen Zustande des mit einiger Sicherheit erhältlichen Band-Materiales geradezu unmöglich.

Die Sache gestaltet sich selbst dann nicht wesentlich günstiger, wenn, wie es gleichfalls versucht worden, anstatt der Uhrwerksbewegung eine Förderung der Bänder mit einer dem Abbrande derselben entsprechenden Geschwindigkeit durch ein Handtriebwerk vorgesehen wird, dessen Bewegung entweder nach dem Takte eines Metronoms, oder unter direkter Beobachtung des Magnesium-Konsums in der Lampe, mit Hilfe eines Rauchglases, regulirt werden kann.

Es war somit als ein vielversprechender Zwischenfall anzusehen, daß dem Militär-Komitee inzwischen eine Magnesium-Blitzlampe für Signalzwecke von einer deutschen Firma zur Erprobung vorgelegt wurde, bei welcher das Magnesium in Pulverform verwendet und behufs Abgabe eines einfachen optischen Signales aus einem Rezipienten mit Hilfe einer Blasebalgvorrichtung als Sprüh-Staub in den Focus eines blechernen Hohlspiegels geblasen wird, wo es sich an einer lichtlosen, permanent unterhaltenen Weingeistflamme sofort entzündet und mit blendendem Lichteffekte abbrennt.

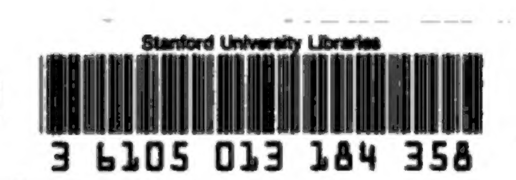
Die Erprobung dieser Magnesium-Blitzlampe ergab, daß an derselben mannichfache Detail-Abänderungen realisirt werden müssen, um ihre Brauchbarkeit für militärische Zwecke zu sichern und hat sich die offerirende Firma der diesbezüglichen Aufgabe unterzogen, deren Ergebniß erst durch spätere Versuche erschlossen werden soll.

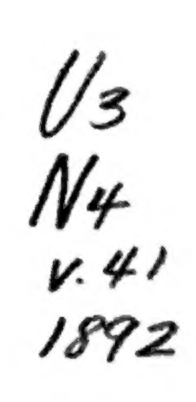
(Oberstl. Philipp Heß in den Mittheil. über Gegenst. des Art- u. Genie-Wesens.)

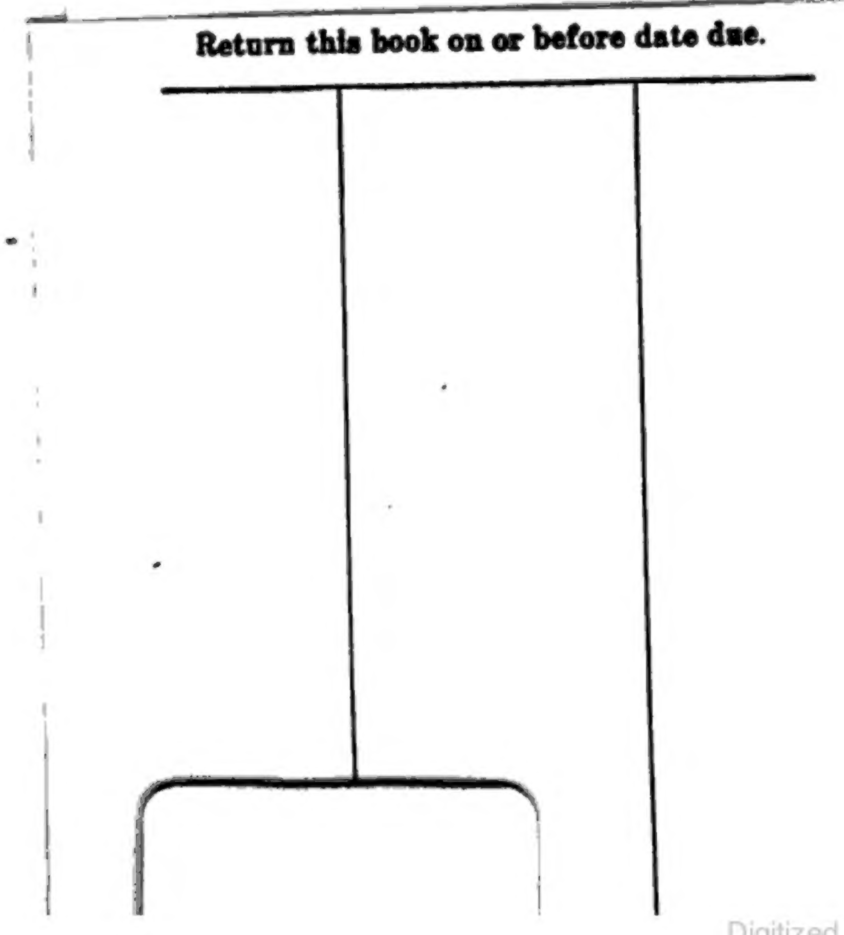
Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M.) 1892. Nr. 11 bespricht in einem etwas derben aber frischen Artikel Cholera und Schulmedizin die bedauerlichen Mißerfolge der letzteren, vergleicht sie mit den merkwürdigen Erfolgen der nicht schulgerechten Aerzte namentlich der Homöopathen, und weist auf die tiefer liegenden Ursachen jener Mißerfolge hin, die grobmechanische Anschauung, der die grobe Behandlungsweise und die groben Fehler entsprechen. Ein zweiter Aufsatz Haarzerfall, Karbonisiren, Filzprozeß berichtet in gemeinverständlicher, auch für den Nichtfachmann anziehender Weise über neuere Arbeiten von C. H. Löbner (veröffentlicht im Deutschen Wollengewerbe), die in den betheiligten Kreisen großes Aufsehen erregt haben. Auch für Nichtfachleute ist hier interessant, daß Prof. Jäger nachweisen kann, wie er die von Löbner auf Haaren gefundenen Pilzwucherungen ebenfalls, und zwar schon im Jahre 1889, festgestellt hat; ferner wie hier der Filzprozeß im Gegensatz zu Löbner und früheren Versuchen erklärt ist. Da das Filzen z. B. bei fehlerhaftem Waschen, ohne daß man es wünscht, eintritt, so ist es für Jedermann, jede Hausfrau, jeden Besitzer von Wollwäsche, von Werth, über das Wesen dieses Vorgangs belehrt zu werden. Es folgen Kleinere Mittheilungen: Aus China, Völkergeruch — über den für europäische Nasen sehr starken Geruch der Kaffern — Geruchssinn des Menschen — Beispiele von Menschen, deren Nase es mit einer Hundsnase hätte aufnehmen können. — Zum Schlusse Briefkasten und Warnungstafel.

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google

Digitized by Google